

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

335.5
M474g10
v. 1-2



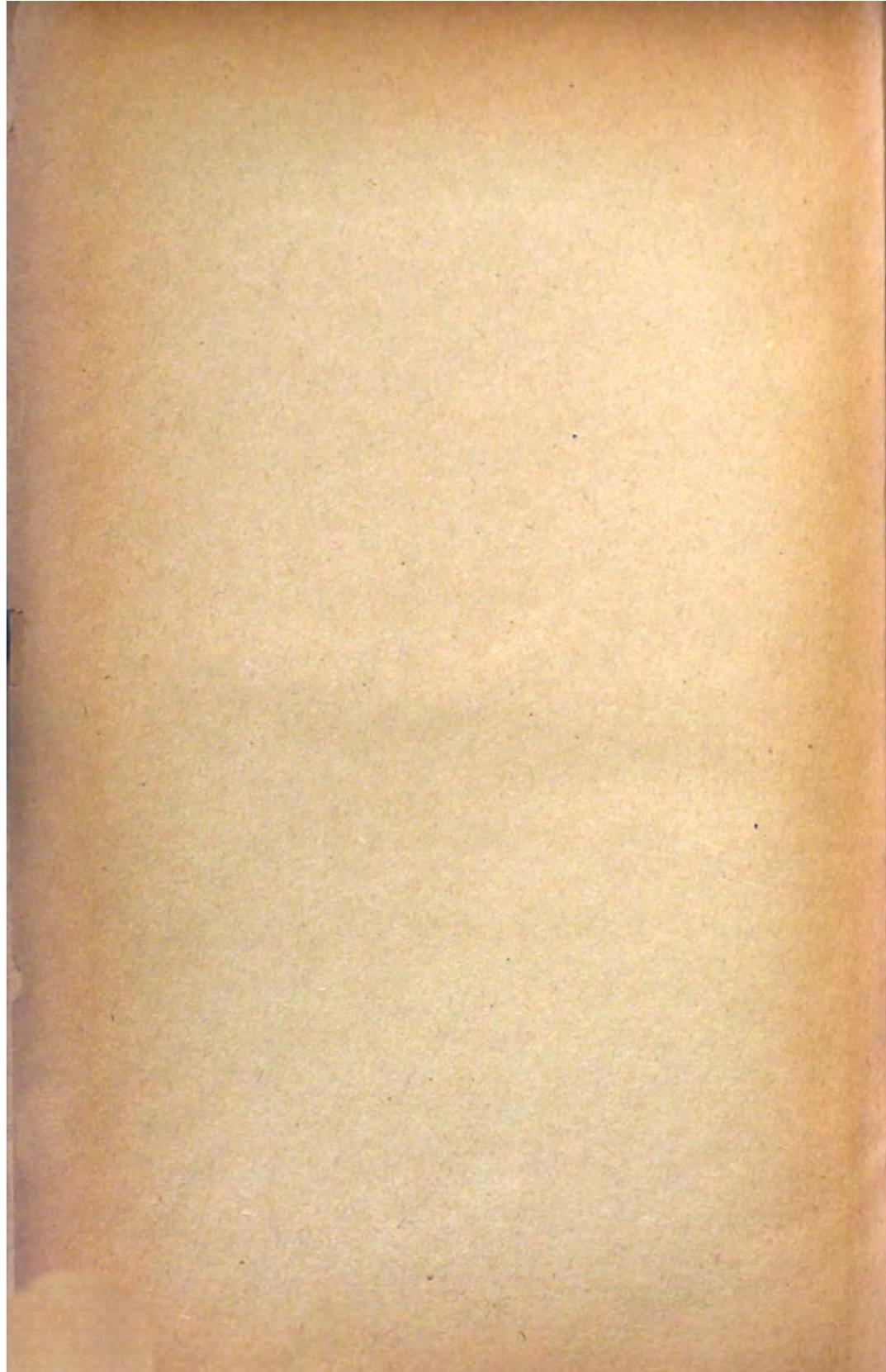
Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

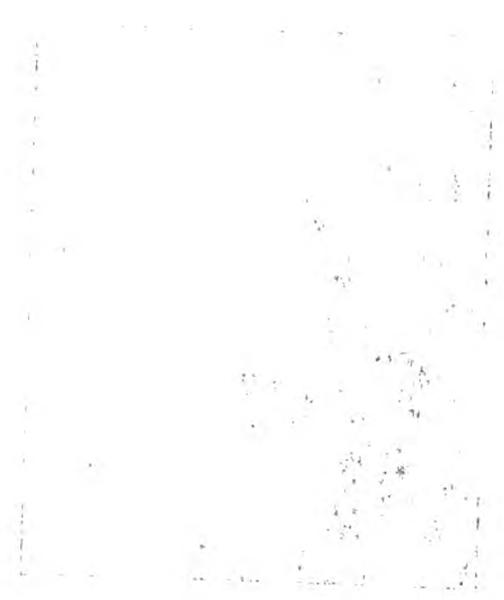
Theft, mutilation, and underlining of books
are reasons for disciplinary action and may
result in dismissal from the University.

University of Illinois Library

NOV 19 1964

L161—O-1096







F. W. Spring

Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie

von Franz Mehring

Erster Band

Bis zur Märzrevolution

Zehnte Auflage

Stuttgart 1921

Verlag von J. h. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. G. W. Diez Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.

3355
M4745
v.1-2

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Erstes Kapitel. Julirevolution und Reformbill	5
Zweites Kapitel. Der westeuropäische Sozialismus	9
1. Die großen Utopisten und ihre Schulen	9
2. Die Kleinbürgerlichen Sozialisten	17
Drittes Kapitel. Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats	22
1. Englische Fabrikgesetze und Gewerkvereine. Chartismus	22
2. Revolutionäre Anläufe der französischen Arbeiterklasse	27
Erstes Buch. Der moderne wissenschaftliche Kommunismus	39
Erstes Kapitel. Deutsche Zustände. Feudal-zünftige Reste	41
1. Ostelbisches Junkertum	42
2. Städtisches Handwerk	46
Zweites Kapitel. Deutsche Zustände. Kapitalistische Anfänge	50
1. Schlesische und sächsische Hausindustrie	52
2. Rheinisch-westfälische Großindustrie	57
Drittes Kapitel. Deutsche Zustände. Geistiges Leben	62
1. Romantische Reaktion	62
2. Die klassische Philosophie	65
Viertes Kapitel. Die dreißiger Jahre	79
1. Wirkungen der Julirevolution	79
2. Oeconomische Fortschritte. Neue Literatur	85
3. Kampf zwischen Philosophie und Romantik	91
Fünftes Kapitel. Handwerksburschen-Kommunismus	96
1. Geheime Gesellschaften deutscher Flüchtlinge	96
2. Wilhelm Weitling	106
Sechstes Kapitel. Der Sieg der Romantik	116
Siebentes Kapitel. Die Auflösung der klassischen Philosophie	124
1. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach	125
2. Deutsche Jahrbücher. Politische Lyrik	181
Achstes Kapitel. Rheinische Zeitung	188
Neuntes Kapitel. Deutsch-Französische Jahrbücher	156
1. Gründung und Untergang der Zeitschrift	156
2. Die Aufsätze von Marx	163
3. Die Aufsätze von Engels	177
4. Die Heilige Familie	192

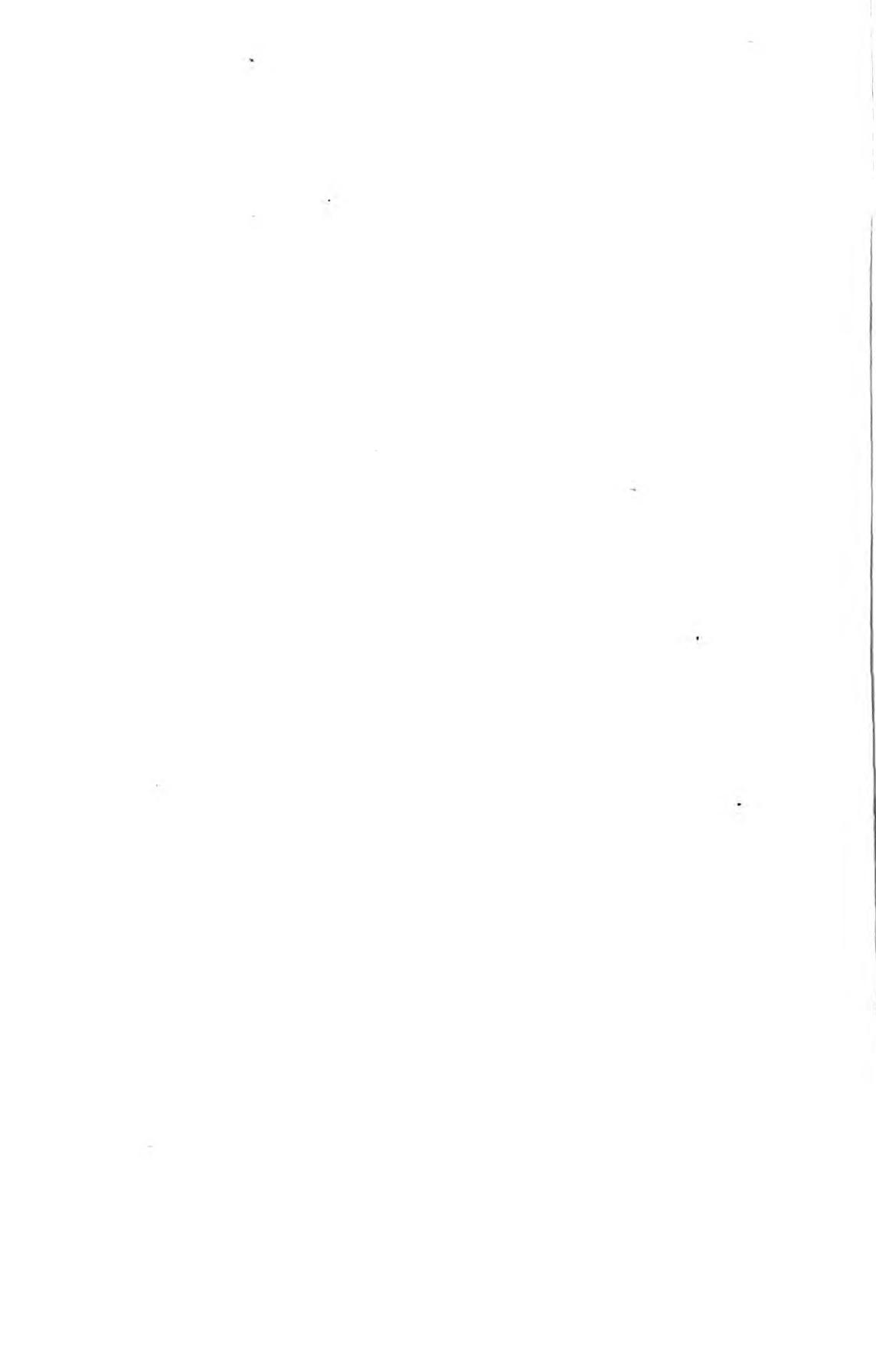
1855/57 Boyd
 4 von 2
 Nijhoff
 15 Feb 47
 Kelen + Andree

IV

	Seite
Nehtes Kapitel. Karl Marx und Friedrich Engels	205
Elfte Kapitel. Proletarische Bewegungen	222
1. Revolutionäre Agitationen in der Schweiz	222
2. Deutsches Massenproletariat	237
3. Hungeraufstände, Die schlesischen Weber	243
Zwölftes Kapitel. Der deutsche Sozialismus	250
1. Christlich-feudaler Sozialismus	253
2. Bourgeois-Sozialismus	259
3. Philosophisch-schöngeistiger Sozialismus	262
4. Max Stirner	267
5. Der Staatssozialismus von Robertus	271
6. Sozialistische Lyrik	285
Dreizehntes Kapitel. Der historische Materialismus	291
1. Engels über die Lage der englischen Arbeiter	291
2. Marx über Feuerbach	304
3. Marx gegen Proudhon	309
Vierzehntes Kapitel. Der Bund der Kommunisten	328
1. Deutsche Brüsseler Zeitung	333
2. Deutscher Arbeiterverein und Demokratische Gesellschaft	339
3. Die Kritik im Bunde der Gerechten	349
Fünfzehntes Kapitel. Das kommunistische Manifest	355
Anmerkungen	375

Einleitung

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Bd. 1.



Die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus hatten von Anbeginn eine internationale Richtung. Sieht man von einzelnen konvulsivischen Zuckungen des rheinischen und des schlesischen Proletariats ab, so knüpfte der Bund der Gerechten und Weitlings Agitation praktisch wie theoretisch an den westeuropäischen Sozialismus, an die Klassenkämpfe des westeuropäischen und namentlich des französischen Proletariats an. Die verschiedenen Arten des bürgerlichen, feudalen, philosophischen und sonstigen Sozialismus, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auftauchten, nicht minder der Staatssozialismus von Robbertus fußten auf der sozialistischen Literatur Englands und Frankreichs. Dann stellte das kommunistische Manifest den Sozialismus auf den Boden des Klassenkampfes, zu dem es die Proletarier aller Länder aufrief. Marx und Engels zählten zu ihren geistigen Ahnen nicht nur Kant, Fichte und Hegel, sondern auch Saint-Simon, Fourier und Owen; sie waren durch die Schule der deutschen Philosophie, der französischen Revolution, der englischen Industrie gegangen.

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus, den sie begründeten, wurde noch einmal weggeschwehmt durch den ökonomischen Aufschwung und den politischen Niedergang der fünfziger Jahre. Darnach nahm ihn Lassalle wieder auf, doch lehnte sich seine Agitation in einzelnen Auffassungen und Forderungen an den französischen Sozialismus, in vorgeschobenen Posten gleichsam, um die der Kampf am heftigsten entbrannte. Eine letzte und untilgbare Spur davon trägt die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Namen. Die tief sinnigen Untersuchungen der bürgerlichen Ökonomen über die begrifflichen Unterschiede von Sozialismus und Kommunismus sind müßige Haarspaltereien; ihren Sinn erhalten diese Worte durch die historische Entwicklung. In dem Sprachgebrauch der vierziger Jahre unterschieden sie sich dadurch, daß der Sozialismus eine bürgerliche, der Kommunismus eine proletarische Bewegung war. Der Sozialismus wollte die Mißstände der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe der besitzenden Klassen heben, der Kommunismus erkannte, daß sie nur durch eine gründliche Umwälzung dieser Gesellschaft beseitigt werden könnten. Die französische Sozialdemokratie rekrutierte sich damals

aus dem Kleinbürgertum und dem Proletariat, um die gemeinsamen Interessen dieser Klassen gegenüber der Bourgeoisie zu vertreten. Die deutsche Sozialdemokratie saugt heute ihre Kraft praktisch aus dem Proletariat, dessen Interesse sie gegen alle anderen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft vertritt, theoretisch aus dem kommunistischen Manifest, dem klassischen Programm des modernen wissenschaftlichen Kommunismus.

Bis tief in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie hinein sind fortwährende Rückblicke auf den westeuropäischen Sozialismus, auf die Klassenkämpfe des englischen und französischen Proletariats notwendig. Es empfiehlt sich deshalb aus Gründen der Klarheit und Kürze, eine einleitende Skizze über diese historischen Erscheinungen voranzuschicken bis zu dem Zeitpunkt, wo die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus einsetzen. Selbstverständlich kann es dabei nur auf die Hervorhebung derjenigen Tatsachen und Theorien ankommen, die so oder so die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie beeinflusst haben.

Erstes Kapitel.

Julirevolution und Reformbill.

Die ökonomische Weltwende des sechzehnten, der dreißigjährige Krieg des siebzehnten, die zahllosen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts hatten Deutschland in einen Zustand tiefen Verfalls geworfen. Bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stand das heilige römische Reich deutscher Nation wie eine zerlumpfte Vogelscheuche unter den europäischen Kulturvölkern. Die herrschenden Klassen waren verkommen bis ins innerste Mark, den beherrschten Klassen fehlte die Kraft, das Joch zu zerbrechen, das sie in den Staub drückte. Was die bürgerliche Klasse Englands in ihrer Revolution des siebzehnten, die bürgerliche Klasse Frankreichs in ihrer Revolution des achtzehnten Jahrhunderts vollbracht hatte, das zu vollbringen war dem deutschen Pfahlbürgertum versagt. Seine besten Köpfe schufen sich in der Literatur und Philosophie ein Idealbild der bürgerlichen Welt, aber erst der eiserne Wesen eines fremden Eroberers begann, die feudale Verwesung vom deutschen Boden zu fegen.

Die französische Revolution hatte sich in der militärischen Diktatur Napoleons die Waffe geschmiedet, womit sie ihre sozialen Ergebnisse sicherte. Sei es im Kampfe mit England um die Beherrschung des Weltmarktes, sei es im Kampfe mit Rußland, Österreich, Preußen um die Zertrümmerung des Feudalismus. Ihre gewaltigen Erfolge schienen sie weit über den ursprünglichen Zweck hinwegzureißen, aber das ökonomische Gleichgewicht stellte sich mit eherner Gewalt wieder her. Der Traum einer französischen Weltherrschaft zerrann ebenso an der überlegenen Kraft der englischen Industrie, wie an dem noch waldbursprünglichen Feudalismus des östlichen Europas. Veraten von ihrem Klasseninstinkt, ernüchterte sich die französische Bourgeoisie früh genug von dem Rauche, der sie einen Augenblick betört hatte. Sie eilte, selbst die Waffe zu zerbrechen, die auf den törichten Einfall geraten war, sich selbstherrlich zu geben. Mehr noch an ihrem Verrat scheiterte Napoleon, als an dem englischen Gold und dem russischen Schnee.

Aber zunächst entging ihr die Frucht ihres Verrats. Unter der Führung der englischen Tories und des russischen Zaren hatte das vereinigte Europa bei Leipzig und Waterloo gesiegt. So stellte 1814 der Kaiser Alexander, 1815 der Herzog von Wellington das altbourbonische Königtum wieder her. Der Feudalismus suchte sich noch einmal häuslich einzurichten auf unserem Erbteil. In England haberte das aristokratische Grundeigentum seit den Korngesetzen von 1815 offen mit dem industriellen Kapital, in Frankreich versteckte sich derselbe Gegensatz in dem Streite zwischen dem Grundherrn der feudalen und dem Parzellenbauern der bürgerlichen Gesellschaft. Politisch war es ein Kampf der Regierungen und ihres Anhangs von Junkern und Pfaffen mit den von der Bourgeoisie geführten Volksmassen. Jedoch das Banner der Heiligen Allianz, um das sich Despotismus und Feudalismus scharten, zerfloß wie gestaltloser Nebel vor den sehr greifbaren und stets wachsenden Kräften, die hinter der Bourgeoisie standen. In England nahm die seit dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts erwachsene große Industrie einen riesenhaften Aufschwung; mit den Handelskrisen von 1815 und namentlich von 1825 trat sie in den periodischen Kreislauf ihres modernen Lebens. In Frankreich zerrang sich die altbourbonische Restauration hoffnungslos an dem Versuch, die moderne bürgerliche Gesellschaft zu zerstören, die von der großen Revolution entfesselt und vom Kaiserreich befestigt worden war; als verhüllte Fremdherrschaft stachelte sie vielmehr den nationalen Nerv des französischen Volkes unablässig zur Empörung an. In der Julirevolution von 1830 eroberte die französische Bourgeoisie die politische Macht; nicht lange darauf, in der Reformbill von 1832, gelang der englischen Mittelklasse das gleiche. In beiden Ländern begann das Bürgertum damit, das ihm bis dahin verbündete Proletariat um seinen Anteil an dem gemeinsamen Siege zu pressen.

Damit wurde der modernen Arbeiterklasse die Bahn zum weltgeschichtlichen Kampfe eröffnet. In dem Widerstande gegen gemeinsame Unterdrücker, gegen die rückständigen Klassen, die ihre Ansprüche auf politische Herrschaft aus überlebten Produktionsweisen herleiteten, waren Bourgeoisie und Proletariat durch gemeinsame Interessen verbunden gewesen. Aber wie sich in diesem Kampfe die Bourgeoisie entfaltete, so entfaltete sich auch das Proletariat. Die Bourgeoisie muß das Proletariat erzeugen, denn in diesem Gegensatz entsteht und besteht sie allein. Sie kann nicht wachsen, ohne daß auch das Proletariat wächst, und immer nur kurze

Zeit ist ihr eine ungestörte Vormundschaft über ihr Kind gestattet. Niemals in der Geschichte durfte die bürgerliche Klasse einen hellen Siegesgeschrei ausstoßen, ohne daß ihr ein dumpfes Echo aus der arbeitenden Klasse geantwortet hätte. Von Thomas Münzer bis Gracchus Babeuf regte sich im Mutterleib der bürgerlichen Revolution regelmäßig das keimende Proletariat. Jedoch solange ihm ein selbständiges Leben versagt war, bewegte es sich nur wie im Traume, kämpfte es nur mit phantastischen Waffen, um in grausamen Enttäuschungen zu fallen. Erst die entscheidende Niederlage der gemeinsamen Gegner konnte das letzte Band zwischen Bourgeoisie und Proletariat lösen. Sobald um das Jahr 1830 die westeuropäische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft gelangte, entwickelte sich das westeuropäische Proletariat unaufhaltsam als politische Opposition.

Dieser Klassenkampf ergab sich aus den ökonomischen Lebensbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft. Die unterdrückte Klasse rebellierte gegen die Unterdrückende; das Proletariat bekämpfte die Bourgeoisie, wie die Bourgeoisie den Feudalismus bekämpft hatte. Gleichwohl bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution. Als die bürgerliche Produktionsweise die feudale überflügelte, trat sie ihr schon früh mit den glänzendsten Waffen entgegen. Welche Fülle prächtiger Gestalten hatte bereits die mittelalterliche Kommune erzeugt, Cola di Rienzi in Rom, Etienne Marcel in Paris, Jakob von Artevelde in Gent! Eine wie schwindelnde Bahn hatten die großen Entdeckungen und Erfindungen des sechzehnten Jahrhunderts dem bürgerlichen Ehrgeiz eröffnet! Mit wie unsterblichem Gelächter hatten die Boccaccio und Rabelais bis auf die Lessing und Voltaire die feudalen Schatten und Schemen verschleucht! Dagegen als die Bourgeoisie in der großen Industrie den gipfelnden Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte, züchtete sie zwar ein um so zahlreicheres Proletariat, aber schleuberte es auch um so tiefer in den Abgrund eines Elends, wie es in der Weltgeschichte noch niemals erhört worden war. Je schärfer sich der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat ausprägte, um so aussichtsloser erschien der Kampf zwischen diesen Unterdrückern und diesen Unterdrückten.

Denkende Köpfe der Bourgeoisie erkannten alsbald, daß eine ökonomische Entwicklung, die jede Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums mit steigendem Elend der Massen erkaufte, zum Untergang aller

menschlichen Kultur führen müsse. Allein je klarer ihnen die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise wurden, um so ferner trat ihnen auch der Gedanke, daß dieser historische Prozeß jemals aus sich selbst heraus umschlagen könne. Eine Rettung, eine Umkehr war nötig, aber sie konnte niemals aus den leidenden Massen kommen, die an Zahl nur wuchsen, um an Kraft abzunehmen. Die besitzenden Klassen selbst mußten einsehen, daß es auf diesem Wege nicht weiter ginge; sie mußten von der Unerträglichkeit der sozialen Übel überzeugt werden. Es galt ihr Herz und ihren Verstand anzurufen; es galt die bürgerliche Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen oder mindestens nur ihre Lichtseiten zu erhalten, dagegen ihre Schattenseiten aufzuheben; es galt durch Versuche im Kleinen die Möglichkeit einer neuen Gesellschaft im Großen zu beweisen; es galt besonders, die Ursache alles Übels aufzuheben, den scharfen und täglich noch mehr sich verschärfenden Gegensatz der Klassen. Von diesem Standpunkt aus, der sich über die Klassen stellte, erschien der Klassenkampf des Proletariats als eine gleichgültige oder gar schädliche Sache. Er mochte gleichgültig sein, da er doch zu nichts führen konnte; er wurde schädlich, wenn er die besitzenden Klassen erbitterte und den Klassengegensatz, den es ja eben zu beseitigen galt, noch verschärfte.

So entstand ein Widerspruch zwischen Klassenkampf und Sozialismus, der weder in England noch in Frankreich ausgeglichen wurde.

Zweites Kapitel.

Der westeuropäische Sozialismus.

Historisch ging der Sozialismus dem Klassenkampfe des Proletariats voraus. Ehe die Bourgeoisie die politische Herrschaft an sich reißen konnte, mußte sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangt sein, und ehe sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangen konnte, mußte sie breite Massen bestgloser Lohnarbeiter geschaffen, ganze Schichten der Bevölkerung aus ihrem Eigentum geworfen haben. Schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sahen erleuchtete Männer, die mitten im kapitalistischen Großbetrieb standen, seine düstere Kehrseite und entwarfen Pläne einer neuen Gesellschaft. So Saint-Simon und Fourier in Frankreich, Owen in England.

1. Die grossen Utopisten und ihre Schulen.

Gemeinsam war ihnen die feindselige Haltung gegen die französische Revolution, gegen jede politische Aktion der arbeitenden Klassen überhaupt. Sie erklärte sich aus dem klaffenenden Widerspruch, worin die von der französischen Revolution geschaffenen Zustände zu den bürgerlichen Idealen standen, die in ihr verkündet worden waren, zu den Idealen des Friedens, der Gerechtigkeit, der Gleichheit. Diese Ideale wollten die Utopisten nunmehr in ihrer vollen Reinheit verwirklichen; sie wollten die Lage aller Gesellschaftsglieder verbessern, wenn auch in erster Reihe die Lage der ärmsten und zahlreichsten Klasse, des Proletariats. Aber dann galt es andere Wege einzuschlagen, als die Revolution gegangen war. Die denkende Vernunft mußte den Plan einer neuen Gesellschaft entwerfen und die herrschenden Klassen von der Notwendigkeit überzeugen, diese Gesellschaft einzurichten. Solange in dem erst werdenden Proletariat keine historische Triebkraft zu erkennen war, blieb den Utopisten nur dieser Weg für ihre Ziele. Saint-Simon rief

das Königtum an, Fourier hoffte jeden Tag auf den Besuch des Millionärs, der ihm die Mittel zur Verwirklichung seiner Utopie überbrächte, Owen beschränkte sich auf eine friedliche Propaganda, die sich allem politischen Treiben fernhielt.

Natürlich entpuppte sich die allgemeine Vernunft der Utopisten in jedem von ihnen als seine besondere Vernunft. Saint-Simon war eine faustische Natur, die das Leben ihrer Zeit in allen Höhen und Tiefen erforscht hatte, ein universaler Geist, der sich ebenso über die französische Aufklärung wie über die französische Romantik erhob. Im Gegensatz zu den Aufklärern verstand er den inneren Zusammenhang der Geschichte, die historische Berechtigung des Mittelalters, die bewegende Kraft der Religion; im Gegensatz zu den Romantikern verwarf er die Rückkehr zu feudalen und klerikalen Herrschaftszuständen. Ein Grandseigneur des alten Frankreichs, verkündete er, daß nicht mehr dem Glauben und dem Heere, sondern der Industrie und der Wissenschaft die Herrschaft gebühre; ein ausgezeichnete Ingenieur, der im Vorkampf der welt-erobernden Bourgeoisie stand, täuschte er sich nicht über ihre historische Vergänglichkeit.

Der Grundgedanke seines Lebens war, jedem die freieste Entwicklung seiner Fähigkeiten zu sichern. Bisher ist der Mensch als Sklave, Leibeigener, Lohnarbeiter vom Menschen ausgebeutet worden. Nun ist die Zeit gekommen, wo die Natur, der Erdball allein ausgebeutet werden darf, und zwar durch die Vereinigung, die Assoziation aller, denn alle Menschen sollen arbeiten. Wie die Industrie nicht länger in der Ausbeutung von Menschen, sondern in der Ausbeutung der Natur allein durch die Menschen bestehen soll, so soll auch die Regierung fortan eine Leitung der Sachen, nicht mehr der Menschen sein. Das neue Christentum ist die moralische und physische Hebung des Proletariats, ist die Glückseligkeit aller Menschen schon hienieden, ist die Einheit von Fleisch und Geist, die das alte Christentum getrennt hat. Noch mischte sich ein berber Erdenrest bürgerlicher und selbst hierarchischer Vorstellungen mit Saint-Simons genialen Ahnungen, aber die von ihm ausgestreuten Keime haben den späteren Sozialismus auf den verschiedensten Gebieten befruchtet, und immer wieder brachen aus seiner ringenden Gedankenwelt prophetische Blicke hervor, wie Sternenschein aus treibenden Wolken.

In weit höherem Grade als Saint-Simon war Fourier ein Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Kommiss im Großhandel, sah er in

allen politischen Umwälzungen nur das Kapital gebeihen. Er sah immer den Handel seinen baren Profit schlagen aus den Güterkonfiskationen, der Assignatenwirtschaft, der Kontinental Sperre, den Waffen-, Bekleidungs- und Lebensmittellieferungen für die französischen Heere, kurzum aus jeder Maßregel der revolutionären Gewaltthaber und ihres Erben Napoleon. Gegen die Hydra des Handels, gegen die Handelsfeudalität richtete er seine spitze Pfeile. Aber auch er ging von den ideellen Voraussetzungen der großen Revolution aus. Er fuhte auf dem französischen Materialismus, indem er alle Neigungen und Triebe der Menschen für gut erklärte und auf ihrer vernünftigen Befriedigung seine neue Gesellschaft aufbauen wollte.

Diese Gesellschaft war ein Spiel seiner Phantasie, und es ist kinderleicht, ihre bizarren Einzelheiten zu verspotten. Deshalb bleibt nicht weniger bahnbrechend, was Fourier in der Kritik der modernen Zivilisation geleistet hat. Er hat mit eindringendem Scharfsinn die Widersprüche aufgedeckt, die sie stets von neuem erzeugt, ohne sie je zu überwinden, er hat zuerst darauf hingewiesen, daß in ihr das Uebel aus dem Überfluß entspringe. Er sagte, sie erhebe jedes einfache Laster der Barbarei zu einem zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Dasein. Mit heißem Spotte überschüttete er die bürgerliche Ehe und sprach das tiefe Wort: Der Grab der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation. Seine Kritik war durchaus produktiv; was Fourier über die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, über die Verschmelzung der Nationen, über die Arbeit nicht als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern als Vollendung des menschlichen Wesens, über den ungeheuren Fortschritt der Menschheit in ihrer Assoziation, ihrer Bergesellschaftung dargelegt hat, ist von bleibender Bedeutung geworden.

Trotz aller Phantastik waren Saint-Simon und Fourier revolutionäre Denker. Erst ihre Anhänger und Nachfolger wurden reaktionär. Sie rekrutierten sich fast ausschließlich in den besitzenden Klassen, und namentlich Saint-Simon gewann nach seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode einen starken Anhang, der nach der Julirevolution mit beträchtlichem Lärm auf die öffentliche Bühne trat. Aber eben an dem Prüfstein der praktischen Revolution zerrieb sich der Saint-Simonismus. Bazard, der die politischen Geheimbünde gegen die bourbonische Revolution geleitet hatte, wollte die Lehre des Meisters auf dem Wege der politischen

Propaganda verbreiten und so die Staatsgewalt zu ihrer Anerkennung zwingen, im Gegensatz zu Enfantin, der die hierarchisch-religiöse Organisation der Schule betrieb und die Wiederherstellung des Fleisches in grob sinnlichem Sinne predigte. Sprößling einer Finanzfamilie und selbst in einem Bankgeschäft tätig, war Enfantin ein Stück Prophet. Ein rücksichtsloser Rechner zugleich und ein phantastischer Schwärmer, in dieser Mischung widerstreitender Elemente aber doch eine bestrickende Natur, die selbst einen Heinrich Heine in ihre Kreise zwang, siegte er über Bazard, dem die harte Enttäuschung das Leben kostete.

Nun zogen sich die kräftigeren Elemente von der Schule zurück, unter ihnen Buchez, ein alter Genosse Bazard's. Er gab den religiösen Momenten des Saint-Simonismus eine praktische Wendung. Er wollte die Gebote der christlichen Moral auf sozialem Gebiet verwirklichen durch das friedliche Mittel der Assoziation; die Arbeiter sollten Produktivgenossenschaften gründen, nicht um die einzelnen Arbeiter zu Unternehmern zu machen, sondern um die Arbeiterklasse aus dem Lohnverhältnis zu erlösen. Buchez rechnete mit dem Solidaritätsgefühl des Proletariats. Es würde, so hoffte er, die ersten erfolgreichen Genossenschaften veranlassen, einen bestimmten Teil ihres Reingewinnes zu einem unteilbaren Kapital zu schlagen, das als unveräußerliches Eigentum der Klasse nach und nach die Arbeiter aller Gewerbe assoziieren sollte. Dieser Vorschlag verkannte gänzlich das innere Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, aber für den Gedanken der Assoziation hat er innerhalb der französischen Arbeiterklasse kräftige Propaganda gemacht.

Um so schneller riß Enfantin den Saint-Simonismus in einen ruhmlosen Untergang. In denselben Junitagen des Jahres 1832, als die erste Straßenschlacht gegen das neue Königtum der Bourgeoisie geschlagen wurde, zog sich die schwärmende Gemeinde der Saint-Simonisten in ländliche Einsamkeit zurück. Eine leichte gerichtliche Verfolgung, wie sie einer urwüchsigen Klassenbewegung nicht einmal ein Haar zu krümmen pflegt, sprengte den Saint-Simonismus. Einzelne seiner Befenner gingen zu Fourier über, doch die große Masse der ernüchterten Schwärmer schlug sich, wie die Miquel unserer Tage, zu den unbedenklichen Vorkämpfern des Mammonismus. Der Börsenschwindel des zweiten Kaiserreichs segelte in seinen größten Auswüchsen unter saint-simonistischer Flagge; die Märtyrer von ehedem trugen, wie Heine spottete, kein Kreuz mehr, es sei denn das Kreuz der Ehrenlegion.

Fourier starb 1837 wie Saint-Simon in bitterer Armut. Oft sah ihn Heine im grauen abgeschabten Rocke längs den Pfeilern des Palais Royal dahinschreiten, die Taschen schwer belastet, so daß aus der einen der Hals einer Flasche, aus der anderen ein langes Brot hervorguckten. Fourier hatte in Viktor Considérant einen klugen und tapferen Anhänger gefunden, und der Fourierismus fristete ein engeres, weniger lärmendes, aber dafür zäheres Dasein, als der Saint-Simonismus. Allein auch er ging spurlos unter, teils an kleinen und natürlich mißlingenden Versuchen, die Utopie des Meisters zu verwirklichen, teils am Widerstande gegen den proletarischen Klassenkampf.

Von den französischen Utopisten unterschied sich Owen darin, daß er in mancher Beziehung beschränkter erschien, aber tatsächlich auf einer höheren Warte der ökonomischen Erkenntnis stand. In Frankreich war die große Industrie noch so gut wie unbekannt, als sie in England schon die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft revolutionierte. Erst die große Industrie treibt den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft auf die höchste Spitze, aber sie schafft auch erst die Mittel, Gegensatz und Widerspruch zu überwinden. In seinen praktischen Versuchen ging Owen von demselben Fabrikssystem aus, von dem die soziale Revolution ausgegangen war. Wo er sich mit Fourier berührt, wie in der Forderung, die verwüstenden Folgen der Arbeitsteilung, die Verkümmernng des Arbeiters und der Arbeitstätigkeit, durch eine abwechslungsreiche und kurze Arbeitszeit aufzuheben, da gibt ihm die Überlegenheit der englischen Entwicklung einen überlegenen Blick. Was Fourier in seinen utopischen Phalansteren erreichen wollte, das sah Owen aus dem herodischen Kinderraub emporkeimen, womit die große Industrie begann: die Erziehung der Zukunft, die für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.

Grundsätzlich knüpfte Owen, wie Fourier, an den französischen Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts an. Er faßte den Menschen auf als das Produkt seiner natürlichen Anlagen und der ihn umgebenden Verhältnisse, und die industrielle Revolution Englands bot ihm die

willkommene Gelegenheit, seinen Lieblingsatz zu erhärten. Er leitete von 1800 bis 1829 die große Baumwollspinnerei von New Lanark. Aus ihren 2500 Arbeitern, die durch schlechte Entlohnung, übermäßige Arbeitszeit, maßlose Ausbeutung von Frauen und Kindern entartet, an die Krämer des Ortes tief verschuldet und in Trunksucht, geschlechtlichen Ausschweifungen, Roheit und Unwissenheit völlig verkommen waren, schuf er eine Musterkolonie. Seine Mittel waren der zehnstündige Arbeitstag, die sorgfältige Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes, überhaupt die menschenwürdigen Zustände, die er den Arbeitern schuf. Seine großartigen Erfolge erregten die Aufmerksamkeit von ganz Europa, und gekrönte Häupter borgten von dem Glanze, der den edlen Menschenfreund umstrahlte. Der Kaiser aller Rüssen erklärte sich für Owens Beschützer, und sogar der schläfrige König von Preußen, der dem Kindermorde der rheinischen Industrie untätig gegenüberstand, sandte ihm eine goldene Medaille und ein schmeichelhaftes Handschreiben. Doch schätzte Geng, der geriebenste Solbschreiber der Heiligen Allianz, den Wert dieser Huldigungen schon richtig ein mit der zynischen Bemerkung: Wir wollen gar nicht, daß die Massen wohlhabend und unabhängig werden. Wie könnten wir sie sonst beherrschen?

In der Tat verwelkten die Kränze auf Owens Haupte sehr schnell, als er den einmal betretenen Weg entschlossen verfolgte. Was er in New Lanark erreicht hatte, befriedigte ihn keineswegs. Die Arbeiter blieben seine „Skaven“, blieben weit von dem Zustand entfernt, der ihm als Endziel der menschheitlichen Entwicklung vorschwebte. Und doch produzierten diese 2500 Arbeiter ebensoviel wirklichen Reichtum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600 000 Menschen erzeugt hatte. Owen fragte sich: Was wird aus der Differenz zwischen dem, was 2500 Personen verzehrt haben und dem, was 600 000 Personen hätten verzehren müssen? Die blühende Antwort auf diese Frage gaben die mehr als sechs Millionen Mark Reingewinn, die neben der fünfprozentigen Verzinsung des Anlagekapitals für die Besitzer von New Lanark abgefallen waren. Von diesem Gesichtspunkt aus gelangte Owen zum Sozialismus. Die gewaltigen Produktivkräfte der großen Industrie, die der Bereicherung einzelner und der Knechtung der Massen dienen, wurden ihm die Hebel einer neuen Gesellschaft, worin sie als gemeinsames Eigentum aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt aller zu arbeiten hatten. Die

drei großen Hindernisse dieser Gesellschaft sah Owen in der „Dreieinigkeit des Bösen“: der positiven Religion, dem persönlichen Eigentum, der unzerstrennbaren Ehe. Indem er sie bekämpfte, wohl wissend, daß er alles aufs Spiel setzte, verlor er wirklich alles. Die offizielle Gesellschaft ächtete ihn, die Presse schwieg ihn tot oder heulte, wie das führende Blatt der englischen Bourgeoisie, seine „ungeheuerlichen Abscheulichkeiten“, seine „Bestialitäten“, seine „höllischen Scheußlichkeiten“ nieder; sein Vermögen ging darauf in Versuchen, die ersten Anfänge der sozialistischen Gesellschaft anzubahnen, ihre Möglichkeit im Kleinen zu beweisen. Auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft mußten diese Versuche notwendig scheitern, aber immer bewährten sie noch die geschickte Hand und den großen Blick ihres Urhebers. Mit eindringender Sachkenntnis entwarf Owen den Plan seiner Heimatskolonien in allen technischen Einzelheiten, und seine Arbeitsbasars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten durch das Mittel eines Arbeitspapiergeldes, dessen Einheit die Arbeitsstunde bildete, setzten unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, also den völligen Wegfall der Warenproduktion, worauf die kapitalistische Gesellschaft beruht.

Wie praktisch aus der großen Industrie, so zog Owen theoretisch seine sozialistischen Schlüsse aus den klassischen Vertretern der politischen Ökonomie, die noch mit wissenschaftlicher Unbefangenheit das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft untersucht hatten. Der Reichtum einer solchen Gesellschaft besteht aus Waren, und der Tauschwert der Ware war das Rätsel, an dessen Lösung die englischen und französischen Ökonomen seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts gearbeitet hatten. Endlich brachte Ricardo die Bestimmung des Wertes der Waren durch die Arbeitszeit rein heraus und bewies in seinem Hauptwerk, daß dies Gesetz auch die ihm scheinbar widersprechendsten bürgerlichen Produktionsverhältnisse beherrsche. Daneben aber stellte er die Tatsache fest, daß sich das Produkt der gesamten gesellschaftlichen Arbeit unter die drei Klassen der Grundbesitzer (Rente), Kapitalisten (Profit) und Arbeiter (Arbeitslohn) verteilte. Somit ergab sich doch ein klassender Widerspruch. War der Tauschwert eines Produktes gleich der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, so mußte der Tauschwert eines Arbeitstags gleich seinem Produkt oder mit anderen Worten: der Arbeitslohn mußte gleich dem Produkt der Arbeit sein. Nun aber beschränkte sich der Lohn der Arbeiter auf das, was Rente und Profit vom Produkt der gesellschaft-

lichen Arbeit übrig ließen, und die Erzeuger aller Werte lebten in der großindustriellen Produktion unter kläglicheren Umständen, als den arbeitenden Klassen jemals früher beschieden gewesen waren. Sollte ihnen zu ihrem Rechte verholfen werden, so kam es darauf an, sie in den vollen Wert ihres Arbeitsproduktes zu setzen.

Eben dieses bezweckte Owen mit seinem papierenen Arbeitsgeld. War die Arbeitszeit das Maß der Werte, wozu dann ein anderes äußerliches Maß, das Geld? Indem alle anderen Waren ihren Wert in dieser einen Ware schätzten, wurde der Tauschwert zum Preise, wurde die Spaltung des Arbeitsproduktes in Rente, Profit und Lohn ermöglicht. Aber Owen hatte den inneren Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise viel zu klar erkannt, um sich einzubilden, durch seine Arbeitscheine das Geld wegpfuschen und übrigens die Warenproduktion bestehen lassen zu können. Sollten Rente und Profit fortfallen, so mußte das Sondereigentum an den Produktionsmitteln durch das Gemeineigentum ersetzt werden. Zu diesem Endziel sollten Owens Arbeitsbasars überleiten. Das war eine Utopie, denn eine bestehende Gesellschaft läßt sich nicht umwälzen durch kleine Versuche, die sie praktisch ihrer inneren Unvernunft überführen sollen. Allein Owen verfiel nicht dem ungleich größeren Irrtum, die kapitalistische Gesellschaft am eigenen Bopf aus dem Sumpfe ziehen zu wollen.

Es ist klar, daß Owen der Arbeiterklasse schon um vieles näher treten mußte, als die französischen Utopisten. Nicht nur in New Lanark hat er für sie gewirkt, sondern auch, nachdem er der Sabotier seiner Mitbesitzer gewichen war, hat er noch ein Menschenalter bis zu seinem 1858 erfolgten Tode unter ihr gelebt. Soweit die englische Fabrikgesetzgebung und das englische Genossenschaftswesen der bahnbrechenden Kraft eines einzelnen ihr Dasein verdanken, ist Owen ihr Vater. Auch für seine sozialistischen Theorien hat Owen im Proletariat agitirt und dabei schon allen Unglimpf erfahren, der den Vorkämpfern der proletarischen Interessen seitdem zum täglichen Brote geworden ist: von der Saalabtreiberei bis zur persönlichen Gefährdung von Leib und Leben. Jedoch dem Kampfe der Arbeiterklasse um die politische Herrschaft, der im Chartismus einen mächtigen Aufschwung gewann, hielt Owen sich fern. Er wollte in erster Reihe die besitzenden Klassen durch friedliche Propaganda überzeugen und mißtraute der in seinen kräftigen Jahren noch großen Unreife des Proletariats.

Seine Schüler kamen nicht über ihn hinaus. J. F. Bray sprach wohl einmal die Überzeugung aus, daß die herrschenden Klassen unfähig seien, große Wahrheiten zu erkennen, aber den politischen Kampf der Arbeiter verwarf er deshalb nicht weniger, und sein Namensvetter C. Bray sah durch die Chartistenbewegung nichts bewiesen als die Unfähigkeit des Proletariats, seine eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Die Glückseligkeitsrezepte, die sie in ihren Köpfen erkennen, waren ihr einziges Heilmittel für die kranke Gesellschaft. Owens Anhang wurde zu einer Sekte, die in ihm ihren unfehlbaren Propheten verehrte. Je revolutionärer sich der Chartismus entwickelte, um so friedlicher geberdeten sich die Oweniten. Kein Wunder, daß ihnen die mühsam gewonnene Fühlung mit den Massen verloren ging. Der Owenismus verbandete in selbsthilfsterischen Genossenschaften und religiösem Freidenkertum.

2. Die kleinbürgerlichen Sozialisten.

Mit dem Anschwellen des Klassenkampfes starb der großbürgerliche Sozialismus überhaupt ab. Je härter die Bourgeoisie von dem Proletariat bedrängt wurde, umso mehr verlor sie Muße und Stimmung für das Entwerfen und Betrachten von Zukunftsbildern, in denen die Leiden des Proletariats aufgehoben waren. Dagegen entfaltete sich der kleinbürgerliche Sozialismus gerade unter dem Drucke des wachsenden Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Nicht zwar als ob die kleinbürgerlichen Sozialisten in diesem Kampfe die Partei der Arbeiter genommen hätten! Als eine Übergangsklasse, in der sich die Interessen zweier Klassen zugleich abstumpfen, glaubt sich das Kleinbürgertum über den Klassengegensatz erhaben und verwirft den Klassenkampf. Was den kleinbürgerlichen Sozialismus von dem großbürgerlichen Utopismus unterschied, war vielmehr, daß er die Extreme Kapital und Lohnarbeit nicht aufheben, sondern ihre Gegensätze abschwächen und in Harmonie verwandeln wollte. Er wollte die Höhen und Tiefen der modernen Gesellschaft auf dem kleinbürgerlichen Niveau ausgleichen. Weil er keine neue Gesellschaft erfand, sondern die bürgerliche Gesellschaft von den Widersprüchen befreien wollte, die ihr Wesen ausmachen und von ihr unzertrennlich sind, prunkte er gern mit seiner „Wissenschaft“, ähnlich wie sich das Kleinbürgertum gern als „Volk“

auffpielt, weil es die allgemeinen Interessen zu vertreten glaubt, indem es seine besonderen Interessen vertritt.

Deshalb brauchten sich die kleinbürgerlichen Sozialisten keineswegs auf dem geistigen Standpunkte von Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu bewegen. Nach Bildung und Herkunft standen sie oft genug hoch über der Klasse, die sie vertraten. Sie sind mit schneidenden Waffen für das Proletariat gegen die Bourgeoisie aufgetreten, sie haben mit ägender Kritik die gleichnerischen Beschönigungen der kapitalistischen Ökonomen zerstört. Was sie zu kleinbürgerlichen Sozialisten machte, war der Umstand, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinaus konnten, über die das Kleinbürgertum im Leben nicht hinauskam. Entweder wollten sie die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Reinheit herstellen, die Bestimmung des Warenwertes durch Arbeit und den nach diesem Wertmaß sich vollziehenden freien Austausch der Arbeitsprodukte zwischen gleichberechtigten Warenbesitzern verwirklichen, oder aber sie wollten die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in die alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen längst gesprengt worden waren, gewaltsam wieder einsperren. Indem sie auf dem Boden der Wirklichkeit blieben, glaubten die kleinbürgerlichen Sozialisten den großbürgerlichen Utopisten weit überlegen zu sein; in Wirklichkeit ersetzten sie revolutionäre Utopien durch reaktionäre.

Die erste jener kleinbürgerlichen Utopien hatte ihren Ursprung in England, die zweite in Frankreich. Die Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes wurde zuerst von John Gray im Jahre 1831 systematisch entwickelt. Er schlug eine nationale Zentralbank mit Zweigbanken vor, die den Tausch der Waren bewirken sollten nicht mehr gegen Geld, sondern gegen Bescheinigungen der in ihnen verkörperten Arbeitszeit. Der innere Widerspruch, woran diese Pläne litten und woran sie auch bei jedem praktischen Versuch gescheitert sind, bestand darin, daß die Produkte zwar als Waren produziert, aber nicht als Waren ausgetauscht werden sollten. Während Owens Arbeitscheine nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Anteil des Gemeinproduktes feststellen sollten, waren Grays Arbeitscheine dazu bestimmt, den Austausch von Produkten vereinzelter unabhängiger Produzenten zu vermitteln. Damit ging aber jede Kontrolle darüber verloren, ob sich in der Sonderarbeit der einzelnen Individuen allgemeine,

gesellschaftlich notwendige Arbeit verkörpere. Erst in der Geldform der Ware wird die individuelle Arbeit allgemein gesellschaftliche Arbeit. Die kapitalistische Gesellschaft würde durch die Abschaffung des Geldes, wäre sie in ihr überhaupt möglich, nicht auf den Gipfel einer kleinbürgerlichen Harmonie geschneit, sondern in den Abgrund eines sofortigen Bankrotts geschleudert werden. Ware und Geld gehören zusammen wie Pol und Gegenpol. Mit der Warenproduktion verschwindet auch das Geld, aber unmöglich kann das Geld verschwinden ohne die Warenproduktion. So unfehlbar diese Utopie scheiterte, sobald sie verwirklicht werden sollte, so zieht sie sich dennoch wie ein roter Faden durch die Geschichte des kleinbürgerlichen Sozialismus erst in England, dann aber auch in Deutschland und Frankreich. Die Bestimmung des Warenwertes durch Arbeit ist die reale Grundlage, aus der die bürgerlichen Ideale von Gerechtigkeit und Gleichheit erwachsen, und so erlahmten die hoffnungslosen Versuche nicht, die bürgerliche Gesellschaft von ihren Übelständen zu reinigen, indem man die Bedingungen zu beseitigen versuchte, unter denen sie überhaupt leben kann.

Es entsprach dem ökonomischen Entwicklungsgrad beider Länder, daß diese Utopie in England entstand, während jene andere kleinbürgerliche Utopie, die das Huhn in das zerbrochene Ei zurückstecken wollte, in Frankreich ihren Ursprung nahm. In Frankreich hatte der Kleinbetrieb noch eine ganz andere Bedeutung wie in England. Das Handwerk erhielt sich viel kräftiger und länger, weil Frankreich den Massenprodukten, womit England auf dem Weltmarkt erschien, seine Luxusartikel entgegensetzte. Die bäuerliche Klasse belief sich auf mehr als die Hälfte der französischen Bevölkerung, während die englischen Bauern längst von dem gefräßigen Rachen der kapitalistischen Produktionsweise verschlungen worden waren. Die Erhaltung der französischen Bauernschaft erklärt die längere Dauer des französischen Feudalismus; sie erklärt auch die Verschiedenheit zwischen englischen und französischen Ökonomen. Der Siegeszug des Kapitalismus vollzog sich in England unter furchtbaren Zerstörungen des Kleinbesitzes glänzend und schnell, in Frankreich weit weniger rasch, weit weniger glänzend, aber viel qualvoller noch für die beherrschte und unterdrückte Masse, deren endlosen Leiden gegenüber eine sofortige Vernichtung fast als Wohltat erscheinen konnte. Die bürgerlichen Ökonomen Frankreichs blickten deshalb auf diesen Triumphzug mit einem lachenden und einem weinenden

Auge; in einem Atem verklärten und verwünschten sie die bürgerliche Form der Arbeit; an Klarheit der Erkenntnis mochten sie den englischen Ökonomen nachstehen, aber an menschenfreundlicher Gesinnung gingen sie ihnen voran. Wie dieser Unterschied zwischen den ersten Vertretern der klassischen Ökonomie, zwischen Boisguillebert und Petty, am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schon scharf hervortrat, so auch noch zwischen ihren letzten Vertretern am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, zwischen Ricardo und Sismondi.

Ricardo veröffentlichte sein Hauptwerk 1817, Sismondi das seinige 1819. Dazwischen lagen die Erfahrungen der ersten Handelskrisis, die nach Herstellung des europäischen Friedens ausgebrochen war. Ricardo hatte sich noch sehr leicht damit abgefunden, als mit einem Ungemach, das jede reiche Nation ebenso geduldig ertragen könne, wie ein großer Kaufmann die Gefahren seines Seeschiffs ertrage, um dementwegen er doch nicht seinen armen, vor solchen Gefahren geschützten Nachbar beneide. Dagegen sah Sismondi in der wachsenden Armut der Massen die Ursache der Krisen. Er fand, daß die bürgerliche Gesellschaft jede Art des Eigentums von jeder Art der Arbeit trenne. „Indem sich die Vermögen in einer kleinen Zahl von Eigentümern konzentrieren, verengt sich der innere Markt immer mehr, und die Industrie wird immer mehr gezwungen, ihre Absatzwege auf fremden Märkten zu suchen, wo größere Revolutionen sie erwarten.“ In bereiteter Weise zergliederte Sismondi die Widersprüche der modernen Produktionsverhältnisse: die Anarchie in der Produktion, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen, die schreienden Mißverhältnisse in der Verteilung des Reichtums, die Konzentration des Kapitals und des Grundbesitzes, den drohenden Untergang der Bauern und Handwerker, das Elend des Proletariats. Er zuerst sprach das schlagende Wort aus: Das römische Proletariat lebte auf Kosten der Gesellschaft, während die moderne Gesellschaft auf Kosten des Proletariats lebt.

Aber Sismondis Kritik überschritt nirgends den Kleinbürgerlichen Gedankenkreis. Er verglich die große Industrie mit dem Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bändigen könne, die er beschworen habe, und so war sein Hauptziel, die Produktion zu beschränken. Er fragte: Ist denn der Reichtum alles und sind die Menschen gar nichts? In der Wohlfahrt des Menschen sollte die Anhäufung des Reichtums ihre Schranken finden. Ein viel zu einsichtiger Ökonom, um einfach zu

feudal-zünftigen Zuständen zurückzukehren, wurde Sismondi durch die Logik seines kleinbürgerlichen Standpunktes mehr oder weniger dahin zurückgetrieben. Auf industriellem Gebiet, wo die internationale Konkurrenz die zünftige Ordnung des Handwerkes handgreiflich unmöglich machte, mußte er sich mit ganz allgemeinen Reformvorschlägen begnügen, mit der Forderung, die Unternehmer für die Existenz der Proletarier haftbar zu machen, die von ihnen beschäftigt würden, und so eine „gewisse Solidarität“ zwischen Kapital und Arbeit herzustellen. Eher konnte er sich auf agrarischem Gebiet helfen, mit der Annahme, daß der Kleinbetrieb dem Großbetrieb überlegen sei. Daher wandte Sismondi seine eifrigste Sorge dem ländlichen Kleinbetrieb zu. Der französische Parzellenbauer war durch die große Revolution aus einem halben Hörigen ein freier Grundeigentümer geworden; er hatte die Schlachten der Republik und des Kaiserreichs gegen den Feudalismus geschlagen; nun begann der kapitalistische Wucherer und seine Hypothek ihn nicht weniger zu bedrängen, als ehemals der feudale Grundherr und seine Fronen ihn bedrängt hatten. Aber die Erbpachts-, Patrimonial- und Rentengüter, durch die Sismondi den bäuerlichen Besitz erhalten wollte, streiften doch wieder an das gebundene Eigentum des Mittelalters. Seine Schule steuerte vollends zur patriarchalischen Wirtschaft zurück.

Wie Sismondi der letzte Vertreter der klassischen Ökonomie war, so war er der erste Vertreter des kleinbürgerlichen Sozialismus. Er beherrschte ihn in Frankreich etwa zwanzig Jahre. Dann fand diese Richtung neue Vertreter, deren Verständnis erst möglich wird durch die proletarischen Klassenkämpfe.

Drittes Kapitel.

Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats.

1. Englische Fabrikgesetze und Gewerkvereine. Chartistismus.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte das Aufblühen der flandrischen Wollmanufaktur und das Steigen der Wollpreise den ersten Anstoß zur gewaltsamen Enteignung der englischen Bauernklasse durch den englischen Großgrundbesitz gegeben; am Ende des achtzehnten Jahrhunderts warf die große Industrie die häuslich-ländlichen Spinner und Weber, den letzten starken Rest der Bevölkerung, die ehemals auf eigener Hufe gefessen hatte, aus ihrem Besitz. Dann aber rief die Maschine, indem sie Muskelkräfte entbehrlich machte, die Frauen- und Kinderarbeit hervor, jenes eigentümliche und furchtbare Leiden des modernen Proletariats, das die Sklaverei des Altertums und die Leibeigenschaft des Mittelalters in solcher Weise niemals gekannt hatten. Während England gleichsam neu geschaffen wurde, große Städte aus dem Boden schossen, mächtige Dienentörbe menschlichen Fleisches aus den Sümpfen emporwuchsen, während das Kapital riesenmäßig anschwoll und einen fremden Markt nach dem anderen eroberte, brachen unerhörte Leiden über das englische Proletariat herein.

Das großindustrielle Kapital entriß ihm alles, was irgend das Leben lebenswert macht. Es betrachtete den Lebensstag des Arbeiters zugleich als seinen Arbeitstag, mit Ausnahme der wenigen Ruhestunden, deren die Arbeitskraft nicht entbehren kann, wenn sie nicht völlig versagen soll. Die Feierzeit des Sonntags wurde im Lande der Sabbathheiligen dem Arbeiter geraubt, nicht minder die Zeit für Erfüllung seiner Familienpflichten, für geselligen Verkehr, für die Bildung und Pflege seines geistigen Wesens. Dem kindlichen Körper blieb nicht die nötige Zeit zur Entfaltung und zum Wachstum, nicht die nötige Zeit zum Verzehr von frischer Luft und von Sonnenschein, nicht einmal die nötige Zeit zum raschen Hinunterwürgen einer largen Mahlzeit. Kindern und Erwachsenen wurden oft während der Arbeit selbst die Bissen in den

Mund geschoben, so daß der Arbeiter nur als sachliches Produktionsmittel erschien, dem Speisen zugesetzt wurden, wie dem Dampfkessel Kohlen und der Maschine Talg oder Öl. Der gesunde Schlaf zur Erfrischung und Erneuerung der Lebenskraft schrumpfte auf so viel Stunden Erstarrung zusammen, als zur Wiederbelebung eines völlig erschöpften Organismus unentbehrlich war. Wurde die völlige Entartung des großindustriellen Proletariats durch die Aufsaugung naturwüchsiger Elemente vom platten Lande ein wenig verlangsamt, so begann auch diese Quelle bald zu versiegen, und ärztliche Berichte stellten das schnelle Ableben der ländlichen Arbeiter fest. Die Lebenskraft der englischen Nation war an ihren Wurzeln angegriffen.

Damit war aber auch die herrschende Stellung Englands auf dem Weltmarkt bedroht. Die Sorge um sie, der Haß des Großgrundbesitzes gegen das industrielle Kapital, die Spaltungen innerhalb der Bourgeoisie selbst, die Warnungsrufe der Ärzte, philanthropisches Mitleid der besseren Bourgeoisielemente, der unermüdbliche Eifer edler Menschenfreunde, wie Owens, ja auch das geschäftliche Sonderinteresse einzelner großen Fabrikanten, genug, eine Reihe der verschiedensten Umstände wirkten zusammen, um die besitzenden Klassen, mit Ausnahme der Fabrikanten in ihrer Masse, einem staatlichen Schutze wenigstens der wehrlosesten Arbeiterschichten, zunächst also der Kinder, geneigt zu machen. In der That wurden in den Jahren 1802, 1819, 1825, 1829 und 1831 Gesetze zum Schutze der in Fabriken beschäftigten Kinder erlassen. Aber diese Gesetze blieben totes Papier, weil das Parlament keinen Pfennig zu ihrer tatsächlichen Durchführung gegen den Widerstand der Fabrikantenklasse bewilligte. Wirklicher, als in ihren tatsächlichen Früchten, erwiesen sich jene bürgerlichen Bemühungen um den gesetzlichen Arbeiterschutz in ihrer psychologischen Rückwirkung auf die Arbeiter selbst. Aus ihnen erkannte das Proletariat, was es in all seinem grenzenlosen Elend für die Gesellschaft bedeute.

Ohnehin hatte es sich niemals ganz verloren. Das Koalitionsverbot vom Jahre 1799 erreichte, so harte Strafen es über die Koalitionen von Arbeitern verhängte, nicht den von seinen Urhebern erstrebten Zweck. Es rief in den bedrohten Arbeitern das Bewußtsein von der Solidarität ihrer Interessen hervor, selbst da, wo es milde gehandhabt wurde. Wo es aber, wie in der Fabrikindustrie, drakonisch durchgeführt wurde, weckte es gewaltsamen Widerstand. Die Arbeiter schlossen sich in geheimen Verbindungen zusammen; unter furchtbaren Eidschwüren ver-

pflichteten sich die Mitglieder; untreue Genossen wurden an Leib und Leben gestraft. In den entmenschten Opfern des Kapitals erwachte unmenschliche Rachsucht als letztes menschliches Gefühl; Brandstiftungen, Diebstähle, Zertrümmerung von Maschinen waren an der Tagesordnung. Einsichtige Vertreter des Industrialismus sahen selbst ein, daß solche Zustände nicht fortbauern konnten; sie erkannten, daß sie die Konsequenzen ihrer eigenen Lehre nicht verleugnen durften, wo sie den Arbeitern zu gute kamen; dem Betreiben des radikalen Freihändlers Hume, hinter dem der Schneidermeister Place als ungemein praktischer, immer neue Waffen heranschleppender Agitator stand, gelang es im Jahre 1824, die Aufhebung des Koalitionsverbots durchs Parlament zu schmuggeln.

Nun entstanden in allen Arbeitszweigen Trade Unions, gewerkschaftliche Verbände, die sich namentlich durch Streiks günstigere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen suchten. Hierdurch erschreckt, schränkte das Parlament schon im nächsten Jahre die kaum gewährte Koalitionsfreiheit wieder ein, aber damit war der geistige Aufschwung der Arbeiter nicht gebrochen. Die Gewerkschaften fuhrten fort, sich kräftig zu entwickeln, sie befreundeten sich dem Radikalismus und Sozialismus, im Jahre 1834 schlossen sie sich zu einem mächtigen Bunde zusammen, der direkt auf die kommunistische Gesellschaft lossteuerte. In dieser Siegeszuversicht ließen sie sich zu voreilig auf große Arbeitseinstellungen ein, die mit einer Reihe schwerer Niederlagen endeten und ihren Bund sprengten. Indessen auch diesen Schlag überwandten die Trade Unions. Mochte die äußerste Ungunst der Gesetzgebung und der von der Kapitalistenpresse beherrschten öffentlichen Meinung sie auf Schritt und Tritt hemmen, mochten Ökonomen wie Sozialisten ihnen die Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen beweisen: das erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats ließ sich nicht mehr heirren.

Es ließ sich auch darin nicht heirren, daß es die verhasste Bourgeoisie in ihren politischen Kämpfen gegen die Krone und den Großgrundbesitz unterstützte. Noch zu unentwickelt, um eine eigene Partei bilden zu können, war die englische Arbeiterklasse entwickelt genug, um zu erkennen, daß die reaktionären Vergewaltigungen der bürgerlichen Freiheit, daß die Erhaltung des halb von den Landlords und halb von bestochenen Wählern ernannten Unterhauses ihren Interessen schnurstracks zuwiderlief. Sie schloß sich dem kleinbürgerlich-radikalen Flügel der Bourgeoisie an, der eine Reform des Parlamentes auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes

verlangte. In erster Reihe war es die Angst vor den „düsternen Arbeitermassen von Lancashire und Yorkshire“, die der Krone und den beiden Häusern des Parlamentes die Reform entriß. Aber die Reformbill von 1832 sicherte nur der Mittelklasse das Wahlrecht, dessen fernere Erweiterung von ihr selbst in der berufenen „Finalitätserklärung“ abgelehnt wurde.

Das reformierte Parlament zeigte alsbald, wie Geistesblind es sei. Die Zwangsgesetze gegen Irland, die neue Ordnung der städtischen Verwaltung, die der Bourgeoisie in den großen Industriestädten die unmittelbare Herrschaft über das lokale Proletariat sicherte, das neue Armengesetz mit seinen „Bastillen“, in denen Arbeitslose ärger als Verbrecher mißhandelt wurden, trieben das Proletariat in die politische Opposition gegen die Bourgeoisie. Ebenso wirkte das Fabrikgesetz von 1833, das in manchen Bestimmungen hinter die früheren Fabrikgesetze zurückging und nur dadurch endlich das Eisen zum Glühen brachte, daß sich die Einsetzung von Fabrikinspektoren, die als ein Schachzug der großen gegen die kleinen Fabrikanten geplant war, als eine arbeiterfreundliche Maßregel bewährte. Im Jahre 1835 trat ein Arbeiterbund in London zusammen und entwarf die Volkscharte als sein Programm. Sie bestand aus sechs Punkten: Allgemeines Stimmrecht für jeden Mann, der bei gesundem Verstand und keines Verbrechens überführt ist, jährliche Parlamentswahlen, Diäten für die Parlamentsmitglieder, geheime Abstimmung, gleiche Wahlbezirke, Wählbarkeit jedes Wählers. Mit der Erfüllung dieser Forderungen wäre die englische Verfassung von Grund aus umgestürzt gewesen.

Der Chartistismus war der erste Versuch des modernen Proletariats, die politische Macht zu erobern, um sie für seine Interessen zu handhaben. Doch war er weder eine rein proletarische Bewegung, noch umfaßte er alle vorgeschrittenen Elemente der Arbeiterklasse. Er war mit kleinbürgerlich-radikalen Bestandteilen durchsetzt, dagegen hielten sich ihm die Trade Unions fern, die eben durch das Scheitern ihres ersten großen Anlaufs stark entmutigt worden waren. Dazu kam, daß der Chartistismus in einen heftigen Klassenkampf zwischen Aristokratie und Bourgeoisie eintrat. Kaum war die englische Bourgeoisie zur politischen Macht gelangt, als sie sich beeiferte, ihr Ideal durchzuführen, England zur „Werkstatt der Welt“ zu machen, der alle anderen Länder dienen sollten als Märkte für ihre Industrieprodukte, als Bezugsquellen ihrer Nahrungsmittel und Rohstoffe. Dem standen in erster Reihe die Korngesetze ent-

gegen, die durch Steigerung der Brotpreise und damit der Löhne die industrielle Produktion verteuerten. Dieser innere Haß zwischen Grundrente und Kapitalprofit berührte die Arbeiter als solche nur mittelbar. Die Chartisten hatten kein Interesse daran, die Korngesetze aufrecht zu erhalten, aber sie wußten auch, daß der Freihandel nicht um des Proletariats willen nach billigem Brote schrie. Ihr Ziel war, wie auf politischem Gebiet die Charte, so auf ökonomischem Gebiet der zehnstündige Arbeitstag. Allein gerade mit dieser Forderung suchten die herrschenden Klassen die Arbeiter zu ködern. Die Freihändler versprachen ihnen nach Abschaffung der Korngesetze den zehnstündigen Arbeitstag, um später mit Bright und Cobden an der Spitze einen offenen Wortbruch zu begehen, und die Großgrundbesitzer verhüllten den Gram über die Gefährdung ihrer Grundrente unter der Fahne des Zehnstundentags, um die sie die unreiferen Schichten des Proletariats zu scharen suchten.

Die Chartisten durchschauten nun wohl die falschen Freunde. Sie unterstützten die Agitation der Aristokratie für den zehnstündigen Arbeitstag, ohne sich mit ihr zu verschmelzen, und sie warfen die Antikorn-gesetzler von der Tribüne, sobald diese Sophisten des Kapitalprofits im Freihandel den Ausbruch des tausendjährigen Reiches verkündeten. Gleichwohl mußten sie, ohne eigene Vertretung im Parlament, mit den parlamentarischen Parteien, bald mit den Tories, bald mit den Whigs rechnen. Erst der große Streik von 1842, in den die Arbeiter wahrscheinlich von den Fabrikanten gehegt wurden, um dann sicherlich von ihnen verraten zu werden, brachte den politischen Charakter des Chartismus zum völligen Durchbruch. Hunderttausende von Arbeiterherzen erweckte sein Schlachtruf: Politische Macht unser Mittel, soziale Glückseligkeit unser Ziel. Nun aber rächte sich am Chartismus der Mangel an Verständnis für den Sozialismus, wie sich am Sozialismus der Mangel an Verständnis für den Chartismus rächte. Die Streitigkeiten um die moralische oder physische Gewalt, um den „heiligen Monat“, das heißt die allgemeine Arbeitseinstellung, um den Landplan, der in der Milchtopfrechnung bestand, durch Zeichnung gering bemessener Aktien eine Reihe von Landgütern anzukaufen, lähmten immer wieder die innere Kraft der Partei. Trotzdem füllten ihre heldenhaften Kämpfe das erste ruhmreiche Blatt in der revolutionären Geschichte des modernen Proletariats. An ihrem geschlossenen Widerstande scheiterten die „infamen Praktiken“, womit die Fabrikanten das sachverständige und unerschrockene

Vorgehen der Fabrikinspektoren zu hindern und das Fabrikgesetz von 1833 abermals zu vereiteln suchten. Sie erweckte ein reges geistiges Leben in der englischen Arbeiterklasse, und sie schuf eine eigene proletarische Literatur, die nicht in der gefeilten und geschliffenen Form, aber in der Energie des Denkens und der Tiefe des inneren Gehaltes die gleichzeitigen Geisteserzeugnisse der oberen Zehntausend überflügelte.

So mächtig war die chartistische Bewegung, daß sie auch auf die besitzenden Klassen einen gewissen Rückschlag übte. Einzelne radikale Fabrikanten traten auf die Seite der kämpfenden Arbeiter; aus humanen Tories entstand das Junge England, das den romantischen Feudalismus mit seinen guten Seiten wiederherstellen wollte und somit Unmögliches erstrebte, aber doch mit empfindlichen Schlägen das Geldprozentum traf. In Disraelis Roman *Sybil*, der eine tief ergreifende Schilderung des Streits von 1842 enthält, mag es seine glänzendste Vertretung gefunden haben. Talentvolle Humoristen, wie Thomas Hood in seinem *Liebe vom Hemde* und seiner *Seufzerbrücke*, brachten das namenlose Elend des weiblichen Proletariats zu erschütterndem Ausdruck. Ein weit auslösendes Echo fand der Chartismus endlich in Carlyles Schriften. Genährt vom Geiste der deutschen Klassiker sah Carlyle im Gefolge der großen Industrie ein neues Zeitalter der Barbarei heraufdämmern. In wunderbar schöner Sprache schilderte er ihre verheerenden Wirkungen und verlangte eine Organisation der Arbeit.

Freilich steckte im tiefsten Innern dieser Literatur ein reaktionärer Kern, der sich um so stärker entfalten mußte, je klarer sich das Proletariat über seine weltgeschichtliche Bestimmung wurde. Das Mitleid mit dem Elend, mag es noch so lauter sein und in noch so schimmernden Gefühlen hervordringen, ist eine zarte Pflanze, die im heißen Atem des auflobernden Klassentampfes schnell verwelkt. Selbst Carlyle endete als Beschöniger der Sklaverei.

X 2. Revolutionäre Anläufe der französischen Arbeiterklasse.

In Frankreich war bereits 1791 ein Koalitionsverbot über die Arbeiter verhängt worden. Die Erklärung der Menschenrechte und die Angst vor der Wiederherstellung der Zünfte mußte hier als Vorwand dienen, während bei dem englischen Koalitionsverbot die Rettung der Gesellschaft und die Angst vor dem französischen Jakobinertum als

Schreckgespenst benutzt worden war. Doch die Verschiedenheit der Lebensarten, mit denen die Arbeiter diesseits und jenseits des Kanals über's Ohr gehauen wurden, entsprach wirklichen Unterschieden der ökonomischen Zustände. In Frankreich fehlte die schnelle Entwicklung der großen Industrie und damit auch die einheitliche Bewegung großer Arbeitermassen, die sich in England an die Beseitigung des Koalitionsverbots, die Gründung der Gewervereine, die Einführung der Fabrikgesetze geknüpft hatte. Dem entsprechend kam zunächst nicht die industrielle, sondern die finanzielle Bourgeoisie in den Sattel, die sogenannte Finanzaristokratie, Bank und Börse, die Besitzer großer Bergwerke und Wäldungen. Die Julimonarchie war eine Aktienthatsache zur Ausbeutung des französischen Nationalreichtums, deren Dividenden sich unter Krone, Minister, Kammer, ein paar mal hunderttausend Wähler und ihren Anhang verteilten.

Im Pressen des Proletariats erwies sich die französische Großfinanz der englischen Großindustrie durchaus ebenbürtig. Zunächst eskamotierte sie den Arbeitern und Kleinbürgern die französische Republik; indem sie Louis Philipp zum Leiter ihres ausbeuterischen Geschäftes ernannte, heuchelte sie, eine Monarchie mit republikanischen Einrichtungen geschaffen zu haben. Was darunter verstanden wurde, zeigte sich bald, als der neue Bürgerkönig den steinreichen Bankier Casimir Perier zu seinem Ministerpräsidenten ernannte. Ein beschränkter und düsterer Fanatiker des Kapitalismus, begann Perier damit, den Illusionären des Juli zu erklären, die Revolution habe die gesellschaftliche Ordnung nicht umgestoßen, sondern nur an die politische Ordnung gerührt, jeder Aufstand sei ein Verbrechen, welche Fahne er auch entfalte, jede Gewalttat eine Anarchie. Gleichzeitig aber leitete dieser französische Bourgeois eine Praxis ein, die von nun an ein Hauptmittel aller staatsretterischen Kunst werden sollte: seine Polizei warb Vagabunden, rückfällige Verbrecher, freigelassene Galeerensträflinge und ähnliches Gelichter gegen bare Zahlung an, um scheinbare Attentate, Revolten, Verschwörungen anzuzetteln und bei diesen Anlässen die getäuschte Menge niederzuknüppeln. Unter dem Eindruck des künstlich fabrizierten Schreckens ließ Casimir Perier die gefügige Kammer mit den politischen Rechten aufräumen, die sich die Volksmassen eben erst mit ihrem Blute erkämpft hatten, und nach seinem frühen Tode setzten die Thiers, Guizot und ähnliche Biedermänner dies patriotische Geschäft mit ungeschwächten Kräften fort. Das Bürgerkönigtum zählte noch nicht ein halbes Duzend Jahre, als

in seinen Jahrbüchern schon etwa drei Duzend Revolutionöchen, mehr als ein Duzend Attentate auf den König und — nahezu ein Duzend Gesetze verzeichnet standen, die den Massen ihre politischen Rechte entzogen, in erster Linie die Press- und Vereinsfreiheit.

Diese Politik mußte ebenso die kleinbürgerlichen wie die proletarischen Julikämpfer in den Harnisch jagen, und eben deshalb bis zu einem gewissen Grade die Wirkung haben, die sie angeblich bereiten sollte. Von dem öffentlichen Leben abgesperrt, organisierten sich die unterbrückten Klassen in geheimen Gesellschaften; ausgeschlossen von Rede und Schrift, griffen sie zum Dolch und zur Flinte. Mehr als einmal verbrannte sich die Polizei die Finger an dem Feuer, womit sie spielte. Selbst bei dem blutigsten Attentat, das auf Louis Philipp gemacht wurde, der Höllemaschine des Fieschi, war ein Polizeispitzel a. D. als Räbelsführer beteiligt, und neben den polizeilichen Revolutionöchen wurden ernsthafte Versuche unternommen, mit den Waffen in der Hand die gierige Krämerherrschaft zu stürzen, die der Nation von der Bourgeoisie aufgehaßt worden war. Das Proletariat trat dabei als eine erst schwach entwickelte Klasse hinter das Kleinbürgertum zurück, dessen tatkräftige Elemente von den jakobinischen Überlieferungen der großen Revolution beherrscht wurden. Zunächst fürchtete die herrschende Klasse die radikalen Kleinbürger mehr als die rebellierenden Arbeiter.

Das zeigte sich deutlich, als im Herbst 1831 die hungernden Seidenweber von Lyon aufstanden, unter einer schwarzen Fahne mit der düsteren Inschrift: Arbeitend leben oder kämpfend sterben! die Garnison verjagten und einige Tage die zweite Stadt des Reiches in musterhafter Ordnung beherrschten. Der Hungeraufbruch hatte kein bestimmtes Programm; nicht die hausindustriellen Weber, sondern die 8 bis 10000 Werkführer, die zwischen den 40 bis 50000 Arbeitern und den 800 Fabrikanten standen, selbst Werkzeuge der Ausbeutung, aber von bitterer Not auf die Seite des Proletariats gedrängt, waren organisiert, und auch sie nur in einer Hilfsgesellschaft, der Mutuelle, deren Statuten jede Unterhaltung über politische oder religiöse Angelegenheiten verboten. Nach schneller Beschwichtigung des Aufbruchs erleichterten die Organe der Bourgeoisie ihr Herz mit dem Stoßseufzer: Es war ein simpler Konflikt zwischen Fabrikanten und Arbeitern. Weit mehr erschreckte sie der republikanische Putsch, der im Jahre 1832 beim Begräbnis des Generals Lamarque in Paris ausbrach.

Inzwischen hatten die Weber von Lyon aus dem nutzlosen Aufruhr gelernt. Im Februar 1834 suchten sie einer weiteren Herabsetzung ihrer Hungerlöhne unter Führung der Mutuelle durch einen Streik zu begegnen. Bei dem Mangel jeder umfassenden Organisation scheiterten sie schon nach einer Woche, aber mitten in ihre aufgeregte Stimmung fiel ein dreifaches Attentat der Regierung auf die letzten Reste der Vereinsfreiheit. Thiers, der durch feiges Gewinsel, und Guizot, der durch salbungsvolle Moralpredigten ersetzte, was beiden an der offenen Brutalität eines Perier fehlte, wollten damit zunächst die bürgerlichen Republikaner treffen, jedoch indem sie alles und jedes Vereinsrecht illusorisch machten, schlugen sie auch Hilfsvereine wie die Mutuelle tot. In einem mit 2500 Unterschriften bedeckten Protest erklärte diese Gesellschaft, daß sie sich freiwillig außerhalb des politischen Gebiets gestellt und deshalb keinen Angriff der Regierung befürchtet habe; nun sei sie durch das freiheitsmörderische Vereinsgesetz über ihren Irrtum aufgeklärt worden, aber sie werde sich diesem entwürdigenden Joche nicht unterwerfen, sondern ihre Versammlungen fortsetzen und vor keinem Opfer zurückscheuen, um ein unveräußerliches Menschenrecht zu verteidigen. Sie trat in nahe Verbindung mit der Gesellschaft der Menschenrechte, der einfluß- und zahlreichsten unter den geheimen Organisationen der bürgerlichen Republikaner. Doch in diesem Vereine herrschte mancherlei Zwietracht, herrschten kleinbürgerliche Eifersüchteleien zwischen den Führern; auch hatten allerlei Spizel ihre Händchen mit im Spiele. So konnte sich die Regierung auf den drohenden Schlag vorbereiten. Seit dem Hungeraufbruch von 1831 war Lyon stark besetzt worden; das Militär stand kampfbereit auf allen entscheidenden Punkten, als sich die Arbeitermasse am 9. April 1834 erhob. Sie rang heldenhaft in fünftägigem Kampfe, bis sie unter beispiellosen Greueln der Soldaten niedergeworfen wurde. In Paris brachen die Republikaner erst am 13. April los, doch schon am nächsten Tage waren sie überwältigt. Auch hier schwelgte das Heer in Greueln ohne Maß und Zahl; das Blutbad der Rue Transnonain ist heute noch unvergessen.

Der Riesenprozeß, der den Gefangenen gemacht wurde, zerstörte die Gesellschaft der Menschenrechte vollständig. Einen noch empfindlicheren Schlag erfuhren die bürgerlichen Organisationen des Aufstandes dadurch, daß es ihren bekannteren Führern gelang, aus der Untersuchungshaft ins Ausland zu entfliehen. An die Stelle der Flüchtigen traten be-

gabtere und tatkräftigere Männer, namentlich Barbes und Blanqui, die im Jahre 1835 die Gesellschaft der Familien, später die Gesellschaft der Jahreszeiten gründeten. In diesen Gesellschaften herrschte die proletarische Richtung fast ausschließlich vor; sie fand ihren Schwerpunkt in den Lehren Babeufs, dessen Gedächtnis durch Buonarottis Geschichte seiner Verschwörung in frischen Farben erneuert worden war. Die neuen Gesellschaften forderten die „soziale und radikale Revolution“, die „Zerstörung der Aristokratie, der Geldleute, Bankiers, Lieferanten, Monopolisten, Großgrundbesitzer, Agioteure, mit einem Worte, der Ausbeuter, die sich auf Kosten des Volkes fett machen“. Sie erklärten, die Errichtung der Republik sei weniger ein Zweck als ein Mittel, um die Güter von den Besitzern, die nicht arbeiten, auf die Arbeiter, die nichts besitzen, übergehen zu lassen. Es war die unbehilflichste Form des Kommunismus, die wesentlich auf der bürgerlich-ideologischen Form der Gleichheit beruhte. Wie in ihrem Programm, so knüpfte die Gesellschaft der Jahreszeiten auch in ihrer Taktik an Babeuf an. Eine kleine Zahl entschlossener Verschwörer sollte genügen, um sich durch einen Handstreich der Staatsgewalt zu bemächtigen. Aber als Barbes und Blanqui am 12. Mai 1839 ihren Versuch machten, brach er nach wenigen Stunden scheinbaren Gelingens vollständig zusammen.

Die dreimalige Niederlage hatte die Kräfte der revolutionären Aktionsparteien gelähmt. Von nun an blieb das Bürgerkönigtum von jedem neuen Aufstand verschont. Um so schneller vollzog sich seine innere Auflösung. Es verstand sich von selbst, daß die Zulimonarchie nichts für die Arbeiterklasse tat; das einzige Fabrikgesetz, das im Jahre 1841 erlassen wurde und in sehr beschränkter Weise die Kinderarbeit schützen sollte, blieb ohne jede praktische Wirkung. Damit war der industriellen Bourgeoisie zwar sehr gebient, ebenso wie mit den hohen Exportprämien und Schutzzöllen. Allein je stärker sie wurde, umso mehr wuchs auch ihre Unzufriedenheit mit dem herrschenden Teile ihrer Klasse. Die Finanzaristokratie, die am Ruder des Staates saß, war ihrer Natur nach mehr auf die Eskamotage des schon vorhandenen, als auf die Erzeugung neuen Reichtums bedacht. Sie vernachlässigte Ackerbau, Handel, Schifffahrt, Verkehrswesen und schädigte dadurch empfindlich die industrielle Bourgeoisie. Sie brachte auch die Kleinbürgerliche Ehrbarkeit gegen sich auf, indem sie sich durch schwindelhafte Gründungen, durch gewissenlose Bestechungen, durch Betrug und Raub aller Art zu einem Lumpenprole-

tariat auf höchster Stufenleiter entwickelte. Ihrer kläglichen Politik im Innern entsprach ihre klägliche Politik nach Außen. Innerhalb der bestehenden Klassen selbst bildete sich eine wachsende Opposition gegen ihre leitende Fraktion, eine Opposition, die, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, eine gemeinsame Fahne in der Forderung der Wahlreform fand. Sie war einig darin, die engen Schranken des aktiven und passiven Wahlrechtes niederzureißen, die der Finanzaristokratie die ausschließliche Herrschaft sicherten. Sie ging auseinander in der Frage über die Ausdehnung des Wahlrechtes.

Im wesentlichen ließen sich drei Richtungen dieser bürgerlichen Opposition unterscheiden: die dynastische Opposition, die das Bürgerkönigtum erhalten und nur die verschiedenen Schichten der Bourgeoisie gleichmäßiger an der Macht beteiligen wollte; die bourgeois-republikanische Opposition, die in der republikanischen Staatsform die sicherste Bürgerschaft für die Gesamtherrschaft der Bourgeoisie sah; endlich die demokratisch-republikanische Opposition, der die kleinbürgerliche Republik nach jakobinischem Muster als Ideal vorschwebte. Da eine Republik ohne Hilfe der Arbeiter undenkbar war, so mußten die Bourgeoisrepublikaner, denen die Interessen der Arbeiter sonst ebenso gleichgültig waren, wie der dynastischen Opposition, bis zu einem gewissen Grade mit dem Proletariat kokettieren. Diese Richtung, die sich um den National sammelte, patronisierte das Atelier, ein Arbeiterblatt, das seit dem Jahre 1840 erschien und die Produktivassoziationen von Buchez als Heilmittel der sozialen Schäden verkündete.

Die demokratisch-republikanische Opposition, die in Ledru-Rollin ihren parlamentarischen Wortführer und in der Reforme ihr publizistisches Organ besaß, näherte sich den Arbeitern umsomehr, als sie nach kleinbürgerlicher Auffassung das „Volk“ überhaupt im Gegensatz zur Bourgeoisie vertrat. Sie nannte sich sozialdemokratisch und forderte das allgemeine Stimmrecht, sowie eine Organisation der Arbeit, die das Lohnverhältnis durch die Assoziation ersetzen sollte. Im Programm der Reforme hieß es: Der Arbeiter hat denselben Anspruch auf die Erkenntlichkeit des Staates, wie der Soldat; dem kräftigen und gefunden Arbeiter schuldet der Staat Arbeit, dem alten und schwachen Hilfe und Schutz. Organisation der Arbeit und Recht auf Arbeit — das waren die sozialpolitischen Ziele dieser Richtung, wie sie literarisch namentlich durch Louis Blanc vertreten wurde. Er nannte die freie Konkurrenz ein System der Ausrottung, das zunächst den Proletarier, dann aber auch

den Bourgeois ruiniere. Die freie Konkurrenz führe zur Vernichtung des Handwerkers durch den Fabrikanten, des Bauern durch die Hypothek; sie führe schließlich zum Monopol des großen Kapitals und verteuere die Ware, die sie angeblich verbilligen solle. Es sei die Aufgabe des Staates, soziale Werkstätten einzurichten, die Arbeiter derselben Berufe in großen Genossenschaften zu gliedern und aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen. Diese solidarisch unter sich verbundenen Genossenschaften würden nach und nach die private Industrie auffaugen und damit die unheilvolle Konkurrenz aus der Welt schaffen.

Der Kleinbürgerliche Charakter dieser Vorschläge ist leicht zu erkennen. Es steht mit ihnen ähnlich, wie mit der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes. Das Recht auf Arbeit ist in der bürgerlichen Gesellschaft organisiert, soweit es in ihr überhaupt organisiert werden kann. Die Arbeitslosigkeit ist eine Folge der Überproduktion, die von der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise untrennbar ist. Läßt der Staat die arbeitslosen Proletarier unter normalen Bedingungen weiter produzieren, so vermehrt er die Überproduktion ins Maßlose und endet mit dem Bankrott. Das Recht auf Arbeit erheischt zu seiner Verwirklichung das Gemeineigentum an den Arbeitswerkzeugen. Solange das Sondereigentum an den Produktionsmitteln besteht, ist das Recht auf Arbeit nur möglich als jenes Arbeitshaus, das die englischen Arbeiter mehr fürchten als das Zuchthaus und selbst den Hungertod. Ebenso ist die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft so organisiert, wie sie in ihr nicht anders organisiert sein kann: als Lohnarbeit, die das Kapital voraussetzt und nur zugleich mit dem Kapital, also mit der bürgerlichen Gesellschaft, aufgehoben werden kann. Ganz das gleiche gilt von der freien Konkurrenz, die in einer Gesellschaft austauschender Warenproduzenten die einzig mögliche Organisation der gesellschaftlichen Produktion ist.

Gleichwohl ist es sehr erklärlich, daß Louis Blancs Vorschläge einen tiefen Eindruck auf die französischen Arbeiter machten. Die Kriegsgefahr und die politischen Erschütterungen, die aus der orientalischen Krisis des Jahres 1840 entsprangen, riefen ein wüstes Spekulationsfieber in den besitzenden Klassen hervor, brachten über die arbeitenden Klassen eine Fülle von Elend und Not. Arbeitslose Massen überschwemmten die Straßen von Paris, so daß der Verkehr durch Militär freigehalten werden mußte. Unter solchen Umständen waren die Klufe nach Recht

auf Arbeit und nach Organisation der Arbeit ungestüme Proteste gegen die widersinnigen Konsequenzen des Kapitalismus. Gleichzeitig brachen trotz des Koalitionsverbots unter den Schneidern, Schreibern, Tapetenbruckern, später auch unter den Zimmerern große Streiks aus, und es zeugte für das erwachende Solidaritätsbewußtsein der Arbeiterklasse, daß nicht feiernde Gewerke, wie die Schriftsetzer, ihren bedrängten Kameraden mit ihren Ersparnissen wirksam unter die Arme griffen. Die eigentümlichen Klasseninteressen des modernen Proletariats gestalteten sich immer greifbarer und trieben die Arbeiter immer weiter über den ideologischen Gleichheitskommunismus hinaus. Die Erfahrung lehrte sie, daß durch vereinzelte Aufstände die politische Macht nicht zu erobern sei; die Forderung des allgemeinen Stimmrechtes gewann unter ihnen immer breiteren Boden.

Damit war Klassenkampf und Sozialismus noch keineswegs verschmolzen. Die Fourieristen verlangten zwar auch das Recht auf Arbeit, aber sie bekämpften eifrig die Reformisten. Viktor Considérant erklärte in seinem Organ, der Friedlichen Demokratie, der Fehler sei nur, daß die Regierung keine Ideen habe; lehre man sie die Wissenschaft der Gesellschaft, so könne die Reform ohne Revolution verwirklicht werden. Darauf erwiderte die Reforme, der Fehler sei vielmehr, daß die Regierung nicht das Volk, sondern nichts als Monopole und Privilegien hinter sich habe, die sich nicht belehren, sondern nur zerbrechen ließen; man könne von den siegreichen Interessen nicht verlangen, daß sie sich selbst ermordeten. Die Männer der Reforme hätten aber nicht kleinbürgerliche Republikaner sein müssen, wenn sie nicht allen Sozialismus und Kommunismus, der die Axt an die Wurzeln der bürgerlichen Gesellschaft legte, gründlich gehaßt hätten. Wir sind weder Kommunisten noch Sozialisten, erklärte Ledru-Rollin seinen Wählern. Aus diesem Widerstreit ergab sich der erste Arbeiterkommunismus, der eine Massenbewegung wurde und in Cabet seinen Sprecher fand.

Cabet war beides: Jakobiner und Utopist. Als ein Führer der bürgerlichen Republikaner hatte er sich gerichtliche Verfolgungen zugezogen, die ihn zur Flucht nach England veranlaßten. Hier gelangte er nicht durch praktische, sondern durch literarische Studien, namentlich durch Thomas More und Owen, zu kommunistischen Anschauungen. Sein Kommunismus stand durchaus auf ideologischen Füßen. Aus dem Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit folgte Cabet die Not-

wendigkeit der Gütergemeinschaft, die allein das Glück aller Menschen verbürge. Wie alle Utopisten, wollte er sein Ideal durch friedliche Propaganda verwirklichen. Jedoch im Unterschied von den übrigen Utopisten forderte er die Herrschaft der Demokratie als notwendige Übergangszeit. Er sagte den Arbeitern: Seid vor allem zuerst Demokraten und Reformer, unterzeichnet die Petitionen für Reform des Wahlrechtes. Cabet war unstreitig der flachste Utopist; seine Reise nach Karrien trägt einen überwiegend kleinbürgerlichen Zuschnitt; neben den Utopien eines Saint-Simon oder Fourier erscheint sie arm und zaghaft. Aber wie der flachste, so war Cabet der populärste Utopist, weil er endlich der politischen Aktion des Proletariats einen gewissen Spielraum gewährte.

Es ist überhaupt sein Verdienst, dem Klassenbewußtsein des französischen Proletariats, soweit es in den vierziger Jahren entwickelt war, den treuesten Ausdruck gegeben zu haben. Daher die ungeheure Verbreitung, die seine Schriften unter den Arbeitern fanden, daher der allgemeine Haß, den er in der bürgerlichen Welt gegen sich wachrief. Die Fourieristen wollten so wenig von ihm wissen, wie die Reformisten; hatte er doch den wunden Punkt bei den einen wie bei den anderen getroffen. Seine ehemaligen Gefinnungsgenossen vom National benutzten ihn als Handlanger der Heiligen Allianz, und irgend ein Pfarrer Iskraut in der Champagne empfahl, die Kommunisten zu steinigen. Der Papst und die französischen Bischöfe verfluchten den Kommunismus, und doch hatte Cabet in seiner Weise das Christentum anerkannt. Er sagte: „Der karische Kommunismus ist das Christentum, das Jesus Christus eingesetzt hat, in seiner ursprünglichen Reinheit, denn das Christentum ist das Prinzip der Bruderkiebe, der Gleichheit, der Freiheit, der Affoziation und der Gütergemeinschaft.“ Cabet traf eben auch in diesem Punkte das Empfinden des modernen Proletariats, das in den Anfängen seines Emanzipationskampfes gern den Blick auf das Urchristentum zurücklenkt. Indem Dezamy den Kommunismus auf den Atheismus und Materialismus zu begründen suchte, verfuhr er weit konsequenter als Cabet, erlangte aber nicht entfernt einen gleichen Einfluß auf die Arbeiter.

Alle Anfeindungen erschütterten Cabet nicht, sie schädigten ihn nur dadurch, daß sie sein Selbstgefühl ins Ungemessene steigerten. In dem Eifer, die widerstrebende Welt von der Möglichkeit seiner Utopie zu überzeugen, vergaß er, was er selbst als ihre unerläßliche Voraus-

setzung bezeichnet hatte; er versuchte, sie in kleinen Gebilden auf amerikanischem Boden zu verwirklichen. Der Opfermut seiner Anhänger ermöglichte ihm die Ausführung, doch kaum war die erste Expedition abgefegelt, als die Februarrevolution ausbrach. Sie zeigte dem französischen Proletariat mit einbringlicher Gewalt, daß seine Interessen anderswo lagen, als in dem hoffnungslosen Bemühen, die riesenhaften Kräfte des Kapitalismus mit dem Kinderpielzeug eines zwerghaften Kommunismus zu überwältigen. Die itarischen Kolonien gingen als solche unter, wie die ähnlichen Versuche der Fourieristen und Owenisten, vor denen sie sich allerdings durch ein weit stärkeres Klassenbewußtsein auszeichneten. Cabet vermochte nicht, sie diktatorisch zu beherrschen; er starb, gebrochen durch das Scheitern seiner Pläne, 1857 in St. Louis.

Neben der cabetistischen und der reformistischen Bewegung bestanden proletarische Geheimbünde fort, jedoch verloren in ihnen die gewerbmäßigen Verschwörer mehr und mehr an Boden; auch in den geheimen Gesellschaften, die nach Lage der Dinge nur kleine Bruchteile der Arbeiterklasse umfaßten, machte sich immer stärker das Bedürfnis geltend, das Proletariat als solches zu organisieren und über seine Klasseninteressen zu verständigen.

Mehr ein Hindernis als ein Hebel dieser Selbstverständigung war die reiche sozialistische Literatur, die in der schwülen Luft der vierziger Jahre gedieh. Sie wurzelte in der Empörung über die Herrschaft der Finanzaristokratie, einer Empfindung, in der sich alle übrigen Klassen, von der feudalen Aristokratie bis zum industriellen Proletariat, zusammenfanden. Je höher diese Empörung anschwoll, desto mehr wurden die Gegensätze zwischen den sozialen Schichten der gemeinsamen Opposition verwischt. Ein unklarer Sozialismus begeisterte die besitzenden Klassen in ihrem Kampfe gegen die Finanzaristokratie; in hundert Schattierungen zerfließend, hemmte er die kraftvolle Entwicklung des Klassenbewußtseins, das in den vorgeschrittensten Arbeitern zu erwachen begann. Er fand fast bei allen Dichtern der Zeit einen mehr oder minder starken Widerhall, von Beranger bis Lamartine; seine genialste Vertreterin war George Sand, die größte Dichterin des Jahrhunderts, sein geleienter Vertreter Eugene Sue, dessen sentimentale Schauerromane in den Feuilletons der Bourgeoispresse alle Spießbürger entzückten. In der Welt des Katholizismus erhob sich Lamennais, um die Kirche an die Spitze der sozialen Bewegung zu rufen und dann, von Rom verdammt, in

den glühenden Worten eines Gläubigen und anderen Schriften die Priesterschaft des Volkes zu verkünden. Ein berebter und in seiner Art auch überzeugter Schwärmer, gewann er einen gewissen Einfluß auf die Massen, obgleich sein soziales Programm, wie er selbst im National erklärte, sich auf die dünne Forderung beschränkte, eine gerechtere Zuteilung des Arbeitslohns zu ermitteln. Allen sozialistischen Systemen sagte er nach, daß sie die Völker zu einer Sklaverei verurteilen wollten, wie die Welt sie noch nicht gesehen habe, daß sie den Menschen zu einer bloßen Maschine, zu einem Werkzeug herabsetzen, ihn unter den Neger, ja sogar noch unter das Tier stellen würden.

Dem überwältigenden Einfluß dieses bürgerlichen Sozialismus hatte das französische Proletariat erst einzelne Theoretiker entgegenzusetzen, die, aus seinem eigenen Schoß entsprungen und von richtigem Instinkt geleitet, mit den dialektischen Waffen der deutschen Philosophie die Widersprüche der modernen Zivilisation aufzulösen versuchten. Es waren zwei Schriftsetzer: Leroux und Proudhon. Neben Saint-Simons' Neuem Christentum war bereits Lessings' Erziehung des Menschengeschlechtes das kanonische Buch der Saint-Simonisten gewesen, und zu ihnen gehörte Leroux in seinen Anfängen. Er trennte sich bald von der verkommenen Sekte und vertiefte sich in die deutsche Philosophie, die er mit ungleich schärferem Verständnis auffaßte und vertrat, als der offiziellen Wissenschaft in Frankreich gegeben war. Doch sah er nicht in Hegel oder Feuerbach, sondern in Schelling ihren Vollender, und die deutsche Dialektik lernte er nicht genug beherrschen, um sie als Schlüssel zu den Geheimnissen der Geschichte gebrauchen zu können. Leroux faßte die Entwicklung der Menschheit als einen stetigen Fortschritt auf, als eine fortwährende Annäherung an die Gleichheit, als eine wachsende Befreiung von den Banden der Familie, des Staates, des Eigentums. Aber er untersuchte nicht den historischen Prozeß, der sich in diesen Einrichtungen vollzogen hatte und vollzog, sondern wollte ihre schlechten Seiten aufheben, um ihre guten zu organisieren. So geriet er wieder in die Utopie hinein.

Ungleich tiefer schlug die Schrift ein, in deren Titel Proudhon die Frage stellte, was das Eigentum sei. Weber die Frage war neu, noch die Antwort, die Proudhon fand; schon sechzig Jahre früher hatte Brissot das Eigentum für Diebstahl erklärt. Aber in ihren Vorzügen wie Schwächen wirkte Proudhons' Schrift wie das erste wissenschaftliche

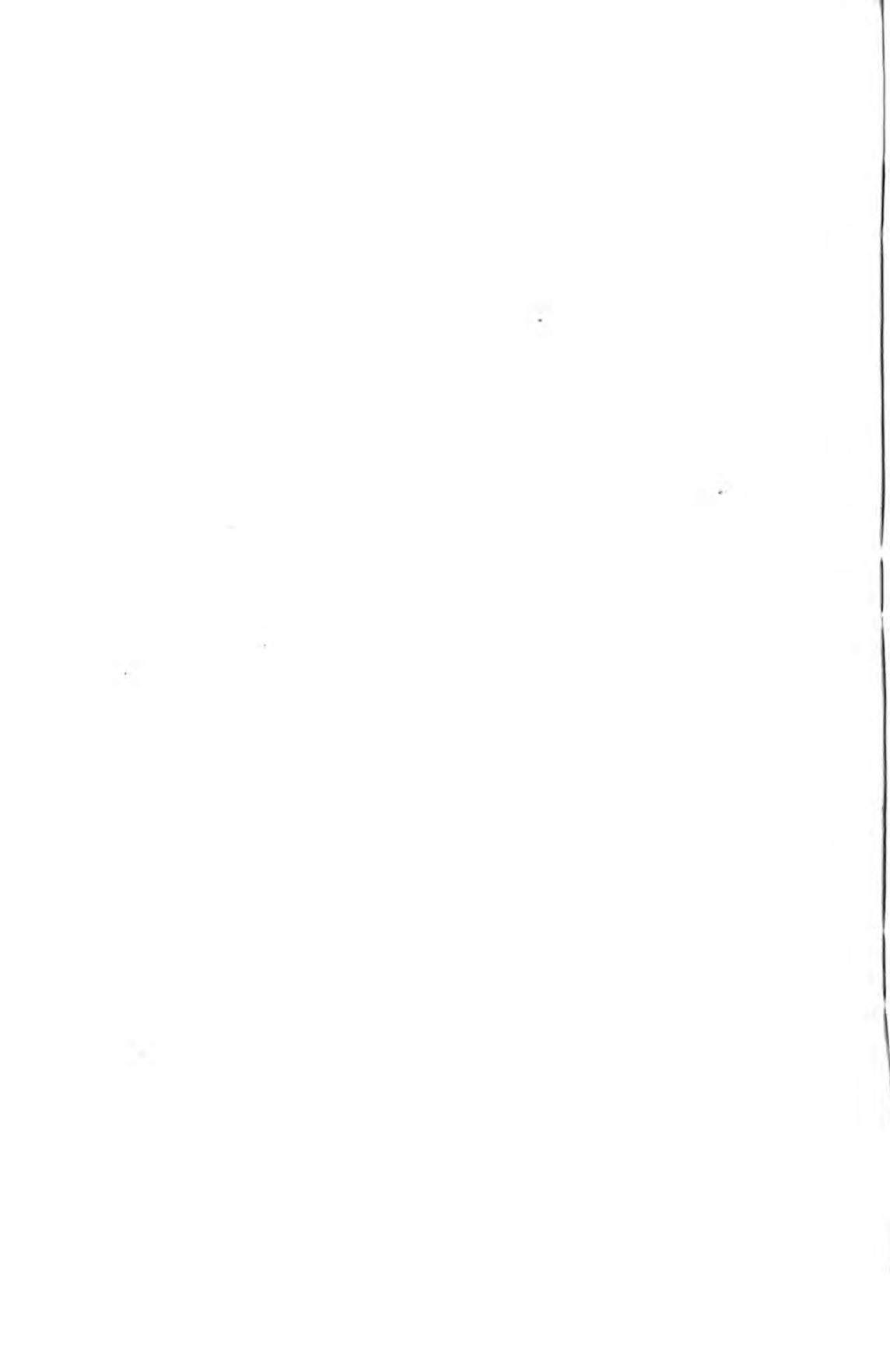
Manifest des französischen Proletariats. Hatten die bürgerlichen Ökonomen den durch die Bewegung des Privateigentums erzeugten Reichtum benützt, um das Privateigentum zu bejahen, so benützte Proudhon das durch die Bewegung des Privateigentums erzeugte Elend, um das Privateigentum zu verneinen. Es war ein kühner Versuch, die offizielle Ökonomie mit ihren eigenen Waffen zu vernichten, und mit herausforderndem Troze wurde er unternommen. Allein nicht minder schroff stellte sich Proudhon allem bisherigen Sozialismus entgegen. Von den großen Utopisten unterschied er sich dadurch, daß er das Eigentum nicht in der Phantasie aufhob, sondern in der rauhen Wirklichkeit seines inneren Widersinns überführte, von den kleinbürgerlichen Sozialisten dadurch, daß er nicht einzelne Seiten des Eigentums angriff, nicht das Fabrikssystem, nicht das Geld, nicht die freie Konkurrenz, sondern das Eigentum als solches, das Eigentum schlechthin.

Proudhon lehnte sich an Kant, wie Leroux an Schelling. Doch so wenig wie diesem gelang es ihm, bis zum Kerne der deutschen Philosophie vorzudringen. Auch er verkannte den natürlichen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung, auch er wollte die bürgerliche Gesellschaft ohne die Elemente, die sie auflösen und revolutionieren. Indem er den Kommunismus wie das Privateigentum bekämpfte, verlangte er statt ihrer den Besitz, was immer er darunter verstand. Sein Ideal der Gerechtigkeit, wonach er Gut und Schlecht unterschied, sein Ideal des redlichen Tausches, sein Ideal der Anarchie, der Herrschaftslosigkeit, der individuellen Unabhängigkeit, alles das war aus dem Gedankenschatz der bürgerlichen Gesellschaft geschöpft, stieg zuletzt auf ihre Grundlagen hinaus. Die Schwächen und Unklarheiten, die Proudhons erste Schrift schon im Keime enthielt, mochten ihre Wirkung auf das französische Proletariat verstärken, das noch von kleinbürgerlichen Anschauungen durchsetzt war und unter der straffen Zentralisation einer im großkapitalistischen Interesse gehandhabten Staatsgewalt ersticke. Aber ihn selbst mußten sie bei konsequentem Weiterschreiten auf diesem Wege in den kleinbürgerlichen Sozialismus zurückführen.

Nicht durch Proudhon selbst, sondern im Kampfe mit ihm gelang der deutschen Philosophie die Verjöhnung von Klassenkampf und Sozialismus, und deutsche Köpfe vollbrachten diese welthistorische Tat.

Erstes Buch

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus



Erstes Kapitel.

Deutsche Zustände. Feudal-zünftige Reste.

Während das Jahr 1830 die englische und französische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft rief, weckte es das deutsche Bürgertum überhaupt erst aus einem politischen Winterschlaf. Es war der Ruhm wie das Verhängnis dieser Klasse, daß sie ihre Revolution glorreich genug in den Wolkenhöhen der Literatur und Philosophie, aber niemals auf ebener Erde mit derben Fäusten und blanken Waffen schlagen konnte. Kein Sturm auf die zahllosen Bastillen des Despotismus und Feudalismus, die den deutschen Boden bedeckten, küstete ihre Flügel; erst das Schwert des französischen Eroberers bahnte ihren Weg.

So verdankte sie die Anfänge ihrer sozialen Emanzipation einer Fremdherrschaft, die ihr nationales Dasein zertrümmerte. Sie mußte ihren Befreier bekämpfen, und sie konnte es nur im Dienste ihrer Unterdrücker; sie half den Sieg der europäischen Reaktion erfechten, aber an seinen Früchten hatte sie keinen Teil. Deutschland blieb in einige dreißig Despotien zerrissen, von denen die kleinste so souverän war wie die größte. Der Deutsche Bund war ein Hohn auf die deutsche Einheit; der Bundestag in Frankfurt a. M., auf dem die Verachtung der Welt lastete, erfüllte nur die eine nationale Aufgabe, der gemeinsame Biittel der Fürsten gegen das Volk zu sein.

Die furchtbare Enttäuschung rief in dem deutschen Bürgertum noch einen Versuch mannhafteu Widerstandes hervor. Seine kräftige Jugend, die von dem Hauche der klassischen Literatur beseelt war und eben aus einem siegreichen Kriege heimkehrte, pflanzte auf den deutschen Hochschulen in der Burschenschaft ein Banner der Rebellion auf. Doch um diese Vorhut sammelte sich kein Heer, und ihr selbst fehlte jedes klare Klassenbewußtsein. In der Burschenschaft kreuzten sich mittelalterliche Träume von Kaiser und Reich mit einem jakobinischen Ingrimm, der den Dolch des Rächers gegen die wortbrüchigen Fürsten und ihre Helfershelfer zückte. Beides mischte sich in dem Burschenschaftler Sand, der

im Jahre 1819 den russischen Spion Rozebue tötete. Hochherzigen Beweggründen entsprungen, war die Tat politisch sinnlos, aber um so willkommener kam sie der despotisch-feudalen Reaktion, die schon lange auf der Lauer gelegen hatte. Die Karlsbader Beschlüsse entfesselten jene ruchlose Demagogenhege, die alles aufsteigende politische Leben in den deutschen Grenzen vernichtete.

Der Überschuß an politischer Reaktion, worin das deutsche Bürgertum erstikte, wurde möglich durch seinen Mangel an ökonomischer Entwicklung. Die französische Fremdherrschaft hatte Deutschland erst von dem größten Schutte des Feudalismus gesäubert. Ganz zerstört war er auf dem linken Rheinufer. Hier hatte der Adel keine Vorrechte mehr, der feudale und kirchliche Besitz war in bäuerliche Hände übergegangen, der Bauer ein freier Grundbesitzer wie in Frankreich. Dagegen hatte sich überall sonst in Deutschland ein gewaltiger Nest feudalen Unrats erhalten, am stärksten im Norden und Osten.

1. Ostelbisches Junkertum.

Die ritterliche Gutsherrschaft, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhundert in Holstein, Mecklenburg, namentlich aber in den preussischen Provinzen östlich der Elbe entstanden war, verdankte ihren Ursprung den wirtschaftlichen Umwälzungen im Zeitalter der Reformation. Aus einem Kriegsmann war der Ritter ein Warenproduzent geworden. Aber auf feudale Rechtsmittel hin vollzog er seine Wiedergeburt. Aus der mittelalterlichen Grundherrschaft leitete er mit Hilfe feiler Juristen die Vorwände her, unter denen er einerseits die Bauern von ihren Schollen vertrieb und ihr Gemeineigen an Wald, Wasser und Weide an sich riß, um eine für den landwirtschaftlichen Großbetrieb genügende Fläche zu gewinnen, andererseits das Besitzrecht der verschonten Bauern lockerte und ihre persönliche Freiheit vernichtete, so daß sie sich widerstandslos seinen immer wachsenden Ansprüchen an ihre und ihrer Familie Arbeitskraft fügen mußten. Das absolute Fürstentum widerstand diesem jahrhundertelangen Raube nicht. Es stand, namentlich auch im Preussischen, immer auf Seite der Gutsherren gegen die Bauern, es sei denn, daß es für seine militär- und steuerpolitischen Zwecke mit dem Junker um den Bauern kämpfte. Sein sogenannter Bauernschutz beschränkte sich darauf, die bäuerliche Klasse soweit zu erhalten und

ihre Auspressung soweit einzuschränken, daß neben den feudalen die despotischen Ausbeutungs- und Unterdrückungszwecke nicht zu kurz kamen.

Durch die sogenannte Bauernbefreiung wurden die feudalen Zustände keineswegs schon beseitigt. Die französischen Bauern hatten mit dem roten Hahne, den sie auf die Schlösser ihrer Beiniger setzten, die junkerlichen Köpfe hinreichend erleuchtet; die adeligen Mitglieder der französischen Nationalversammlung gingen voran, als in der berühmten Augustnacht des Jahres 1789 mit den feudalen Vorrechten reiner Tisch gemacht wurde. Die deutschen Bauern waren für die Anwendung einer gleich gründlichen Methode viel zu verelendet; nur hier und da, so in Ostpreußen und Schlessien, rührten sie sich ein wenig. Dagegen traten klügere Mitglieder des Adels für die Bauernbefreiung ein, doch war es ihnen keineswegs um die Interessen der Bauern, sondern um die Interessen der Junker zu tun. Sie erkannten, daß der Fronbauer schlecht und unzuverlässig arbeitet, und indem sie ihn in einen freien, aber besitzlosen Proletarier verwandelten, wollten sie eine größere Menge von Arbeit aus ihm herausquetschen. Wie sich Mirabeau, der adelige Führer des dritten Standes, den Beschlüssen der französischen Nationalversammlung fernhielt, die mit den feudalen Methoden der Ausbeutung aufräumten, so wollte Schön, der freisinnigste aller preussischen Staatsmänner, zwar die persönliche Freiheit der Bauern, aber keineswegs ihr freies Eigentum an ihren Hufen wiederherstellen. Die Masse der Junker hatte in ihrer eingewurzelten Klassenselbstsucht nicht einmal hierfür ein Verständnis. Erst die furchtbaren Schläge, die sie von den Bauernsöhnen der französischen Heere erhielten, paulten ihnen ein wenig ökonomische Logik ein.

Vor französischen Despoten zu kriechen, war den deutschen Fürsten und Junkern eine alte ehrwürdige Gewohnheit. Auch vor Napoleon sind sie reichlich genug gekrochen. Aber daneben hatten sie in ihm den plebejischen Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution, und dieser Haß trat um so schärfer hervor, je tiefer die einzelnen Teile Deutschlands noch im Feudalismus steckten. Jedoch mit leibeigenen Bauern ließen sich freie Bauern nicht schlagen. Die preussische Bauernbefreiung beschränkte sich also darauf, die Bauern für die moderne Kriegsführung tauglich zu machen, sonst aber vom Feudalismus zu retten, was irgend zu retten war. Man gab den Bauern die persönliche Freiheit und köborte sie mit allerlei Verheißungen über die Ordnung ihrer Besitz-

verhältnisse, bis der Feind aus dem Lande geschlagen war. Dann wurde die bäuerliche Klasse noch ärger geprellt als die bürgerliche.

Die große Masse der kleinen Bauern, das heißt die Bauern, die kein eigenes Gespann besaßen, kamen durch die Bauernbefreiung aus dem Regen in die Traufe. Weder durften sie ihr Besitzrecht befestigen, noch sich von den feudalen Abgaben, Diensten, Fronden befreien. Dagegen machte ihre persönliche Freiheit sie nunmehr vogelfrei für jedes Gelüsten der Junker. Die Schranken, die das Königtum des achtzehnten Jahrhunderts noch gegen das Bauernlegen zu errichten versucht hatte, fielen dahin. Der Junker machte mit den nicht spannfähigen Bauern was er wollte. Er durfte ihre Stellen einziehen, „unter Entschädigung für ein etwa bestehendes Besitzrecht“, er kaufte sie aus oder kündigte ihnen einfach ihre Hufen oder benützte ihre Unwissenheit, um sie zum Verzicht auf ihre „etwaigen“ Rechte zu bewegen. Genug, er drückte sie um einen Spottpfennig oder, wenn ihm selbst das zu viel war, einfach mit Gewalt oder mit Lug und Trug zu einer Klasse besitzloser Proletarier herab, deren Freiheit darin bestand, daß die Bauern frei von allen Rechten gegen die Junker, die Junker aber frei von allen Pflichten gegen die Bauern waren. Für einen Teil dieses Proletariats wurde sogar die Rechtlosigkeit durch die Gesindeordnung von 1810 gesetzlich festgestellt. Damit wurde der großen Masse der Bauern für Großbeeren, Dennewitz, Leipzig und all die zahllosen Schlachten der napoleonischen Kriege gedankt. Noch im Jahre 1848 rühmte es der Junker Bismarck öffentlich als einen idealen Zustand, daß die Tagelöhner auf seinem Gute Kniephof gegen einige nach seiner eigenen Schilderung kärgliche Naturallieferungen und einen Tagelohn, der im Sommer für den Mann vier, für die Frau drei, im Winter für jedes einen Silbergroschen weniger betrug, jährlich 156 Manns- und 26 Frauentage unentgeltlich zu schenken hatten.

Nachdem sich die Junker ein für den landwirtschaftlichen Großbetrieb unentbehrliches und gegen die gründlichste Ausbeutung widerstandsloses Proletariat geschaffen hatten, plünderten sie die Minderheit der spannfähigen Bauern in anderer Form. Diese Bauern wurden in solche mit unsicherem, will sagen durch die junkerlichen Übergriffe im Laufe der Jahrhunderte unsicher gemachtem, Besitzrecht und solche mit noch sicherem Besitzrecht geteilt. Die spannfähigen Bauern mit unsicherem Besitzrecht wurden „reguliert“; sie durften sich ein freies Eigentums-

recht an ihren Schollen und die Befreiung von allen Feudallasten dadurch sichern, daß sie je nach der Unsicherheit ihrer Besitzrechte ein Drittel oder die Hälfte ihres Ackerz den Junkern überließen. Dabei wurde noch ein großer Teil dieser spannfähigen Bauern durch perfide Gesetzesbestimmungen von der Regulierung ausgeschlossen und ebenso wie ihre nicht spannfähigen Schicksalsgenossen der junkerlichen Willkür preisgegeben. Die spannfähigen Bauern mit sicherem Besitzrecht wurden „abgelöst“; sie durften ihre feudalen Lasten in Geld- oder Kornrente schätzen lassen und sich um den fünfundzwanzigfachen Betrag der Rente ganz davon loskaufen.

Auf diese Weise entstanden von 1815 bis 1848 in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen und Posen durch Regulierung nicht mehr als 70582 erbliche Eigentümer, über 20000 davon allein in der Provinz Posen, wo die Regierung dem ihr auffässigen polnischen Adel etwas schärfer auf den Leib rückte. Daneben lösten sich 289652 spannfähige Bauern von den feudalen Lasten ab. Bei der Regulierung und Ablösung selbst wurden die Bauern noch über die Grenzen der ihnen schon so ungünstigen „Reform“ hinaus von den staatlichen Behörden geschädigt, die überall den Junkern in die Hände arbeiteten. Die ganze Befreiung kostete den Bauern an Land 1533050 Morgen, an Kapitalabzahlung 18544768 Taler, ferner an jährlich zu zahlender Rente 1599992 Taler und 260069 Scheffel Getreide.

Die preußische Bauernbefreiung erschien wie eine blutige Satire auf das, was die französischen Bauern aus ihrer Revolution gewonnen hatten. Jenseits des Rheins waren der Absolutismus und Feudalismus gestürzt, und ihre gespensterhafte Wiedertekehr nach Waterloo bewies nur, daß ihre Tage ein- für allemal gezählt waren. Diesseits der Elbe wuchsen sie sich um so behaglicher aus, je mehr ihnen die Ausbeutung der Massen gestattete, den Betrieb der Staatsdomänen und der Junkergüter auf kapitalistische Füße zu stellen. Die große Landwirtschaft hatte jetzt in aller Form Rechtens ein Proletariat, dessen letzten Schweißtropfen sie ausmünzen konnte, und die kolossalen Aufwendungen an Geld und Land, womit die Bauern über ihre vierhundertjährige Plünderung hatten quittieren müssen, lieferten die Mittel zur Einrichtung landwirtschaftlicher Gewerbe: in erster Reihe der Schnapsbrennerei, die von nun an zunächst Deutschland und dann die ganze Welt mit preußischem Fusel zu überschwemmen begann. Die preußische Spritindustrie ver-

giftete die Massen mit einem Erfolg, der nur von der englisch-indischen Opiumindustrie zur Vergiftung Chinas übertroffen worden ist. Aber der Destillierhelm krönte die ostelbische Junkerherrlichkeit, wie kaum ihr Armeehelm, geschweige denn ihr Wappenhelm. Und während sie mit dieser und anderen höchst modernen Industrien, so der Rübenzuckerindustrie, sich neue Bollwerke ihrer Macht schufen, hielten die preußischen Junker krampfhaft an einem Wüste feudaler Vorrechte fest, an der Gutspolizei, der Patrimonialgerichtsbarkeit, dem Kirchenpatronat, dem Jagdrecht u. s. w.

Es war eine wunderbar verzerrte Welt, und sie mochte wohl aus- schauen, wie sie dem rheinischen Dichter erschien: Ein Kind mit großem Kürbiskopf, Hellblondem Schnurrbart, greisem Zopf, Mit spinnig langen, doch starken Ärmchen, Mit Niesenmagen, doch kurzen Gedärmchen. Aber ehe das deutsche Bürgertum mit der hartnäckigen und zähen, seit Jahr- hundertens ans Herrschen gewöhnten Klasse der preußischen Junker nicht fertig wurde, durfte es an seine politische Herrschaft nicht denken, durfte es umsoweniger daran denken, als sich diese Junker in der preußischen Armee und Bureaukratie allezeit schlagfertige Waffen ge- schmiedet hatten.

2. Städtisches Handwerk.

Im preußischen Staate lebten mehr als drei Viertel der Bevölkerung auf dem platten Lande, im deutschen Bunde mehr als zwei Drittel. In den Städten hielt überwiegend das zünftige Handwerk, herabgekommen wie es war, das Heft in der Hand. Es stand im Jahre 1830 auf derselben Stufe wie im Jahre 1800. In der zweiten Hälfte dieses Zeitraums hatte es notdürftig die Wunden geheilt, die ihm in der ersten Hälfte durch die ewige Kriegsnot geschlagen worden waren. Sonst wies es keine Spuren fortschreitender Entwicklung auf. Es arbeitete nach Urbäterweise für den örtlichen Verbrauch, recht und schlecht, beschränkt und eigensüchtig, allen technischen Fortschritten abhold, ein dämmeriges Pflanzen-dasein fortspinnend in der drückenden Enge der Kleinstädtereie. Die einzelnen Handwerksbetriebe waren von zwerghaftem Umfang; es gab fast noch einmal so viele Meister wie Gesellen. Jeder Geselle hatte die Hoffnung, selbst Meister zu werden; wo die Gewerbefreiheit bestand, war die Niederlassung sogleich möglich; dem Handwerk fehlte die Span- nung sozialer Gegensätze.

Gleichwohl sah es unter den Gesellen nicht so trübe aus, wie unter den Meistern. Die alten Gesellenverbände waren seit dem dreißigjährigen Kriege zerfallen, und ihre verkümmerten Reste hatte die fürstliche Gewalt im Interesse des aufkommenden Kapitalismus gewaltsam zertreten. Dabei stand die preußische Monarchie in erster Reihe. Auf ihr Verreiben wurde das Reichsgesetz von 1731 erlassen, das den letzten Widerstand der ehemals so kampflustigen und trotigen Gesellenschaft niederwarf, und die preußische Handwerksordnung von 1733 setzte die schärfsten Strafen, Gefängnis, Zuchthaus, für Rückfällige den Tod, auf Verstöße gegen die reichsgesetzlichen Bestimmungen. Es versteht sich von selbst, daß dann auch im preußischen Landrecht ein strenges Koalitionsverbot erlassen wurde. Aber gerade die Grausamkeit dieser Gesetzgebung hielt in der Gesellenschaft eine Art dumpfen Klassenbewußtseins wach, einen unruhigen unzufriedenen Sinn, der durch eine zünftige Einrichtung, den Wanderzwang, stets von neuem angeführt wurde. In der Schweiz, in England und Frankreich lernten die deutschen Handwerksburshen vorgeschrittene Zustände kennen, von denen die heimische Verrottung grell genug abstach; viele blieben im Ausland hängen, andere brachten freiere Anschauungen in die Heimat zurück.

Dem trümmerhaften Zustand des deutschen Handwerkes entsprach der zertrümmerte Zustand seiner Verfassung. Schon im achtzehnten Jahrhundert hatte die kapitalistische Politik des aufgeklärten Despotismus die Zunftverfassung angetastet, durchbrochen, erschüttert; dann waren die Stürme des napoleonischen Zeitalters darüber hinweggebraust, aber gründlich hatten sie die Zunft doch erst da ausgefegt, wo sie auch dem Feudalismus den Garauß gemacht hatten: in Rheinpreußen, Rheinbayeren und Rheinhessen. In ganz Süddeutschland herrschte sonst noch die Zunft, auch im Königreich Sachsen, das verhältnismäßig schon auf eine hohe Stufe der industriellen Entwicklung gelangt war. In den altpreußischen Provinzen stand die Gewerbefreiheit freilich auf dem Papier, doch gab sie dem preußischen Handwerk keinen neuen Aufschwung. Seit vierhundert Jahren waren die ostelbischen Städte so häufig von dem Fürsten- und Junkertum gerupft worden, daß ihnen jeder regsame Bürgergeist fehlte.

Wohl war die Städteordnung von 1808 für ihre Zeit ein gewisser Fortschritt. Sie befreite die Städte einigermaßen von der bureaukratisch-militärischen Fuchtel, sie gab ihnen die Verwaltung ihrer Finanzen, des

Armen- und Schulwesen, unter Umständen auch der Polizei zurück. Aber wenn sie schon, wie die ganze preußische Reformgesetzgebung nach Jena, ein von der äußersten Not erpreßtes Stückwerk war, so wurde sie nach Waterloo nicht vorwärts, sondern rückwärts revidiert. Man schloß die ärmeren Schichten möglichst vom Bürgerrecht aus und stellte die städtischen Behörden unter ein schitanöses Aufsichtsrecht der staatlichen Bureaucratie. Daneben hatte die unglückliche Scheidung zwischen Bürgern und Schutzverwandten zwar nicht die rechtliche, aber die tatsächliche Folge, daß die Angehörigen der gebildeten Klassen sich erst herbeiltießen, Bürger zu werden, wenn sie sich ein Haus kauften und Bürger werden mußten. Die Masse der städtischen Bürger bestand aus Handwerksmeistern und Hausbesitzern, die in der beschränktesten Pfahlbürgererei groß geworden waren. Gewöhnt an die ausbeuterischen Praktiken der Zunft, sahen sie in der neuen Städtefreiheit einen willkommenen Ersatz für das, was ihnen die Gewerbefreiheit genommen hatte. Mit behäbiger Seelenruhe verschleuderten sie den städtischen Landbesitz, verwüsten sie die städtischen Forsten, rückten sie erobernd mit den Grenzen ihrer Gärten vor, bis Wall und Graben verschwunden waren, teilten sie mitunter sogar den Hof des Rathauses unter sich auf. Wer im Schützenhaus am besten seinen Dreikart spielte, war der Held dieses kleinen Bürgertums.

Mürriger erschien der süddeutsche Kleinbürger, obgleich hier das Handwerk rechts vom Rhein noch in den Banden der Zunft lag. Napoleon hatte die Mittelstaaten jenseits des Mains aus hundert ehemals reichsunmittelbaren Fegern zusammengeschlagen, und ihre Fürsten waren dem französischen Beschützer treugeblieben, solange sie es irgend bei Strafe des sofortigen Unterganges konnten. Nun suchten sie ihre hastig zusammengezimmerten und noch sehr wackeligen Throne auf konstitutionellen Verfassungen fester zu gründen. Aber dieser Konstitutionalismus war auch darnach; er hatte nichts hinter sich als große Worte. Er stellte eine Art Zwickmühle dar: mit ihren Landtagen wollten die süddeutschen Fürsten der österreichisch-preußischen Übermacht am Bundestag ein Gegengewicht geben, während sie doch sicher auf den Bundesrat rechnen konnten, falls ihre Landtage einmal ungeberdig werden sollten. Der süddeutsche Konstitutionalismus konnte das feudal-militärische Deutschland nicht aus den Angeln heben und er trug nicht einmal ein Gelüste nach den sauren Trauben.

Das politische Ideal des Kleinbürgers, wie er in Baden, in der Pfalz, in Württemberg vorherrschte, war durch seine ökonomische Lage bestimmt. Er wollte unter Umständen die Republik, aber die Republik als sanftes Arkadien, die bäuerlich-bürgerliche Republik von geringem Umfang, ohne die großen Gegensätze des historischen und sozialen Lebens, ohne viel Reichtum und ohne viel Armut, lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit. Er wollte keine Fürsten, keine Zivilliste, keinen Adel, kein stehendes Heer und womöglich auch keine Steuern, aber er wollte auch keine aktive Beteiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, keine große Industrie, keinen Welthandel. Wäre es möglich gewesen, daß Deutschland in eine Anzahl solcher Winkelrepubliken zerfiel, so wäre es gründlicher als jemals früher aus der Reihe der großen Nationen verschwunden.

Zweites Kapitel.

Deutsche Zustände. Kapitalistische Anfänge.

Neben dem überwiegenden Handwerk fehlte es in Deutschland jedoch auch nicht an mancherlei Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise.

Trotz der allgemeinen Verarmung hatten sich in den alten Handels- und Seeplätzen mehr oder minder beträchtliche Reste von Kapital erhalten. Dann waren im achtzehnten Jahrhundert die unersättlichen Geldbedürfnisse des Despotismus für Hof und Heer, seine wachsende Steuerwucht und seine wachsenden Staatsschulden, seine Monopol-, Privilegien- und Protektionswirtschaft zu starken Hebeln der kapitalistischen Produktionsweise geworden. Zum Teil floß das Kapital des Industriellen direkt aus dem Staatsschatz; von den 180 Millionen Talern sächsischer Staatsschulden leitete Mirabeau den Manufakturglanz dieses Landes her. Bekannt ist die merkantilistische Politik der Hohenzollern. Die preußischen Steuern, Akzise und Kontribution, bluteten die Handwerker und Bauern aus, um den Löwenanteil ihres Ertrags an Heer und Junkertum auszuschildten, aber daneben fiel manch rundes Sümmechen in den Schoß der Kapitalisten, die damals mit Entzücken dem Prinzip der „Staatshilfe“ huldigten. Die Proletarisierung der Bauern lieferte dem jungen Kapital immer neue Massen zur Verwandlung von Muskel und Nerv in heckenden Mehrwert, und die drakonische Ausrottung des blauen Montags, die summarische Verkürzung der kirchlichen Feiertage setzten die kapitalistische Pumpe in immer schnelleren Gang. Die kleineren Despoten lösten ungezählte Millionen durch den Massenverkauf der Landesfinder für die Kriege des Auslandes. Anders als unter Blut und Glend und Schmach hat sich auch in Deutschland die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals nicht vollzogen.

Immer blieb der deutsche Kapitalismus weit hinter dem französischen oder gar englischen zurück. Er war darauf angewiesen, auf dem Weltmarkt mit Hungerlöhnen und kleinlichen Geschäftskniffen der überlegenen Konkurrenz der westlichen Völker ein Bein zu stellen. Seine breite

Basis war die Hausindustrie, hinter der die auf Handarbeit beruhende Manufaktur und vollends die mechanische Fabrik weit zurückstanden.

Nun ist die Hausindustrie, wie die älteste, so die rückständigste Form der kapitalistischen Produktionsweise. In ihren Anfängen erscheint sie oft als eine Wohltäterin des armen Bauern und Handwerkers; sie lullt ihre Opfer in einen behaglich-lethargischen Geisteschlaf, um sie dann zur ärgsten Verkümmern an Geist und Leib zu erwecken. Sobald die Hausindustrie vom Manufaktur- oder gar Maschinenbetrieb überholt wird, vermag sie sich nur durch die fieberhafteste Anspannung der Arbeitskraft aufrecht zu erhalten. Die Zerspitterung der Hausarbeiter lähmt ihre Widerstandskraft gegen das Kapital, und der fortwährende Druck auf die Löhne zwingt sie, den Arbeitstag bis an die Grenzen der physischen Möglichkeit auszudehnen, Weib und Kinder in das gleiche Joch zu spannen, sich und ihre Familien einem schnellen Siechtum, einem frühen Tode zu opfern: nicht nur durch das Übermaß der Arbeit, sondern auch durch den Mangel an Licht, Luft, Ventilation in der engen Behausung, die Wohnung und Werkstätte in Einem ist, oft genug auch durch die gesundheitsgefährliche Beschäftigung. Dazu kommen Unregelmäßigkeit der Arbeit, Druck und Wucher, parasitisches Faktorenwesen, hundert andere Übelstände. Die hoffnungslosesten aller Proletarier, stehen die Hausarbeiter gleichwohl dem proletarischen Klassenbewußtsein am fernsten. Sie prunken mit dem Schein ihrer Selbständigkeit, während ihr federleichter Besitz sie wie ein schweres Bleigewicht in den Abgrund reißt. Die Art ihres Betriebs wirkt sie um so wehrloser in das zerstörende Getriebe des Weltmarktes, je fester sie den Bauern an seinen Ackerfeld, den Handwerker an sein Werkzeug schmiedet.

Die deutsche Hausindustrie entstand wesentlich auf zwei Wegen. Teils nistete sich das Kapital in die Ritze der Zunft und sprengte den morschen Bau, so daß einzelne Handwerker zu kapitalistischen Verlegern, die meisten aber zu hausindustriellen Lohnarbeitern wurden. Auch hierbei half freiwillig die Staatsgewalt. Das preußische Landrecht unterwarf das ganze Zunftwesen dem landesherrlichen Gebote; neue Zünfte durfte nur der König errichten, und die bestehenden Zünfte konnte er öffnen oder schließen, wie ihm gefiel. Teils aber und hauptsächlich warf sich das Kapital aufs platte Land, wo es frei war von den immer doch beengenden Schranken der Zunft, auf den hörigen Bauern, den der Junker schon wehrlos gemacht hatte, auf den Zwergbauern, der in Gegenden von

geringer Fruchtbarkeit und mit stark zerteiltem Grundbesitz auf farger Lufe saß, vom Ackerbau allein nicht leben konnte, im Spinnen und Weben, im Schnitzen von mehr oder minder kunstvollem Hausgerät schon lange eine Nebenbeschäftigung gesucht hatte.

Es ist bezeichnend, daß der Kapitalismus die Höhen und Abhänge der deutschen Gebirge, des Eulens- und Riesen-, des Erz- und Fichtelgebirges, des Thüringer Waldes und der Rhön, des Taunus, des Schwarzwaldes und der bayrischen Alpen mit hausindustriellem Jammer überschwemmte. Doch verschmähte er auch nicht, was ihm die Ebene an Opfern bot; breite Striche am Niederrhein und in Westfalen waren alte Sitze der Hausindustrie.

1. Schlesische und sächsische Hausindustrie.

Im östlichen Deutschland bildeten die Provinz Schlessen und das Königreich Sachsen die Mittelpunkte der kapitalistischen Produktionsweise. In der Leinenindustrie hatte sich Deutschland noch in den Zeiten seines tiefsten Verfalls die fast einzige Exportindustrie erhalten, und zu ihren Hauptstützen zählte Schlessen seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Damals hatte die lebhaftere Nachfrage englischer und holländischer Händler dem schlessischen Leinengewerbe einen starken Aufschwung gegeben; im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde in 287 schlessischen Ortschaften Leinwand für den Verkauf produziert. Es war fast ausschließlich eine ländliche Hausindustrie, die in Dörfern mit magerer Feldmark betrieben wurde, und sie ruhte auf feudaler Grundlage.

Schlessen stellte in gewisser Beziehung das klassische Land des ostelbischen Feudalismus dar. Als Schön die Provinz im Jahre 1797 bereiste, war er entsetzt über die „gräßlichen“ Zustände. Er meinte, hier mache die Luft erbeigen, außerhalb der Städte gebe es nur Herren und Knechte; wenn nicht Aufstände über Aufstände ausbrächen, so erkläre es sich teils aus dem Reste eines patriarchalischen Verhältnisses zwischen Gutsherrn und Hintersassen, bei dem diese bewußtlos das sonst unerträgliche leichter ertrügen, teils aus der geistigen und körperlichen Verkrüppelung der Schlessier durch Leibeigenschaft, Hörigkeit, Erbuntertänigkeit, durch das Spinner- und Weberwesen. In der Tat wurzelte die Organisation des schlessischen Leinengewerbes in der Gutsherrlichkeit.

Während in den anderen altpreussischen Provinzen das Handwerk vom platten Lande verbannt oder so gut wie verbannt war, gab es in Schlesien aus der österreichischen Zeit her zahlreiche Handwerker auch in den Dörfern, und die Gutsherren waren alleinige Inhaber der Gewerbeberechtigungen. Wohl verbot ihnen der König Friedrich, als er Schlesien erobert hatte, die Erhebung von Gewerbe- und Handwerkerzinsen, aber wie so oft, zerschellte auch in diesem Falle der Wille des aufgeklärten Despoten an dem geschlossenen Widerstand der feudalen Junker.

Den Weberzins an die Gutsherren hatten alle Weber zu entrichten, die freien und die unfreien. Doch die freien waren in verschwindender Minderzahl; die ungeheure Mehrzahl der Weber war gutsuntertänig und mußte neben dem Weberzins die feudalen Abgaben und Dienste leisten. Indem die Gutsherren ihren Untertanen das Recht verkauften, das Weben als Warenproduktion zu betreiben, dachten sie aber nicht etwa an die Pflicht, für den Absatz der Waren zu sorgen. Im Gegenteil: sie ließen das Garn, das ihnen als Naturalabgabe von den hörigen Flachspinnern massenhaft zuströmte, durch Händler an die Weber vertreiben; die von ihnen besteuerten Gewerbetreibenden wurden ihnen ein sicherer Absatzmarkt für ihren Überfluß an Garn. Wo aber die Weber mit ihrem etwaigen Überschuß an produzierter Leinwand blieben, das war ihre Sache und ging die Gutsherrschaft nichts an. Sie mußten loschlagen zu jedem Preise des Marktes oder zu dem, was ihnen die Leinenhändler als solchen Preis anzugeben für gut befanden. Die von jeher sprichwörtliche Not der schlesischen Weber erklärt sich hinlänglich daraus, daß sie gleichzeitig vom Feudalismus wie vom Kapitalismus in holbem Wettstreit gerupft wurden.

Trotz oder auch wegen der Webernot blühte die schlesische Leinenindustrie bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Dann aber unterlag sie der aufkommenden britisch-irischen Konkurrenz. Der irische und schottische Spinner war gewiß, auch nicht auf Rosen gebettet, aber die magerste Löhnung erwies sich doch noch als ein besserer Sporn zu fleißiger und tüchtiger Arbeit, zu technischen Fortschritten des Spinnprozesses, als der feudale Zwang, gemessene oder auch ungemessene Garnmengen umsonst zu liefern. In Schlesien wurde nicht einmal die Handspindel durch das Spinnrad ersetzt, und das schlesische Garn kam in einen ebenso schlechten wie verdienten Ruf. Noch eingreifender be-

einflüßte die Guts herrlichkeit die Konkurrenzfähigkeit der schlesischen Weber. Nach einem englischen Parlamentsbericht von 1773 verdienten die Weber in Schottland 10, in Irland 8, in Schlesien 2 bis 6 Pence den Tag. Dabei hatten die irischen und schottischen Weber keinem Gutsherrn einen Weberzins zu zahlen oder gar noch feudale Abgaben und Dienste zu leisten. Stieg ihr Lohn bei steigender Konjunktur so weit, daß sie einen Sparpfennig erübrigten, so konnten sie bei sinkender Konjunktur nach Amerika auswandern. Dagegen durfte der schlesische Weber das Gebiet seiner Guts herrschaft nur gegen ein Loskaufgeld verlassen, das unter allen Umständen seine Mittel überstieg. Auf diese Weise wurde das Spinner- und Weberwesen, wie Schön mit Recht meinte, der geistigen und körperlichen Entwicklung der schlesischen Landbevölkerung höchst nachteilig. Da nun aber mit dem Arbeiter auch die Arbeitsleistung verdarb, so mußte die schlesische Leinenindustrie trotz aller Klünste unlauteren Wettbewerbes der englischen Konkurrenz mehr und mehr weichen.

Die merkantilistische Politik König Friedrichs konnte ihrer inneren Natur nach diese Mißstände nicht beseitigen. Mochte sie noch so zahlreiche Reglements und Statuten erlassen, die durch Schauämter, durch Ausschluß von Pfuscherarbeit, durch Bedrohung der Weber mit Karre, Stock, Halseisen und Zuchthaus die Güte der Ware sichern sollten: alles das half nichts, solange die Gutsuntertänigkeit der Spinner und Weber, solange die Wurzel des Übels blieb. Unter dieser Voraussetzung vermehrte Friedrich auch nur die Webernot, indem er immer neue Weber ins Land zu ziehen suchte, ein Bestreben, das ihn unablässig beschäftigte und bis zu gewaltsamem Menschenraub in seinen minder mächtigen Nachbarstaaten trieb. Seine Maßregeln zur Hebung der schlesischen Leinenindustrie gehören zu den wunderbarsten Kapiteln seiner rückständigen Wirtschaftspolitik.

Durch allen Stumpfsinn der schlesischen Weber drang ein ferner Nachhall der französischen Revolution. Im Jahre 1792 brachen Revolten unter ihnen aus. Mit dem Sacke um die linke Schulter zogen sie aus den Bergen auf die städtischen Märkte und zwangen durch Mißhandlungen die Garnhändler, billig zu verkaufen, die Leinenhändler, teuer zu kaufen. Unterstützt wurde die Bewegung durch bäuerliche Unruhen und einen Tumult der Breslauer Handwerksgefallen. Da sich das preussische Heer auf dem tragikomischen Kreuzzug gegen das revolutionäre

Frankreich befand und Schlesien von Truppen entblößt war, so schwankte die erschrockene Regierung zwischen barbarischer Unterdrückung und hilflosen Palliativmitteln. Sicherer aber, als durch Almosen und Spießruten, bändigten die Kaufleute den Aufstand, indem sie sich von den Märkten fernhielten, bis die Weber durch den Hunger gezähmt worden waren.

Da die schlesischen Hausindustriellen gleichmäßig vom Feudalismus und Kapitalismus gerupft wurden, so entsprach es der edlen Harmonie preußischer Sozialreform, daß sie mit der Bauern- und der Gewerbefreiheit gleichmäßig gefoppt wurden. Die mißverständliche Auffassung der Freiheit, deren der Bauersmann von Martini 1810 ab genießen sollte, wurde an vielen Orten Schlesiens streng unterdrückt, und eine königliche Kabinettsordre belehrte die geliebten Untertanen, daß mit der Erbuntertänigkeit keineswegs Fronden- und Hofdienste, Geld- und Naturalleistungen, Grundgeld und Hundehafer, Hühner-, Gänse-, Eier-, Wefen-, Wächter-, Silber- und sonstige Zinse gefallen seien. Ebenso illustrierte die Regierung die neue Gewerbefreiheit, indem Hardenberg auf das Drängen der Junker erklärte, daß diese Freiheit keineswegs den Webergins beseitigt habe, der vielmehr rechtlich fortbestehe, derselbe Zins, den die friberizianische Politik wenigstens noch grundsätzlich bestritten, wenn auch tatsächlich nicht abgeschafft hatte. Das alte Glend blieb für die Arbeiter der schlesischen Leinenindustrie fast ungemindert, und nun drohte die englische Konkurrenz mit einem zweiten gewaltigeren Schläge: mit dem Kampfe nicht mehr nur des freien Arbeiters gegen den unfreien, sondern auch mit dem Kampfe der Maschine gegen die Hand. Die Zeiten kamen herauf, in denen die schlesischen Weber nach dem Worte eines amtlichen Berichtstatters „die elendesten Bewohner vielleicht von ganz Europa“ wurden.

Im Königreich Sachsen datierten die Anfänge des Kapitalismus aus dem Zeitalter der Reformation. Seine älteste Stätte war der Bergbau; der „Bergsegen“ wurde früh ein Fluch für die Bergleute, die ihn zu tage förderten; von gewaltsam unterdrückten Lohnkämpfen, von zahllosen Verordnungen gegen das Trucksystem wird schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert berichtet. Mit der Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silbergruben sank der sächsische Bergbau in edlen Metallen, aber die alten Handels- und Verkehrsbeziehungen, die günstige geographische Lage des Landes, der Reichtum seines Bodens an mineralischen Schätzen, an Blei, Zinn, Kohlen ließen es nicht zu einem

dauernden ökonomischen Verfall kommen. Die Leipziger Messen wurden für das östliche Europa die großen Märkte erst der französischen, dann auch der englischen Manufakturwaren, und die verschiedensten Zweige der Textilindustrie gelangten zu hoher Blüte. Die sächsischen Tücher, die lausitzer Linnen, die vogtländischen Musseline, die Baumwollwaren aus Chemnitz, die Spitzen vom Erzgebirge gingen ins entfernteste Ausland. Einen neuen mächtigen Anstoß erhielt die sächsische Industrie durch die Kontinentalsperre. Chemnitz begann sich zum sächsischen Manchester zu entwickeln; eine Kattunfabrik beschäftigte 1200, eine Kattundruckerei und Baumwollspinnerei über 3000 Arbeiter. Kleine Spinnmaschinen für Baumwolle waren schon seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt worden, doch gab es bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch keinen mechanischen Webstuhl. Die Hausindustrie überwog, und ihre Hungerlöhne waren weit und breit verrufen. Kartoffeln und Bichorienbrühe nährten ausschließlich die Hausarbeiter des Erzgebirges; schon im Jahre 1780 veröffentlichte ein Arzt des Vogtlandes ein Werk über die eigentümlichen Krankheiten, die sich mit dem Anwachsen des hausindustriellen Betriebs ausbreiteten und vervielfältigten.

Im achtzehnten Jahrhundert war Sachsen der ökonomisch und demgemäß auch geistig vorgeschrittenste Teil Deutschlands. Sachsen hat die Bahn deutscher Kultur gebrochen, die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation: so schrieb Schön bei einem Besuch des Landes. Sachsen besaß die besten Schulen und von hier aus entwickelte sich unsere klassische Literatur. Anders stand es um seine politische Verfassung. Zwar konnte sich auf diesem ökonomischen Unterbau kein Militärstaat nach preußischem Muster erheben; man war in Dresden mit den ökonomischen Erkenntnissen der Zeit viel weiter vorgeschritten, als in Berlin; vergebens suchte die Kurfürstin-Regentin Maria Antonia von Sachsen den alten Fritz von seinem überlebten Merkantilismus zu bekehren. Leipzig war fast eine freie Reichsstadt, und überhaupt erfreuten sich die sächsischen Städte einer gewissen Unabhängigkeit. Würdte diese Unabhängigkeit auch zunächst einem patrizischen Klügel förderlich sein: in der gärenden Unzufriedenheit der plebejischen Masse steckte doch ein vorwärtstreibendes Element, das in den preußischen, vom Korporalstock niedergeworfenen Städten gänzlich fehlte.

Dennoch war weder mit dem Feudalismus auf dem Lande, noch mit der Zunft in der Stadt aufgeräumt, und die vermoderten Formen der ständischen Monarchie dauerten im neunzehnten Jahrhundert fort. Ein freiwilliger Bundesgenosse Napoleons, weder wie Preußen sein Feind, noch wie die sonstigen Rheinbundstaaten sein Geschöpf, bewahrte Sachsen sein soziales Gefüge vor den wohlthätig aufrüttelnden Folgen der französischen Eroberung, und als es, ohnehin durch den Feldzug von 1813 bis auf den Tod erschöpft, zur Strafe für die seinem „großen Alliierten“ bewahrte Treue auf dem Wiener Kongreß getroffen wurde, schleppte sich der alte Schlenbrian weiter.

2. Rheinisch-westfälische Grossindustrie.

So lagen die industriellen Mittelpunkte des östlichen Deutschlands noch mehr oder minder im feudalen Sumpfe. Dagegen war der industrielle Mittelpunkt des westlichen Deutschlands nahezu auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelangt. Rheinpreußen besaß eine ausgebildete und mannigfaltigere Industrie als Schlesien und selbst Sachsen; es ging ihnen aber auch darin voran, und diesen Vorzug teilte es in ganz Deutschland nur noch mit Rheinbayern und Rheinhessen, daß es seit 1795 die bürgerlich befreiende Gesetzgebung der französischen Revolution mitgemacht hatte. Die alte naturwüchsige Industrie, die von jeher in der besten Wasserstraße Deutschlands, in der Nähe des Meeres, in den mineralischen Schätzen des Bodens kräftige Förderungsmittel gehabt hatte, war unter der französischen Herrschaft mächtig aufgeblüht. In den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf gab es fast alle Industriezweige: Baumwollen-, Wollen- und Seidenindustrie aller Art mit den davon abhängigen Zweigen der Bleicherei, Druderei und Färberei, der Eisengießerei und Maschinenfabrikation, ferner Bergbau, Waffenschmieden und sonstige Metallindustrie. Sie beschäftigten eine Bevölkerung von einer Dichtigkeit, die sonst in Deutschland unerhört war.

An die Rheinprovinz schloß sich unmittelbar, sie mit einem Teile der Rohstoffe versorgend und industriell zu ihr gehörend, der märkische Eisen- und Kohlenbezirk an. Mit der Industrie in Wechselwirkung stand ein für deutsche Verhältnisse sehr ausgebehnter Aus- und Einfuhr-

handel nach allen Weltteilen, ein bedeutender direkter Verkehr mit allen großen Stapelplätzen des Weltmarktes. Die Blüte von Handel und Industrie förderte die Anhäufung des Kapitals; in den Städten zerfielen die alten Stände, und die Atome ballten sich von neuem zusammen in die immer schroffer sich scheidenden Klassen der Bourgeoisie und des Proletariats. Auf dem Lande bestand Freiheit des Grundeigentums; der kleine Bauer herrschte vor, der frei war von feudalen Lasten, aber immer mehr der Schuldknechtschaft des Kapitals verfiel. Über ihn herrschte die Bourgeoisie durch die Hypothek, wie über das Proletariat durch den Lohn und über den Kleinbürger durch die Konkurrenz. Anerkannt aber und befestigt war die Herrschaft der Bourgeoisie durch die Handelsgerichte, die Fabrikgerichte, die Schwurgerichte, durch die ganze materielle Gesetzgebung. Es war eine für Deutschland einzige Höhestufe der ökonomischen Entwicklung.

In ihrem allmählichen Wachstum bot die rheinisch-westfälische Großindustrie ein buntes Bild der kapitalistischen Betriebsformen. Im Remscheider Bezirk hatte sich das Handwerk erhalten, und das Kapital begnügte sich mit der Rolle des exportierenden Kommissionärs für alle möglichen Artikel, wodurch sein Regiment nicht eigentlich sanfter wurde. Im Solinger Bezirk sprengte es die Zunft und warf die Waffenschmiede, einst das angesehenste Handwerk, ein Handwerk von Weltruf, in alles Elend eines hausindustriellen Proletariats. In Aachen kirrte es das zünftige Tuchhandwerk, indem es die billigen Arbeitskräfte der ländlichen Umgebung in seine Dienste nahm. In der Krefelder Seidenindustrie, die von Anfang an kaufmännisch organisiert war, kämpften die Hausweber hartnäckig um den Namen von Handwerksmeistern; sie waren glücklich, sich durch schwere Entbehrungen das Eigentum an ihren Webstühlen zu erwerben, ohne zu ahnen, daß sie sich dadurch nur um so fester in die Ketten des Kapitals schmiedeten. Doch zeichnete sich die rheinische Industrie auch darin aus, daß sich in ihr schon früh der Manufaktur- und Maschinenbetrieb entwickelte. Die erste mechanische Spinnmaschine in Deutschland wurde 1783 von einem Elberfelder Fabrikanten mit Wasserkraft betrieben. Wenn sich die Solinger Schleifer 1826 gegen ein entsetzliches Truchsystem, die Krefelder Seidenweber 1828 gegen einen unerträglichen Lohndruck tumultuarisch erhoben, so fielen gleichzeitig in dumpfem Schweigen Hekatomben von Arbeiterkindern der Maschine zum Opfer.

Durch ein unfreiwilliges Verdienst der preussischen Regierung wurden diese greuelvollen Zustände aufgedeckt. Im Jahre 1818 erfuhr sie zufällig, daß ein rheinischer Fabrikant eine Fabriksschule errichtet hatte, und mit jener eigenthümlichen Heuchelei, die längst als preussischer Wind sprichwörtlich geworden war, wurde der verdienstvolle Mann dafür durch eine königliche Kabinettsorder öffentlich belobt. Inzwischen führte die Verfolgung der sogenannten Demagogen zu einer Untersuchung der Schulen, und der Kultusminister v. Altenstein verlangte von der Düsseldorfer Regierung nähere Auskunft über jene Fabriksschule. Es stellte sich nunmehr heraus, daß der belobte Fabrikant zwei Spinnereien besaß, in denen sowohl zur Tages- wie zur Nachtarbeit Kinder vom sechsten Jahre an ausgebeutet wurden. In der einen arbeiteten am Tage 96, bei Nacht 65, in der anderen bei Tage 95, bei Nacht 80 Kinder. Die Arbeitszeit währte am Tage 13, bei Nacht 11 Stunden, dazu kam häufige Sonntagsarbeit. Der Tageslohn der Kinder belief sich für die kleineren auf noch nicht 20, für die größeren auf 30 Pfennig, während die erwachsenen Arbeiter für die gleiche Arbeit 10 Silbergroschen erhielten. Die gepriesene Fabriksschule aber bestand darin, daß die Tageskinder eine, die Nachtkinder zwei Stunden lang unterrichtet wurden. Ein Geheimer Oberfinanzrat, dessen Name leider nicht der Nachwelt erhalten ist, berichtete nach Berlin, daß sich die Nachtkinder von den bleichen Berlinern durch kräftiges und blühendes Aussehen unterschieden; die Nachtarbeit griffe sie so wenig an, daß sie auf ihrem über eine Viertelmeile langen Heimweg scherzenden Mutwillen aller Art trieben; bei Tage zu schlafen sei ebenso gesund wie bei Nacht.

Nicht ganz so befriedigt sah Altenstein die Sachlage an. Er war ein Freund Hegels und wollte nicht umsonst Unterrichtsminister in dem berühmten Staate der allgemeinen Schulpflicht sein; seine Leitung des Schulwesens war so ziemlich die einzige verhältnismäßige Lichtseite in der verwahrlosten Verwaltung des preussischen Staates. Indessen sein Kollege v. Schuckmann, der Minister des Innern, mit dem er sich verständigen mußte, fand an der Kinderarbeit in Fabriken nichts auszusetzen. Um ihn von der Notwendigkeit des Einschreitens zu überzeugen, forderte Altenstein die Bezirksregierungen der Rheinprovinz, sowie der Provinzen Westfalen, Schlesien, Brandenburg und Sachsen zu einer Untersuchung über Art und Umfang der fabrikmäßigen Kinderarbeit auf. Obgleich die angegangenen Behörden die Enquete in altpreussisch-lodderiger

Weise veranstalteten, nirgends die Arbeiter und ihre Kinder, sondern die Fabrikanten und etwa noch Ärzte, Geistliche, Lehrer vernahmen, so ergaben ihre Berichte doch ein schreckenerregendes Bild.

In allen Zweigen der Textilindustrie, dann aber auch in Nadel-, Bronze-, Schnallen-, Panzer-, Tapeten-, Papier-, Porzellan- und anderen Fabriken wurden viele Tausende von Kindern im zartesten Alter, schon vom vierten Lebensjahr an, massenhaft abgeradert und nach unmäßiger, zehn-, zwölf-, selbst vierzehnstündiger Arbeitszeit gegen einen Tagelohn von ein paar Groschen, wie es in einem Bericht aus Iserlohn hieß, einer kurzen Erholung an Branntwein, Tabak, Unzucht und Spiel zugeschleudert. In anderen Berichten wurde ausgeführt: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgebunsene Backen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautauschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, die nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwaht ist ihre sittliche und geistige Bildung.“ Sogar in Gegenden, die industriell noch so wenig entwickelt waren, wie die Provinzen Brandenburg und Sachsen, herrschten schon die traurigsten Zustände. Der Magistrat von Luckenwalde erklärte, die in den Tuchmanufakturen der Stadt beschäftigten Kinder wüchsen in sittlichem Verderben auf, und in Nagelschmieden des Merseburger Bezirkes wurden Kinder von vier Uhr morgens bis sechs Uhr abends zu der schweren Arbeit des Blasebalgziehens verwandt.

Alles das ließ mit Ausnahme Altensteins das preussische Ministerium sehr kalt. Auch als 1826 der Generalleutnant v. Horn dem König meldete, daß die Fabrikdistrikte ihr Rekrutenkontingent nicht mehr stellten, geschah nichts, als daß Schuckmann auf eine neue Mahnung Altensteins sehr grob, aber mit tiefer Einsicht in das Wesen des preussischen Militärstaats erwiderte: die Fabrikarbeit von Kindern sei doch weniger schädlich, als die auf Erwerb geistiger Bildung gerichtete Arbeit der Jugend. Erst als menschlich gesinnte Fabrikanten der Rheinprovinz in öffentlichen Blättern Lärm schlugen und der rheinische Provinziallandtag gesetzliche Regelung der Kinderarbeit verlangte, ließ sich die Regierung im Jahre 1839 herbei, einige Beschränkungen der Fabrikarbeit von Kindern zwar beileibe nicht durchzuführen, aber doch auf einem Blatte Papier anzuordnen. Noch zehn Jahre länger dauerte es, bis die Be-

schwerden der rheinischen Arbeiter über das Trudhsystem beachtet wurden. Erst nach der heilsamen Lehre von 1848 wurde ein Verbot des Warenzahlens erlassen und etwas ernsthaft durchgeführt; bis dahin hatte die preussische Regierung den Klagen der Arbeiter, den wiederholten Beschwerden des rheinischen und des westfälischen Provinziallandtags, ja der leidenschaftlichen Agitation einiger ehrenwerten Fabrikanten „ernste Bedenken und erhebliche Zweifel“ daran entgegen gesetzt, ob ein grauenhafter, an blutarmen und wehrlosen Proletariern begangener Mord verboten werden dürfe. Um so bereitwilliger war sie, jede unruhige Bewegung der mißhandelten Arbeiterklasse mit den Waffen niederzuschmettern.

Übrigens war das intime Verständnis der ostelbischen Bureaokratie für die Ausbeutungsgelüste der rheinischen Bourgeoisie das einzige Band, das die östlichen mit den westlichen Provinzen des preussischen Staates verknüpfte. Sonst wurden die Rheinländer etwa wie besiegte Rebellen behandelt und durch fortgesetzte Anfechtung ihrer vorgeschrittenen Gesetze auf die Kulturhöhe der Kassubei herabzubringen gesucht. Was sie an Bildung und Selbstbewußtsein besaßen, war in hellem Anfrubr gegen die christlich-germanische Regierung in Berlin, und mit wie inniger Liebe besonders das Proletariat an dieser landesväterlichen Obrigkeit hing, ist leicht zu ermessen.

Drittes Kapitel.

Deutsche Zustände. Geistiges Leben.

1. Romantische Reaktion.

Die junge Bourgeoisie, die sich in Deutschland entwickelt hatte, bildete im ganzen und großen keineswegs die Blüte der Nation. Die Art ihrer Entstehung und die Möglichkeiten ihres Daseins flößten ihr eine kleinliche und krämerhafte Gesinnung ein. Sie war brutal gegenüber dem Kleinbürgertum und dem Proletariat, duckmäuserig gegenüber dem Absolutismus und Feudalismus. Als das ärgste Gebrechen der preussischen Industrie erklärte der Staatsrat Kunth, ihr genauester Kenner, die erstaunlich mangelhafte Bildung der meisten Fabrikanten; unter den ersten Fabrikherren Berlins seien viele, die kaum ihren Namen richtig zu schreiben vermöchten. Nicht aus dem beginnenden Mittel- und Großbürgertum, sondern aus kleinbürgerlichen Schichten, aus dem Handwerk, aus dem kleinen Beamtentum in Kirche, Schule und Staat war im achtzehnten Jahrhundert die Literatur und die Philosophie erwachsen, die das ökonomisch und politisch rückständige Deutschland wenigstens geistig auf gleiche Höhe mit den westlichen Kulturvölkern gehoben hatte.

Von diesem großen Erbteil der Nation war in den zwanziger Jahren vorigen Jahrhunderts wenig mehr übrig. Die romantische Schule, die der klassischen Richtung gefolgt war, wie der feudale Rückstoß des Ostens dem bürgerlichen Vorstoß des Westens, verfiel nach Waterloo mehr und mehr der leichtesten Nichtigkeit. Gehaltlose Vielschreiber, schwankend zwischen der sentimentalen Träne und der lusternen Zote, wurden die Lieblinge des großen Publikums. Schon meldeten sich einzelne Vorboten einer neuen Zeit, aber sie alle, Immermann und Platen, Börne und Heine, rangen noch mehr mit der Romantik, als daß sie ihr schon selbstherrlich den Fuß auf den Nacken gesetzt hätten.

Wissenschaftliche Früchte reifte die Romantik namentlich auf dem Gebiet der Sprachforschung, ähnlich wie dreihundert Jahre früher die

Förderung der Sprache die stärkste Lichtseite der lutherischen Reaktion gewesen war. Auf ökonomischem, politischem, religiösem Felde jagte sie einer Wiederherstellung des Mittelalters nach, die nach dem historischen Verfall der mittelalterlichen Gesellschaftsformationen auf eine phantastische Beschönigung der feudalen Ausbeutungsmethoden hinauslaufen mußte. Dabei waren die Wortführer der romantischen Staatswissenschaft, die Adam Müller und Haller und wie sie sonst hießen, dürftige Nachbeter der genialeren Franzosen Bonald und Maistre. Zwar hatte die Notwendigkeit, unter der napoleonischen Zuchttrute mit dem feudal-zünftigen Schutte einigermaßen aufzuräumen, der klassischen Ökonomie der bürgerlichen Klassen einen gewissen Nachhall in Deutschland verschafft. Aber auch deren Vertreter blieben unselbständige Schüler Adam Smiths und Ricardos. Ihnen fehlte der lebendige Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft, und so verwandelte sich unter ihren Händen der theoretische Ausdruck einer fremden Wirklichkeit in eine Dogmensammlung, die von ihnen im Sinne der sie umgebenden Kleinbürgerlichen Welt mißbeutet wurde. In nichts vielleicht sprach sich die ökonomische Rückständigkeit der deutschen Zustände so klar aus, wie darin, daß der einzige, in seiner Art originelle Ökonom Deutschlands, Friedrich List, die Theorie Adam Smiths, nicht wie es in England und Frankreich geschah, von vorn, sondern von hinten, nicht vom sozialistischen, sondern vom merkantilistischen Standpunkt aus bekämpfte. Gleichwohl erkannte List, der keine wissenschaftliche Größe, aber ein praktischer Verstand war, worauf es zunächst für den deutschen Kapitalismus ankam; er agitierte leidenschaftlich für einen deutschen Zollverein und ein deutsches Eisenbahnsystem. Aber die partikularistischen Regierungen verfolgten den nationalen Demagogen, und die Bourgeoisie ließ ihren berebtesten Vorkämpfer hungern, bis er sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Unter den deutschen Schülern Adam Smiths hatte nur Heinrich v. Thünen eigene Gedanken. Er schrieb im Jahre 1826 einen „Traum ernstestn Inhaltes: über das Loß der Arbeiter“ nieder, verschloß ihn aber auf Jahrzehnte in seinem verschwiegenen Pulte. Thünen war ein praktischer Landwirt von wissenschaftlicher Bildung, ein geborener Frieser, der unter den freien Bauern des Jeberlandes aufgewachsen war und sich als Gutbesitzer in Mecklenburg ansässig gemacht hatte, wo die feudale Warenproduktion das ländliche Proletariat furchtbar zerrüttete. Dieser Gegensatz schärfte Thünens Blick für die Leiden der „zahl-

reichsten Klasse der Staatsbürger, der gemeinen Handarbeiter", die auch in Staaten mit repräsentativer Verfassung keine Vertretung ihrer Interessen hätten, die im Verhältnis zu dem Einkommen des Fabrikanten und des Pächters zu niedrig abgelohnt würden. In der Futurrevolution erkannte Thünen früher als irgendwer in Deutschland das Signal zum Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Er fragte: Da das Kapital das Erzeugnis der menschlichen Arbeit ist, wie hat das Geschöpf den Schöpfer unterjochen, wie hat der Arbeiter aus dem Beherrscher zum Sklaven des Kapitals werden können? Die Lösung des Rätsels fand Thünen in der mathematischen Formel eines naturgemäßen Arbeitslohns, die er für so unfehlbar hielt, daß er sie auf seinen Grabstein meißeln ließ. Doch war sie nicht mehr als eine scholastische Lüftelei, und seine Idee, die ländlichen Arbeiter zu assoziieren, vermochte Thünen nicht lange vor seinem 1850 erfolgten Tode nur in einer Form zu verwirklichen, die sich trotz seiner wohlwollenden Absichten praktisch herausgestellt hat als ein neuer Vorteil des Besitzers und eine neue Fessel der Arbeiter.

Origineller als auf staatswissenschaftlichem erwies sich die deutsche Romantik auf rechtswissenschaftlichem Gebiet. Die historische Rechtsschule war ein ihr eigentümliches Gewächs. Sie wollte ein Protest gegen den angeblich frivolen Geist des achtzehnten Jahrhunderts sein, war aber tatsächlich ein Protest gegen seinen revolutionären Geist. Das Vernunftrecht der Aufklärer mochte nur das Recht der bürgerlichen Vernunft sein, aber als solches bedeutete es einen historischen Fortschritt, während die historische Rechtsschule jede geschichtliche Entwicklung abschnitt, indem sie als Grundlage des Rechtes das geschichtlich Gewordene aufstellte, nur weil es geschichtlich geworden war. So verteidigte Hugo die Sklaverei, die gutsherrlichen Rechte, die Majorate. Als dann der Rechtslehrer Thibaut in Heidelberg im Jahre 1814, erschüttert durch die dichten Scharen der deutschen Jugend, die er in Wehr und Waffen nach Frankreich strömen sah, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für das deutsche Volk verlangte, da antwortete ihm Savigny, daß der Zeit der Beruf zur Gesetzgebung fehle. Savignys Schrift wurde das Programm der historischen Rechtsschule: sie schloß die Augen vor dem bürgerlichen Rechte Frankreichs, worin die Zeit ihren Beruf zur Gesetzgebung eben glänzend bewährt hatte, und suchte das historisch werdende Recht der bürgerlichen Klasse zu verspotten, wie der berühmte Kriminalist

Feuerbach sagte, als ein von der Vernunft mit Idealen gezeugtes, auf Wolken geborenes Götterkind, daß die vergangene Zeit aus dem Buche der Geschichte streiche und jeden Geistes über die Gegenwart hinweg in noch unerschaffene Jahrhunderte springe. Sie war nach Hegels Worte der größte Schimpf, der ins Gesicht der Nation geschleudert werden konnte. Und bald sollte ein junger Kämpfer erstehen, der die historische Rechtsschule für immer kennzeichnete als die Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern rechtfertige und jeden Schrei des Leibeligen gegen die Knute für rebellisch erkläre, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute sei.

Der selbe junge Kämpfer, Karl Marx, sagte von den zwanziger Jahren, das einzige Literaturgebiet, worin damals noch lebendiger Geist pulsiert habe, das philosophische, habe aufgehört, deutsch zu sprechen, weil die deutsche Sprache aufgehört habe, die Sprache des Gedankens zu sein. Der Geist sprach in geheimnisvollen Worten, weil die verständlichen Worte nicht mehr verständlich sein durften. Doch ist es notwendig, etwas tiefer in den Sinn dieser geheimnisvollen Worte einzudringen, wenn der Ursprung des wissenschaftlichen Kommunismus nicht selbst ein Geheimnis bleiben soll.

2. Die klassische Philosophie.

Die Grundfrage aller Philosophie, der Streit zwischen Idealismus und Materialismus, das Verhältnis von Subjekt und Objekt, die Frage, ob Denken oder Sein, ob Geist oder Natur das Ursprüngliche sei, ob ein Gott die Welt geschaffen habe oder die Welt von Ewigkeit da sei, hatte schon die Denker des Altertums beschäftigt und war selbst im Kirchenglauben des Mittelalters nicht völlig verstummt. Sie tauchte mit neuer Kraft auf, als mit Beginn des bürgerlichen Zeitalters die ökonomische Entwicklung und in ihrem Gefolge die Naturwissenschaften einen immer rascheren Aufschwung nahmen. Die Heimat des neueren Materialismus war demgemäß England, und Bacon brach ihm die erste Bahn.

Jedoch ein Erzeugnis bürgerlichen Geistes, wurde der Materialismus zunächst eine Waffe gegen das revolutionär aufstrebende Bürgertum, das im England des siebzehnten Jahrhunderts noch unter religiösem

Banner seine Schlachten schlug. Hobbes, der erste konsequente Materialist, war ein schroffer Absolutist, wenn auch ein Absolutist bürgerlichen Zuschnitts. Er ging nicht von einer göttlichen Ordnung der Stände, einem geheiligten Königtum und ähnlichen feudalen Schräullen aus, sondern leugnete vielmehr, daß der Mensch ein politisches, ein staatenbildendes Tier sei. Hobbes erklärte den ursprünglichen Zustand der Menschheit für den Krieg aller gegen alle, ein Schlagwort, das dann sprichwörtlich geworden ist für den bürgerlichen Konkurrenzkampf. Er leitete den Staat aus einem Vertrag ab, der zur Bändigung der menschlichen Eigensucht geschlossen worden sei und somit absolute Gewalt haben müsse. In der Erbmonarchie sah Hobbes wohl die vorzüglichste, aber keineswegs die einzige Form der absoluten Staatsmacht. Unbedingt unterworfen sollte dem Staat auch jede Kirche sein; zur absoluten Staatsgewalt gehört das Recht, über die Religion und die ganze Denkwelt der Untertanen zu verfügen. Hobbes ging darin so weit, daß er die abergläubige Furcht vor unsichtbaren Mächten, seien sie nun erdichtet oder überliefert, als Religion anerkannte, wenn sie vom Staate angeordnet werde.

Die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts endete in einem Kompromiß zwischen Aristokratie und Bourgeoisie, die sich ein gemeinsames Königtum schufen. So wandte sich der englische Materialismus von der absolutistischen zur konstitutionellen Staatsform. Locke lehrte, daß nichts im Geiste sein könne, was nicht vorher in den Sinnen gewesen sei; er begründete die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; er sagte damit, daß es keine von den gesunden menschlichen Sinnen und dem auf ihnen beruhenden Verstand unterschiedene Philosophie gebe. Er trennte Politik und Religion, bestritt im Gegensatz zu Hobbes der Staatsgewalt das Recht, die Meinungen der Menschen anzuordnen oder zu vertilgen, predigte die bürgerliche Toleranz. Er schied nicht minder die gesetzgebende von der ausübenden Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt liegt in der Hand des Volkes, das die gesetzgebende Versammlung wählt. Der König steht nicht über, sondern unter dem Gesetz, und durch Mißbrauch seiner Gewalt macht er sich seiner Würde verlustig.

Trotzdem blieb der englische Materialismus eine esoterische Lehre, ein Geheimnis der oberen Zehntausend und mehr noch der Aristokratie als der Bourgeoisie. Denn seitdem die englische Bourgeoisie einen, sei es auch erst beschriebenen, Anteil an der Macht erhalten hatte, war sie

fromm, sehr fromm geworden, und beinahe schon zweihundert Jahre vor dem Kaiser Wilhelm I. entdeckte sie die tiefe Weisheit, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse. Im achtzehnten Jahrhundert kam es so weit, daß englische Materialisten, wie Hartley, in demselben Buche erst das menschliche Denken und Empfinden auf Gehirnschwingungen zurückführten, also auf materialistische Weise erklärten, dann aber auf theologische Weise die Gewißheit der biblischen Wunder und eines jenseitigen Lebens nach dem Tode darlegten. Als Haupt der Ungläubigen galt damals kein Materialist, sondern der Philosoph Hume, der zwar den Kirchenglauben verwarf, aber ebenso den Materialismus, indem er den menschlichen Sinnen eine erschöpfende Kenntnis der Welt bestritt. So reich England als erstes Industrieland an großen Naturforschern blieb, so glaubten sie, von Boyle und Newton bis auf Darwin und Faraday, entweder an eine übernatürliche Schöpferkraft oder ließen den Herrgott mindestens einen guten Mann sein.

Dagegen hob Locke den französischen Materialismus, Hume den deutschen Idealismus aus der Taufe. Auf dem europäischen Festland hatte sich in den Philosophen des siebzehnten Jahrhunderts, die wie Descartes, Spinoza, Leibniz, meist bedeutende Mathematiker und Physiker waren, die idealistische und die materialistische Weltanschauung ein gewisses Gleichgewicht gehalten, mochten sie nun, wie Descartes, sich mit den irdischen Dingen materialistisch, mit den himmlischen Vorstellungen idealistisch abfinden oder, wie Spinoza, in der göttlichen Verklärung der Substanz die Wesenseinheit von Geist und Natur darlegen oder, wie Leibniz, einen von Ewigkeit her verordneten Einklang von Denken und Sein behaupten. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erst entwickelte sich der französische Materialismus als selbständige Erscheinung. Er nahm den von Locke angesponnenen Faden auf, und war zunächst auch eine aristokratische Lehre, jedoch erkannte das revolutionär gärende Bürgertum bald, was ihm diese Lehre in seinem Kampfe gegen Königtum, Adel und Geislichkeit werden könne.

Der französische Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts räumte nicht allein mit der Religion auf, wobei nicht viel darauf ankam, ob seine Befenner als Atheisten den Menschen für eine Maschine erklärten oder als Deisten dem lieben Gott noch irgendwo im Weltall ein harmloses Altenteil gönnten. Er griff auch tief in das politische und soziale Leben Frankreichs. Wenn der Mensch aus der Sinnenwelt und aus

der Erfahrung in der Sinnenwelt alle Empfindung und Kenntnis sich bildete, so hatte er in dieser Welt allein sein Glück und sein Schicksal zu suchen. Die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft bestand in ihrer vollkommenen Übereinstimmung mit der Natur des Menschen; was der menschlichen Natur widersprach, war in der menschlichen Gesellschaft zu beseitigen. Helvetius, der eigentliche Begründer des französischen Materialismus, erklärte in seinem Buche über den Menschen für die Grundlagen der Moral die sinnlichen Eigenschaften und die Selbstliebe, den Genuß und das wohlverstandene persönliche Interesse; Hauptgesichtspunkte seines Systems sind die natürliche Gleichheit der menschlichen Intelligenzen, die Einheit zwischen dem Fortschritt der Vernunft und dem Fortschritt der Industrie, die natürliche Güte des Menschen, die Allmacht der Erziehung.

Was die französischen Materialisten für die Natur des Menschen hielten, war tatsächlich das politische und soziale Bedürfnis des damaligen dritten Standes; in der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft sahen sie die Herstellung der vollkommenen Gesellschaft. Der französische Materialismus wurde eine mächtige Waffe gegen das absolute, feudale, klerikale Frankreich. Er gipfelte literarisch in der berühmten Enzyklopädie, politisch in der Verkündung der Menschenrechte und verlief endlich in den utopistischen Sozialismus. Wie viel dieser Sozialismus aus der Lehre des französischen Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intellektuellen Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einfluß der äußeren Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genußes schöpfen konnte und geschöpft hat, ist leicht einzusehen. Fourier und Owen gingen vom Materialismus aus, Dezamy griff auf ihn zurück als auf die logische Grundlage des Sozialismus.

Trotz aller glänzenden Erfolge ruhte der französische Materialismus aber noch auf sehr schwankem Boden. Die Naturwissenschaften hatten große Fortschritte gemacht, allein erst die Mechanik war zu einem gewissen Abschluß gelangt. Chemie und Biologie standen noch in den ersten Anfängen. Man wußte nichts von einer Entwicklung in der Natur und demgemäß auch nichts von einer Entwicklung in der Geschichte. Die Natur bewegte sich in ewigem Kreislauf, und der menschliche Geist war von Anbeginn der gleiche, zeitweilig verfinstert, wie im Mittelalter, und nunmehr wieder nach seinem natürlichen Rechte strebend.

Der Materialismus rührte noch nicht an den inneren Zusammenhang des Welträtsels. So übernahm es der Idealismus noch einmal, dies Rätsel zu lösen. Es geschah in dem Lande, wo die bürgerliche Klasse reif genug war, eine Fülle geistreicher und selbst genialer Köpfe zu erzeugen, aber noch nicht reif genug, die verfallenden Burgen des Absolutismus und Feudalismus mit stürmender Hand zu brechen.

Die deutsche Philosophie war die Fortsetzung der deutschen Literatur, soweit sich in dieser der bürgerliche Emanzipationskampf verkörpert hatte. Kants Kritik der reinen Vernunft erschien in Lessings Todesjahr und wurde allgemein bekannt im Geburtsjahr der französischen Revolution. Die innige Geistesgemeinschaft mit dieser mächtigen Umwälzung war unseren großen Philosophen gemeinsam. Kant, Fichte, Hegel sprachen von ihr stets mit der lebhaftesten Anerkennung, unbeirrt selbst von dem Schreckensregiment, durch das Goethe zu seinem elenden Bürgergeneral und Schiller zu allerlei Leberreimen über die segensreiche Himmelstochter, die heilige Ordnung des Spießbürgertums begeistert wurde. Der deutsche Idealismus war ein Rückschlag auf den englisch-französischen Materialismus, aber keineswegs ein Rückschritt gegen ihn. Kant schlug den Materialismus siegreich auf seinem eigensten Gebiet, indem er das Prinzip der Entwicklung in die Natur einführte. Er löste die ewige Dauer des Sonnensystems auf, indem er die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus rotierenden Nebelmassen erklärte. Ja, in seinen populären Vorlesungen besprach er schon das Hervorgehen der Menschen aus dem Tierreich als etwas Selbstverständliches. Ausdrücklich verwarf er die Lehre des älteren Idealismus, alle Erkenntnis durch Erfahrung und Sinne sei nichts als lauter Schein und nur in den Ideen des reinen Verstandes sei Wahrheit. Er sagte umgekehrt: alle Erkenntnis von Dingen, aus bloßem reinem Verstand, ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.

Kants wirkliche Tat bestand darin, daß er, anknüpfend an Hume, das Erkenntnisvermögen des Menschen untersuchte und in der Kritik der reinen Vernunft die gesamte Erfahrung samt allen historischen und exakten Wissenschaften umkehrte durch die einfache Annahme, daß unsere Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unseren Begriffen, daß wir die Dinge außer uns nicht sehen, wie sie sind, sondern wie sie unseren unvollkommenen Sinnen erscheinen, daß die ganze Erscheinungswelt bis auf die sinnliche An-

schauung von Raum und Zeit für den Menschen nur in der menschlichen Vorstellung vorhanden sei, während sich hinter ihr das absolute Wesen der Dinge, das Ding an sich, in einem undurchdringlichen Dunkel verberge. Auf der einen Seite war damit Denken und Sein versöhnt, auf der anderen Seite klasten sie um so weiter auseinander. Kant löste nicht das Welträtsel, sondern erklärte es für unlösbar. In den Dingen können keine Widersprüche sein, denn alles, was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich. Dagegen verwickelt uns das Denken in unvermeidliche Widersprüche, die berühmten Antinomien Kants, wie Begrenztheit und Unbegrenztheit der Welt, Teilbarkeit und Unteilbarkeit der Materie, Freiheit und Notwendigkeit.

Hatte Kant die gegenständliche Welt gleichsam zertrümmert, indem er ihr Dasein in die Tätigkeit des menschlichen Bewußtseins auflöste, so baute Fichte sie, Kants Lehre zugleich fortbildend und unwälzend, aus dem menschlichen Bewußtsein wieder auf. Fichte stand den Naturwissenschaften fern. Das Ich, das heißt der Mensch nicht als Individuum, sondern als Gattung, war ihm das wirkliche Ding an sich, das menschliche Selbstbewußtsein nicht der Spiegel, sondern der Schöpfer der gegenständlichen Welt, deren Dasein sich nicht durch reine Denkformen erklärt, sondern deren Daseinsformen durch das reine Denken erzeugt werden. Aus ihm leitete Fichte Raum und Zeit, Quantität und Qualität, Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit ab. Das Denken ist ein selbstständiger Prozeß, der sich mit innerer Notwendigkeit vollzieht. Mit jedem Satze ist sein Gegensatz gegeben, und in der steten Überwindung dieses steten Widerspruchs durch eine höhere Einheit bewegt sich der Gedanke vorwärts. Damit nahm Fichte die dialektische Methode der altgriechischen Philosophie wieder auf. Ließ er nun aber in der reinen Innerlichkeit des Subjektes das Objekt erzeugt werden, so waren Geist und Natur ein und dasselbe, und in der Tat erklärte Fichte das Ich für das Subjekt-Objekt. Seine Lehre fortspinnend und zugleich unwälzend, führten dagegen Schelling und Hegel aus: Wenn Subjekt und Objekt ein und dasselbe sind, so ist keines von beiden die Sache selbst, das Subjekt so wenig wie das Objekt, das Denken so wenig wie das Sein, der Geist so wenig wie die Natur, sondern jedes ist nur je eine Seite der Sache, und die ganze Sache ist nichts anderes als der Prozeß, der durch beide hindurchgeht und im Geiste des Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt.

Für Schelling blieb die „Identität von Subjekt und Objekt“ ein bloßer Einfall, der ihn in eine phantastische Naturphilosophie und allerlei romantischen Stram verlockte, bis er in dem längst versandeten Hafen des Offenbarungsglaubens strandete. Hegel dagegen wußte von der absoluten Idee, die er für die belebende Seele der ganzen Welt erklärte, zwar auch nichts zu sagen, und ihrer philosophischen Abstammung nach war sie nur die höhere Einheit von Spinozas Substanz und Fichtes Selbstbewußtsein. Aber er faßte sie als einen logischen und historischen Prozeß auf. Der Geist, das an und für sich seiende Ich, wird in verschiedenen Entwicklungsstufen erst Bewußtsein, dann Selbstbewußtsein, dann betrachtende und handelnde Vernunft, endlich sich selbst begreifender, gebildeter und religiöser Geist. In der Natur wirkt er als blinde Notwendigkeit, aber in der Geschichte arbeitet er sich aus dem Nothen heraus, bis er sich selbst begreift. Der historische Prozeß ist also nur ein Abbild des logischen Prozesses, der sich unbekannt, wann und wo? vollzogen hat. Indessen wie dunkel diese Vorstellung sein mochte, so war es Hegels bahnbrechendes Verdienst, den historischen als einen logischen Prozeß darzustellen. Hatte Kant die Entwicklung in die Natur elingeführt, so führte Hegel sie in die Geschichte ein. Hatte Fichte an die dialektische Methode angeknüpft, so machte Hegel sie zum Springquell alles Lebens. Mit dem Begriff des Seins ist auch der Begriff des Nichts gegeben, und aus dem Kampfe beider entsteht der höhere Begriff des Werdens. Alles ist und ist zugleich nicht, denn alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Die dialektische Bewegung der deutschen Philosophie vollzog sich aber so, daß Kants Satz: Alles was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich, umschlug in Hegels Satz: Was überhaupt die Welt bewegt, ist der Widerspruch.

Damit war ein Ziel erreicht, das der englisch-französische Materialismus nicht hatte erreichen können, weil seine Kenntnis der Natur noch auf einer verhältnismäßig niedrigen Stufe stand. Die dialektische Bewegung in der Natur selbst nachzuweisen, ist erst durch die gewaltigen Fortschritte möglich geworden, die den Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschieden waren. Hier hat der durch Kant gegebene Anstoß seinen Abschluß erst gefunden in Darwins Nachweise, daß die ganze organische Natur, Pflanzen und Tiere und damit auch der Mensch, das Erzeugnis eines durch Jahrtausende fort-

·gesetzten Entwicklungsprozesses sei. Hier konnte auch Hegel über die Schranke nicht hinaus, die ihm das unzulängliche Naturerkennen seiner Zeit setzte. Er teilte noch die Ansichten der französischen Materialisten, daß die Natur ein sich in gleichen Kreisläufen bewegendes, sich stets gleichbleibendes Ganzes mit ewigen Weltkörpern und unveränderlichen Arten von organischen Wesen sei. Aber er durchbrach diese Anschauung, soweit sie namentlich von den englischen Materialisten auf die Geschichte übertragen worden war. Er faßte die Geschichte der Menschheit als einen in steter Bewegung, Veränderung und Umbildung begriffenen, von Niedrerem zu Höherem aufsteigenden Prozeß auf, und er versuchte mit gewaltiger Geistesarbeit, in den verschiedensten Fächern der historischen Wissenschaft den inneren Zusammenhang, den allmählichen Stufengang dieses Prozesses durch alle scheinbaren Irrwege und Zufälligkeiten zu verfolgen. Da er die Dinge für Abbilder der Begriffe nahm, so gelangte er wohl zu sehr willkürlichen Geschichtskonstruktionen, aber da so haltstarke Dinge, wie geschichtliche Tatsachen, sich nicht so leicht unter das Joch der Begriffe spannen ließen, so kam er auch zu genialen Blicken in den Zusammenhang der Menschheitsgeschichte.

Die eigentümliche Größe ebenso wie die eigentümliche Schwäche der deutschen Philosophie erklärt sich aus der ökonomischen und politischen Eigentümlichkeit der deutschen Zustände. Sie gestatteten auf der einen Seite, die bürgerlichen Ideale, unbeirrt durch die rauhe Wirklichkeit, bis in ihre kühnsten und reinsten Konsequenzen zu verfolgen. Kants oberster Grundsatz der Sittlichkeit: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen zugleich als Zweck, nie bloß als Mittel gebrauchst! war nur möglich in einem Lande, wo die bürgerliche Klasse erst wenig und die proletarische Klasse noch gar nicht entwickelt war. Nur in einem solchen Lande konnte Fichte sagen, daß kein Mensch eines anderen Kräfte für sich verwenden dürfe, konnte er schreiben: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.“ Fichte, dessen proletarischer Ursprung sich an einer Feuerspur revolutionärer Gedanken durch sein ganzes Leben verfolgen läßt, brandmarkte den ausbeutenden Feudaladel als bunum

und unwissend, feige, faul und niederträchtig; der Terrorismus der französischen Revolution atmete in seinem Saße: Das Recht muß schlechthin sein, und wer es nicht durch sich selbst einsteht, muß gezwungen werden. Gerade aus der elenden Geschichte Deutschlands, die für ihn gar keine Geschichte war, folgerte Fichte den Beruf der Deutschen, darzustellen ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt. Wenn endlich Hegel durch das reine Gedankenpiel der dialektischen Methode alle Autoritäten entwurzelte, himmlische wie irdische, so war dieses ebenso gründliche wie luftige Verfahren nur möglich in einem Volke ohne große, hart im Raume sich stoßende Klassenkämpfe.

Aber auf der anderen Seite lebten unsere klassischen Philosophen doch nur mit den Gedanken in den Wolken. Ihr Idealismus erfuhr dadurch eine sehr fühlbare Einschränkung, daß ihre Gedanken sich nicht lösen konnten von ihren Leibern, die unter der despotischen Fuchtel und der orthodoxen Geißel atmeten. Mit der reinen Vernunft disputierte Kant den lieben Gott aus dem Weltall, aber durch das Hinterpfeifchen der praktischen Vernunft schmuggelte er ihn wieder hinein. Fichte schwankte in dem Prozeß, der ihm wegen atheïstischer Gesinnung gemacht wurde und zu seiner Vertreibung aus Jena führte, in einer an dem starken Manne befremdenden Mischung von unzeitigem Troste und unzeitiger Nachgiebigkeit; in späteren Jahren trübte er die haarstarke Logik, womit er einst die Vorstellung eines persönlichen Gottes vernichtet hatte, durch einen Anflug von Mystik. Hegel fand sich sogar mit dem dreieinigen Gott ab, indem er ihn in sein eigenes System gliederte: Gott, dessen bloßer Gedanke die wirkliche Welt als sein eigenes Spiegelbild, als den Sohn erschuf und, sich selbst darin erkennend, sich als Geist zu sich selbst zurücknahm.

Dorniger noch, als das religiöse, war das politische Gebiet. Den deutschen Philosophen fehlte der Punkt des Archimedes, von dem aus die französischen Materialisten den absolutistisch-feudal-klerikalen Staat aus den Angeln hoben: der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. Der Begriff aber fehlte ihnen, weil die Sache selbst in Deutschland fehlte

oder doch erst in kümmerlichen Anfängen vorhanden war. Sie kannten nur den Staat als Hüter der menschlichen Befittung. In seinem berühmten Entwurf vom ewigen Frieden begann Kant mit dem Sage: „Der Staat ist ja keine Habe wie der Boden, auf dem er seinen Sitz hat. Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die niemand anders als sie selbst zu gebieten und zu disponieren hat.“ Hieraus schloß er folgerichtig, die Verfassung des Staates solle republikanisch sein. Aber wie den Staat, der die Habe der Despoten war, in eine Republik verwandeln? Durch den moralischen Fortschritt des Menschengeschlechtes, antwortete Kant; durch die nationale Erziehung, antwortete Fichte. Mochten sie diese Ideologien noch so groß und tief fassen, sie erzeugten damit wohl ein langweiliges Geschlecht von Moralpredigern und Schulmeistern, aber sie erschütterten deshalb noch nicht einen Stein des despotischen Staates, dessen Träger ihnen um so argwöhnischer über die Schultern und auf die Finger sahen.

Nun gar Fichtes Abhandlung über den geschlossenen Handelsstaat, die er selbst gelegentlich sein bestes durchdachtestes Werk nannte, zeichnet das Ideal des friberizianischen Staates, so wie dieser historische Staat nach den strengen Forderungen der bürgerlichen Vernunft hätte eingerichtet werden müssen. Der preußische Finanzminister Struensee, ein Mann der friberizianischen Schule, nahm im Jahre 1800 die Widmung der Schrift wohlwollend an. Er fand, daß Fichte das Ideal eines Staates aufgestellt habe, nach dem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Anteil habe, Pflicht sein solle, wenn es auch zweifelhaft sei, ob es jemals erreicht werden würde. Struensee mochte dabei seines Bruders gedenken, der dreißig Jahre früher in Dänemark den Versuch, ein absolutistisch-feudales Gemeinwesen nach bürgerlichem Vernunftrecht einzurenken, mit dem Leben gebüßt hatte. Fichte steht der bürgerlichen Gesellschaft verständnislos gegenüber; in dem freien Handel sieht er eine unhaltbare Überlieferung aus der „Denkart unserer Voreltern“; für die modernen Nationen gilt nicht mehr, was sich für die mittelalterliche Einheit des christlichen Europas schickte. Es sind durchaus friberizianische Gedanken, wenn Fichte der Regierung die Aufgabe zuweist, bestimmte Stände der Bevölkerung auf bestimmte Tätigkeiten, den Ackerbau, das Handwerk, den Handel zu beschränken, wenn er im Abfluß des baren Geldes ins Ausland eine Verarmung des Volkes sieht. Man glaubt, den alten Frik selbst räsonnieren zu hören,

wenn Fichte das Reisen ins Ausland verboten wissen will, weil der müßigen Neugier und Zerstreuungssucht nicht länger erlaubt werden dürfe, ihre Neugier durch die Länder zu tragen.

Wohl will Fichte den friederizianischen Staat gründlich umwandeln in ein harmonisches Gemeinwesen, dessen einzelnen Gliedern ihr natürliches Recht auf ein glückliches und zufriedenes Dasein gesichert sein soll. Aber er übertrumpft ihn noch durch seinen Vernunftstaat, der sich gänzlich vom Ausland absperrt, der ein besonderes Geld schafft, dessen Zusammensetzung in monarchischen Staaten ein Geheimnis der regierenden Familie sein soll, der mit der übrigen Welt nichts als die Wissenschaft gemein hat. Es ist auf nationalem Gebiet derselbe tragische Konflikt zwischen Mittel und Zweck, der auf internationalem Gebiet Fichtes letzte Jahre zu einem erschütternden Drama gestaltete. Er, der einst die französischen Bajonette herbeigesehnt hatte als die Retter des freien Gedankens, den die deutschen Despoten gewaltsam zu ersticken trachteten, rief in seinen stammenden Reden an die deutsche Nation zum Kampfe gegen dieselben Bajonette und starb mitten im Siegeslärm, ohne Hoffnung, ohne Selbsttäuschung, mit erschütternder Klarheit all das Elend vorhersehend, das nach Waterloo über Deutschland hereinbrach.

Auch Hegel empfand, was der Sieg der europäischen Reaktion bedeutete. Er hatte einst seine Philosophie den Vorläufer der Zeit genannt, in der es ein freies Volk geben werde; nach der Niederlage der Franzosen erklärte er es für den natürlichen Beruf der Deutschen, für den Hauptgewinn ihrer wiedergewonnenen Unabhängigkeit, daß sie ungestört das heilige Feuer der Philosophie aufbewahren könnten. Als er, nach Berlin berufen, seine Philosophie des Rechtes schrieb, um das Recht als einen vernünftigen, sich aus sich selbst entwickelnden Organismus darzustellen, ging er von dem Satze aus: Das Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige ist wirklich. Sein Ideal des Rechtsstaats spiegelte den preußischen Staat von 1821 ebenso wieder, wie Fichtes geschlossener Handelsstaat den preußischen Staat von 1800 wiedergespiegelt hatte: mit dem begreiflichen Unterschiede, daß Hegel unter dem Drucke der Karlsbader Beschlüsse sein Vorbild viel weniger idealisierte, als Fichte unter der begeisterten Nachwirkung der französischen Revolution das seinige idealisiert hatte. Hegel kennt endlich die bürgerliche Gesellschaft, aber er schätzt sie sehr gering. Sie ist schon der Staat, aber erst der äußere Staat, der Not- und Verstandesstaat, der Schau-

platz der Ausschweifung und des Glends, des physischen und sittlichen Verderbens. Dagegen ist der Staat selbst die Wirklichkeit der sittlichen Idee, das absolut Vernünftige und der absolute Selbstzweck, daher das höchste Recht gegen die einzelnen, deren höchste Pflicht es ist, Mitglieder des Staates zu sein. Diese Auffassung paßte zu den Demagogen verfolgungen, wie der Handschuh auf die Hand.

Nun ist der Staat nach Hegels Rechtsphilosophie immer die Monarchie. Die Republik besteht nicht mehr vor der entwickelten Idee; ein Volk ohne Monarchen ist die formlose Masse ohne Gliederung. In der Monarchie aber bezeichnet man mit dem Worte Volk diejenigen Mitglieder des Staates, die nicht wissen, was sie wollen. Über dieser großen Masse erheben sich die Stände als die gesetzgebende Gewalt, die das Allgemeine zu bestimmen hat, doch ist mit ihnen auch nicht viel anzufangen. Ohne sie können die Staatsdiener das Beste tun, und in den ständischen Versammlungen müssen sie das Beste tun. Sie sind die Träger der zweiten Gewalt, der Regierung, und als solche die eigentlichen Staatspersonen, die alles am besten verstehen. Die dritte Gewalt ist die fürstliche, sie trifft die letzte Willensentscheidung und setzt den Punkt auf das i, sie enthält die Idealität der drei Gewalten als eine Totalität in sich. Identisch mit dem substantiellen Willen und der Idealität des Ganzen, ist sie die wahre Wirklichkeit gegenüber der elenden, alles auflösen wollenden Subjektivität der schlechten Presse. Die Presse vertritt die öffentliche Meinung, nach Hegel den vorhandenen Widerspruch, sie wird von solchen gespeist, die sich sonst nicht geltend zu machen wissen; ganz im Geiste der Karlsbader Beschlüsse will Hegel über die Presse teils verhindernde, teils bestrafende polizeiliche Anordnungen verhängen. Seine Rechtsphilosophie überflügelt das Preußen der zwanziger Jahre in nicht viel mehr als darin, daß sie Öffentlichkeit der Rechtspflege und Schwurgerichte fordert.

Trotzdem pulsierte in ihren unverständlichen Worten allein das geistige Leben der damaligen Zeit. Die Polemik, die Hegel in demselben Werke gegen die historische Rechtsschule und die romantische Staatswissenschaft führte, bewies zur Genüge, daß es ihm nicht um eine gedankenlose Beherrschung der bestehenden Zustände oder gar um eine Rückkehr ins Mittelalter zu tun war. Auf seine mühevollen Quälereien, die Vernunft in der damaligen Wirklichkeit zu entdecken, traf sein eigenes Wort zu: In unserer reflexionsreichen und räsonnierenden Zeit muß es

einer noch nicht weit gebracht haben, der nicht für alles, auch das Schlechteste, einen guten Grund anzugeben weiß. Deshalb erkannte er nicht weniger die Wirklichkeit der Vernunft.

Die Vernunft ist die historische Notwendigkeit, der ewige Fluß des geschichtlichen Entwicklungsprozesses. Was er schafft, ist wirklich und vernünftig, weil es notwendig ist; sobald es aufhört, notwendig zu sein, wird es unwirklich und unvernünftig. Die preußische Monarchie war wirklich und vernünftig, weil sie nach den gegebenen geschichtlichen Bedingungen nicht anders sein konnte als sie war, weil das Volk nicht wußte, was es wollte, und somit sehr unvernünftig war. Wurde es vernünftig, so mußte auch die preußische Monarchie ein wirklicher Staat, so mußte nach Hegels Definition des wirklichen Staates der Monarch ideell gesetzt und ins öffentliche Wohl aufgehoben werden.

Hegel selbst täuschte sich nicht über den revolutionären Charakter seiner Dialektik, und er befürchtete sogar, daß seine Rechtsphilosophie verboten werden würde. Ganz geheuer war dem preußischen Staate bei all der Beherrlichung auch nicht. Stolz auf seinen Polizeikittel gelehnt, wollte er seine Wirklichkeit nicht erst durch seine Vernunft gerechtfertigt haben. Selbst der stumpfsinnige König sah die Schlange unter den Rosen lauern; als eine dunkle Mär von den Lehren seines Staatsphilosophen zu ihm drang, fragte er mißtrauisch: Aber wenn ich nun nicht den Punkt über das i setze? Indessen die preußische Bureaucratie war dankbar für den Lorbeer, der ihr in so reicher Fülle gewunden wurde, besonders als die strammen Hegelianer die dunklen Worte des Meisters dem gemeinen Untertanenverstand klar machten und einer von ihnen eine preußische Rechts- und Staatsgeschichte schrieb, worin der preußische Staat bewiesen war als eine Niesenharfe, ausgespannt im Garten Gottes, um den Weltchoral zu leiten. Trotz ihrer unheimlichen Geheimnisse wurde Hegels Philosophie zur preußischen Staatsphilosophie erklärt, unter den vielen Ironien der Weltgeschichte sicherlich eine der wichtigsten. Hegel hatte die reiche Bildung des deutschen Idealismus in einem gewaltigen System zusammengefaßt, er hatte alle Quellen und Ströme unseres klassischen Zeitalters in ein Bett geleitet, wo sie nun gefroren waren in der eisigen Luft der Reaktion. Aber die voreiligen Loren, die sich hinter diesen Eismassen sicher geborgen wähnten, die vorwiegend jubelten, wenn von ihren glatten und steilen Gängen feste Angreifer abstürzten, ahnten wenig, daß mit den Stürmen des Früh-

lings die gebundenen Wasser sich lösen und verheerend über sie selbst ergießen würden.

Einen ersten Hauch dieser Stürme erlebte Hegel noch selbst. Er verwarf die Julirevolution, er schalt den ersten Entwurf zur englischen Reformbill einen Schnitt in die „edlen Eingeweide“ der großbritannischen Verfassung. Da verließen ihn seine Hörer in dichten Scharen und wandten sich seinem Schüler Eduard Gans zu, der über die Rechtsphilosophie des Meisters las mit Hervorkehrung ihrer revolutionären Seite, unter scharfer Polemik gegen die historische Rechtsschule. Man sagte damals in Berlin, an dieser schmerzlichen Erfahrung, und nicht an der Cholera, sei der große Denker gestorben.

Viertes Kapitel.

Die dreissiger Jahre.

I. Wirkungen der Julirevolution.

Die Julirevolution fand einen mächtigen Widerhall in Belgien, Italien, Polen, sie rief neues Leben auch in Deutschland hervor. Doch entzündete sie hier keine nationale Bewegung, für die noch alle ökonomischen Vorbedingungen fehlten. Sie erschütterte die kleineren von den einigen dreißig Vaterländern, sonst gab sie erst den Anstoß zu einer nationalen Kundgebung.

Diese Kundgebung galt den Trümmern des polnischen Heeres, das nach glorreichem Ringen vom russischen Zaren gesprengt worden war. Der Trauerzug der polnischen Flüchtlinge durch Deutschland wurde zu einem wahren Triumphzug. Instinktiv empfanden alle bürgerlichen Kreise, daß der Heldentampf der Polen gegen den russischen Oberdespoten auch gegen die deutschen Unterdespoten geführt worden war. Die Begeisterung für die Polen erweckte dem deutschen Kleinbürgertum in Robert Blum seinen größten Agitator, sie senkte in die Seele des eben heranwachsenden Junkerleins von Bismarck jenen unbelehrbaren Polenhaß, der sich noch ein halbes Jahrhundert später in blinder Gewaltpolitik entladen sollte. Wie sehr sie auf dem richtigen Wege war, zeigte sich später auch darin, daß die preussischen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand nahe an vierzig Millionen Taler verschlungen und den Finanzen wie dem Militärwesen des Absolutismus einen auf lange hin wirkenden Stoß verfeßt hatten.

War die deutsche Bourgeoisie noch nicht reif für eine nationale, so war das deutsche Proletariat noch nicht reif für eine soziale Bewegung. In Aachen und Cuxen zerstörten die Arbeiter, gepeitscht von drängender Not, Maschinen und Maschinenfabriken. Handelskammer, Gewerbegericht und selbst die Bezirksregierung waren einsichtig genug, die Ursachen des Tumultes zu erkennen; sie baten um ein Verbot des Trunks

und der willkürlichen Lohnabzüge. Aber die Berliner Vorsehung blieb taub. Umso mehr wurde sie erschreckt, als die Schneidergesellen vor den Fenstern des Königs wegen beängstigender Konkurrenz der Nähmamsellen randalierten; possierlich genug klagte der Minister des Auswärtigen in diplomatischen Depeschen über „dies neue Symptom jenes Schwindel- und Wahngestes, der bald ganz Europa in ein großes Narrenhaus verwandeln kann“, und man empfand es als einen ruhmwürdigen Erfolg, daß die bewaffnete Macht allein mit der flachen Klinge, und ohne erst Kanonen aufzufahren, den Schneiderkrawall auseinandergetrieben hatte. Die bürgerlichen Klassen in Preußen blieben noch ganz still.

Etwas munterer waren sie im übrigen Norddeutschland. In Braunschweig jagten sie einen boshaften Zwergbespoten über die Grenze; in Kassel suchten sie einen ähnlichen Nichtsnug durch eine Mitregentschaft mehr oder weniger unschädlich zu machen. Bedeutsamer war, daß in den norddeutschen Mittelstaaten mit dem feudalen Schutte einigermaßen aufgeräumt wurde. In Hannover wurde dieser Erfolg erreicht durch einen Studentenlärm in Göttingen und die drohende Haltung der bäuerlichen Bevölkerung, in Sachsen durch Tumulte namentlich in Leipzig und Dresden, die sich zunächst gegen die Winkeltyrannei des städtischen Klüngels richteten, aber bei der allgemeinen Gärung im Lande doch zu einigen Reformen führten. Alles in allem zeigte sich die norddeutsche Bewegung so zahm oder beseitigte so unerträgliche Übelstände, daß der Bundestag sich wohl oder übel darein ergab.

Anders stellte er sich zu der Aufregung im süddeutschen Kleinbürgertum. Teilweise handelte es sich dabei auch, wie in Baden und Hessen, um die Beseitigung feudaler Dienste, Fronden und Lasten, doch im Wesen der Sache richtete sich die süddeutsche Bewegung gegen die Schmach der Karlsbader Beschlüsse. Ihre Ziele waren namentlich Erweiterung der Landständischen Befugnisse und Pressfreiheit; die Wünsche der Stühnsten verstiegen sich bis zu den „vereinigten Freistaaten Deutschlands“. Die Bewegung hatte einen durchaus kleinbürgerlichen Zuschnitt: neben manchen kräftigen Elementen viele Schwäzger, männlicher Trost in oft sehr kindlichen Formen, große Unklarheit, die durch lärmende Worte mehr enthüllt als versteckt wurde, im ganzen viel Rauch und wenig Feuer. Sie fand ihren Mittelpunkt in der bayerischen Rheinpfalz, nicht nur weil ihr hier das französische Recht freien Spielraum

ließ, sondern auch weil die Kleinbäuerliche und Kleinbürgerliche Bevölkerung des Ländchens von materieller Not schwer bedrängt war. Eingeschlossen von badischen, hessischen, preussischen und französischen Zolllinien erstickte sie im Reichthum ihrer Produkte. Der Schoppen Wein wurde zu einem Kreuzer verschenkt und ebenso niedrig standen die Preise für Brot und Fleisch. Die Bauern und Handwerker vermochten ihre Gemeinde- und Staatssteuern, ihre Hypothekenzinsen nicht mehr zu leisten; in Stadt und Land waren die Zwangsversteigerungen an der Tagesordnung. Dabei mußte die Pfalz einen Überschuß von einigen Millionen an die bayerische Staatskasse abliefern, eine drückende Last, die ihr dadurch nicht versüßt wurde, daß sie mit Bayern in Geschichte, Gewohnheiten und Sitten nichts gemein hatte und etwa mit denselben wohlwollenden Gefühlen nach München blickte, wie die rheinpreussische Bevölkerung nach Berlin.

An der Spitze der pfälzischen Agitation standen mehrere Schriftsteller, von denen Wirth aus Franken, wie der begabteste, so der rührigste war. Er wanderte mit seiner Zeitung von einer pfälzischen Stadt in die andere, sobald ihm seine Handpresse versiegelt worden war, und einigen Schutz vor den Verfolgungen der bayerischen Polizei fand er wirklich unter dem französischen Gerichtsverfahren. Er stiftete einen Presseverein, als dessen Zweck „die Organisation eines deutschen Reiches im demokratischen Sinne“ angegeben war und berief mit seinen Gesonnen zum 27. Mai 1832 eine Versammlung aller Deutschen nach dem Hambacher Schlosse, um „der Deutschen Mai“ zu feiern. Unter dem Wehen deutscher und polnischer Fahnen erhitzen sich hier einige zwanzigtausend Menschen in manchmal schrecklich klingendem, aber sonst harmlosem Phrasenschwall. Dies „Allerdeutschenfest“ brachte die längst erwogenen Pläne der Reaktion zur Reife; vier Wochen darauf ergingen die sechs Artikel. Sie spannten die süddeutschen Landtage unter das Joch des Bundestags und setzten eine bundespolizeiliche Kommission zu ihrer Überwachung nieder.

Damit war das Rückgrat der süddeutschen Bewegung zerbrochen; sie vertratete nur noch in ein paar letzten Zuckungen. Eine kleine Anzahl radikaler Elemente, vornehmlich aus studentischen Kreisen, organisierte sich im geheimen, um den Widerstand fortzusetzen. Sie unternahm, wenig über fünfzig Mann, in dem Frankfurter Wachensturm einen Schlag gegen den Bundestag. Der unrelfe Putsch war lange vor

seinem Ausbruch an die Polizei verraten und brach elend zusammen, noch ehe er recht begonnen hatte. Jedoch die österreichisch-preußische Reaktion war nicht faul, den unbesonnenen Handstreich zu verwerten. Wie Metternich nach Hambach ausgerufen hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden“, so schrieb jetzt Ancillon aus Berlin: „Das Frankfurter Attentat kann Deutschland retten, wenn man sich beeilt, das Ereignis auszubeuten.“ Eine Welle schwerer Gewalttaten ergoß sich über das Land; mißliebige Bücher wurden unterdrückt, mißliebige Zeitungen verboten, mißliebige Persönlichkeiten ins Exil gejagt oder ins Gefängnis geworfen, auf gar keine oder kindische Verdachtsgründe hin in grausamer Untersuchungshaft gefoltert, von gefälligen Gerichten zu langsamem Verkommen in den Kasematten der Festungen oder den Zellen der Zuchthäuser verurteilt.

Zum letztenmal flackerte die süddeutsche Bewegung im Großherzogtum Hessen auf. Hier kam im Jahre 1830 ein unfähiger Fürst zur Regierung, und der Minister du Teil brachte im Landtag den Antrag ein, zwei Millionen Gulden, die der neue Landesvater in der Vorbereitung auf seinen hohen Beruf an Schulden aufgehäuft hatte, auf den Staatshaushalt zu übernehmen. Die Zumutung war so dreist, daß der sonst sehr gefügige Landtag sie dennoch ablehnte. Schon lasteten unerhörliche Steuern auf den 700 000 Einwohnern des Ländchens, und sie drückten doppelt schwer auf die blutarme bäuerliche Bevölkerung, die namentlich in Oberhessen unter den feudalen Lasten der mediatisierten Standesherrschaften zusammenbrach. Im Herbst 1830 erhoben sich die oberhessischen Bauern, streiften in Haufen durchs Land, plünderten hier ein Zollhaus, zündeten dort einem Amtmann das Dach über dem Kopfe an. Diesen Augenblick erfaß du Teil, sein Ansehen bei Hofe wieder herzustellen, das durch seine Niederlage im Landtag schwer erschüttert worden war. Er stellte den Bruder des Großherzogs an die Spitze des tapferen Kriegsheers, und dieser Held ließ seine Dragoner bei dem Dorfe Södel in die wehrlosen Haufen der Bauern einhauen, ohne vorherige Aufforderung zum Auseinandergehen, so daß auch Leute verwundet und getötet wurden, die sich gerade bemühten, durch vernünftiges Zureden die aufständischen Bauern von der Ausichtslosigkeit ihres Beginns zu überzeugen. Das „Blutbad von Södel“, wie es im Volksmund hieß, machte du Teil wieder zum allmächtigen Pascha, hinterließ aber in den Massen eine starke Erbitterung.

Führer der hessischen Liberalen war der Rektor Weidig in Bugbach, ein alter Burschenschaftler der christlich-germanischen Richtung, ein Schwärmer für Kaiser und Reich und ein Haßer der französischen Revolution, aber ein fester Charakter von starkem Rechtsinn. Unter den Leitern der süddeutschen Bewegung, die frei und im Lande blieben, war er der einzige, der sich nicht hinter den zaghaften Vorwand der Geselligkeit zurückzog, als die Gewaltpolitik des Bundestags die öffentliche Agitation ungeselich gemacht hatte. In geheimen Gesellschaften, in heimlichen Flugschriften suchte er den Widerstand gegen den Winkeldespotismus zu Thils zu schüren. Am Neujahr 1834 schloß sich ihm Georg Büchner an, ein zwanzigjähriger Student der Naturwissenschaften, der seit zwei Jahren in Straßburg studiert hatte. Büchner war ein Kopf von merkwürdiger Frühreife, nicht nur ein Freidenker auf religiösem Gebiet, sondern auch, was ungleich mehr sagen wollte, so klar in politischen Dingen, wie keiner sonst von allen, die im damaligen Deutschland politisch hervorgetreten sind. Nicht als ob er ein Sozialist im englisch-französischen oder gar im heutigen Sinne des Wortes gewesen wäre; er spottete über den Saint-Simonismus, von dem ihm einmal ein wunderliches Exemplar in Straßburg begegnet war. Ganz im Gegensatz zu den Utopisten verstand er vielmehr die französische Revolution; aus ihr schöpfte er seine Überzeugung, daß der Despotismus nur durch Gewalt gestürzt werden könne, aber daß jede politische Revolution ohne materielle Grundlage, ohne ein notwendiges Bedürfnis der großen Masse scheitern müsse. Er werde sich nie, so schrieb er seinen Eltern aus Straßburg, in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche einlassen; die Opfer des Frankfurter Attentats bedauerte er von Herzen, aber er begriff nicht die Verblendung derer, die in den Deutschen ein zum Kampfe für sein Recht bereites Volk sähen.

Als hessisches Landeskind mußte Büchner im Herbst 1833 für den Rest seiner Univeritätszeit nach Gießen übersiedeln. In dem kleinen Neste, umgeben von einer reizlosen Landschaft, verfiel er in tiefe Schwermut; die politischen Verhältnisse engten ihn ein; er schämte sich nach seinen eigenen Worten, ein Knecht mit Knechten zu sein, einem vermoderten Fürstengeschlecht und einem kriechenden Staatsdieneraristokratismus zu gefallen. Nicht minder ekelte ihn das Treiben der Burschenschaft an. Obgleich sie in Gießen von jeher verhältnismäßig radikal

war, wollte sie doch auch hier nicht von dem romantischen Flitterkram ihrer bunten Bänder lassen; vergebens suchte Büchner sie zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, in Reih und Glied des bittergerlichen Emanzipationskampfes zu treten; die knabenhafte Eitelkeit mochte nicht mit Handwerksburschen auf derselben Bank sitzen. Meine Freunde verlassen mich, wir schreien wie Taube einander in die Ohren, schrieb Büchner an seine Braut. Ein paar Studenten schlossen sich ihm dennoch an, keiner inniger als der Theologe August Becker, ein gescheiter Kopf, der sich nur arg verwahrloste. Durch Becker hörte Büchner von Weidigs Verschwörung, und sein revolutionärer Drang zu handeln riß ihn zu dem Versuch hin, der geheimen Agitation breiteren Boden, höhere Ziele zu schaffen. Darüber mußte er halb genug mit Weidig zusammenstoßen; das einzige Flugblatt, das Büchner geschrieben hat, der Hessische Landbote, ist von Weidig, der über die geheime Druckerei in Offenbach verfügte, arg verstümmelt und durch biblische Kraftstellen entstellt worden. Aber auch so noch sprüht es wie ein dichter Funkenregen aus dem Brande der großen französischen Revolution. Die Sprache hält sich dem Bombast des damaligen Liberalismus fern; sie ist einfach, klar, durch glückliche Vergleiche belebt, von revolutionärer Leidenschaft gesättigt. Jedoch sozialistische Anklänge enthält sie nicht. Büchner stürmt die hessischen Bauern auf, die Burgen ihrer Zwingherren zu brechen, wie zahlreiche Aufstände der französischen Bauern das Jahr 1789 eingeleitet hatten.

Einen Erfolg hatte die Flugschrift nicht. Den liberalen Mitgliedern der Verschwörung erschien sie „allzuscharf, ja ekelhaft“, und der Troß der Bauern war unter du Thils Joche gründlich gebrochen worden. Sie lieferten die Blätter des Hessischen Landboten, die ihnen nächtlicher Weile in die Fenster und die Türen geschoben wurden, ängstlich den Behörden aus, und der Nest fiel durch Verrat in die Hände der Regierung. Judas Kuhl, ein Bürger von Buzbach, hatte schon im März 1833 seinen Pakt mit du Thil und dem Großherzog selbst abgeschlossen, aber als zäher Schacherer verkaufte er die Verschworenen allmählich Kopf bei Kopf und arbeitete derweil als Lockspiegel unter ihnen. Erst im Frühjahr 1835 zog sich das Netz über die kostbarsten Opfer, über Büchner und Weidig zusammen. Büchner hatte den Winter bei seinen Eltern in Darmstadt verlebt und hier einen kleinen Geheimbund gestiftet, der nächtlicherweise in einem Gartenhäuschen tagte; schon eng

umgarnt von du Thils Häschern, schrieb er sein Drama Dantons Tod, eine formlos-mächtige Dichtung, die im grandiosen Wurf der abgerissenen, in fieberhafter Aufregung wie hingewühlten Szenen die Schreckensherrschaft in all ihrer unheimlichen Größe heraufbeschwor. Im letzten Augenblick konnte Büchner dann noch fliehen, erst nach Straßburg und von da nach Zürich, wo er schon im Februar 1837, noch nicht 24 Jahre alt, an einem hitzigen Fieber gestorben ist.

Wenige Tage nach Büchners Tode endete Weidig durch einen schauerlichen Selbstmord. Ihn hatte du Thil rechtzeitig ergriffen, und, wie in allem reaktionären Handwerk, so auch darin erfahren, die Justiz zur Dirne der Gewalt zu machen, hatte er dem edlen Schwärmer in dem Untersuchungsrichter Georgi einen grausamen, an Säuerwahnsinn leidenden Folterknecht bestellt. In endlosen Martern wurde Weidigs geistige Kraft gebrochen. Als dann auch sein Körper durch Schläge mit dem Farrenschwanz geschändet wurde, wählte er den freiwilligen Tod. Er zerschnitt sich mit zerbrochenen Gläsern die Adern. Noch war Hilfe möglich, als die Tat entdeckt wurde, doch Georgi und seine Helfer ließen den Unglücklichen verbluten. Du Thil aber belohnte den Henker durch einen Orden und ließ ihn mit Unterstützung der Behörden in die Kammer wählen. Der unerhörte Frevel entriß dem geknebelten Volke einen Aufschrei ohnmächtigen Jornes, und ungesühnt ist er nicht geblieben. Weidigs Schicksal bestimmte die Zukunft eines damals elfjährigen Knaben, der ihm blutsverwandt war: er hieß Wilhelm Liebknecht.

2. Ökonomische Fortschritte. Neue Literatur.

Um die Mitte des Jahrzehnts lag wieder die Ruhe des Kirchhofs über Deutschland. Aber wenn die Fürsten mit staatsmännischer Befriedigung auf dies Ergebnis ihrer patriotischen Bemühungen blickten, so ahnten sie wenig, daß sie gleichzeitig erfolgreicher, als alle Demagogen, an der Untergrabung ihrer Herrlichkeit von Gottes Gnaden arbeiteten. Zu Neujahr 1834 trat der preussisch-deutsche Zollverein ins Leben, der ein Gebiet von etwa 8000 Geviertmeilen mit gegen 30 Millionen Einwohnern dem freien Verkehr im Innern erschloß und zugleich als einheitliches Ganzes den fremden Handelsmächten gegenüberstellte. Ein Jahr darauf wurde die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und

Fürth erbaut. Schwerfällig genug, aber unaufhaltsam trieb Deutschland in den großen Strom des Weltverkehrs.

Die Vorgeschichte des Zollvereins ist ein tragikomisches Beispiel dafür, wie souveräner Unverstand durch die ökonomische Notwendigkeit gebändigt wird. Während sich fast alle europäischen Staaten durch Zölle schützten, lag das zerrissene Deutschland offen für die übermächtige Konkurrenz des Auslandes und wurde namentlich von englischen, durch die Kontinentalperre so lange gestauten Waren überschwemmt. Es war so, wie die niederrheinischen Fabrikanten in einer Bittschrift an den preussischen König klagten: „Von allen Märkten Europas sind unsere Gewerbe durch Zolllinien ausgeschlossen, indes alle Gewerbe Europas in Deutschland einen offenen Markt haben.“ Dafür fehlte der deutschen Industrie der inländische Markt, denn ganz Deutschland war von zahllosen Zolllinien durchschnitten, so daß dem Franzosen de Pradt die Deutschen wie Gefangene vorkamen, die nur durch Gitter miteinander verkehren durften. Was dem Auslande zum Spotte gereichte, war das Ideal der deutschen Despoten, deren Handels- und Wirtschaftspolitik einzig durch dynastische Interessen oder auch nur Schrullen bestimmt wurde. Aber sie waren arm, sehr arm, und der Hunger nach Gold bändigte den souveränen Trutz. Finanzielle Rücksichten hatten Preußen schon im Jahre 1818 gezwungen, alle Binnenmauten niederzuwerfen und den ganzen Staat mit einer Zollgrenze einzuschließen, so schwierig die Erhebung der Zölle an den weit gestreckten und tief zerrissenen Grenzen war. Damit kamen die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, die fast alle von der preussischen Zollgrenze berührt wurden, aus dem Regen in die Traufe. Möchten sie mehr oder minder deutlich einsehen, daß ein preussisch-deutscher Zollverein der Anfang zur preussischen Vorherrschaft sei, so blieb ihnen keine Wahl. Sie sträubten und zerrten sich, solange sie konnten, und machten noch lange Jahre viele Seitensprünge, aber die wachsende Not ihrer Finanzen entschied, und einer nach dem anderen meldete sich zum Eintritt in den Zollverein. Da es allen Regierungen auf den finanziellen Ertrag der Zölle, nicht aber oder doch erst sehr in zweiter Reihe auf den Schutz der Industrie ankam, so wurde der Tarif so liberal, wie ihn kein anderer großer Staat des Festlandes kannte. Wohl schrie die Mehrzahl der Fabrikanten nach höheren Zöllen, aber sie kamen gegen die Regierungen umsoweniger auf, als auch der Großgrundbesitz wegen der Kornausfuhr begeisterter Freihändler war.

Dagegen war die junge Bourgeoisie die treibende Kraft bei dem Bau von Eisenbahnen. Deutschland war arm an guten Land- und Wasserstraßen; in Preußen gab es 1831 noch nicht 1100 Meilen Chausseen. Um so schneller begriff die rheinische und sächsische Industrie, begriffen die größeren Handelsstädte, wie Leipzig und Magdeburg, ihr Interesse an Eisenbahnen. Den Despoten und ihren Werkzeugen war die Sache zunächst höchst verdächtig. Der preussische Generalpostmeister Nagler, ein gehässiger Demagogenverfolger, der die Briesspionage im großen betrieb, eiferte gegen das „höchst beschränkte und untergeordnete Kommunikationsmittel“ und fand damit gnädiges Gehör bei seinem Landesvater, der sein Gottesgnadentum gefährdet glaubte, wenn er mit seinen geliebten Untertanen in demselben Zuge von Berlin nach Potsdam fahren sollte. Höchstens die Phantasten unter den Fürsten, wie der König von Bayern und der Kronprinz von Preußen, hatten einiges Wohlgefallen an den neuen Eisenstraßen; von ihrer unwälzenden wirtschaftlichen Bedeutung ahnten auch sie nichts. Der souveräne Unverstand griff oft störend in den Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes ein, doch verhindern konnte er ihn nicht. Die Eisenbahnen legten die erste große Bresche in die chinesischen Mauern der partikularistischen Vorurteile. Sehr bald besang Karl Beck in einem Witze von zweifelhaftem Geschmack, aber prophetisch genug die Schienen als die Hochzeitsbänder, als die blankgehoffenen Trauungsringe der Länder. Die Eisenbahnen erschlossen den Reichtum des deutschen Bodens an Eisen- und Kohlenschätzen, sie gaben der großen Industrie einen gewaltigen Anstoß, die nun auch in Süddeutschland einzubringen, sich in Augsburg, Nürnberg, Mannheim anzusiedeln begann. Fabriken für Maschinenbau wuchsen rasch empor, so Vorfig in Berlin, Cramer-Klett in Nürnberg.

Doch immer noch herrschte weitaus das Handwerk in Deutschland vor, und es erlebte seine letzte Blüte in dem wirtschaftlichen Aufschwung der dreißiger Jahre. Zwar litten schon einzelne Gewerbe durch die Konkurrenz der großen Geschäfte, so die Seifensieder, Gerber, Handschuhmacher, Hutmacher, Töpfer, aber dafür gewannen andere, wie Mechaniker, Schlosser, Steinmeger gerade durch die Beschäftigung, die ihnen die große Industrie gab. Insofern mochte sich Gewinn und Verlust ausgleichen. Im ganzen und großen hob sich das Handwerk; die Zahl der in ihm beschäftigten Personen stieg verhältnismäßig schneller,

als die Gesamtziffer der Bevölkerung, was sich besonders an den wichtigen Gewerben der Bäcker und Fleischer zeigte, die sich sonst auf gleicher Höhe mit der steigenden oder sinkenden Bevölkerung zu halten pflegten. Nun trat aber auch der soziale Gegensatz zwischen Meistern und Gesellen schärfer hervor. In den zwanziger Jahren hatten sich die Lücken des Handwerkes allmählich ausgefüllt; die selbständige Niederlassung erforderte namentlich in den größeren Städten schon einige Mittel; hier vergrößerten sich die Geschäfte, aber sie vermehrten sich nicht. Ein Teil der Gesellen mußte auf die Aussicht verzichten, jemals Meister zu werden. Im achtzehnten Jahrhundert hatte sich, wenn das Handwerk überseht war, der Überschuß in die Sibirerheere ergossen; dieser Abfluß bestand nicht mehr oder, soweit er etwa in anderer Form noch bestand, hatte er keinen Reiz für die kräftigen Elemente der Gesellenschaft, die in den revolutionären Bewegungen nach 1830 mitgetan hatten. Politische und soziale Not trieb sie über die Grenzen, nach England, nach Frankreich, nach der Schweiz. Aus gleichen Gründen nahm in diesem Jahrzehnt die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten ihren ersten großen Aufschwung: mehr als 150 000 Deutsche wanderten dahin aus gegen noch nicht 8000 in den zwanziger Jahren.

Wie immer ging mit dem ökonomischen Fortschritt der naturwissenschaftliche Hand in Hand. In erster Reihe stand dabei die Chemie, der Liebig ein genialer Bahnbrecher wurde, er gründete in Gießen das erste Laboratorium an einer deutschen Hochschule. In Berlin scharten sich um Alexander von Humboldt bedeutende Naturforscher, Ehrenberg, Dove, die beiden Rose, Johannes Müller. Gegen die historischen Wissenschaften, wie sie bis dahin an deutschen Universitäten und Gymnasien getrieben worden waren, begann sich in den aufblühenden Städten eine starke Abneigung geltend zu machen; sie gründeten polytechnische Anstalten, gewerbliche Fortbildungsschulen, Handelsschulen. Die süddeutschen Regierungen nahmen einigen Anteil daran, um das Handwerk zu fördern; was Preußen etwa zur Förderung der gewerblichen Entwicklung tat, das kam durchaus dem großen Kapital zu gute, das der preußische Despotismus, bei allem Mißtrauen gegen die revolutionierenden Wirkungen der Industrie, doch zugleich instinktiv als eine neue Macht der Ausbeutung und Unterdrückung begrüßte.

Und nun begann auch das Eis auf literarischem und politischem Gebiet zu treiben. Zuerst nagte der heiße Hauch der Julirevolution

an den toten Massen. In ehernen Rhythmen brandmarkte Platen die Henker Polens, den zarischen Despotismus und seine Helfershelfer, die Petersburger Knete, die Fuchtel von Berlin. Börne und Heine aber eröffneten ein heftiges Kreuzfeuer gegen den deutschen Despotismus. Sie waren nach Paris geeilt, und mit leidenschaftlichem Anteil erlebten sie die letzte Begeisterung wie die erste Enttäuschung der Julirevolution. Bald spottete Börne über die konstitutionelle Monarchie als über eine Mißgeburt mit zwei Rücken, die bestimmt sei, auf beiden Seiten Prügel zu bekommen. Er war aufgewachsen in dem Ghetto Frankfurts am Main, der Freien Stadt, wo der Geist ihres größten Sohnes, der Geist Goethes, bis auf den letzten Hauch verschwunden war, wo sich neben altem Gerümpel mittelalterlicher Herrlichkeit das politische Elend der Gegenwart im Bundestag handgreiflich verkörperte, wo aus der schmutzigsten Judengasse der Welt die größte Finanzdynastie des Jahrhunderts hervorgegangen war, wo eine feile Geldoligarchie hartherzige Bedrückung und verschrumpftes Pfahlbürgertum mit kosmopolitischer Profitjagd zu verbinden wußte. Alle diese spizen Gegensätze hatten sich von früh auf zu tief in Börnes weiches Gemüt eingeprägt, als daß sie sein scharfer Verstand in nun doch schon reifen Jahren noch hätte ausgleichen können. Er liebte Deutschland, er liebte die Freiheit, und mit kräftigen Streichen traf er ihre Verächter, aber ihr Retter konnte der Mann nicht werden, der Goethe einen gereimten und Hegel einen ungereimten Knecht schalt. Eine ungleich reichere Natur war Heine, der Sohn des gewerbefleißigen Niederrheins, der süßeste Liedermund, den Deutschland seit Goethes jungen Tagen gesehen hatte, und ein wissender Schüler Hegels. Als ihn die Kunde von der großen Julitwoche auf Helgoland traf, war er ganz Freude und Gesang, ganz Schwert und Flamme. Er hatte das Schwanenlied der Romantik gesungen und in dem Napoleonkultus seiner Reisebilder die bürgerliche Kultur der Rheinlande gegen die feudale Unkultur des preußischen Junkertums verteidigt; nun ergriff er mit genialem Verständnis das innerste Wesen des französischen Sozialismus. Er dolmetschte den Franzosen die Geheimnisse der deutschen Philosophie und sagte voraus, was noch keiner ahnte, daß die deutschen Handwerksburschen und Arbeiter die Erben unserer großen Philosophen seien.

Platen, Börne, Heine kämpften im Ausland, unter der deutschen Zensur war ihr freies und Kühnes Wort unmöglich. Aber um die Mitte

des Jahrzehnts brachen mit der ökonomischen Wendung der Dinge auch in Deutschland selbst allerlei Quellen und Quellchen unter der Eisdecke der Literatur hervor. In demselben Jahre, das die erste deutsche Eisenbahn sah, erschien eine ganze Reihe bedeutsamer literarischer Kundgebungen: die Geschichte der deutschen Dichtung von Servinus, die aus unserer klassischen Literatur die Waffen für den politischen Emanzipationskampf des deutschen Bürgertums zu rüsten gedachte, Immermanns Epigonen, die den Klassenkampf zwischen Feudalismus und Industrialismus schilderten, Freiligraths erste Gedichte, die in brennender Farbenpracht das Gebiet des Welthandels entrollten, Mundts Madonna und Gukow's Wallh, die auf philosophischem und religiösem Umweg nach den Vorbeeren Börnes und Heines trachteten, endlich das Leben Jesu von Strauß.

Doch nur von diesem gelehrten Werke des schwäbischen Theologen, das den Kämpfen der Gegenwart am fernsten zu liegen schien, ging eine revolutionäre Wirkung aus. Servinus blieb eine Stimme in der Wüste, denn der Philister steckte ihm selbst noch zu tief im Leibe, als daß er die Philister hätte bekehren können; er mißverstand oft genug die klassische Literatur, und die klassische Philosophie verstand er überhaupt nicht. Der junge Freiligrath lebte im Zustand politischer Unschuld, und der ältere Immermann gestand selbst, keine politische Ader zu haben; mit dem Hochmut halb des altpreussischen Beamten und halb des Nachfahren von Goethe sah er herab auf die mittelalterlichen Restaurationsversuche des Adels, die harten Taler des dritten Standes, den studentischen Demagogismus, die hegelisierenden Minister; es sei ihm völlig gleichgültig, so meinte er, ob Meister Hinz einen Groschen Steuer mehr bezahle oder Professor Kunz sein schlechtes Pamphlet nicht drucken lassen dürfe. Das Junge Deutschland endlich, die Mundt, Gukow, Laube, litt an dem Fluche der Halbheit. Es wollte die profane Welt wieder in ihre Rechte einsetzen, aber es wollte nicht, wie Gukow an Börne tabelte, alles zur Sache der Könige machen. Das hieß die Pferde hinter den Wagen spannen, denn damals war alles in Deutschland Sache der Despoten, und Georg Büchner meinte in seiner klaren Weise, er könne diese halben Bestrebungen nicht verstehen.

In der That war es der norddeutsche Liberalismus; der, geborener Wirrkopf, hegelisch gefärbt, romantisch verquickt, saint-simonistisch angehaucht, in den Schriften des Jungen Deutschlands seine ersten

schwankenden Gehversuche machte. Bei Mundt findet sich sogar schon die „preußische Spitze“; der angebliche Demagoge Laube reiste im Auftrag des preußischen Polizeiministers nach Straßburg, um über bonapartistische Untriebe zu berichten und schrieb eine leichte Literaturgeschichte gegen Gervinus, dessen „Doktrinarismus“ ihm viel zu knorrig war. Guklows Wally, die Zweiflerin, war durch das Leben Jesu von Strauß angeregt worden; eine herzlich schwache Dichtung, aber in ihren zweiflerischen Tendenzen so harmlos, daß sie von der pietistischen Reaktion der fünfziger Jahre in den Berliner Schulbibliotheken geduldet wurde, zog sie bei ihrem Erscheinen den Bannstrahl des Bundestags auf die Schriften Börnes, Heines und des Jungen Deutschlands. Börne und Heine wurden deshalb nur um so lebendiger, aber das Junge Deutschland siechte hoffnungslos dahin. Karl Guklow, sein begabtester und ehrlichster Vertreter, erkannte nach dem Erscheinen der Hallischen Jahrbücher, daß die Fortsetzung des großen neuzeitlichen Kampfes andere Waffen erfordere, als er zu führen verstände.

3. Kampf zwischen Philosophie und Romantik.

So wenig wie Immermann und vielleicht weniger als Guklow besaß David Strauß eine revolutionäre Ader. Er war ein schwäbischer Magister und Theolog, mehr noch ein Spieß als ein Kleinbürger, eine sorgliche Natur, die für die wachsenden Profitbedürfnisse des wachsenden Kapitalismus ein wachsendes Verständnis fand, aber die Revolution in ihren bürgerlichen Formen stets bekämpfte, in ihren proletarischen Formen stets beschimpft hat. Halb Poet und halb Philosoph, trieb er sich zuerst in Schellings mystischer Naturphilosophie, dann im Irrgarten des Magnetismus und Somnambulismus herum, bis sich ihm in Hegels Gabe des dialektischen Denkens der Zwiespalt zwischen Herz und Kopf versöhnte. Mit ihr bewaffnet, schrieb er seine Kritik der evangelischen Geschichte, absichtlich in der dunklen Rede der Schule, damit ihn nur die offizielle Gelehrsamkeit verstehen sollte.

Dennoch wurde sein Buch eine epochemachende Tat. Die Bibelkritik von Neimarus mit ihrer blindigen Beweisführung und ihren flachen Schlußfolgerungen hatte einst Lessings philosophischem Geiste den Anstoß gegeben, die Bedeutung der Religionen im Leben der Menschheit

zu untersuchen; nach tiefsinnigen Arbeiten hatte die deutsche Religionsphilosophie dann in Hegel ihren Abschluß gefunden, um Gott in die Geschichte und die Geschichte in Gott aufzunehmen; nun gab Strauß mit seiner Bibelkritik dem stolzen Geistesbau wieder den ersten Stoß. Wo die deutsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts aufgehört hatte, praktisch zu sein, da begann die deutsche Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts wieder praktisch zu werden. Was aber war mit dem Leben Jesu von Strauß für die Interessen der Gesellschaft gewonnen? Strauß selbst hat die Frage nie zu beantworten gewußt, und das quälende Rätsel hat sein ganzes Leben verbüßert. Es ist aber keineswegs unlösbar.

Die Julirevolution hatte wie in einem grellen Blitzstrahl erkennen lassen, daß die von Hegel zwischen ewiger Vernunft und preußischer Wirklichkeit geschlagene Brücke aus Spinnweben gewoben war. Die Wendung, die Gans gegen die historische Rechtsschule nahm, war nur das Vorspiel ganz anderer Dinge. Das erkannte, wenn niemand sonst, so doch die einzige wirkliche Partei, die damals schon bestand: die feudale. Sie pflanzte das Banner der romantischen Staatswissenschaft, das Banner Adam Müllers und Hallers um so dreister auf; sie gewann in dem preußischen Kronprinzen einen mächtigen Beschützer, in Jarcke, Leo, Hengstenberg, drei ehemaligen Burschenschaftlern, begabte Wortführer; sie schuf sich in der Evangelischen Kirchenzeitung und dem Politischen Wochenblatt einflußreiche Organe. Ihre stark katholisierende Richtung ergab sich aus ihren mittelalterlichen Idealen und auch aus dem bestimmenden Einfluß der französischen Romantik. Das Politische Wochenblatt trug ein Wort de Maistre als Motto an der Stirn, und sein Redakteur Jarcke trat offen zum Katholizismus über, mit dem Hengstenbergs päpstliche Orthodoxie und Leos historische Auffassung ohnehin nahe Berührungspunkte hatten. Sobald der süddeutsche Liberalismus niedergeschlagen war und solange sich der norddeutsche Liberalismus erst wie im Traume regte, ergab es sich von selbst, daß die romantische Reaktion zunächst auf religiösem Gebiet vordrang. Sie machte die Religion zur Sache der Könige und der Junker. Sie hand mit Hegels Religionsphilosophie eher an als mit seiner Rechtsphilosophie.

Unserer klassischen Literatur und Philosophie war die Wahrheit der evangelischen Geschichte eine abgetane Sache. Hegel selbst hatte erklärt, was das bloß Geschichtliche, Endliche, Äußerliche betreffe, so seien die

heiligen Geschichten wie profane zu betrachten, den Glauben gehe das Wissen gemeiner wirklicher Geschichten nichts an. Aber auf der Wirklichkeit dieser Geschichten fußte die romantische Reaktion, mit ihr stand und fiel sie. Hier also mußte der erste Zusammenstoß zwischen Philosophie und Romantik erfolgen. Strauß trat dafür ein, daß die Prüfung der evangelischen Geschichte durchaus der historischen Kritik freizulassen sei. Er übte diese Kritik mit einer Gründlichkeit, die den guten Glauben an die historische Wahrheit der Evangelien ein- für allemal unmöglich machte. Aber wenn er als Hegelianer ganz andere Waffen der Kritik handhaben konnte, wie Reimarus zu seiner Zeit gehandhabt hatte, so kam er auch zu ganz anderen Ergebnissen. Mit Hegel behauptete er den Einklang der göttlichen mit der menschlichen Natur. Demgemäß waren ihm die Evangelien zwar nicht Geschichte, aber auch nicht Dichtung, sondern Mythe, Volksfage, bewußtlos geschaffenes Erzeugnis der christlichen Gemeinde. Damit war im Grunde nichts erklärt, wohl aber Hegels absolute Idee erschüttert. Von den beiden Gegensätzen, deren höhere Einheit sie bildete, der Substanz und dem Selbstbewußtsein, griff Strauß die geheimnisvolle Substanz heraus als Erzeugerin der christlichen Mythe. Es stand zu erwarten, daß sich das Selbstbewußtsein nicht so heiläufig verabschieden lassen würde.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten erklärt sich die ungeheure Wirkung, die das Leben Jesu von Strauß bei seinem Erscheinen hervorrief. Es führte einen vernichtenden Streich gegen die Sache der Könige, und es trieb Hegels absolute Idee, worin die Weltgeschichte ihren Abschluß gefunden hatte, über sich selbst hinaus. Während die älteren Hegelianer fortfuhren, die Hefte des Meisters nach ihrem Wortlaut abzulesen, entsannen sich nun die jüngeren Schüler Hegels, daß den inneren Kern seiner Philosophie nicht die Ruhe, sondern die Unruhe, nicht der Stillstand, sondern die Entwicklung, nicht das System, sondern die Methode bilde. Sie sammelten sich um die Fahne der Hallischen Jahrbücher, die zwei junge Gelehrte, Theodor Schtermeyer und Arnold Ruge, seit 1838 herausgaben. Die eigentliche Seele des Unternehmens war Arnold Ruge, ein Pommer von der Insel Rügen, der als alter Burschenschaftler den Wahnsinn der Demagogenjagd mit sechsjährigem Gefängnis in Köpenick und Kolberg gebüßt hatte. Er besaß manche Eigenschaften eines guten Publizisten: philosophische Bildung, Fleiß, Rührigkeit, Kampflust, und war reichlich der grobe Keil, der auf den groben Klotz der Reaktion

gehörte. Doch steckte hinter den Eiern, Ochsen und Pferdeköpfen, die ihm nur so von den Lippen stoben, mehr ein polternder und rechtshaberischer Philister, als ein wirklicher Revolutionär. Ruge hatte sich durch glückliche Heiraten eine behagliche Existenz geschaffen und erklärte den „langohrigen Sauertöpfen“ als Hallischer Hausbesitzer, Stadtverordneter, Schiedsmann und Sanitätskommissarius, ja als verfolgter Demagog — aus seinen „mancherlei rechtlichen Verwicklungen“, wie er sich ausdrückte — das preußische Staatswesen für frei und gerecht. Mit den Hallischen Jahrbüchern wollte er nur frisches Wasser in den stinkenden Sumpf der alten Literaturzeitungen leiten; er wollte wieder Leben und Wissenschaft vermitteln im Gegensatz zu den Berliner Jahrbüchern, in denen sich die älteren Hegelianer ein staubtrockenes Organ geschaffen hatten. Auf einer Werbereise trommelte er an den deutschen Universitäten allerlei junges, aber bunt gemischtes Volk zusammen; auch Leo gehörte vorläufig zu den Mitarbeitern der Hallischen Jahrbücher. Es war, wie Ruge selbst sagte, „sehr gegen seinen Willen“, daß sich sein Blatt so bald mit der Romantik in die Haare geriet.

Die Reaktion fühlte instinktiv den Boden unter ihren Füßen wanken, und durch plumpe Schläge rief sie selbst den Widerstand hervor, den sie fürchtete. Dieselben Göttinger Professoren, die den Werber Ruge im Herbst 1837 sehr von oben herab behandelt hatten, wurden noch in demselben Jahre von ihrem angestammten König aus dem Lande gejagt, weil ihnen ihre Ehre höher stand als ihr Amt. Das freie und gerechte Preußen aber unterstützte den Gewaltstreich des Welfen, und der Minister v. Rochow erfand damals das geflügelte Wort vom beschränkten Untertanenerstand, um den Beifall lächerlich zu machen, den die brave Tat der Göttinger Sieben in preußischen Städten erweckt hatte. Gleichzeitig blamierte sich der preußische Despotismus unsterblich, indem er sich, trotz seiner mittelalterlich-romantischen Neigungen, in der Frage der gemischten Ehen mit der römischen Kurie überwarf und, dank seiner Gendarmenpolitik gegen die katholischen Bischöfe, die Sache des Ultramontanismus zum ersten-, wenn auch nicht zum letztenmal zur Sache der bürgerlichen Freiheit machte. Die preußischen Romantiker kamen dadurch in ein gewisses Gedränge. Als Leo die Verhaftung des Kölner Erzbischofs erfuhr, wollte er jeden Hegelianer wie einen Hasen hinter die Ohren schießen, mußte dann aber gern oder ungern gegen den „Welfen“ Görres schreiben, der vom ultramontanen Standpunkt aus den preußischen

Staat mit beißendem Hohn überschüttet hatte. Diesen Augenblick erfaß Ruge, um seinen Freund Leo von der Philosophie aus gründlichst zu kritisieren und dessen Schrullen, die freilich eine ganze Frachtfuhre zerbrochener Töpfe seien, vollends zusammenzuschleßen. Indessen Leo, der an Geist, Wissen und nicht zum wenigsten an Grobheit sich reichlich mit Ruge messen konnte, klagte nunmehr die Sekte der Hegelingen als staatsgefährlich an, weil sie jeden persönlichen Gott leugne, das Evangelium für eine Mythe erkläre, die Unsterblichkeit bestreite und eine Religion des alleinigen Diesseits lehre, trotz alledem aber sich das Ansehen einer christlichen Partei gebe. Von nun an war der Kampf zwischen Philosophie und Romantik offen entbrannt.

Immer noch blieben die Hallischen Jahrbücher „Hegelsche Christen und Hegelsche Preußen“. Der preußische Beamten- und Militärstaat war ihr Ideal, und für einen philisterhaften Aufsatz über Heine erntete Ruge den Beifall des Kultusministeriums, in dessen Sälen die offizielle Hegerei ihre letzte Heimat hatte. Doch war gegenüber dem Kronprinzen und seinem romantischen Gefolge der Kultusminister Altenstein und sein Geheimer Rat Johannes Schulze viel zu schwach oder viel zu ängstlich, um mehr zu leisten, als eine verschämte Duldung der Junghegelianer. Auf Ruges flehentliche Bitte um eine staatliche Ausstellung als Anerkennung seiner Leistungen gingen sie nicht ein. So trieben die Hallischen Jahrbücher allmählich in die politische Opposition. Sie erklärten, das Prinzip des preußischen Staates, der Protestantismus in all seinen vernünftigen Konsequenzen, sei nach wie vor die Wahrheit, aber der gegenwärtige Zustand Preußens sei gegen seine Entwicklung das Unhaltbare und gegen sein Wesen das Unwahre. Ruge wollte nun, wie in der Literatur, so auch in der Politik die Romantik „zu Tode hegen“, aber die „unpraktische alte Dame“, wie er sie nannte, stand früher auf als er und gelangte in der Person Friedrich Wilhelms IV. auf den Thron, um den Hallischen Jahrbüchern dasselbe Schicksal zu bereiten, das sie ihr zugedacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Handwerksburschen-Kommunismus.

1. Geheime Gesellschaften deutscher Flüchtlinge.

Leo und Ruge, die Hauptkampfhähne der Romantik und der Philosophie, behaupteten mit gleichem Eifer, ihrer burschenschaftlichen Vergangenheit treu zu bleiben, indem sie sich heftig befehdeten. In gewissem Sinne konnte es auch jeder von beiden behaupten. Unter dem stärkeren Luftzug der ökonomischen Entwicklung mußten sich die verschiedenen Strömungen scheiden, aus denen die Burschenschaft zusammengefloßen war. Ja, die Mehrzahl der akademischen Rebellen schloß einen so gründlichen Frieden mit den herrschenden Gewalten, daß die preussischen Mandarinen, die nie vom Pfade des Rechtes abgewichen waren, unter neidischem Schütteln ihrer Zöpfe das Witzchen erfanden, niemand mache eine so schnelle Karriere wie ein bekehrter Demagoge.

Eine ähnliche Scheidung trat aus ähnlichem Grunde unter den revolutionären Elementen ein, die von der reaktionären Welle über die deutschen Grenzen geworfen worden waren. Nur daß die freie Luft oder die entwickelten Klassenkämpfe des Auslandes, nicht zuletzt auch die fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Regierungen, das Schwerkgewicht dieser Scheidung nicht nach der reaktionären, sondern nach der revolutionären Seite schoben. Auf dem neutralen Boden der Schweiz fanden die deutschen Flüchtlinge italienische und polnische Leidensgenossen, die gleich ihnen von Metternich und dessen Helfershelfern drangsaliert wurden; in Frankreich trat ihnen die sozialistische Bewegung nahe. Damit war, was die deutschen Flüchtlinge noch an beschränkter Deutschthümelei besaßen, auf eine harte Probe gestellt, und von ihren beiden hauptsächlichsten Bestandteilen hielten die Handwerksburschen diese Probe besser aus, als die Studenten, von denen nur die tüchtigsten Elemente sich über einen mehr oder minder verwaschenen Radikalismus hinaus zu entwickeln vermochten.

Paris war damals die Hauptstadt der europäischen Revolution, und hier entstand, als ein öffentlicher Volksverein zur Unterstützung der süddeutschen Oppositionspresse von der französischen Regierung unterbrückt worden war, im Jahre 1834 die erste geheime Organisation der deutschen Flüchtlinge, der Bund der Geächteten. Sein Zweck war nach den Statuten: Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands, Begründung und Erhaltung der sozialen und politischen Gleichheit, Freiheit, Bürgertugend und Volkseinheit. Er verfolgte demokratisch-republikanische Ziele, wie die französische Gesellschaft der Menschenrechte, und wie diese war er als hierarchisch abgestufte Verschwörungs-gesellschaft mit unbedingtem Gehorsam gegen die geheimen Oberen organisiert. Zu seinen Leitern gehörten zwei ehemalige Privatdozenten: Theodor Schuster aus Göttingen und Jakob Benedey aus Heidelberg, ein geborener Kölner, der auf Verlangen seiner Heimatsbehörde wegen Beteiligung am Hambacher Feste verhaftet, aber von dem jungen Johann Philipp Becker in dem Städtchen Frankenthal befreit worden war, als er beim Transport in die preussischen Kerker durch die Rheinpfalz geschleppt wurde. Die Masse der Bundesmitglieder bestand aus einigen hundert Handwerksburschen, nicht nur aus solchen, die in Paris ansässig waren, sondern auch aus wandernden Gesellen, die über kurz oder lang nach Deutschland zurückkehrten. Gerade diese Beziehungen mußte der Bund pflegen, wenn er Verbindungen in Deutschland anknüpfen wollte, was ihm in einer ganzen Reihe größerer Städte, Hannover, Bremen, Berlin, Leipzig, München, Frankfurt, Mainz, auch gelang. Doch war der Bund schon hoffnungslos dem Siedtum verfallen, als ihn die Polizei im Jahre 1840 aufspürte.

Die Keime seines Verfalls lassen sich bis in die ersten Hefte des Geächteten verfolgen, einer Monatschrift, die als Organ des Bundes diente und seit 1834 von Benedey herausgegeben wurde. Sie begann mit einem schwärmerischen Aufsatz Börnes über die Worte eines Gläubigen, die Lamennais eben veröffentlicht hatte: Rettung überschrieb Börne seine Anzeige und den Mai der Völker battierte er von dem religiösen Gefühlssozialismus, den der ehemalige Vorkämpfer der päpstlichen Weltherrschaft in biblischem Stile predigte. Benedey selbst knüpfte auch an Lamennais an, an dessen Satz: Jeder hat das Recht, zu bewahren, was er hat, sonst brauchte niemand etwas zu besitzen; jeder hat das Recht, durch Arbeit zu erwerben, was er nicht hat, denn sonst wäre die Armut ewig. Trotz dieser billigen Weisheit ließ es Benedey, dessen Name später

sprichwörtlich werden sollte für deutschstümelnde Stimperei, damals an kräftigen Worten nicht fehlen. Er trotzte auf die Propaganda des Hungers, auf dessen blutiger Sturmflagge geschrieben stehe: wir haben nichts zu schaffen, wir haben nichts zu essen. Aber er bemühte sich, den aufbrechenden bürgerlich-proletarischen Klassengegensatz zu verwischen. Er leugnete, daß die Not der Fabrikarbeiter in Lyon und Manchester eine besondere Not sei, die sich von der allgemeinen Not der Unterbrückten unterscheide. Die politische Freiheit werde auch die soziale Gleichheit herbeiführen durch Unterstützung des Bedürftigen, durch Sicherung des Notwendigen, durch Besteuerung des Überflüssigen. Der freie Staat werde dem arbeitsfähigen und arbeitswilligen Bürger einen auskömmlichen Lebensunterhalt sichern. Er nannte es Überwitz, darüber zu streiten, was nach dem Siege der Revolution geschehen solle. Wenn ein reißendes Tier die Umzäunung einer Herde durchbräche und darin wütete, so schlügen die Hüter der Herde es tot, und erst nachher besprächen sie sich, wie sie sich durch eine bessere Umzäunung gegen Raubtiere schützen könnten.

Hiergegen erhob sich Schuster in dem fünften Hefte des Geächteten. Er führte aus, einzig der heuchlerische Egoismus der Klassen erzeuge verschiedene Ansichten über die beste Einrichtung des Staates. Für naturkräftige Geister gebe es nur eine soziale Wahrheit: die menschliche Gleichheit, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur ein Mittel, sie zu erreichen: die Revolution. „Verbreite man diese Lehren mit Tätigkeit unter die Klassen, welche weder ein verkehrtes Wissen, noch eine laze Moral verdarb, in deren Mitte allein noch frischkräftiger Sinn lebt, sowie hiedere Uneigennützigkeit, und deren dringendste Interessen die Veränderung unseres Staatenbaues im Sinne der Gleichheit erheischen — ich meine, unter die arbeitenden Klassen; entwickle man mit Sachkenntnis die Möglichkeit einer solchen Veränderung wie deren Nutzen — und gewiß, man hat alsdann keine Parteilungen zu fürchten.“ An der Hand der Geschichte wies Schuster mit großem Scharfsinn die Sinnlosigkeit nach, Revolution zu spielen um der Revolution willen; freie Gesetze und Verfassungen könnten niemals etwas nützen, wenn sie nicht zu dem Körper paßten, den sie bekleiden sollten.

Besonders eingehend zeigte Schuster an den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die sozialen Zustände die politische Verfassung beherrschen und nicht umgekehrt. „Zum großen Glück für die ärmeren Bürger

Nordamerikas ist dort die Bevölkerung dünn gesät auf einer ungeheuren Länderstrecke, wodurch es kommt, daß der zahlreichste Teil derselben sich vom Ackerbau ernährt, und dadurch in einem gewissen Wohlstand, sowie in größerer Unabhängigkeit sich erhält. Die tätige Betreibung des Ackerbaues in Nordamerika wirkt notwendig zurück auf das Fabrikwesen und die Handwerke in den Städten. Die Zahl der arbeitenden Hände ist dort nicht so groß, die Arbeit folglich gesuchter, der Verdienst der Arbeiter wird erhöht und mit ihrem Verdienst ihre Aufklärung, ihre Unabhängigkeit.“ Aus diesen Gründen verzögere sich die mammonistische Entwicklung in den Vereinigten Staaten; „immerhin zeigen aber die neueren Wahlszenen in New York und Philadelphien, daß ein friedliches Nebeneinanderbestehen unter einer demokratischen Verfassung, zweier durch ihre Interessen und politischen Zwecke bis zur Feindseligkeit getrennten Klassen, nicht möglich ist, und daß der notwendige Ausgang des Kampfes entweder Vernichtung der Verfassung ist, sei es in ihrem Geiste oder in ihrer Form, oder aber vollständiges Erlöschen der bevorrechteten Klasse durch eine soziale Revolution.“ In der That seien denn auch die politischen Zustände in den Vereinigten Staaten „nicht eben sehr vorgerückt“ im Verhältnis zu den europäischen Monarchien. In beiden schwebelge der Müßiggang, entbehre die Arbeitsamkeit, in beiden gebiete Reichtum und Laster, gehorche Armut und Tugend, in beiden gebe es keinen anderen Ausweg aus den Bedrängnissen der Gegenwart, als durch die Schleusen der sozialen Revolution.

Schuster wandte sich dann noch gegen Benedek's Heilmittel: die Besteuerung der Reichen, um die Armen zu unterstützen. Er gab zu, daß die Steuern in Amerika niedriger seien als in Europa, aber seien sie deshalb gerechter verteilt? Sie beständen allergrößtenteils in indirekten Steuern und dem Ertrag der Eingangszölle, und dadurch sei der Arme schwerer bedrückt als der Reiche. Noch habe man nichts davon gehört, daß die amerikanischen Staatsführer aus dem Ertrag der Steuern Ersparnisse geleistet hätten für die zunächst notwendigen und vorderhand allein nützlichen Anstalten, die den Wohlstand der arbeitenden Klassen fördern könnten: als da seien Beförderung des Assoziationswesens unter denselben durch Herschiebung unverzinslicher Kapitale, Befreiung der Arbeiter aus den räuberischen Händen der Kapitalisten, eben durch jenes Assoziationswesen, sowie durch die staatsseitige Gründung von Gewerbeanstalten für den Nutzen brotloser Arbeiter, Anlegung zahlreicher und

ehrenvoller Versorgungsanstalten für die verwaiste Kindheit, die brotlose Gebrechlichkeit und das unversorgte Alter. Wohl sei an und für sich kein Tadel dagegen zu erheben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die öffentlichen Einkünfte ganz besonders zur Erleichterung des inneren Verkehrs, durch Anlegung von Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. verwende. Aber es sei klar, daß dadurch der Reichtum der Reichen wie die Armut der Armen vergrößert werde. „Ich sage: vergrößert, denn nach Maßgabe der Abkürzung der Entfernungen und der größeren Raschheit des Verkehrs bevölkert sich das Land, vervielfachen sich die Werkzeuge der Industrie. Eine rege Konkurrenz lebt auf, Konkurrenz der unternehmenden Kapitale, Konkurrenz der erzeugenden Arme; die Preise der Erzeugnisse sinken, aber mit ihnen auch der Lohn für die erzeugende Kraft. Alles weißagt den Schiffbruch des öffentlichen Glückes. Nur eines steigt inmitten des allgemeinen Verfalls empor, unermesslich und gierig und unersättlich: der Reichtum einzelner, das Kapital. Sein ist die Frucht fremder Mühe; sein der Genuß des vervielfältigten Gewerbestrebes, der verfeinerten Kunst; sein der Segen aller Wohltaten und aller Opfer des gesellschaftlichen Verbandes. Mit dem Reichtum wächst die Gewinnsucht, mit der Gewinnsucht der unternehmende Erfindungsgeist; Maschinen erstehen und ersetzen die Leistungen der Menschenkraft: eine neue Quelle der Brotlosigkeit und der Verarmung, und so geschieht es, daß bei dem Zustand unserer Gesellschaften jeder Fortschritt im Gewerbestreiß, in der Kunst einen Rückschritt bezeichnet im Bürgerglück und in dem Bildungsgange der Menschheit.“

Aus diesen Vorderfragen gelangte Schuster dann zu dem Schlusse, „daß unser Volk, daß alle Völker des Erdbodens einen Frevel an ihrem eigenen Heile, einen Frevel an der Menschheit begehen würden, wenn sie sich an der mißlungenen Republik der Vereinigten Staaten kein Beispiel nehmen und sich damit begnügen wollten, das Joch eines Königs zu brechen, um Krämer zu gehorchen. Wenn es Licht werden soll für das Volk, so muß es sich in der nächsten Revolution darum handeln, nicht bloß den Monarchen zu stürzen, sondern die Monarchie. Die Monarchie aber besteht nicht im Wappenschild noch in der Krone — sie besteht im Vorrecht — das Vorrecht aller Vorrechte aber ist der Reichtum. Fülle die revolutionäre Art diesen Feind, und Thron, Geburtsadel und Krämerhoffahrt werden mit ihm sich neigen, wie ein Gemäuer mit seinem Fundament. Lasse sie ihn unversehrt, und alles

übrige wird auf seinen Schultern sich wieder erheben, bis ein neuer Wetterstrahl den neuen Bau zerschellt.“

Auf diese beredten Darlegungen antwortete Benedey mit allgemeinen radikalen Schlagworten, die nichts bewiesen, als daß er Schusters Meinung nicht einmal verstanden hatte. Im Jahre 1835 wurde er von der französischen Regierung ausgewiesen, und die deutschen Handwerker erhielten von Bundestagswegen den Befehl, Paris zu verlassen, Maßregeln, die natürlich dazu dienten, die proletarischen Elemente im Bunde der Geächteten schärfer herauszutreiben. In einem Aufsatz über die Freiheit, der anonym erschien, aber augenscheinlich wieder aus Schusters Feder herrührte, erklärte der Geächtete: „Ja! vor Freund und Feind erklären wir es laut: es ist nicht unsere Absicht, uns mit einer jener jämmerlichen Theaterpossen von Regierungs- und Verfassungswechseln zu begnügen, welche, auf Unkosten des Volkes, in der neueren Geschichte so oft ihr Glück gemacht haben: unser Zweck geht weiter, und da es nicht in unserem Charakter liegt, jemanden zu täuschen, im Guten wie im Bösen, so nennen wir von jetzt an ihn laut. Er heißt: Radikal soziale und politische Emanzipation der arbeitenden Klassen.“ Der Bruch im Bunde der Geächteten stand nahe bevor.

Kurz nach der Stiftung dieses Bundes war auch in der Schweiz die erste Organisation deutscher Flüchtlinge entstanden. Von hier aus hatte Mazzini im Februar 1834 einen bewaffneten Einfall nach Savoyen unternommen, wobei ihn deutsche Revolutionäre unterstützten. Der Savoyer Zug mißglückte, und nun bildete Mazzini ein Junges Europa der Völker gegen das alte Europa der Könige. Es bestand aus einem Jungen Deutschland, einem Jungen Italien und einem Jungen Polen, denen sich später ein Junges Frankreich und eine Junge Schweiz anschlossen. Wie schon aus der oberen Leitung Mazzinis hervorging, war das Junge Europa frei von sozialistischen Tendenzen; in seiner Akte der Verbrüderung, die aus dem April 1834 datiert, werden Freiheit, Gleichheit und Humanität als die drei unverleglichen Elemente genannt, aus denen allein die Lösung des sozialen Problems hervorgehen könne; in einer anderen Rundgebung wird sogar von der Heiligkeit des Eigentums gesprochen. Indessen aus den gleichen Gründen, wie der Bund der Geächteten, war das Junge Deutschland auf die Agitation unter den deutschen Handwerkern in der Schweiz angewiesen. Die schweizerische Vereins- und Versammlungsfreiheit gab ihm größeren

Spielraum, als der Bund der Geächteten in Paris besaß; seine Mitglieder gründeten öffentliche Bildungs-, Lese-, Gesangs-, Turn- und sonstige Arbeitervereine, in denen sie die deutschen Gesellen bearbeiten und neue Rekruten werben konnten. Das Junge Deutschland breitete sich in Bern, Zürich, Genf, dann auch in Biel, Solothurn, St. Gallen, Lausanne und anderen Städten der Schweiz aus.

Mit dem Pariser Bunde stand es in geistigem Zusammenhang: als seine Programmschriften vertrieb es gleichfalls den Geächteten und das Buch von Lamennais. Daneben pflegte der Bund eine halb prosaische und halb poetische, halb blutrünstige und halb bombastische Literatur, im Stile jenes jakobinischen Flügels der Burschenschaft, der einst den Dolch gegen die verräterischen Fürsten geschliffen hatte und nunmehr unter den Stiftern des Jungen Deutschlands stark vertreten war. Die süddeutschen Dynastien bekamen es umso mehr mit der Angst, als ihre Fahnen auf einer Versammlung deutscher Handwerker im Steinhölzli bei Bern niedergeholt worden waren, um durch ein schwarzrotgoldenes Banner ersetzt zu werden. Metternich war schon durch Mazzinis Einfall in Savoyen heftig erschreckt worden; er ließ die schweizerische Tagssatzung durch den Bundesrat um Aufhebung des Asylrechtes für die Mitglieder des Jungen Deutschlands bedrängen. Als die Tagssatzung sich nicht gleich fügte, schickten Oesterreich und Preußen, auch Frankreich, geheime Spitzel nach der Schweiz, von denen einer, der preußische Student Döfing, in Zürich erdolcht wurde, ohne daß die Täter jemals entdeckt worden sind. Der deutsche Bund verbot den Studenten den Besuch der schweizerischen Universitäten, den Handwerksburschen das Wandern in der Schweiz; am wirksamsten erwies sich damals wie später die Androhung der Handelsperre. Endlich fügte sich die Tagssatzung; durch wiederholte Beschlüsse von 1834 und 1836 vertrieb sie die deutschen Revolutionäre und löste die deutschen Handwerkervereine auf. An roher Gehässigkeit gab die republikanische Flüchtlingshege den monarchischen Demagogenverfolgungen wenig nach; sie war ein Beweis mehr, daß die Unterschiede in den Staatsformen nur eine problematische Bedeutung beanspruchen können. Das Junge Deutschland verschwand bis auf einige Reste in den Kantonen Genf und Waadt, deren Behörden etwas lässiger im Bütteldienst waren.

Um dieselbe Zeit, wo das Junge Deutschland unterdrückt wurde, spaltete sich der Bund der Geächteten. Unter Schusters Führung schieden

die tatkräftigeren Mitglieder aus; satt der unnützen Revolutionspielerei, stellten sie die Propaganda über die Verschwörung. Sie stifteten im Jahre 1836 den Bund der Gerechten, der überwiegend aus Handwerkern bestand und sich eine demokratische Verfassung gab. Der Vorstand wurde fortan gewählt. Unter den Mitgliedern traten Karl Schapper aus Nassau hervor, ehemals Student der Forstwissenschaft in Gießen, der nach seiner Beteiligung am Frankfurter Wachensturm in die Schweiz entflohen war und, aus ihr vertrieben, in Paris seinen Lebensunterhalt als Sezer erwarb, der Schuhmacher Heinrich Bauer aus Franken und der Schneider Wilhelm Weitling aus Magdeburg. Zwar zwangen die Verhältnisse den Bund, halb und halb noch eine Verschwörungsgesellschaft zu bleiben; er suchte seine Stütze ebenso an der Gesellschaft der Jahreszeiten, wie sie der Bund der Geächteten an der Gesellschaft der Menschenrechte gesucht hatte. Inzwischen regte sich in seinem Schoße das lebhafteste Bedürfnis, über die grobe Form des Babowismus hinauszugehen. Im Jahre 1838 verfaßte Weitling die Schrift: Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte, ein kommunistisches Glaubensbekenntnis, das in der Form noch stark durch Lamennais, im Inhalt aber nicht weniger stark durch den kritisch-utopistischen Sozialismus beeinflusst war. Wie tief diese Anschauungen bereits in den Bund eingebracht waren, bewies der aufopfernde Eifer, den die Mitglieder für die Verbreitung von Weitlings Schrift entfalteten. Sie legten sich die größten Entbehrungen auf, um sie auf einer geheimen Presse drucken und in zweitausend Exemplaren unter den deutschen Handwerkern vertreiben zu können. Im Geiste des utopistischen Sozialismus gründete Weitling auch eine kommunistisch eingerichtete Speiseanstalt für die deutschen Schneidergesellen in Paris, die ihnen großen Nutzen gewährte.

Inzwischen wurde der Bund der Gerechten, als deutscher Ableger gleichsam der Gesellschaft der Jahreszeiten, in die schwere Niederlage verwickelt, die diese Gesellschaft am 12. Mai 1839 bei ihrem Aufstandsversuch erlitt. Karl Schapper und Heinrich Bauer mußten nach längerer Haft Frankreich verlassen. Sie gingen nach London, wo sie gemeinsam mit Josef Moll, einem Uhrmacher aus Köln, am 7. Februar 1840 einen öffentlichen Arbeiterbildungsverein stifteten, der bis auf den heutigen Tag besteht. Zugleich stellten sie den Bund der Gerechten wieder her und verlegten seinen Schwerpunkt nach London. In Paris sammelte Weitling die zersprengten Elemente, dann siedelte er im

Sommer 1840 zu kurzem, im Frühling 1841 zu dauerndem Aufenthalt in die Schweiz über, um hier die kommunistische Propaganda zu betreiben.

Er stieß auf große Schwierigkeiten. Wie natürlich, suchte er sich zunächst mit den Resten des Jungen Deutschlands zu verständigen, aber „der Same von Hambach und Steinhögli“ setzte ihm einen starken Widerstand entgegen. Die Jungdeutschen mochten nichts vom Kommunismus wissen. Sie herrschten im Genfer Arbeiterbildungsverein, aus dem sie diejenigen, namentlich schweizerischen, Mitglieder verdrängt hatten, die aller Beschäftigung mit politischen Fragen abhold waren. Sie wollten sich nun ihrerseits keineswegs von den Kommunisten verdrängen lassen. Weitling gewann wohl einzelne von ihnen, so August Becker, den Freund Georg Büchners, aber den ganzen Arbeiterbildungsverein vermochte er nicht auf seine Seite zu ziehen. Selbst als er der Mehrheit des Vereins den Plan einer gemeinsamen Speiseanstalt plausibel machte, setzten die Jungdeutschen noch ein Mißtrauensvotum gegen seine Person durch, indem sie seine Wahl zum Verwalter verhinderten, obgleich er sich erboten hatte, die Stelle unentgeltlich zu versehen, falls sich der gehoffte Gewinn nicht ergeben sollte. Ja, die „Hambacher Politiker“ stießen fünf Mitglieder, die des Kommunismus verdächtig waren, ohne Zaudern aus dem Verein aus und beschloßen, daß wenn je die Mehrheit kommunistisch gesinnt sein sollte, die Minderheit das Vereinsvermögen zu beanspruchen habe. Je ängstlicher und verbissener die Jungdeutschen sich geberdeten, um so frischer und fröhlicher tummelte sich Weitling in diesen Kämpfen. Er meinte, sie seien nötig, um zu sehen, ob das junge Prinzip des Kommunismus seinen großen Zielen gewachsen sei, um ängstliche Diplomaten, Magistrate und Krämer an den Lärm der kommunistischen Lehre zu gewöhnen, wie den Schiffer an das Rauschen der Wellen.

Größere, obschon nur heimliche, Förderung scheint Weitling bei einigen reichen Waadtländern gefunden zu haben, die durch Buonarotti während seines Exils in der Schweiz für den Kommunismus gewonnen worden waren. Dann aber gelang es ihm, in dem Gerber Simon Schmidt aus Schwaben ein ausgezeichnetes Verwaltungstalent anzuwerben. Gemeinsam mit Schmidt gründete Weitling einen geheimen Bund der Gerechten, der sich zunächst über die französische, dann auch über die deutsche Schweiz ausdehnte. Bei der Aufnahme wurden die Mitglieder

auf folgendes Bekenntnis verpflichtet: „Wir Arbeiter sind endlich müde, für die Faulenzer zu arbeiten, in Entbehrung zu leiden, während andere im Überfluß schwelgen; wir wollen uns von den Egoisten keine drückenden Lasten mehr auflegen lassen, keine Gesetze mehr respektieren, welche die zahlreichsten und nützlichsten Menschenklassen in der Erniedrigung, Entbehrung, Verachtung und Unwissenheit erhalten, um einigen Wenigen die Mittel an die Hand zu geben, sich zu Herren dieser arbeitenden Massen zu machen. Wir wollen frei werden und wollen, daß alle Menschen auf dem Erdenrund so frei leben wie wir, daß keiner besser und keiner schlechter bedacht werde als der andere, sondern alle sich in die gesamten Lasten, Mühen, Freuden und Genüsse teilen, das heißt in Gemeinschaft leben.“ Die Mitglieder des Bundes buzten sich und nannten sich Brüder; sie verbanden sich, jede Ohrenbläselei, selbst wenn sie Wahrheit enthalte, unter Beschämung des Ohrenbläseers zurückzuweisen, mäßig zu sein in allen Genüssen, alle sozialen Systeme zu studieren und zu diskutieren, mündlich Propaganda für die Prinzipien des Bundes zu machen und seine Schriften zu vertreiben, eine kleine monatliche Beisteuer zu leisten u. s. w.

Geheim sollte der Bund nur sein, um seine Wirksamkeit auch in den Ländern zu ermöglichen, wo, wie in Frankreich und Deutschland, keine Vereinsfreiheit bestand. Sonst vertrat Weitling im Gegensatz zu den Jungdeutschen, wie die Verbrüderung aller Arbeiter, so auch die öffentliche Propaganda. In dem geheimen Bunde wollte er die klarsten und tätigsten Kommunisten sammeln, wie in einem Mittelpunkt, von dem aus sie die öffentlichen Bildungs-, Lese-, Gesangs- und Speisevereine leiten könnten. Ein reges Vereinsleben galt ihm als die wahre Vorschule des Lebens im Staate; er nannte die Vereine das treue erste Bild der Gesellschaft im Kleinen. Vergewaltigungen sollten die Mitglieder dadurch vereiteln, daß sie sich in kleiner Zahl in Wohnungen, Werkstätten und Wirtshäusern trafen. „Keine Macht der Menschen ist imstande, die Propaganda des Guten und Wahren aufzuhalten, man kann den Leuten bei der Arbeit, bei Tische, in ihren Schlafzimmern und auf ihren Spaziergängen das Wort nicht wehren.“ Daneben wirkte Weitling durch das Mittel der Presse: bereits im September 1841 begann er eine Monatschrift herauszugeben, den Hilferuf der deutschen Jugend, mit dem Motto: Gegen das Interesse einzelner, insofern es dem Interesse aller schadet, und für das Interesse aller, ohne einen einzigen aus-

zuschließen. Vom Januar 1842 ab erschien dieses Organ unter dem Namen der Jungen Generation, und im Dezember desselben Jahres veröffentlichte Weitling die Garantien der Harmonie und Freiheit, seine Hauptschrift, zu der seine früheren Veröffentlichungen hinauf- und von der seine späteren Veröffentlichungen hinabführen. Auf ihr namentlich beruht Weitlings Ruhm, der erste Theoretiker des deutschen Kommunismus zu sein.

2. Wilhelm Weitling.

Wilhelm Weitling wurde 1808 in Magdeburg geboren, als ein uneheliches Kind, das in schweren Entbehrungen und Nöten aufwuchs. Er lernte das Schneiderhandwerk und wanderte von 1828 bis 1835 in Deutschland. Aus dieser Zeit ist überhaupt wenig, und von dem Wenigen kaum etwas Sicheres über seine Schicksale bekannt geworden. Er soll sich an den sächsischen Tumulten von 1830, über deren Kopflosigkeit er sich in seiner Hauptschrift wegwerfend äußert, durch satirische Verse beteiligt haben; in Wien soll er der glückliche Nebenbuhler eines Erzherzogs in der Gunst eines jungen Mädchens gewesen und dann von dem geprellten Nebenbuhler aus der Stadt vertrieben worden sein. Die entscheidende Wendung nahm sein Leben, als er in der Mitte der dreißiger Jahre nach Paris kam und hier mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1841 lebte. Sein aufgeweckter und lebhafter Geist sog die Lehren des französischen Sozialismus begierig ein, während er im Bunde der Gerechten leidenschaftlichen Anteil an dem revolutionären Kampfe der arbeitenden Klasse nahm. Er versuchte, jene Lehren für diesen Kampf umzuschmieden. So wurde er das Mittelglied zwischen dem utopistischen und dem proletarischen Sozialismus.

Das Mittelglied, wie es seiner sozialen Mittelstellung entsprach. Weitling war schon Proletarier, aber noch Handwerksbursche. Er gehörte einer Kleinbürgerlichen Schicht an, die unaufhaltsam ins Proletariat zu sinken begann, eben deshalb aber noch kein klares proletarisches Klassenbewußtsein hatte. Als Mitglied einer unterdrückten Klasse erkannte Weitling sehr gut, wie trügerisch die Hoffnungen der Utopisten auf die Könige und Millionäre waren; er gibt diese Hoffnungen nicht völlig auf, aber er spricht davon als von einer Sache, auf die man keineswegs vertrauen dürfe. Seinem Kleinbürgerlichen Ursprung nach

weiß er aber nichts von einem eigentümlichen historischen Leben des Proletariats. Die Grundlage seiner Theorie ist noch immer die Gleichheit, die in der Geschichte des französischen Sozialismus eine so große Rolle spielt; in seiner Kritik der bürgerlichen Gesellschaft, so glänzend sie ist, steht er ganz auf dem moralischen Standpunkt der Utopisten. An historischem Verständnis bleibt er sogar weit hinter Saint-Simon und Fourier zurück. Seine Hypothesen über die Entstehung der Eigentumsverhältnisse schweben in der Luft, und er bekennt sich noch zu der aufklärerischen Geschichtsauffassung: Die Weltgeschichte ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Freilich geht er über diese Auffassung auch wieder weit hinaus. Weitling glaubt an den Fortschritt der Gesellschaft als ein Gesetz der Natur, und er weiß, daß dies Gesetz auch in der heutigen Gesellschaft wirkt. Im Anschluß an Fourier sieht er das Element der gesellschaftlichen Ordnung in den menschlichen Begierden, nur daß er Fouriers Klassifikation der menschlichen Triebe beträchtlich vereinfacht. Weitling kennt drei Hauptklassen der Begierden: die Begierden des Wissens, des Erwerbes und des Genusses. Den Begierden entsprechen die Fähigkeiten, sie zu befriedigen, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die geistigen und körperlichen Arbeiten des Menschen. Die Fähigkeiten sind die natürlichen Grenzen der Begierden. Um aber den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize. Diese Reize stacheln die Sinne zu neuen Begierden auf, und aus den neuen Begierden entwickeln sich neue Fähigkeiten. Auf diese Weise entsteht der Fortschritt der Menschheit.

Darnach besteht in einer gegebenen Gesellschaft immer das schönste Gleichgewicht zwischen den menschlichen Begierden und Fähigkeiten. Mit den Begierden wachsen die Fähigkeiten, und mit den Fähigkeiten wachsen die Begierden. Die Ursache aller gesellschaftlichen Übel ist die gewaltsame Störung jenes Gleichgewichtes. „Aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller entsteht alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse. In diesen wenigen Worten ist alles in allem enthalten.“ In der heutigen Gesellschaft erzeugt die Zähmung der Begierden der einen zum Vorteil der Begierden der anderen die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen; sie gebiert und vermehrt Gesetze,

Verbrechen und Strafen. Möglich geworden ist sie dadurch, daß die Begierden des Erwerbes und Genusses regieren, während die Begierde des Wissens sich unter die Wänste dieser seiner sinnlichen Genossen beugen muß und in Unsinn, Irrtum, Aberglauben, Täuschung und Lüge zum Vorteil der Hab- und Genußsucht entartet.

Jedoch läßt sich die Gewalt des Wissens dauernd nicht unterdrücken. Sie macht ihren Anspruch auf Leitung der Gesellschaft dadurch geltend, daß sie die Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung langsam unterminiert und dem Fortschritt unerwartet Bahn bricht, daß sie den Begierden des Erwerbes und Genusses Entdeckungen und Erfindungen als Lockspeisen hinwirft. Nach ihnen greifen Hab- und Genußsucht, ohne zu ahnen, daß sie so ihre eigene Herrschaft untergraben. Die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen und namentlich die Buchdruckerkunst sind die Beispiele, auf die Weitling sich beruft. Er sagt, die Buchdruckerkunst ermöglihe es, die Lichtfunken der Wissenschaft zu sammeln und zu erhalten, bis sie stark genug wären, die Begierden des persönlichen Interesses niederzuwerfen.

Man sieht: in seiner Weise weiß Weitling die ökonomische Dialektik recht gut zu handhaben. Nur ist es die Weise eines proletarisierten Handwerksburschen, nicht eines Klassenbewußten Proletariers. Weitling verkennet keineswegs die Bedeutung der politischen Freiheit für die ökonomische Emanzipation des Proletariats, er verlangt ausdrücklich die Assoziations-, die Preß-, die Wahlfreiheit. Aber schließlich findet er doch, daß damit unter der Herrschaft des Geldsystems nichts auszurichten sei. Er steht eben in der Mitte zwischen utopistischem und proletarischem Sozialismus. Besonders scharf tritt diese Stellung in seinem Urteil über die Assoziationsfreiheit hervor. Weitling polemisiert gegen Fourier, weil dieser in seinen Phalansteren neben der Belohnung der Arbeit eine Belohnung des Kapitals und des Talentes zulassen wollte; er verhöhnt die Fourieristen wegen der chimärischen Hoffnung, damit Geldleute anzulocken. Er will die proletarische Assoziation. Aber wenn sie ihm halb schon eine Waffe der revolutionären Propaganda ist, so ist sie ihm halb auch noch eine Waffe kommunistischer Sektiererei, wie der hohe Wert zeigt, den Weitling auf die Speiseanstalten legte. Der Gedanke, daß die Arbeiterklasse im Kampfe um die politische Herrschaft zugleich die Fähigkeit erwerbe, diese Herrschaft auszuüben, ringt in ihm kräftig zum Durchbruch, doch mit unzweideutiger Klarheit tritt er niemals hervor.

Aber so fern Weitling noch dem proletarischen Klassenbewußtsein steht, so fern steht er schon dem bürgerlichen Utopismus. Er weiß, daß die Arbeiterklasse niemals befreit werden wird, wenn sie sich nicht selbst befreit. Für ihn wird die Revolution des Proletariats das, was für Fourier der rettende Millionär war: freilich eine Revolution, die sich Weitlings ganzer Auffassung nach nicht auf die wachsende Er-
stärkung, sondern auf die wachsende Verelendung der Arbeiter stützen muß. Er will die bestehende Unordnung auf den höchsten Gipfel treiben, die arbeitenden Klassen in das grenzenloseste Elend werfen. In ihrer Verzweiflung erblickt er den wirksamsten Hebel der Revolution, und er hofft sogar auf das Lumpenproletariat, indem er den Diebstahl als letzte Waffe der Armen gegen die Reichen empfiehlt.

Bei dieser Auffassung muß er natürlich den Plan einer neuen Gesellschaft bereit halten, die an Stelle der alten niedergerissenen Gesellschaft errichtet werden kann. Es kommt ihm darauf an, das natürliche Gleichgewicht zwischen den Begierden und den Fähigkeiten herzustellen und somit der Begierde des Wissens, will sagen der Wissenschaft, die Verwaltung zu sichern über die Begierden des Erwerbes und Genusses, will sagen der Produktion und Konsumtion. Die Verwaltung, nicht die Regierung. „Eine vollkommene Gesellschaft kennt keine Regierung, sondern eine Verwaltung, keine Gesetze, sondern Pflichten, keine Strafen, sondern Heilmittel. . . . Hier gibt es weder Ehrenbezeugungen noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Anzeichen des Ruhmes noch der Beachtung; hier ist nichts zu befehlen und zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da gibts weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Nest menschlicher Krankheiten und Schwächen, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Fähigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschritts werde.“ Man beseitigt diesen Nest nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel; der philosophischen Heilkunde widmet Weitling ein eigenes Kapitel.

Mit grübelndem Scharfsinn klügelt Weitling die Organisation der neuen Verwaltung aus, die den großen Familienbund, wie er die kommunistische Gesellschaft nennt, künftig leiten soll. An der Spitze steht das Trio oder der Dreimännerrat, aus den größten Philosophen bestehend, die zugleich die vorzüglichsten Genies in der Heilkunde, der Physik und der Mechanik sind. Darnach kommt die Zentralmeister-

kompagnie, durch die das Trio gewählt und die wichtigsten Ämter des großen Familienbundes verwaltet werden. Nach dieser kommen die Meisterkompagnien, welche die Distrikte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbünde verwalten. Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen Werksvorstand, die Zentralmeisterkompagnie aber wählt den großen Werksvorstand, der dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite steht. Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die Akademien, um die angenehmen und schönen Arbeiten zu verwalten, solange diese noch nicht allgemein geworden sind; als einen Ausschuß aus ihrer Mitte bilden sie den akademischen Rat. Neben allen diesen, die Verwaltung leitenden, Körpern stehen Gesundheitskommissionen, unter besonderer Leitung des Gesundheitsrats, der ebenso wie der große Werksvorstand das Trio unterstützt in der Verwaltung des großen Familienbundes.

Es erübrigt, in diese Einzelheiten näher einzugehen oder gar sie zu kritisieren. Die historische Bedeutung der Utopien liegt nicht in dem äußeren Gerüst, das ihre Verfasser mit größerem oder geringerem Geschick zurechtzimmern, um die praktische Ausführbarkeit ihrer reformatorischen Gedanken zu beweisen, sondern in diesen Gedanken selbst, in der Schärfe und Tiefe, womit sie den gesellschaftlichen Übelständen auf den Grund gehen. Das gilt für Weitling umsomehr, als er gewissermaßen Utopist wider Willen ist. Da er nur die negative Seite der proletarischen Revolution zu erkennen vermag, so muß er ihre positive Seite aus seinem Kopfe erfinden. Aber er hat eine sehr deutliche Empfindung davon, daß er damit nur ein Surrogat liefert; gleich in der Vorrede zu den Garantien erläutert er seine Aufgabe dahin, der Gesellschaft zu zeigen, was sie in einer schlechten Organisation ist und was sie in einer besseren sein könnte. Er warnt davor, zu viel Wert auf die Lieblingspläne zum neuen Bau zu legen und meint, nichts sei vollkommen unter der Sonne, und nie werde eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, die für alle Zeiten unabänderlich die beste sei. Der reformatorische Gedanke aber, der jenem phantastischen Aufbau von Akademie- und Gesundheitsräten, von Meister- und Zentralmeisterkompagnien und dem obersten Trio der größten Genies zu Grunde liegt, ist die klare Einsicht, daß die persönlichen Interessen der Regierenden die Gesellschaft ausbeuten. Niemand darf ärmer sein als die Regierung, sagt Weitling; solange es denen, welche die Reichtümer aller verwalten,

erlaubt ist, besondere Reichtümer für sich zu haben und zu erwerben, solange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen aller schaden. Weitlings großen Familienbund sollen nicht Personen, sondern Fähigkeiten leiten. Die Besetzung der Ämter soll nicht durch Wahl der Personen, sondern der Fähigkeiten erfolgen, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen, durch Wahlproben, als da sind schriftliche Abhandlungen über nützliche wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten, Zeichnungen und Pläne von Bauten, Maschinen, Werkzeugen und ähnliches mehr. Die Bewerber reichen ihre Proben bei denjenigen Behörden ein, in die sie aufgenommen zu werden wünschen. Ihre Namen aber bleiben unbekannt und werden erst nach günstigem Ausfall der Prüfung kundgegeben.

Über der Harmonie der menschlichen Begierden und Fähigkeiten verzichtet Weitling nicht ihre Freiheit. Abermals nach Fouriers Vorgang teilt er die Arbeiten in notwendige, nützliche und angenehme. Für jeden Arbeitsfähigen wird eine gewisse Arbeitszeit vorgeschrieben, um die notwendigen und nützlichen Arbeiten zu verrichten, wofür er die notwendigen und nützlichen Lebensbedürfnisse von der Gesellschaft erhält. Weitling kennt die Überlegenheit der gesellschaftlichen über die vereinzelt Arbeit, und er weiß sie einleuchtend auseinanderzusetzen. Er hält einen sechsstündigen Arbeitstag für ausreichend. Anders als um die notwendigen und nützlichen, steht es um die angenehmen Arbeiten. Da die Natur niemanden zwingt, Güter des Angenehmen zu genießen, so kann auch niemand zu den angenehmen Arbeiten gezwungen werden. Die Harmonie aller und die Freiheit des einzelnen, die sich gegenseitig bedingen, erheischen notwendig, daß jedem überlassen wird, ob er für die Genüsse des Angenehmen viel oder wenig oder gar nicht arbeiten will, je nachdem er von ihnen viel oder wenig oder gar nichts begehrt. In diesem Betracht regelt Weitling Produktion und Konsumtion durch Kommerzbücher, worin auf der einen Seite die geleisteten Arbeitsstunden und auf der anderen die bezogenen Genüsse abgestempelt werden. Die Kommerzbücher sind Weitlings Lieblingskinder. Er verherrlicht sie mit den schwungvollen Worten: „Sie sind zugleich Reisepaß, Tauffchein, Heimatschein, Freischein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugnis, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Porträt, seine Biographie; kurz,

das ganze bildliche Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde.“ In diesem Jubelschrei löst sich die Qual der endlosen Scherereien, die den Handwerksburschen durch die Anzahl der polizeilich vorgeschriebenen Ausweispapiere bereitet wurden.

Wie nun aber nach dem Sturze der alten Gesellschaft die neue aufbauen? Die soziale Mittelstellung Weitlings veranlaßte sowohl, daß er über diese Frage hin- und herschwankte, als auch, daß er zu dem Schlusse kam, die wünschenswerteste Übergangsperiode wäre nun freilich die, daß einmal durch die Umwälzung irgend eines Staates irgend ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der dem kommunistischen Prinzip mit größter Liebe ergeben sei und in dessen Verwirklichung sein Glück, seine Ehre und sein Leben suche. Er kommt wiederholt darauf zurück und schließt mit den begeisterten Worten: „Ein neuer Messias wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen. Er wird den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Tränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln. Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen! Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? Daran: Er wird einfach und schlicht daher gehen, den Zauber des Mammons stolz verachten und sein Herz den Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Glenden und Verachteten und seine Tränen mit den ihrigen vermischen. . . Die Gewalt aber, die ihm verliehen wird, er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist. Dann wird der Wille des einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen aller. Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen. Dies wird die Krone seines Wirkens sein und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.“ So stolz sich diese in ihrer Art großartige Vision über die Spekulation der Fourieristen auf den Geldbeutel der Millionäre erhebt, sie führt deshalb nicht weniger mitten in den Utopismus zurück.

Um so kräftiger regt sich der Proletarier in Weitling, wo er auf die Hindernisse stößt, die praktisch der Befreiung der Arbeiterklasse entgegenstehen. Er durchschaut die patriotische Lüge, „die den wütendsten Feinden des Fortschritts und der Freiheit aller zum letzten Notanker ihrer Irrtümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient“, und er

wirft sie ihnen vor die Füße, „um unter das Banner der Menschheit zu flüchten, das keine Hohen und Niederen, keine Armen und Reichen, keine Herren und Knechte unter seinen Verteidigern zählen wird.“ Er trifft das internationale Wesen der modernen Arbeiterbewegung mit der Frage: „Welche Liebe kann heute wohl der zum sogenannten Vaterland haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden im Stande ist?“ Ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus die Herrschaft ausübt, die Arbeiter müssen unter dem einen Herrscher ebenso den Esel machen, wie unter dem anderen.

Nicht ganz so frei steht Weitling der Frauenfrage gegenüber. Er glaubt noch an die natürliche Überlegenheit des Mannes, und solange die Natur nicht ein Wunder verrichte, solange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten nicht übertreffe, solange solle die Frau kein leitendes Amt in der neuen Gesellschaft bekleiden. Aber dies ist auch der letzte Schatten, den der Haushalt des Handwerkers in Weitlings Anschauungen über Ehe und Liebe wirft. Sonst kritisiert er die bürgerliche Ehe ebenso bitter wie treffend. „Die Liebe ist der Nufkern, die Ehe sind die Schalen. Das Geldsystem ist der Wurm, der sich in den Kern frißt und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bitteren und herben Schalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen.“ Weitling verlangt ein freiwilliges, von keiner Seite erzwungenes Zusammenleben in der Ehe. Hält ihr Band nicht mehr durch das Bedürfnis der Achtung, Freundschaft und Liebe, „so löst es doch auf uns Himmelswillen! und schafft euch einander nicht doppelte und dreifache Höllen!“ Und er schließt wieder mit den hinreißenden Sätzen: „Trockne deine Tränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr und das Gesetz schützt ihn nicht mehr; dann arme, betrogene, verführte Dirne, findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurteil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüte eurer Jahre, lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen toidernatürlich verschlossene Blut, die an eurem Herzen nagt und eure

Tatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe, wer zum Lieben fähig ist.“ Die Erziehung der Kinder vom dritten oder sechsten Jahre ab liegt der Gesellschaft ob; sie werden in die Schularmee aufgenommen, in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, an alle Arbeiten gewöhnt, namentlich auch an die widrigsten; der Unterricht der Jugend soll mit produktiver Arbeit für die Gesellschaft verbunden sein.

Die Religion verspottet Weilling, soweit sie von den Kirchen benutzt wird, um die leidenden Klassen über die Dualen des Diesseits durch die Hoffnung auf ein buntes Jenseits hinwegzutäuschen. Über den „Sektenkram“ zuckt er verächtlich die Achseln. Dagegen hat er in der Form viel von Lamennais gelernt, und das Urchristentum ist ihm als eine revolutionäre Bewegung unterdrückter Klassen vertraut. Er bringt darauf, soweit es das kommunistische Prinzip gestatte, zu schonen was anderen heilig sei, und für Jesus bekundet er in den Garantien eine Sympathie, die bald darauf noch viel stärker hervortreten sollte.

Wie sich von selbst versteht, tritt in der ökonomischen Kritik Weillings das Fabrikwesen weit zurück gegen den Handel. Er weiß wohl, daß die fabrikmäßige Industrie die Massenarmut in ihren grellsten Formen erzeugt, aber er meint, mit ihr sei heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen, wie mit dem Handel. Der „Kommerz“ ist ihm der Hauptpolyp, der am Marke der Massen saugt; gegen die Geld- und Warenkrämerei richtet er seine zündendsten Invektiven. Als Deutscher, als geborener Preuße, hat er ein kräftiges Wörtlein zu sagen über die Titelkrämerei und das Soldatenwesen; was er über die Soldatenschinderei schreibt, liest sich heute so frisch wie am ersten Tage.

Weillings Hauptschrift machte bei ihrem ersten Erscheinen ein bedeutendes Aufsehen, und mit vollem Rechte. Mochte er geistig auch nicht auf gleicher Höhe stehen mit den großen Utopisten des Westens, so warf er doch die Schranke nieder, die sie von der Arbeiterklasse schied, und er war ihr würdiger Jünger in seiner Begeisterung, seiner Phantasie, seinem Scharfsinn. In alledem war er dem gleichzeitigen Arbeiterkommunismus Cabet's überlegen, und erst recht überlegen der Masse der Liberalen, die eben den Kampf für die politische Emanzipation des deutschen Bürgertums begannen.

Niemand hat das williger anerkannt, als die deutschen Zeitgenossen, die etwa mit Recht hätten auf Weilling herabsehen können. Als Ludwig

Feuerbach die Schrift Weitlings von einem Handwerksburschen erhielt, rief er: „Wie war ich überrascht von der Gesinnung und dem Geiste dieses Schneidergesellen! Wahrlich, er ist ein Prophet seines Standes. Wie frappierte mich auch der Ernst, die Haltung, der Bildungstrieb dieses Handwerksburschen! Was ist der Troß unserer akademischen Burschen gegen diesen Burschen!“ Friedrich Engels nannte Weitling den einzigen deutschen Sozialisten, der wirklich etwas getan habe, und Karl Marx schrieb: „Wo hätte die Bourgeoisie — ihre Philosophen und Schriftgelehrten eingerechnet — ein ähnliches Werk, wie Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit, in bezug auf die Emanzipation — die politische Emanzipation — aufzuweisen? Vergleicht man die nüchterne, kleinlaute Mittelmäßigkeit der deutschen Literatur mit diesem maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter; vergleicht man diese riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der Bourgeoisie, so muß man dem deutschen Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien.“ Unter dem lebhaften Eindruck von Weitlings Schrift fügte Marx hinzu, das deutsche Proletariat sei der Theoretiker des europäischen Proletariats, wie das englische Proletariat sein Nationalökonom und das französische Proletariat sein Politiker. Man müsse gestehen, daß Deutschland einen ebenso klassischen Beruf zur sozialen Revolution habe, wie es zur politischen unfähig sei.

An seinem Teile beieferte sich das deutsche Bürgertum, diese Ansicht zu bestätigen.

Sechstes Kapitel.

Der Sieg der Romantik.

Derweil in der Schweiz der deutsche Kommunismus mündig zu werden begann, errang in Deutschland selbst die Romantik noch einmal einen vollen Sieg. Es war ein Pyrrhusieg, den sie halb mit ihrem gänzlichen Untergange bezahlen sollte, aber es war deshalb nicht weniger ein Sieg, den sie über den ersten Ansturm der bürgerlichen Opposition davontrug.

Der preussische Thronwechsel und darnach die Kriegsgefahr des Jahres 1840 lösten die Kräfte der Bourgeoisie, die seit der Mitte der dreißiger Jahre einen frischen Aufschwung genommen hatten. Der Gedanke der nationalen Einheit schlug aus dem geistigen Traumleben in eine handgreifliche Wirklichkeit um. Nie haben trivialere Reime eine allgemeinere Begeisterung erzeugt, als das Rheinlied, das Nikolaus Becker gegen die französischen Kriegsgelüste richtete: zum sprechenden Zeugnis, daß die deutsche Einheit als Poese ebenso gesunken wie als Prosa gestiegen war. Die drohende Kriegsgefahr lenkte den Blick darauf, wie erbarmungswürdig der deutsche Bund das Kriegs- und Verkehrswesen vernachlässigte, wie schlecht er die deutschen Handels- und Wirtschaftsinteressen im Ausland vertrat. Forderungen wie die Einsetzung von Zollvereinskonsuln, wie die Einrichtung eines Zollparlaments von Gewerbe- und Handeltreibenden neben Zollkongressen der Regierungen, begannen populär zu werden. Je stärker sich Handel und Wandel entwickelte, um so eindringlicher predigten die fünf verschiedenen Münzfüße, die zehn verschiedenen Ellen-, die elf verschiedenen Gewichtmaße und die zahllosen Portotarife des Zollvereins die Notwendigkeit eines einigen Reiches.

Diese Frage verknüpfte sich nun aufs engste mit der Frage der preussischen Verfassung. Preußen war der führende Staat des Zollvereins, und fast in keinem anderen Zollvereinsstaate hatten die bürgerlichen Klassen so wenig mitzureden wie hier. David Hansemann, ein Führer der rheinischen Bourgeoisie, der die große Feuerversicherungsanstalt

in Aachen gegründet hatte, machte schon im Jahre 1830 dem preußischen Könige den gemüthlichen Vorschlag, zwei Kammern zu bilden, von denen die erste aus Majoratsherren und königlichen Vertrauensmännern, die zweite aus den höchstbesteuerten Bourgeois gebildet werden sollte. Als er damit kein Gehör fand, veröffentlichte er ein paar Jahre darauf eine Schrift, worin er die Wirtschaft der französischen Bourgeoisie dem preußischen Despotismus als leuchtendes Muster vorstellte. Er verlangte Schonung des Kapitals als Hauptzweck des Staates und demgemäß Bescheidung des Etats, namentlich der unproduktiven Ausgaben für das Heer. Er klagte bitterlich, wie schwere Hemmnisse die Zensur der aufkommenden Bourgeoisie bereite, indem sie nicht nur die Erörterung politischer, sondern auch ökonomischer Fragen hindere, selbst in der anständigsten und gemessensten Form. Hinter die alten Forderungen der bürgerlichen Ideologie: Freiheit der Presse und wahre Volksvertretung, trat jetzt das Kapital mit seiner wachsenden Macht.

In der Frage der Volksvertretung marschierte der preußische Despotismus mit der Krugel am Bein. Er hatte das feierliche Versprechen gebrochen, das er in den Tagen der Not eingegangen war, aber das Gesetz vom 22. Mai 1815, das eine „Repräsentation des Volks“ verhieß, stand wie ein drohendes Gespenst im Hintergrund und konnte durch kein königliches Machtwort gebannt werden. Der preußische Despotismus erfreute sich in der Geschäftswelt aus guten Gründen keines Credits; um sich finanziell nothdürftig aufrecht zu erhalten, hatte er im Jahre 1820 den Etat der Staatsschulden auf immer für geschlossen erklärt und sich seinen Gläubigern verpflichtet, ohne Mitgarantie von Reichsständen keine neuen Anleihen aufzunehmen. Seinen Gläubigern konnte er aber keine Nase drehen wie seinen geliebten Untertanen.

Diesem gegenüber hatte er sich mit der Verheißung von 1815 abgefunden durch die Provinziallandtage, eine Scheinvertretung für die einzelnen Provinzen, die dem allgemeinen Durchschnitt nach zur Hälfte von dem großen Grundbesitz, zu einem Drittel von den Städten und zu einem Sechstel von den Bauern zusammengesetzt wurde. Die Provinzialstände wurden von der Krone einberufen, wie es ihr beliebte; sie tagten bei verschlossenen Thüren unter der Leitung eines von der Regierung ernannten Marschalls, der jede unliebsame Erörterung zu hindern befugt war; sie durften über Vorschläge der Regierung nur eine unmaßgebliche Meinung äußern; ein Recht, zu beschließen, stand ihnen — unter Vor-

behalt der königlichen Genehmigung — einzig bei kommunalen Angelegenheiten zu, wie der Errichtung von Korrektions- und Zuchthäusern, Feuerversicherungs-, Irren-, Taubstummenanstalten und dergleichen mehr. Diese verachteten Körperschaften boten den Gläubigern des preußischen Despotismus keine Garantie, und so schleppte sich sein Finanzwesen mit Ach und Krach hin, mühsam aufrecht erhalten durch allerlei Schiebung und einen Steuerdruck, der unmöglich noch gesteigert werden konnte, aber keiner außerordentlichen Anforderung und namentlich keinem Kriege gewachsen. Die bloßen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand hatten ihm einen Stoß versetzt, dessen verheerende Wirkungen dem preußischen Militarismus sogar die zweijährige Militärdienstzeit abzwangen. Je mehr sich nun Deutschland aus seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit aufraffte, um so unhaltbarer wurden die preußischen Finanzzustände. Namentlich drängte aus militärischen wie ökonomischen Gründen der Ausbau des preußischen Eisenbahnnetzes, für dessen weniger rentable Linien das Kapital die Staatshilfe in Form einer Zinsgarantie verlangte, die im Wesen der Sache auf eine neue Anleihe hinauslief und somit die Zustimmung der Reichsstände erforderte.

In dieser Lage der Dinge bestieg Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron. Nach den bestimmenden Eindrücken seiner geistigen Entwicklungsjahre ein echter Romantiker, war er doch ein zu gescheiter Mann, um nicht das Wehen einer neuen Zeit zu spüren. Ungleich seinem Vorgänger und seinem Nachfolger, fühlte er sich in der dumpfen Kaserne nicht immer behaglich und riß von Zeit zu Zeit einen Fensterflügel auf, um einen Atemzug frischer Luft zu schöpfen. Der Anfang seiner Regierung kennzeichnete sich durch eine Mehrzahl ganz romantischer und eine Minderzahl halb liberaler Handlungen und Neben. Es kam darauf an, welche der kämpfenden Klassen diesen schwankenden Geist gewinnen konnte.

Von vornherein stand die Partie sehr ungleich. Es war so, wie Kraus, der fähigste unter den deutschen Nachbetern Adam Smiths, gesagt hatte: der preußische Staat, weit entfernt, eine unumschränkte Monarchie zu sein, war eine etwas verschleierte Aristokratie. Oder wie Chamisso, dessen französisch klarer Verstand die Zustände seines zweiten Vaterlandes schärfer durchschaute, als die eingeborenen Philister es vermochten, schon 1826 aus dem Munde der französischen Jesuiten, aber aus der Seele der ostelbischen Junker gesungen hatte: Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut. Der Feudalismus hielt alle

staatlichen Machtmittel in festen Händen, und um sie ihm zu entreißen, mußte die bürgerliche Opposition sehr geschlossen, sehr klar, sehr mächtig sein. Von alledem war sie aber, verglichen mit der feudalen Partei, noch erst das Gegenteil. Das wurde gleich bei ihrem ersten Vorstoß offenbar, als die Stände der Provinz Preußen, zur Huldbigung an den neuen König nach Königsberg berufen, statt der hergebrachten Bitte um die Bestätigung ihrer Vorrechte vielmehr den ehrfurchtsvollen Wunsch aussprachen, die Krone möge ihr Verfassungsversprechen von 1815 erfüllen.

In dem ostelbischen Teile des preußischen Staates vertrat die Provinz Preußen in erster Reihe die bürgerliche Opposition. Aus der alten Ordenszeit erhielt sich in ihr ein gewisses Maß rebellischen Sinnes, das bei der örtlichen Entfernung von Berlin niemals ganz gebrochen werden konnte. Hier gab es freie Bauern in verhältnismäßig bedeutender Anzahl. In Königsberg lehrte Kant sein langes Leben hindurch, und was in der Provinz an bürgerlichem Selbstbewußtsein vorhanden war, das schwor auf die Worte des Meisters. In den napoleonischen Kriegen hatte die Provinz gelitten, wie keine andere deutsche Landschaft, und kräftiger als jede andere sich zum Widerstand aufgerafft. Doch schüttelte sie das französische Joch nur ab, um unter dem ärgeren Joch der russischen Oberherrschaft zusammenzubrechen. Wie dies schmählische Erbe der friederizianischen Politik, das auf dem Wiener Kongreß von neuem verbrieft worden war, jeden Deutschen aufrüttelte, in dem noch ein Funke deutschen Ehrgefühls lebte, so in erster Reihe die Provinz Preußen, der die russische Grenzsperre alle Lebensadern unterband. Danzig und Königsberg waren Schatten ihrer alten Handelsblüte, Elbing verarmte ganz. Dazu kam die Schmach des Kartellvertrags, der den preußischen Staat zwang, alle russischen Flüchtlinge auszuliefern. Wohl verpflichtete er Rußland zu gleichem Schergendienste gegen Preußen, aber über die russische Grenze rettete sich kein deutscher Flüchtling, und die preußischen Untertanen, die beim Schmuggeln ertappt wurden oder sich einmal ohne Paß über die Grenze verirrtten, ließ die russische Regierung ohne Federlesen nach Sibirien verschleppen. Mit offenem Hohne schwang Väterchen die Knute über seinen preußischen Satrapen. Im Jahre 1809 mußte Friedrich Wilhelm III. öffentliche, zur Vinderung eines grauenhaften Noistandes bestimmte Gelder angreifen, um eine prunkvoll untertänige Fahrt an den Hof des russischen Oberherrn anzutreten; als Friedrich

Wilhelm IV. seinen pflichtschulbigen Antrittsbesuch beim Zaren Nikolaus machte, begnabigte dieser „aus Anlaß des Festes und aus höchstgelegener Bewegung“ sämtliche preußische Untertanen, die wegen Zolldefraudation nach Sibirien verbannt worden waren. Diesen blutigen Schimpf nahm der preußische König hin, um immer von neuem das Weihrauchfaß vor dem Zaren zu schwingen, ihn als seinen innigsten Freund, als den wahren Freund Preußens zu feiern.

So heillose Zustände hatten in der Provinz Preußen eine Masse tiefer Erbitterung erzeugt, die der Oberpräsident v. Schön mit geschickter Hand zu dem Vorstoß bei der Hulbigungsfeier zusammenfaßte. Sein energischer Wille befeelte die Kundgebung. Schön war ein geistvoller, unterrichteter Mann, in allen Schichten der Bevölkerung angesehen, wegen der großen Dienste, die sein Verwaltungstalent der Provinz geleistet hatte. Indessen die Tatsache, daß er ein gefeierter Führer des preußischen Liberalismus werden konnte, genigte schon zum Beweis dafür, wie sehr der bürgerlichen Opposition jede klare Anschauung fehlte. Schön verachtete die geistlose und verknöcherte Bureaucratie, die im preußischen Staate regierte, er betrachtete den preußischen Militarismus als eine fragwürdige Erscheinung und fuhr in seiner scharfen Weise heraus, als ein Mitglied des preußischen Provinziallandtags einmal in Ausübung seines Berufs die Offiziersuniform angelegt hatte. Aber er haßte auch den Zollverein, er haßte die nationale Einheit und nannte es eine aberwitzige Forderung, Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen.

Ein Bewunderer Kants, wollte er den Staat aus der reinen Vernunft aufbauen. Nur daß die reine Vernunft für ihn im Grunde die Vernunft eines klugen Junkers war, der wohl einsah, daß der Großgrundbesitz nicht mehr in feudalen, sondern nur noch in bürgerlichen Eigentumsformen bestehen könne. Wie er diesen Standpunkt bei der sogenannten Bauernbefreiung, nicht zu gunsten der Bauern, vertreten hatte, so vertrat er ihn auch in der Denkschrift: Woher und wohin?, die er dem König überreichte, um die Notwendigkeit einer Verfassung zu begründen. Er sagte hier, es tage immer heller auf, im Mittelstand wie im Adel. Aber während der Mittelstand sich teilweise bei der Herrschaft des Beamtenstandes beruhige, weil er ihn selbst zu bilden sich bemühe, und ebenso der Dienstabel, der ohne Vermögen und Grundeigentum dastehe, so müsse die Bevormundung der Bureaucratie doch dem unabhängigen Manne unerträglich sein, insbesondere dem Grund-

abel, der, eingedenk seiner früheren Herrschaft, ihr gegenüberstehe. Von dem Liberalismus Hansemanns war Schön weiter entfernt als von der Romantik des Königs, mit dem ihn eine trotz aller Wechselfälle unverwüstliche Freundschaft verband.

Der König nahm denn auch die Bitte der preussischen Stände nicht ungnädig auf. Erst als er nach Berlin zurückgekehrt und wieder von der märkisch-feudalen Romantik umspinnen war, erklärte er unzweideutig, er werde das Verfassungsgezet von 1815 nicht ausführen. Aus freier Gnade gewährte er den Provinziallandtagen das Recht, ihre Protokolle zu veröffentlichen, jedoch ohne die Namen der Redner zu nennen; er versprach, sie regelmäßig alle zwei Jahre zu berufen und für die Zwischenzeit sich „ihres Rates“ zu bedienen durch Ausschüsse, die sie wählen sollten. Es waren dürftige Maßregeln, die einzig darauf hinausliefen, den Schein von Reichsständen zu erwecken, um die finanziellen Schwierigkeiten des Despotismus leichter zu überwinden. Ehe aber die zum Frühjahr 1841 einberufenen Provinziallandtage zusammentraten, erschien eine namenlose Flugschrift an ihre Adresse: Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen, als deren Verfasser sich Johann Jacoby, ein Königsberger Arzt, dem Könige zu erkennen gab.

Bei unverkennbarer Geistesverwandtschaft mit Schöns Denkschrift trat in den Vier Fragen die bürgerliche Auffassung viel schärfer hervor. Freilich auch erst in rein ideologischer Form. Die preussische Bevölkerung ist mündig, so folgerte Jacoby: selbst von den eifrigsten Gegnern, von Franzosen und Engländern, wird Preußen mit seinen sieben Universitäten, seinen 20085 Schulen und seiner volksbildenden Militärverfassung als ein bisher unerreichtes Vorbild gründlichster Volkserziehung gepriesen. Er wollte die „politische Tat des preussischen Kulturlandtags“ in die Sprache des Volkes übersetzen und so fragte er: Was wünschten die Stände? Was berechtigete sie? Welcher Bescheid ward ihnen? Was bleibt ihnen zu tun übrig? Mit schneidender Logik — schneidend nicht in der maßvollen Form, sondern durch die zwingende Macht der Beweisführung — zeigte er auf, wie wenig die bureaukratisch verstümmelte Städteordnung, die völlige Bedeutungslosigkeit der Provinziallandtage, das heimliche Verfahren einer abhängigen Justiz, das Verwaltungsmonopol der Minister, deren ergebenes Dienerpaa'r Polizei und Zensur darüber wache, daß keine andere Meinung, keine andere Tätigkeit sich geltend mache als die ihre, wie wenig das alles

den Ansprüchen entspräche, die selbständige Bürger auf gesetzmäßige Teilnahme an den Staatsangelegenheiten erheben müßten. Er wies die dauernde Rechtsbeständigkeit des Verfassungsgesetzes von 1815 nach, und forderte die Stände nach dem abschlägigen Bescheid des Königs auf, daß was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht zu beanspruchen.

Jacobys Schrift erschien in Leipzig und umging die sächsische Zensur durch Angabe eines falschen Verlagsortes. Aber sofort nach ihrem Erscheinen wurde sie auf preußisches Betreiben polizeilich beschlagnahmt und dann vom Bundestag verboten. Der König war über sie tief erbittert. Solange er den Verfasser noch nicht kannte, suchte er von Schön seinen Namen herauszulocken unter dem Versprechen der Straflosigkeit; als Jacoby sich ihm freiwillig nannte, schrieb er an Schön, er nehme die Herausforderung an. Unter dieser Nennmisterie verstand er nichts anderes, als daß er Jacoby vor die Gerichte laden ließ. Der Kriminalsenat des Berliner Kammergerichtes war servil genug, den Verfasser der Vier Fragen wegen Majestätsbeleidigung und sonstiger Frevel zu dritthalbjähriger Festungshaft und Verlust der Nationalfarben zu verurteilen; der Oberappellations Senat desselben Gerichtes sprach ihn unter Vorsitz Grolmans frei. Darüber war die Wut des Königs grenzenlos. Er verfügte in souveräner Laune, daß dem Freigesprochenen, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, die Gründe des freisprechenden Urteils vorenthalten werden sollten, und schikanierte den alten Grolman, einen der sehr spärlich geäcten Richter, die an ihrem Teile den legendenhaften Ruhm der preußischen Justiz rechtfertigten, aus seinem Amte. Dann warf ein neues Disziplinargesetz die paar Schranken nieder, mit denen das Landrecht die Richter vor der königlichen Willkür geschützt hatte. Sie waren von nun an vogelfrei, sobald sie ein mißliebiges Urteil fällten.

In den Provinziallandtagen fand Jacobys Schrift keinen Widerhall; die preußischen Stände lehnten ausdrücklich eine Petition ab, die Königsberger Bürger im Sinne Jacobys an sie gerichtet hatten. In der bürgerlichen Bevölkerung ging die verbotene Schrift zwar von Hand zu Hand, aber der tapfere Freimut des Verfassers wurde sehr wenig nachgeahmt. In Halle trommelte Ruge mit Mühe und Not einige siebenzig Unterschriften zusammen, für eine Petition um Erlass einer Verfassung, die auf Grund der Vier Fragen abgefaßt und an den sächsischen Pro-

binziallandtag in Merseburg abgefaßt wurde. Kaum aber bedrohte der Oberst Nagler, ein illegitimer Oheim des Königs, die Unterzeichner mit einem Hochverratsprozeß, als siebzehn von ihnen, so schnell die Postgäule laufen konnten, nach Merseburg eilten, um ihre Namen wieder auszustreichen. Ein Arzt glaubte seine Praxis zu verlieren, weil er unterzeichnet habe; ein Holzhändler erklärte, er habe zwar keine Regierungsbauten, könne aber doch möglicherweise welche bekommen; ja ein Spezereihändler beteuerte, er habe nur unterschrieben, um die Demagogen herauszulocken, damit der König seine Feinde kennen lerne.

Von solchem Schlage war die Masse der liberalen Philister, deren erstes unwirksames Numoren durch den Tritt der romantischen Reaktion sofort erstickt wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Auflösung der klassischen Philosophie.

Der Kampf um eine wirkliche Volksvertretung verquickte sich mit dem Kampf um eine freie Presse. Auch ihr stand der romantische König nicht ganz verständnislos gegenüber. Die öde Geistlosigkeit der zensurten Zeitungen war seinem lebhaften Geiste zuwider, und mit jener Selbsttäuschung, die allen Romantikern eigen war, bildete er sich ein, er könne ein freies Wort vertragen. Es war nicht viel, aber doch etwas, daß zu Weihnachten 1841 eine Ministerialverfügung erschien, die den Behörden eine milde Handhabung der Zensur empfahl.

Wie üblich, verschwand dieser Tropfen von patriarchalischem Liberalismus in einem gerüttelten Maße echter Romantik. Nach dem Tode Altensteins wurde Eichhorn zur Leitung des Kultusministeriums berufen, ein pietistischer Reaktionär, der die einzige Freiheit ausrottete, die unter dem alten König noch halbwegs bestanden hatte: die akademische Lehrfreiheit. Auf den Lehrstuhl von Gans, der ebenfalls durch den Tod seines Inhabers erledigt worden war, gelangte der Bayer Julius Stahl, ein getaufter Jude, der das christlich-germanische Prinzip aus der ungeschlachten Offenheit der feudalen Romantik in die verklärende Sprache der modernen Philosophie zu übersetzen versuchte. Dann kam der alt und konfus gewordene Schelling auf die Einladung des Königs nach Berlin, um durch seine Offenbarungsphilosophie die Hegelei auszurotten. Das Justizministerium aber erhielt Savigny, das Haupt der historischen Rechtsschule, der für seine Person nun allerdings den schlagenden Beweis lieferte, daß ihm jeder Verstand zur Gesetzgebung fehle.

Zu allem Überfluß begann der nach Pressefreiheit lüsterne Despot damit, die einzige Zeitschrift zu drangsaliieren, die auf der Höhe ihrer Aufgaben stand. Er befahl im Mai 1841, daß die Hallischen Jahrbücher ihren Druck von Leipzig nach Halle, das heißt unter die preussische Zensur verlegen sollten, wenn sie nicht in Preußen verboten werden

wollten. Infolge dieses Befehls siedelte Ruge nach Dresden über und gab seine Zeitschrift als Deutsche Jahrbücher heraus. Es begreift sich, daß ihre Tendenz sich umsomehr verschärfte, je mehr sich die Ansicht ihres Herausgebers, Preußen sei ein freier und gerechter Staat, als holder Irrtum entpuppte. Hatten Ruge und Strauß den Hallischen Jahrbüchern ihr Gepräge aufgedrückt, so standen die Deutschen Jahrbücher unter dem geistigen Einfluß Bruno Bauers und Ludwig Feuerbachs. Es war ein Schritt vorwärts — gegen die Romantik, aber auch in der Auflösung der klassischen Philosophie.

Der Romantik blühte das Glück, daß dieselbe ökonomische Entwicklung, die sie zu gesammeltem Widerstand aufstachelte, ihre gefährlichste Gegnerin von selbst auftrieb.

1. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach.

In der klassischen Philosophie hatte das deutsche Bürgertum sein Raufen und Trachten gewissermaßen zu Protokoll der Weltgeschichte gegeben. Sobald es ihm gelang, seine materiellen Kräfte zu entwickeln, wurde dies Protokoll ein überflüssiges Blatt Papier. Die wolkenhaften Gebilde der Philosophie sanken um so schneller zusammen, je freier die Industrie in den Rauchsäulen der Fabrikschlote ihr Banner entfaltete.

Unmöglich aber konnte die bürgerliche Philosophie einfach abdanken in die bürgerliche Ökonomie. So war das Geldzeitalter des deutschen Bürgertums gewesen und durfte ihr Erbe nicht im Aufstrich an die platte Geldmacherei vergangen, an Bank und Börse, an die Analphabeten von Fabrikanten, die nicht einmal ein Gelüste nach diesem Erbe trugen. Trotz des gemeinsamen Kampfes gegen die Romantik, und gerade in diesem Kampfe, mußte der Gegensatz zwischen Philosophie und Bourgeoisie aufbrechen. Im Laufe von kaum einem Jahrzehnt machte er drei Perioden durch: eine erste, wo er undeutlich vorhanden, aber noch nicht klar erkannt war, eine zweite, wo er schon erkannt war, aber noch nicht ausgeglichen werden konnte, eine dritte endlich, wo er dadurch überwunden wurde, daß sich die Philosophie im Proletariat, das Proletariat in der Philosophie zurecht fand.

Der ersten Periode gehörten Ruge und Strauß an. Sie kämpften als Philosophen gegen die Romantik, aber sie fanden sich schließlich gern

oder ungern herein, daß sie für die Bourgeoisie gekämpft hatten. Sie bauten ihr Hüttlein auf den Trümmern der Philosophie und sahen in dem Bismärkischen Reiche deutscher Nation, so gut oder so schlecht es ging, ihre Ideale erfüllt. Dagegen waren Bauer und Feuerbach die typischen Vertreter der zweiten Periode. Sie haben sich nie zu dem Glauben bekennen mögen, daß die Welt der Bourgeoisie ihre Welt oder überhaupt eine dauernde Welt sei. Bauer sagte später von Bismarck mit einem Treffwort der Mißachtung: der Mann macht nicht Geschichte, sondern Episode, und Feuerbach sprach von der „preußischen Knute“, wenn er von ihr sprach, stets mit einem kräftigen Fluche. Aber beide haben sich nie im Politischen und Sozialen anzusiedeln gewußt; sie irrten ratlos zwischen den Trümmern der Philosophie umher.

Dabei bestand zwischen ihnen selbst ein großer Unterschied. Sie standen nicht Seite an Seite, sondern Rücken an Rücken. Bauer spann den Faden der idealistischen Philosophie fort, bis er ihm unter den Händen zerriß, Feuerbach aber brach offen mit ihr und tat die ersten Schritte zu ihrer endgültigen Überwindung.

Bruno Bauer, aus einem der kleinen sächsischen Herzogtümer gebürtig, war seinem ganzen Wesen nach ein Norddeutscher. Er gehörte nach Berlin, wo er auch den größten Teil seines Lebens verbracht hat: nach Berlin, „mit seinem dicken Sande und dünnen Tee und überwichtigen Leuten“. Er war darin der schroffste Gegensatz zu Strauß, dem das norddeutsche Leben ebenso fatal war, wie die Person und Wirksamkeit Bauers. Wie Strauß die Substanz aus Hegels absoluter Idee entnommen hatte, um sie zum schöpferischen Prinzip der Evangelien zu machen, so entnahm Bauer eben daher und zu eben dem Zwecke das Selbstbewußtsein. Die Kritik von Strauß, so sehr sie mit der historischen Wahrheit der evangelischen Geschichte aufräumte, war noch theologisch, denn im Grunde lief es auf dasselbe hinaus, ob die Evangelien vom heiligen Geiste diktiert oder von der christlichen Gemeinde bewußtlos geschaffen sein sollten. Bauer löste die „mysteriöse“ Ansicht von Strauß dahin auf, „wohin die Entwicklung der Substanz selber treibt, zur Allgemeinheit und Bestimmtheit der Idee und zu deren wirklicher Existenz, dem unendlichen Selbstbewußtsein“. Oder aus dem Hegelschen ins Deutsche übersetzt: er wies nach, daß die Evangelien literarische Erzeugnisse bestimmter Verfasser seien, denen bei ihrer Schriftstellerei an bestimmten Zwecken gelegen gewesen wäre.

Diese Auffassung Bauers enthob ihn allen Respektes vor den Evangelisten, und er machte der Theologie den Krieg auf Leben und Tod. Das Selbstbewußtsein hat zwar die Evangelien geschaffen, aber als außer sich gekommenes, sich selbst widersprechendes, entäußertes und entfremdetes Selbstbewußtsein. In der Kritik der evangelischen Geschichte, die Bauer 1841 veröffentlichte, finden sich bereits die Keime, die sich um mehr als ein Menschenalter später in seinen Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte des Christentums zu bahnbrechenden Erkenntnissen entfalten sollten. Er hob hervor, daß der Weltherr in Rom, der alle Rechte in sich verschlossen halte, der Leben und Tod auf seinen Lippen trage, an dem Herrn der evangelischen Geschichte, der mit einem Hauche seines Mundes den Widerstand der Natur bezwinde oder seine Feinde niederSchlage, der sich schon auf Erden als den Weltherrn und Weltrichter ankündige, einen feindlichen Bruder zwar, aber doch einen Bruder habe. In der christlichen Religion habe der Vampir der geistigen Abstraktion der Menschheit Kraft und Saft, Blut und Leben bis auf den letzten Tropfen ausgesaugt. Auf den Trümmern einer untergegangenen Welt sei das ausgemergelte Ich als einzige Macht übrig geblieben, aber diesem alles verschlingenden Ich habe vor sich selbst gegraut. Es habe seine Entfremdung vollendet, indem es seine allgemeine Macht als eine fremde sich entgegengesetzte und dieser Macht gegenüber in Furcht und Zittern für seine Erhaltung und Seligkeit arbeitete. Doch sei die Menschheit, in der Knechtschaft unter ihrem Abbilde, erzogen worden, damit sie um so gründlicher die Freiheit vorbereite und sie um so inniger umfasse, wenn sie endlich gewonnen sei. Das zu sich selbst gekommene, das sich selbst verstehende, das sein Wesen erfassende Selbstbewußtsein habe die Macht über die Geschöpfe seiner Selbstentäußerung. In dieser Weise räumte Bauer rücksichtslos mit der Theologie auf, und nicht nur mit ihr.

Das unendliche Selbstbewußtsein duldet überhaupt keine Schranke. Mit der Waffe der Kritik warf es jede „positive Bestimmtheit“ nieder, „die seine wahre Allgemeinheit noch beschränkte“. Es hob alle Einrichtungen in Gesellschaft und Staat auf, denen es eine Schranke nachweisen konnte, versteht sich in seinen Vorstellungen. Denn die Philosophie des Selbstbewußtseins lebte nicht minder in der geistigen Abstraktion, als die christliche Religion. Ja, sie war der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips; ärgere Grimassen konnte die idealistische

Spekulation nicht schneiden, als in der kritischen Kritik, die alles in reinen Geist auflöste und mit unfäglicher Verachtung auf die Masse herabsah. Bruno Bauer, der als Privatdozent in Bonn von dem Minister Eichhorn gemäßigelt worden war, siedelte nach Berlin über; mit seinem Bruder Edgar und anderen Junghegelianern spielte er sich hier als Freier auf, der in radikalen Phrasen „immer weiter ging“ und in philosophischer Instanz das leistete, was der Berliner Mutterwitz als „Alles Berrungenieren“ verspottete.

Ihm auf dem Fuße aber wies Ludwig Feuerbach blüdig nach, daß die Hegelsche Philosophie der letzte Zufluchtsort, die letzte rationelle Stütze der Theologie sei. Wer die Hegelsche Philosophie nicht aufgebe, der gebe auch nicht die Theologie auf. Die Hegelsche Lehre, daß die Natur, die Realität von der Idee gesetzt — sei nur der rationelle Ausdruck der theologischen Lehre, daß die Natur von Gott, das materielle Wesen von einem immateriellen, das heißt abstrakten Wesen geschaffen sei. Der Kampf zwischen Strauß und Bauer war ein Kampf innerhalb der Hegelschen Philosophie. Beide gingen über Hegel hinaus, indem jeder eine Seite der absoluten Idee konsequent durchführte, Strauß die Substanz, die Natur in der Trennung vom Menschen, Bauer das Selbstbewußtsein, den Menschen in der Trennung von der Natur. Feuerbach dagegen kritisierte den ganzen Hegel vom Hegelschen Standpunkt, indem er die absolute Idee auflöste in den wirklichen Menschen auf Grundlage der Natur. Er bahnte den Übergang vom Idealismus zum Materialismus.

Feuerbach war ein Süddeutscher, wie Strauß, aber anders als dieser ein feuriges, leidenschaftliches Temperament, eine Kampfnatur wie geschaffen für das heiße Getümmel des praktischen Lebens. In vieler Beziehung erinnert er an Lessing, an dessen Streitschriften er sich gern erlabte: nicht zum wenigsten leider erinnert er darin an Lessing, daß ihm die deutsche Misere niemals gestattet hat, sich voll auszuleben. Wie lebhaft mahnt seine Marterstation auf dem Rechenberge an Lessings Martyrium in Wolfenbüttel! Feuerbachs große Tat ist die Schrift über das Wesen des Christentums, die aus allen gesunden Augen der deutschen Nation die idealistischen Schemen wusch. Sie hatte eine befreiende Wirkung, die man nach einem Worte von Engels selbst erlebt haben mußte, um sie sich richtig vorzustellen. Feuerbach setzte den wirklichen Menschen wieder in seine Rechte ein. Erwachsen aus dem Boden der

Natur, die unabhängig von aller Philosophie besteht, ist der Mensch dem Menschen das höchste Wesen. Es gibt nichts außer dem Menschen und der Natur; die himmlischen Wesen sind nur Schöpfungen der religiösen Phantasie, sind phantastische Rückspiegelungen des menschlichen Wesens. Wie der Mensch dem Menschen das höchste Wesen ist, so ist das höchste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen. Diesen Gedankengang entwickelte Feuerbach in einer Sprache, deren fortreißender und manchmal selbst sich überstürzender Schwung wie quellendes Leben tönte nach dem Rascheln der dürrn Blätter, die der Nebelwind der Hegelei vor sich hertrieb.

Feuerbach hob den Materialismus aus dem Staube. Was ihm aber nicht gelang, dank den rückständigen Verhältnissen, die in Deutschland noch immer vorherrschten, das war die Lösung der Aufgabe, den neu gewonnenen Inhalt des Idealismus in den Materialismus aufzunehmen, so wie Kant den neu gewonnenen Inhalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Bacon, der erste Vertreter des modernen Materialismus, hatte einst gesagt, er wolle weder krasser Empiriker sein, wie die Ameisen, die nur zusammentragen und verbrauchen, noch auch abstrakter Idealist, wie die Spinnen, die ihr Gewebe aus sich selbst herausziehen, sondern er wolle eins mit dem anderen verbinden, wie die Bienen, die den Stoff aus den Blumen der Gärten und der Felder saugen, ihn dann aber aus eigener Kraft verarbeiten. Ähnlich verglich sich Feuerbach mit den Bienen, nur daß er meinte, sie verzehrten im Winter, was sie im Sommer gearbeitet hätten, während er im Winter als Kopfmensch von sich gebe, was er im Sommer als Naturmensch verschluckt habe.

Die denkende Anschauung der Natur war die Sonne, um die dieser Geist kreiste, und dabei konnte er, durch den Pietismus der deutschen Regierungen von den Lehrstühlen der Hochschulen ferngehalten, nicht einmal gleichen Schritt mit den wachsenden Fortschritten der Naturwissenschaften halten. Feuerbach empfand wohl die Unzulänglichkeit des naturwissenschaftlichen Materialismus, von dem er mit einem bezeichnenden Ausdruck sagte, er stimme ihm rückwärts zu, aber nicht vorwärts. Allein zu einer klaren Erkenntnis, geschweige denn zu einer erschöpfenden Würdigung der Tatsache, daß der Mensch nicht nur in der Natur, sondern auch in der Gesellschaft lebe, daß der Materialismus also nicht nur Natur-, sondern auch Gesellschaftswissenschaft sei, kam er nicht.

Die große Welt des Auslandes blieb ihm fremd, und selbst der kleinen Welt seiner deutschen Heimat verschloß er sich. Die Liebe zur Natur machte ihm das einsame Dorf, an das ihn seine ehrenvolle Armut fesselte, zum freiwilligen Exil. Echt menschlich war ihm nur das theoretische Verhalten der Menschen; den Standpunkt der Theorie nannte er den Standpunkt der Harmonie zwischen Mensch und Welt.

Die gesellschaftliche Praxis kannte Feuerbach erst in der schmutzigen Form des jüdischen Schachers. Im Wesen des Christentums analysierte er die jüdische Religion als die Religion des selbstischen Interesses. Er schrieb: „Dem Griechen war die Natur ein Diamant; er konnte sich nicht satt sehen an seinem wundervollen Farbenspiel, an seinen regelmäßigen Formen, an seiner himmlischen Klarheit und Durchsichtigkeit; er erblickte in ihm seinen reinen, von keinem praktischen Egoismus getriebenen Geist im Spiegel, er erkannte Vernunft, Geist in der Natur — darum war ihm die Natur ewig. Kurz, der Grieche betrachtete die Natur mit den Augen des enthusiastischen Mineralogen, der Jude mit den Augen des seinen Vorteil berechnenden Mineralienhändlers. Die Juden haben sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip der Welt — der Egoismus und zwar der Egoismus in der Form der Religion. Der Egoismus ist der Gott, der seine Diener nicht zu Schanden werden läßt. Der Egoismus ist wesentlich monotheistisch, denn er hat nur Eines, nur Sich zum Zwecke. Der Egoismus sammelt, konzentriert den Menschen auf sich, aber er macht ihn theoretisch borniert, weil gleichgültig gegen alles, was nicht unmittelbar auf das Wohl des Selbst sich bezieht.“ Feiere der Israelit die Größe der Natur, so nur aus demselben Interesse, aus dem der Sieger die Stärke seines Gegners vergrößere, um dadurch seinen eigenen Ruhm zu verherrlichen. Denn die Größe der Natur sei ihm die Größe Jehovahs, die sich am herrlichsten offenbart habe in den Wundern zum Besten Israels.

Diese Auffassung traf bei Bauer auf eine verwandte Saite. Er meinte, der christliche Staat habe durch bestimmte Formen das egoistische Treiben der bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt, aber in ihren Ritzen und Spalten nisteten sich die Juden ein, um ihre unsicheren Elemente auszubeuten, gleich den Göttern Epikurs, die in den Zwischenräumen der Welt wohnten, wo sie der bestimmten Arbeit überhoben seien. Für Bauer wurde das Judentum der Sündenbock, auf den er die materielle

Masse ab, auf daß die absolute Kritik, das unendliche Selbstbewußtsein um so reiner in sich selbst kreise. Ideolog vom Scheitel bis zur Zehe, spitzte er die Judenfrage auf das rein religiöse Problem zu. Christen oder Juden können zur Freiheit nur durchdringen, indem die einen wie die anderen ihre Religion überwinden. Für die Christen ist das bei der unaufhaltsamen Selbstauflösung ihrer Religion verhältnismäßig leicht. Für die Juden aber, die sich von jeher dem geschichtlichen Fortschritt widersezt und in ihrem Hasse aller Völker sich das abenteuerlichste und beschränktste Volksleben gestiftet haben, deren Religion tierische Schlantheit und List ist, womit sich das sinnlichste Bedürfnis befriedigt, ist es außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich. So lange die Juden Juden bleiben, können sie nicht emanzipiert werden, am allerwenigsten kann sie der noch christliche Staat emanzipieren.

Bauer und Feuerbach kannten das Kapital erst in seiner embryonalsten, in der mittelalterlichen Form des jüdischen Buchers. Seinem unmenschlichen Wesen kamen sie erst philosophisch bei; ökonomisch vermochten sie es nicht einmal zu fassen, geschweige denn zu überwinden.

2. Deutsche Jahrbücher. Politische Lyrik.

Ruge machte in Dresden alsbald die Erfahrung, daß die preußische Regierung einen langen Arm hatte. Die Deutschen Jahrbücher gerieten in immer schwerere Zensurnot. In seinen Briefen wetterte Ruge über die verfluchte Kalamität mit dem Hornochsen von Zensur, über den Ballhorn, der die feinsten Pointen greulich abstumpfe und wahre Sünden wider den Geist beginge. Der also schmeichelhaft Bedachte war Professor Wachsmuth, der Geschichtsschreiber der französischen Revolution und nicht der schlechteste seiner Zunft; vergebens suchte er seinen „hochverehrten Freund“ Ruge mit den Vandalismen seines Notstiftes auszuföhnen.

Unter diesen Umständen erschien der Jahrgang 1842 der Deutschen Jahrbücher in doppelter Gestalt: als Zeitschrift in Dresden und als ein paar Bände Anekdoten in der Schweiz. Hier hatte Julius Fröbel, ein geborener Thüringer, seine Professur der Mineralogie an der Züricher Hochschule niedergelegt, um die Leitung des schweizerischen

Radikalismus zu übernehmen. Er gründete das literarische Kontor in Zürich und Winterthur, das den Schweizerischen Republikaner herausgab und den deutschen Zensurflüchtlingen eine willkommene Zuflucht bot. Die zwei Bände Anekdoten enthielten Beiträge von Ruge, Bauer, Feuerbach, dann auch von Marx, Moritz Fleischer, Köppen und anderen Junghegelianern, Aufsätze, die sich über politische Freiheit, Lehr- und Pressefreiheit, über Philosophie und Theologie verbreiteten und von der sächsischen Zensur entweder nicht zugelassen oder in Voraussicht dieses unausbleiblichen Schicksals ihr überhaupt nicht erst vorgelegt worden waren.

Mit diesen Bänden hoffte Ruge den Ochs einen schauerlichen Schlag vor den Kopf zu versetzen, von dem sie sich nicht wieder erholen würden, und zweifellos enthielten sie Beiträge von hohem Werte. Aber ein wie starker Schlag sie gegen die reaktionäre Romantik sein mochten, so zeigten sie die Philosophie in einer Gärung, die weit von einem Abschluß entfernt war. Bauer erkannte Feuerbachs Leistung wohl an, soweit sie die objektive Auflösung aller Religion vollzog, aber er hielt an Hegels idealistischem Prinzip fest und stellte das ideale Denken über das reale Sein, während Feuerbach unumwunden sagte, damit sei kein Schritt vorwärts getan, denn das vom Menschen abgetrennte Selbstbewußtsein sei nichts weiter als eine Hegelsche Abstraktion ohne Realität.

Ruge war ein zu guter Redakteur, um nicht zu wissen, was er an Mitarbeitern wie Bauer und Feuerbach besaß. Er meinte, Feuerbach sei ein Drommete aus Jericho, aber auch Bauer habe enormen Eifer, Talent und Fond. Feuerbach schreibe selten und nur in seinem Genre, während Bauer viele Register ziehen könne. Indessen hatte Ruges redaktionelles Interesse an beiden seinen tieferen Grund. Der Bourgeois, der in ihm steckte, wollte je länger je gründlicher mit dem ganzen theoretischen Zeug aufräumen, und die derben Pflöcke, die er in seinem publizistischen Kriegsleben austeilte und empfing, belehrten ihn hinlänglich, daß die absolute Kritik und das unendliche Selbstbewußtsein die sehr handgreifliche Romantik nicht aus den Angeln heben könne. Aber derselbe Bourgeois witterte in Feuerbachs Materialismus eine unheimliche Macht und sagte ganz richtig, Feuerbachs Fehler sei, mit Hegel zu brechen, statt ihn aus seinem Prinzip der Entwicklung heraus zu berichtigen. Ruge pries Feuerbach, weil er die Philosophie aus den Fesseln

des Christentums gelöst habe, und fiel dann doch wieder in den christlichen Spiritualismus zurück, indem er sagte, wem der Lebendige mehr sei, als der Denkende, der möge die Ränke auf seinem Kopfe verehren und seines Schädels träges Dasein für höher halten, als den Kopf des Aristoteles.

Eine ähnliche Zwitterstellung nahm Ruge in einem Aufsatz über Hegels Rechtsphilosophie ein, den er durch die Klippen der Zensur in die Deutschen Jahrbücher zu Iosfen verstand. Um überhaupt davon zu reden, so war der letzte Jahrgang dieser Zeitschrift ihr vorzüglichster; zum hundertstenmal bewährte sich die Erfahrung, die sich seitdem zum tausendstenmal bewährt hat, daß nämlich die Presse im drängenden Kampfe ihr Bestes zu leisten pflegt. Bauers Aufsätze über die Judenfrage waren mit unleugbarem Geiste geschrieben. In einer langen Kritik an Leos Geschichte der französischen Revolution gab Köppen — zum erstenmal in irgend einer Sprache — die richtige Erklärung der französischen Schreckenszeit. Unter dem Pseudonym Jules Glysard veröffentlichte der junge Russe Watunin, der sich in Berlin mit Hegelscher Philosophie durchtränkt hatte und nun in Dresden lebte, seinen literarischen Erstling über die Reaktion in Deutschland. Er wies nachdrücklich auf das unterirdische Grollen der sozialen Revolution hin, auf die arme Klasse, das eigentliche Volk, das die im Vergleich zu ihm schwache Reihe seiner Feinde zu zählen, das die wirkliche Vollführung seiner ihm längst zugestandenen Rechte zu fordern beginne. „In Rußland selbst, in diesem endlosen und schneebedeckten Reiche, das wir so wenig kennen und dem vielleicht eine große Zukunft bevorsteht, — in Rußland selbst sammeln sich dunkle, Gewitter verkündende Wolken. O, die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen. . . . Laßt uns dem ewigen Geiste des Herrn vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er die unergründliche und ewig schaffende Quelle alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust.“ Ein eigentümlicher Hauch, seltsam gemischt aus Elegie und Fanatismus und auch aristokratischer Blasphemie, wehte durch den Aufsatz.

Hegels Rechtsphilosophie kritisierte Ruge nun aus dem zutreffenden Gesichtspunkt, daß sie die dialektische Methode verleugne. Der Hegelsche Staat sei etwas Nebelhafes, ein Volkengebilde, das man nicht fassen und halten könne, er sei nicht realer als der platonische; wie dieser an den griechischen, so erinnere er an den preussischen Staat, aber er ver-

kenne den historischen Prozeß. Ruge hob hervor, wie Hegel, und vor ihm schon Kant, sich einem äußeren Drucke habe fügen müssen; Hegel habe sich bei der Vernunft des Absolutismus beruhigt, weil der Absolutismus so vernünftig gewesen sei, die Vernunft der Hegelschen Philosophie anzuerkennen. Aber es sei ein Mangel seiner Rechtsphilosophie, aus der lebendigen Geschichte herauszutreten, sich einseitig theoretisch zu verhalten und diesen Standpunkt als den absoluten zu befestigen. Bei ewigen Bestimmtheiten, wie Familie, Gesellschaft, Staat, dürfe die Theorie zwar von dem historischen Prozeß absehen, aber sie müsse stets unterscheiden, ob sie eine logische oder historische Kategorie vor sich habe. Zum Beispiel sei die Verfassung des Staates seine historische Form, und Hegel habe unrecht, historische Existenzen, wie das erbliche Königtum, die Majorate, das Zweikammersystem als logische Notwendigkeiten hinzustellen. Um den Staat in der Form des Staates zu haben, seien alle jene großen Einrichtungen notwendig, die den Deutschen fast sämtlich noch fehlten, Nationalversammlung, Geschworene, Pressefreiheit. Es leuchtet ein, wie Ruge hier von dem naiven Instinkt des Bourgeois gefoppt wird: des Bourgeois, der, um seiner Klasse einen genügenden Anteil an der Regierung zu sichern, den absolutistisch-feudalen Staat für eine historische Kategorie erklärt, aber Familie und Gesellschaft und Staat in ihrer bürgerlichen Form als logische Kategorien ruhig fortbestehen läßt.

Dieser gärenden Philosophie entsprach die gärende Poesie, die sich unter ihrem Einfluß entwickelte. Ein neues Geschlecht von Dichtern kam empor; Sturmglöken läuteten in ihren Liedern und wie von Waffen klrirten ihre Reime. Der Adel der Form kam wieder zu seinem Rechte, und in ihrem klaren Kristall erschien das Pathos um so mächtiger und die Satire um so witziger. Nicht zwar als ob die Hallischen und Deutschen Jahrbücher diese neuen Dichter unmittelbar erzogen hätten! Ruge war in seinem ästhetischen Urteil sehr einseitig; er stellte die Briefe des Junius als großartige Kunstprodukte tausendmal über Shakespears, gegen das was er Heines Fivolität und Lieberlichkeit nannte, kämpfte er so unermüdet wie gegen die althegeleschen Perücken, und selbst zu Dingelstedt besaß er kein Verhältnis, obgleich dieser junge Hesse mit einer Klarheit, die kein zeitgenössischer Dichter in gleichem Maße besaß, das politisch-soziale Elend Deutschlands durchschaute und auf Nachtwächters Weltgang in einer Reihe plastischer Bilder verkörperte.

Berechtigt war die Unzufriedenheit Ruge's mit Hoffmann's Unpolitischen Liedern, die in ihrem etwas platten Wize dem trivialen Räsonnieren des Bierbankpolitikers allzu weit entgegen kamen. Gleichwohl war es der Widerschein des philosophischen Kampfes, der in dieser politischen Lyrik bald schwächer, bald stärker aufleuchtete. Der Pommer Pruz, ein alter Freund und Mitarbeiter Ruge's, kommandierte in seinen Versen ganze Gedankenkolonnen, in schwerfälligem Takte manchmal, ein Rhetor mehr als ein Poet, und als der Schwabe Herwegh seine Gedichte eines Lebendigen wie einen zündenden Blitz in die deutsche Welt warf, da hob ihn Ruge jubelnd auf den Schild.

Nirgends klang die Not und Unruhe der ringenden Zeit in so brausendem Akkord, wie in diesen Gedichten. Ein Freudenschrei ging durch ganz Deutschland, als sie erschienen, und wie ein Triumphator zog der Dichter von der südwestlichen bis zur nordöstlichen Grenze, über Köln und Düsseldorf nach Jena und Weimar, Leipzig und Dresden bis Berlin und Königsberg.

In Dresden traf Herwegh mit Ruge zusammen, und sie reisten miteinander nach Berlin. Hier gerieten sie mit den Bauers und ihrem Anhang hart aneinander. Herwegh's farbenfroher Dichternatur widersstand die blasser Negation der Freien, und Ruge, der sich eben zum praktischen Kampfe wider den bestehenden Staat rüstete, wollte sich von Bruno Bauer nicht „die lächerlichsten Dinge auf die Nase binden lassen“, so zum Beispiel nicht die Behauptung, daß Staat, Eigentum, Familie im Begriff aufgelöst werden müßten, ohne daß man sich um die positive Seite der Sache weiter zu kümmern habe. Da nun beging Herwegh die Torheit, sich vom König empfangen zu lassen; der königliche Leibarzt Schönlein, ein geborener Schweizer, dem Herwegh Grüße aus der Schweiz überbracht hatte, spielte den gefälligen Vermittler. Wenn es dem Dichter in seinen Gedichten, die beiläufig in Preußen sofort verboten worden waren, nicht schwer erschienen war, mit dem König zu großen, so ging es mit dem Konversieren um so schlechter. Denn im Hofzeremoniell steht geschrieben, daß Marquis Posa nur über das reden darf, um was Don Philipp ihn fragt. Die geflügelten Worte der Stunde: Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition; ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus und Sie werden Ungeheures wirken; wir wollen ehrliche Feinde bleiben — sie alle gehörten dem König, und vom Dichter schwieg die Geschichte. Der Radikalismus des

„Alles Berrungenierens“ beickte sich nun, mit bissigem Spott an dem stummen Poeten seine Revanche zu nehmen.

Herwegh ließ sich dadurch zu einem unglücklichen Treppenwitz hinreißen. In Königsberg, wo er die herzlichste Aufnahme gefunden hatte, erfuhr er, daß die preussische Polizei mit unanständiger Eile gleich nach seiner Audienz beim König eine erst im Prospekt bestehende Zeitung, die er in der Schweiz herausgeben wollte, von vornherein verboten habe. Daraufhin richtete er einen Brief an den König, worin er nachträglich den Marquis Posa tragierte. Wider seinen Willen wurde der Brief in der Leipziger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und sofort erhielt Herwegh einen Ausweisungsbefehl, der ihn in Stettin bei seinem Freunde Brug traf. In rückläufiger Linie ging der Triumphzug durch eine Kette von Gendarmen bis zur Grenze, und hinterdrein das Kreuzige! derselben Presse, die eben ihr Hosiannah! geschrien hatte. Selbst Freiligrath mischte seine Stimme in das Ragenkonzert, und Seine spottete: das Volk wie kagenjämmerlich, das eben noch so schön besoffen! Der Mann Herwegh hat niemals den Tag von Damaskus erlebt, den der romantische König ihm prophezeit hatte, aber dem Dichter Herwegh hat es für immer die Schwingen gebrochen, daß jenes Volk, dem er mit fliegender Fahne voranzuschreiten wähnte, sich als schadenfroher Lataienschwarm enthüllte.

Mit ihrem Dichter fielen die Deutschen Jahrbücher. Ruge war durch seinen Konflikt mit Bruno Bauer und dem Kreise der Freien in der Absicht bestärkt worden, dem historischen Staate unmittelbar auf den Leib zu rücken. Den Jahrgang 1843 seiner Zeitschrift eröffnete er mit einer Selbstkritik des Liberalismus, worin er ausführte, der deutsche Liberalismus sei gar keine Partei, sondern der blaue Dunst einer unfruchtbaren Theorie, er könne nirgends zu einer reellen Existenz kommen, weil er nirgends wisse, was er wolle. Ruge wollte ihn auflösen in die Demokratie mit ihren praktischen Problemen. Als solche Probleme nannte er: die Kirche in die Schule zu verwandeln und eine wirkliche, allen Pöbel absorbierende Volkserziehung daraus zu organisieren, das Militärwesen damit völlig zu verschmelzen, das gebildete und organisierte Volk sich selbst regieren und selbst Justiz handhaben zu lassen, im öffentlichen Leben und im öffentlichen Gericht. Das aber war mehr als die deutschen Fürsten sich bieten ließen. Sachsen und Preußen und nach ihnen auch noch der Bundestag verboten die Deutschen Jahrbücher.

Leider fehlte auch dem Untergang der Deutschen Jahrbücher nicht der burlesk-triviale Zug. In einer Petition an die sächsische Ständeversammlung protestierte Ruge gegen das Verbot seiner Zeitschrift und berief sich neben anderem auf das Zeugniß seiner Familie dafür, was für ein guter und nützlicher Staatsbürger er sei. Die braven Banaußen von sächsischen Parlamentariern aber billigten das Verbot, unter der einleuchtenden Begründung, daß ihnen der Inhalt der Deutschen Jahrbücher ganz unbekannt, und daß ihnen ganz unverständlich sei, was sie etwa davon gehört hätten.

Rheinische Zeitung.

Herwegh's Brief an den König gab der Romantik die willkommenen Gelegenheit, von neuem die Presse zu unterdrücken, die unter der gemilderten Zensurinstruktion aufzuatmen begonnen hatte, wenn auch meist nur mit ohnmächtigen Stoßseußern. Acht Tage nach dem Erlaß der neuen Instruktion erhob sich in der Vossischen Zeitung, dem Berliner Organ des heimlich räsonnierenden und öffentlich schweifwebelnden Spießbürgers, eine triumphierende Stimme: Da das Wort freigegeben sei, so wolle sie die Freiheit nutzen — jedoch in den gebührenden Schranken — und unverhohlen, aber mit loyaler Gesinnung ihre Meinung dahin aussprechen, daß es bei Versendung der Briefkassens nach Kurland, deren eines kürzlich gestohlen worden sei, zweckmäßig sein dürfte, einen Kondukteur mitzugeben. Darauf folgte in der Spenerschen Zeitung eine so sackgrobe Erwiderung der Postverwaltung, daß die Vossin ganz betreten die kühn ausgestreckten Fühlhörner zurückzog und sich auf die schüchternen Frage beschränkte, ob denn die Postbehörde über allen Tadel erhaben zu sein glaube.

Von ernsthaften Tagesblättern erlangten nur drei einen stärkeren oder schwächeren Einfluß auf die preußische Bevölkerung, und von ihnen erschien eines im deutschen Ausland: die Allgemeine Zeitung in Leipzig, die von den unzufriedenen Elementen der preußischen Bureaucratie heimlich gespeist, aber sofort von der preußischen Regierung verboten wurde, als sie Herwegh's Brief veröffentlicht hatte. Im preußischen Staate selbst führten die Königsberger Zeitung und die Rheinische Zeitung eine ehrliche und mannhafte Sprache: die Königsberger Schandzeitung und ihre Hurenschwester vom Rhein, wie Se. romanische Majestät in ihrem Gardeleutnantsjargon sie zu nennen beliebten. Die Königsberger Zeitung stand auf dem bürgerlich-ideologischen Standpunkt Johann Jacobys und wurde von dem Oberlehrer Witt geleitet, der deshalb kleinliche Verfolgungen des Ministers Eichhorn zu ertragen hatte; in dieser Zeitung

verdiente sich unter anderen der junge Walebrode seine literarischen Sporen. Sie stand aber, namentlich was die Weite ihres Gesichtskreises anbetraf, hinter der Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe zurück, die seit dem 1. Januar 1842 in Köln erschien.

Die Rheinische Zeitung war nach einer Erklärung in ihrer ersten Nummer gegründet worden von einer Gesellschaft unabhängiger Rheinländer, die dem Fortschritt huldigten, den Aufschwung der Rheinlande, die Fortbildung ihrer Institutionen, die Vermittlung ihrer und der deutschen Gesamtinteressen, sowie die menschliche Gesellschaft überhaupt und ihr inneres Gedeihen im Auge hatten. Wie man sieht, zeichnete sich die Ankündigung nicht durch große Klarheit aus, und auch was die Zeitung später als ihr politisches Programm verkündete: die Einführung eines allgemeinen, alle Klassen und Interessen umspannenden Wahlgesezes, Öffentlichkeit der Regierungshandlungen, Freiheit der Presse und so weiter, war nicht so sauber in Kapitel und Paragraphen eingeteilt, wie es den Gewohnheiten eines bereits ausgebildeten Parteiwesens entspricht. Die Rheinische Zeitung vereinigte verschiedene Elemente, die sich klar waren über das, was sie verband, aber noch nicht klar über das, was sie trennte: hinter den älteren Führern der rheinischen Bourgeoisie, hinter David Hansemann und Rudolf Camphausen, dem Präsidenten der Kölner Handelskammer, kühl rechnenden Geschäftsmännern, stand ein junger Nachwuchs, der im geistigen Banne der Hegelschen Philosophie groß geworden war. Ungleich klarer als in den Fragen der Politik war sich die Rheinische Zeitung in den Fragen des Handels und Gewerbes: sie forderte eingehende und genaue Rechenschaft über den Staatshaushalt, Verminderung der Staatsausgaben, Ausbau des Eisenbahnwesens, Ermäßigung der Gerichtsporteln und Postgebühren, eine gemeinsame Flagge und gemeinsame Konsum für den Zollverein.

Aus diesen Umständen ergab sich ihre große Überlegenheit über die ostelbische Oppositionspresse. Sie war an Kühnheit und Schärfe des Denkens den Deutschen Jahrbüchern mindestens gewachsen, während sie ihnen in dem Verständnis der industriellen Entwicklung, die das deutsche Leben vorwärts trieb, weit überlegen war. Sie trat ebenso lebhaft für den Zollverein ein, wie Schön ihn bekämpfte. Auf dem Zollverein, so sagte sie, beruhe das Recht des preußischen Staates zur Hegemonie über Deutschland; sie war bereit, unter der Fahne dieses Staates zu

kämpfen, wenn er dem ökonomischen Fortschritt den geistigen und politischen Fortschritt folgen lasse. Mit dem Scharfblick des Hasses benutzten die Febern Metternichs in der Augsburger Allgemeinen Zeitung die preussischen Tendenzen der Rheinischen Zeitung, während die preussischen Staatsmänner sich in die Ohren raunten, das Blatt lebe von dem Gelde der französischen Regierung. Die Berliner Regierung war viel zu beschränkt, um zu erkennen, wie scharfe Waffen die Rheinische Zeitung ihr in die Hand drücken wollte. Sie steifte sich um so hartnäckiger auf ihre absolutistisch-feudale Rückständigkeit, je kräftiger die Rheinische Zeitung sie auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft treiben wollte. So verschärfte sich der Konflikt von Tag zu Tage, und dementsprechend kamen die radikalen Elemente in der Rheinischen Zeitung je länger je mehr ans Ruder.

Es war ihrer eine stattliche Schar. Aus dem Kreise der Berliner Junghegelianer arbeiteten mit Bruno Bauer, Köppen, Nauwerck, Stirner; auch Mutenberg, der erste Redakteur des deutschen Teiles, stammte aus Berlin. Von geborenen Rheinländern wirkten an der Rheinischen Zeitung Heinrich Bürgers, Georg Jung, Moses Hess, Hermann Büttmann, Karl Marx. Die Zeitung brachte keine regelmäßigen Leitartikel, sie war noch nicht in die spanischen Stiefel des einseitigen Konkurrenzbetriebs eingeknürt. Um so reichere Gaben bot ihre Beilage an technischen und wissenschaftlichen Aufsätzen, ihr Feuilleton an ästhetischen, literarischen, philosophischen Untersuchungen, auch an vortrefflichen Gedichten. Hier waren Herwegh und Bruß ständige Gäste. Sehr bald aber trat der jüngste Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung als ihre ausgezeichnetste Kraft hervor; noch heute, wenn man ihre verstaubten Bände aufschlägt, erkennt man in der Fülle des Guten leicht die Arbeiten von Karl Marx als das Beste — an der Breite und Tiefe der gedanklichen Anlage, an dem Glanze und der Wucht des Stiles, an den prallen Gegensätzen des dialektischen Beweises, an dem Scharfsinn, der überall sondernd einbringt in den verworrenen Wust der deutschen Dinge, bis er auf festen Grund stößt. Im Herbst 1842 übernahm Marx die Redaktion und führte sie den Winter hindurch bis wenige Tage vor dem Untergang des Blattes.

Seine ersten Arbeiten befaßten sich mit der Frage der Pressfreiheit. In Ruge's Anekdotis veröffentlichte er Bemerkungen über die neueste preussische Zensurinstruktion, worin er die gänzliche Abschaffung der

Zensur verlangte. Das Institut sei schlecht und die Institutionen seien mächtiger als die Menschen. Marx spottet über die Art des Scheinliberalismus, der sich über eine schlechte Einrichtung zu trösten wisse mit dem Wechsel der Personen, die sie handhaben sollen. Er geht Punkt für Punkt die neue Instruktion durch, um den logischen Widerspruch aufzudecken, den sie unter romantisch verschwommener Hülle barg. Sie teilte mit dem alten Zensuredikt die Vorschrift, daß die Untersuchung der Wahrheit in der Presse ernsthaft und bescheiden sein solle, und darauf antwortet Marx: „Ihr bewundert die entzückende Mannigfaltigkeit, den unerschöpflichen Reichtum der Natur. Ihr verlangt nicht, daß die Nase duften soll wie das Weilschen, aber das allerreichste, der Geist, soll nur auf eine Art existieren dürfen? Ich bin humoristisch, aber das Gesetz gebietet, ernsthaft zu schreiben. Ich bin keck, aber das Gesetz befiehlt, daß mein Stil bescheiden sei. Grau in Grau ist die einzige, die berechnigte Farbe der Freiheit. Jeder Laotropfen, in den die Sonne scheint, glitzert in unerschöpflichem Farbenspiel, aber die geistige Sonne, in wie vielen Individuen, an welchen Gegenständen sie auch sich breche, soll nur eine, nur die offizielle Farbe erzeugen dürfen. Die wesentliche Form des Geistes ist Heiterkeit, Licht, und ihr macht den Schatten zu seiner einzigen entsprechenden Erscheinung; nur schwarz gekleidet soll er gehen, und doch gibt es unter den Blumen keine schwarze.“

Jedoch unterschied sich die neue Instruktion von dem alten Edikt, indem sie die Zensoren aufforderte, darauf zu achten, ob die Tendenz der Presse wohlmeinend sei oder nicht. Hierüber ergießt Marx ägenden Spott. Er schreibt: „Der Schriftsteller ist also dem furchtbarsten Terrorismus, der Jurisdiktion des Verdachtes anheimgefallen. Tendenzgesetze, Gesetze, die keine objektiven Normen geben, sind Gesetze des Terrorismus, wie sie die Not des Staates unter Robespierre und die Verdorbenheit des Staates unter den römischen Kaisern erfunden hat. Gesetze, die nicht die Handlung als solche, sondern die Gesinnung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien machen, sind nichts als positive Sanktionen der Gesetzlosigkeit. . . . Das Tendenzgesetz bestraft nicht allein das, was ich tue, sondern das, was ich außer der Tat meine. Es ist also ein Inult auf die Ehre des Staatsbürgers, ein Begiergesetz gegen meine Existenz. Ich kann mich drehen und wenden, wie ich will, es kommt auf den Tatbestand nicht an. Meine Existenz ist verdächtig,

mein innerstes Wesen, meine Individualität wird für eine schlechte betrachtet, und für diese Meinung werde ich bestraft. Das Gesetz straft mich nicht für das Unrecht, was ich tue, sondern für das Unrecht, was ich nicht tue. Ich werde eigentlich dafür gestraft, daß meine Handlung nicht gesetzwidrig ist, denn nur dadurch zwingt ich den milden, wohlmeinenden Richter, an meine schlechte Gesinnung, die so klug ist, nicht aus Tageslicht zu treten, sich zu halten. Das Gesinnungsgesetz ist kein Gesetz des Staates für die Staatsbürger, sondern das Gesetz einer Partei gegen eine andere Partei.“

Tendenzgesetze, sagt Mary weiter, werden von einer Regierung erfunden, die sich in prinzipiellen Gegensatz gegen das Volk setzt und daher ihre staatswidrige Gesinnung für die allgemeine, für die normale Gesinnung hält; das üble Gewissen der regierenden Faktion erfindet Tendenzgesetze als Gesetze der Rache gegen eine Gesinnung, die nur in den Regierungsgliedern selbst ihren Sitz hat. „Gesinnungsgesetze basieren auf der Gesinnungslosigkeit. Sie sind ein indiskreter Schrei des bösen Gewissens. Und wie ist ein Gesetz der Art zu exekutieren? Durch ein Mittel, empfindlicher als das Gesetz selbst, durch Spione oder durch vorherige Übereinkunft, ganze literarische Richtungen für verderblich zu halten. Wie im Tendenzgesetz die gesetzliche Form dem Inhalt widerspricht, wie die Regierung, die es gibt, gegen das eifert, was sie selbst ist, gegen die staatswidrige Gesinnung, so bildet sie auch im besonderen gleichsam die verkehrte Welt zu ihren Gesetzen, denn sie mißt mit doppeltem Maß. Nach der einen Seite ist Recht, was das Unrecht der anderen Seite ist. Ihre Gesetze schon sind das Gegenteil von dem, was sie zum Gesetze machen. . . . So will die Instruktion die Religion beschützen, aber sie verletzt den allgemeinsten Grundsatz aller Religionen, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der subjektiven Gesinnung. Sie macht den Zensor an Gottes Statt zum Richter des Herzens. So untersagt sie beleidigende Äußerungen und ehrenkränkende Urteile über einzelne Personen, aber sie setzt auch jeden Tag dem beleidigenden und ehrenkränkenden Urteil des Zensors aus. So will die Instruktion die von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Individuen herrührenden Klatschereien unterdrücken, und sie zwingt den Zensor, sich auf solche Klatschereien, auf das Spionieren durch schlecht unterrichtete und übelwollende Individuen zu verlassen und zu verlegen. . . . In dieser Dialektik verfängt sich die neue Zensurinstruktion. Sie ist der Widerspruch, alles das auszuüben

und den Zensoren zur Pflicht zu machen, was sie an der Presse als staatswidrig verdammt.“ In diesem Aufsatz erhob sich zuerst die Laze des Löwen gegen rechtlose Willkür, und ihr zermalmender Schlag trifft heute die Gewaltstreiche gegen die arbeitenden Klassen, wie er vor fünfzig Jahren die Zensurinstruktion traf.

X In der Rheinischen Zeitung selbst begann Marx mit einer ausgiebigen Kritik der Verhandlungen, die der rheinische Provinziallandtag im Jahre 1841 geführt hatte. Eine mit mehr als tausend Unterschriften bedeckte Petition aus Köln war dem Landtage zugegangen mit der Bitte, sie unmittelbar zur Kenntnis des Königs zu bringen. Sie forderte freien Zutritt zu den Sitzungen des Landtags, die tägliche und unverfälschte Wiedergabe der Verhandlungen, die anständig freie Besprechung dieser Verhandlungen, sowie aller inneren Landesangelegenheiten in den öffentlichen Blättern, und endlich ein Preßgesetz an Stelle der Zensur. Der Landtag hatte sich diesen Wünschen in sehr bedingtem Maße angeschlossen, indem er den König bat, die Namen der Redner in den Landtagsprotokollen nennen zu dürfen, und indem er nicht ein Preßgesetz, nicht die Abschaffung der Zensur, sondern nur ein den Willkürlichkeiten der Zensoren vorbeugendes Zensurgesetz verlangte. Beides war von der Krone abgeschlagen worden.

Marx geht nun in einer Reihe von sechs großen Aufsätzen scharf ins Gericht mit dem Landtag. Der Behauptung eines Redners, daß die Stände ihre Reden veröffentlichen könnten, je nachdem oder wie es ihnen beliebe, entgegnet er mit kühler Verachtung: „Wir versichern ihn, daß die Provinz keineswegs neugierig ist auf die Worte der Landstände als einzelner Personen, und nur solche Worte können sie mit Recht ihre Worte nennen. Vielmehr verlangt die Provinz, daß die Worte der Landstände sich verwandeln sollen in die öffentlich vernehmbare Sprache des Landes.“ Marx geißelt schon, was er später als parlamentarischen Kretinismus brandmarken sollte. „Es handelt sich darum, ob die Provinz ein Bewußtsein über ihre Vertretung haben soll oder nicht. Soll zu dem Mysterium der Regierung das neue Mysterium der Vertretung kommen? Auch in der Regierung ist das Volk vertreten. Die neue Vertretung desselben durch die Stände ist also rein sinnlos, wenn nicht eben darin ihr spezifischer Charakter besteht, daß hier nicht für die Provinz gehandelt wird, daß sie vielmehr selbst handelt, daß sie hier nicht repräsentiert wird, sondern sich selbst repräsentiert. Eine Re-

präsentation, die dem Bewußtsein ihrer Kommittenten entzogen wird, ist keine. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Es ist der sinnlose Widerspruch, daß die Funktion des Staates, die vorzugsweise die Selbsttätigkeit der einzelnen Provinzen darstellt, sogar ihrem formellen Mitwirken, dem Mitwissen entzogen ist, der sinnlose Widerspruch, daß meine Selbsttätigkeit die mir unbewußte Tat eines anderen sein soll.“

Ebenso unbarmherzig springt Marx mit den Debatten des Landtags über Pressfreiheit um. Den Stimmen aus dem Fürsten- und Ritterstand, die von der freien Presse demoralisierende Wirkungen befürchteten, hält er entgegen, demoralisierend wirke vielmehr die zensierte Presse. Von ihr sei das potenzierte Laster der Heuchelei unzertrennlich, und aus diesem ihrem Grundlaster flössen alle ihre anderen Gebrechen, denen sogar die Anlage zur Tugend fehle, ihre, selbst ästhetisch betrachtet, ekelhaften Laster der Passivität. „Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme, sie weiß, daß sie nur ihre eigene Stimme hört und fixiert sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volke, daß es sich diese Täuschung fixiere. Das Volk seinerseits versinkt daher teils in politischen Aberglauben, teils in politischen Unglauben, oder, ganz vom Leben abgewendet, wird es Privatpöbel.“ Aber auch was aus dem Ständestand über Pressfreiheit gesagt worden war, befriedigt Marx nicht. Zu der Forderung, daß die Presse nicht von der allgemeinen Freiheit der Gewerbe ausgeschlossen werden dürfe, bemerkt er sarkastisch: „Wir haben hier die Opposition des Bourgeois, nicht des Citoyen vor uns.“ Die relative Berechtigung dieser Ansicht will er freilich nicht verkennen. „So originell die Betrachtungsweise des Redners auf den ersten Blick erscheinen mag, so müssen wir ihr doch einen unbedingten Vorzug vor dem haltungslosen, nebelnden und schwebelnden Raisonnement jener deutschen Liberalen zuschreiben, welche die Freiheit zu ehren meinen, wenn sie dieselbe in den Sternenhimmel der Einbildung, statt auf den soliden Boden der Wirklichkeit versetzen. Diesen Raisonneurs der Einbildung, diesen sentimentalen Enthusiasten, die jede Berührung ihres Ideals mit der gemeinen Wirklichkeit als Profanation scheuen, verdanken wir Deutsche zum Teil, daß die Freiheit bis jetzt nur eine Einbildung und eine Sentimentalität geblieben ist.“ Die Deutschen seien überhaupt zu Sentiments und überschwenglichkeiten geneigt, sie hätten ein Tendre für die Musik der blauen Luft. Sie seien von Natur devotest, allerunter-

tänigst, ehrfurchtsvollst, sie verwirklichten die Ideen nicht aus lauter Respekt vor ihnen. Aber so relativ richtig jene Ansicht von der Pressefreiheit sein möge, so falsch sei sie. „Der Schriftsteller muß allerdings erwerben, um existieren und schreiben zu können, aber er muß keineswegs existieren und schreiben, um zu erwerben. . . . Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.“ Ein Satz, dessen furchtbare Wahrheit die bürgerliche Presse seitdem durch eine sechzigjährige — Unfreiheit bekräftigt hat.

Abgesehen von einzelnen Stimmen namentlich aus dem Bauernstande, machen die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über Pressefreiheit und Veröffentlichung der landständischen Verhandlungen auf Marx den oben und unbehaglichen Eindruck von Vertretern, die zwischen der absichtlichen Verstocktheit des Privilegiums und der natürlichen Dynamik eines halben Liberalismus hin- und herschwanken. „Diese Herren, weil sie die Freiheit nicht als natürliche Gabe dem allgemeinen Sonnenlicht der Vernunft, sondern als übernatürliches Geschenk einer besonders günstigen Konstellation der Sterne verdanken wollen, weil sie die Freiheit als nur individuelle Eigenschaft gewisser Personen und Stände betrachten, sind konsequenterweise genötigt, die allgemeine Vernunft und die allgemeine Freiheit unter die schlechten Gesinnungen und Hirnge spins te ‚logisch geordneter Systeme‘ zu subsumieren. Um die besonderen Freiheiten des Privilegiums zu retten, proskribieren sie die allgemeine Freiheit der menschlichen Natur.“ Marx verwirft die „Freiheit“, die nur im Plural existieren will; mit Voltaire nennt er „Freiheiten“ Ausnahmen von der allgemeinen Knechtschaft. Die besonderen Arten der Freiheit seien notwendige Folgerungen aus ihrem allgemeinen Prinzip; in der Gewerbefreiheit gestalte sich die Natur des Gewerbes seiner inneren Lebensregel gemäß; in der Gerichtsfreiheit folgen die Gerichte den eigenen eingeborenen Gesetzen des Rechtes. „Wie in dem Weltsystem jeder einzelne Planet sich nur um die Sonne bewegt, indem er sich um sich selbst bewegt, so kreiset in dem System der Freiheit jede ihrer Welten nur um die Zentralsonne der Freiheit, indem sie um sich selbst kreiset.“

In diesen Auffäßen steht Marx noch ganz auf dem Standpunkt des Hegelianers, des radikalen Hegelianers zwar, der mit heißer Begier aus der Welt der Wolken auf die Welt der Erde trachtet, aber doch des Hegelianers, der rein aus ideologischen Voraussetzungen seine Schluß-

folgerungen zieht. Eine gleichzeitige vernichtende Polemik gegen die kölnische Zeitung, deren von der Regierung bestochener Redakteur Hermes die Junghegelianer als unberufene Schwäger und ihre publizistische Tätigkeit als ekelerregende Auswüchse eines knabenhaften Übermuts der Polizei und Zensur denunziert hatte, schließt Marx mit den Worten: „Wenn die früheren philosophischen Staatsrechtslehrer aus den Trieben, sei es des Ehrgeizes, sei es der Geselligkeit, oder zwar aus der Vernunft, aber nicht aus der Vernunft der Gesellschaft, sondern aus der Vernunft des einzelnen den Staat konstruierten: so die ideellere und gründlichere Ansicht der neuesten Philosophie aus der Idee des Ganzen. Sie betrachtet den Staat als den großen Organismus, in welchem die rechtliche, sittliche und politische Freiheit ihre Verwirklichung zu erhalten hat, und der einzelne Staatsbürger in den Staatsgesetzen nur den Naturgesetzen seiner eigenen Vernunft, der menschlichen Vernunft gehorcht.“ Von diesem Standpunkt aus schlägt Marx eine ebenso glänzende wie scharfe Klinge gegen die historische Rechtsschule, indem er, anknüpfend an Hugos Lehrbuch des Naturrechtes, als ihre Methode aufdeckt, nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft des Bestehenden nachzuweisen. Sie mißdeute den Meister Kant dahin, daß wir, weil wir das Wahre nicht wissen könnten, das Unwahre, wenn es nur existiere, für vollgültig passieren lassen müßten. Aus allen Weltgegenden schleppe sie mit selbstgefälliger Ironie Gründe herbei, um zur Evidenz zu steigern, daß keine vernünftige Notwendigkeit die positiven Institutionen, zum Beispiel Eigentum, Staatsverfassung, Ehe befehle, daß sie sogar der Vernunft widersprächen, daß sich höchstens dafür oder dagegen schwagen lasse. Nicht zum wenigsten tritt die ideologische Auffassung von Marx in dem hervor, was er über Preßgesetze im Gegensatz zu Zensurgesetzen sagt. „Im Preßgesetz straft die Freiheit. Im Zensurgesetz wird die Freiheit bestraft. Das Zensurgesetz ist ein Verdachtsgesetz gegen die Freiheit. Das Preßgesetz ist ein Vertrauensvotum, das die Freiheit sich selbst gibt. Das Preßgesetz bestraft den Mißbrauch der Freiheit. Das Zensurgesetz bestraft die Freiheit als einen Mißbrauch. Das Zensurgesetz hat nur die Form eines Gesetzes, das Preßgesetz ist ein wirkliches Gesetz, weil es positives Dasein der Freiheit ist. . . . Der Mangel einer Preßgesetzgebung muß als die Ausschließung der Preßfreiheit aus der Sphäre der rechtlichen Freiheit betrachtet werden, denn die rechtlich anerkannte Freiheit existiert im Staate

als Gesetz.“ Wie ganz anders sieht die Preßgesetzgebung aus in der trockenen Handgreiflichkeit der Gesetzesammlungen, wie in dem philosophischen Horoskop, das der junge Marx ihr stellte!

Jedessen währte es nicht lange, bis er nach seinem eigenen Ausdruck auf die „ebene Erde“ kam, bis er in hartem Zusammenstoß mit den ökonomischen Tatsachen die Unzulänglichkeit der idealistischen Anschauung von Gesellschaft und Staat erkannte. In einer anderen Reihe von fünf großen Aufsätzen kritisierte er die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über ein Holzdiebstahlsgesetz. Er verlangt auch hier, daß die einzelne materielle Aufgabe politisch, will sagen im Zusammenhang mit der ganzen Staatsvernunft und Staatsittlichkeit gelöst werde; er nennt es einen „verworfenen Materialismus“, eine „Sünde gegen den heiligen Geist der Völker und der Menschheit“, eine „unsittliche, unverständige und gemüthlose Abstraktion“, bei einem Holzgesetz nur an Holz und Wald zu denken, der Materie das Bewußtsein sklavisch zu unterwerfen. Aber wie sich ihm bei den Verhandlungen über die Preßfreiheit der Unterschied zwischen Bourgeois und Citoyen aufschloß, so schloß sich ihm bei den Verhandlungen über den Holzdiebstahl der Unterschied zwischen Bourgeois und Proletarier auf. Nichts auch war an diesem durchdringenden Geiste erklärlicher. Die aufkommende großbürgerliche Ära beieferte sich, die letzten Wurzeln des Gemeineigentums am Grund und Boden auszurotten, einen grausamen Enteignungskrieg gegen die Volksmassen zu eröffnen. Von 207478 strafgerichtlichen Untersuchungen, die 1836 im preußischen Staate geführt wurden, bezogen sich gegen 150000, also nahe an drei Viertel auf Holzdiebstahl, Forst-, Jagd- und Gutungsvergehen.

Eine dieser Enteignungsmethoden bestand darin, das Sammeln von Raffholz für einen Holzdiebstahl zu erklären. Marx wendet dagegen ein, das habe selbst nicht einmal die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung des sechzehnten Jahrhunderts gewagt. „Wenn das Gesetz eine Handlung, die kaum ein Holzfrevel ist, einen Holzdiebstahl nennt, so lügt das Gesetz, und der Arme wird einer gesetzlichen Lüge geopfert.“ Marx bezieht sich auf das Wort Montesquieus, daß es zwei Arten von Korruption gebe: die eine, wenn das Volk die Gesetze nicht beobachte, und die andere, wenn es durch die Gesetze verdorben werde; dies Übel sei unheilbar, weil es in dem Heilmittel selbst stecke. „Wir unpraktischen Menschen aber nehmen für die arme politisch und sozial besitzlose Menge

in Anspruch, was das gelehrte und gelehrige Bediententum der sogenannten Historiker als den Stein der Weisen erfunden hat, um jede unlautere Annahmung in lauterer Rechtsgold zu verwandeln. Wir vindizieren der Armut das Gewohnheitsrecht, und zwar ein Gewohnheitsrecht, welches nicht lokal, ein Gewohnheitsrecht, welches das Gewohnheitsrecht der Armen in allen Ländern ist.“ Marg geht noch weiter und stellt den Satz auf, das Gewohnheitsrecht sei seiner Natur nach nur das Recht der untersten besitzlosen Masse.

Sein Beweis ist einfach. Die privilegierten Stände haben im Gesetz die Anerkennung ihres vernünftigen Rechtes und oft sogar auch ihrer unvernünftigen Annahmen gefunden. Rechte, die sie gegen das Gesetz geltend machen, beanspruchen sie als Domänen für ihre Willen und Vergnügungen. „Wenn aber diese vornehmen Gewohnheitsrechte Gewohnheiten wider den Begriff des vernünftigen Rechtes sind, so sind die Gewohnheitsrechte der Armut Rechte wider die Gewohnheit des positiven Rechtes. Ihr Inhalt sträubt sich nicht gegen die gesetzliche Form, er sträubt sich vielmehr gegen seine eigene Formlosigkeit. Die Form des Gesetzes steht ihm nicht gegenüber, sondern er hat sie noch nicht erreicht.“ Marg sieht die Grundlagen aller Gewohnheitsrechte der Armen in dem schwankenden Charakter eines gewissen Eigentums, der es nicht entschieden zum Privat-, aber auch nicht entschieden zum Gemeineigentum stempelt, in einer Mischung von Privatrecht und öffentlichem Rechte, die uns in allen Einrichtungen des Mittelalters entgegen-trete. Der Verstand habe diese zwitterhaften, schwankenden Bildungen des Eigentums aufgehoben, indem er die dem römischen Rechte entnommenen Kategorien des abstrakten Privatrechtes anwandte. „Es lebt also in diesen Gewohnheitsrechten der armen Klasse ein instinktmäßiger Rechtsinn, ihre Wurzel ist positiv und legitim, und die Form des Gewohnheitsrechtes ist hier um so naturgemäßer, als das Dasein der armen Klasse selbst bisher eine bloße Gewohnheit der bürgerlichen Gesellschaft ist, die in dem Kreise der bewußten Staatsgliederung noch keine angemessene Stellung gefunden hat.“

An einem Beispiel aus den Verhandlungen des rheinischen Provinzial-Landtags erläutert Marg seine Ansicht näher. Ein Vertreter der Städte hatte gegen die Bestimmung gesprochen, wonach auch das Sammeln von Preisel- und Waldbeeren als Diebstahl bestraft werden solle. Er hatte darauf hingewiesen, daß die Kinder armer Leute jene Früchte sammelten,

um damit eine Kleinigkeit für ihre armen Eltern zu verdienen; daß sei seit unvordenklichen Zeiten von den Eigentümern des Waldes gestattet worden, und dadurch sei für die Kleinen ein Gewohnheitsrecht entstanden. Hierauf hatte ein anderer Abgeordneter erwidert, in seiner Gegend seien diese Früchte schon Handelsartikel und würden fakweise nach Holland verschickt. Diese Beweisführung zerlegt Marx mit den heißen Worten: „Man hat es wirklich schon an einem Orte soweit gebracht, aus einem Gewohnheitsrecht der Armen ein Monopol der Reichen zu machen. Der erschöpfende Beweis ist geliefert, daß man ein Gemeingut monopolisieren kann; es folgt daher von selbst, daß man es monopolisieren muß. Die Natur des Gegenstandes verlangt das Monopol, weil das Interesse des Privateigentums es erfunden hat. Der moderne Einfall einiger geldsuchenden Handelskrämer wird unwiderleglich, sobald er Abfälle dem urteutonischen Interesse von Grund und Boden liefert.“ Marx schließt mit dem Bekenntnis, er sei nur mit Widerstreben diesen langweiligen und geistlosen Debatten gefolgt, aber er habe es für seine Pflicht gehalten, an einem Beispiel zu zeigen, was von einer Ständeversammlung der Sonderinteressen, würde sie einmal zur Gesetzgebung berufen, zu erwarten sei.

Die Aufsätze über den Holzdiebstahl führten Marx auf die Bedeutung des Proletariats in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber auch sonst störte das eingehende Interesse, das die Rheinische Zeitung den ökonomischen Fragen widmete, empfindlich die ideologische Selbstgenügsamkeit ihrer junghegelianischen Mitarbeiter. Sollte der Staat die Allgemeinheit sein, so mußte er einig, so durfte er nicht geteilt sein. Woran scheiterten daher die Versuche, ihn in seiner „Allgemeinheit“ herzustellen? Die Antwort lag nahe und wurde auch wirklich so gegeben: die Freiheit scheitert an dem Elend, das noch einem sehr großen Teile der Gesellschaft die Möglichkeit abschneidet, seine Kräfte frei zu entfalten. Unter den schweizerischen Korrespondenten des Blattes befanden sich Freunde Weitlings, August Becker und Sebastian Seiler. Die Rheinische Zeitung selbst erwähnte Ende September 1842 einen Aufsatz aus Weitlings' Junger Generation, worin über die Regierungsformen des kommunistischen Prinzips ausgeführt war, daß in die Regierung nicht Personen, sondern Fähigkeiten gewählt werden sollten, eine Idee, der die Rheinische Zeitung Genialität und Originalität nicht absprechen wollte. Am nächsten Tage druckte sie aus der Jungen Generation den Brief eines gelegent-

lichen Korrespondenten über die Berliner Familienhäuser ab, als einen Beitrag, der für die Geschichte dieser wichtigen Zeitfrage nicht ohne Interesse sei. Die Korrespondenz schilderte die Familienhäuser vor dem Hamburger Tore, „ein halbes Duzend fabrikähnlicher, aus Lehm, Holz und Fachwerk zusammengekleibter, vierzig Fuß hoher und ungefähr neunzig Fuß langer, blau und weiß angestrichener Mäusekästen“, als eine Stätte äußersten Elends, wie sie es denn auch in Wirklichkeit waren.

Fast gleichzeitig machte sich in der Rheinischen Zeitung ein schwaches Echo des französischen Sozialismus laut. Zu einem Gelehrtenkongreß in Straßburg hatte die Rheinische Zeitung einen eigenen Berichterstatter, anscheinend Moses Hess, entsandt. Auf dem Kongreß waren deutsche und französische Gelehrte zahlreich erschienen, neben deutschen Liberalen wie Welcker, der die französische Revolution als die Mutter des Naturrechtes feierte, französische Sozialisten wie Considérant und Leroux, und in der staatswirtschaftlichen Sektion des Kongresses waren die Systeme des französischen Sozialismus erörtert worden. Hierzu machte der Korrespondent der Rheinischen Zeitung die Bemerkung, es sei heute mit dem Mittelstand wie mit dem Adel im Jahre 1789; damals habe der Mittelstand die Vorrechte des Adels beansprucht und erhalten; heute verlange der Stand, der nichts besitze, Anteil am Reichtum der Mittelklassen, die jetzt am Nuder seien. Der heutige Mittelstand habe sich aber besser vorgeesehen als der Adel von 1789, und das Problem werde voraussichtlich auf friedlichem Wege gelöst werden.

Diese Äußerung und der Abdruck des Artikels über die Berliner Familienhäuser gaben der Augsburger Allgemeinen Zeitung den willkommenen Anlaß, die Rheinische Zeitung wegen kommunistischer Propaganda anzugreifen. Marx, der eben die Redaktion übernommen hatte, antwortete darauf am 16. Oktober 1842 mit einem geharnischten Artikel. Er verspottete die Augsburgerin, weil einer ihrer Pariser Korrespondenten, der die Geschichte behandle wie der Konditor die Botanik, den Einfall gehabt habe: die Monarchie müsse die sozialistisch-kommunistischen Ideen in ihrer Weise sich anzueignen suchen. Marx fragt: „Oder wirft sie uns vor, daß wir nicht sofort ein probates Rezept verschrieben und einen sonnenklaren Bericht über die unmaßgebliche Lösung des Problems dem überraschten Leser in die Tasche spielten? Wir besitzen nicht die Kunst, mit einer Phrase Probleme zu händigen, an deren

Bezwingung zwei Völker arbeiten.“ Indem Marx aber den ungerechten Angriff abwehrt, spricht er sich zugleich mit unverkennbarer Schärfe gegen alle noch so wohlgemeinten Stümpereien in diesen Fragen aus. Mit charakteristischer Ehrlichkeit gesteht er zu, daß er noch kein selbständiges Urteil über den französischen Sozialismus gewonnen habe. Er entwickelt sein Programm wie folgt: „Die Rheinische Zeitung, die den kommunistischen Ideen in ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal theoretische Wirklichkeit zugestehen, also noch weniger ihre praktische Verwirklichung wünschen oder auch nur für möglich halten kann, wird diese Ideen einer gründlichen Kritik unterwerfen. Daß aber Schriften wie die von Leroux, Considerant und vor allem das scharfsinnige Werk Proudhons nicht durch oberflächliche Einsälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltenden und tief eindringenden Studien kritisiert werden können, würde die Augsburgerin einsehen, wenn sie mehr verlangte und mehr vermöchte als Glacéphrasen. Wir haben die feste Überzeugung, daß nicht der praktische Versuch, sondern die theoretische Ausführung der kommunistischen Ideen die eigentliche Gefahr bildet, denn auf praktische Versuche kann man mit Kanonen antworten, sobald sie gefährlich werden, aber Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, denen man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft.“

In der Rheinischen Zeitung sollte Marx nicht dazu kommen, sein Vorhaben auszuführen. Nach seinem Eintritt in die Redaktion nahm die Zeitung eine scharf oppositionelle Haltung ein und machte zugleich durch ihre geschickte Taktik der Zensur so viel zu schaffen, daß der Regierungspräsident v. Gerlach bereits Mitte November dem Verleger das „entschiedenste Mißfallen der Regierung an der Tendenz des Blattes“ eröffnete. Nur in der Hoffnung, daß die Zeitung in eine „befriedigendere Bahn einlenken“ werde, sah man von einem Verbot ab und begnügte sich, Rutenberg aus Köln zu drangsaliieren. Um der Zeitung den Weg zur Besserung zu ebnen, wurde ihr Zensur abgesetzt, ein Polizeirat Dollenschall, der allerdings ein Prachtexemplar zensurischer Borniertheit war; er hatte einmal in der Kölnischen Zeitung eine Anzeige von Dantes Göttlicher Komödie in der Übersetzung von Philaethes, dem späteren König von Sachsen, unter der Begründung gestrichen, mit

göttlichen Dingen dürfe niemand Komödie treiben. An seine Stelle trat ein Assessor Wiethaus, der den Gedankenmord geschickter betreiben sollte, aber den Henkersdienst doch nicht zur Zufriedenheit der Berliner Machthaber ausüben konnte oder wollte.

Es kam sehr bald zu neuen Konflikten. Die Rheinische Zeitung erhielt aus Berncastel und sonst von der Mosel sachkundige Berichte über die klägliche Lage der Moselbauern. Das Land an der Mosel zwischen Trier und Koblenz, zwischen der Eifel und dem Hunsrück war sehr arm. Der Moselbauer besaß nicht wie der rheinpfälzische Bauer ein Stückchen Land für den Acker- oder Tabaksbau; sein Besitz beschränkte sich auf seinen Weinberg, und jede Mißernte warf ihn hilflos nieder. Nun waren sich von der Mitte der zwanziger Jahre bis zur Mitte der dreißiger Jahre eine Reihe von Mißernten gefolgt, und dann kam der Zollverein, dessen niedrige Tarife die Einfuhr französischer Weine begünstigten, den Absatz der Moselweine hemmten und ihren Preis herabdrückten. Andere Beschwerden der Moselbauern richteten sich gegen die Art, wie ihnen die Nutznießung des Gemeineigentums an Wald und Weide durch den kapitalistischen Geschäftsbetrieb der bürokratischen Gemeindeverwaltungen verkümmert wurde, gegen die drückende und ungleichmäßig veranlagte Moselsteuer, gegen den Wucher, der sie ausfaugte; massenweise wurde ihr kleiner Besitz subhastiert, weil sie Steuern und Zinsen nicht mehr zahlen konnten. Der Notstand dieser blutarmen Bevölkerung lag so offen da, daß ihn nicht einmal der preussische Absolutismus zu leugnen wagte, wenn er ihn auch nur mit jenen Wenn und Aber zugab, in denen sich eine aberweisse und unfähige Bureaucratie praktischen Aufgaben gegenüber zu ergehen pflegt. Sein letztes Hilfsmittel blieb wie immer der Stock, womit er die unbequemen Leute niederschlug, die ihm mehr zutrauten, als er leisten konnte.

Die Moselbriefe der Rheinischen Zeitung waren vollkommen ruhig und sachkundig geschriebene Berichte. In einer dieser Korrespondenzen wurde getadelt, daß in einer Gemeinde von mehreren tausend Seelen noch keine Verteilung von Brennholz stattgefunden habe, trotz der schönsten Waldungen, während in einer anderen die größere Preßfreiheit freudig begrüßt wurde, weil die Moselbauern nunmehr die Krebschäden, an denen sie litten, öffentlich geißeln könnten, ohne sich den Vorwurf frechen Gekreisches zuzuziehen. Gegen diese zwei Korrespondenzen erließ der Oberpräsident v. Schaper zwei Berichtigungen. In der einen ver-

langte er den Namen der Gemeinde zu wissen, wo die Geschichte mit dem Brennholz vorgekommen sein sollte, in der anderen bestritt er, daß jemals eine Behörde die „Unwürdigkeit“ begangen habe, die Beschwerden der Winzer über ihren „anerkannten Notstand“ für freches Getreisch zu erklären. Er wünschte die spezielle Angabe der Fälle, wo auch vor dem Erscheinen der milderen Zensurinstruktion eine freimütige öffentliche Besprechung des Notstandes der Moselbauern von der Behörde verhindert worden sei, und verhielt dem Korrespondenten seinen Dank, wenn dieser die am Marke des Winzers zehrenden Krebschäden offen darlegen wolle und namentlich geeignete Mittel dagegen vorschlagen könne. Nachdem die Bureaukratenseele so ihr höfliches Gift verspritzt hatte, wurde sie grob wie Bohnenstroh und erklärte die Behauptung des Korrespondenten bis zum Beweise des Gegenteils für eine böswillige Verleumdung.

Die Rheinische Zeitung nahm den Handschuh auf. Sie ließ durch ihren Korrespondenten ein reichliches Material über die Lage der Moselbauern sammeln und gab ihm dann das Wort zu einer gründlichen, von ihr selbst aus anderen Quellen noch ergänzten und vervollständigten Antwort auf die Angriffe des Oberpräsidenten. Am 15. Januar 1843 begann die Reihenfolge dieser Aufsätze, mit sauberer Einteilung des Stoffes in fünf Rubriken; es sollte behandelt werden 1. Die Frage der Holzverteilung, 2. Das Verhältnis der Moselgegend zur freieren Bewegung der Presse, 3. Die Krebschäden der Moselgegend, 4. Die Vampire der Moselbauern, 5. Vorschläge zur Abhilfe. Der erste Punkt wurde dadurch erledigt, daß der Korrespondent die Redaktion ermächtigte, dem Oberpräsidenten den Namen der Gemeinde zu nennen, wo die Holzverteilung versäumt worden war. Zum zweiten Punkte wurde mit einer Fülle amtlichen und urkundlichen Materials nachgewiesen, daß die Regierung allerdings die Klagen der Moselbauern gewaltsam unterdrückt, daß sie keinen ernsthaften Versuch zur Abhilfe gemacht, sondern sich mit leeren Nebensarten geholfen habe, daß die Bureaukratie, deren obere Instanzen sich auf die unteren verlassen, wie die unteren auf die oberen, überhaupt unfähig sei, sozialen Mißständen abzuhelpen. An diesen scharfen Geschossen hatte die Regierung genug, sie retirierte schleunigst hinter den Notstift des Zensors. Am 20. Januar brachen die Artikel unvermittelt ab; zu einer Erörterung der drei letzten Punkte ließ es die ebenso furchtsame wie gewalttätige Bureaukratie nicht erst kommen.

Dafür erschien am 28. Januar an der Spitze der Rheinischen Zeitung die Notiz, daß die königlichen, dem Zensurwesen vorgesetzten Ministerien das Aufhören der Rheinischen Zeitung zum 1. April d. J. verfügt hätten. Zugleich wurde der Regierungspräsident v. Gerlach ermächtigt, sich lässlich das ganze Blatt, nachdem es die Zensur passiert habe, vorlegen zu lassen, dessen Druck und Ausgabe niemals vor der durch ihn bewirkten Durchsicht zu gestatten und das Erscheinen ganz zu verhindern, wenn er der Zensur ungeachtet noch unzulässige Stellen darin finden sollte. In der Verbotungsverfügung vom 25. Januar hieß es, die Zeitung habe von ihrer Entstehung an eine verwerfliche Richtung verfolgt; unverkennbar herrsche in ihr die Absicht vor, die Verfassung des Staates in ihrer Basis anzugreifen, das monarchische Prinzip zu erschüttern, die Regierung in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, einzelne Stände gegen die anderen aufzureizen, Mißvergnügen mit den bestehenden gesetzlichen Zuständen zu erwecken. Das Treiben der Zeitung sei auf hohle Theorien gegründet und auf verwerfliche Zwecke gerichtet, die in keinem Staate zu dulden seien. Ausdruck und Sprache seien zügellos. Die Verfügung gestand die Ohnmacht der Zensur; deren Beruf sei es nicht, meinte sie, einem Unwesen auf die Dauer zu steuern, das auf so hartnäckig festgehaltenen bössartigen Tendenzen beruhe. In anderer Weise wurde das christlich-germanische Prinzip, das bei allem sittlichen Abscheu vor profanen Tendenzen doch immer eine zärtliche Empfindung für klingende Münze besitz, durch die Bemerkung gekennzeichnet, daß die Zeitung längst verboten worden wäre, wenn die Regierung nicht billige Rücksicht auf die pekuniären Interessen der Aktionäre genommen hätte, eine Rücksicht, die sie auch jetzt noch veranlasse, die Zeitung nicht sofort, sondern erst nach Ablauf des Quartals zu unterdrücken.

Der Zensor Wiethaus legte sein Amt nieder, als ihm im Regierungspräsidenten ein Oberzensor bestellt wurde; dafür brachte die Kölner Liebertafel dem „Nichtzensor“ ein feierliches Ständchen. An seine Stelle wurde von Berlin der Ministerialsekretär Saint-Paul geschickt, der endlich die von der Regierung gewünschte Mischung von Brutalität und Geschicklichkeit entwickelte, so daß die Oberzensur am 18. Februar wieder aufgehoben wurde. Möglich, daß dazu auch die flehentlichen Vorstellungen der um ihre Geldbeutel gängstigten Aktionäre beitrugen, die am 12. Februar zu einer Generalversammlung zusammengetreten waren. Nicht der Kampf mit dem Zensor, so sehr dessen Wüthen noch heute in

den Spalten der Rheinischen Zeitung zu spüren ist, sondern die Einbildung der Aktionäre, durch eine schwächere Haltung der Zeitung das über sie gefällte Todesurteil aufzuheben, veranlaßte Marx, am 17. März von der Redaktion zurückzutreten. Er hatte gleich die praktische Probe auf seine Ansicht, daß die erste Freiheit der Presse darin bestehe, kein Gewerbe zu sein.

Die Einbildung der Aktionäre erwies sich natürlich als das, was sie war. Eine Deputation, die sie nach Berlin sandten, wurde beim König gar nicht vorgelassen; Petitionen aus Köln, Trier und anderen rheinischen Städten erhielten den Bescheid, daß es bei dem Verbot sein Bewenden haben müsse; die Beamten, die sich daran beteiligt hatten, bekamen als Zugabe den Müffel, sie möchten sich gereifere Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse beschaffen. Die Rheinische Zeitung ging am 31. März 1843 ein.

Aber selbst diese stolze Standarte sank nicht in den Staub, ohne daß deutscher Bedientensinn einen Schatten auf sie geworfen hätte. Beim Leichenschmaus der Zeitung tafelte ihr mörderischer Zensor mit den Aktionären, und an seinem Stuhl war ein Exemplar des Blattes gekettet. Ehe Saint-Paul nach rühmlich vollbrachter Kulturtat Köln verließ, zog er sich noch eine Verurteilung vom Zuchtpolizeigericht zu, weil er sich vor einem Hurenhause mit Nachtwächtern geprügelt hatte. Sein Genosse in diesem Heldenkampf war ein anderer Zensor, jener Graf Fritz Eulenburg, der sich einige dreißig Jahre später der deutschen Sozialdemokratie als alte Wetschwester mit hauendem Säbel und schießender Flinte präsentierte. Leider melden die preußischen Historiker nicht, mit wie gottseligen Empfindungen der romantische König seine wackeren Kämpen für Religion und Sitte sich vor irdischen Hurenhäusern mit den Wächtern der Ordnung raufen sah, zur Zeit, wo er selbst im lieblichen Wilderschmuck seiner Phantasie von der „Hurenschwester am Rhein“ fabelte.

Deutsch-Französische Jahrbücher.

Gleich nachdem Marx von der Redaktion der Rheinischen Zeitung zurückgetreten war, schrieb er an Ruge: Der Prunkmantel des Liberalismus ist gefallen, der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen. Es hieß aber die Wurzel dieses Despotismus aufdecken, wenn Ruge an seinen Bruder schrieb: Die Presse in ganz Deutschland wird nicht durch einen oder zwei Beamte, nicht durch den König unterdrückt, sie ist unterdrückt mit Willen und im Namen des Volkes, der Schriftsteller, der Gelehrten, der Bürger, der Soldaten, der Bauern. Wollte die publizistische Opposition neue Wurzeln schlagen, so mußte es im Ausland geschehen. Aus dieser Notwendigkeit entstanden die Deutsch-Französischen Jahrbücher.

1. Gründung und Untergang der Zeitschrift.

Die geschäftlichen und literarischen Vorbereitungen des neuen Unternehmens beanspruchten ziemlich ein ganzes Jahr. Sofort nach der Unterdrückung der Deutschen Jahrbücher hatte Ruge den Plan gefaßt, sie mit Marx im Ausland zu erneuern. Er trat mit sechstausend Talern als Kommanditär in Fröbels literarisches Kontor, doch sollte die neue Zeitschrift nicht, wie die Anekdota, in der Schweiz erscheinen. Zürich gehorchte den Befehlen aus Berlin, wie Marx sagte. Herwegh war schon im Februar der Angst vor der monarchischen Reaktion zum Opfer gefallen und aus Zürich ausgewiesen worden. Er mußte die von ihm geplante Zeitschrift aufgeben und sammelte ihre Trümmer, die Beiträge für die ersten Hefte, in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, mit Ausnützung der Zensurfreiheit, die Büchern über zwanzig Bogen verheißen war.

Indessen nicht nur deshalb, weil sie ganz unabhängig von der deutschen Zensur sein wollten, lenkten Marx und Ruge ihre Schritte nach Paris. In ihren praktischen Kämpfen waren beide vom Gebiet der Religion auf das Gebiet der Politik gedrängt worden; Marx hatte die Fehde Herweghs und Ruges mit den Bauern in der Rheinischen Zeitung kräftig unterstützt, die Frivolität, die Berlinerei in der Art des Auftretens, die politische Romantik, Geniesucht und Renommage der Freien, die einzeln meistens treffliche Leute seien, rücksichtslos getadelt. Nun hatte sich der politische Kampf in Deutschland unmöglich erwiesen, während er in Frankreich hohe Wellen schlug. Nirgendso auch konnte Marx den französischen Sozialismus so gut studieren, wie an seiner Quelle. Ruge seinerseits plante eine intellektuelle Allianz der Deutschen und Franzosen. Er meinte, gegen Frankreich und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, sei dasselbe. **Frankreich sei das politische Prinzip, das reine Prinzip der menschlichen Freiheit in Europa, und Frankreich sei es allein. Die Wittigheit der Deutschen in dem neuen Bunde sollte der logische Scharfblick der Hegelschen Philosophie sein, als sicherer Kompaß in den metaphysischen und phantastischen Regionen, in denen die Franzosen, selbst Lamennais und Proudhon, geschweige denn die Saint-Simonisten und Fourieristen, ohne Steuer vor Wind und Wellen trieben. Ruge wollte Lamartine, Lamennais, Louis Blanc, Leroux, Proudhon als Mitarbeiter gewinnen.**

Im Spätsommer 1843 reiste er auf einige Monate nach Paris, um den Boden zu sondieren. Das Ergebnis schien ihm günstig, und gegen Ende des Jahres siedelten er wie Marx endgültig über. Jedoch schon nach drei Monaten schrieb Ruge an seine Mutter, die beiden ersten Lieferungen der Deutsch-Französischen Jahrbücher seien erschienen, aber damit habe das Unternehmen auch sein Ende erreicht.

Die Gründe dieses Mißlingens lagen nur zum Teile darin, daß die Verbreitung der Zeitschrift nach Deutschland auf große Hindernisse stieß und die finanziellen Mittel des literarischen Kontors bald versiegten. Das hätte sich vielleicht überwinden lassen, und noch eher die kühle Zurückhaltung der französischen Schriftsteller. Keiner von ihnen ist in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern vertreten. Einzelne hatten zugesagt, aber nichts geliefert, andere sagten in manchmal nicht erfreulicher Weise ab. Lamennais hielt den Herausgebern einen zweistündigen Vortrag über seine religiösen Mucken und erklärte dann, er werde ihre

Taten abwarten, ehe er sich daran beteilige. Lamartine bestritt öffentlich die Zeitungsnachricht, daß er sich anheischig gemacht habe, gemeinsam mit dem — Kezer! — Lamennais an der Revue der Herren Ruge und Marg mitzuarbeiten, worauf diese in der Friedlichen Demokratie erwiderten, Lamartine habe sie allerdings seine Mitwirkung hoffen lassen. Am ungebärdigsten benahm sich Louis Blanc. Er beglückwünschte Deutschland zwar, daß seine Jugend anfange, ihre Aufmerksamkeit auf die Praxis des Lebens zu richten, aber sie müsse ihre Hitze zu mäßigen wissen, da der Atheismus in der Philosophie die Anarchie in der Politik zur notwendigen Folge habe. Er tadelte die deutschen Jünglinge, die durch ihr Bekenntnis zum französischen Materialismus, zu Diderot und Holbach und der Enzyklopädie, um mehr als ein Jahrhundert zurückgingen, und beschwor sie bombastisch: „Denkt daran, daß Rousseau der Repräsentant der Demokratie ist, die sich auf Einheit und Bruderliebe gründet! Denkt wohl daran, daß dieselbe Hand, die uns den Gesellschaftsvertrag gab, das Glaubensbekenntnis des savoyischen Landpfarrers schrieb!“ Dieser ängstliche Kleinbürger konnte nicht von der süßen Gewohnheit lassen, sich die Kämpfe des praktischen Lebens in irgend einer Religion zu verhimmeln und sich dadurch ihr erschöpfendes Verständnis zu verammeln. Doch brauchte der Baum nicht auf den ersten Stieb zu fallen, und die Herausgeber der Deutsch-Französischen Jahrbücher hätten zunächst um so eher auf französische Mitarbeiter verzichtet können, als sie sich in Heine, Herwegh, Johann Jacoby, Friedrich Engels und anderen einen Stab deutscher Mitarbeiter gesammelt hatten, der sich wohl sehen lassen durfte.

Was sie hoffnungslos scheitern ließ, war der Bruch zwischen ihnen selbst. Über den äußeren Anlaß dieses Bruches liegen nur Ruges Berichte vor, die einen tödlichen Haß gegen Marg atmen und nicht unbesehen glaubhaft sind. Darnach hat Marg die Freundschaft gekündigt, weil Ruge dem „Lumpen“ Herwegh jede Zukunft absprach, wegen mancherlei Torheit, die Herwegh im beiläufigen Genuß des Pariser Lebens begangen zu haben scheint. Es mag wohl etwas Wahres daran sein. Marg hatte für echte Dichternaturen ein kongeniales Verständnis; wäre er wie Ruge vor Jahr und Tag mit Herwegh in Berlin gewesen, so würde er der Audienz des Dichters beim König nicht mit Ruges heimlicher Befriedigung zugehört, sondern sie nach seinen Kräften gehindert haben; jetzt wo Herwegh unter den Folgen dieser jugendlichen

Torheit so schwer litt, mag er über dessen angebliche oder wirkliche Verirrungen gerechter und deshalb milder geurteilt haben. Möglich, daß ihm Ruge's unausrottbare Phylistermoral einmal die Galle überlaufen ließ. Kam Ruge doch selbst einem Dichter wie Heine gegenüber nicht aus dem ewigen Moralspredigen heraus, obschon er ihn jetzt richtiger würdigte, als ehebem in Halle; noch nach langen Jahren rühmte er sich, damals gemeinsam mit Marx Heines unsterbliche Satiren, so das Wintermärchen, angeregt zu haben. Doch kommt wenig darauf an, was Marx und Ruge persönlich auseinander brachte; historische Bedeutung hat nur ihr politischer Bruch, und der wurzelte weit tiefer, als in einem gelegentlichen Streite über Heine oder Herwegh.

Es hatte die ganze Kurzsichtigkeit der romantischen Reaktion dazu gehört, um einen Mann wie Ruge in die äußerste Opposition zu treiben. Hätte man ihm die allhergebrachte Freiheit zu philosophieren gelassen, die doch selbst der alte geistlose König geduldet hatte, so würde er sich mit der Heldenrolle des Hallischen oder Dresdener Stadtverordneten beschieden haben. Wie wohl er sich in diesen Krähwinkelchen fühlte, zeigt die breite Behaglichkeit, womit er zwanzig Jahre später in seinen Denkwürdigkeiten davon erzählte. Ob ein neuer Bahnhof im Interesse der Kärner und Kutscher auf dem linken oder im Interesse der Reisenden auf dem rechten Elbufer angelegt werden solle, ob die Berliner Juden den Dresdener Jahrmarkt mit falschen Diamanten beziehen dürften, ob ein grober Engländer im Lesemuseum gehindert werden könne, die Weine auf den Tisch zu legen, das waren die Fragen, in denen sich Ruge vergnüglich tummelte. Wie riesenhaft stachen davon die materiellen Konflikte ab, über die Marx als idealistischer Junghegelianer in der Rheinischen Zeitung gestolpert war: der Krieg zwischen der bürgerlichen und der feudalen Gesellschaft, der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, und selbst auch nur der Haber zwischen Freihandel und Schutzzoll, den namentlich die süddeutschen Fabrikanten unter Führung von List gegen die niedrigen Tarife des Zollvereins entspannen. Als Marx und Ruge in das französische Leben eintauchten, schwamm Marx auf den Fluten, wie ein starkes Schiff, das endlich auf hohe See gelangt, während Ruge's Ruchschale ängstlich nach den Sandbänken der Küste zurückstrebte. Um sich über das Leben und Weben in den kommunistischen Arbeiterkreisen zu unterrichten, verkehrte Marx gern mit dem Danziger Gewerbeck, der damals die Pariser Gemeinden des Bundes-

der Gerechten leitete; als Ewerbeck aber von Ruge ein paar Franken erbat zur Beisteuer für die Drucklegung von Weitlings Schriften, mit dem harmlosen Bemerken, Ruge habe es ja dazu, da hielt ihm der Dresdener Stadtverordnete a. D. eine „zornige“ Rede, die er oben-drein für würdig erachtet hat, schwarz auf weiß der Nachwelt überliefert zu werden: er verbäte sich dies Interesse an seinen Privatangelegenheiten, er sei nicht darum der deutschen Polizeiaufsicht und Zensur aus dem Wege gegangen, um sich von Ewerbeck seine Wirtschaft kontrollieren zu lassen, und in diesem Stile noch eine ganze Strecke weiter. Bei der praktischen Berührung mit dem Sozialismus sprengte der Bourgeois seine philosophische Hülle; Ruge begann die „preussischen Schinderknechte“ mit nachsichtigerem Auge zu betrachten, als die „greulichen Judenseelen“ von Kommunisten.

Im rückstrahlenden Lichte einer fünfzigjährigen Geschichte erscheint der typische Unterschied zwischen Ruge und Marx, der Unterschied zwischen einem polternden Spießer und einem revolutionären Denker, schon sehr klar ausgeprägt in dem Briefwechsel zwischen ihnen, Bakunin und Feuerbach, der die Deutsch-Französischen Jahrbücher eröffnet. Ruge hat sich später als Verfasser dieser Briefe aufgespielt, doch kann er sie aus psychologischen wie stilistischen Gründen nicht verfaßt haben; mindestens in ihrem sachlichen Kerne rühren die Briefe unzweifelhaft von den Männern her, deren Initialen sie tragen. Ein kurzer Stimmungsvoller Anschlag von Marx eröffnet den Briefwechsel: die romantische Reaktion führt zur Revolution, der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Harlekinade gemacht zu werden; man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen, aber seinem Schicksal trieb' es entgegen, eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Ruge antwortet darauf mit einer langen Jeremiade über die unvergängliche Schatzgeduld der deutschen Philister, die er am liebsten zererschmeißen möchte. Jedoch weiß er, daß er selbst dazu gehört, und er will sich der allgemeinen Schmach nicht entziehen. „Sagen Sie mir jede Bitterkeit; ich bin darauf gefaßt. Unser Volk hat keine Zukunft; was liegt an unserem Rufe?“

Worauf Marx: Ihr Brief ist eine gute Elegie, aber politisch ist er ganz und gar nicht. Dem Philister gehört die Welt, um so genauer müssen wir diesen Herrn der Welt studieren. Marx analysiert die Anfänge Friedrich Wilhelms IV. als den Versuch eines gescheiterten Monarchen,

den Philisterstaat auf seiner eigenen Basis aufzuheben. Dieser Versuch ist gescheitert und mußte scheitern. Der Philister ist das Material der Monarchie und der Monarch immer nur der König der Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide bleiben, was sie sind. Der König wollte nicht mit dem toten Gesetz, sondern mit seinem lebendigen Herzen regieren; er wollte alle Herzen für seine Herzenswünsche in Bewegung setzen, aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seine, die Beherrschten konnten den Mund nicht auf tun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden; die Idealisten, welche die Unverschämtheit hatten, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch phantasierte, glaubten sie neudeutsch philosophieren zu dürfen. Dieser Zwiespalt machte es den Dienern, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten, machte es dem Herrn aller Hinter rufen leicht, dem jähzornigen König begreiflich zu machen, daß sich ein Geschlecht rebender Menschen nicht regieren lasse. Die Rückkehr zum alten verknocherten Diener- und Sklavenstaat erfolgte; Schweigen war das einzige Auskunftsmittel. Damit ist aller Welt anschaulich gemacht, wie notwendig die Brutalität und wie unmöglich die Humanität für den Despotismus sei.

Darnach, meint Marx, werde Ruge ihm wohl nicht den Vorwurf machen, zu hoch von der Gegenwart zu denken; wenn er dennoch nicht an ihr verzweifelte, so erfülle ihn ihre verzweifelte Lage mit Hoffnung. Er rede nicht erst von der Unfähigkeit der Herren und der Indolenz der Diener und Untertanen, die alles gehen ließen, wie es Gott gefalle, obschon beides zusammen hinreiche, eine Katastrophe herbeizuführen. Er mache nur darauf aufmerksam, daß die Feinde des Philistertums, mit einem Worte alle denkenden und leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt seien, daß selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Untertanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit werbe. „Das System des Erwerbes und Handels, des Besizes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller, als die Vermehrung der Bevölkerung, zu einem Bruche innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existiert und genießt.“ Ihre Aufgabe sei, die alte Welt vollkommen ans Tageslicht zu ziehen und die neue positiv auszubilden.

Es folgen Briefe Bakunins und Feuerbachs, die gleichfalls Ruges verzweifelte Stimmung bekämpfen. Bakunin schreibt in hochmütig-wohlvollenem Tone über deutsche Zustände, „eure Bande will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Schtje“. Feuerbach wird durch den Untergang der Deutschen Jahrbücher an den Untergang Polens erinnert; „die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens. . . . Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung, aus den Sümpfen und Wäldern, aus unseren Lenden müssen wir sie erzeugen.“ Er empfiehlt die Gründung eines neuen Organs, um die Köpfe zu säubern. Ruge bekennt sich durch „den neuen Anacharsis und den neuen Philosophen“ überwunden, und Marx zieht wie in einem prachtvollen Schlußakkord das Ergebnis der Diskussion.

Es sei klar, daß ein neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe geschaffen werden müsse. Aber wenn auch kein Zweifel über das Woher, so herrsche desto größere Konfusion über das Wohin. „Nicht nur daß eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, daß er keine exakte Anschauung von dem hat, was werden soll. Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Bisher hatten die Philosophen die Auflösung aller Rätsel in ihrem Bulte liegen, und die dumme exoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperrern, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen. Die Philosophie hat sich verweltlicht, und der schlagendste Beweis dafür ist, daß das philosophische Bewußtsein selbst in die Qual des Kampfes nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich hineingezogen ist. Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikt mit den vorhandenen Mächten.“ Marx will keine dogmatische Fahne aufpflanzen, und der Kommunismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling lehren, ist ihm auch nur eine dogmatische Abstraktion. Das Hauptinteresse des jetzigen Deutschlands sei einmal die Religion,

dann die Politik; ihnen sei nicht irgend ein System wie die Reise nach Italien entgegenzusetzen, vielmehr müsse an sie, wie sie auch seien, angeknüpft werden.

Marx verwirft die Meinung der „krassen Sozialisten“, daß die politischen Fragen unter aller Würde seien. Aus dem Konflikt des politischen Staates mit sich selbst, aus dem Widerspruch seiner ideellen Bestimmung mit seinen realen Voraussetzungen, lasse sich überall die soziale Wahrheit entwickeln. Er bezieht sich auf den von ihm in der Rheinischen Zeitung erörterten Unterschied zwischen ständischem und repräsentativem System: diese Frage drücke nur auf politische Weise den Unterschied aus zwischen der Herrschaft des Menschen und der Herrschaft des Privateigentums. „Es hindert uns also nichts, unsere Kritik an die Kritik der Politik, an die Parteinahme in der Politik, also an wirkliche Kämpfe anzuknüpfen. Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier knie nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreien. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewußtsein ist eine Sache, die sie sich aneignen muß, wenn sie auch nicht will.“ Marx schließt den Briefwechsel mit dem Programm: Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche.

Auf der Höhe dieses Programms stehen die Beiträge, die Marx und Engels in die Deutsch-Französische Jahrbücher gegeben haben. Was von anderen Mitarbeitern stammt, Heines und Herweghs Lieder, Johann Jacobys urkundliche Mitteilungen aus seinem Hochverratsprozeß, die Artikel von Bernays und die Briefe von Hegel, alles das hat mehr oder minder großen, ästhetischen oder historischen Wert, ist aber ohne Bedeutung für die Geschichte des Sozialismus.

2. Die Aufsätze von Marx.

Marx und Engels haben je zwei Aufsätze für die Deutsch-Französische Jahrbücher geschrieben. Die Arbeiten von Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie und Zur Judenfrage, stehen in einem gewissen inneren Zusammenhang, und ebenso die Arbeiten von Engels: Umriffe zu einer

Kritik der Nationalökonomie und Die Lage Englands. Aber darüber hinaus sind alle vier Aufsätze wie durch einen roten Faden zusammengehalten: es ist Feuerbach, von dem sie aus- und über den sie mit tastenden Schritten hinausgehen.

In einem Schreiben aus Kreuznach vom 30. Oktober 1843 hatte Marx bei Feuerbach angeklopft wegen einer Kritik Schellings gleich für das erste Heft. Er nennt Feuerbach den „umgekehrten Schelling“, in dem sich der aufrichtige Jugendgedanke Schellings, der bei diesem ein phantastischer Jugendtraum geblieben sei, zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zu männlichem Ernste entfaltet habe. „Ich halte Sie daher für den notwendigen, natürlichen, also durch Ihre Majestäten, die Natur und die Geschichte, berufenen Gegner Schellings.“ Die wenigen Zeilen, fest und liebenswürdig und wie im Sturme hingeworfen, regten Feuerbach so auf, daß er sofort die Vorlesungen Schellings vornahm, um der „Pflichtnotwendigkeit“, die Marx ihm vorgestellt habe, zu genügen. Aber er lehnte schließlich doch ab, weil er in Kürze das Notwendigste bereits ausgeführt habe und etwas schon Gesagtes nicht ad captum vulgi, zum Gemeinverständnis wiederkauen möge. Marx hat von Feuerbach stets mit hoher Achtung gesprochen, wie Feuerbach von Marx, aber was sie trennte, ein halbes Menschenalter industrieller und politischer Entwicklung, tritt gleich bei ihrer ersten Berührung deutlich hervor: der vierzigjährige Mann mag doch nur in der vornehmen Toga des Philosophen die sinnliche Welt beschreiten, die der fünfundzwanzigjährige Jüngling mit schneidendem Schwerte erobern will.

In der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie geht Marx von dem Fundament der irreligiösen Kritik aus, wie es von Feuerbach gelegt worden war: der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Aber er geht sofort einen Schritt weiter: „Der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät.“ Es ist die Aufgabe der Geschichte, es ist die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik.

Um diese Aufgabe zu lösen, schließt sich Marx nicht an das Original an, sondern an eine Kopie, aus keinem anderen Grunde, als weil sich

seine Kritik an Deutschland anschließt. An die deutschen Zustände selbst anzuknüpfen, führe zu einem Anachronismus. „Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich nach französischer Zeitrechnung kaum im Jahre 1789, noch weniger im Brennpunkt der Gegenwart.“ Es folgt eine brennende Schilderung der deutschen Zustände, „die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Druckes aller sozialen Sphären aufeinander, einer allgemeinen tatlosen Verstimmung, einer sich ebenso sehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit, eingefasst in den Rahmen eines Regierungssystems, welches, von der Konservation aller Erbärmlichkeiten lebend, selbst nichts ist, als die Erbärmlichkeit an der Regierung“. Wolle die Kritik die moderne soziale Wirklichkeit begreifen, wolle sie sich zu wahrhaft menschlichen Problemen erheben, so befinde sie sich außerhalb der deutschen Zustände, oder sie würde ihren Gegenstand unter ihrem Gegenstand greifen.

Hierfür gibt Marx ein Beispiel. „Das Verhältnis der Industrie, überhaupt der Welt des Reichtums, zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit. Unter welcher Form fängt dies Problem an, die Deutschen zu beschäftigen? Unter der Form der Schutzzölle, des Prohibitivsystems, der Nationalökonomie. Die Deutschhümelei ist aus dem Menschen in die Materie gefahren, und so sahen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden in Patrioten verwandelt.“ Marx zerriß damals schon das patriotische Gewand, in das der heute noch als Nationalheld gefeierte List seine kapitalistisch-merkantilistische Agitation hüllte. Während das Problem in Frankreich und England laute: Politische Ökonomie oder Herrschaft der Sozietät über den Reichtum, laute es in Deutschland: Nationalökonomie oder Herrschaft des Privateigentums über die Nationalität. Dort handle es sich um die Lösung und hier erst um die Schürzung des Knotens: ein zureichendes Beispiel von der deutschen Form der modernen Probleme, ein Beispiel, wie die deutsche Geschichte, gleich einem ungeschulten Rekruten, bisher nur die Aufgabe gehabt habe, abgedroschene Geschichten nachzuerzieren.

Aber die deutsche Geschichte habe in der deutschen Philosophie eine ideale Verlängerung; die Deutschen seien philosophische Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre historischen Zeitgenossen zu sein. Die deutsche Rechts- und Staatsphilosophie sei die einzige mit der offiziellen modernen Gegenwart auf gleichem Fuße stehende Geschichte. Ihre Kritik führe mitten in die Fragen, um deren praktische Lösung es sich handle. Mit

Recht fordere die praktische politische Partei — also etwa die liberale Bourgeoisie — die Negation der Philosophie; ihr Unrecht sei nur, daß sie diese Forderung nicht vollziehe noch vollziehen könne. Man negiere die Philosophie nicht, indem man ihr den Rücken kehre und abgewandten Hauptes einige ärgerliche und banale Phrasen über sie hermurme. Diese Partei wolle an wirkliche Lebenskeime anknüpfen, aber sie vergesse, daß der wirkliche Lebenskeim des deutschen Volkes bisher nur unter seinem Hirnschädel gewuchert habe. Sie könne die Philosophie nicht aufheben, ohne sie zu verwirklichen. Den umgekehrten Fehler begehe die theoretische, von der Philosophie her datierende, politische Partei, also etwa die Berliner Freien. Sie kritisiere nicht die Philosophie, sondern gehe von ihren Voraussetzungen aus und bleibe bei ihren Resultaten stehen oder gebe anderweitig hergeholte Forderungen und Resultate für unmittelbare Forderungen und Resultate der Philosophie aus. Der Grundmangel dieser Partei sei der Glaube, die Philosophie verwirklichen zu können, ohne sie aufzuheben. Es frage sich vielmehr: kann Deutschland zu einer Praxis auf der Höhe der Prinzipien gelangen, das heißt zu einer Revolution, die es nicht nur auf das offizielle Niveau der modernen Völker erhebt, sondern auf die menschliche Höhe, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird?

Mary antwortet darauf: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen. Die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie auf den Menschen demonstriert und sie demonstriert auf den Menschen, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ Indessen scheine einer radikalen deutschen Revolution eine Hauptschwierigkeit entgegenzustehen. Die Revolutionen bedürften eines passiven Elements, einer materiellen Grundlage. Die Theorie werde in einem Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse sei. Wie nun solle Deutschland mit einem Salto mortale nicht nur über seine eigenen Schranken hinwegsetzen, sondern zugleich über die Schranken der modernen Völker, über Schranken, die es in Wirklichkeit als Befreiung von seinen wirklichen Schranken empfinden und erstreben müsse? Die Frage löst sich dadurch, daß die deutschen Regierungen verstanden haben, die zivilisierten Mängel

der modernen Staatswelt, deren Vorteile das deutsche Volk nicht besitzt, zu kombinieren mit den barbarischen Mängeln der alten Staatswelt, deren es sich in vollem Maße erfreut, daß Deutschland alle Leiden der modernen Entwicklung mitgemacht hat ohne ihre Genüsse, daß es sich eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden wird, ohne jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden zu haben. „Nicht die radikale Revolution ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die allgemein menschliche Emanzipation, sondern vielmehr die teilweise, die nur politische Revolution, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehen läßt.“

Eine solche Revolution beruhe darauf, daß ein Teil der bürgerlichen Gesellschaft sich emanzipiere und zur allgemeinen Herrschaft gelange, daß eine bestimmte Klasse von ihrer besonderen Situation aus die allgemeine Emanzipation der Gesellschaft unternehme. Diese Klasse befreie die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die ganze Gesellschaft sich in der Situation dieser Klasse befinde, also zum Beispiel Geld und Bildung besitze oder beliebig erwerben könne. „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im allgemeinen fraternisiert und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist.“ Umgekehrt müßten, damit die Revolution eines Volkes und die Emanzipation einer besonderen Klasse zusammenfallen, alle Mängel der Gesellschaft in einer anderen Klasse konzentriert, müsse ein bestimmter Stand der Stand des allgemeinen Anstoßes sein, müsse eine besondere soziale Sphäre für das notorische Verbrechen der ganzen Sozietät gelten, so daß die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung er scheine. Die negativ-allgemeine Bedeutung von Adel und Klerisei bedinge in Frankreich die positiv-allgemeine Bedeutung der Bourgeoisie.

Mary führt nun aus, in Deutschland fehle jeder besonderen Klasse nicht nur die Konsequenz, die Schärfe, der Mut, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnten, sondern auch jene Breite der Seele, die mit der Volksseele, wenn auch nur augenblicklich verschmelze, jene Genialität, welche die materielle

Macht zur politischen Gewalt begeistere, jene revolutionäre Kühnheit, die dem Gegner die trotzigste Parole zuschleudere: Ich bin nichts und ich müßte alles sein. Die Sphären der deutschen Gesellschaft verhielten sich nicht dramatisch, sondern episch zueinander; jede lagerte sich neben die anderen mit ihren besonderen Ansprüchen hin; sogar das moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelklasse beruhe nur auf dem Bewußtsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmäßigkeit aller übrigen Klassen zu sein. Jede Klasse sei schon in den Kampf mit der unter ihr stehenden Klasse verwickelt, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden Klasse beginne. Die Mittelklasse wage kaum von ihrem Standpunkt aus den Gedanken der Emanzipation zu fassen, und schon erkläre die Entwicklung der sozialen Zustände, wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquiert oder wenigstens für problematisch.

Wo liegt also die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation? „Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein besonderes Recht in Anspruch nimmt, weil kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlechthin an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen historischen, sondern nur noch auf den menschlichen Titel provozieren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Worte der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat.“

Das Proletariat beginne erst durch die hereinbrechende industrielle Bewegung für Deutschland zu werden, denn nicht die naturwüchsig entstandene, sondern die künstlich produzierte Armut, nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergebückte, sondern die aus ihrer akuten Auflösung, vorzugsweise aus der Auflösung des Mittelstandes hervorgehende Menschenmasse bilde das Proletariat, obgleich allmählich,

wie sich von selbst verstehe, auch die naturwüchsig gewordene Armut und die christlich-germanische Leibeigenschaft in seine Reihe treten. Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung verkünde, so spreche es nur das Geheimnis seines eigenen Daseins aus, denn es sei die faktische Auflösung dieser Weltordnung. Wenn es die Negation des Privateigentums verlange, so erhebe es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben habe, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zutun verkörpert sei. Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so finde das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen, und sobald der Blitz des Gedankens in diesen naiven Volkshoden eingeschlagen sei, werde sich die Emanzipation der Deutschen zu Menschen vollziehen. „Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie. Wenn alle inneren Bedingungen erfüllt sind, wird der deutsche Auferstehungstag verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahns.“

Indem Marx barlegt, daß in Deutschland nicht die politische, aber die menschliche Emanzipation möglich sei, untersucht er zugleich den Unterschied zwischen politischer und menschlicher Emanzipation in dem Aufsatz zur Judenfrage, der Bruno Bauers Schriften über diese Frage kritisiert. Die Judenfrage war sozusagen der Gipfel, an dem der deutsche Idealismus die ökonomische Entwicklung gepackt hatte. Der christlich-germanische Staat mißhandelte, unterdrückte, verfolgte die Juden, während er sie zugleich duldete, begünstigte, ja liebte. Im achtzehnten Jahrhundert hatte der alte Fritz die Juden vollständig rechtlos gemacht, ihnen aber zugleich einen weitreichenden Schutz gewährt, „hauptsächlich deshalb, um Handel, Commerce, Manufakturen, Fabriken zu fördern“. Der „philosophische König“ gab den Gelbjuden, die ihm bei seinen Münzfälschungen und sonstigen zweifelhaften Finanzoperationen halfen, die „Freiheit von christlichen Bantiers“, während er den Philosophen Moses Mendelssohn in seinen Staaten eben nur duldete, aber nicht etwa weil er ein Philosoph war, sondern weil er die Stelle eines Buchhalters bei einem jener reichen Juden bekleidete. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verfolgte Friedrich Wilhelm IV. die Juden mit allen möglichen Schereien, aber das jüdische Kapital wurde deshalb nicht weniger durch

die ökonomische Entwicklung gefördert. Es begann, sich die herrschenden Klassen zu unterwerfen, und schwang seine Geißel über die beherrschten Klassen, über das Proletariat als Industrie- und weit mehr noch über die große Masse der Kleinbäuerlichen und Kleinbürgerlichen Klassen als Wucherkapital.

Gegen diesen sonderbaren Widerspruch, gegen diesen „lügenhaften Zustand“ hatte sich Bruno Bauer erhoben. An diesem Punkte erkannte er die kapitalistische Entwicklung, aber nur als mittelalterliches Embryo, als Auswuchs des christlich-germanischen Staates. Deshalb blieb er in dem religiösen Gegensatz zwischen Christentum und Judentum befangen. So scharf er die Theologie kritisierte, so sah er die Dinge doch immer nur erst durch die theologische Brille. Er bekämpfte den christlich-germanischen Staat, der seinem religiösen Wesen nach die Juden nicht emanzipieren konnte; er bekämpfte aber auch die Juden, die ihrem religiösen Wesen nach nicht emanzipiert werden könnten. Der religiöse Gesichtspunkt ist für ihn entscheidend. Christen und Juden müssen aufhören, Christen und Juden zu sein, wenn sie frei sein wollen. Da aber das Judentum als Religion von dem Christentum als Religion überholt worden ist, so hat der Jude einen beschwerlicheren und weiteren Weg zur Freiheit als der Christ. Nach Bruno Bauer müssen die Juden gewissermaßen erst das Christentum und die Hegelsche Philosophie nachgerzieren, ehe sie emanzipiert werden können. Die Lösung der Judenfrage, die Emanzipation der Juden, verflüchtigt sich ihm in eine idealistische Schrunke.

Dagegen macht Marx die praktischen Resultate geltend, die er aus dem Studium der französischen Revolution gewonnen hatte. Er sagt, es genüge keineswegs, zu untersuchen: Wer soll emanzipieren? Wer soll emanzipiert werden? Die Kritik habe ein Drittes zu tun, sie müsse fragen: Um welche Art der Emanzipation handelt es sich? Das Verhältnis der politischen zur menschlichen Emanzipation sei zu untersuchen. Frage Bauer die Juden: Habt ihr von eurem Standpunkt aus das Recht, die politische Emanzipation zu begehren? so müsse vielmehr gefragt werden: Hat der Standpunkt der politischen Emanzipation das Recht, vom Juden die Aufhebung des Judentums, vom Menschen überhaupt die Aufhebung der Religion zu verlangen?

Marx verneint diese Frage durch den Nachweis, daß der christlich-germanische Staat, der Staat der Privilegien erst der unvollkommene,

der noch theologische, der noch nicht in politischer Reinheit ausgebildete Staat sei. Der politisch vollendete, moderne Staat, der keine religiösen Privilegien mehr kenne, sei auch der vollendete christliche Staat; er könne die Juden nicht nur emanzipieren, sondern habe sie emanzipiert und müsse sie seinem Wesen nach emanzipieren. Wo der politische Staat in seiner höchsten Ausbildung existiere, wo die Staatsverfassung ausdrücklich die Ausübung politischer Rechte für unabhängig erkläre von dem religiösen Glauben, wie in einem Teile der nordamerikanischen Freistaaten, da halte man gleichwohl einen Menschen ohne Religion für keinen anständigen Menschen. Das Dasein der Religion widerspreche also der Vollendung des Staates nicht. Die politische Emanzipation des Juden, des Christen, überhaupt des religiösen Menschen sei die Emanzipation des Staates vom Judentum, vom Christentum, überhaupt von der Religion. Der Staat könne sich von einer Schranke befreien, ohne daß der Mensch wirklich von ihr frei wäre, und darin zeige sich die Grenze der politischen Emanzipation.

Der Staat als Staat annulliere zum Beispiel das Privateigentum. Der Mensch erkläre auf politische Weise das Privateigentum für aufgehoben, sobald er den Zensus für aktive und passive Wählbarkeit aufhebe, wie es in vielen nordamerikanischen Freistaaten geschehen sei. Der Staat hebe den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für unpolitische Unterschiede erkläre, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum gleichmäßigen Teilnehmer der Volkssouveränität ausrufe. Nichtsdestoweniger lasse der Staat das Privateigentum, die Bildung, die Beschäftigung auf ihre Weise, das heißt als Privateigentum, als Bildung, als Beschäftigung wirken und ihr besonderes Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, existiere er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfinde er sich als politischer Staat und mache er seine Allgemeinheit geltend nur im Gegensatz zu diesen seinen Elementen. Der vollendete politische Staat sei seinem Wesen nach das Gattungslieben des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen Leben. Alle Voraussetzungen dieses egoistischen Lebens blieben außerhalb der Staatssphäre in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, aber als Eigenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Das Verhältnis des politischen Staates zu seinen Voraussetzungen, mögen diese nun materielle Elemente sein,

wie das Privateigentum, oder geistige Elemente, wie die Religion, sei der Widerstreit zwischen dem allgemeinen und dem Privatinteresse. Der Konflikt, worin sich der Mensch als Befenner einer besonderen Religion mit seinem Staatsbürgertum, mit den anderen Menschen als Gliedern des Gemeinwesens befinde, reduziere sich auf die Spaltung zwischen dem politischen Staate und der bürgerlichen Gesellschaft.

Könne der Mensch nun aber, obgleich Jude, politisch emanzipiert werden, so leugne Bauer ferner, daß der Jude die Menschenrechte beanspruchen und erhalten dürfe. Darauf antwortet Mary, die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liege so wenig im Begriff der Menschenrechte, daß das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt werde. Das Privilegium des Glaubens sei ein allgemeines Menschenrecht. Die Menschenrechte, die *droits de l'homme*, unterschieden sich von den Staatsbürgerrechten, den *droits du citoyen*. Wer aber sei der vom *citoyen* unterschiedene *homme*? Niemand anderes als das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Mary weist dies eingehend nach an der Definition der Menschenrechte (Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigentum) in der radikalsten Konstitution, der französischen Konstitution von 1793. Die politische Revolution sei die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. Unter der Feudalität habe die Gesellschaft einerseits unmittelbar einen politischen Charakter getragen, indem die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie Besitz und Familie, Art und Weise der Arbeit, in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes, der Korporation Elemente des Staatslebens gewesen seien, andererseits sei sie eben dadurch in eine Anzahl besonderer Gesellschaften zerfallen und habe das Individuum vom Staatsganzen ausgeschlossen; die Konsequenz dieser Organisation sei notwendig gewesen, die allgemeine Staatsmacht zur besonderen Angelegenheit eines von dem Volke abgesetzten Herrschers und seiner Diener zu machen. Indem nun aber die politische Revolution diese Herrschermacht stürzte, die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, als wirklichen Staat konstituierte, habe sie alle Stände, Korporationen, Zmungen, Privilegien zerschlagen und den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben. „Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unab-

hängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person. Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine eigenen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“

Endlich untersucht Marx die Ansicht Bauers, daß der Christ emanzipationsfähiger sei als der Jude. Er bricht auch hier die theologische Fassung der Frage, über die Bauer nicht hinauskommt, so kritisch er sich zur Theologie stellt. Marx will nicht den Sabbats-, sondern den Alltagsjuden betrachten. Die Judenfrage sei freilich auch eine religiöse Frage, aber sie habe eine weltliche reale Grundlage. Der wirkliche Jude sei nicht aus der jüdischen Religion, sondern die jüdische Religion aus dem wirklichen Juden zu erklären. So verwandelt sich die Frage nach der Emanzipationsfähigkeit des Juden für Marx in die Frage, welches besondere gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judentum aufzuheben. Welches sei der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches sei der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches sein weltlicher Gott? Das Geld. „Nun wohl, die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit. Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhobe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andererseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus an der menschlichen Emanzipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der Selbstentfremdung.“ Marx erkennt im Judentum ein allgemeines gegenwärtiges antisoziales Element, das durch die geschichtliche Entwicklung, an der die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet hätten, auf seine jetzige Höhe getrieben worden sei, wo es sich notwendig auflösen müsse.

Das Judentum habe sich auf jüdische Weise emanzipiert, indem es sich die Geldmacht aneignete, indem das Geld zur Weltmacht und der praktische Judentum zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden sei. „Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind.“ Wenn Bauer es einen lügenhaften Zustand nenne, daß dem Juden in der Theorie die bürgerlichen Rechte vorenthalten würden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitze, so sei dieser Widerspruch der Widerspruch zwischen Politik und Geldmacht überhaupt. Während die Politik ideal über der Geldmacht stehe, sei sie in der Tat zu ihrem Verbeigeworden geworden. Das Judentum habe sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten. Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeuge die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden. Das Geld sei der eifrige Gott Israels, vor dem kein anderer Gott bestehen dürfe. Das Geld erniedrige alle Götter des Menschen und verwandle sie in eine Ware. Das Geld sei der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge. Es habe daher die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld sei das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins; dies fremde Wesen beherrsche ihn, und er bete es an. Die himmlische Nationalität des Juden sei die Nationalität des Kaufmanns, des Geldmenschen überhaupt. Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirkliche, darum könne die bürgerliche Gesellschaft den Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens überzeugen. Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden sei die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum.

Mit anderen Worten sagt Marx: Die religiösen Tagesfragen haben heutzutage eine gesellschaftliche Bedeutung, von religiösen Interessen als solchen ist nicht mehr die Rede. Nicht mit den Augen des Theologen, sondern des Weltmanns betrachtet er die historische Entwicklung des Judentums. Er weist diese Entwicklung nach nicht in der religiösen Theorie, sondern in der industriellen und kommerziellen Praxis, die in der jüdischen Religion einen phantastischen Reflex findet. Das praktische Judentum hat seine Vollendung erst in der vollendeten christlichen Welt erhalten, ja es ist die vollendete Praxis der christlichen Welt selber. Da die bürgerliche Gesellschaft durchaus kommerziellen jüdischen Wesens, der Jude von vornherein ihr notwendiges Glied ist, so hat er um so

größeres Recht auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte.

Die Anerkennung der Menschenrechte ist nichts anderes als die Anerkennung des egoistischen bürgerlichen Individuums und der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, die den Inhalt seiner Lebenssituation, den Inhalt des heutigen bürgerlichen Lebens bilden. Die Menschenrechte befreien den Menschen nicht von der Religion, sondern geben ihm die Religionsfreiheit, sie befreien ihn nicht vom Eigentum, sondern verschaffen ihm die Freiheit des Eigentums, sie befreien ihn nicht vom Schmutz des Erwerbes, sondern verleihen ihm vielmehr die Gewerbefreiheit. Die Anerkennung der Menschenrechte durch den modernen Staat hat keinen anderen Sinn als die Anerkennung der Sklaverei durch den antiken Staat. Wie der antike Staat die Sklaverei, so hat der moderne Staat die bürgerliche Gesellschaft zur Naturbasis. Indem sie durch ihre eigene Entwicklung die alten politischen Bande sprengte, schuf sie den modernen Staat, und dieser Staat erkannte durch Proklamierung der Menschenrechte seine Geburtsstätte und Grundlage an. Das ausgebildete moderne Staatswesen hat die entwickelte bürgerliche Gesellschaft zur notwendigen Grundlage: den allgemeinen Kampf von Mann wider Mann, Individuum wider Individuum, den Krieg aller nur mehr durch ihre Individualität voneinander abgeschlossenen Individuen gegeneinander, die allgemeine zügellose Bewegung der aus den Fesseln der Privilegien befreiten elementarischen Lebensmächte, die tatsächliche Sklaverei, wenn auch scheinbare Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums, das die zügellose Bewegung seiner entfremdeten Lebens Elemente, wie Eigentum, Industrie, Religion für seine eigene Freiheit nimmt, während sie vielmehr seine vollendete Knechtschaft und Unmenschlichkeit ist.

Die Anarchie ist das Gesetz der von den gliedernden Privilegien emanzipierten bürgerlichen Gesellschaft, und die Anarchie der bürgerlichen Gesellschaft ist die Grundlage des modernen öffentlichen Zustandes, wie der öffentliche Zustand wieder seinerseits die Gewähr dieser Anarchie ist. So sehr sich beide entgegengesetzt sind, so sehr bedingen sie sich gegenseitig.

Diese Kritik der Judenfrage führte die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie einen großen Schritt weiter. Hatte Hegel den Staat der Gesellschaft übergeordnet, so findet Marx, daß tatsächlich die Gesellschaft

dem Staate übergeordnet ist. Marx führt den Beweis dafür an der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft und dem ausgebildeten modernen Staate. Er deutet darauf hin, daß in der antiken und der feudalen Welt, wie in der modernen, die Gesellschaft die notwendige Grundlage des Staates gewesen sei, nicht umgekehrt. Aber erst die moderne Welt hat den Gegensatz von Gesellschaft und Staat so vereinfacht und so gesteigert, daß er sich auflösen muß in die bewußte Organisation der gesellschaftlichen Kräfte, die den Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Anarchie und dem staatlichen Zwange in einer höheren Einheit aufhebt, die den Menschen emanzipiert, indem sie ihn zum Herrn seiner Lebensquellen macht. Die Aufsätze von Marx in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern enthalten die fruchtbaren Keime der materialistischen Gesellschaftsauffassung.

Auf die Judenfrage selbst ist Marx niemals wieder zurückgekommen; was darüber zu sagen war, hatte er in erschöpfender Weise gesagt. Die unabsehbare Literatur, die seitdem über die Judenfrage entstanden ist, geht mit keinem Gedanken über Marx hinaus, bleibt vielmehr durchweg hinter seinem Aufsatz zurück. Marx hat nichts mit dem Antisemitismus gemein. Er sagt nicht nur, daß, sondern er beweist auch, weshalb der Jude den unanfechtbarsten Anspruch auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte hat. Ja noch mehr: er sagt, die politische Emanzipation sei allerdings ein großer Fortschritt, sie sei die letzte Form der menschlichen Emanzipation zwar nicht überhaupt, aber doch innerhalb der bisherigen Weltordnung. Marx hat aber auch nichts mit dem Philosemitismus gemein, der jede Kritik des Geldjudentums mit einigen schönen Versen aus Lessings Nathan dem Weisen niederzuschlagen möchte. Vielmehr faßt er das Judentum als gesellschaftliches Produkt auf, das in seiner bestimmten historischen Gestalt aus bestimmten historischen Zuständen entstanden sei und mit ihnen vergehen werde. Die geschichtliche Entwicklung hat das Judentum, ohne seine Schuld und auch mit seiner Schuld, zum Träger der Geldmacht und damit zu einem antisozialen Element gemacht, das sich notwendig auflösen muß. Es wird sich aber auflösen in der sozialen Gesellschaft, die nicht mehr um das Geld als Gott, sondern um die Arbeit als Sonne kreist.

Will man das, was Marx über die Judenfrage zu sagen hatte, in der heute üblichen Sprache zusammenfassen, so würde das Ergebnis

seiner Untersuchung lauten: Wie die menschliche Emanzipation des Arbeiters, wie die menschliche Emanzipation der Frau, so ist auch die menschliche Emanzipation des Juden erst in der sozialistischen Gesellschaft möglich.

3. Die Ahsätze von Engels.

Wie Marx in der französischen Revolution, so suchte und fand Engels in der englischen Industrie die Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche der Zeit. Er sah, wie die zügellose Bewegung des dem Menschen entfremdeten Eigentums den Menschen in Elend, Erniedrigung, Knechtschaft, Unmenschlichkeit wirft, aber er sah auch, wie es mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen den Weg bahnt für den großen Umschwung des Jahrhunderts, für die Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst.

In seinen Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie nennt Engels die bürgerliche Ökonomie seit Adam Smith, das System der Handelsfreiheit, dieselbe Heuchelei und Unstittlichkeit, die jetzt auf allen Gebieten der freien Menschlichkeit gegenüberstehe. Sie sei ein Fortschritt über das Merkantilsystem hinaus, weil sie die Gesetze des Privateigentums entwickle, aber sie scheue den letzten Schritt und frage nicht nach der Berechtigung des Privateigentums. Demgemäß könne sie das Merkantilsystem nicht wirklich überwinden; die Inkonsistenz der liberalen Ökonomie müsse sich notwendig wieder in ihre Bestandteile auflösen. Hinter der gleichuerischen Humanität der Neueren stecke eine Barbarei, von der die Alten nichts gewußt hätten; die Begriffsverwirrung der Alten sei noch einfach und konsequent gegen die doppelzüngige Logik der Neueren; die Verteidiger der Handelsfreiheit seien schlimmere Monopolisten, als die alten Merkantilisten selbst. Wenn sie die Restauration des Merkantilsystems durch List nicht begreifen könnten, so sei der Zusammenhang doch sehr einfach. „Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück, oder zur freien Philosophie vorwärts gehen muß, so muß die Handelsfreiheit auf der einen Seite die Restauration der Monopole, auf der anderen die Aufhebung des Privateigentums produzieren.“ In allen rein ökonomischen Kontroversen hätten die Verteidiger der Handelsfreiheit das Recht auf ihrer Seite gegenüber den Merkantilisten, aber nicht gegenüber den Gegnern des

Privateigentums, die ökonomische Fragen auch ökonomisch richtiger zu entscheiden wüßten, wie die englischen Sozialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen hätten.

Von diesem allgemeinen Standpunkt aus untersucht Engels die einzelnen ökonomischen Kategorien, wie Handel, Wert, Preis, Grundrente, Kapital, Arbeit, Konkurrenz. Er deckt ihre unheilbaren Widersprüche auf, aber er faßt sie nicht wie Proudhon als Voraussetzungen, von denen aus er die Nationalökonomien bestreitet, sondern er weist nach, daß sie die logischen Gestaltungen des Privateigentums seien. Wie Bruno Bauer bei der schärfsten Kritik der Theologie doch immer in theologischen Voraussetzungen hängen geblieben war, so Proudhon bei der schärfsten Kritik des Privateigentums in den ökonomischen Begriffen, die sich aus dem Privateigentum ergeben. Wie Marx dort die theologische, so zerbrach Engels hier die nationalökonomische Fassung der Frage und führte sie auf ihre allgemeine, rein menschliche Basis zurück.

Unter dem Merkantilsystem trug der Handel seine gemeine Habsucht offen zur Schau. Die liberale Ökonomie hat ihn humanisiert. Weshalb? Weil es im Interesse des Handelsmanns liegt, mit dem einen, von dem er wohlfeil kauft, wie mit dem anderen, an den er teuer verkauft, in gutem Vernehmen zu stehen. Je freundschaftlicher, desto vorteilhafter. „Haben wir nicht die Barbarei der Monopole gestürzt, rufen die Heuchler aus, haben wir nicht die Zivilisation in entfernte Weltteile getragen, haben wir nicht die Völker verbrüdert und die Kriege vermindert? — Ja, das alles habt ihr getan, aber wie habt ihr es getan! Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das Eine große Grundmonopol, das Eigentum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen; ihr habt die Enden der Erde zivilisiert, um neues Terrain für die Entfaltung eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; ihr habt die Völker verbrüdert, aber zu einer Brüderchaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben!“ Und nicht genug damit! Nachdem die liberale Ökonomie ihr Bestes getan hatte, um durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Horde reißender Tiere — und was sind Konkurrenten anders? — zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, weil jeder mit allen anderen gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb ihr nur noch ein Schritt zum

Ziele übrig: die Auflösung der Familie. Das vollbrachte sie durch ihre eigene schöne Erfindung: das Fabrikssystem. Durch dies System löste sie die letzte Spur gemeinsamer Interessen, die Gütergemeinschaft der Familie auf. Engels erinnert an die damals — wenigstens in England — schon alltägliche Erscheinung, daß Kinder, sobald sie neun Jahre und damit arbeitsfähig werden, ihren Lohn für sich verwenden, das elterliche Haus als ein bloßes Kosthaus ansehen und den Eltern ein Gewisses für Kost und Wohnung vergüten.

Indessen findet Engels, daß der Grundbesitzer dem Kaufmann nichts vorzuwerfen hat. „Er raubt, indem er den Boden monopolisiert. Er raubt, indem er die Steigerung der Bevölkerung, welche die Konkurrenz und damit den Wert seines Grundstücks steigert, für sich ausbeutet, indem er zur Quelle seines persönlichen Vorteils macht, was nicht durch sein persönliches Tun zu stande gekommen, was ihm rein zufällig ist. . . . Es war der letzte Schritt zur Selbstverschänerung, die Erde zu verschächern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsitlichkeit, die nur von der Unsitlichkeit der Selbstveräußerung übertroffen wird.“ Engels sagt, die Axiome, wonach sich die Erwerbssart des Grundbesitzers als Raub qualifizieren solle, nämlich daß jeder ein Recht auf das Produkt seiner eigenen Arbeit habe oder daß keiner ernten solle, wo er nicht gesät habe, seien nicht seine Behauptung. Denn das erste schließe die Pflicht zur Ernährung der Kinder, das zweite schließe jede Generation vom Rechte der Existenz aus, indem jede Generation den Nachlaß der vorangehenden Generation antrete. Jene Axiome seien vielmehr Konsequenzen des Privateigentums. Entweder führe man seine Konsequenzen aus oder gebe es als Prämisse auf.

Das Privateigentum trennt den Boden, der ohne die Befruchtung des Menschen tot und unfruchtbar ist, und die menschliche Tätigkeit, deren erste Bedingung eben der Boden ist. Es löst die menschliche Tätigkeit wieder in Arbeit und Kapital auf und stellt beide einander feindselig gegenüber. Nicht genug aber an dem Kampfe zwischen Boden, Kapital und Arbeit: das Privateigentum zerbricht und zersplittert jedes dieser Elemente noch in sich selbst. Ein Grundstück steht dem anderen, ein Kapital dem anderen, eine Arbeitskraft der anderen gegenüber. Mit anderen Worten: weil das Privateigentum jeden auf seine eigene rohe Einzelheit isoliert, und weil jeder dennoch dasselbe Interesse hat,

wie sein Nachbar, so steht ein Grundbesitzer dem anderen, ein Kapitalist dem anderen, ein Arbeiter dem anderen feindselig gegenüber. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen eben um ihrer Gleichheit willen ist die Unfittlichkeit des bisherigen Zustandes der Menschheit vollendet, und diese Vollendung ist die Konkurrenz. „Sie ist die Hauptkategorie des Ökonomen, seine liebste Tochter, die er in einem fort häßlich und liebkost — und gebt acht, was für ein Medusengesicht da herauskommen wird.“

Engels weist zunächst nach, daß die Konkurrenz denselben Widerspruch enthalte wie das Privateigentum: den schroffen Widerspruch zwischen dem allgemeinen und dem individuellen Interesse. Es liegt im Interesse jedes einzelnen, alles zu besitzen, aber im Interesse der Gesamtheit, daß jeder gleich viel besitze. So muß sich jeder das Monopol wünschen, während die Gesamtheit als solche durch das Monopol verlieren und es also entfernen muß. Die Konkurrenz setzt das Monopol schon voraus, nämlich das Monopol des Eigentums, und solange das Monopol des Eigentums besteht, solange ist das Eigentum des Monopols gleich berechtigt. Denn auch das einmal gegebene Monopol ist Eigentum. Welche jämmerliche Halbheit ist es also, die kleinen Monopole anzugreifen und das Grundmonopol, das Privateigentum bestehen zu lassen!

Das Gesetz der Konkurrenz ist nun, daß Nachfrage und Zufuhr sich stets und eben deshalb nie ergänzen. Ist die Nachfrage größer als die Zufuhr, so steigen die Preise, und die Zufuhr wird angereizt. Zeigt sie sich auf dem Marke, so fallen die Preise, und je mehr die Zufuhr die Nachfrage übersteigt, so bedeutend, daß dadurch die Nachfrage wieder angereizt wird. „So geht es in einem fort, nie ein gesunder Zustand, sondern eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, die allen Fortschritt ausschließt, ein ewiges Schwanken, ohne je zum Ziele zu kommen. Dies Gesetz mit seiner steten Ausgleichung, wo, was hier verloren, dort wieder gewonnen wird, findet der Ökonom wunderschön. Es ist sein Haupttruhm, er kann sich nicht satt daran sehen und betrachtet es unter allen möglichen und unmöglichen Verhältnissen. Und doch liegt auf der Hand, daß dies Gesetz ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes ist. Ein Gesetz, das die Revolution erzeugt. Der Ökonom kommt mit seiner schönen Theorie von Nachfrage und Zufuhr heran, beweist euch, daß nie zu viel produziert werden kann, und die Praxis antwortet mit den Handelskrisen, die so regelmäßig wiederkehren

wie die Kometen, und deren wir jetzt durchschnittlich alle fünf bis sieben Jahre eine haben. Diese Handelskrisen sind seit achtzig Jahren ebenso regelmäßig gekommen, wie früher die großen Seuchen — und haben mehr Elend, mehr Unsitlichkeit mit sich gebracht als diese. Natürlich bestätigen diese Handelsrevolutionen das Gesetz, sie bestätigen es in vollstem Maße, aber in einer anderen Weise, als der Ökonom uns glauben machen möchte. Was soll man von einem Gesetz denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht. Würden die Produzenten als solche, wieviel die Konsumenten bedürften, organisierten sie die Produktion, verteilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produziert mit Bewußtsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewußtsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegenätze hinaus. Solange ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewußte, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produzieren, solange bleiben die Handelskrisen, und jede folgende muß unversellter, also schlimmer werden als die vorhergehende, muß eine größere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Zahl der bloß von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnis vermehren — also die Masse der zu beschäftigenden Arbeit, das Hauptproblem unserer Ökonomen, zusehends vergrößern und endlich eine soziale Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Ökonomen nicht träumen läßt.“

Die Konkurrenz, der Kampf von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Boden gegen Boden, treibt die Produktion in eine Fieberhitz, in der sie alle natürlichen und vernünftigen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Keiner, der sich in den Kampf der Konkurrenz einläßt, kann ihn ohne die höchste Anstrengung seiner Kräfte, ohne die Aufgebung aller wahrhaft menschlichen Zwecke aushalten. „Die Folge von dieser Überspannung auf der einen Seite ist notwendig Erschlaffung auf der anderen. Wenn die Schwankung der Konkurrenz gering ist, wenn Nachfrage und Zufuhr, Konsumtion und Produktion sich beinahe gleich sind, so muß in der Entwicklung der Produktion eine Stufe eintreten, in der so viel überzählige Produktionskraft vorhanden ist, daß die große Masse der Nation nichts zu leben hat, daß die Leute vor lauter Überfluß verhungern. In dieser wahnsinnigen Stellung, in dieser

lebendigen Absurdität befindet sich England schon seit geraumer Zeit. Schwankt die Produktion stärker, wie sie es infolge eines solchen Zustandes notwendig tut, so tritt die Abwechslung von Blüte und Krisis, Überproduktion und Stockung ein. Der Ökonom hat sich diese verrückte Stellung nie erklären können; um sie zu erklären, erfand er die Bevölkerungstheorie, die ebenso unsinnig, ja noch unsinniger ist, als dieser Widerspruch von Reichtum und Elend zu derselben Zeit.“ Ehe Engels aber dazu übergeht, die Bevölkerungstheorie der liberalen Ökonomie, die in ihrer Formulierung durch Malthus typischen Ruf gewonnen hatte, kritisch aufzulösen, erklärt er selbst das „wunderbare Faktum, wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammengenommen“, daß eine Nation vor eitel Reichtum und Überfluß verhungern müsse.

Er sagt, die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft sei unermesslich. Die Ertragsfähigkeit des Bodens sei durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche zu steigern. Das „überbevölkerte“ Großbritannien könne nach der Berechnung der tüchtigsten Ökonomen und Statistiker in zehn Jahren dahin gebracht werden, daß es Korn genug für das Sechsfache seiner damaligen Bevölkerung produziere. Das Kapital steigere sich täglich, die Arbeitskraft wachse mit der Bevölkerung, und die Wissenschaft unterwerfe den Menschen die Naturkraft mehr und mehr. „Diese unermessliche Produktionsfähigkeit, mit Bewußtsein und im Interesse aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern; der Konkurrenz überlassen, tut sie daselbe, aber innerhalb des Gegensatzes. Ein Teil des Landes wird aufs beste kultiviert, während ein anderer — in Großbritannien und Irland dreißig Millionen Acres gutes Land — wüßt daliegt. Ein Teil des Kapitals zirkuliert mit ungeheurer Schnelligkeit, ein anderer liegt tot im Kasten. Ein Teil der Arbeiter arbeitet vierzehn, sechzehn Stunden des Tages, während ein anderer faul und untätig dasteht und verhungert. Oder die Verteilung tritt aus dieser Gleichzeitigkeit heraus; heute geht der Handel gut, die Nachfrage ist sehr bedeutend, da arbeitet alles, das Kapital wird mit wunderbarer Schnelligkeit umgeschlagen, der Ackerbau blüht, die Arbeiter arbeiten sich krank — morgen tritt eine Stockung ein, der Ackerbau lohnt nicht der Mühe, ganze Strecken Landes bleiben unbebaut, das Kapital erstarrt mitten im Flusse, die Arbeiter haben keine Beschäftigung, und das ganze Land laboriert an überflüssigem Reichtum und überflüssiger Bevölkerung.“

Wie einfach immer diese Erklärung des Phänomens ist, so darf sie von der liberalen Ökonomie niemals zugestanden werden, die damit die ganze Herrlichkeit des Konkurrenzsystems preisgeben würde.

Statt dessen suchte sie sich mit der Bevölkerungstheorie zu helfen. Malthus behauptete, daß die Bevölkerung stets auf die Subsistenzmittel drücke, daß dem menschlichen Geschlecht die unüberäußerliche Tendenz inne wohne, sich über die jeweilig vorhandenen Subsistenzmittel hinaus zu vermehren; nach seiner Annahme wächst die Bevölkerung in geometrischer ($1:2:4:8:16:32$ etc.), die Produktionskraft des Bodens aber nur in arithmetischer ($1:2:3:4:5:6$ etc.) Progression. In der ständigen Überbevölkerung sah die liberale Ökonomie die Ursache alles Elends und Lasters. Aus ihr zog sie ihre anmutigen Schlüsse: Almosen geben sei ein Verbrechen, da es den Zuwachs der überzähligen Bevölkerung unterstütze, dagegen sei es sehr vorteilhaft, wenn man die Armut zu einem Verbrechen und die Armenhäuser zu Zuchthäusern mache und ähnliches mehr. Zwar stimmte diese Theorie sehr schlecht mit der Lehre der Bibel von der Vollkommenheit Gottes und seiner Schöpfung, aber die fromme englische Bourgeoisie meinte, es sei eine schlechte Widerlegung, wenn man die Bibel gegen Tatsachen ins Feld führe.

Engels geht scharf ins Gericht mit dieser „infamen, niederträchtigen Doktrin, dieser scheußlichen Blasphemie gegen die Natur und Menschheit“. Er fragt, wo denn erwiesen sei, daß die Ertragsfähigkeit des Bodens in arithmetischer Progression steige? Gegenüber dieser rein aus der Luft gegriffenen Behauptung macht Engels darauf aufmerksam, was die Agrikultur des Jahrhunderts allein der Chemie, ja allein zwei Männern — Sir Humphrey Davy und Justus Liebig — verdanke. Es sei lächerlich, von Überbevölkerung zu reden, solange überhaupt erst ein Drittel der Erde für bebaut angesehen und die Produktion dieses Drittels selbst durch die Anwendung jetzt schon bekannter Verbesserungen um das Sechsfache und mehr gesteigert werden könne. Malthus mache zwei Fehler. Er übersehe, daß die überzählige Bevölkerung stets mit überzähligem Reichtum, überzähligem Kapital und überzähligem Grundbesitz verknüpft sei, eine Tatsache, deren Erwägung zur richtigen Erkenntnis führen müsse. Dann aber verwechselte Malthus die Mittel der Beschäftigung mit den Mitteln der Subsistenz. Was er wirklich bewiesen habe und was bewiesen zu haben sein Verdienst sei, das sei etwas anderes. Er habe bewiesen, daß die Bevölkerung stets auf die

Mittel der Beschäftigung drücker, daß die Erzeugung der Arbeitskraft bisher durch das Gesetz der Konkurrenz reguliert worden und daher auch den periodischen Krisen und Schwankungen ausgesetzt gewesen sei.

In aller Hinsichtigkeit der liberalen Bevölkerungstheorie erkennt Engels den historischen Fortschritt, den sie enthält. Sie habe auf die Produktionskraft der Erde und der Menschheit aufmerksam gemacht, sie liefere die stärksten ökonomischen Argumente für eine soziale Umgestaltung. „Wir haben durch sie die tiefste Erniedrigung der Menschheit, ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnis kennen gelernt; sie hat uns gezeigt, wie in letzter Instanz das Privateigentum den Menschen zu einer Ware gemacht hat, deren Erzeugung und Vernichtung auch nur von der Nachfrage abhängt; wie das System der Konkurrenz dadurch Millionen von Menschen geschlachtet hat und täglich schlachtet; das alles haben wir gesehen, und das alles treibt uns zur Aufhebung dieser Erniedrigung der Menschheit durch die Aufhebung des Privateigentums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen.“

Zu dem gleichen Ergebnis kommt Engels bei Erwägung der Frage, wie die Konkurrenz das Machtverhältnis zwischen Arbeit, Kapital und Grundbesitz verschiebe. „Zuerst sind Grundbesitz und Kapital jedes stärker als die Arbeit, denn der Arbeiter muß arbeiten, um zu leben, während der Grundbesitzer von seinen Renten und der Kapitalist von seinen Zinsen, im Notfall von seinem Kapital oder dem kapitalisierten Grundbesitz leben kann. Die Folge davon ist, daß der Arbeit nur das Allernotdürftigste, die nackten Subsistenzmittel zufallen, während der größte Teil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz verteilt. Der stärkere Arbeiter treibt ferner den schwächeren, das größere Kapital das geringere, der größere Grundbesitz den kleineren aus dem Markte. Die Praxis bestätigt diesen Schluß. Die Vorteile, die der größere Fabrikant und Kaufmann über den kleinen, der große Grundbesitzer über den Besitzer eines einzigen Morgens hat, sind bekannt. Die Folge hiervon ist, daß schon unter gewöhnlichen Verhältnissen das große Kapital und der große Grundbesitz das kleine Kapital und den kleinen Grundbesitz nach dem Rechte des Stärkeren verschlingen — die Zentralisation des Besitzes. In Handels- und Agrikulturkrisen geht diese Zentralisation viel rascher vor sich. — Großer Besitz vermehrt sich überhaupt viel rascher als kleiner, weil von dem Ertrag ein viel geringerer Teil als Ausgaben des Besitzers in Abzug kommt.

Diese Zentralisation des Besitzes ist ein dem Privateigentum ebenso immanentes Gesetz, wie alle anderen; die Mittelklassen müssen immer mehr verschwinden, bis die Welt in Millionäre und Paupers, in große Grundbesitzer und arme Tagelöhner geteilt ist. Alle Gesetze, alle Teilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zersplitterung des Kapitals hilft nichts.“ Die freie Konkurrenz erzeugt das Monopol, wie das Monopol die Konkurrenz erzeugt: aus diesem Dilemma gibt es nur einen Ausweg, die Aufhebung des Prinzips, das beide erzeugt, die Aufhebung des Privateigentums.

Die Konkurrenz hat alle Lebensverhältnisse des Menschen durchdrungen; wie den numerischen Fortschritt der Menschheit, beherrscht sie auch ihren sittlichen. „Wer mit der Statistik des Verbrechens sich etwas bekannt gemacht hat, dem muß die eigentümliche Regelmäßigkeit aufgefallen sein, mit der das Verbrechen alljährlich fortschreitet, mit der gewisse Ursachen gewisse Verbrechen erzeugen. Diese Regelmäßigkeit beweist, daß auch das Verbrechen von der Konkurrenz regiert wird, daß die Gesellschaft eine Nachfrage nach Verbrechen erzeugt, der durch eine angemessene Zufuhr entsprochen wird.“ Wie gerecht es unter diesen Umständen, abgesehen von allem anderen, sei, Verbrechen zu bestrafen, überläßt Engels dem Urteil seiner Leser. Er will durch diesen Hinweis auf das moralische Gebiet nur zeigen, zu welcher tiefen Erniedrigung das Privateigentum den Menschen gebracht hat.

Zuletzt hebt er hervor, daß Grundbesitz und Kapital in ihrem Kampfe gegen die Arbeit unter den heutigen Verhältnissen noch einen mächtigen Bundesgenossen haben: nämlich die Hilfe der Wissenschaft. „Fast alle mechanischen Erfindungen zum Beispiel sind durch den Mangel an Arbeitskraft veranlaßt worden, so besonders Hargreaves, Cromptons und Arkwrights Baumwollspinnmaschinen. Die Arbeit ist nie sehr gesucht gewesen, ohne daß daraus eine Erfindung hervorging, die die Arbeitskraft bedeutend vermehrte, also die Nachfrage von der menschlichen Arbeit ablenkte. Die Geschichte Englands von 1770 bis jetzt ist ein fortlaufender Beweis dafür. Die letzte große Erfindung in der Baumwollspinnerei, die Selfacting Mule, wurde ganz allein durch die Frage nach Arbeit und den steigenden Lohn veranlaßt, — sie verdoppelte die Maschinenarbeit und beschränkte dadurch die Handarbeit auf die Hälfte, warf die Hälfte der Arbeiter außer Beschäftigung und drückte dadurch den Lohn der anderen Hälfte herab; sie vernichtete eine Verschwörung der Arbeiter

gegen die Fabrikanten und zerstörte den letzten Rest von Kraft, mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten hatte.“ Gegen die Behauptung der Ökonomen, daß im Endresultat die Maschinerie für die Arbeiter günstig sei, indem sie die Produktion billiger mache, dadurch einen neuen größeren Markt für ihre Produkte schaffe und so zuletzt die außer Arbeit gesetzten Arbeiter doch wieder beschäftige, beruft sich Engels auf das von ihnen selbst festgestellte Gesetz, wonach die Arbeitskraft stets auf die Mittel der Beschäftigung drücke. Sollten also jene Vorteile eintreten, so würden sie dadurch illusorisch gemacht, daß bereits wieder eine Überzahl von Konkurrenten für die Arbeit darauf warte, während der Nachteil, die plötzliche Wegnahme der Substanzmittel für die eine und der Fall des Lohnes für die andere Hälfte der Arbeiter, nicht illusorisch sei.

In engem Zusammenhang mit diesen Aphorismen zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie steht der andere Aufsatz, den Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlichte: ein kritischer Auszug aus Carlyles *Past and Present*. Engels beginnt damit, in drastischen Strichen die geistige Erschöpfung der englischen Aristokratie und Bourgeoisie zu schildern; er nennt den gebildeten Engländer, nach dem man auf dem Kontinent den englischen Nationalcharakter beurteile, den verächtlichsten Sklaven unter der Sonne, der unter Vorurteilen, namentlich religiösen Vorurteilen ersticke. „Nur der auf dem Kontinent unbekannteste Teil der englischen Nation, nur die Arbeiter, die *Pariahs* Englands, die Armen, sind wirklich respektabel, trotz all ihrer Roheit und all ihrer Demoralisation. Von ihnen geht die Rettung Englands aus, in ihnen liegt noch bildsamer Stoff; sie haben keine Bildung, aber auch keine Vorurteile, sie haben noch Kraft aufzuwenden für eine große nationale Tat, sie haben noch eine Zukunft.“ Engels erzählt, als das Leben Jesu von Strauß über den Skandal gekommen sei, habe kein anständiger Mann gewagt, das Buch zu übersetzen, kein angesehenere Buchhändler, es zu drucken. „Endlich übersetzte es ein sozialistischer Lekturer, also ein Mann in einer der unfashionabelsten Lebensstellungen von der Welt, ein unbedeutender sozialistischer Buchdrucker druckte es in Heften, jedes zu einem Penny, und die Arbeiter von Manchester, Birmingham und London bildeten das einzige Publikum für Strauß in England.“ Von den beiden Parteien, in die sich der gebildete Teil der Engländer spalte, findet Engels das verhältnismäßig unbefangene Urteil bei den Tories,

die in der Industrie höchstens ein notwendiges Übel sähen, weil sie ihre Macht und Alleinherrschaft gebrochen habe, während die Whigs an der Industrie, die ihnen Macht und Reichthum gebe, alles tabellos fänden und in ihrer Ausdehnung den einzigen Zweck aller Gesetzgebung erblickten. Philanthropische Tories, wie Lord Ashley, Ferrand, Walter, Dastler und andere, machten sich die Vertretung der Fabrikarbeiter gegen die Fabrikanten zur Pflicht. Auch Thomas Carlyle sei ursprünglich ein Tory und stehe dieser Partei noch immer näher als den Whigs. Ein Whig hätte nie ein Buch schreiben können, das halb so menschlich wäre, wie Past and Present, das einzige Buch in der englischen Literatur des Jahres 1843, das lesenswert sei, das einzige, das menschliche Saiten anschlage, menschliche Verhältnisse darlege und eine Spur von menschlicher Anschauungsweise entwickle.

Carlyles Schrift ist ein Vergleich zwischen dem England des zwölften und dem England des neunzehnten Jahrhunderts. Sie betrachtet die Gegenwart mit den düstersten Blicken, schildert sie mit Farben, die von heißer Scham brennen, droht und zürnt ihr in einer Prophetensprache von erschütternder Gewalt. Eine faulenzende grundbesitzende Aristokratie, die noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften, eine arbeitende Aristokratie, die in Mammonismus versunken, und, wo sie eine Versammlung von Leitern der Arbeit sein sollte, ein Haufe von industriellen Piraten ist, ein durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des bloßen Nichtstuns und Zusehens, eine ausgeschliffene bröcklige Religion, eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit, eine chaotische wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg aller gegen alle, eine unverhältnismäßig starke arbeitende Klasse, in unerträglichem Drucke und Glend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie: überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere, Gedankenlosigkeit und Erschlaffung — das war nach Carlyle die Lage Englands in den vierziger Jahren. Er gesteht, kein Universalmittel für die Heilung der sozialen Übel zu haben, keine Morrisonsspiße, wie er in seiner besonderen Sprache sagt.

Soweit stimmt ihm Engels zu, wenngleich nicht ohne Vorbehalt. Er schreibt: „Alle Sozialphilosophie, solange sie noch ein paar Sätze

als ihr Endresultat aufstellt, solange sie noch Morrisonsspillen eingibt, ist noch sehr unvollkommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, das wissen wir schon seit Hegel, und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich figiert, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Form annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten und können dann allerdings bei einer so rein empirischen Nation, wie die Engländer sind, die Form der Morrisonsspillen nicht vermeiden.“ Engels erläutert den englischen Skeptizismus. Das Resultat aller englischen Philosophie sei die eingestandene Unfähigkeit, die Widersprüche zu lösen, auf die man in letzter Instanz stoße, und insofgebessen auf der einen Seite ein Rückfall in den Glauben, auf der anderen die Hingebung an die reine Praxis, ohne sich viel um Metaphysik u. s. w. zu kümmern. Die englischen Sozialisten, die Carlyle in allen seinen Rhapsodien mit keiner Silbe erwähne, seien rein praktisch und schlugen deshalb auch Maßregeln, wie Kolonisation der Heimat, in etwas morrisonsspillenmäßiger Form vor; ihre Philosophie sei echt englisch, skeptisch; sie verzweifelten an der Theorie und hielten sich für die Praxis an den Materialismus, auf dem ihr ganzes soziales System basiere. Sie seien einseitig, aber wie sie, sei auch Carlyle einseitig. Beide hätten den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden, die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie; was beiden fehle, sei die Kenntnis der deutschen Philosophie. Engels hofft, die englischen Sozialisten würden von selbst dazu kommen, und es sei nicht so eilig, ihnen die deutsche Philosophie aufzudrängen, die ihnen zunächst wenig nützen könne, aber er meint auch, Carlyle habe nur noch einen, wenn gleich, wie alle Erfahrung in Deutschland gezeigt habe, schweren Schritt zu tun, um über den Widerspruch hinwegzukommen, worin er sich befinde.

Carlyle erklärt, daß alles unnütz und fruchtlos sei, solange die Menschheit im Atheismus beharre, solange sie ihre „Seele“ noch nicht wieder gefunden habe. Er versteht unter Atheismus nicht den Unglauben an einen persönlichen Gott, sondern den Unglauben an die innere Wesenhaftigkeit, die Unendlichkeit des Universums, den Unglauben an die Ver-

nunft; sein Kampf geht nicht gegen den Unglauben an die Offenbarung der Bibel, sondern „gegen den schrecklichsten Unglauben, den Unglauben an die Bibel der Weltgeschichte“. Er ist Pantheist im Sinne Spinozas, Goethes, des jungen Schelling. Seine Religion der Zukunft hat in Goethe ihren Propheten und in der Arbeit ihren Kultus. Carlyles Pantheismus ist die letzte Form der Religion, aber er ist noch immer Religion, bleibt noch immer im Dualismus stecken, erkennt immer noch etwas Höheres an als den Menschen als solchen. Dementsprechend glaubt Carlyle an den vorläufigen, aber nicht an den dauernden Sieg der Demokratie. Die arbeitenden Millionen werden in ihrem Lebensbedürfnis die falsche Leitung wegwerfen und für einen Augenblick hoffen, daß Nichtleitung ihnen genügen werde. Aber das wird nur einen Augenblick dauern. Das große Problem ist dann noch ungelöst: die Führung der Menschheit durch ihre wahren Oberen, durch Industriefeldherren, durch Heroen, durch die Besten, deren Leitung die unvermeidliche Demokratie mit der notwendigen Souveränität zu verbinden müßte.

Gegen diese Auffassung Carlyles führt nun Engels die Resultate ins Feld, die Bruno Bauer und Feuerbach gewonnen hatten. Er sagt, Carlyles Klagen seien gerecht, aber mit dem einfachen Klagen sei es nicht getan; um dem Übel abzuhelpen, müsse man seine Ursachen aufsuchen. Hätte Carlyle dies getan, so würde er gefunden haben, daß der Atheismus und die Seelenlosigkeit, die er anklage, ihren Grund hätten in der Religion selbst. Die Religion sei ihrem Wesen nach die Entleerung des Menschen und der Natur von allem Gehalt, die Übertragung dieses Gehaltes an das Phantom eines jenseitigen Gottes, der dann wiederum dem Menschen und der Natur in Gnaden etwas von seinem Überfluß zukommen lasse. „Auch wir greifen die Heuchelei des jetzigen christlichen Weltzustandes an; der Kampf gegen sie, unsere Befreiung von ihr und die Befreiung der Welt von ihr, sind am Ende unser einzig Tagwerk, aber weil wir durch die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntnis dieser Heuchelei gekommen sind, und weil wir diesen Kampf wissenschaftlich führen, darum ist uns das Wesen dieser Heuchelei nicht mehr so fremd und unverständlich, wie es für Carlyle allerdings noch ist. Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder fängt die Religion nicht damit an, daß sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet,

das sei etwas Übermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, daß alle diese Lüge und Unsitlichkeit aus der Religion folgt, daß die religiöse Heuchelei der Urtypus aller anderen Lüge und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesamte Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dies zuerst durch Feuerbach und Bruno Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unsitlichkeit kommt, die alle unsere Verhältnisse verpestet.“ Engels fügt hinzu, alle Möglichkeiten der Religion seien erschöpft; es sei unmöglich, eine neue Religion, einen pantheistischen Heroenkultus, Kultus der Arbeit zu stiften und darauf zu hoffen. Nach dem Christentum sei keine andere Religion mehr möglich, auch der Pantheismus nicht, der selbst noch eine von seiner Voraussetzung nicht zu trennende Konsequenz des Christentums sei, wie Feuerbach wiederum bewiesen habe.

Den Atheismus, den Carlyle schildert, will Engels auch vernichten, aber dadurch, daß er dem Menschen den Inhalt wiedergibt, den er durch die Religion verloren hat, nicht als einen göttlichen, sondern als einen menschlichen Inhalt, und die ganze Wiedergabe beschränke sich einfach auf die Erweckung des Selbstbewußtseins. Die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, sei die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. „Deswegen haben wir auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein- für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt. Wenn indes Carlyles pantheistische Definition von Atheismus richtig wäre, so wären nicht wir, sondern unsere christlichen Gegner die wahren Atheisten. Uns fällt es nicht ein, die ‚ewigen Tatsachen des Universums‘ anzugreifen; im Gegenteil, wir haben sie erst wahrhaft begründet, indem wir ihre Ewigkeit nachwiesen und sie vor der allmächtigen Willkür eines in sich selbst widersprechenden Gottes sicher stellten. . . . Uns fällt es nicht ein, die ‚Offenbarung der Geschichte‘ zu bezweifeln oder zu verachten; die Geschichte ist unser Eins und Alles und wird von uns höher gehalten als von irgend einer anderen früheren philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte. Der Hohn gegen die Geschichte, die Nichtachtung der Entwicklung der Menschheit ist ganz auf der anderen Seite; es sind wiederum die Christen, die durch die Aufstellung einer aparten ‚Ge-

schichte des Reiches Gottes' der wirklichen Geschichte alle innere Wesen-
 haftigkeit absprecken und diese Wesenhaftigkeit allein für ihre jenseitige,
 abstrakte und noch dazu erdichtete Geschichte in Anspruch nehmen, die
 durch die Vollendung der menschlichen Gattung in ihrem Christus die
 Geschichte ein imaginäres Ziel erreichen lassen, sie mitten in ihrem
 Laufe unterbrechen und nun die folgenden achtzehnhundert Jahre schon
 der Konsequenz halber für wüsten Unsinn und bare Inhaltlosigkeit aus-
 geben müssen. Wir reklamieren den Inhalt der Geschichte, aber wir
 sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung ‚Gottes‘, sondern des
 Menschen und nur des Menschen. Wir haben nicht nötig, um die
 Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der
 Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets
 sicheren Sieg über die Unvernunft des einzelnen, ihre Überwindung
 alles scheinbaren Übermenschlichen, ihren harten, aber erfolgreichen Kampf
 mit der Natur, bis zur endlichen Erringung des freien menschlichen
 Selbstbewußtseins, der Einsicht von der Einheit des Menschen mit der
 Natur, und der freien, selbsttätigen Schöpfung einer auf rein mensch-
 liche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt — um alles
 das in seiner Größe zu erkennen, haben wir nicht nötig, erst die
 Abstraktion eines ‚Gottes‘ herbeizurufen und ihr alles Schöne, Große,
 Erhabene und wahrhaft Menschliche zuzuschreiben. . . . Die Gottlosig-
 keit unseres Zeitalters, worüber Carlyle so sehr klagt, ist seine Gott-
 erfüllttheit. . . . Die Frage ist bisher immer gewesen: Was ist Gott?
 und die deutsche Philosophie hat die Frage dahin gelöst: Gott ist der
 Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebens-
 verhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurteilen,
 die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich ein-
 zurichten, so hat er das Rätsel unserer Zeit gelöst. . . . Alles das
 steht auch in Goethe, dem ‚Propheten‘, und wer offene Augen hat, der
 kann es herauslesen. Goethe hatte nicht gern mit ‚Gott‘ zu tun; das
 Wort machte ihn unbehaglich, er fühlte sich nur im Menschlichen
 heimisch, und diese Menschlichkeit, diese Emanzipation der Kunst von
 den Fesseln der Religion, macht eben Goethes Größe aus. Weder die
 Alten noch Shakespeare können sich in dieser Beziehung mit ihm messen.
 Aber diese vollendete Menschlichkeit, diese Überwindung des religiösen
 Dualismus kann nur von dem in ihrer ganzen historischen Bedeutung
 erfaßt werden, dem die andere Seite der deutschen Nationalentwicklung,

die Philosophie, nicht fremd ist. Was Goethe erst unmittelbar, also in gewissem Sinne allerdings ‚prophetisch‘, aussprechen konnte, das ist in der neuesten deutschen Philosophie entwickelt und begründet.“

Aus dieser Kritik von Carlyles innerem religiösen Standpunkt ergibt sich schon, wie Engels über seinen äußeren politisch-sozialen Standpunkt denkt, über seinen Heroenkultus und was darum und daran hängt. „Als ob diese Heroen im besten Falle mehr sein könnten als Menschen! Hätte Carlyle den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde er nicht auf den Gedanken gekommen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen Schafe und Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Kanaille, Herren und Dummköpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewalttätigen Regieren, sondern im Anregen und Vorangehen gefunden haben. Das Talent hat die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen und wird sich dann nicht weiter um die ganz von selbst folgende Ausführung derselben zu plagen haben.“ Wohl sei die Demokratie ein Durchgangspunkt, wie Carlyle meine, aber nicht Durchgangspunkt zu einer neuen verbesserten Aristokratie, sondern zur wirklichen menschlichen Freiheit, ebenso wie die Irreligiosität des Zeitalters zuletzt zur vollkommenen Emanzipation von allem Religiösen, übermenschlichen und übernatürlichen, nicht aber zu dessen Wiederherstellung leiten werde.

Engels schließt jeden seiner beiden Aufsätze mit dem Versprechen, demnächst ausführlicher auf das Fabrikssystem, auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klassen, einzugehen. Der schnelle Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher hinderte ihn, sein Versprechen in der beabsichtigten Form einzulösen; er hat es dann in anderer Weise gethan.

4. Die heilige Familie.

Inbessen ehe Marx und Engels die Fäden der positiven Selbstverständigung weiter spannen, die sie in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern angeknüpft hatten, vereinigten sie sich zu ihrer ersten gemeinsamen Arbeit, zu einer kritischen Auflösung des deutschen Idealismus, soweit er in Bruno Bauer und den Berliner Freien noch namhafte Vertreter fand. Marx und Engels waren durch ihre Beiträge für die Jahrbücher in einen lebhaften Briefwechsel gekommen, und im Sep-

tember 1844 kam Engels auf einige Tage nach Paris, um Marx zu besuchen. Aus demselben Monat ist die Vorrede der Schrift datiert, die im Jahre 1845 in Frankfurt a. M. erschien unter dem Titel: Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, gegen Bruno Bauer und Konsorten, von Friedrich Engels und Karl Marx. Die Schrift steht in keinem äußeren Zusammenhang mit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, aber ihrem inneren Wesen nach gehört sie ganz in den Gedankenkreis, den Marx und Engels in dieser Zeitschrift umschrieben hatten. Sie ist gewissermaßen die erste praktische Probe auf die Festigkeit und Sicherheit des neu gewonnenen Standpunktes, eine Probe, die, wenn sie gelang, natürlich auch diesem Standpunkt neue Stützen sichern mußte.

Zweck der Heiligen Familie ist nach dem Vorwort der Verfasser, das größere Publikum über die Illusionen der spekulativen Philosophie zu verständigen. „Der reale Humanismus hat in Deutschland keinen gefährlicheren Feind, als den Spiritualismus oder den spekulativen Idealismus, der an Stelle des wirklichen individuellen Menschen das ‚Selbstbewußtsein‘ oder den ‚Geist‘ setzt und mit dem Evangelisten lehrt: Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein Nütze. Es versteht sich, daß dieser fleischlose Geist nur in seiner Einbildung Geist hat. Was wir in der Bauerschen Kritik bekämpfen, ist eben die als Satiratur sich reproduzierende Spekulation. Sie gilt uns als der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips, das seinen letzten Versuch macht, indem es die ‚Kritik‘ selbst in eine transzendente Macht verwandelt.“ Die Darstellung von Marx und Engels schließt sich an die acht ersten Hefte der Allgemeinen Literaturzeitung an, die Bruno Bauer gemeinsam mit seinem Bruder Edgar, Faucher, Jungnickl, Szeliga und anderen seit dem Dezember 1843 in Charlottenburg herausgab.

In dieser Monatschrift machten die Berliner Freien den Versuch, ihre Weltanschauung zu begründen, alle wichtigen Erscheinungen, die das Leben der Gegenwart beeinflussten, Religion und Philosophie, Christentum und Judentum, Pauperismus und Sozialismus, englische Industrie und französische Revolution auf ihre historische Bedeutung zu untersuchen, sie alle vor dem Richterthron des absoluten Selbstbewußtseins und der kritischen Kritik abzuurteilen. Das Programm der Zeitschrift war gewissermaßen in dem Satz Bruno Bauers enthalten: „Alle

großen Aktionen der bisherigen Geschichte waren deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg, weil die Masse sich für sie interessiert und enthusiastisiert hatte, oder sie mußten ein klägliches Ende nehmen, weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, von der Art war, daß sie sich mit einer oberflächlichen Auffassung begnügen, also auch auf den Beifall der Masse rechnen mußte.“ Der Gegensatz zwischen „Geist“ und „Masse“ zieht sich wie ein roter Faden durch die Allgemeine Literaturzeitung; sie sagt, der Geist wisse jetzt, wo er seinen einzigen Widersacher zu suchen habe, nämlich in den Selbsttäuschungen und der Kernlosigkeit der Masse.

In gewisser Beziehung glich dieser Standpunkt dem Standpunkt, von dem die großen Utopisten ausgegangen waren. Massenbewegungen, wie die französische Revolution, die anscheinend die Welt aus den Angeln gehoben hatten, waren gescheitert und in einen sehr trivialen Krämerdespotismus ausgelaufen. Alle Fortschritte des Geistes erwiesen sich bisher als Fortschritte gegen die Masse der Menschheit, die in immer entmenschtere Situationen hineingetrieben wurde. Fourier und Owen traten gewissermaßen auch als aktiver Geist der passiven Masse gegenüber. Der Unterschied war nur, daß sie die entwickelte bürgerliche Gesellschaft vor sich hatten, während die Bauern und ihr Anhang in einer feudal-rückständigen und Kleinbürgerlich-verkröpten Gesellschaft lebten, daß jene praktische Geschäftsmänner waren und diese deutsche Philosophen, daß jene auf den französischen Materialismus zurückgingen und diese auf den deutschen Idealismus, daß jene die Grundlagen der wirklichen Gesellschaft, die Beziehungen des Menschen zur Industrie und Natur untersuchten, während diese einen eingebildeten Geist zum Leiter einer eingebildeten Geschichte machten.

Die Allgemeine Literaturzeitung urteilte ebenso absprechend wie abgeschmackt über alle „massenhaften“ Bewegungen der Zeit. Vor ihren Augen fand die englische Industrie so wenig Gnade wie die französische Revolution; das Leben und Weben der westeuropäischen Kulturvölker war ihr mehr oder minder ein Greuel. Aber selbst für die deutschen Verhältnisse bedeutete sie einen argen Rückschritt. Sie gab nicht nur preis, was Feuerbach erobert hatte, sondern machte auch aus der Hegelschen Philosophie ein trauriges Zerrbild. Indem Hegel den absoluten Geist als schöpferischen Weltgeist immer erst nachträglich im Philosophen zum Bewußtsein kommen ließ, sagte er im Grunde nur, daß

der absolute Geist zum Schein in der spekulativen Einbildung die Geschichte mache, und er hatte sich sehr nachdrücklich gegen die Mißdeutung verwahrt, als ob das philosophische Individuum selbst der absolute Geist sei. Dagegen betrachteten die Bauers und ihre Jünger sich als die persönlichen Inkarnationen der Kritik, des absoluten Geistes, der durch sie mit Bewußtsein im Gegensatz zur übrigen Menschheit die Rolle des Weltgeistes spiele. War die Hegelsche Philosophie der spekulative Ausdruck des christlich-germanischen Dogmas von der Herrschaft Gottes über die Welt, des Geistes über die Materie, so war die Allgemeine Literaturzeitung die kritische Parodie, in der sich die Hegelsche Philosophie selbst ins Absurde trieb. Ihr Standpunkt war so haltlos und luftig, daß er sich sogar in der philosophischen Atmosphäre Deutschlands sehr schnell verflüchtigte. Die Allgemeine Literaturzeitung brachte es nur auf zwölf Monatshefte; in einem Schlußwort zur Heiligen Familie konnten Marx und Engels noch selbst ihren Untergang melden.

Damit hängt es zusammen, daß der Heiligen Familie gleich nach ihrer Veröffentlichung der Vorwurf gemacht wurde, sie renne offene Türen ein. Ruge schrieb an einen Freund der Verfasser: Schade, daß die Literaturzeitung kein Gibraltar war, und er sprach dann noch von der gehässigen und gemeinen Drühe, womit der frühere intimste Freund überschüttet werde. In Wirklichkeit ist die Schrift weder gehässig, noch gemein, noch ein Verrat an der Freundschaft, die Engels und Marx mit Bruno Bauer verbunden hatte. Irgend eine persönliche Kränkung der Bauers enthält sie nicht; sie stellt nur an ihrer öffentlichen Schriftstellerei den endgiltigen Bankbruch der idealistischen Philosophie fest. Dazu waren ihre Verfasser um so berechtigter, als die Allgemeine Literaturzeitung eine fortlaufende Polemik gegen die Wendung führte, die Marx in der Rheinischen Zeitung und den Deutsch-Französischen Jahrbüchern aus praktische Leben genommen hatte, als sie ihrerseits in ihrem über- und aberweisen Dünkel der vormärzlichen Reaktion allen möglichen Vorschub leistete, sich sogar mit der Zensur und der Junft anfreundete.

Für Marx und Engels war die Auseinandersetzung mit den Bauers eine aufräumende Vorarbeit; sie schickten diese Polemik den selbständigen Schriften voraus, worin sie — jeder für sich — ihre positive Ansicht und damit ihr positives Verhältnis zu den neueren philosophischen und sozialen Doktrinen darstellen wollten. Dem heutigen Leser mag die

Polemik oft zu kleinlich erscheinen; namentlich in den Partien, die sich mit den Jungnis und Szeliga und anderen vergessenen Größen der kritischen Kritik beschäftigen, hat man manchesmal die Empfindung einer abspannenden Weitläufigkeit. Jene Meisterschaft epigrammatischer Kritik, die Marx und Engels später so oft bewähren sollten, läßt sich in ihrer ersten gemeinsamen Schrift noch nicht überall erkennen. Doch mag sie der Zwang, mehr als zwanzig Druckbogen zu füllen, wenn sie ihr Buch der deutschen Zensur entreißen wollten, veranlaßt haben, in manche Einzelheiten einzugehen, die sie sonst lieber übergangen hätten. Ein Ton jugendlichen Übermuts klingt wohl manchmal durch, nirgends aber ein Laut gemeiner oder nicht gemeiner Gehässigkeit. Als Bruno Bauer mehr als ein Menschenalter später starb, einsam und vergessen, da war Engels der einzige, der in einem schönen Nachruf die bleibenden Verdienste des Toten würdigte.

Es ist aber auch nicht wahr, daß die Heilige Familie offene Türen eingerannt habe. Der Nachweis der Verlotterung, wohinein die idealistische Philosophie bis auf Sprache und Stil geriet, war das Geringste an der Schrift. Eine andere auszeichnende Eigentümlichkeit der Polemik von Marx und Engels tritt in ihr schon glänzend hervor: jener produktive Geist, der die ideologische Einbildung durch die positive Tatsache schlägt, der zugleich schafft, indem er zerstört, zugleich aufbaut, indem er einreißt. So setzte Marx einigen kritischen Phrasen Bruno Bauers die „profane massenhafte Geschichte“ des französischen Materialismus „in einer kurzen Skizze“ von gedrungener Kraft gegenüber. In einer Polemik gegen Julius Faucher stellte Engels den Klassenkampf, der in England zwischen Großgrundbesitz, Kapital und Arbeit tobte, unter die historischen Gesichtspunkte, unter die er gehörte; er rannte damit so wenig offene Türen ein, daß er nicht einmal die verschlossenen Sinne der deutschen Intelligenz sprengte. Das Gleiche gilt von den Aufklärungen über die französische Revolution, womit Marx den hochmütigen Reberien Bruno Bauers über das „Experiment des achtzehnten Jahrhunderts“ auf den Leib rückte.

In diesen Abschnitten der Heiligen Familie, sowie in den Abschnitten, die sich mit Bruno Bauer nochmals über die Judenfrage auseinandersetzen, erweiterte und vertiefte Marx die Gedanken, die er bereits in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern niedergelegt hatte. Gegen jenen Hauptsatz Bauers, wonach alle großen Aktionen der bisherigen Geschichte

deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg gewesen seien, weil die Masse sich für sie interessiert und enthusiastisiert hatte, oder weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, auf den Beifall der Masse rechnen mußte, führte er aus: „Die ‚Idee‘ blamierte sich immer, soweit sie von dem ‚Interesse‘ unterschieden war. Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ‚Interesse‘, wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ‚Idee‘ oder ‚Vorstellung‘ weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem menschlichen Interesse schlechthin verwechelt. Diese Illusion bildet das, was Fourier den Ton einer jeden Geschichtsepocher nennt. Das Interesse der Bourgeoisie in der Revolution von 1789, weit entfernt, ‚verfehlt‘ zu sein, hat alles ‚gewonnen‘ und hat den ‚eingreifendsten‘ Erfolg gehabt, so sehr das ‚Pathos‘ verbraucht ist und so sehr die ‚enthusiastischen‘ Blumen, womit dieses Interesse seine Wiege bekränzte, verweltet sind. Dieses Interesse war so mächtig, daß es die Feder eines Marat, die Guillotine der Terroristen, den Degen Napoleons wie das Kreuzfig und das Vollblut der Bourbonen siegreich überwand. ‚Verfehlt‘ ist die Revolution nur für die Masse, die in der politischen ‚Idee‘ nicht die Idee ihres wirklichen ‚Interesses‘ besaß, deren wahres Lebensprinzip also mit dem Lebensprinzip der Revolution nicht zusammenfiel, deren reale Bedingungen der Emanzipation wesentlich verschieden sind von den Bedingungen, innerhalb deren die Bourgeoisie sich und die Gesellschaft emanzipieren konnte.“ Die Revolution war verfehlt, weil die Masse, innerhalb deren Lebensbedingungen sie wesentlich stehen blieb, eine beschränkte und exklusive, nicht die Gesamtheit umfassende Masse war, weil der zahlreichste, der von der Bourgeoisie unterschiedene Teil der Masse in ihrem Prinzip kein wirkliches Interesse, sondern nur eine Idee besaß.

Es war die Illusion der Terroristen, den modernen Staat, der auf der bürgerlichen Gesellschaft beruht, nach dem Muster des antiken Staates bilden zu wollen, der auf der Sklaverei beruhte. „Welche kolossale Täuschung, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die Gesellschaft der Industrie, der allgemeinen Konkurrenz, der frei ihre Zwecke verfolgenden Privatinteressen, der Anarchie, der sich selbst entfremdeten natürlichen und geistigen Individualität — in den Menschenrechten anerkennen und sanktionieren zu müssen, und zugleich die Lebensäußerungen dieser Gesellschaft hinterher an einzelnen Individuen annullieren und zugleich den

politischen Kopf dieser Gesellschaft in antiker Weise bilden zu wollen.“ Es war die Illusion Napoleons, den Staat als Selbstzweck zu betrachten und das bürgerliche Leben nur als seinen Schatzmeister und seinen Subalternen, der keinen Eigenwillen haben dürfe. Die Terroristen wie Napoleon scheiterten an ihren Illusionen. Dann trat der Bourgeoisie noch einmal die Kontrerevolution gegenüber. „Endlich verwirklichte sie in dem Jahre 1830 ihre Wünsche vom Jahre 1789, nur mit dem Unterschied, daß ihre politische Aufklärung nun vollendet war, daß sie in dem konstitutionellen Repräsentativstaat nicht mehr das Ideal des Staates, nicht mehr das Heil der Welt und allgemein menschliche Zwecke zu erstreben meinte, sondern ihn vielmehr als den offiziellen Ausdruck ihrer ausschließlichen Macht und als die politische Anerkennung ihres besonderen Interesses erkannt hatte.“ Damit sei aber die Lebensgeschichte der französischen Revolution, die von 1789 datiere, noch nicht beendigt — mit diesem nachdrücklichen Hinweis schließt Marx den Abschnitt über die französische Revolution.

Verallgemeinert lautet der Schluß, den Marx aus diesen und anderen historischen Exkursen der Heiligen Familie zieht: „Die Naturnotwendigkeit, die menschlichen Wesenseigenschaften, so entfremdet sie auch erscheinen mögen, das Interesse, halten die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zusammen, das bürgerliche und nicht das politische Leben ist ihr reales Band. Nicht der Staat hält die Atome der bürgerlichen Gesellschaft zusammen (wie Bruno Bauer behauptet hatte), sondern dies, daß sie Atome nur in der Vorstellung sind, im Himmel ihrer Einbildung — in der Wirklichkeit aber gewaltig von den Atomen unterschiedene Wesen, nämlich keine göttlichen Egoisten, sondern egoistische Menschen. Nur der politische Aberglaube bildet sich noch heutzutage ein, daß das bürgerliche Leben vom Staate zusammengehalten werden müsse, während umgekehrt in der Wirklichkeit der Staat von dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wird.“ Verächtlichen Äußerungen Bruno Bauers über Natur und Industrie begegnet Marx mit der Ausführung: „Glaubt die kritische Kritik in der Erkenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit auch nur zum Anfang gekommen zu sein, solange sie das theoretische und praktische Verhalten des Menschen zur Natur, die Naturwissenschaft und die Industrie, aus der geschichtlichen Bewegung ausschließt? Oder meint sie, irgend eine Periode in der Tat schon erkannt zu haben, ohne zum Beispiel die Industrie dieser Periode, die unmittelbare Produktions-

welke des Lebens selbst, erkannt zu haben? Allerdings die spiritualistische, die theologische kritische Kritik kennt nur — kennt wenigstens in ihrer Einbildung — die politischen, literarischen und theologischen Haupt- und Staatsaktionen der Geschichte. Wie sie das Denken von den Sinnen, die Seele vom Leibe, sich selbst von der Welt trennt, so trennt sie die Geschichte von der Naturwissenschaft und Industrie, so sieht sie nicht in der grob-materiellen Produktion auf der Erde, sondern in der dunstigen Wollenbildung am Himmel die Geburtsstätte der Geschichte.“ In diesen Sätzen spricht die junge Saat der materialistischen Geschichtsauffassung empor.

Noch hängen Marx und Engels von Feuerbach einer-, vom englisch-französischen Sozialismus andererseits ab. Doch ist diese Abhängigkeit nichts weniger als sklavisch. Rückhaltlos erkennen sie die genialen Entwicklungen Feuerbachs an, sein Verdienst, die großen und meisterhaften Grundzüge zur Kritik aller Metaphysik geliefert, den Menschen an die Stelle des alten Plunders, auch des unendlichen Selbstbewußtseins gestellt zu haben. Über den Humanismus Feuerbachs schreiten sie aber vor zum Sozialismus, über den abstrakten zum historischen Menschen. Mit bewundernswertem Scharfsinn finden sie sich in der noch chaotisch durcheinander flutenden Welt des westeuropäischen Sozialismus zurecht. Sie enthüllen das Geheimnis der sozialistischen Spielereien, in denen sich die satte Bourgeoisie gefiel. Das menschliche Elend selbst, die unendliche Verworfenheit, die das Almosen empfangen muß, dienen der Aristokratie des Geldes und der Bildung zum Amüsement, zur Befriedigung ihrer Selbstliebe, zum Stachel ihres Übermuts: einen anderen Sinn haben die vielen Wohltätigkeitsvereine in Deutschland, die vielen wohltätigen Gesellschaften in Frankreich, die zahlreichen wohltätigen Don Quixoterien in England, die Konzerte, Bälle, Schauspiele, Essen für Arme, selbst die öffentlichen Subskriptionen für Verunglückte nicht.

Von den großen Utopisten hat Fourier am meisten beigezeichnet zu dem gedanklichen Inhalt der Heiligen Familie. Doch unterscheidet Engels schon zwischen Fourier und Fourierismus; er sagt, der verwässerte Fourierismus, wie ihn die Friedliche Demokratie predige, sei nichts als die soziale Lehre eines Teiles der philanthropischen Bourgeoisie. Marx hebt hervor, daß die „Organisation der Arbeit“ kein Stichwort der Sozialisten, sondern der politisch-radikalen Partei sei, die in Frankreich eine Vermittlung zwischen der Politik und dem Sozialismus verjuche.

Beide betonen immer wieder, was die großen Utopisten niemals verstanden hatten: die geschichtliche Entwicklung, die selbsttätige Bewegung der Arbeiterklasse. Auf Edgar Bauers spertulge Bemerkung, der Arbeiter mache nichts, darum habe er nichts, er mache aber nichts, weil seine Arbeit stets eine einzeln bleibende, auf sein eigenes Bedürfnis berechnete, tägliche sei, erwidert Engels: „Die kritische Kritik schafft nichts, der Arbeiter schafft alles, ja so sehr alles, daß er die ganze Kritik auch in seinen geistigen Schöpfungen beschämt; die englischen und französischen Arbeiter können davon Zeugnis ablegen.“ Bruno Bauers angeblich ausschließenden Gegensatz zwischen „Geist“ und „Masse“ inskribiert Marx unter anderem auch durch die Bemerkung, daß der kommunistischen Kritik der Utopisten praktisch sogleich die Bewegung der großen Masse entsprochen habe; er sagt, man müsse das Studium, die Wißbegierde, die sittliche Energie, den rastlosen Entwicklungstrieb der französischen und englischen Ouvriers kennen gelernt haben, um sich von dem menschlichen Adel dieser Bewegung eine Vorstellung machen zu können.

Das französische Proletariat hatte seinen hervorragenden Vertreter in Proudhon gefunden, dessen Schrift über das Eigentum gewissermaßen den vorgeschobenen Posten des westeuropäischen Sozialismus bildete. Dem entsprechend war Proudhon in der Allgemeinen Literaturzeitung besonders schlecht behandelt, nicht einmal richtig übersetzt, geschweige denn richtig gewürdigt worden. So wird dieser Proletarier unter den französischen Sozialisten in der Heiligen Familie am eingehendsten kritisiert. Die Abschnitte, die sich mit ihm beschäftigen, sind wie überhaupt der weitaus größere Teil des Buches von Marx verfaßt. Er nimmt sich Proudhons lebhaft gegen die herunterreißen Kritik Edgar Bauers an, und daraus ist das akademische Märlein entstanden, Marx sei früher ein Anhänger und Bewunderer des später von ihm so scharf angegriffenen Proudhon gewesen.

Tatsächlich identifiziert sich Marx in der Heiligen Familie so wenig mit Proudhon, daß er ihn vielmehr mit Bruno Bauer vergleicht. Edgar Bauer hatte sich darüber lustig gemacht, daß Proudhon in dem Prinzip der Gleichheit den letzten Vernunftgrund aller Beweise für das Eigentum finde und doch aus demselben Prinzip die Unmöglichkeit des Eigentums folgern wolle. Hierauf erwidert Marx, damit tue Proudhon dasselbe, wie Bruno Bauer, der allen seinen Entwicklungen das unend-

liche Selbstbewußtsein zu grunde lege und dies Prinzip auch als das schöpferische Prinzip der dem unendlichen Selbstbewußtsein durch ihre unendliche Bewußtlosigkeit scheinbar gerade widersprechenden Evangelien auffasse. Marx legt dann in sinnreicher Weise dar, daß für den praktischen Franzosen das Prinzip der Gleichheit dasselbe sei, wie für den theoretischen Deutschen das Prinzip des Selbstbewußtseins; wie in Deutschland die destruktive Kritik, ehe sie in Feuerbach zur Anschauung des wirklichen Menschen fortgegangen sei, alles Bestimmte und Bestehende durch das Prinzip des Selbstbewußtseins aufzulösen gesucht habe, so die destruktive Kritik in Frankreich durch das Prinzip der Gleichheit.

Wie Bruno Bauer die Theologie kritisch zerlegte, aber immer vom Boden der Theologie aus, so Proudhon die Nationalökonomie vom Boden der Nationalökonomie. Den großen Fortschritt, den er gemacht hat, sieht Marx darin, daß er das Privateigentum, die Grundvoraussetzung der Nationalökonomie, die ihre Vertreter als eine unumstößliche, nicht weiter zu erörternde Tatsache behandelten, der ersten entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich wissenschaftlichen Prüfung unterworfen habe. Zwar habe der Widerspruch zwischen dem menschlichen Schein der nationalökonomischen Voraussetzungen, wie Lohn, Wert u. s. w. und der unmen schlichen Wirklichkeit des Privateigentums sich früher schon gelegentlich den Nationalökonomem bemerkt gemacht, aber dann hätten sie das Privateigentum nur in irgend einer partiellen Gestalt als Verfälscher des an sich, nämlich in ihrer Vorstellung, vernünftigen Arbeitslohns oder Wertes angegriffen, wie Adam Smith gelegentlich die Kapitalisten, Sismondi das Fabrikssystem, Ricardo das Grundeigentum. Dieser Bewußtlosigkeit habe Proudhon ein für allemal ein Ende gemacht, indem er den menschlichen Schein der nationalökonomischen Verhältnisse ernst genommen und ihrer unmen schlichen Wirklichkeit schroff gegenübergestellt habe. Er habe das Privateigentum schlecht hin als den Verfälscher der nationalökonomischen Begriffe dargestellt und damit alles geleistet, was die Kritik der Nationalökonomie vom nationalökonomischen Standpunkt aus leisten könne. Aber diesen Standpunkt verlasse Proudhon nicht; er bekämpfe die Nationalökonomie mit ihren eigenen Voraussetzungen, und so wisse er die Wiederaneignung der gegenständlichen Welt durch den Menschen nur unter der nationalökonomischen Form des Besizes zu fassen, den er für eine „gesellschaftliche Funktion“ er-

Kläre, ohne diesem Gedanken eine entsprechende Ausführung geben zu können.

Indem Marx sich dagegen wehrt, daß der Fortschritt, den Proudhon gemacht hatte, durch das verwaschene Gerede der Bauers wieder illusorisch gemacht werde, löst er die nationalökonomische Beschränktheit Proudhons ebenso entschieden auf, wie er die theologische Beschränktheit der Bauers aufgelöst hatte. Edgar Bauer hatte es als eine „Einseitigkeit“ Proudhons verurteilt, daß dieser seine Waffen der Tatsache des Elends und der Armut entnehme, diese Tatsache als absolut berechtigt, die Tatsache des Eigentums als unberechtigt anerkenne. Die Kritik fasse dagegen beide Tatsachen der Armut und des Eigentums zu einer einzigen zusammen, sie erkenne die Verbindung beider, mache sie zu einem Ganzen, das sie als solches nach den Voraussetzungen seiner Existenz frage. Marx fertigt diese ideologischen Seichtheiten mit der einfachen Bemerkung ab, die Voraussetzung für die Existenz des Ganzen sei die Natur seiner zwei Seiten. Proletariat und Reichtum seien Gegensätze. Als solche bildeten sie ein Ganzes. Sie seien beide Gestaltungen des Privateigentums. Es reiche nicht aus, sie für zwei Seiten eines Ganzen zu erklären, sondern es handle sich um die bestimmte Stellung, die beide in dem Gegensätze einnahmen. „Das Privateigentum als Privateigentum, als Reichtum, ist gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, das Proletariat, im Bestehen zu erhalten. Es ist die positive Seite des Gegensatzes, das in sich selbst befriedigte Privateigentum. Das Proletariat ist umgekehrt als Proletariat gezwungen, sich selbst und damit seinen bedingenden Gegensatz, der es zum Proletariat macht, das Privateigentum aufzuheben. Es ist die negative Seite des Gegensatzes, seine Unruhe in sich, das aufgelöste und sich auflösende Privateigentum. Innerhalb des Gegensatzes ist der Privateigentümer also die konservative, der Proletarier die destruktive Partei. Von jenem geht die Aktion des Erhaltens des Gegensatzes, von diesem die Aktion seiner Vernichtung aus. Das Privateigentum treibt allerdings sich selbst in seiner nationalökonomischen Bewegung zu seiner eigenen Auflösung fort, aber nur durch eine von ihm unabhängige, bewußtlose, wider seinen Willen stattfindende, durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung, nur indem es das Proletariat als Proletariat erzeugt, das seines geistigen und physischen Elends bewußte Elend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung.“

Das Proletariat vollzieht das Urteil, welches das Privateigentum durch die Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt, wie es das Urteil vollzieht, welches die Lohnarbeit über sich selbst verhängt, indem sie den fremden Reichtum und das eigene Elend erzeugt. Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt. Alsdann ist ebensowohl das Proletariat, wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigentum, verschwunden.“

Mary verwarft sich ausdrücklich gegen den schon von der kritischen Kritik erhobenen und seitdem niemals wieder ausgestorbenen Einwand, als ob die Proletarier für Götter erklärt werden sollten, indem ihnen diese weltgeschichtliche Rolle zugeschrieben würde. Er sagt: „Vielmehr umgekehrt! Weil die Abstraktion von aller Menschlichkeit, selbst von dem Scheine der Menschlichkeit, im ausgebildeten Proletariat praktisch vollendet ist, weil in den Lebensbedingungen des Proletariats alle Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft in ihrer unmenschlichsten Spitze zusammengefaßt sind, weil der Mensch in ihm sich selbst verloren, aber zugleich nicht nur das theoretische Bewußtsein dieses Verlustes gewonnen hat, sondern auch unmittelbar durch die nicht mehr abzuweisende, nicht mehr zu beschönigende Not — den praktischen Ausdruck der Notwendigkeit — zur Empörung gegen diese Unmenschlichkeit gezwungen ist, darum kann und muß das Proletariat sich selbst befreien. Es kann sich aber nicht selbst befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Es kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben. Es macht nicht vergebens die harte, aber stählende Schule der Arbeit durch. Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation, wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderzuzüglich vorgezeichnet.“ Und abermals betont Marx, daß ein großer Teil des englischen und französischen Proletariats sich seiner geschichtlichen Aufgabe schon bewußt sei und beständig daran arbeite, dies Bewußtsein zur vollständigen Klarheit herauszubilden.

An den Zeitgenossen scheint die Heilige Familie ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. Engels selbst meinte, als er das fertige Buch erhielt, das Ding sei zu groß und das meiste werde dem größeren Publikum unverständlich sein; eine überschwenglich lobende, aber nicht entfernt so verständnisvolle Kritik, die das Westfälische Dampfboot veröffentlichte, gefiel den Verfassern am wenigsten. Dem heutigen Leser mag die Schrift leicht als ein Häuflein verglühter Kohlen erscheinen, aber wenn er halbwegs helle Augen hat, wird ihm aus dem Schutte mancher Edelstein von unvergänglichem Glanze entgegenleuchten.

Zehntes Kapitel.

Karl Marx und Friedrich Engels.

Mit der Heiligen Familie begann die gemeinsame Lebensarbeit von Marx und Engels, die nahezu vierzig Jahre gewährt und einen beherrschenden Einfluß auf die historische Entwicklung wie der internationalen, so namentlich der deutschen Sozialdemokratie gehabt hat.

Beide Männer verband eine Freundschaft, wie sie gleich echt und probehaltig noch niemals ein historisches Freundespaar verbunden hatte. Sie war ganz frei von den Reibungen und Verstimmungen, die fast unvermeidlich entstehen mußten zwischen Charakteren, von denen jeder in seiner Art scharf ausgeprägt war, in den tausend Wechselfällen eines heißen Kampfes, der an Niederlagen so reich war wie an Siegen. Sie war gepanzert gegen alle Versuchungen, womit die Außenwelt absichtlich oder unabsichtlich an sie herantreten mochte. Es ist heute und vielleicht immer unmöglich, sondernd zu scheiden, was dem einen oder dem anderen an dem gemeinsamen Werke gebührt. Wohl hat Engels nach dem Tode von Marx seinem Freunde oft den größeren, den weitaus größeren Anteil zugeschrieben, und gewiß war Marx der genialere und tiefere Kopf. Aber wenn Engels mit Recht sagte, daß er ohne Marx nicht geleistet haben würde, was er geleistet hat, so müßte dieser Satz im Sinne seines toten Mitkämpfers dahin ergänzt werden, daß auch Marx ohne Engels nicht geworden wäre, was er geworden ist. Das tritt schon, und gerade, in ihren Anfängen hervor.

Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren, als der Sohn des Advokatenanwalts und späteren Justizrats Heinrich Marx, der 1824 mit seiner Familie vom Judentum zum Christentum übertrat. Der heranwachsende Knabe erweckte bald die höchsten Hoffnungen seiner Eltern, die sich in deren Sinne freilich nicht erfüllen sollten. Die Mutter, die von holländischen Juden abstammte und zeitlebens nur ein gebrochenes Deutsch sprach, war eine liebevolle und sorgliche, wenn auch, wie es scheint, keine geistig bedeutende Frau, der Vater ein fein

gebildeter Mann, der seine Locke und Leibniz und Lessing kannte, jedoch kein Revolutionär, eher ein deutscher und selbst preußischer Patriot, eine weiche und zärtliche Natur, die mit angstvoller Sorge auf die ersten Regungen des „Dämons“ in dem Lieblingssohne blickte. Er starb schon, als Karl Marx eben zwanzig Jahre alt geworden war, glücklicher als die Mutter, die erst im Jahre 1863 die Augen schloß und gerade die schwersten Jahrzehnte in dem gewaltigen Ringen des Genius mit der widerstrebenden Welt noch erlebt hat. Diesen Eltern dankte Karl Marx eine glückliche Kindheit und eine sorgenfreie Jugend; er dankte ihnen auch die vollkommene Unbefangenheit, womit er von Anbeginn dem Judentum gegenüberstand: eine Unbefangenheit, die in dieser Weise kein deutscher Jude von historischer Bedeutung jemals sonst erreicht hat. Selbst so kongeniale Naturen nicht, wie Heine und Lassalle, oder so kluge Männer, wie Börne und Johann Jacoby, von denen dieser noch mit den schiefen Gründen der religiösen Duldsamkeit für die Juden eintritt, als Marx längst die soziale Bedeutung der Judenfrage erkannt hatte.

Das Judentum stand im östlichen und im westlichen Europa auf einer wesentlich verschiedenen Kulturstufe. In Portugal, in Spanien, im südlichen Frankreich, in England, nicht zuletzt auch in Holland lebte es von den Überlieferungen einer in ihrer Art großen Geschichte, schwamm es im Strome der bürgerlichen Kultur, und selbst die Verfolgungen, denen es zeitweise noch unterlag, stählten es in trotzigem Kampfe. Anders im östlichen Europa, in den Donauländern, in Böhmen und Polen, in Deutschland bis ins Elsaß und das nördliche Frankreich hinein. Inmitten einer Bevölkerung von ausschweifenden Despoten und versklavten Massen lebend, beiden unentbehrlich, aber beiden verächtlich und beide verachtend, war hier das Judentum noch ganz von parasitärem Schacher und Wucher durchsetzt. Dieser soziale Gegensatz griff tiefer, als die Gemeinsamkeit des Blutes und des Glaubens. So bestanden in Hamburg eine hochgebildete portugiesisch-spanische und eine ganz ungebildete deutsch-polnische Judengemeinde nebeneinander, ohne in den geringsten Beziehungen miteinander zu stehen. So unterschied die Gesetzgebung der französischen Revolution in ihren Anfängen zwischen den „Juden des Südens“ und den „Juden des Nordens“; sie emanzipierte zunächst nur jene politisch und gewährte diesen erst später die völlige Gleichstellung mit den Christen. Der Code Napoleon hielt daran

fest, doch erging in dem späteren Rheinpreußen bereits 1808 ein kaiserliches Dekret, das den jüdischen Wucher scharfen Einschränkungen unterwarf. Die Rheinlande waren auch in dieser Beziehung gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem bürgerlichen West- und dem feudalen Osteuropa. Während in den rheinischen Städten jenes gebildete Judentum sich ausbreitete, dessen jüdische Art von der allgemeinen bürgerlichen Kultur zugleich aufbewahrt und aufgesaugt wurde, wütete auf dem Lande, und gerade auch in der Trierer Gegend, der jüdische Wucher und erwürgte die kleinen Bauern mit den raffinierten Methoden, die ihm in dem feudalen Verwesungsprozeß des bñlichen Europas angewachsen waren.

Mit eben jenen Beamtenkreisen, deren Berichte in braustischen Strichen die Auspoverung des ländlichen Kleinbesitzes durch den jüdischen Wucher schilderten, stand der Advokatanwalt Marx in amtlichem wie gesellschaftlichem Verkehr. Besonders eine dieser Beziehungen ist für Karl Marx von entscheidender Bedeutung geworden: die nachbarliche Freundschaft, die seine Familie mit der Familie des Regierungsrats Westphalen verband. Ludwig v. Westphalen gehörte nicht zu den preußischen Bureaukraten des gewöhnlichen Schlages. Sein Vater war der Geheimssekretär Philipp Westphalen, der im siebenjährigen Kriege — als „leitender Genius im Hauptquartier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig“, wie ihn ein bürgerlicher Kriegshistoriker nennt — fünf französische Marschälle in fünf Feldzügen und fünf Schlachten siegreich aufs Haupt schlug, und dabei so durchaus bürgerlicher Gefinnung blieb, daß er nie eine soldatische Uniform trug und den Titel eines Generaladjutanten von der Armee, durch den ihn der König von England ehren zu können meinte, lächelnd beiseite schob. Einzig die „Erhebung in den Adelsstand“ ließ er sich gefallen, anscheinend aus Rücksichten, wie sie auch Schiller zwangen, sich dieser Erniedrigung zu unterwerfen: um ein Mädchen heiraten zu können, das ihm an hohen Eigenschaften des Geistes und Herzens ebenbürtig und wie er arm an irdischen Schätzen, aber die Tochter einer schottischen Baronsfamilie war. Der jüngste Sohn aus dieser Ehe war Ludwig v. Westphalen, und er war, wenn nicht der alte Block selbst, so doch ein Span von dem alten Blocke.

Ursprünglich braunschweigischer Rat, hatte er „westfälische Dienste“ genommen, nachdem Napoleon die Welfen verjagt und das Königreich

Westfalen gegründet hatte. Gegenüber der Tatsache, daß die „westfälische Zeit“ für die preußischen, hessischen, braunschweigischen und sonstigen Landesteile, über die sie hereinbrach, eine Fülle von Reformen mit sich brachte, die im Interesse der bürgerlichen Klassen längst notwendig, aber von den deutschen Landesvätern hintangehalten worden waren, betrachtete es Ludwig v. Westphalen wohl als eine sehr nebensächliche Frage, ob in Kassel ein windiger Patron, wie Jerome Bonaparte, oder ein „angestammter“ Landesvater und Menschenverkäufer, wie der berühmte Kurfürst mit dem Zopfe gebot. Deshalb haßte er doch die französische Fremdherrschaft als solche; im Jahre 1813 ließ Marschall Davoust ihn verhaften und unter harter Behandlung in Gifhorn eintürmen. Gleich nach Waterloo wurde Westphalen vom Landrat in Salzwedel zum ersten Rat an der Regierung in Trier befördert; an ihm wenigstens bewährte die Berliner Regierung die Einsicht, daß die bürgerlichsten und tüchtigsten, von allen bürokratisch-junkerlichen Schrullen freiesten Beamten in die neugewonnenen Rheinlande geworfen werden müßten.

In dem Hause dieses freidenkenden Bureaukraten fand der junge Karl Marx eine zweite Heimat. Von dem alten Westphalen lernte er Homer und Shakespeare lesen, die zeitlebens seine Lieblingsdichter geblieben sind. Westphalens Kinder wurden seine Jugendgespielen, Jenny v. Westphalen, die, 1814 in Salzwedel geboren, um einige Jahre älter war als er, die Gefährtin seines Lebens, eine so hochsinnige und tapfere Gefährtin, wie sie ein revolutionärer Kämpfer selten gefunden haben mag. Bereits im Jahre 1836 war die Gemeinsamkeit ihrer künftigen Geschichte entschieden; im Jahre 1843, nach der Unterdrückung der Rheinischen Zeitung, fand die Hochzeit in Kreuznach statt. Seitdem hat Jenny Marx die Arbeiten, die Kämpfe, die Schicksale ihres Gatten nicht nur geteilt, sondern mit dem höchsten Verständnis, mit der glühendsten Leidenschaft daran teilgenommen; ein geschworener Gegner des „schlimmsten Atheisten und Kommunisten“ bezeugt dennoch, diese Ehe sei im Himmel geschlossen worden.

Unter den günstigsten Sternen begann die Laufbahn von Karl Marx. Die reiche Begabung, die er frühzeitig verriet, brauchte sich nicht im Kampfe mit äußeren Hindernissen zu verzehren; sie entwickelte sich vielmehr, harmonisch gefördert durch das ganze soziale Milieu, worin Marx aufwuchs. Nichts in seinem Wachsen und Werden konnte ihn zu der

Frage machen, als die ihn die Todfeinde des Proletariats noch immer darstellen möchten: zu dem eisfalten, verbissenen, mit sich und der Welt zerfallenen Demagogen, dem Scheidewasser statt Blutes in den Adern rann. Gerade das Stückchen Wahrheit in dieser Legende: die Tatsache, daß Marx nicht aus empörter Leidenschaft, sondern aus tiefer Einsicht in den inneren Zusammenhang der Dinge zum Revolutionär wurde, bekundet das glückliche Gleichgewicht seiner Entwicklung. Der junge Marx war ein frischer, kräftiger, vollsaftiger Mensch, der mit allen Poren nach der Fülle des wirklichen Lebens lechzte. Seine ersten literarischen Arbeiten waren Gedichte. Er hat kaum jemals einen Vers veröffentlicht, aus gutem Grunde nicht, denn die gebundene Form der Rede war ihm gänzlich versagt, aber bis in die trockensten Themata hinein, die er je behandelt hat, bezeugt die unvergleichliche Plastik seiner Darstellung, daß ein Stück von einem echten Poeten in ihm steckte. Der revolutionären Dichtung Heines, Freiligraths, Weerths hat er seine Spuren tief eingedrückt; wo immer er ästhetische Urteile fällt, zeichnen sie sich ebenso durch die Feinheit wie die Tiefe der Empfindung aus.

Mit sechzehn Jahren bezog Karl Marx die Universität Bonn, um dem Wunsche des Vaters gemäß Rechtswissenschaft zu studieren, doch scheint in dem ersten Jahre nicht viel aus dem Studieren geworden zu sein. Um so leidenschaftlicher warf sich der wissensdürstige Jüngling in die Arbeit, als er im Herbst 1836, eben verlobt, nach Berlin übergesiedelt war. Ein regelrechter Student ist er freilich auch hier nicht gewesen; in neun Semestern hat er nur zwölf Vorlesungen belegt, und wie viele er davon gehört hat, wäre auch noch fraglich, wenn anders etwas darauf ankäme. Soweit seine Schriften darüber ein Urteil zulassen, hat ihn von seinen Universitätslehrern nur Gans angeregt, der damals in steter Fehde mit der historischen Rechtsschule und ihrem Haupte Savigny lag. Weit bedeutamer ist es für den Studenten Marx geworden, daß er, abgesehen von dem ersten hoffnungslosen Ringen um die verwirrende Fülle des Wissensstoffes, aus seiner einsamen Klausel in den Kreis der Berliner Junghegelianer geriet, die eben daran waren, das geistige Erbe des Meisters kritischer zu liquidieren, als Strauß in seinem Leben Jesu schon getan hatte. In diesem Kreise gewann Karl Marx die nahe Freundschaft Bruno Bauers und Friedrich Röppens, die, um ein Jahrzehnt älter als er, sich schon

eine angesehenere Stellung in der Republik der Geister erworben hatten, aber gleichwohl mit dem blutigen Studenten auf dem Fuße kameradschaftlicher Gleichheit verkehrten, in der sicheren Empfindung, daß hier eine mächtige und unvergleichliche Kraft auf den Kampfplatz trete. Bruno Bauer wünschte sich in Arbeit und Kampf keinen lieberen Gefährten, und so auch hat Friedrich Köppen dem Freunde aus Trier seine letzte Kampfschrift gewidmet.

Erst nach hartem Widerstande hatte sich Karl Marx der Hegelschen Philosophie ergeben, aber dann hat sie keiner ihrer zahllosen Jünger so gründlich studiert, so tief erfaßt wie er. Nicht zwar, als ob deshalb ein anderes landläufiges Gerücht über ihn wahr wäre, als ob sein rabbinistischer oder gar rabulistischer Scharfsinn sich nicht habe genug tun können im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe. Was ihn so mächtig an die Hegelsche Philosophie fesselte, das war ihre dialektische Methode, deren revolutionäre Spitze gerade durch das Schattenspiel der nebelhaften Begriffe verhüllt wurde. Marx räumte vielmehr mit diesen Begriffen auf, indem er sich in die Masse des historischen Stoffes stürzte. Von früh an bewährte er, was die Könige der Wissenschaft von ihren Kärnern unterscheidet: einen unerfättlichen Wissensdurst und eine rastlose Selbstkritik. Über die leidigen Nachtwachen, die soviel dazu beigetragen haben, seine eisenfeste Gesundheit zu untergraben, klagten seine Freunde schon in seiner Frühzeit. Aber Marx hat diesen unermüdblichen Fleiß nicht verschwendet, um gespaltene Haare noch einmal zu spalten. Wohl hat er in seinen jungen Tagen mitunter, wie es einem kräftigen und ungestümen Jüngling nicht schlecht ansteht, schon am bloßen Klirren seiner scharfen und schweren Waffen eine naive Freude gehabt, aber nur ohnmächtiger Neid mag darin abstoßende Manieriertheit oder geistreichelnde Paradoxenjagd erblicken.

Treffender urteilte Ruge über Marx, in den ersten Stadien ihres Verwürfnisses, als sein Blick durch den Haß geschärft, aber noch nicht verblendet war, indem er an Feuerbach schrieb: „Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensivität und hat ein kritisches Talent, das bisweilen in Übermut ausartende Dialektik wird, aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und stürzt sich immer von neuem in ein endloses Büchermeer. Er gehört seiner gelehrten Disposition nach ganz der deutschen Welt an, und seiner revolutionären Denkweise nach ist er von ihr ausgeschlossen.“ Dies Bild des jungen Marx ist nicht geschmeichelt,

aber auch nicht entstellte. Marx vereinigte in sich alle faulstischen Triebe der deutschen Gelehrsamkeit, um sie für immer zu überwinden. Er trug das Leben in die Wissenschaft, wie die Wissenschaft in das Leben. Es war der Fortschritt, den die deutsche Bildung allein noch machen konnte, den sie unter allen Umständen machen mußte, wenn sie nicht aus einem Triebbad der historischen Entwicklung zu einem Tretrad für gedankenlose Philister werden wollte. Die gelehrte Welt, die Marx wegen seiner revolutionären Denkweise von sich ausschloß, schloß sich auch von ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft aus, machte sich selbst zum gelehrtigen Hausknecht für die Augenblicksinteressen der herrschenden Klassen.

Im Jahre 1841 vollendete Marx seine Studien und erwarb den Doktorgrad mit einer Abhandlung über den Unterschied der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie. Die gelehrte Arbeit sollte nur die erste Probe eines umfassenden Werkes sein, einer Gesamtdarstellung der epikureischen, stoischen und skeptischen Philosophien, jener griechischen Philosophien des Selbstbewußtseins, die einst auf die Begriffsphilosophie der Plato und Aristoteles gefolgt waren, wie nun das philosophische Selbstbewußtsein Bruno Bauers und seines Kreises auf die absolute Idee Hegels folgte. Es ist nicht zu diesem umfassenden Werke gekommen, nicht einmal zur Veröffentlichung der Doktorarbeit, durch die sich Marx zugleich als Dozent der Philosophie in Bonn zu habilitieren gedachte. Nachdem Bruno Bauer als Dozent der Theologie in Bonn von Eichhorn gemäßregelt worden war, hatte Marx an preussischen Hochschulen nichts mehr zu suchen. Siebengeheit, wie sie immer ist, drängte die Reaktion diesen geborenen Kämpfer in den Kampf, und wie der Kampf ihn nun Schritt für Schritt weiter trieb auf der Bahn der Erkenntnis, wie er ihm eine ideologische Hülle der Dinge nach der anderen vor den Augen zerriß, wie er ihn immer tiefer in die brandenden Wogen des wirklichen Lebens warf, das läßt sich an den literarischen Anfängen von Marx mit wachsender Deutlichkeit verfolgen.

Ohne Frage ist das Jahr 1844, das Marx in Paris verlebte, das fruchtbarste seiner Jugendjahre gewesen. Die große Revolution und ihre welterschütternden Folgen, die bedeutenden Geschichtswerke, die ihr bis in die innerste Faser zu blicken und den Klassenkampf des dritten Standes bis in das Mittelalter zurückzuverfolgen gestatteten, die reiche Literatur, die den sozialistischen Gedanken bis in die leisesten Schattierungen entfaltete und eben jetzt in Cabet's Utopie, in Louis Blanc's

sozialpolitischer Agitation, in Proudhons Manifest in die Arbeiterklasse zu bringen begann — alles das bot eine Fülle wechselnder Eindrücke, die selbst begabte Köpfe aus den Fugen bringen konnten, aber eine geniale Kraft umsomehr anspornen mußten, alles, was sie an zerstreuten Strahlen neuen Lichtes enthielten, in einem Brennpunkt zu sammeln. Ruge verlor in Paris jeden Halt, Marx griff hier die ersten Fäden des historischen Materialismus auf.

Er hat nicht, wie ihm jene Ideologie nachredet, die sich um so tiefsinniger gebärdet, je leichter sie ist, in Stunden journalistischen Leichtsinns den Gedanken ausgeheckt, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft ihren ideologischen Überbau bedinge. Ursprünglich lag ihm das Gebiet der materiellen Interessen so fern, wie jedem echten Hegelianer, jedoch die unerbittliche Notwendigkeit des Kampfes, den er so wenig hervorrufen konnte, wie irgend wer, aber den er tiefer begriff, als irgend ein anderer, hat ihn darauf gedrängt. Er verschloß sich nicht hartnäckig der Tatsache, daß die idealistischen Gesichtspunkte der klassischen Philosophie ihm keine sicheren Führer auf historischem Gebiet sein könnten; er suchte und fand den wirklichen Boden, worauf sich die menschliche Gesellschaft bewegt. Das war seine Schuld, wenn es anders das Verdienst der Strauß und Ruge und Bauer war, auf ihren Wolkenwegen über keinen Stein des ökonomischen Anstoßes zu stolpern, eben deshalb sich niemals in der praktischen Welt zurechtzufinden und endlich als Opfer der deutschen Misere zu sterben.

Die Meisterschaft, womit Marx die dialektische Methode der deutschen Philosophie handhabte, verschaffte ihm auf dem Boden der materiellen Interessen einen schnellen und sicheren Überblick. Es ist ein mächtiger Fortschritt vom Frühjahr 1842, wo er, vom Scheitel bis zur Sohle noch ganz ideologisch gewappnet, in den praktischen Kampf eintrat, bis zum Herbst 1844, wo er an klarer Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht nur die bürgerliche Ökonomie, sondern auch den westeuropäischen Sozialismus und diesen schon in seinen vorgeschrittensten Ausläufern überflügelte. Noch freilich ist seine Mauserung vom Idealismus zum Materialismus nicht völlig abgeschlossen, und die ökonomischen Kategorien erscheinen ihm in philosophischem Gewande. So, wenn er seine wunderbar scharfe, durch eine nun schon sechzigjährige Geschichte bestätigte Voraussicht, daß es im politischen Leben Deutschlands die bürgerliche Klasse zu nichts, die proletarische Klasse aber zu um soviel

mehr bringen werde, in die Worte kleidet, in Deutschland sei nicht die politische, sondern nur die menschliche Emanzipation möglich. Es war ein philosophisch geschulter Blick, womit Marx der bürgerlichen Gesellschaft in Herz und Nieren schaute. Er sah, daß sie sterben müsse an der Geburt einer höher entwickelten Gesellschaft, deren Glieder sich schon dunkel in ihrem Schoße regten, aber seine Beweise holte er aus dem philosophischen Rüsthaus, nicht aus dem ökonomischen.

Nach dieser Richtung ergänzte ihn Friedrich Engels ebenso bedeutend wie entscheidend. Engels war wie Marx ein naturwüchsiger Dialektiker, der in der klassischen Philosophie seine Gaben geschmeibigt und gekräftigt hatte. Er besaß nicht die streng philosophische Bildung von Marx, aber mit seinem hellen und klaren Geiste hatte er sicher erfasst, was unsterblich war in Hegels Lebenswerke. Von früh auf stand er mitten im Getriebe des praktischen Lebens, und dieser Vorzug wog reichlich die Lücken seiner systematischen Rüstung auf.

Friedrich Engels wurde am 28. November 1820 in Barmen als Sohn eines Fabrikanten geboren. Die Firma Ermen und Engels hat sich in der Geschichte der rheinischen Industrie einen rühmlichen Namen gemacht durch die Entschiedenheit, womit sie den althergebrachten Mogeleyen in Maß und Gewicht der Fabrikate entgegentrat. Die Familie Engels gehörte zu den ersten der Stadt Barmen; wie bei Marx war es bei Friedrich Engels nicht persönliche Not, sondern hohe Intelligenz, die ihn auf die revolutionäre Bahn trieb. Er brach dadurch völlig mit dem Geiste seiner hochkonservativen und strenggläubigen Familie; schon der Knabe verzichtete gern auf die Beamtenlaufbahn, die er betreten sollte oder wollte. Nachdem er die kleine Barmer Realschule durchlaufen hatte, deren Anschauungsunterricht in Physik und Chemie ihm für seine naturwissenschaftliche Fortbildung eine treffliche Grundlage lieferte, besuchte er das Elberfelder Gymnasium und entschied sich, ein Jahr vor dem Abiturientenexamen, endgültig für den kaufmännischen Beruf. Erst in einem Barmer, dann in einem Bremer Handelshause machte er seine Lehrjahre durch und diente vom Oktober 1841 bis Oktober 1842 in Berlin bei der Gardeartillerie als Einjährig-Freiwilliger. Kein geborener Rheinländer betrachtete damals „des Königs Rod“ als ein Ehrenkleid, und die rheinische Bourgeoisie hatte ein weitverzweigtes Bestechungssystem organisiert, um ihre Söhne dem verhassten Dienste zu entziehen; umsomehr kennzeichnet es den praktischen

Sinn, womit Engels das wirkliche Leben auch in seinen minder anmutigen Gestaltungen ergriff, daß er in der alten Kaserne am Kupfergraben ein tiefes und niemals erloschenes Interesse für die Militärwissenschaften gewann.

Darüber veräuerte er seine philosophischen Studien nicht. Feuerbachs Wesen des Christentums ergriff ihn mächtig, mit den Bauers stand er in freundschaftlichem Verkehr, und gelegentlich korrespondierte er für die Rheinische Zeitung. Auf ihrer Redaktion traf er zum erstenmal mit Marx zusammen, als er Ende November 1842 durch Köln kam, um nach Manchester zu reisen und dort als Kommiss in eine Fabrik einzutreten, an der sein Vater beteiligt war. Jedoch war das erste persönliche Zusammentreffen zwischen Marx und Engels sehr kühl. Marx hatte sich damals gerade gegen das Treiben der Berliner Freien erklärt, als deren Genosse Engels galt, während Engels durch die Bauers, mit denen er korrespondierte, gegen Marx eingenommen worden war.

In Manchester lebte Engels 21 Monate, vom Dezember 1842 bis zum September 1844. Hier machte er seine hohe Schule durch: inmitten der großen Industrie, welche die bürgerliche Gesellschaft zerfetzt, um die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft zu errichten. Er studierte die eine wie die andere, die unmenschliche wie die menschliche Seite dieses weltgeschichtlichen Prozesses, und seine philosophische Bildung befähigte ihn, den inneren Zusammenhang zwischen beiden zu erkennen, den der englische Sozialismus und das englische Proletariat noch nicht zu erkennen vermochten. Engels arbeitete ebenso an dem Northern Star mit, dem Organ der Chartisten, wie an der New Moral World, dem Organ Robert Owens. In Bauer, Moll und Schapper, die damals den Bund der Gerechten leiteten, lernte er die ersten revolutionären Proletarier kennen, und nie vergaß er den imponierenden Eindruck, den diese drei wirklichen Männer auf ihn machten, der eben ein Mann werden wollte. Während Marx aus dem Studium der französischen Revolution die Erkenntnis schöpfte, daß nicht der Staat die bürgerliche Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft den Staat zusammenhalte, lernte Engels aus der englischen Industrie, daß die ökonomischen Tatfachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielten, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht seien, daß sie die Grundlage bildeten für die Entstehung der heutigen Klassegegensätze, daß diese

Klassengegenätze in den Ländern, wo sie vermöge der großen Industrie sich voll entwickelt hätten, also namentlich in England, wieder die Grundlage der politischen Parteeibildung, der Parteeikämpfe und damit der ganzen politischen Geschichte seien.

Auf verschiedenen Wegen waren beide zu dem gleichen Ziele gelangt. Bei Marx überwogen noch die philosophischen, bei Engels schon die ökonomischen Gesichtspunkte. Marx gab der gewonnenen Erkenntnis die allgemeinere Fassung, während Engels die Seite hervortehrte, die entscheidend war für die Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Marx hat einmal die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlichte, eine geniale Skizze genannt, und dies Urtheil trifft den Nagel auf den Kopf. Engels machte der bürgerlichen Ökonomie keinen systematischen Prozeß; er sprang mit ihr etwas summarisch um, wie er denn Ricardo, ihren bedeutendsten Vertreter, damals erst aus zweiter Hand kannte. Dennoch traf der junge Feuerkopf mit sicherem Blicke ihre unheilbaren Schwächen. Er überführte sie siegreich ihrer inneren Unvernunft und legte den Finger auf die Wunden, an denen sie verbluten mußte. Engels hat zuerst den Plan abgesteckt für die ökonomischen Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus, und dies Verdienst wird nicht geschmälert durch seine eigene Bemerkung, daß, was er gefunden habe, Marx auch wohl von selbst gefunden haben würde. Denn für das historische Urtheil kommt es an auf das, was gewesen ist, nicht auf das, was hätte sein können.

Sachlich nicht so einschneidend, wie seine Kritik der Nationalökonomie, aber für das persönliche Wesen von Engels fast noch bezeichnender war seine Kritik Carlyles. Wie in Marx, so paarte sich in ihm mit der Schärfe des kritischen Verstandes eine echt dichterische Empfindung, wovon manche treffliche Übersetzungen englischer Arbeiter- und Volkslieder lebendes Zeugnis ablegen. Carlyle imponierte ihm, aber er gab sich dem bestrickenden Zauber des mystischen Propheten nicht gefangen. Engels verstand diesen einsamen Geist in seiner originellen Tiefe zu fassen, aber er sah auch die Schranken, über die Carlyle nicht hinaus konnte.

Als Marx und Engels im Herbst 1844 zum zweitenmal in Paris zusammentrafen, ergab sich ihre völlige Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten. Hierauf zuerst beruhte ihre Waffenbrüderschaft, die dann freilich einen nicht minder festen Kitt dadurch erhielt, daß sie als Menschen so hoch standen wie als Denker und Kämpfer. Sie

empfanben deshalb nicht minder tief mit den Leidenden und Unterdrückten, weil sie den Kampf gegen die Unterdrücker nur mit den schärfsten Waffen führten, weil sie wußten, daß in harten Klassenkämpfen nichts ausgerichtet wird mit jener dünnen und unfruchtbaren Stimmung, die der Philister sein menschliches Mitleid und seine sittliche Enttäuschung nennt. Keine Spur von Sentimentalität war in ihnen, nichts von jenem duckmäuserigen und duseligen, weichen und wehleidigen Wesen, das eine jammervolle Geschichte von dreihundert Jahren dem deutschen Spießler eingepägt hat. Aber sie waren auch keine finsternen Fanatiker, keine gravitätischen Wichtiguer; ihr mannhaftes und deshalb bescheidenes Selbstbewußtsein verschmähte alle jene Posen, in denen sich die „Edelsten und Besten“, die öffentlichen Führer der bürgerlichen Klassen so gern spreizen. Im Dienste ihrer Sache konnten sie unbarmherzig sein, weil sie es sein mußten, aber sonst war ihnen nichts Menschliches fremd. Sie waren gütig und hilfsbereit und nachsichtig: kräftige und heitere Naturen voll unverwüßlicher Lebenslust: sie konnten von Herzensgrunde lachen und sie liebten das helle Lachen der Kinderwelt; am Christus der Bibel gefiel ihnen nichts so sehr als seine Kinderfreundschaft.

✕ Nach ihrer ersten Verständigung trennten sie sich vorläufig. Engels ging nach Barmen, um sein Werk über die Lage der englischen Arbeiter abzufassen. Mary blieb in Paris. Die Tore des Vaterlandes waren ihm schon damals verschlossen; das Oberpräsidium in Koblenz hatte auf Grund seiner Schriften einen Verhaftsbefehl gegen ihn an die Grenzpolizeibehörden erlassen. Bald sollte aber auch seines Bleibens in Paris nicht mehr sein. Mit aner kennenswerthem Eifer sorgte die preußische Regierung dafür, das Schwert ihres gefährlichsten Gegners nicht rosten zu lassen; sie vertrieb ihn aus Frankreich, wie sie ihn aus Deutschland getrieben hatte. Den äußeren Vorwand dazu bot eine gelegentliche Arbeit von Mary für ein Blättchen, durch das die deutschen Flüchtlinge in Paris ihren Krieg gegen die heimischen Unterdrücker fortzusetzen versuchten.

Dies Blättchen war der Vorwärts, der seit Anfang 1844 in Paris erschien. Er war von dem Schauspieler Heinrich Börnstein mit dem Gelde des Komponisten Meyerbeer begründet worden und diente zunächst den sehr vielseitigen und nicht immer zweifelnsfreien Geschäften seines Begründers. Als Handelsmann mit literarischer Ware, und als ein

sehr feindlicher Handelsmann, erkannte Börnstein nach dem Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher, daß er unter Umständen ein gutes Geschäft machen könnte, wenn er den deutschen Flüchtlingen eine letzte Zuflucht in seinem Blättchen eröffnede, zumal da alle Harmlosigkeit des Vorwärts ihn nicht vor einem Verbot durch die deutschen Regierungen geschützt hatte. Börnstein verständigte sich darüber mit Bernays, dem er einen Platz in der Redaktion einräumte. Etwa seit der Mitte des Jahres 1844 trat der Vorwärts in den politischen Kampf ein, und es versteht sich, daß er kein Blatt vor den Mund nahm, um die gehäuften Untaten, namentlich des preußischen Despotismus zu brandmarken. Bernays machte nicht das geringste Federlesen mit der deutschen Reaktion. Von nun an schrieben Heine, Herwegh, Bakunin, Heß, Ruge gelegentlich für das Blatt, aus jeglichem Mangel eines anderen Organs, unabhängig von der Redaktion und jeder auf eigene Verantwortung.

Mary wurde zur Mitarbeit am Vorwärts gewissermaßen gezwungen. Ruge hatte in dem Blatte eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die teils schlechte Witze über das preußische Königspaar rissen, teils philosophische Orakelsprüche über den König von Preußen und die Sozialreform zum besten gaben. Ruge sagte, der König von Preußen und die deutsche Gesellschaft seien noch nicht beim Vorgefühl ihrer Reform angelangt. In einem unpolitischen Lande, wie Deutschland, sei es unmöglich, die partielle Not der Fabrikdistrikte als eine allgemeine Angelegenheit zur Anschauung zu bringen, man betrachte sie wie eine lokale Feuers- oder Wassernot. Der König nehme sie als einen Verwaltungs- und Mildtätigkeitsmangel und erwarte schließlich alles von der guten Gesinnung christlicher Herzen, die keine Schwierigkeit bestehen lasse. Die deutschen Armen seien auch nicht klüger als die armen Deutschen, sie sähen nirgends über ihren Herd, ihre Fabrik, ihren Distrikt hinaus. Die ganze Frage sei von der alles durchbringenden politischen Seele bis jetzt noch verlassen, eine Sozialrevolution ohne politische Seele sei unmöglich. Ruge unterzeichnete diesen und andere seiner Artikel als Ein Preuße, was den Verdacht der Verfälschung auf Mary lenkte, der tatsächlich ein Preuße war, während Ruge es seit seiner Übersiedelung nach Dresden nicht mehr war. Den französischen Behörden gegenüber legitimierte er sich als Sachse und stellte sich unter den Schutz der sächsischen Gesandtschaft in Paris.

Diese literarische Zweideutigkeit Kuges veranlaßte Marx, im Vorwärts „kritische Randglossen“, natürlich nicht zu Kuges Witzeleien über das preußische Königspaar, wohl aber zu dessen philosophischen Halluzinationen über preußische Sozialreform zu veröffentlichen. Marx wies darauf hin, daß nicht nur das unpolitische Preußen, sondern auch das politische England, wo überdies der Pauperismus einen univiersellen Charakter habe, unfähig sei, die soziale Not als eine „allgemeine Angelegenheit“ zu fassen. Die englische Armengesetzgebung beweise, wie man hier den Pauperismus erstens in einem Naturgesetz, zweitens in einem Verwaltungsmangel und drittens im schlechten Willen der Arbeiter gefunden habe, so daß man zuletzt auf das Auskunftsmitglied der Workhouse verfallen sei, wo die Wohltätigkeit sinnreich verflochten werde mit der Rache der Bourgeoisie an den Elenden, die ihre Mildtätigkeit anriefen. England sei also auch noch nicht zum „Vorgefühl seiner Reform“ gelangt, ebensowenig wie seinerzeit der Konvent, das Maximum der politischen Energie, der politischen Macht und des politischen Verstandes. Wie England in dem schlechten Willen der Armen, wie der König von Preußen im unchristlichen Gemüt der Reichen, so habe der Konvent in der kontrerevolutionären Gesinnung der Eigentümer die Ursache des Pauperismus gesucht. Um ihn aufzuheben, habe er die Eigentümer geköpft, wie zu gleichem Zwecke England die Armen bestrafe und der König von Preußen die Reichen ermahne.

In ähnlicher Weise, wie schon in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, führte Marx aus, daß der Staat, gleichviel welches seine Form sei, den Widerspruch zwischen den allgemeinen und den besonderen Interessen nicht aufheben könne, weil er eben auf diesem Widerspruch beruhe. „Diese Zerrissenheit, diese Niedertracht, dies Sklaventum der bürgerlichen Gesellschaft ist das Naturfundament, worauf der moderne Staat ruht, wie die bürgerliche Gesellschaft des Sklaventums das Naturfundament war, worauf der antike Staat ruhte. Die Existenz des Staates und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich. Der antike Staat und die antike Sklaverei — offenherzige klassische Gegensätze — waren nicht inniger aneinander geschmiebet, als der moderne Staat und die moderne Gesellschaft — scheinheitliche christliche Gegensätze. Wollte der moderne Staat die Ohnmacht seiner Administration aufheben, so müßte er das jetzige Privatleben aufheben. Wollte er das Privatleben aufheben, so müßte er sich selbst aufheben.“ Je mächtiger

der Staat, je politischer daher ein Land sei, umsoweniger sei er geneigt, im Prinzip des Staates, also in der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft, deren tätiger, selbstbewußter und offizieller Ausdruck der Staat sei, den Grund der sozialen Übel zu suchen, und ihr allgemeines Prinzip zu begreifen. Der politische Verstand sei eben politischer Verstand, weil er innerhalb der Schranken der Politik denke. Je geschärfter, je lebendiger er sei, desto unfähiger sei er zur Auffassung sozialer Gebrechen. Die klassische Periode des politischen Verstandes sei die französische Revolution. Weit entfernt, im Prinzip des Staates die Quelle der sozialen Mängel zu erblicken, hätten die Heroen der französischen Revolution vielmehr in den sozialen Mängeln die Quelle der politischen Übelstände erblickt.

Das verächtliche Urteil Ruge's über die deutschen Arbeiter weist Marx mit der Ausführung zurück, die soziale Revolution mit einer politischen Seele, die Ruge von den Arbeitern verlange, sei entweder ein zusammengesetzter Unsinn, wenn unter sozialer Revolution eine solche im Gegensatz zu einer politischen verstanden und nichtsdestoweniger der sozialen Revolution eine politische Seele verliehen werden solle. Oder die soziale Revolution mit einer politischen Seele sei nichts, als eine Paraphrase von dem, was man sonst eine politische Revolution oder eine Revolution schlechthin nenne. Jede Revolution löse eine alte Gesellschaft auf, insofern sei sie sozial. Jede Revolution stürze die alte Gewalt, insofern sei sie politisch. „So paraphrastisch oder sinnlos aber eine soziale Revolution mit einer politischen Seele, ebenso vernünftig ist eine politische Revolution mit einer sozialen Seele. Die Revolution überhaupt — der Umsturz der bestehenden Gewalt und die Auflösung der alten Verhältnisse — ist ein politischer Akt. Ohne Revolution kann sich aber der Sozialismus nicht ausführen. Er bedarf dieses politischen Aktes, soweit er der Zerstörung und Auflösung bedarf. Wo aber seine organisierende Tätigkeit beginnt, wo sein Selbstzweck, seine Seele hervortritt, da schleudert der Sozialismus die politische Hülle weg.“ Marx riet dem „Preußen“, vorläufig aller Schriftstellerei in politischer und sozialer Hinsicht, wie den Deklamationen über deutsche Zustände zu entgehen, und vielmehr mit einer gewissenhaften Selbstverständigung über seinen eigenen Zustand zu beginnen.

Natürlich war Ruge viel zu eingebildet, um den guten Rat zu befolgen. Unfähig, der haarscharfen Dialektik zu entgegenen, womit Marx

seine Unklarheit kritisiert hatte, schalt er seinen Gegner ein auflösendes sophistisches Naturell, das einen Wurm in seiner Bildung habe, und zog alle Register pommerischer Grobheit über den Vorwärts. Zur Zeit der Deutsch-Französischen Jahrbücher hatte er, auch darin ein haus-hälterischer Kleinbürger, Marx oft ermahnt, nicht so viele Gedanken im Gespräche zu vergeuden, sondern alles, was ihm einfiele, fleißig zu notieren und dann schriftstellerisch zu verwerten; jetzt war es mit seinen eigenen Einfällen für immer vorbei und er begnügte sich fortan, die philosophischen Schlagworte der Hallischen und Deutschen Jahrbücher wieder und wieder auszuspielen.

Derweil trog Börnsteins Rechnung nicht. Der Vorwärts nahm durch die Mitarbeiter, die ihn als einzige, ihnen noch zugängliche Waffe gegen die Verfolger des freien Wortes benutzten, einen großen Aufschwung und fand in Deutschland trotz aller Verbote eine wachsende Verbreitung. So flehte das legitime Königtum in Berlin das illegitime Bürgerkönigtum in Paris um freundschaftliche Bütteldienste an. Guizot, der bei aller reaktionären Gesinnung ein Mann von literarischer Bildung war, scheint nicht gleich auf den Schmerzensschrei gehört zu haben, und die Sache hatte auch sonst ihre Schwierigkeiten: von französischen Geschworenen war kein Schuldig für angebliche oder wirkliche Beleidigungen der preußischen Majestät zu erlangen, und ein paar Monate Gefängnis, die dem Redakteur Bernays wegen formeller Verstöße gegen die französischen Preßgesetze durch das Zuchtpolizeigericht aufgehängt wurden, bliesen dem Vorwärts noch lange nicht das Lebenslicht aus. Erst der unschönen Vermittlung Alexander v. Humboldts gelang es, Guizot breitzuschlagen, so daß er Mitte Januar 1845 die Mitarbeiter des Vorwärts, etwa ein Duzend deutscher Schriftsteller, binnen vierundzwanzig Stunden aus Paris und in möglichst kurzer Frist aus Frankreich verwies.

Jedoch es war ein ahnungsvoller Engel gewesen, der Guizot anfänglich mit Taubheit geschlagen hatte. Die französische Zivilisation sträubte sich gegen die preußische Barbarei; sie schätzte die nationale Gastfreundschaft höher ein, als die Ängste des bösen Gewissens, die in Berlin rumorten. Die unabhängige Presse erhob sich in heftigem Protest gegen die Hentferrolle des Ministeriums Guizot. Auf der anderen Seite war Börnstein tief von der Wahrheit durchdrungen, daß ein Topf von Ton nachgeben müsse, wenn er mit einem Topfe von Eisen zusammen-

stoße. Die schönen Seelen fanden sich, indem Börnstein freiwillig auf das künftige Erscheinen des Vorwärts verzichtete, wogegen die Regierung den Ausweisungsbefehl gegen ihn zurücknahm. Seine Mitarbeiter gab Börnstein preis, doch retteten sich auch von ihnen einige: nach langem Antichambrieren und Petitionieren erhielt Ruge die Erlaubnis, unter der Bedingung künftigen Wohlverhaltens in Paris zu bleiben.

Für so etwas war Marx, auf den der Streich der preussischen Regierung in erster Reihe gemünzt war, natürlich nicht zu haben. Er siedelte nach Brüssel über, wo er von nun an drei Jahre lebte, größtentheils in gemeinsamer Arbeit mit Engels. Man kann diese Zeit die zweite Hälfte ihrer Lehr- und Wanderjahre nennen.

Elftes Kapitel.

Proletarische Bewegungen.

I. Revolutionäre Agitationen in der Schweiz.

Als Marx aus Frankreich verbannt wurde, hatte Weitlings kommunistische Propaganda in der Schweiz längst ein jähes Ende gefunden. Sie erlag nicht allein der äußeren Gewalt, sondern auch ihrem inneren Widerspruch, der Absicht Weitlings, durch die revolutionäre Tätigkeit des Agitators die Utopie des kommunistischen Sektierers ins Leben zu rufen.

Zunächst waren Weitlings praktische Erfolge beträchtlich genug. Sein Geheimbund erstreckte sich über die Kantone Genf, Waadt, Neuenburg, Zürich, Aargau, Bern. Mochten sich an manchen Orten auch nur einzelne zerstreute Anhänger finden, so wurden sie doch fest zusammengehalten durch die echte Begeisterung, die Weitling ihnen einzuflößen mußte. Seine Garantien der Harmonie und Freiheit warben Rekruten bis in die bürgerlichen Klassen hinein. Im Kanton Waadt gehörten namhafte Politiker, wie Druex und namentlich Delagareaz, ein Schüler Buonarottis, zu Weitlings Anhängern. Ebenso der Arzt Sutermeister in Zofingen und Doktor Wilhelm Schulz in Zürich, ein heftiger Flüchtling, in dessen Armen Georg Büchner gestorben war. Julius Fröbel unterstützte Weitling durch buchhändlerische Ratschläge für den geheimen Vertrieb seiner Schriften in Deutschland, hielt sich sonst aber in gemessener Entfernung und ebenso der Professor Adolf Follen, den Weitlings Anhänger zu gewinnen suchten. Mit Herwegh, auf dessen Dukaten August Beder ein lusternes Attentat plante, scheint es nur zu losen Beziehungen gekommen zu sein.

Schapper in London und namentlich Ewerbed in Paris berieten Weitling in regelmäßigem Briefwechsel. In der Schweiz waren seine nächsten Gehilfen — neben August Beder und Simon Schmidt — der Kürschnergesele Niels Petersen aus Kopenhagen und Sebastian Seiler aus Schlesien, der früher Aktuar in Liegnitz gewesen war und sich in

der Schweiz vom Demokraten zum Kommunisten gemauert hatte. Den Kern des Bundes bildeten Handwerksburschen und ganz überwiegend deutsche Handwerksburschen. Von ihrem Bildungstrieb und Wissensdurst, ihrer Opferwilligkeit und Mührigkeit kann man sich nicht leicht eine zu hohe Vorstellung machen. Sie besoldeten Lehrer, von denen sie sich in den verschiedenen Wissenszweigen unterrichten ließen; um die erste Auflage der Garantien in zweitausend Exemplaren herzustellen, teilten sich dreihundert Arbeiter in die Kosten und nahmen dafür Bücher in Zahlung; vier Arbeiter gaben ihre ganzen Ersparnisse im Betrag von zweihundert Franken für den Druck her. Mehr noch als in Weitlings Büchern spiegelt sich in seinen Zeitschriften, dem Hilferuf der deutschen Jugend und der Jungen Generation, der Geist wieder, der seine Anhänger beseeelte. Ergreifende Schilderungen des Elends, das über die Handwerksburschen hereinbrach, trockige Geißelungen der Schikanen, womit sie von ihren landesväterlichen Obrigkeiten gehekt wurden, wechseln ab mit witzigen Satiren auf ihre Peiniger, mit Satiren, die sich bald in ein Wechselgespräch der europäischen Ströme, bald in einen Rück- oder Vorblick vom Jahre 2000 kleiden.

Es klingt noch sehr verschwommen, wenn es einmal heißt, Kommunisten seien der fleißige Landmann, der sein Stückchen Brot mit dem hungernden Handwerksburschen teile, der fleißige Handwerksmann, der seine Arbeiter nicht schinde, sondern sie aus dem Ertrag der gemeinschaftlichen Arbeit verhältnismäßig lohne, der reiche Mann, der seinen Überschuß zum Besten der notleidenden Menschheit verwende, der Kaiser, König oder Fürst, dessen Gesetze das Wohl der ärmsten und zahlreichsten Klassen bezweckten u. s. w. Aber der revolutionäre Instinkt bricht dann gerade aus dieser theoretischen Unklarheit heraus, wenn die Junge Generation ein andermal erklärt, sie ließe sich in keine der kommunistischen Sekten drängen. „Man möchte uns mit Teufels Gewalt gern in diese Sekten hineinzwängen; man möchte, daß wir nach Art der Sektierer uns untereinander zu rupfen und zu streiten anfangen. Das werden wir wohl schön bleiben lassen. Nur die wollen wir bekämpfen, die uns zurückhalten wollen, und lieber den Fehlern derer, die uns überflügeln, durch die Finger sehen.“ Unter Sektierern verstand die Junge Generation diejenigen, die niemanden auf der Bahn voranlassen wollten; sie lehnte es ab, Grundsätze aufzustellen, die für ewige Zeit gelten sollten.

Durchaus überlegen erwiesen sich Weitlings Zeitschriften der bürgerlichen Opposition der damaligen Zeit. Während diese mit heldenmütigen Gefängen und Leitartikeln um den „freien Rhein“ kämpfte, erklärte die Junge Generation: „Das Volk, welches zuerst das reine Prinzip der Nächstenliebe zu verwirklichen sucht, wird ohne Schwertstreich die Herzen aller Völker erobern. Darin liegt die Lösung der Rheinfrage, sonst gibt es keine.“ Besonders scharf ging die Junge Generation mit Wirth ins Gericht, dem radikalsten Führer des Kleinbürgertums. Der fade Scherz, womit manch gelehrter Mann heute noch die geistigen Unkosten seines Kulturkampfes gegen den Sozialismus bestreitet, war damals schon nicht mehr neu, der Scherz von der Kaserne oder dem Zuchthaus, das auf den Trümmern der kapitalistischen Gesellschaft errichtet werden solle. So lange es einen utopistischen Sozialismus gab, war diese Finte nicht ganz so durchsichtig, wie sie heute ist; gleichwohl konnte Weitling, dessen Theorie gerade die Harmonie aller mit der größtmöglichen Freiheit der einzelnen verbinden wollte, darauf erwidern: „Ihr werdet in der Folge sehen, daß uns die Idee, aus der Welt ein Zuchthaus oder eine Kaserne machen zu wollen, anekelt. Ihr werdet sehen, daß wir nicht die persönliche Freiheit der allgemeinen Gleichheit zum Opfer bringen wollen, da es gerade dieser natürliche Freiheitstrieb ist, der uns zu Verteidigern des Prinzips der Gleichheit macht.“ Nun sagte Wirth in komischer Selbstüberhebung, Fouriers „prächtige Kasernen“ hätten für das „gebildete Gefühl etwas Peinliches und Schauderhaftes“, und darauf erwiderte die Junge Generation: „Das Mehrseinwollen, der verfluchte Kasengeist klebt unseren deutschen Gelehrten zu stark an.“ Sie traf damit den Grund, der jenem faden Scherze in der Gedankenkammer der deutschen Gelehrsamkeit einen so dauerhaften und so hervorragenden Platz sichert.

Die kleinbürgerlichen Rezepte zur Lösung der sozialen Frage waren damals auch schon dieselben, die sie heute sind, und ganz im Tone von heute pries Wirth sie als die „wahre Sozialreform“ gegenüber den erzentrischen, phantastischen, schwärmerischen Vorschlägen der Sozialisten. Worauf die Junge Generation erwiderte: „Du lieber Himmel! Das ist eine drollige Sozialreform mit ihren Sparkassen und milden Stiftungen. Sparkassen! Warum nicht auch Sparbüchsen? Nun ja, die Gesellschaft ist noch nicht genug vom Geiz und vom Wucher angesteckt; da täte es also noch not, man errichtete noch mehr solcher Pfennig-

fuchsbureau. Nein! nein! Was man spart für den Mund, frisst uns Skaze und Hund, das heißt, je mehr wir uns einschränken, um so geringer lohnt man uns. Wer sich nicht getraut etwas zu verzehren, getraut sich auch nichts zu verdienen. Und milde Stiftungen! Hast du Stolz, Deutscher? Milde Stiftungen, solche Gnadenbrotanstalten unter der Vormundschaft der Beamten und Gelehrten. Armenhäuser! Pfui doch, ein freies Volk Armenhäuser, das ist ein Unsinn, Herr Wirth!“ Mit vollem Rechte verspottete die Junge Generation Wirths hohle, den tatsächlichen Zuständen hohnsprechende Behauptung, daß „nach den heutigen Staatszuständen wenigstens in Deutschland für wirkliche Armut so ziemlich“ gesorgt sei.

Indessen, wie geschickt Weitling und seine Anhänger ihre Sache führten, so gewannen sie doch nicht alle revolutionären Elemente für sich, die unter den deutschen Handwerksburschen in der Schweiz vorhanden waren. Die jungdeutsche Agitation blieb in feindlichem Gegensatz zu ihnen bestehen. Sie verlor zwar mehr und mehr den bürgerlich-nationalen und nahm einen proletarisch-revolutionären Charakter an, aber sie geriet nicht ins Fahrwasser des französischen Sozialismus, sondern der deutschen Philosophie. Zwei junge Thüringer, die als Sprachlehrer in der französischen Schweiz lebten, Herman Döle und Julius Standau, leiteten diese Agitation. An formaler Bildung standen sie über Weitling, doch reichten sie nicht entfernt an seine Begabung und seinen Charakter hinan. Dank der Verquickung von Politik und Religion, die der romantischen Reaktion eigentümlich war, hatte die revolutionäre Entwicklung der deutschen Philosophie einen lebhaften Widerhall bei geweckten Handwerksburschen gefunden; ihnen wurde der denkende, von allem Aberglauben und allen Vorurteilen befreite Mensch der Ausgangs- und Mittelpunkt der proletarischen Revolution; sie sahen mit den Fesseln des menschlichen Geistes auch die Fesseln des Menschen zerfallen. Weillings Utopie galt ihnen als ein neues Evangelium, Weitling selbst als ein neuer Prophet, seine Anhängerschaft als eine neue Sekte. Indem sie in der Emanzipation des menschlichen Bewußtseins schon eine Emanzipation der menschlichen Gesellschaft erblickten, hatten sie kein Bedürfnis, eine neue Welt aufzubauen; die absolute Freiheit des Menschen von allem Zwange war ihr Ideal, und das mochte man ihren Anarchismus nennen. Aber die vollkommene Nebelhaftigkeit dieses Anarchismus, und namentlich der praktische Kampf, den

sie mit Weitling führten, trieb ihren Atheismus als ihre bezeichnendste Eigentümlichkeit hervor.

Weitlings naturwüchsigem Kommunismus, der an dem ökonomischen Klassengegensatz gereift war, fehlte jedes Verständnis für die spekulativen Spinnweben der Philosophie. Er nannte die deutschen Philosophen Nebler, die im Reiche des Übersinnlichen nach Abstraktion im Trüben fischten, deren Begriffe niemand fassen könne. „Der gefeierte Hegel ist für mich ebenso ein Nebler. Ich darf ihn so nennen, obgleich ich nichts von ihm gelesen habe. Warum? Weil niemand mir sagen konnte, was er wollte, obgleich die ganze deutsche Nebelphilosophie von ihm ein großes Geschrei macht.“ Eben dieser naturwüchsige Kommunismus lenkte Weitlings Blick, so frei er von allem dogmatischen Kirchenglauben war, immer wieder auf das Urchristentum zurück, auf den Jesus der Evangelien, dem seine bewundernde Sympathie galt. Auch war er ein zu klarer und nüchterner Kopf, um nicht zu erkennen, daß mit aller Revolutionierung des Bewußtseins die ökonomischen Zustände, unter denen die Arbeiter so unsäglich litten, noch nicht einmal erschüttert würden. Zwischen den jungdeutschen und den kommunistischen Handwerksburschen gab es keine Versöhnung. Wohl mahnte Gwerbeck zur Verträglichkeit gegenüber den gemeinsamen Feinden und vermittelte auch einen freundlichen Briefwechsel zwischen Weitling und Moses Hess in Paris, der gleichfalls von der Philosophie her zum Sozialismus gekommen war, aber ein besseres Verständnis für Weitling hatte, als die Döleke und Standau. Allein der Gegensatz blieb doch und wurde um so tiefer, je mehr Weitling nun auch wirklich in die Rolle eines Propheten gedrängt wurde.

Die Schuld daran trug jener innere Widerspruch seiner Agitation. Weitlings Erfolge stärkten sein Selbstbewußtsein, aber sie riefen zugleich den wachsenden Widerstand der Welt hervor, die er zu zerstören trachtete. Die konservativen Regierungen in der Schweiz begannen die kommunistische Bewegung zu fürchten, die schon in einzelne radikale Organe eindrang; die Drucker der Jungen Generation wurden polizeilich drangsaliiert; Weitling mußte wiederholt den Druckort wechseln. In Deutschland, Österreich, Frankreich wurden seine Schriften scharf verfolgt. Das Ministerium Guizot ließ einmal zwölfhundert Exemplare der Jungen Generation an der Grenze wegnehmen und verbrennen, ohne daß es sich die Mühe gab, das Blatt vorher zu verbieten; mit Recht konnte

der arme Schneibergeselle sagen: Solchen Respekt haben die Mächtigen vor dem Eigentum! Viele Sorgen hatte Weitling auch von den Kostanstalten, die mehrfach daran scheiterten, daß dieselben Vereine den Kampf gegen die alte Gesellschaft führen und embryonische Keime der neuen Gesellschaft sein sollten. Trotz aller Opferwilligkeit seiner Anhänger war Weitlings persönliche Lage überhaupt sehr bedrängt. Seine Not wuchs mit seinen Erfolgen ebensosehr wie sein Selbstbewußtsein. Dadurch wurde sein Latendrang zwar desto mehr angespornt, aber nun zeigte sich in verhängnisvoller Weise, daß seiner revolutionären Agitation das klare Ziel fehlte.

Um die bestehende Gesellschaft möglichst schnell niederzureißen, verfiel Weitling auf allerlei sonderbare Ideen. Er wollte sofort die „weibliche Gemeinschaft“ einführen, eine Diebesbande zum Guerillakriege gegen die besitzenden Klassen organisieren, eine geheime Verschwörung anzetteln, die dann plötzlich gewaltsam losbrechen sollte. Natürlich widerlegten sich Ewerbeck und Schapper, August Becker und Simon Schmidt solchen abenteuerlichen Plänen. Überflüssig zu sagen, daß sie Recht hatten, aber wenigstens Ewerbeck und Becker versahen es doch wieder in anderer Weise. Sie verkanteten den Fortschritt, der trotz alledem in Weitlings revolutionärem Drange lag. Becker schrieb an das „Kind“ in einem väterlich abmahnennden Tone, der diesem geistreichsten, aber auch verbummeltesten von Weitlings Anhängern seltsam genug zu Gesicht stand. Nicht minder von oben herab warnte Ewerbeck, der von Cabets moralisierendem Utopismus befangen war, den „lieben Bruder“ dringend davor, Systembücher zu schreiben, wie die Garantien, auf die sich Weitling doch wohl etwas einbilden durfte. Ewerbeck riet ihm, seine Agitation von den Ufern des Genfer Sees nach Zürich zu verlegen, wo er den deutschen Grenzen näher war und engere Fühlung mit literarischen Kräften nehmen konnte. Hierzu war Weitling sehr bereit, aber gegen diesen Plan protestierte nun wieder Fröbel, der durch eine gewisse Annäherung an sozialistische Anschauungen seine Stellung bis ins radikale Lager hinein erschillert hatte. Er sagte voraus, daß Weitlings Erscheinen in Zürich einen gewaltsamen Schlag gegen den Kommunismus, und den Radikalismus dazu, hervorrufen würde.

Al das stürmte auf Weitling ein, und ihm fehlte der sichere Kompaß, sich in dem Wirrwarr zurechtzufinden. Er wurde an seinen nächsten Freunden irre; sein Selbstbewußtsein wuchs sich zur Eitelkeit aus, seine

frische Kampflust zu rechthaberischer Zankucht; er begann sich als das verkannte Genie zu fühlen. Die Idee des „zweiten Messias“ ging um so leuchtender in ihm auf, je unklarer es ihm wurde, wie der alten Gesellschaft der revolutionäre Prozeß zu machen sei. Aus diesen Stimmungen heraus schrieb er im Frühjahr 1843 sein Evangelium der armen Sünder.

In dieser Schrift wollte Weitling an mehr als hundert Bibelstellen beweisen, daß die kühnsten Folgerungen der freisinnigen Ideen ganz im Einklang mit dem Geiste der Lehre Christi seien. Voltaire und andere hätten die Religion zerstören wollen, um die Menschheit zu befreien. Lamennais dagegen, der beiläufig Weitlings Schrift nach ihrem Erscheinen verleugnete, und vor ihm viele christliche Reformatoren, wie Karlstadt und Thomas Münzer, hätten gezeigt, daß alle demokratischen Ideen der Ausfluß des Christentums seien. Ihnen schließt sich Weitling nunmehr an; er meint, die Religion müsse benutzt werden, um die Menschheit zu befreien; Christus sei ein Prophet der Freiheit und lehre die Liebe.

Vom Standpunkt der kommunistischen Propaganda ist die Schrift ein großer Rückschritt gegen die Garantien, dagegen gibt sie von Weitlings Wesen das treffendste Bild, von seinem Talent vielleicht die eigentümlichste Probe. Weitling verleugnet nicht die Ergebnisse der modernen Evangelienkritik: er sagt nur, es sei nicht seine Aufgabe, die Widersprüche der Evangelien, deren Strauß nicht wenige aufgedeckt habe, ans Licht zu ziehen; er wolle vielmehr das Wesentliche, Bestimmte und Mögliche, worauf das Christentum beruhe, als wahr annehmen, um daraus das Prinzip des Christentums zu ermitteln. Im Jesus der Evangelien spiegelt er sich selbst. Mit kongenialen Instinkt spürt er die Niederschläge auf, die der urchristliche Kommunismus in der evangelischen Geschichte gefunden hat. Er sieht recht gut, daß dieser Kommunismus sich nur auf die Konsumtion, nicht auf die Produktion erstreckte, aber er meint, daß die „Gemeinsamkeit der Genüsse“ die „Gemeinsamkeit der Arbeiten“ voraussetze. „Das war schwerer zu erklären und wäre noch schwerer verstanden worden; das können heute noch Millionen nicht fassen. Was sie fassen können, ist, daß man recht gut den Überfluß des einen nehmen könnte, um ihn den Armen zu geben. Das aber wäre nur zweckmäßig, wenn von Lebensmitteln, Kleidern und Möbeln die Rede ist, aber Handwerkzeug, Geld, Grund und Boden kann in der Gemeinschaft nicht verteilt werden; ersteres

(der Überfluß) wird unnütz und abgeschafft, und letzteres (Hab und Gut) gehört allen gemeinschaftlich und niemandem besonders.“ Die Schrift ist eine Art Weiße Weitlings vor sich und vor der Welt, vor den Freunden vielleicht noch mehr als vor den Feinden. Es sind seine Erfahrungen und Erfolge, seine Freuden und Leiden, an denen er die Taten und Worte Jesu mißt. Mögen sie ihm sagen, aus der Bibel lasse sich alles machen, was man wolle, Weitling antwortet ihnen: „Wohl, ihr Herren, ihr habts bewiesen, ihr habt ein Evangelium der Tyrannei, der Bedrückung und der Täuschung daraus gemacht, ich wollte eines der Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft, des Wissens, der Hoffnung und der Liebe daraus machen, wenn es dies nicht schon wäre. Wenn jene sich irrten, so geschah es aus persönlichem Interesse; wenn ich mich irre, so geschieht es aus Liebe für die Menschheit. Meine Absicht ist bekannt und die Stellen, aus denen ich schöpfe, angemerkt. Der Leser mag nun lesen, prüfen, urteilen und glauben, was er will. Amen.“ Es handelte sich für Weitling mehr um sich, als um Jesus; es ist der zweite Messias, der den ersten für sich in die Schranken ruft. Der zweite und der größere Messias, denn an Jesus entschuldigt es Weitling mit den Zuständen seiner Zeit, daß er einen Organisationsplan einer neuen Gesellschaft, „wie zu vermuten sei, entweder sehr unvollkommen oder gar nicht angefertigt“ habe; es sei nicht zu verlangen, daß er „damals alle Tiefen der heutigen kommunistischen Lehre vollständig aufgefaßt haben“ solle.

Weitling hatte das Evangelium der armen Sünder noch in Lausanne geschrieben; er wollte es in Zürich drucken lassen, wohin er im Mai 1843 übersiedelte. Fröbel lehnte den Verlag ab, um das Literarische Kontor nicht zu gefährden, besorgte aber einen anderen Drucker. Doch ehe die Schrift öffentlich erschien, erfolgte schon die Katastrophe. Züricher Geistliche gaben sich dazu her, den Prospekt, den Weitling verbreiten ließ, beim Staatsanwalt wegen Gotteslästerung zu denunzieren. Der Staatsanwalt leitete sofort die Untersuchung ein und ließ Weitling in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni verhaften. Hausdurchsuchungen in seiner Wohnung und in der Druckerei lieferten seine Privatkorrespondenz und einen Teil des Manuskripts zum Evangelium der armen Sünder in die Hände der Behörde.

Fröbels Befürchtungen erwiesen sich als begründet: die Züricher Regierung wollte die kommunistische, und in ihr auch die radikale, Partei

mit einem vernichtenden Schlage treffen. Es war, wenigstens soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, die erste Staatsretterei dieser Art, und in ihrer Art war sie typisch für alle folgenden. Der Staatsanwalt reichte die beschlagnahmten Papiere der Regierung ein, und der Regierungsrat setzte eine Kommission von fünf Mitgliedern nieder, um „sämtliche kommunistische Umtriebe in der Schweiz“ zu untersuchen. Der Bericht, den diese Kommission durch die Feder des Professors Bluntschli erstattete, wurde auf Staatskosten gedruckt und dem buchhändlerischen Vertriebe übergeben. Bluntschli bewies durch seine Arbeit sowohl, daß er an historischer, ökonomischer, politischer Einsicht tief unter dem Schneidergesellen Weitling stand, als auch, daß er würdig war, noch ein Menschenalter später als Stern ersten Ranges am Himmel des deutschen Liberalismus zu strahlen. Statt irgend eines Versuchs, die theoretischen Ziele, geschweige denn die praktischen Wurzeln der kommunistischen Agitation zu würdigen, erhob er eine wehmütige Klage darüber, daß in einem unermesslichen Abgrund, der sich vor dem kalten abstrakten Prinzip des Kommunismus eröffne, alle göttliche und menschliche Ordnung verschlungen werden sollte: statt irgend eines positiven Vorschlags, den Beschwerden der Arbeiter abzuwehren, rief er den Polizeistock an, beantragte er, die nichteinheimischen Mitglieder des Züricher Arbeitervereins, mit denen Weitling einigemal verkehrt hatte, aus dem Lande zu jagen, mit allen nichteinheimischen Personen, die kommunistischer Umtriebe verdächtig seien, ebenso zu verfahren, falls sie aber nach einer „summarischen Untersuchung des Falles“ solcher Umtriebe überwiesen würden, auch noch eine steckbriefliche Notiz in ihr Wanderbuch zu stiften. Dazu kam der echt spießbürgerliche Vorschlag, die Zahl der Wirtschaften und Weinschenken einzuschränken und — versteht sich — eine salbungsvolle Empfehlung des Christentums als eines Korrektivs, das den Armen durch das „innere Heiligtum des Seelenlebens“ über die Unterschiede in den Vermögenszuständen der äußeren Welt trösten müsse.

Mit dieser heuchlerischen Beschränktheit paarte sich auch schon jene Perfidie, die das rote Gespenst für parteipolitische Geschäfte ausbeutet. Bluntschli veröffentlichte zu dem edlen Zwecke, politische Gegner der Regierung zu kompromittieren, aus den bei Weitling gefundenen Papieren private Briefe von Personen, die mit der Untersuchung in gar keinem Zusammenhange standen und sich keiner strafbaren Handlung gegen die

Gefesse des Kantons Zürich schuldig gemacht hatten, Briefe also, zu deren Veröffentlichung die Kommission nicht einmal ein scheinbares Recht besaß. Er redigierte dies widerrechtlich benutzte Material wider besseres Wissen so, daß auf die Führer des Züricher Radikalismus der ganz grundlose Schein fiel, angeblich verbrecherische Zwecke der Kommunisten gefördert zu haben. Vergebens protestierten Follen und Fröbel, auf die es dabei besonders abgesehen war, gegen dies Verfahren; sie wurden vom Regierungsrat noch obendrein wegen „ungeziemender Ausdrücke“ gegen die Kommission in eine Geldstrafe verfällt. Es war eine letzte Ähnlichkeit zwischen damals und heute, daß der bürgerliche Radikalismus sich ins Bodschorn jagen ließ, sobald seine intimsten Feinde ihn kommunistischer Tendenzen ziehen. Die Radikalen rückten von Fröbel ab, und der Schweizerische Republikaner mußte wegen Mangels an Abonnenten eingehen.

Dagegen dachte die kommunistische Agitation nicht daran, die Flagge zu streichen. Weitling selbst verteidigte sich vor den Gerichten mit männlicher Würde. Wohl verriet er auch hier, wie später im Gefängnis, Zeichen frankhafter Erregung, aber er verleugnete seine Grundsätze nicht. Aus dem üblichen Strauß staatsanwaltlicher Gaben, der in der Anklage gewunden war: Gotteslästerung, Angriffe auf das Eigentum, Geheimbündelei und dergleichen mehr, wählte die zweite Instanz die einzelnen Blüten etwas anders aus als die erste, worauf es bei der sogenannten Begründung solcher Tendenzurteile ja nicht weiter ankommt. Traurig für Weitling und unrühmlich für die Züricher Rechtspflege war es, daß die erste Instanz schon ein hartes Urteil fällte: sechs Monate Gefängnis, mit Abrechnung von zwei Monaten unverschuldeter Untersuchungshaft, die zweite Instanz die Strafe aber noch auf zehn Monate Gefängnis, abgerechnet vier Monate unverschuldeter Untersuchungshaft, erhöhte. Daß daneben die erste Instanz auf lebenslängliche, die zweite aber nur auf fünfjährige Verweisung aus der Schweiz erkannte, kam tatsächlich für den Verurteilten auf dasselbe hinaus.

Ungefähr ein Jahr saß Weitling in den Züricher Gefängnissen, wo er wiederholt disziplinarisch bestraft wurde und nach einer Angabe sogar körperlich gezüchtigt worden sein soll. Nach seiner Freilassung wollte er mit seinem Anhänger Andreas Dietsch nach Amerika übersiedeln, um dort eine kommunistische Kolonie zu gründen, aber die Züricher Regierung, froh des Schergendienstes, bestand darauf, ihn der preußischen

Polizei auszuliefern. Unter heftigem Sträuben wurde Weitling über die deutsche Grenze geschafft, durch die verschiedenen Vaterländer, begleitet von ihren Sicherheitswächtern und mit jeweiligem Aufenthalt in ihren Kerker, nach seiner Vaterstadt Magdeburg geschleppt und als Militärflüchtling unter die Soldaten gesteckt. Wegen körperlicher Untauglichkeit mußte er bald entlassen werden, und nun speidierte ihn die preußische Regierung trotz seines Heimatsrechtes und trotz des nachweislich hinreichender Subsistenzmittel, für die sich ein Buchhändler verpflichtete, nach Hamburg, wo sie ihn mit einem Reise- und Zehrpennig von ganzen sieben Talern in die weite Welt stieß. Weitling ging nach London; in einem großen Meeting begrüßten die deutschen, englischen und französischen Sozialisten der Weltstadt den „mutigen und talentvollen Führer der deutschen Kommunisten“, wie ihn Owens Organ nannte.

Seine Anhänger in der Schweiz führten gleichfalls ihre Sache tapfer fort. Der gegen sie gerichtete Schlag wurde von dem gewöhnlichen Rückschlag begleitet: die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich den Verfolgten erst recht zu, und selbst der Bericht Bluntschlis machte kräftige Propaganda für sie. Mit all seiner künstlichen Gruppierung, mit all seinen entstellenden Glossen war der tiefe Eindruck nicht zu verwischen, den die nunmehr der weitesten Öffentlichkeit übergebenen Urkunden selbst, namentlich die langen Auszüge aus Weitlings Schriften, auf das Proletariat machen mußten. Der preußische Gesandte in Paris meldete nach Berlin, dieser Bericht habe dreihundert deutsche Handwerksburschen zum Eintritt in den Bund der Gerechten veranlaßt, und Moses Heß dankte dem braven Staatsretter Buntschli in einer spöttischen Adresse dafür, daß er der guten Sache einen so großen Dienst geleistet habe. Im Ernste deckte eine anonyme Schrift: Über den Kommunismus in der Schweiz die Mache Bluntschlis auf, und die treffliche Abfertigung wurde dadurch, daß der kommunistische Verfasser den revolutionären Tendenzen Weitlings abgeneigt war, eher gestärkt als geschwächt. Weitlings letzte Schrift, deren Manuskript seine Freunde zum großen Teile hatten retten können, erschien in Bern unter etwas verändertem Titel als Evangelium eines armen Sünders, und seine früheren Schriften wurden in neuen Auflagen gedruckt. Drei Auflagen kurz hintereinander erlebte auch ein kommunistisches Schriftchen von Andreas Dietsch, der von Geburt ein Schweizer und von Gewerbe ein Bürstenbinder war.

In den Vereinen zeigten die gemeinsamen Küchen und Speiseanstalten, soweit sie gebühen waren, nun auch eine gute Seite für die Propaganda; sie hielten die Kommunisten zusammen in der Verwirrung, die durch Weitlings plötzliches Verschwinden und die Verfolgungen der Polizei geschaffen worden war.

Trotz dieses ehrenvollen Widerstandes verflachte aber die kommunistische Agitation in der Schweiz mehr und mehr. Nicht etwa oder doch nicht etwa allein, weil sie in Weitling ihr geistiges Haupt verloren hatte. Man könnte eher in umgekehrtem Sinne sagen: weil sich die Glieder nach demselben Takte regten wie das Haupt. Weitlings Kommunismus war stets mehr oder weniger Kollektivprodukt seiner Befenner gewesen; das wußte Weitling auch sehr gut, und trotz seines wachsenden Selbstbewußtseins sagt er noch in dem Evangelium der armen Sünder, der effäische Bund habe die kommunistische Lehre verbreitet, und Jesus möge in seinen eigenen Ideen die Ideen seiner Bundesmitglieder nicht bedeutend überragt haben. Dieselben Ursachen, die Weitling auf den religiösen Utopismus zurückdrängten, wirkten mit demselben Erfolg in größerer oder geringerer Stärke auf seine Anhänger ein, und nur darin erwies sich seine Entfernung als verhängnisvoll, daß an die Stelle eines ehrlichen und in seiner Art genialen Sektenhauptes allerlei zweifelhafte Häuptlinge traten.

Die Erfahrmänner Weitlings waren zunächst gutmütige Bummler, wie August Becker, der es mit der Sache ehrlich meinte und unter der Leitung eines festen Charakters auch Treffliches leistete, aber auf eigene Füße gestellt, haltlos schwankte; gefoppt durch das Geschrei der orthodoxen Eiferer, die ihren Schädeln jede Abweichung von der alleinseligmachenden Lehre als Kommunismus denunzierten, wollte er sogar mit den deutsch-katholischen Wirrköpfen anbandeln. Dann harmlose Narren, wie der „Prophet“ Albrecht, ein alter Demagoge aus Altenburg, der, in sechs-jähriger Gefangenschaft auf die Lesung der Bibel beschränkt, religiösem Wahnsinn verfallen war. Endlich aber auch offenbare Betrüger und Landstreicher, wie der Pseudodoktor Kuhlmann aus Holstein, der die famose Lehre verkündete: in der neuen Welt werde der Weiseste die Verteilung der Genüsse regeln, und deshalb müßten schon jetzt in der alten Welt die Jünger dem Weisesten die Genüsse scheffelweis zutragen, sich selbst aber mit den Prosamen begnügen. Daß Kuhlmann mit dieser einträglichen Beutelschneiderei nicht nur die kommunistischen Handwerks-

burschen betörte, sondern auch einem gebildeten Manne wie August Becker den Schrei des Entzückens entriß, in Kuhlmann sei der Mann der Zeit aufgetreten, der „Mann, in dessen Munde all unser Leiden und all unser Sehnen und Hoffen, mit einem Worte alles, was unsere Zeit im Innersten bewege, zur Sprache würde“ — diese Tatsachen beweisen berebter als lange Schilderungen, wie schnell und unaufhaltsam der Handwerksburschen-Kommunismus auf der abschüssigen Bahn des religiösen Utopismus unterging.

Sein Verfall gab der jungdeutschen Agitation einen neuen Aufschwung. Ihr platter Atheismus erschien den rebellischen Proletariern begreiflicher-weise noch genießbarer, als der religiöse Wirrwarr Albrechts oder Kuhlmanns. An der Spitze der Jungdeutschen stand jetzt Wilhelm Marr, ein junger Kommis aus Hamburg, der sich in Zürich an Weitling angeschlossen hatte und nach dessen Verhaftung ausgewiesen worden war. Marr hatte in Feuerbachs und Proudhons Schriften geguckt und brachte einiges System in die jungdeutsche Agitation; er popularisierte Friedrich Feuerbachs Religion der Zukunft, in der Ludwig Feuerbachs Lehre schon einmal popularisiert worden war. Sonst ein unreifer Prahler, wußte Marr doch mit der Nüchrigkeit hartgesottener Selbstsucht zu agitieren; er verstand die kleinen Künste der Demagogie bis auf den grauslichen Nummenschanz, womit neue Mitglieder in den jungdeutschen Geheimbund eingeführt wurden. Marr renommirte mit seinem Synismus und spottete über Weitlings mißglücktes Priestertum; um so abstoßender erschien seine geile Brunst neben Weitlings gesunder Sinnlichkeit. Seine Bekämpfung des Kommunismus beschränkte sich auf altbackene Gemeinplätze; wenn er meinte, das Eigentum als Sache lasse sich wohl aufheben, aber nicht die innere Eier nach dem Eigentum, so umschrieb er einfach die Seufzer, die er in seinen Briefen ausstieß nach einem hübschen Goldtöchterchen, nach einer, die was hat.

Nach der Züricher Katastrophe hatte die kommunistische Agitation ihren leitenden Standpunkt wieder an die Ufer des Genfer Sees verlegt, wo die jungdeutsche Agitation von jeher heimisch gewesen war. In Lausanne hausten Becker und Kuhlmann sowohl wie Marr, und in den Arbeitervereinen der französischen Schweiz rangen beide Geheimbünde um den beherrschenden Einfluß. Nach und nach gelang es der jungdeutschen Agitation, eine große Zahl dieser Vereine unter ihre Herrschaft zu bringen und in drei Sektionen zu gliedern, von denen

die größte, der Lemanbund, durch Marr, die anderen beiden durch Döleke und Stanbau geleitet wurden. Im Dezember 1844 gründete Marr die Blätter der Gegenwart für soziales Leben als jungdeutsches Bundesblatt, einige Monate später Becker die Fröhliche Botschaft als Sprachrohr der kommunistischen Agitation, die seit dem Eingehen der Jungen Generation kein eigenes Organ und nur zeitweise im Pariser Vorwärts einen dürftigen Ersatz dafür gehabt hatte. Beide Blätter bekämpften sich heftig, doch waren ihre Tage gezählt.

Im Kanton Waadt hatte im Februar 1845 ein politischer Umschwung die radikale Partei ans Ruder gebracht. Durey und Delagareaz, die Freunde Weitlings, kamen in den Großen Rat. Sie versuchten, in dem Entwurf einer neuen Verfassung das Recht auf Arbeit zu organisieren, ein Anlauf, der natürlich scheiterte, aber den gestürzten Konservativen willkommenen Anlaß zu dem Vorwurf bot, daß die neue Regierung kommunistischen Bestrebungen huldbige. Gleichzeitig war die Regierung des Kantons Neuchâtel, der damals noch unter preußischer Oberhoheit stand, dem jungdeutschen wie dem kommunistischen Geheimbund auf die Spur gekommen; in der Untersuchung scheint die gegenseitige Feindschaft zu dem unwürdigen Übermaß gegenseitiger Denunziationen geführt zu haben; jedenfalls stellte sich heraus, daß beide Geheimbünde im Kanton Waadt ihre hauptsächlichsten Verzweigungen hatten. Nun erhoben sich die waadtländischen Konservativen mit erhöhter Heftigkeit gegen die radikale Regierung. Sie warfen dabei Jungdeutsche und Kommunisten in einen Topf und machten die sozialistischen Mitglieder des Großen Rates für Marrs zynische Schreibweise verantwortlich. Die Regierung ging in die absichtlich oder unabsichtlich gestellte Falle, wies Marr aus, unterdrückte sein Blatt, löste die jungdeutschen Vereine auf. Dagegen wollte sie die kommunistischen Vereine durch eine scheinbare Untersuchung decken, als deren Ergebnis der radikale Präfekt von Lausanne meldete: wenn diese Vereine nicht beständen, so würde er darauf antragen, sie zu errichten. Indessen so leichten Kaufes war die konservative Opposition nicht abzuspüren. Wollte die Regierung sich halten, so mußte sie der kommunistischen Agitation recht sein lassen, was der jungdeutschen Agitation billig gewesen war. Demgemäß wurde Becker ausgewiesen, sein Blatt verboten und mit den kommunistischen Vereinen ebenso ausgeräumt wie mit den jungdeutschen. Kuhlmann hatte schon vorher den Kanton Waadt verlassen.

Die jungdeutsche Agitation war für immer tot. Marr hat seitdem die verschiedensten Wandlungen durchgemacht; Dölele und Stanbau sind als Kolonisten in Algier verschollen. Dagegen versuchte Becker, die kommunistische Agitation noch einmal aufzunehmen, und zwar in Zürich, wo inzwischen die Radikalen durch die Wahlen von 1845 ans Ruder gekommen waren. Becker gewann den ehemaligen Schullehrer Treichler für sich, den Herausgeber einer demokratischen Wochenschrift. Der nunmehr in diesem Blättchen gepredigte Kommunismus erwies sich als sehr verschwommen: nicht auf Abschaffung, sondern auf Herstellung des Privateigentums, nicht auf Umsturz, sondern auf Bervollkommnung des Staates, nicht auf Zerletzung, sondern auf Erfüllung der Religion sei sein Streben gerichtet, so versicherte Treichler mit vieler Emphase. Seine Taktik war, die kommunistische Theorie möglichst in den Hintergrund zu schieben, dafür aber um so stärker das „liberale Neuherrentum“, die „Scheinfreisinnigen“ in der Regierung anzugreifen. Wie immer er es sonst mit dieser Taktik meinen mochte: jedenfalls war er gründlich im Irrtum, wenn er sie in einem Briefe an Weitling aus Gründen der Behutsamkeit und Vorsicht zu rechtfertigen suchte.

Der bürgerliche Radikalismus bleibt immer derselbe. Eine kommunistische Agitation hätten sich die Züricher Radikalen vielleicht ebenso gefallen lassen, wie die Waadtländer Radikalen; wie diese, opferten sie aber den Kommunismus und ihre eigenen Grundsätze dazu, als ihre materielle Macht bedroht erschien. Je schärfer ihnen Treichler auf den Leib rückte und je lauter Duntschl und Konsorten schrieten, nun zeige es sich, daß der Radikalismus die Vorfrucht des Kommunismus sei, um so bereitwilliger wurden sie zum Erlaß eines Ausnahmegesetzes, das nicht nur untersagte, den Diebstahl oder andere ihm verwandte Verbrechen zu rechtfertigen, sondern auch verbot, wegen Ungleichheit des Besitzes eine Klasse von Bürgern gegen eine andere zum Hass aufzureizen oder durch Angriffe auf die Unverletzlichkeit des Eigentums die Ruhe und Wohlfahrt des Staates böswillig zu gefährden. Mit diesem Kautschukschlauch erschlugen sie die kommunistische Agitation. Treichler war einsichtig genug, sich nach und nach zum liberalen Professor zu entwickeln; Becker verließ die Schweiz und ist erst 1872 nach langen Irrfahrten in Cincinnati gestorben.

Die kommunistische Agitation war aber keineswegs für immer tot. Der Handwerksburschen-Kommunismus scheiterte im letzten Grunde an

dem unentwickelten Zustande der Industrie, der ihm so wenig gestattete, unerschöpflich neue Rekruten zu werben, als die wirkliche Bahn des Sieges zu erkennen. Allein, wenn es seine Schattenseite war, sich Ziele zu stecken, für deren Verwirklichung die tatsächlichen Vorbedingungen zur Zeit noch fehlten, so war es auch seine Lichtseite. Seine Fehler wurzelten in den Verhältnissen, seine Vorzüge in den Personen. Vergebens haben Weitling und seine Genossen nicht gekämpft. Der Brand, den sie entfachen wollten, wurde erstickt, aber unter der Asche glühten die Kohlen fort, und aus ihnen schürte Ferdinand Lassalle zwanzig Jahre später das Herdfeuer der deutschen Sozialdemokratie. Es waren Anhänger Weitlings, an die er sein Offenes Antwortschreiben richtete.

2. Deutsches Massenproletariat.

In Deutschland selbst war der Bund der Gerechten zwar auch mannigfach verzweigt, doch konnte er hier natürlich keine Agitation von der Ausdehnung entfalten, wie zeitweise in der Schweiz. Die deutsche Polizei hielt die Bildungs- und Unterhaltungsvereine, die sie den Handwerksburschen überhaupt gestattete, straff am Gängelband. Ein- oder zweimal gelang es ihr, in solchen Vereinen Fäden aufzuspüren, die auf den Bund der Gerechten zurückführten, so die Mentelsche Verschwörung in Berlin, doch rissen ihr diese Fäden unter den Händen entzwei. Der Schneidergeselle Mentel und seine Genossen wurden teils freigesprochen, teils kamen sie mit einer für preussische Verhältnisse auffallend gelinden Strafe davon.

Um so eifriger arbeitete die ökonomische Entwicklung in Deutschland daran, ein Massenproletariat zu züchten und damit die tatsächlichen Vorbedingungen des Kommunismus zu schaffen. Die Umwälzung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die mit der Gründung des Zollvereins und dem Bau von Eisenbahnen eingeleitet worden war, nahm einen immer breiteren und tieferen Umfang an. Die große Industrie und der große Handel begannen, moderne Großstädte zu schaffen, das Handwerk aufzureiben, eine kleine Minderzahl in den Schoß des Reichthums und der satten, zahlungsfähigen Moral, die große Mehrzahl in den Abgrund des Elends und des Verbrechens zu schleudern, die Lebensformen der Kleinbürgerlichen Gesellschaft zu zerstören, in denen die städtische Bevölkerung bisher vegetiert hatte. Auf dem platten Lande

verbürgerlichte der feudale Großgrundbesitz; er warf sich immer stärker auf Kartoffelbrennerei und Runkelrübenwirtschaft, enteignete massenhaft die kleinen Besitzer, die nicht durch die Ablösungs- und Regulierungs-gesetze geschützt waren, heftete die Arbeitskräfte, die er gebrauchte, mit feudalen Kreuzesnägeln an die Hupe, schuf ein Proletariat, das so hilflos wie elend war. Krampfhaft sträubte sich der Feudalismus in allem Mobergeruch seiner Verwesung gegen das Grab; nicht minder krampfhaft drängte der Industrialismus ans Tageslicht; in diesem Ringen und Würgen wurde die arbeitende Bevölkerung zerstampft, als jagten die apokalyptischen Reiter über sie dahin.

Ein amtlicher Bericht, der ausdrücklich dazu bestimmt war, angeblichen Übertreibungen der Presse entgegenzutreten, muß über die Lage der ländlichen Arbeiter auf den ostelbischen Latifundien, über die Lage der Eigenkätner und Einlieger, der Häusler und Heuerlinge und wie sie sonst hießen, in eintönigem Rehr reim berichten. Diese Klasse lebt im größten Elend; die Lage dieser Arbeiter ist jedenfalls die unsicherste; sie stehen meistens auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen und sittlichen Kultur; größtenteils erreicht diese Klasse von Menschen kein hohes Alter, woran natürlich die schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und Nahrungskummer schuld ist. In anderen zeitgenössischen Berichten, die keinen Anlaß hatten, ein Blatt vor den Mund zu nehmen, werden schauerliche Einzelheiten darüber gemeldet, wie Frost und Hunger die Bewohner ganzer Kirchspiele hinschlachteten. Das ländliche Proletariat hauste in Kothen, die Höhlen für Tiere ähnlicher sahen als Wohnungen für Menschen; seine Nahrung bestand gewöhnlich aus Kartoffeln, Salz und Schnaps; jedes Mißraten der Kartoffelernte rief den Hungertyphus und andere Würger herbei. Nach dreimaligem Mißraten der Kartoffelernte brachen über Oberschlesien entsetzliche Katastrophen herein; in den Kreisen Pleß, Rybnik und Ratibor waren 4000 hilflose Waisenkinder zu versorgen; im Kreise Pleß starben 1847 allein 6800 Menschen, fast dreimal mehr als sonst in Jahresfrist, und darunter — so fügt ein preußischer Historiker dieser statistischen Notiz trocken hinzu — wohl 900 an Hunger.

In den Städten, wo sich die große Industrie anzusiedeln begann, folgte ihr die Massennot mit ihren greulichen Begleiterscheinungen auf dem Fuße. Die Dampfmaschinen der Berliner Fabriken vermehrten sich in den ersten neun Jahren Friedrich Wilhelms IV. von 29 mit 392 Pferbekräften

auf 193 mit 1265 Pferbekräften; in derselben Zeit stieg die Zahl der Prostituierten auf 10000, der Verbrecher auf 12000, der nicht polizeilich gemeldeten Herumtreiber auf 12000, der Almosenempfänger auf 6000, der Bettler auf 4000, der Zucht- und Arbeitshäusler auf 3000. Dagegen berechnete man die Zahl der leistungsfähigen Bürger auf nur 20000. Das Handwerk wurde ein Spielball zwischen den Maschinen der Industrie und den Magazinen des Handels. Von den 4000 selbständigen Schneidern in Berlin hatten zwei Drittel keine hinreichende Beschäftigung; dagegen gab es 206 Kleiderhändler, welche die unbeschäftigten Meister zu spottwohlfeilen Preisen ausbeuteten. Ähnlich stand es um die 3000 selbständigen Schuhmacher und 2000 selbständigen Tischlermeister. Mit dem Handwerk wurde der bürgerliche Haushalt zerrüttet, der auf der handwerksmäßigen Produktion beruhte. Die wohlfeilen Massenartikel der Maschinen nahmen der Hausfrau den größten Teil ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit; vergebens suchte die reaktionäre Gesetzgebung der Lockerung der bürgerlichen Ehe durch Erschwerungen der Ehescheidung zu begegnen.

Die Arbeiter der großen Industrie litten unter den drückendsten Übelständen. Fabrikordnungen unterjochten sie nicht bloß mit despotischer Gewalt, sondern stellten mit pfiffig gelegten Fallen auch noch den letzten Groschen ihrer kargen Löhne nach. Das Trudsystem blühte in sehr vielen Fabrikdistrikten; in seiner alten Heimstätte Solingen kam es nach einer gerichtlichen Feststellung soweit, daß den Arbeitern oft in mehreren Jahren kein Pfennig Arbeitslohn in Geld gezahlt worden war, daß sie statt Geld Waren erhalten hatten, die teils ihr vermeintliches Bedürfnis um das Zehnfache überschritten, teils ihnen ganz unnütz gewesen sein mußten, teils zu ganz übertriebenen Preisen angerechnet worden waren. Frauen- und Kinderarbeit nahm überhand. Umgekehrt wie die bürgerliche wurde die proletarische Ehe umgewälzt. Während die Frau dort ein Luxusmöbel wurde, wurde sie hier das Haupt der Familie. Aus Elberfeld hörte man schon die Klage, die Weiber müßten in die Fabriken gehen, die Männer aber zu Hause bleiben und Strümpfe stricken, womöglich auch die kleinen Säuglinge stillen. In Elberfeld besuchten nur 79, in Berlin nur etwas über 50, in Aachen gar nur 37 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule.

Gemeinsam war dem industriellen Proletariat und dem verfallenden Handwerk die wachsende Wohnungsnot, die weniger da hervortrat, wo

sich die große Industrie neue Mittelpunkte schuf, als wo sie sich in alten Städten niederließ. So in Berlin, Köln, Breslau. Weit und breit berüchtigt waren die Familienhäuser vor dem Hamburger Tore in Berlin; sie beherbergten in 400 Gemächern — und was für Gemächern! — 2500 Menschen; oft hausten in einem Loche zwei Familien, als Grenze war dann ein Kreidestrich oder ein Seil gezogen. Aus Köln, wo es 30 000 Almosenempfänger gab, richteten Arbeiter eine Petition an den König, worin sie drastisch schilderten, wie sie durch die unerschwinglichen Mietpreise aus menschenwürdigen Wohnungen in menschenunwürdige Räume gedrängt seien und nun auch schon fürchten müßten, ganz obdachlos zu werden. Armenärzte schilderten die Behausungen der Breslauer Arbeiter mehr als Schweineställe, denn als Wohnungen. Alles darin sei so baufällig, daß bei jedem starken Tritte das ganze Gebäude erzittere. In den Höfen gelegen, würden die Arbeiterwohnungen durch die Ausdünstungen der Abtritte und Ställe unreinigt, die an den Wänden oft als ganze Bäche niederströmten und schädliche Schwämme hervorriefen. Gelenkrheumatismus, Skropheln, Bleichsucht müßten die Gesundheit ihrer Bewohner zerstören.

Fast aber mochte das Elend des großindustriellen Proletariats noch erträglich erscheinen, verglichen mit dem Elend der hausindustriellen Arbeiter, namentlich in der Textilindustrie. Sie bildeten den großen Stamm der kapitalistischen Produktion und begründeten in erster Reihe den traurigen Weltruhm der deutschen Industrie, sich mit den ärgsten Hungerlöhnen auf dem Weltmarkt zu behaupten. Nun aber verblich dieser trübselige Ruhmesglanz vor den zerschmetternden Gewaltstößen der englischen Konkurrenz. Die mechanische Flachsspinnerei in England hatte sich so kräftig entwickelt, daß sie größere Mengen guten Maschinengarnes auch nach dem Zollverein werfen konnte, und der englische Maschinenspinner lieferte in gleicher Zeit fünfhundertmal soviel wie der deutsche Handspinner. Bei einer Vernehmung im Berliner Handelsamt über die Lage der westfälischen Spinner erklärten Vielefelder Industrielle: „Bei dem gegenwärtigen Zustand kann es unmöglich bleiben. Etwa zwei Drittel der Spinner, deren Zahl man auf hunderttausend veranschlagt, arbeiteten in den letzten Jahren ganz umsonst. . . . Ein guter Feinspinner verdient jetzt im Tage nur zwei Silbergroschen und ein Spinner für Garn zweiter Qualität nur sieben Pfennig.“ In der Tat — bei diesem Zustand konnte es unmöglich bleiben. Der Knoten

lößte sich dadurch, daß viele Tausende von Spinnern dem Hungertypus erlagen.

Dieselben Bielefelder Industriellen erklärten im Berliner Handelsamt: „Die Lage der Weber ist etwas besser, als die Lage der Spinner, aber dennoch höchst übel.“ Ein bürgerliches Blatt, die Varmer Zeitung, veröffentlichte aus der Feder eines kundigen Gewährsmannes einen Aufsatz über die hausindustriellen Weber des Wuppertals, worin es hieß: „Der Weber muß morgens auf den Hahnenruf aufstehen und bis Mitternacht und wohl darüber arbeiten. Seine Kräfte werden schnell verbraucht, seine Sinne vor der Zeit abgestumpft. Seine Brust kann dem ununterbrochenen Zusammenhocken nicht widerstehen, die Lungen werden krank, Blutspeien stellt sich ein. Auch seine anderen Glieder erschlaffen und erlahmen. So wird seine physische Person eine frühe Kirchhofsbiume.“ Keiner der Wuppertaler Fabrikanten, unter deren Augen die Schilderung veröffentlicht wurde, hat ihr zu widersprechen gewagt.

In dieser Hölle hausindustriellen Jammers nahmen aber wieder die schlesischen Spinner und Weber durch die Größe ihrer Qualen den hervorragendsten Platz ein. Sie steckten noch mit beiden Füßen im feudalen Schlamm, während ihr Leib von dem heftigsten Wirbelwinde des kapitalistischen Konkurrenzkampfes gepackt wurde. Dazu verstopfte die Handelspolitik der Regierung der schlesischen Leinwand die letzten Schlupfwinkel, wohinein sie sich vor dem Siegeszug der englischen Gewebe retten konnte; aus erhabenem Abscheu vor der Revolution schloß sie keine Handelsverträge mit Spanien und Portugal, mit den mittel- und südamerikanischen Republiken; mochten die fleißigen Landeskinder wie Fliegen sterben, wenn nur die legitimistischen Schrullen des müßigen Landesvaters befriedigt wurden. Auch war die hermetische Absperrung des polnisch-russischen Marktes für den preußischen Satrapen gewiß noch ein milder Geißelschlag des russischen Oberherrn. Die großen, maschinenmäßig betriebenen Spinnereien und Webereien, welche die Seehandlung im schlesischen Gebirge errichtete, hatten zur ersten Wirkung, eine Masse von Arbeitskräften frei zu setzen. Die Arbeit siechte unaufhaltsam dahin, während die Macht des Kapitals, immer schneller konzentriert durch die Gewerbefreiheit, riesengroß über sie emporwuchs. Die kleinen Kaufleute verschwanden, und an ihre Stelle traten die großen Kapitalisten, groß freilich nur durch die Größe ihres Geldsacks, nicht durch die Größe ihrer Besinnung. Sie suchten nach wie vor mit gewissenlosen

Praktiken den Weltmarkt zu behaupten und zogen den Hungerriemen bes von ihnen ausgebeuteten Proletariats mit immer gesteigerter Grausamkeit an. Wo die Leinwand versagte, griffen sie zur Baumwolle und brachten dadurch die hausindustriellen Arbeiter aus dem Regen unter die Traufe.

Die Jahreseinnahme eines schlesischen Leinwebers, der unter eigenem Dache hauste und ein paar Morgen Land besaß, belief sich bei erschöpfender Arbeit von Mann, Weib und Kindern auf höchstens sechzig Taler. Davon ging nahezu der dritte Teil an feudalen und fiskalischen Lasten ab, an Grund- und Weberzins, Jagd- und Spinnzins, Gemeindeabgaben und Schulgeld, Grund- und Klassensteuer; mit einem täglichen Verdienst von etwa vier Silbergroschen mußten die Ausgaben für Brot, Kartoffeln, Salz, Holz, Licht, Stärke, Seife, Kleidung, Hausreparaturen und wer weiß was sonst noch bestritten werden. Das aber waren die Krösche unter den schlesischen Webern. Über die Lage der Baumwollenweber hieß es in einem Aufruf, den ein Pastor, ein Polizeiverweser und ein Gerichtsschreiber veröffentlichten: „Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hier und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem ausdauerndsten Fleiße, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hilfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen früher als in 6 Arbeitstagen zu vollenden, wofür der Fabrikant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. Die Lebensweise jedes Korrigenden, jedes Militärsträflings erscheint ungleich beneidenswerter und ihrer Sorgenfreiheit, Ordnung und Menschlichkeit willen, als diejenige eines solchen Webers. In alle Häuser tritt die Not mit unwiderstehlicher Gewalt ein.“ Die Weber, die keine eigene Hütte besaßen, vegetierten nach den Worten eines zeitgenössischen Schriftstellers in „Lokalen, gegen die der Viehstall eines Domänenbesitzers ein Prunksaal genannt werden“ mußte. Sie brauchten zwar keine Grundsteuer und keinen Grundzins zu zahlen, dafür hatten sie aber als sogenannte Inlieger ein jährliches Schutzgeld von ein bis zwei Talern zu entrichten, um für den Fall, daß ihre geistige und körperliche Verwilderung sie zu Verbrechern machen sollte, dem Gutsherrn die Kosten ihres Unterhaltes im Zuchthaus zu sichern. Nur sehr wenige unter den schlesischen Junkern verzichteten großmütig darauf, der ärmsten Armut dies Blutgeld abzuwachen.

Wohl hallte der wilde Verzweiflungsschrei des Hungers aus den schlesischen Bergen endlich über ganz Deutschland hin. Die milben

Gaben flossen, aber sie waren ein Tropfen auf eine brennend heiße Sandwüste. Obendrein wurden sie durch die bureaukratische Unfähigkeit oft genug verschleudert. Als für sämtliche Arme des meilenlangen Dorfes Salzbrunn 38 Meßen Kartoffeln aus dem Landratsamt abgeholt wurden, erwiesen sie sich bei der Verteilung als ganz erfroren und selbst fürs Vieh ungenießbar.

3. Hungeraufstände. Die schlesischen Weber.

Dem neuen Massenproletariat fehlten alle gesetzlichen Waffen zu Schutz und Trutz. Es war dem Kapital erlaubt, je nach Vorteil oder auch nur Laune, die Hände haufenweise aufs Pflaster zu werfen, aber es war der Arbeit nicht gestattet, Schlag mit Schlag zu vergelten. Wo Arbeiter zu streiken versuchten, um ihre Lebenshaltung zu erhöhen, wie einmal die Rattendrucker in Berlin oder ein andermal die Eisenbahnarbeiter in Brandenburg, da schlug der Stock der Polizei sie nieder. Die vollkommenste Rechtlosigkeit des Proletariats war ein Rechtstitel des christlichen Staates, an dessen Verwirklichung die deutschen Landesväter und namentlich der König von Preußen mit hingebendem Eifer arbeiteten.

Statt des Brotes speiste man die hungernden Massen mit guten Ratschlägen ab. Man empfahl den hektischen und rachitischen Webern den Übergang zu Eisenbahn-, Straßen- oder sonstigen Arbeiten, zu denen ein herkulischer Körper gehörte. Man schüttelte den Kopf über den krankhaften Stumpfsinn, womit die von Kindesbeinen an abgerackerten Hausindustriellen sich an die von ihren Vätern ererbten, längst veralteten Arbeitsmethoden klammerten, ohne den Segen der Maschine zu begreifen, die damit begann, ihnen das letzte Stück Brot aus der Hand zu schlagen. Man riet den an die Scholle gefesselten Landproletariern die Auswanderung an, und kam sich dabei unendlich weise vor, obgleich dieser Rat so närrisch wie überflüssig war. Denn wer in den unterdrückten Klassen den Staub dieses Vaterlandes irgend von den Schuhen schütteln konnte, der tat es schon mehr als gern aus freien Stücken. In den vierziger Jahren stieg die Zahl der deutschen Auswanderer auf 434626.

In dem jungen Proletariat selbst konnte noch kein klares Klassenbewußtsein erwachen. Es war eine in sich sehr verschiedene Masse,

und, betäubt vom Sturz in den Abgrund, vermochte es überhaupt noch nicht zu erkennen, daß seine Not künstlich produziert war im Interesse der herrschenden Klassen und daß sie nur im Kampfe mit diesem Interesse gehoben werden konnte. Es suchte sein düsteres Loß, das ihm unabweidbar schien, im Rausche zu vergessen. Einen Vorzug hatte die neue Ordnung der Dinge allerdings auch für den Armen: den Kartoffelschnaps lieferte sie spottwohlfeil. Die Branntweinpest raste durch die Reihen des Proletariats von Oberschlesien, wo sie am ärgsten wütete, bis in die rheinischen Industriebezirke, wo sie aus harmlos lustigen Schoppenstechern wüßt tobende Raufbolde machte. Welche Wendung auch durch Gottes Fügung, daß dies letzte Mittel, aus dem Menschen ein Tier zu machen, zugleich ein erstes Mittel war, die feudalen Stützen von Thron und Altar zu stärken!

Dennoch wurde die letzte Stufe des Niederganges zugleich die erste Stufe des Aufganges. Der moderne Proletarier läßt sich nicht gewaltsam entmenschen, und wo sich dieser grauenvolle Prozeß für immer zu vollziehen droht, da findet auch der Schwächste noch einen Stachel gegen seine Peiniger. Um die Mitte der vierziger Jahre, und mit den wachsenden Notjahren wachsend, kündigten sich in gewaltsamen Tumulten die Vorboten der Revolution an. Es waren Hungeraufstände, die plan- und ziellos ausbrachen, Taten wilder Verzweiflung, die zu nichts führen konnten und zu nichts geführt haben, als zum Verderben ihrer Urheber und Teilnehmer. Denn der christliche Staat hatte dem Schrei nach Brot zweimal drei durchschlagende Gründe entgegenzusetzen: erstens Infanterie, Kavallerie und Artillerie, zweitens Schanzarbeit, Zuchthaus und Peitschenhiebe. Aber diese Tumulte erstreckten sich über ganz Deutschland, von Breslau bis Mainz, von Regensburg bis Stettin und sogar bis in das entlegene Hinterpommern; in ihrem allseitigen Hervorbrechen waren sie ein bedeutsames Zeichen dafür, daß die proletarischen Massen sich ihres Rechtes auf ein menschenwürdiges Dasein bewußt zu werden begannen.

Der größte dieser Hungeraufstände spielte sich im Juni 1844 in den schlesischen Weberdörfern Peterswaldau und Langenbielan am Fuße des Culengebirges ab. In Peterswaldau hatten sich die Gebrüder Zwanziger besonders verhaßt gemacht. Für 160 Ellen Barchent, das acht volle Tage angestrengter Arbeit erforderte, zahlten sie 12 $\frac{1}{2}$ und 12 Silbergroschen Lohn. Mit dieser Auspressung noch nicht zufrieden, erklärten

sie sich bereit, 300 Weber mehr in Arbeit zu nehmen, falls diese ebensoviel für 10 Silbergroschen arbeiten wollten. Sie fanden auch dafür noch bereite Hände. Auf die Klage dieser Ärmsten, daß sie nun gar nicht mehr bestehen und selbst nicht mehr Kartoffeln kaufen könnten, soll Zwanziger erwidert haben, die Weber würden noch für eine Quart-schnitte arbeiten müssen oder auch: die Weber möchten nur, wenn sie nichts anderes hätten, Gras fressen, das sei heuer reichlich gewachsen. Dabei trugen diese erbarmungslosen Ausbeuter ihren Reichtum progig zur Schau; sie höhnten ihre Opfer durch freches Prahlen mit dem Golbe, daß sie aus dem Blut und Schweiß der Arbeit gehebt hatten.

Der Seele der Gequälten entrang sich ein Lied, dessen schlichte und schmucklose Verse ergreifend wieder spiegeln, wie ihnen wilder Troß erwuchs in ihrem enbloßen Jammer. Die Masse selbst schuf das Lied, sie reihte Wort an Wort, Satz an Satz, bis der Text dann unvermittelt abbrach, gerade wie der Kampf der Weber durch die knatternden Salven des Militärs plötzlich niedergeworfen wurde. Aus den mehr als zwanzig Strophen des Gedichtes klang es herzerreißend:

Hier im Ort ist das Gericht,
Viel schlimmer als die Femen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab' und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne!

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
Umsonst sind alle Klagen;
Gefällt euch nicht, so könnt ihr gehn,
Am Hungertuche nagen!

Die Herren Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.

Nun denke man sich diese Not
Und Elend dieser Armen,
Zu Hause keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen! fremde;
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
Es ist der Armen Haut und Hemde!

Die Weber von Peterswalbau, eines Dorfes von fünftausend Einwohnern, sangen das Lied wiederholt vor Zwanzigers Hause ab. Einer von ihnen wurde ergriffen, ins Haus genommen, durchgeprügelt und der Ortspolizei überliefert. Da trat am Nachmittag des 4. Juni der Strom über seine Ufer. Eine Schar Weber zog aus Peterswalbau

auf den nahe gelegenen Kapellenberg, ordnete sich paarweise und rückte auf das prächtige Wohnhaus ihrer Quäler los. Sie forderten höheren Lohn und ein Geschenk. Unter Hohn und Spott wurde die Forderung abgeschlagen. Nun stürmte die Masse das Haus, erbrach alle Kammern, Gewölbe, Böden und Keller, zertrümmerte die kostbaren Möbel, Spiegel, Porzellane, zerriß die Bücher, Wechsel und Papiere, stürzte im Backhaus, im Trockenhaus, in den Remisen die Vorräte und Waren zum Fenster hinaus, wo sie zerrissen, zerstückt, mit Füßen getreten oder an die Umstehenden verteilt wurden. Zwanziger flüchtete in Todesangst mit seiner Familie von Stadt zu Stadt, deren keine den unheimlichen Gast beherbergen mochte, bis er endlich in Breslau einen Unterschlupf fand.

In dem grenzenlosen Jorn der Weber verleugnete sich nicht ihre grenzenlose Gutmütigkeit. Den Fabrikanten Wagentnecht, der neben Zwanziger wohnte, aber nicht so unmenschlich geschunden hatte, wie dieser, verschonten sie nicht nur, sondern brachten ihm für ein kleines Geschenk noch ein Hoch aus. Selbst von dem Fabrikanten Fellmann, der, wie es in dem Weberlied heißt, „ganz frech ohn' alle Bande“ den Lohn gedrückt hatte, ließen sie sich dadurch beschwichtigen, daß er jedem fünf Silbergroschen zahlte und Brot, Butter, Speck an sie verteilen ließ. Dagegen wurde, was bei Zwanziger noch übrig geblieben war, am Abend des 4. und am Morgen des 5. Juni vollends zertrümmert. Doch lehnte die Masse der Weber den Vorschlag einiger von ihnen, die Gebäude der Zwanziger anzuzünden, mit der bezeichnenden Begründung ab, dann würden die Beschädigten ja Brandgelber erhalten, und es käme doch darauf an, sie auch einmal arm zu machen, damit sie wüßten, wie weh der Hunger tue.

Am 5. Juni wälzte sich die auf dreitausend Köpfe angeschwollene Masse der Weber nach Langenbielau, einem Dorfe von dreizehntausend Einwohnern. Hier hatten sich die Gebrüder Dierig, die zwei große Geschäfte besaßen, besonders verhaßt gemacht. Ihre obere Niederlassung, die zuerst angegriffen wurde, verteidigten sie durch ihre Kommiss und Fabriknechte, denen es in einem heftigen Knüttelgefecht gelang, die stürmenden Weber zurückzuschlagen. Diese rückten jetzt gegen das andere Haus der Gebrüder Dierig vor, wo sich ihnen die von der Firma ausgebeuteten Weber angeschlossen. Nun versprach Dierig jedem Weber, der sein Eigentum beschützen würde, ein Geschenk von fünf Groschen und

ließ diese Verheißung auf einem Zettel an sein Haus kleben. Sofort bildeten die Weber zwei Reihen, um sich abermals durch das geringe Almosen beschwichtigen zu lassen. Indem rückte aber das aus Schweidnitz herbeigerufene Militär ein. Die Weber sprachen die Soldaten an, und der kommandierende Major v. Rosenberger, der darin mit Recht eine Gefahr sehen mochte, schaffte sich durch Rückwärtsbewegung einigen Raum, um hinter dem Hause und an seinen Seiten eine vorteilhafte Stellung zu nehmen. Mit der Ankunft des Militärs verzögerte sich die Zahlung des versprochenen Geschenke; die Weber wurden ungeduldig und drängten mehr und mehr an die Soldaten heran. Da ließ der Major eine dreimalige Salve in die wehrlose Masse geben.

Ihre Wirkung war furchtbar. 11 Tote und 24 tödlich Verwundete lagen auf dem Plage. Gehirn und Blut spritzten weit umher. Die entsetzten Weber wurden durch den Anblick des Blutes, das Stöhnen und Röcheln der Sterbenden, die Schmerzensschreie der Verwundeten zu verzweifeltstem Widerstande angetrieben. Mit Äxten, Knütteln, Steinen drangen sie auf die Soldaten ein und trieben sie aus dem Dorfe. Dann zerstörten sie das Haus der Gebrüder Dierig.

Es war ein kurzer Triumph. Am Morgen des 6. Juni rückte der Major v. Schlichting mit drei Kompagnien Infanterie und einer Batterie von vier Geschützen, die Artilleristen mit brennenden Lunten daneben, in Langenbielau ein. Später kam auch noch Kavallerie. Jeder Widerstand war aussichtslos. Ein Teil der aufständischen Weber zog sich nach Friedrichsgrund bei Leutmannsdorf und vernichtete die bei dem dortigen Ausgeber der Zwanziger aufgefundenen Waren, enthielt sich aber sonst jeglichen Angriffs. Überhaupt wurden in den dreitägigen Tumulten nirgends die ausbeuterischen Kaufleute persönlich angegriffen oder gemißhandelt; nirgends flog ihnen der rote Hahn aufs Dach, und auch die Bäckereien, gegen die eine sehr erbitterte Stimmung unter den Webern herrschte, blieben völlig verschont.

Eine um so grausamere Hetzjagd erhob sich nun gegen die unglücklichen Weber, die teilweise in die Berge und Wälder geflüchtet waren. Dreiundachtzig von ihnen wurden vor Gericht gestellt und zu schweren Strafen verurteilt, die bis auf zehnjährige Scharnarbeit und zwei Duzend Peitschenhiebe stiegen. Die Webernot selbst wurde aber nicht beseitigt, sondern gesteigert. Ein paar Palliativmittelchen fielen ebenso leicht in die Wagtschale, wie schwer in sie fiel der Befehl des Königs, den

schlesischen Blättern den Mund zu schließen über die Zustände in den Weberdistrikten, und die Unvernunft der preussischen Diplomatie, die ein paar Jahre später der schlesischen Textilindustrie einen letzten Absatzmarkt verschloß, indem sie sich an dem Gewaltstreich der Heiligen Allianz gegen den polnischen Freistaat Krakau beteiligte und dessen Einschluß in die österreichische Zolllinie duldete.

In dem Hungeraufstand der schlesischen Weber waren irgend welche kommunistischen Tendenzen selbst nicht einmal von dem feindsigen Auge der preussischen Polizei zu entdecken gewesen. Sie beeilte sich, die Lücke auszufüllen durch die lärmende Entdeckung einer kommunistischen Verschwörung im Hirschberger Tale. Dort erschien im Frühjahr 1845 der Kammergerichtsreferendar Stieber aus Berlin unter dem Namen eines Landschaftsmalers Emanuel Schmidt und entdeckte, daß der Tischlermeister Wurm in Warmbrunn an der Spitze eines Geheimbundes von sechs oder acht Arbeitern stehe, dessen Zweck die Vernichtung der Reichen sei. Die Zeitgenossen hegten sofort den Verdacht, daß diese Verschwörung „gemacht“ sei, und die fürchterlichen Statuten des fürchterlichen Geheimbundes sehen in der Tat darnach aus, als ob dabei ein Lockspizel irgend einem verworrenen Kopfe die Hand geführt habe. Es ist auch kein Beweis gegen die künstliche Mache der Verschwörung, daß Wurm, vom Kammergericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, zu lebenswieriger Zuchthausstrafe „begrabigt“ wurde und daß seine Genossen eine mehrjährige Freiheitsstrafe davontrugen, Strafen, die wirklich vollstreckt wurden, bis die Amnestie von 1848 die Verurteilten erlöste. Indessen ist es heute kaum noch möglich, vollkommen klar festzustellen, was es mit dem angeblichen Hochverräter Wurm und seinen angeblichen Mitschuldigen auf sich hatte, und es ist auch von keinem großen Interesse. Worauf es dem Staatsretter Stieber und seinen Auftraggebern eigentlich ankam, liegt offen da: auf die Vernichtung zweier wackerer Männer, des Fabrikbesizers Schlössel in Gießberg und des Schullehrers Wandler in Hirschberg. Beide hatten durch ihre Bemühungen um die politische Aufklärung der Massen den Haß der Bureaucratie erweckt und Schlössel ganz besonders auch noch den Haß der Junker, weil er dem ländlichen Proletariat mit Rat und Tat beistand, die willkürliche Erhöhung der Feudallasten abzuwehren.

Unter gänzlicher Mißachtung des bescheidenen Schutzes, den die vor-märzliche Gesetzgebung den Personen der Untertanen verlieh, verhaftete

Stieber sowohl Schlöffel wie Wandler als angebliche Mitverschworene Wurm's und raffte ihre Papiere bis auf den letzten Faden an sich. Doch fand er darin kein Fädchen, woraus seine schöpferische Phantastie einen Strick für die Verhafteten hätte spinnen können. Beide mußten nach längerer oder kürzerer Frist entlassen werden, und das einzige Opfer der mißglückten Staatsretterei wurde Merkel, der Oberpräsident von Schlefien. Der alte Herr war sonst ein erprobter Bureaufkrat, was er eben erst dadurch bewiesen hatte, daß er für die Not der Weber kein Auge und für ihren Hilfeschrei kein Ohr besaß. Aber sei es büreaukratische Eifersucht, sei es ein besseres Gefühl: das paschamäßige Schalten Stiebers widerte ihn an und er behandelte den verhafteten Schlöffel nicht so roh, wie der geheime Polizist beansprucht hatte. Darüber ließ ihm der König seine Ungnade vermelden, und Merkel mußte den Abschied nehmen.

Bei seinem ersten Auftreten auf der geschichtlichen Bühne durfte Stieber schon sagen, was er durch seine Thaten noch so oft verkünden sollte: Der preußische Staat, das bin Ich.

Zwölftes Kapitel.

Der deutsche Sozialismus.

Es bedurfte nicht erst des anwachsenden Massenproletariats, um dem westeuropäischen Sozialismus die Bahn nach Deutschland zu eröffnen. Die literarische Entwicklung des deutschen Bürgertums machte es natürlich, daß literarische Erscheinungen von der Bedeutung Saint-Simons und Fouriers alsbald eine lebhaftere Beachtung diesseits des Rheins fanden. Sie machte es aber auch unvermeidlich, daß bei der Würdigung des französischen Utopismus der literarische Gesichtspunkt vorwog, daß sein ökonomisches Wesen in der phantastischen Hülle nicht einmal gesehen, geschweige denn begriffen wurde.

Zunächst und zumeist fanden die Auswüchse des Saint-Simonismus in den Kreisen der deutschen Bildung ein Echo; im Anfange der dreißiger Jahre handelten einige Theologen den Saint-Simonismus als eine neue kirchliche Sekte ab. Gleichzeitig deuteten, wie das Junge Deutschland, so auch die ästhetischen Zirkel Berlins, die Emanzipation des Fleisches in blasierter sinnlicher Weise, und selbst eine in ihrer Art bedeutende Frau wie die Rahel kam über die geistreiche oder auch nur geistreichelnde Betrachtung dieses Punktes nicht hinaus. Derartige literarische Spielereien mit dem Sozialismus weitläufig zu erörtern, lohnt heute nicht mehr der Mühe.

Es klang nach etwas, wenn Fürst Bückler am 5. Februar 1832 an Rahel schrieb: „Dies ist wahrlich eine neue Lehre und die klare Erkenntnis einer beginnenden neuen Zeit, wenn auch diese nur ganz langsam sich entfalten sollte in Jahrhunderten“, aber er fügte sofort hinzu: „Übrigens steht sie uns noch weiter und bleibt bloß als ein fernes Meteor zu beschauen, wenn man nicht nach Spandau wandern will.“ Nicht aber bloß die Angst vor Spandau lähmte Hand und Kopf dieser kuriosen Sozialisten. Nach einer Unterhaltung mit Bückler über den Saint-Simonismus schrieb Rahel an ihn: „Welche Stärkung — ja, ein großtropfiger Matregen auf dorr-durstigen Boden — waren

mir gestern Ihre edlen, reinen, unschuldigen, milden, stillen und festen Vorsätze! Welcher Trost, welche Bürgschaft!“ Jedoch der alte Sünder, der solche geistig verzückernde Buhlschaft mit seinen Freundinnen liebte, machte alsbald in einem Briefe an Nabels Gatten, den fatalen Schleicher Barnhagen, den selbstverständlichen Vorbehalt, daß der Sozialismus ihn selber und seine Freunde und die gute Gesellschaft nicht in ihren bisherigen hübschen Verhältnissen stören dürfe. Im günstigsten Falle waren die sozialistischen Koketterien der dreißiger Jahre ein modischer Zeitvertreib für satte Leute, die durch den Anblick hungriger, kranker und schmutziger Gesichter in ihrem ästhetischen Behagen gestört wurden und wie Strohflecken aufblühten bei einem Evangelium, das allen Menschen Bildung und Wohlstand verhieß.

Unter den damaligen deutschen Sozialisten, soweit von solchen überhaupt gesprochen werden kann, gab es aber doch einen, der an tiefem Mitgefühl für die Leiden der arbeitenden Klassen, an kritischer Einsicht in die Bedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, an uneigennütziger Opferfähigkeit nicht unwürdig neben den großen Utopisten des westeuropäischen Sozialismus bestand. Er hieß Ludwig Gall und war ein rheinischer Subalternbeamter, erst in französischen, dann in preussischen Diensten. In wechselnden Utopien bestrebte er sich, das Elend des Proletariats zu beseitigen. Erst wollte Gall die Auswanderung organisieren und setzte sein ererbtes Vermögen an diesen Plan, der unter traurigen Erfahrungen scheiterte. Dann verlangte er, wie der Titel seiner Hauptschrift lautete: „Papiergeld durch Getreidevorräte verbürgt; ein schnelles, vielleicht das einzige Mittel, Deutschlands gesunkenen Wohlstand zu heben und fest zu begründen und jeder Not des Mangels und des Überflusses auf einmal zu begegnen.“ Die Schrift hatte keinen anderen Erfolg, als einen groben Erlaß des Ministers Schuchmann, worin Gall bedeutet wurde, er sei wohl nicht hinreichend beschäftigt, und es solle ihm nicht wieder an Dienstarbeiten fehlen. Endlich betrieb Gall nach Rücktritt von seinem Amte den Plan, sich in einer Landgemeinde niederzulassen und durch die Vorteile gemeinschaftlicher Anstalten, wie Dreschmaschinen, Back- und Waschküchen u. s. w., in den Einwohnern selbst den Gedanken und den Wunsch einer allgemeinen Bergesellschaft hervorgerufen. Gall war ein geschickter Erfinder, und durch den Ertrag seiner Erfindungen wollte er die Mittel zur Verwirklichung dieser Utopie gewinnen. Es ist nicht dazu gekommen. Auch

der Versuch, in einer eigenen Zeitschrift, die *Gall Menschenfreundliche Blätter* betitelte, literarische Propaganda für die Utopien Saint-Simons, Fouriers und Owens zu machen, versagte aus Mangel an Lesern schon nach dem Erscheinen des ersten Heftes. Galls sozialistische Wirksamkeit ist eine lange Kette von Enttäuschungen gewesen.

Er tröstete sich damit, daß die Wahrheit schließlich doch siegen werde, und diese Hoffnung hat ihn nicht betrogen. Sein Name verdient eine rühmliche Erwähnung in der Geschichte des deutschen Sozialismus. Was Gall geleistet hat, war aller Ehren wert für einen Deutschen der zwanziger und dreißiger Jahre, zumal für einen preußischen Kreis- und Regierungsekretär. Dagegen ist es ein vergebliches Bemühen, durch Klauen an einzelnen Worten und durch Pressen einzelner Sätze nachzuweisen, daß Gall ein bahnbrechender Theoretiker gewesen sei. Das Beste in seinen spärlichen Schriften ist ein kräftiger Nachhall aus dem westeuropäischen Utopismus, von dessen Trägern er Fourier und Owen persönlich aufgesucht hatte. Namentlich aus Fourier stammt, was Gall über den Mangel inmitten des Überflusses, über die notwendige Vereinigung von Kapital, Arbeit und Talent, über die verfestigende Produktivität der zerstückelten und die wachsende Produktivität der vergesellschafteten Arbeit zu sagen hat. Wo sich seine Vorschläge von den großen Utopisten unterscheiden, da weisen sie, wie die Organisation der Auswanderung und die immerwährende Getreidelagerung, historisch nach rückwärts, was freilich weniger seine Schuld als die Schuld der deutschen Rückständigkeit war. Nach vorwärts geht Gall nicht über Fourier und Owen hinaus; er hat namentlich auch niemals irgend eine Teilnahme für die selbsttätige Bewegung der Arbeiterklasse verraten, obgleich er erst im Jahre 1863 starb.

Im Jahre 1842 erschien Lorenz Steins Geschichte des französischen Sozialismus und Kommunismus, und sie bildete in gewissem Sinne den Grenzstein, an dem für den deutschen Sozialismus das kindliche oder kindische Tändeln aufhörte und der Ernst des Lebens begann. Das Buch stieß für die deutsche Intelligenz sozusagen die Tür auf zu den unterirdischen Gängen, welche die bürgerliche Gesellschaft unterminieren. Alles in allem noch ziemlich leichte Ware, mit einem starken Stich ins Belletristische, hängte es sich mit unbilliger Ausführlichkeit an die seltsamen Außerlichkeiten des Utopismus, an Fouriers Schwärmereien über einstufige Erdentwicklungen, die hierarchische Gliederung der Gemeinde

Enfantin und ähnliches. Aber es enthüllte doch auch, gleichviel mit wie großem Miß- und Unverstand, den ökonomisch-sozialen Untergrund des französischen Sozialismus und Kommunismus, den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Es war ein saurer und unreifer, aber es war ein Apfel der Erkenntnis. Moscher stellt die Dinge auf den Kopf, wenn er sagt, Steins Buch habe auf das deutsche Publikum wie ein Märchen aus weiter Ferne gewirkt; viel treffender urteilt Guido Weiß, die junge Bourgeoisie sei sich an ihm ihrer selbst bewußt geworden. Stein überschätzte den Erfolg seines Buches, wenn er von ihm die sozialistische Bewegung in Deutschland datierte. In spielerischen Formen war sie schon vorher da, und in greifbarer Gestalt erwuchs sie nicht aus einem Buche, sondern aus einer ökonomischen Tatsache: aus der wachsenden Verelendung der Massen. Um sie zu begreifen, haben sich die bürgerlichen Kreise an Steins Werke mehr oder minder mühsam zurechtgetastet.

Auch diese ideologischen Fäden im einzelnen zu verfolgen, hat heute keinen Zweck mehr. Damals gab es in Deutschland noch keine geschlossenen Parteien, und unter der Flagge des „Sozialen“ schwamm ebensoviel oder noch mehr ganz verschiedenes Gut, wie unter der Flagge des „Liberalen“. Fruchtbarer ist es, auf den Grund der Dinge zu tauchen und, soweit eine reinliche Scheidung möglich ist, die einzelnen Formen des bürgerlichen Sozialismus nach den ökonomischen Interessen zu scheiden, von denen sie bewußt oder unbewußt gestaltet wurden.

1. Christlich-feudaler Sozialismus.

Wie das Junge England und ein Teil der französischen Legitimisten, versuchte der deutsche Feudalismus schon früh, die Not des Massenproletariats gegen die drohend aufsteigenden Kapitalmächte auszubuten.

Jedoch gelang ihm nicht mehr als eine plumpe Nachahmung jener geistreicheren Muster. Alle oder doch so gut wie alle feudal-sozialistischen Anläufe waren mit einem geistlosen Pietismus verquidct, der ihrer Gefährlichkeit von vornherein gründlichen Abbruch tat. Der Schwanenorden, den der König von Preußen in einem feierlichen Patent ankündigte als eine geistliche Genossenschaft für christliche Liebestaten an den Armen und Elenden, verfiel sofort der allgemeinen Heiterkeit. Man mußte auf jeden Versuch verzichten, ihn ins Leben zu rufen.

Hinter den romantischen Schrullen des Königs verbarg sich nicht einmal eine Empfindung ehrlichen Mitleids. Als Bettina v. Arnim in dem Buche, das dem König gehören sollte, die Leiden des hauptstädtischen Proletariats mit berebten Worten schilderte, da stand Friedrich Wilhelm ratlos vor dem Strahle echter Menschenliebe, der einst aus Goethes Sonnenaugen auf die Sibylle der Romantik gefallen war und nun immer wieder aus ihrem krausen Gedankenwirrwarr hervorbrach. Wie sollte dieser nebelnde Kopf auch Bettinas menschliches Wort verstehen: des Königs Nächster ist sein hungerndes Volk, oder ihre bittere Anklage: der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!

Düsteren Burgen gleich erhoben sich die beiden einzigen christlich-sozialen Schöpfungen, die dem König gelangen: im Süden der Hauptstadt das Krankenhaus Bethanien, in ihrem Norden das Zellengefängnis Moabit. In diesen Stätten sollte die Innere Mission die leiblichen und seelischen Krankheiten des Volkes heilen. Im Krankenhaus herrschten die Diakonissen von Kaiserswerth und pfuschten mit ihrem geistlichen Hochmut in die Befugnisse der Ärzte; im Zellengefängnis erprobten die Brüder vom Rauhen Hause ihre Künste der Seelenrettung an den Gefangenen, die durch die grausame Tücke der Isolierhaft mürbe gemacht worden waren. Als dritte Bastille des christlichen Sozialismus wuchs dann das Arbeitshaus empor, das Arbeitshaus mit all seinen Schrecken, wo die arbeitslosen Bettler von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends Wolle zupfen mußten, unter der Peitsche, die der Inspektor nach seinem Gutdünken schwingen durfte. Fast in demselben Augenblick, wo der König sich als Großmeister des Schwanenordens proklamierte, genehmigte er das Armenpflegegesetz von 1842, in dessen Begründung als „Kardinalmaxime der Armenverwaltung“ festgesetzt war, daß die Armen „überhaupt kein Recht, keinen im Rechtsweg verfolgbaren Anspruch“ auf Unterstützung hätten. Die Armenpflege sollte „ihnen nicht mehr, als das äußerste Bedürfnis gewähren und nichts weiter als das wirkliche Umlommen im Elend verhüten“, und ein Plenarbeschluß des preussischen Obertribunals erläuterte zu allem Überfluß diese gesetzgeberische Weisheit dahin, daß der hilfsbedürftige Arbeiter mit Rücksicht auf „die aus der Not, Hilfsbedürftigkeit und Nahrungslosigkeit entstehenden Gefahren für die Sicherheit und die sittlichen Zustände der Gesellschaft“ nicht verhungern solle. Das war der Kern des christlich-feudal-sozialen Pudels, der mit allen Blasebälgen

romantischer Reklame unmöglich zum Elephanten aufgegeschwellt werden konnte.

Wie der romantische König, so seine romantischen Junker. Sie waren sehr fromm, aber ihre christliche Nächstenliebe reichte nicht weiter, als daß sie das ländliche Proletariat nicht in modern-kapitalistischer, sondern in patriarchalisch-feudaler Weise ausbeuten wollten. Da saßen sie in ihrem Hauptnest Hinterpommern: der Patriarch Thadden auf Triglaff, sein Schwiegerjohn Blandenburg auf Zimmerhausen, der Heißsporn Kleist-Mezow auf Groß-Tychow und dann auf Kniephof der trugigliche Junker Otto v. Bismarck. Der freilich, tief verschuldet, ohne Betriebskapital und Kredit auf heruntergekommenen Gütern wirtschaftend, studierte nur 2. Moses 32, 8 die anmutige Historie vom goldenen Kalbe, aber die anderen, Erwecker und Erweckte, sprachen in Zungen, wie die vier großen und zwölf kleinen Propheten des Alten Bundes. Auf einer Generalversammlung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft in Kösslin hielt der alte Thadden einen salbungsvollen Vortrag, worin er alle ihre Herzensgeheimnisse ausplauderte: er koramierte die adligen Genossen, die betrunken von den Kreistagen getragen werden mußten, er fluchte dem jüdischen Schacher mit Rittergütern, er verhöhnte die „unverschämten Präntensionen der Böfker“, die von den Fürsten das Verbum Glückmachen bis zum Plusquamperfektum vorkonjugiert haben wollten, er symbolisierte die ritterschaftliche Uniform mit ihren blinkenden Schulterstücken — „der Schmuck unserer Schultern, was bedeutet er anderes, als Flügel, um sich aufzuschwingen zu dem auf dem Throne sitzenden Adler!“ — und endlich war das Ende vom Liede „das oberherrliche und väterliche Verhältnis zwischen dem Gutsherrn und seinen Einsassen“. Den Gegnern der feudalen Ausbeutungsprivilegien rief Thadden in zürnendem Prophetenton zu: „Sie wollen uns bald die Jurisdiktion, bald die Polizei, bald das Kirchen- und Schulpatronat nehmen und auf jegliche Weise unsere Landstandtschaft einschränken, um uns womöglich lediglich auf die Gesellschaft der grasfressenden Tiere zu beschränken. . . . Also nicht etwa mit Bieren zu fahren, sondern auf allen Bieren zu kriechen, das ist es, was unsere Gegner uns zugebacht haben.“ Jawohl, „grasfressende Tiere, die auf allen Bieren kriechen“, das waren diesen Junkern ihre Tagelöhner, und über sie mit Bieren hinwegzutuschieren, das wollten sie nach wie vor, nur nicht mehr bloß die Geißel in der Faust, sondern auch den Herrgott auf den Lippen.

In literarischen Vorkämpfen von weiterem Blicke besaß der christlich-feudale Sozialismus nicht mehr als zwei: W. A. Huber und Hermann Wagener. Nach einer freigeistigen Erziehung und weiten Reisen im Ausland war über Huber die Erleuchtung gekommen: er schwor seitdem auf die Innere Mission und das Königtum von Gottes Gnaden. In seiner Art ein aufrichtiger und wohlwollender Mann, hatte er in England und Frankreich die praktische Unmöglichkeit einer feudal-zünftigen Reaktion begreifen und die Assoziationsbestrebungen des Proletariats bis zu einem gewissen Grade würdigen lernen. Aber seine bessere Erkenntnis wurde irre geführt durch die illusionäre Hoffnung, von den herrschenden Klassen im allgemeinen und vom „sozialen Königtum“ im besonderen eine freiwillige Sozialreform zu erwarten. Vom Könige nach Berlin berufen, vermochte Huber sich keinen praktischen Wirkungskreis zu schaffen. Der unter Eichhorn murrenden Universität wider ihren Willen aufgehängt, wurde er durch alle Bosheiten akademischer Kollegialität aus seinem Lehramt gedrängt, und in der preußischen Bureaucratie stieß er, wie er selbst sagte, auf ein „gräßliches Geschlecht lebender Leichen“. Seine Zeitschrift Janus gewann so wenige Leser, daß der König ihre Kosten aus eigener Tasche decken mußte.

Ein Mann ganz anderen Schlages war Hermann Wagener. In einem märkischen Dorfe geboren, eine eckige, hagere, knochige Gestalt mit harten Gesichtszügen, ein sprechendes Bild der Müchternheit und doch wieder ein Stück von einem Don Quichote, der seine verrostete Lanze für unmögliche Ideale einzulegen wußte und in der religiösen Sekte der Irvingianer bis zum Erzdiakon aufrückte. Weder ein Schwärmer noch ein Schwindler, aber in unlöslicher Mischung ein Schwindler und ein Schwärmer. Wagens Anfänge sind vorbedeutend für seine ganze Laufbahn. Seinen Lehrkursus in praktischem Sozialismus machte er bei den Meliorationen der Tucheler Heide durch, einem berüchtigt gewordenen Versuch „innerer Kolonisation“, über dessen schändlichen Mißerfolg sich der König mit dem schändlichen Witzworte tröstete, ein Pfund Heu von diesen meliorierten Sümpfen koste dem Lande ebensoviel, wie ein Pfund echt chinesisches Tees. Dann kam Wagener als Konsistorialassessor nach Magdeburg, und hier halfen ihm ein paar alte geistreiche Romantiker unter seinen amtlichen Vorgesetzten zum geistlichen Durchbruch. Die Lust am geschäftlichen Experimentieren und Spekulieren ist ihm stets treu geblieben und der Mißerfolg auch. Aber dieser Mißerfolg

entsprang eben doch daraus, daß er kein geliebener Spekulant, kein gemeiner Börsenwolf war, sondern bei kleinen Profiten für sich selbst immer größeren Gewinn erstrebte für das, was ihm als seine gerechte Sache erscheinen mochte. Wagener haßte den Kapitalismus, dessen Schwächen er scharf zu treffen wußte, ohne doch seine Stärken zu unterschätzen; er wußte sehr gut, daß dagegen mit der abgelebten Bureaucratie nicht aufzukommen sei und ebensowenig mit einem Feudalismus, der sich nicht so oder so mit dem industriellen Proletariat abzufinden verstand. Unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, rücksichtslos in seiner Polemik, reich an Einfällen, guten wie schlechten, ein gewandter Agitator und Publizist, wäre er ganz der Mann dazu gewesen, eine feudal-sozialistische Massenagitation einzuleiten, wenn ihn nur nicht die geistige Trägheit des ostelbischen Krautjunktums gehindert hätte, jemals eine halbwegs verfängliche Rattenfängermelodie zu komponieren. Er klagte verzweifelt, die Konservativen seien zur einen Hälfte Ochsen von Geburt und zur anderen Hälfte Ochsen von Prinzip, verkannte dabei aber, daß in ihrer geistigen Beschränktheit doch auch ein ganz richtiger Klasseninstinkt enthalten sein konnte. Von Anfang an graute ihnen vor dem Problematischen in der Person des Mannes wie in seiner Politik.

Einstweilen versuchte Wagener seine demagogischen Künste im Rheinischen Beobachter, einem offiziellen Blatte, das in Köln erschien, um das von der Rheinischen Zeitung gefäete Unkraut wieder auszureuten. Der junge Liberalismus hatte von Anbeginn die Mahl- und Schlachtsteuer, die in den größeren Städten statt der Klassensteuer erhoben wurde, als ungerechte Bedrückung der Armen bekämpft, halb aus ideologischen Gründen und halb auch, wie Hansemann, aus derselben Gesinnung heraus, die den englischen Industriellen die Kornzölle verleidete. Er hatte gefordert, daß diese indirekte Steuer auf Brot und Fleisch für die ärmeren Klassen durch die Klassensteuer ersetzt, der Ausfall aber durch eine den reicheren Klassen aufzuerlegende Einkommensteuer gedeckt werden solle. Nun reichte die Regierung dem Vereinigten Landtag von 1847 einen entsprechenden Gesetzentwurf ein; sie schlug eine Einkommensteuer mit Selbststeinschätzung vor, die alle Einkommen über vierhundert Taler mit zwei oder, soweit es fundiertes Einkommen war, mit drei Prozent treffen sollte. Die Regierung verteidigte den Entwurf sehr lau, denn sie wünschte keineswegs seine Annahme; sie hatte ihn nur eingebracht, um durch seine voraussichtliche Ablehnung den Vereinigten

Landtag in den Augen der Massen zu kompromittieren und sich selbst ohne sonstige Unkosten im Lichte der Arbeiterfreundlichkeit zu sonnen. Der seine Plan glückte aber nicht ganz. Die Fürsten, Herren und Ritter des Vereinigten Landtags eiferten mit einigen Ausnahmen heftig gegen die Vorlage der Regierung, während wenigstens ein beträchtlicher Teil des ostpreussischen und rheinischen Liberalismus so ehrlich oder so schlau war, bei der Stange zu bleiben. Camphausen und Hansemann traten lebhaft für die geplante Einkommensteuer ein, und Camphausen erklärte sogar, auf dem tiefsten Grunde des Kommunismus und Sozialismus liege eine Wahrheit, „die Wahrheit nämlich, daß der Mensch, der lebt, auch das Recht habe zu leben, und daß dieses Recht von der Gesellschaft in einem erweiterten Umfang anzuerkennen sei“. Unter der großen Mehrheit, die den Entwurf ablehnte, waren die treuesten Anhänger der Regierung am stärksten vertreten.

Aber andere Liberale, und darunter sehr angesehene Korpphären der rheinischen Bourgeoisie, wie der Mennonit Beckerath, der als emporgekommener Kapitalist damit renommierte, daß seine Wiege am Webstuhl seines Vaters gestanden habe, waren in die Falle getappt und hatten gegen die Einkommensteuer gesprochen als eine veratorische Maßregel, eine gefährliche Probe auf die Moral, einen Schritt zur Revolution. Hier schlug nun der Rheinische Beobachter seinen christlich-feudal-sozialistischen Haken ein. Die Einkommensteuer sei eine veratorische Maßregel? „Wie, aber das ist wohl nicht veratorisch, daß der arme Mann, der kaum das liebe Brot hat, davon noch Steuern zahlen soll, und der gewiß gern seine Einnahme angeben würde, wenn sie nur einigermaßen auskömmlich wäre?“ Die Einkommensteuer sei eine gefährliche Probe auf die Moral? „Wie, die Lage des Armen, den man mit Steuern drückt, und dem man den Lohn verkürzt, die ist wohl keine Probe?“ Die Einkommensteuer führe zur Revolution? „Allerdings zur Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, zur Beseitigung des grenzenlosen Elends. Auch zum Kommunismus, der gar nicht von den Kommunisten erfunden, sondern schon im Allgemeinen Landrecht versprochen ist, schon die Weihe des Christentums für sich hat.“ Und so mit Grazie weiter bis zur Anpreisung eines Bündnisses zwischen Krone und Proletariat.

Wenn der christlich-feudale Sozialismus durch solche Artikel ein Beispiel davon geben wollte, wie er nicht nur die Widersprüche der

liberalen Bourgeoisie geißeln, sondern auch die Herzen der arbeitenden Klasse gewinnen könne, so hatte er kein Glück. Für diesen Hofuspokus war das rheinische Proletariat viel zu gewigt. Es hörte die Botschaft wohl, aber ihm fehlte aus guten Gründen der Glaube.

2. Bourgeois-Sozialismus.

In ihrer Weise suchte auch die Bourgeoisie dem Notstand des Proletariats abzuhelpfen. Sie liebte es damals wie heute, ihre inneren Zwistigkeiten, wie den Haber über Handelsfreiheit und Schutzzölle, als Kämpfe darzustellen, in denen sie sich so edel- wie heldenmütig zerfleischte im Interesse der arbeitenden Klassen.

Über diese rednerischen Figuren hinaus gefiel sie sich im Mäßigkeits- und Wohltätigkeitsport, in der Stiftung von Fabriklassen, Prämienfonds und sonstigen Winkelreformen, die alle darauf hinausliefen, die Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat zu befestigen, durch Hilfeleistungen, die angeblich den Arbeitern um ihrer selbst willen gespendet würden, während sie tatsächlich meist die Produktionskosten des Kapitals verringern sollten. Die Bourgeoisie betrachtete es damals schon als eine vortreffliche Sache, aus den Proletariern zufriedene Menschen zu machen, vorausgesetzt erstens, daß sie keine Unkosten, sondern womöglich noch Profit davon hätte, und zweitens, daß die angewandten Mittel das Klassenbewußtsein der Arbeiter nicht erweckten, sondern, wo es schon erwacht war, nach Kräften einschläferten.

Das Parade- und Prunkstück des Bourgeois-Sozialismus war in den vierziger Jahren der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Er wurde im Herbst 1844 gestiftet, als der Hungeraufstand der schlesischen Weber der aufstrebenden Bourgeoisie, die sich eben in einer Berliner Industrieausstellung wohlgefällig bespiegelt hatte, einen heillosen Schreck in die Glieder jagte. Der Verein sollte sich in Zweigvereinen über ganz Deutschland verbreiten und den Leiden des Proletariats an die Wurzeln gehen. Der Gedanke schlug in der gärenden Zeit und bei der noch großen Unreife der Klassenkämpfe kräftig genug ein. Die Begeisterung war groß vom Könige, der fünfzehntausend Taler für den Verein versprach, bis zur unzufriedensten Opposition, die allerlei schöne Pläne von Arbeitsnachweisen und Organisation der Arbeit

an den Verein knüpfte, ja bis in die Reihen der Arbeiter hinein, von denen sich Hunderte zur Aufnahme meldeten.

Es waren schöne Träume, aber es kam ganz anders. Obgleich die Fabrikanten des Zentralvereins in ihrem ersten Aufruf selbst die „tätige Mitwirkung der arbeitenden Klassen“ für notwendig erklärt hatten, änderte sich sehr schnell ihre Überzeugung, als sie merkten, daß sie nicht einfach abgerichtete Puppen am Seile tanzen lassen könnten, sondern mit wirklichen Arbeitern zu rechnen hätten. Sobald der Berliner Zweigverein beschlossen hatte, den jährlichen Mitgliederbeitrag auf zehn Silbergroschen festzusetzen und wöchentliche oder monatliche Versammlungen abzuhalten, erklärten die Fabrikanten, man solle die Arbeiter doch nicht zu neuen Geldeausgaben verleiten, und so viele Lokale gäbe es gar nicht, wie für die Versammlungen notwendig sein würden. Ubrigens besäßen sie selbst das gründlichste Urteil über das, was dem Volke not tue; das Volk sei für ein solches Urteil noch lange nicht reif, die geplanten Versammlungen würden Jakobinerklub und Tummelplätze kommunistischer Debatten werden. Selbstverständlich fanden diese Schmerzen beim christlichen Staate verständnisvollen Wiederhall, und dem Berliner Zweigvereine wurde die behörbliche Genehmigung versagt.

Fast noch drastischere Vorgänge spielten sich bei der Stiftung des Kölner Zweigvereins ab. Bürgers und Jung, ehemalige Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, beantragten in der konstituierenden Versammlung, daß der Verein sich Gegenseitiger Bildungs- und Hilfsverein nennen solle, um jeden Anflug herablassender Patronage aus seinem Namen zu entfernen. Kaum aber war dieser Antrag angenommen, als Rudolf Camphausen, der angesehenste und verhältnismäßig noch weitsichtigste Führer der rheinischen Bourgeoisie, seinen Austritt erklärte, indem er schriftlich mit anerkennenswerter Offenheit aussprach, er könne sich nicht an Bestrebungen beteiligen, die „geeignet seien, die arbeitenden Klassen zu erhöhten Ansprüchen anzuregen, sie mit ihrem Zustand unzufriedener, zur Arbeit unwilliger zu machen und, statt ihnen die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse zu verheißten, neue Bedürfnisse bei ihnen zu erwecken“. Das übrige tat auch in Köln die Polizei, und so überall im Lande, wo die Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen etwas Besseres sein wollten, als Mittel, die Herrschaft der unterdrückten Klassen dadurch zu stärken, daß sie die unterdrückten Klassen über die Ursachen ihrer Qualen hinwegzutäuschen suchten. Der

unzweifelhafteste Patriotismus schützte nicht vor dem Verdacht des „Nostromopolitismus und Philanthropismus“, sobald er mit einem gewissen Wohlwollen für das Proletariat verbunden war; in der Berliner Versammlung von 1848 machte es ein Führer der Rechten, der Professor Baumstark aus Greifswald, der Regierung zum bitteren Vorwurf, daß sie die Genehmigung des Baltischen Zweigvereins, den er und Rodbertus zu gründen beabsichtigt hätten, absichtlich so lange verträdelte habe, bis die Sache eingeschlafen sei.

Ja, schließlich verfiel der Zentralverein selbst dem Argwohn des christlichen Staates und des sozialen Königtums. Weder die königliche Spende wurde ihm ausgezahlt, noch erhielt er die behördliche Genehmigung, so sehr er sich beeiferte, seine Statuten zu „revidieren“. Nach den Märztagen, als er verstärkten Drang empfand, die Arbeiter zu betören, verkündete er in einem pomphaften Aufruf, „die Bande des Todes, die ihn bereits gefangen“ gehalten hätten, seien endlich gelöst; nun wolle er seine „Kraft zum Leben“ zeigen. Jedoch half ihm seine „aus der Freiheit wieder erlangte Stärke“ ebensowenig auf die Sprünge, wie die nunmehr wirklich ausgezahlte Gabe des Königs. Mit dem Erwachen des Proletariats verfiel der Bourgeois-Sozialismus von selbst. Je geringere Profite dabei herauschauten, um so lieber verzichtete die Bourgeoisie auf die Last wie die Lust dieser Heuchelei. Der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen blüht zwar heute noch wie ein Weischen im Verborgenen, und er wird auch den ursprünglichen Absichten seiner Stifter gerecht: seine Tätigkeit erschöpft sich darin, daß er vom manchesterlich-kapitalistischen Standpunkt aus allerlei Blättchen und Traktätchen gegen die klassenbewußten Arbeiter losläßt. Aber es kümmert sich niemand darum: nicht einmal mehr die Bourgeoisie, geschweige denn das Proletariat.

Ubrigens wurde der Bourgeois-Sozialismus in seiner Blütezeit ebenso durch seine praktische Armenpflege beleuchtet, wie der christlich-feudale Sozialismus durch seine prinzipielle Armengesetzgebung. Die Bourgeois der Berliner Armenverwaltung bekundeten ihre Nächstenliebe in sehr seltsamer Weise; so kam es häufig bei jungen Familienmüttern vor, daß die Armendirektion vor Gewährung der Unterstützung untersuchen ließ, ob die Unglücklichen nicht etwa noch Muttermilch hätten.

3. Philosophisch-schöngelstiger Sozialismus.

Eine dritte Form des bürgerlichen Sozialismus war in ihren letzten Wirkungen deshalb nicht weniger reaktionär, weil sie ganz ehrlich glaubte, revolutionär zu sein. Sie hatte zu Sprechern Moses Heß, Otto Lüning, Karl Grün nebst anderen Schriftstellern aus dem Rheinland, aus Schlesien, aus dem Königreich Sachsen, die zumeist über Hegel zu Feuerbach gekommen waren und nun, erschreckt durch das wachsende Elend des Proletariats, den „wahren Menschen“ durch den französischen Sozialismus verwirklichen wollten. Sie schufen sich eine ganze Reihe von Organen: den Gesellschaftsspiegel, der vom Sommer 1845 bis zum Sommer 1846 erschien, dann die Rheinischen Jahrbücher und das Deutsche Bürgerbuch, von denen 1845 und 1846 je zwei Jahrgänge herausgegeben wurden, weiter das Westfälische Dampfboot, eine Monatschrift, die auch im Jahre 1845 begann, aber ihr Leben bis in die deutsche Revolution erstreckte, endlich einzelne Tagesblätter, wie die Trierische Zeitung.

Unstreitig hatte diese Bewegung ihre Lichtseiten. Dazu gehörte vor allem die Aufdeckung des proletarischen Jammers. Ihre Zeitschriften enthielten darüber reichhaltige Mitteilungen, die heute noch mit großem Nutzen zu lesen sind. Im Deutschen Bürgerbuche schrieb Wilhelm Wolff die Geschichte der schlesischen Weber mit revolutionärem Troste. Die Rheinischen Jahrbücher feierten Babeuf und Marat als echte Freunde der hungernden Massen. Die heiteren Einwände, die der Spießbürger gegen den Kommunismus erhob, wurden mit heißem Hohn überschüttet, vom Vorwurf des „Teilens“ bis zur herzbrechenden Frage, wer im „Zukunftsstaat“ die Stiefel wischen solle, was alles damals schon gang und gäbe war. Mit dem kleinen Unterschied immerhin, daß die berühmte Stiefelwischfrage heute von den bedächtigen Häuptern der freisinnigen Staatsmänner tief sinnig erwogen wird, während sie dazumal nur den Handlungsreisenden beim Nachtsich der Wirtschaftstafeln willkommenen Gelegenheit bot, den Sozialismus zu vernichten. Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie waren die Mittelpunkte, um die sich die Gedankenwelt der Heß und Grün bewegte. Sie schienen damit auf der Höhe der deutschen wie der französischen Geistesentwicklung zu stehen.

In der Tat aber lag die Sache umgekehrt. Die schnelle Entwicklung des Industrialismus hatte es auch für Deutschland schon aus einer revolutionären zu einer reaktionären Sache gemacht, gesellschaftliche

Probleme auf philosophischem Wege zu lösen, und den philosophischen Bann vermochten die Heß und Grün nicht zu zerbrechen. Soweit sie sich den französischen Sozialismus aneigneten, entmannten sie ihn dadurch, daß sie ihn nicht als das auffaßten, was er war: als den literarischen Ausdruck eines ökonomischen Klassenkampfes, sondern als ideologische Spekulation über das Wesen des Menschen. Im wesentlichen klammerten sie sich an die künstlichen Gesellschaftskonstruktionen des Utopismus, die dann mit allerlei philosophischen Possenreißereien in der erhabenen Leere der Hegelschen Kategorien „aufgehoben“ und „überwunden“ wurden; an der einschneidenden Kritik, die der Utopismus an der bürgerlichen Gesellschaft geübt hatte, gingen sie achtlos vorüber. Selbst an Proudhon interessierten sie weit mehr seine philosophischen Mißgriffe, als seine nationalökonomischen Treffer.

Die deutsche Philosophie aber verdarb unter ihren Händen nicht weniger als der französische Sozialismus. Hatte Feuerbach den christlichen Gott enthüllt als das entäußerte Wesen des Menschen, der sich nur selbst zu erkennen brauche, um Gott los zu werden, so meinte Heß, das Geld sei auf ökonomischem Gebiet dasselbe, wie Gott auf philosophischem, und der Mensch brauche sich nur selbst zu erkennen als tätiges Glied der menschlichen Gesellschaft, als ein schöpferisches allmächtiges Wesen, um das Geld und damit den ganzen Blunder einer entmenschten Wirklichkeit los zu werden. Heß suchte diesen wunderbaren Sozialismus dadurch plausibel zu machen, daß er die ökonomischen Begriffe flugs in philosophische übersezte. Aber wenn er mit gesperrtem Drucke verkündete: „Das materielle Eigentum ist das zur fixen Idee gewordene Fürsichsein des Geistes“, so konnte sich dieses Orakel nicht einmal mit dem bizarrsten Zukunftsbilde des Utopismus messen. Grün wieder verwässerte Feuerbachs Lobpreisung der Liebe in eine unerträgliche Liebeschwülstigkeit, durch die er alle Kämpfe der Menschheit in rosenrote Harmonie auflöste bis zu der einleuchtenden Phantastie, daß die gesamte Produktion dermaleinst in den Spielen der Kinder besorgt werden würde.

Bei alledem wäre es ungerecht, diese Spielart des deutschen Sozialismus ausschließlich nach der schneidenden Kritik zu beurteilen, die ihr Marx und Engels im Kommunistischen Manifest gewidmet haben. Namentlich der schlimmste Vorwurf, der ihr gemacht worden ist, der Vorwurf, daß sie der vormärzlichen Reaktion in die Hände gearbeitet

habe, läßt sich nur in bedingtem Maße aufrecht erhalten. Der souveräne Hochmut, womit der philosophisch-schöngeistige Sozialismus über die liberalen Bestrebungen der Bourgeoisie abzusprechen liebte, erleichterte mittelbar allerdings die Stellung des Absolutismus. Die noch so schüchterne Opposition der Bourgeoisie auf den ohnmächtigen Provinziallandtagen war der Berliner Regierung immerhin weit unbequemer, als die Überfetzung des französischen Utopismus in verdorbenes Hegeldeutsch. Aber die Absicht, sich „als erwünschte Bogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie“ gebrauchen zu lassen, lag dem philosophisch-schöngeistigen oder, wie Grün ihn taufte, dem „wahren Sozialismus“ völlig fern. In seiner Art wollte er wirklich revolutionär sein; er verkannte nur, daß, was auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft revolutionär war, reaktionär werden mußte, wo dieser Boden noch fehlte und erst erobert werden mußte.

Hätten Marx und Engels in dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus je einen falschen Bruder gesehen, so würden sie nicht selbst an seinen Zeitschriften mitgearbeitet haben. Für ihr Teil sind sie nie „wahre Sozialisten“ gewesen; als sich der philosophisch-schöngeistige Sozialismus im Jahre 1845 über Deutschland auszubreiten begann, waren sie längst über ihn hinaus. Aber sie taten nicht das, was ihnen so oft und immer mit Unrecht vorgeworfen worden ist: sie fuhren nicht mit düntelhafter Überlegenheit über eine noch unentwickelte Form der Bewegung her, sondern suchten diese Form über sich selbst hinauszutreiben. So begründete Engels gemeinsam mit Heß den Gesellschaftsspiegel, dem auch Marx einen Beitrag spendete, obgleich Heß in dem programmatischen Einführungsartikel dieser Zeitschrift erklärt hatte, daß „uns alle politisch-liberalen Bestrebungen mehr als gleichgültig, förmlich zum Ekel geworden“ seien. Wenn somit Marx und Engels dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus mit der loyalen Annahme entgegenkamen, daß schlechte Musikanten sehr wohl gute Leute sein könnten, so handelten sie nicht minder loyal, als sie ihm in seinen eigenen Zeitschriften entgegentraten, sobald die guten Leute keine Miene machten, auf ihre schlechte Musik zu verzichten.

Ein Jahr nach der Begründung des Gesellschaftsspiegels, im Deutschen Bürgerbuch für 1846, schrieb Engels: „Die Deutschen fangen nachgerade an, auch die kommunistische Bewegung zu verderben. Wie immer auch hier die Letzten und Untätigsten, glauben sie ihre Schläfrigkeit

durch Verachtung ihrer Vorgänger und philosophische Renommage verdecken zu können. Kaum existiert der Kommunismus in Deutschland, so wird er von einem ganzen Heere spekulativer Köpfe akapariert, die wundersamen meinen, was sie getan hätten, wenn sie Sätze, die in Frankreich und England schon zu Trivialitäten geworden, in die Sprache der Hegelschen Logik übertragen und diese neue Weisheit als etwas noch nie Dagewesenes, als die ‚wahre deutsche Theorie‘ in die Welt schicken, um dann recht nach Herzenslust auf die ‚schlechte Praxis‘, auf die ‚Lächeln erregenden‘ sozialen Systeme der bornierten Franzosen und Engländer Kot werfen zu können.“ Engels legte „diesen weisen Herren“ ein kleines Kapitel Fouriers über den Handel vor, auf daß sie sich daran ein Exempel nehmen könnten. „Es ist wahr, Fourier ist nicht aus der Hegelschen Theorie hervorgegangen und hat deshalb leider nicht zur Erkenntnis der absoluten Wahrheit, nicht einmal zum absoluten Sozialismus kommen können; es ist wahr, Fourier hat sich durch diesen Mangel leider verleiten lassen, die Methode der Serien an die Stelle der absoluten Methode zu setzen, und dadurch ist er dahin gekommen, die Verwandlung des Meeres in Limonade, den Anti-Löwen und die Begattung der Planeten zu konstruieren, aber wenn es so sein muß, will ich doch lieber mit dem heiteren Fourier an alle diese Geschichten glauben, als an das absolute Geisterreich, wo es gar keine Limonade gibt, an die Identität von Sein und Nichts und die Begattung der ewigen Kategorien. Der französische Unsinn ist wenigstens lustig, wo der deutsche Unsinn morose und tiefsinnig ist.“

Und nachdem Engels das Fragment Fouriers mitgeteilt hatte, fuhr er fort: „Die Deutschen sollten wahrhaftig endlich aufhören, von ihrer Gründlichkeit so viel Wesens zu machen. Mit dritthalb mageren Daten sind sie im Stande, auch das Hundertste und Tausendste nicht nur zusammen, sondern auch in seinen Zusammenhang mit der Weltgeschichte zu bringen. Von der ersten besten Tatsache, die ihnen aus dritter Hand zukommt, von der sie gar nicht einmal wissen, ob sie sich so und nicht anders zugetragen hat, beweisen sie euch, daß sie sich so und nicht anders habe zutragen müssen. . . . Daher ist denn auch der deutsche ‚absolute Sozialismus‘ so erschrecklich pauvre. Etwas ‚Menschentum‘, wie man das Ding neuerlich tituliert, etwas ‚Realisierung‘ dieses Menschentums oder vielmehr Ungetüms, etwas Weniges über das Eigentum aus Broudhon — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer,

Organisation der Arbeit, die Vereinsmisere zur Hebung der niederen Volksklassen, nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Ökonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte, die noch dazu durch die theoretische Unparteilichkeit, die „absolute Ruhe des Gedankens“, den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Tatkraft und Energie verliert. Und mit dieser Langeweile will man Deutschland revolutionieren, das Proletariat in Bewegung setzen, die Massen denken und handeln machen?“ Engels riet schließlich den „absoluten“ und „wahren“ Sozialisten, sich erst gründlich darüber zu unterrichten, was vor ihnen getan sei, um dann zu zeigen, was sie tun könnten, aber natürlich erschütterte er weder mit seinem Ernste noch mit seinem Humor das starre Selbstbewußtsein der Philosophierer, die in dem Neze ihrer Hegelschen Begriffe die ganze sichtbare und unsichtbare Welt gefangen hielten.

Aus der inneren Unklarheit des philosophisch-schöngeistigen Sozialismus ergab sich, daß er keineswegs eine geschlossene Masse darstellte, aber doch einige Jahre hindurch eine große Ausbreitung in Deutschland gewann. Sein geistig bedeutendster Vertreter war Moses Heß, der schon vor Marx und Engels zum Sozialismus abgesehen hatte, aber doch nie oder höchstens mit halbem Herzen den Bruch mit der Philosophie wagte. Von ihm ließe sich eher, als von Marx behaupten, daß er ein scholastischer Kopf gewesen sei, der im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe ein vollkommenes Selbstgenüge gefunden habe. Unbedingt gilt das aber auch nicht von ihm, denn sein etwas enger und trockener, mehr spitzfindiger als scharfsinniger Verstand konnte ihn nie soweit in die Irre führen, daß sein braves Herz ihn nicht doch immer wieder dahin zurückgeführt hätte, wo das wirkliche Interesse der arbeitenden Klassen lag. Heß hat ein langes Leben voll Entbehrungen der Emanzipation des Proletariats geopfert und hat noch als Greis in Reich und Glied der deutschen Sozialdemokratie gekämpft, die so ganz andere Wege marschierte, als er in seinen jüngeren Jahren hatte weisen wollen. Gerade in ihrer Brüsseler Zeit hat er viel mit Marx und Engels verkehrt und auch gearbeitet; er hat sich in ihre Weltanschauung einzuleben gesucht und sich dem überlegenen Geiste, den er in Marx erkannte, willig untergeordnet. Allein einen Rest von Idealismus, der dann doch wieder neue Reibungen und Verstimmungen verursachte, ist er niemals losgeworden.

Weniger Philosoph als Politiker war Otto Luning, der in seinem Westfälischen Dampfboot etwa nach den Vorbeeren Louis Blancs trachtete, demgemäß am wenigsten in Ausfällen gegen die liberale Opposition sündigte, aber freilich auch, wie sein französisches Vorbild, um so hilfloser auf die bürgerliche Seite zurückfiel, je mehr sich der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat zuspitzte. Die schöngeistige Seite dieses Sozialismus aber fand ihren klassischen Vertreter in Karl Grün. Er war reiner Literat im unerfreulichen Sinne des Wortes, ohne jede Tiefe und selbst ohne jeden Ernst, so absprechend wie oberflächlich, von einer Trivialität, die durch gelegentliche, geistreich schillernde Sätze eher erhellt, als verhüllt werden konnte. Mit Recht sahen Marx und Engels in ihm den unerträglichsten der „wahren Sozialisten“, zumal als er 1844 nach Paris gegangen war und dort sein Buch über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien geschrieben hatte. Darin kanzelte Grün die großen Utopisten als verworrene Köpfe ab, während er sich gleichzeitig mit Eifer und leider auch nicht ohne Erfolg bemühte, durch Einimpfung seiner mißverstandenen Hegelei aus dem geistreichen Proudhon einen langweiligen Bedanten zu machen.

In all seiner Verschommenheit trieb der philosophisch-schöngeistige Sozialismus aber doch nicht wesenlos einher, wie das eitle Hirngespinnst einzelner Stubenhocker. Was sich in ihm widerspiegelte, war die Angst des deutschen Pfahlbürgers vor dem Schatten der Klassenkämpfe, die über sein lethargisches Dasein hereinzubrechen drohten. Eben diesem Pfahlbürger flößte der „wahre Sozialismus“ das süße Bewußtsein ein, auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe der Menschheit zu stehen und wie ein neuer Heiland der Welt über das Meer der Revolution zu wandeln, ohne sich auch nur die Schuhsohlen naß zu machen. Hieraus erklärt sich die epidemische Verbreitung des philosophisch-schöngeistigen Sozialismus vor den Märztagen, wie sein spurloses Verschwinden nach ihnen.

4. Max Stirner.

Auf anderem Wege, als die Heß und Grün, suchte Kaspar Schmidt, ein geborener Franke, Hegels absolute Idee, Bauers Selbstbewußtsein, Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie umzustürzen in leibhaftige Wirklichkeit. Er gehörte zu den Berliner Freien, an deren

Geniesucht, Renommage und wildgewordener Philisterei er sein reichlich bemessenes Teil hatte. Aber daneben war er ein Stück Philosoph und ein Stück Revolutionär, und so hat er sich seinen historischen Platz zu erobern gewußt, in gewissem Sinne selbst neben Marx und Engels. Die philosophischen Betrachtungen, die er unter dem Pseudonym Max Stirner über den Einzigen und sein Eigentum veröffentlichte, kennzeichneten die Grenzen der idealistischen Philosophie nach der einen Seite, wie die gleich darauf erschienene Heilige Familie diese Grenzen nach der anderen Seite kennzeichnete. Gleich der Heiligen Familie knüpfte Stirners Buch polemisch an die Allgemeine Literaturzeitung der Bauers an.

Mit Unrecht hat ein Professor der Philosophie darin eine bloße Satire auf Feuerbach sehen wollen. In seiner Weise wollte Stirner mit vollkommenem Ernste den Menschen Feuerbachs, der noch immer über den Wolken thronte, auf die Erde herabreißen. Nur daß der Einzige, den er lebendig machen konnte, nicht der Mensch war, sondern ein Mensch, die vorgeschrittenste Sorte Mensch, die der halbverhungerte Schulmeister Kaspar Schmidt in dem vormärzlichen Berlin kannte: der Bourgeois mit seinem Eigentum, dem Kapital, das nicht mehr vom Despotismus gehätschelt sein wollte, sondern stark genug geworden war, um in schrankenloser Konkurrenz, im reinen Genuß seines Daseins sich selbst zu leben. Stirner war zu sehr Philosoph und zu sehr Revolutionär, um nicht den schneidenden Widerspruch dieser Spottgeburt von Dred und Feuer mit seinem philosophischen Ideal vom Menschen zu empfinden, und aus dieser Empfindung entsprangen jene Blitze verzweifelter Humors, die sein Buch in den Verdacht gebracht haben, eine bloße Belustigung des Verstandes und Wizes zu sein.

Was Stirner aber nicht lebendig machen konnte, das war sein philosophisches Ideal, das war der Mensch, das Ich, dem Nichts über Sich geht, das, um seine Eigenheit zu behaupten, alle Bande abstreift, die ihm Gewissen, Recht, Sitte, Gesetz, Familie, Gesellschaft, Staat auferlegen. Dieses Ich war ebenso ein abstrakter Begriff, wie Feuerbachs Mensch, ja es wurde dadurch, daß es seine Wirklichkeit beweisen wollte, noch offenkundiger zu einem abstrakten Begriff. Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen; als Mensch kann er nur in der menschlichen Gesellschaft und durch sie leben; als einfames Ich verwildert er zum Tiere. Soweit dachte nun allerdings auch Stirner, und er suchte sich mit dieser unumstößlichen Tatsache abzufinden durch seine „Bereine der Egoisten“,

freie Vereinigungen, in die jedes Ich eintritt, sobald, und in denen es bleibt, solange es seine egoistischen Interessen erheischen. Allein diese Vereine waren ein Widerspruch in sich selbst, denn es ist die Voraussetzung jedes Vereins, der als solcher handeln und schaffen will, daß die einzelnen Mitglieder soviel von ihren persönlichen Zwecken opfern, als die gemeinsamen Zwecke gebieten. In einem Verein hört das Ich eben auf, der Einzige zu sein.

Es liegt in Stirners System, daß er gründlich aufräumt mit der bürgerlichen und christlichen Heuchelei, die soviel zu singen und zu sagen wußte von den opfermutigen Tugenden der herrschenden Klassen, von ihrer hingebenden Liebe und Bärtlichkeit für die beherrschten Klassen. Stirner verhöhnt diese Illusion wie kaum eine andere. Er sagt den herrschenden Klassen: „Von Euch verlange Ich gar nichts, denn, was Ich auch forderte, Ihr würdet doch gebieterische Gesetzgeber sein und müßt es sein, weil ein Mabe nicht singen, ein Räuber ohne Raub nicht leben kann.“ Er verspottet das Gerede von dem „tausendjährigen Unrecht“ der Reichen an den Armen. Die Reichen handeln so, wie sie handeln müssen, und sie wären Loren, wenn sie anders handelten. Das wirkliche Unrecht begehen die Armen. „Rechtliches oder rechtmäßiges Eigentum eines anderen wird nur das sein, wovon Dir's recht ist, daß es sein Eigentum sei. Hört es auf, Dir recht zu sein, so hat es für Dich die Rechtmäßigkeit eingebüßt und das absolute Recht daran wirft Du verlachen. . . . Warum die Schuld anderen zuschieben, als beraubten sie Uns, da Wir doch selbst die Schuld tragen, indem Wir die anderen unbraubt lassen. Die Armen sind daran schuld, daß es Reiche gibt. . . . Proudhon konnte sein weitläufiges Pathos sparen, wenn er sagte: Es gibt einige Dinge, die nur Wenigen gehören, und auf die Wir Übrigen von nun an Anspruch oder — Jagd machen wollen. Laßt sie Uns nehmen, weil man durch's Nehmen zum Eigentum kommt und das für jetzt noch Uns entzogene Eigentum auch nur durch's Nehmen an die Eigentümer gekommen ist. Es wird sich besser nugen lassen, wenn es in Unser aller Händen ist, als wenn die Wenigen darüber verfügen. Affoziiieren Wir Uns daher für die Zwecke dieses Raubes.“ Aber diese Affoziation hebt sofort die Eigenheit des Einzigen auf; jeder Streit zeigt, wie schnell dabei das egoistische mit dem gemeinsamen Interesse zusammenstößt. Stirner predigt in seiner Weise den Klassenkampf, aber nach seiner eigenen Theorie ist der Einzige und

sein Eigentum in diesem Kampfe nichts weiter, als das Schwarzbein und sein Sündenlohn.

Indem Stirner die Nebelgestalt des philosophischen Menschen mit Fleisch und Blut bekleiden wollte, löste er sie wider Willen ins leere Nichts auf. Im schroffsten Gegensatz zu ihm gaben Marx und Engels allen Nebelgestalten freiwillig den Laufpaß und suchten den wirklichen Menschen da, wo er allein zu finden ist: in der historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Sie suchten ihn nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie.

Aber die Geschichte der Ideen spiegelt nur die Geschichte der Wirklichkeit wieder. Im westlichen Europa begann bereits der proletarische Klassenkampf, als im östlichen Deutschland erst der kapitalistische Konkurrenzkampf begann. Jener beeinflusste die Auffassungen von Marx und Engels, wie dieser die Auffassungen Stirners beeinflusste. Niemand erkannte das so schnell und scharf, wie der Bourgeois, der in dem Ideologen Ruge steckte. Ruge pries Stirner sofort als das Gegengift gegen Marx und Engels an. Er nannte Stirners Werk wiederholt eine „befreiende Tat“. Er schrieb: „Man müßte das Buch soutenieren und propagieren. Es ist eine Befreiung von der dümmsten aller Dummheiten, der sozialen Handwerkerdogmatik, diesem neuen Christentum, das die Einfältigen predigen und dessen Realisierung ein niederträchtiges Schafstalleben wäre.“ Freilich stach der revolutionäre Zug, der durch Stirners Buch geht, dem Philister Ruge arg in die Nase, aber er wußte sich zu helfen. Er meinte, eine „Dummheit“ habe Stirner allerdings von Marx und Engels angenommen, nämlich daß er „aus der wirklichen Welt heraus wolle“. „Als allgemeiner Zustand Tollheit und nur im besonderen Falle wahr“, oder wie Ruge den gleichen Gedanken in andere Worte kleidete: „Der offene Egoismus bei Stirner ist wahr, der Egoismus als Geheimlehre, wie bei Marx, ist Heuchelei“, oder wie diese Sätze in richtigem Kapitalistendeutsch lauten würden: Für das Proletariat Tollheit, für die Bourgeoisie Wahrheit; für die Bourgeoisie der Egoismus, für das Proletariat die Entsagung. Doch über der Schale vergaß Ruge nicht den Kern; die Quintessenz Stirners sind ihm die Kraftworte: „Verlaß dich auf dich selbst; wer sich auf andere verläßt, der ist schon verlassen genug.“ Es war dasselbe Ciapopeia, womit zwanzig Jahre später die Nichts-als-Freihändler die neu auflebende Arbeiterbewegung zu nasführen suchten.

In der Tat hat Auge sofort mit scharfem Klasseninstinkt den sehr einfachen Griff erkannt, um aus der rauhen Schale den süßen Kern zu lösen. Der Entschluß, nicht aus der wirklichen Welt zu wollen, die schlichte Erkenntnis: wir brauchen die beste der Welten nicht erst zu erstreben, denn wir haben sie schon, genügte vollkommen, um aus Stirners revolutionärer Auflösung alles Bestehenden das simple Evangelium des Freihandels zu machen. Abgesehen von dem Streite über den Zolltarif, war dies Evangelium bisher in seiner grundsätzlichen Schönheit erst von einem eingewanderten Engländer, dem braven John Prince-Smith, verkündet worden, der in seiner beschränkt-hartköpfigen Weise nachwies, daß Preußen schon überreif sei für die „Legalisierung der faktischen Geldmacht durch Verfassungsgesetze“. Das war noch ein unverdaulicher Bissen für die deutsche Ideologie, und Julius Faucher ließ sich erst als andächtiger Schüler zu den Füßen Stirners nieder, um von ihm die Schlagworte zu lernen, wodurch die allgemeine Schwachermachei zum tausendjährigen Reich der Menschheit aufgestuft werden konnte. In ihrem ersten Organ, der Berliner Abendpost, predigte die junge Schule der deutschen Freihändler die Abschaffung der Moral und des Staates, frei nach Stirner und ganz im Interesse des süßen Handels.

Sonst hinterließ Stirners Werk keine greifbaren Spuren im deutschen Leben. Philosophische Schule konnte es nicht machen, da es ja eben durch Tat und Wort den Bankrott der Philosophie verkündete, und als frohe Botschaft des Anarchismus ist es erst nach Jahrzehnten vom Ausland her angesprochen worden, nicht weil Stirner im Sinne irgend einer Schule Anarchist war oder sein wollte, sondern weil er die Schilderung eines anarchischen Gesellschaftszustandes ausgeführt hatte, mit der paradoxen Gründlichkeit des deutschen Schulmeisters und mit der Konsequenz eines Logikers, der bei Hegel in die Lehre gegangen war.

5. Der Staatssozialismus von Rodbertus.

Die deutschen Freihändler waren erwerbslustige, rührige Leute. Ihr praktisches Ziel hieß: alle Schranken des kapitalistischen Konkurrenzkampfes niederwerfen, ihre Parole: Gehen- und Geschehenlassen, denn die Welt geht von selber. Sie sagten, der Erwerbstrieb beherrsche den Menschen unter allen Umständen und zu allen Zeiten in gleicher Weise;

das Streben nach dem größtmöglichen Gewinn rufe von selbst die größte Harmonie in der menschlichen Gesellschaft hervor. Sie lehnten sich an die englische Manchester Schule an, wie denn auch Faucher später der Sekretär Cobdens wurde; aus der klassischen Ökonomie nahmen sie nicht mehr, als sie brauchten, und das war wenig genug: ein paar Begriffe und Worte, die sie aus dem Zusammenhange rissen und für ihre geschäftsmäßigen Zwecke zurechtmeteten.

Als Plänkler des Kapitalismus standen sie in einem mehr oder weniger scharfen Gegensatz zu den vormärzlichen Regierungen, die sich noch immer nicht von der feudal-zünftigen Herrlichkeit losreißen konnten. Sie wurden nicht auf die Katheder der Universitäten berufen und da sie viel lukrativere Beschäftigungen zu finden wußten, so drängten sie sich auch durchaus nicht zu akademischen Ehren. Umso mehr hätte man erwarten sollen, daß die patentierten Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft, die ihren Adam Smith und David Ricardo jahraus jahrein breittraten, sei es auch nur unter kleinbürgerlichen Verkröpfungen, der mißbräuchlichen Berufung der kapitalistischen Freihändler entgegenzutreten würden. Das geschah aber nicht oder doch nur in sehr besonderer Weise. Die professorale Weisheit sagte der manchesterlichen Betriebsamkeit: Deine Berufung auf die klassische Ökonomie ist nicht so uneben, aber die klassische Ökonomie war einigermaßen auf dem Holzwege. In den vierziger Jahren entstand an den deutschen Universitäten die „historische Methode“ der Volkswirtschaft, und dieses Licht begann bald, gewaltig zu scheinen.

Hätten die Bekenner dieser Methode nachweisen wollen, daß die Anschauungen der klassischen Ökonomie nicht unfehlbare Weisheitsprüche, sondern historisch entstandene und deshalb zwar historisch berechnete, aber auch historisch vergängliche Lehren gewesen seien, so würden sie den Weg eines wirklichen Fortschritts beschritten haben. Was Adam Smith und Ricardo dargelegt hatten, das war, um einen Hegelschen Ausdruck zu gebrauchen, die Produktionsweise ihrer Zeit, in Gedanken erfaßt; sie waren die Theoretiker der Manufakturperiode und etwa schon der beginnenden großen Industrie. Wenn sie dabei, gerade je klarer sie in ihrer Zeit um sich blickten, nicht über ihre Zeit hinausblicken konnten, wenn sie die ökonomischen Zustände ihrer Zeit für die Verwirklichung ewiger Naturgesetze hielten, die sich nach einer langen Vorgeschichte voller Irrtümer endlich durchgesetzt hätten und nun niemals mehr erschüttert werden könnten, so war das ihre besondere historische

Beschränktheit, der Schatten zu dem Lichte, das sie über die Gesetze der Volkswirtschaft verbreiteten. Wollten die deutschen Lehrer ihrer Wissenschaft nicht bloß ihre Nachbeter und Nachtreter sein, sondern sie selbständig weiter entwickeln, so war es ihre Sache, diese historische Beschränktheit aufzulösen, wozu im englischen und französischen Sozialismus ja schon viel versprechende Anfänge gemacht worden waren.

Jedoch nicht dies verstanden die deutschen Professoren unter ihrer „historischen Methode“. Je mehr die ökonomischen Gegensätze in Deutschland sich praktisch schärfen, umso mehr bebte ihr zaghaftes Herz davor zurück, aus ihren still umfriedeten Lehrsälen in so heftige Kämpfe gerissen zu werden. Gerade weil die Lehren Adam Smiths und Ricardos nicht aus der Luft gegriffen, sondern echt historische Erzeugnisse waren, gaben sie der feudalen Weltanschauung den letzten Stoß und enthielten schon die erste Ahnung der sozialistischen Weltanschauung. Das eine wie das andere war gleich verdrießlich für die treuen Diener romantisch angehauchter Landesväter. So kam es denn diesen loyalen Patrioten sehr bequem, daß die radikalen Freihändler die Lehren der klassischen Ökonomie zu ein paar abstrakten und dünnen Begriffen abschliffen, von denen sich die Fülle und der Glanz ihrer „historischen Methode“ um so wirksamer abheben konnten. Diese Methode war nichts anderes, als ein sehr unhistorischer Versuch, den Konsequenzen der historischen Entwicklung auszuweichen oder im günstigsten Falle Unversöhnbares zu versöhnen. Unter dem Deckmantel des „Historismus“ konnten die rückständigen Produktionsweisen, die in Deutschland noch einen so großen Raum einnahmen, bald gegen die kapitalistische, bald gegen die sozialistische Beweisführung verteidigt, oder je nachdem konnten hinter mächtigen Scherbenbergen historischer Notizen und Notizchen bald liebende, bald zürnende Blicke, bald mit dem Feudalismus, bald mit dem Kapitalismus, bald mit dem Sozialismus getauscht werden.

Haupt dieser Richtung war Wilhelm Roscher in Göttingen. Er begann in richtigem Instinkt damit, seine Methode eine Nachahmung der Methode zu nennen, womit die historische Rechtsschule das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen versuchte. Er verzichtete auf die kritische Untersuchung des modernen Produktionsprozesses und die unzweideutige Formulierung ihrer Ergebnisse; er verglich vielmehr alle möglichen Völker und Zeiten, um aus der großen Masse der historischen Erscheinungen das Gesetzmäßige und Wesentliche herauszufinden. Er wollte

die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Produktionsweise nicht klarstellen, sondern verwischen. Statt die vorbildliche Entwicklung der englischen und französischen Zustände zu verfolgen, studierte er „insbesondere“ die alten Völker, indem er aus der unzweifelhaften Tatsache, daß „ihre Entwicklungen jedenfalls ganz beendigt“ seien, die zweifelhafte Schlußfolgerung zog, die antike Volkswirtschaft böte also, wo sie der modernen ähnele, einen „unschätzbaren Leitfaden“ des Urteils. Mit dieser famosen Methode hat Roscher sich ziemlich ein halbes Jahrhundert als „Altmeister der Nationalökonomie“ durchgeschlagen und sich glücklich mit einem undeutlichen Ja und Nein um alle ökonomischen Fragen herumgeredet, die in diesem langen Zeitraum auf ein klares Ja oder Nein drängten. Übrigens aber war er ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und ein gewisser Respekt vor den klassischen Vertretern der bürgerlichen Ökonomie hinderte ihn doch, sie so völlig als „tote Hunde“ zu behandeln, wie es unter seinen viel weniger gelehrten und viel weniger gewissenhaften Nachahmern bald zur Mode wurde. Die „historische Methode“ entartete zu einer völlig prinzipiosen Opportunitätspolitik, die jeden feudal-zünftlerischen Abhub zu einem historischen Bruchstück aufzubonnern wußte und selbst in ihren besseren Leistungen als angeblich epochemachende Entdeckungen nur wiederkäute, was Adam Smith und Ricardo keineswegs übersehen, sondern ausdrücklich hervorgehoben hatten.

In den vierziger Jahren gab es nur einen deutschen Gelehrten, und er gehörte nicht zur abgestempelten Zunft, der sich wirklich auf der Höhe der klassischen Ökonomie hielt und sie bis zu einem gewissen Grade weiter zu entwickeln wußte. Karl Rodbertus stammte aus akademischen Kreisen. Sein Vater war Professor der Rechte an der Universität Greifswald, sein Großvater mütterlicherseits der im vorigen Jahrhundert bekannte Physiokrat Schlettwein, der den Markgrafen Karl Friedrich von Baden bei der Einrichtung von Landgemeinden nach physiokratischen Grundsätzen praktisch unterstützte, dann in Basel und Gießen dozierte, endlich als Landwirt auf einem ihm von seiner Frau zugebrachten Rittergut in Mecklenburg sein Leben beschloß. Nicht unmittelbar von diesem Großvater, der schon vor seiner Geburt gestorben war, läßt sich die geistige Entwicklung von Karl Rodbertus ableiten; immerhin aber hat die ererbte Verbindung von gelehrter Beschäftigung mit der praktischen Erfahrung und der ökonomischen Unabhängigkeit eines großen

Landwirts sehr fördernd auf seine natürlichen Anlagen gewirkt. Robbertus hatte sich auf deutschen Universitäten die juristische und philosophische Bildung der Zeit erworben, dann die ersten Stufen der preußischen Bureaucratie erstiegen, an den schlesischen Bezirksregierungen in Breslau und Oppeln soziale Probleme würdigen gelernt, nach Aufgabe des Staatsdienstes weite Reisen in England und Frankreich gemacht, dann abermals in Heidelberg und Dresden historische und ökonomische Studien getrieben und endlich als dreißigjähriger Mann das Rittergut Jagešow in Vorpommern erworben, wo er in behaglicher Muße seinen Neigungen leben konnte: unbekümmert um Gunst oder Ungunst der Welt, freilich auch abgeschlossen von ihrem Leben und Treiben.

Gleich der erste Aufsatz, den Robbertus 1839 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über die Forderungen der arbeitenden Klassen veröffentlichten wollte, aber von diesem Professorenblatt als unzeitgemäße Phantasie zurückgesandt erhielt, zeigt ihn auf einer Höhe ökonomischer Einsicht, die damals noch kein deutscher Forscher erreicht hatte. Als Robbertus einige dreißig Jahre später die vergilbten Blätter herausgab, durfte er sagen, sie enthielten schon sein ganzes System, von dessen Richtigkeit er sich je länger je mehr überzeugt habe. Das war ein etwas zweideutiges Selbstlob, denn es konnte auch besagen und besagte in der Tat nur, daß Robbertus wesentlich auf dem Punkte stehen geblieben sei, den er um das Jahr 1840 erreicht hatte. Aber trotzdem blieb er immer weit überlegen allem, was in Deutschland von amtlicher und bürgerlicher Seite als ökonomische Wissenschaft produziert wurde. Wie er sich in den vierziger Jahren über die Nocher und List erhob, so schlug er in den fünfziger und sechziger Jahren die Freihandels-hausierburschen mit glänzendem Schwerte, so kritisierte er in den siebziger Jahren den Kathedersozialismus als hoffnungslose Halbheit, und so sagte er sterbend noch voraus, hierin allerdings ein sozialer Scher, daß Bismarcks Ruhm in der sozialen Frage seinen russischen Feldzug finden werde. Insofern hat sich Robbertus als der größte deutsche Nationalökonom bewährt, wie Lassalle ihn einmal nannte.

Robbertus bequeme sich nie dazu, hinter die klassische Ökonomie zurückzugehen. Er setzte der „historischen Methode“ der deutschen Universitätsökonomien ein echt historisches Prinzip entgegen, indem er sagte: „Soziale Reaktion, wie Reaktion überhaupt, ist für mich jede Institution, die gewesen und verwest ist und doch in die Zukunft wieder eingeführt

werden soll, ohne daß ihre Existenzbedingungen mit der geschichtlichen Lebensstufe dieser Zukunftsepöche verträglich sind." Robbertus sprach stets für Freizügigkeit und Gewerbefreiheit; er verhöhnte die Versuche zur Wiederherstellung der Zünfte als „Luftspiegelungen, Nebelbilder, optische Täuschungen“; er verwarf die Schutzzöllnerei und erklärte die Handelsfreiheit für den besseren Teil des Smithschen Systems; er brandmarkte die reaktionären „Politiker“, die den Arbeitern einen Bissen zuwerfen wollten, um die Unterstützung des Proletariats für ihre eigennützigen Zwecke zu gewinnen; er wies nach, daß Alters-, Invaliden-, Krankenversicherung den Kern der Arbeiterfrage nicht berührten; er spottete darüber, mit Polizei und Kanonen, mit Moralpredigten und selbst mit bloßem Schulunterricht die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Klassen niederhalten zu wollen. Es gab für ihn kein Zurück, sondern wie er von vornherein erklärte, nur ein Weiter, denn die Gesellschaft habe ihre Schiffe hinter sich verbrannt.

Demgemäß suchte Robbertus aus Ricardos Werttheorie sozialistische Konsequenzen zu ziehen. Es geschah schon in seinem ersten Aufsatz und dann in gleichem Sinne, aber ausführlicher in seiner ersten Schrift, die er zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände im Jahre 1842 veröffentlichte. Das war für Deutschland ein sehr bedeutender Schritt, jedoch nur für Deutschland. Denn was Robbertus sagte, war bis auf einen Punkt in England oder Frankreich längst ebenso gut, wenn nicht besser gesagt worden: Robbertus kannte sehr genau, was in diesen Ländern bis zum Jahre 1840 über politische Ökonomie und Sozialismus veröffentlicht worden war. Er meinte, wer die Literatur über die soziale Frage seit 1818 nicht kenne, als noch niemand an Lassalle und Marx gedacht habe, der kenne nicht das Beste an ihr, und acht Jahre nach der Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation, fünf Jahre nach dem Erscheinen des Kapitals von Marx konnte er das erstaunliche Urteil niederschreiben, weder in der Wissenschaft, noch in den Arbeiterversammlungen habe die Diskussion der sozialen Frage die Höhe wieder erreicht, worauf sie in den zwanziger und dreißiger Jahren behandelt worden sei.

Inwieweit Robbertus unmittelbar aus der englischen und französischen Literatur geschöpft oder, von ihr angeregt, selbständig seine Schlussfolgerungen aus Ricardo gezogen hat, läßt sich im einzelnen deshalb schwer feststellen, weil er selbst ebenso faumselig im Bitteren war, wie

er eiferrüchtig darüber wachte, daß seine vermeintlichen oder wirklichen Urheberrechte an sozialistischen Gedanken von keinem Dritten beeinträchtigt würden. Er warf mit dem Vorwurfe der Plünderung selbst gegen Leute um sich, die wie Marx eine Auffassung vertraten, die der seinen in allen entscheidenden Punkten diametral entgegengesetzt war. Indessen hat diese Frage viel größeres Interesse für den Biographen von Robbertus, als für den Geschichtsschreiber des Sozialismus. Dieser darf sich an der Tatsache genügen lassen, daß der Sozialist Robbertus, gleichviel wie und woher ihm seine Wissenschaft gekommen sein mag, nichts gesagt hat, was nicht schon in der Literatur des englisch-französischen Sozialismus ebenso gut oder besser gesagt worden war, mit Ausnahme eines Punktes, eben des Staatssozialismus, der keinen Fortschritt, sondern einen gewaltigen Rückschritt bedeutete, sowohl gegenüber dem großbürgerlichen Utopismus, als auch gegenüber dem kleinbürgerlichen Sozialismus des westlichen Europas.

In seinen frühesten Schriften zitiert Robbertus verhältnismäßig noch am häufigsten Sismondi. Gleich in seinem ersten Aufsatz nennt er Sismondi zwar nicht ausdrücklich, beruft sich aber auf ihn als einen „Ökonomen, dessen Name nicht nur einen berühmten, sondern auch einen humanen Klang hat“, um das sonst gewöhnlich mit Ricardos Namen verknüpfte Gesetz zu erhärten, wonach in der kapitalistischen Gesellschaft der Arbeitslohn um den notwendigen Lebensunterhalt gravitiert, den der Arbeiter braucht, seine Arbeitskraft zu erhalten und sich in seinen Kindern zu verjüngen. Gerade gegen Ricardo hatte Sismondi aber die Erläuterung der Handelskrisen aus der Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen vertreten, und diese Erläuterung war der Grundgedanke der Theorie von Robbertus, zu dem sich nach seiner eigenen Angabe alles übrige nur noch wie Beiwerk verhalte, der Erklärung und Begründung wegen. Jedoch darf daraus nicht sogleich geschlossen werden, daß Robbertus seinen Grundgedanken, den er als vollkommen neu für sich beanspruchte, aus Sismondi entnommen hat. Bereits vor Sismondi hatte Owen die Handelskrisen ähnlich erklärt, und gerade Owens Spuren sind in dem ersten Aufsatz von Robbertus sehr deutlich ausgeprägt, obgleich Owen nicht einmal andeutungsweise erwähnt wird.

Die gesellschaftliche Organisation, durch die jedem die Früchte seiner Arbeit am sichersten zukommen würden, schildert Robbertus in seinem ersten Aufsatz wie folgt: „Es würde das rentierende Eigentum (das,

was dem Besizer, ohne zu arbeiten, Rente gewährt) aufzuheben, das Eigentum am Produkt dagegen nur desto fester zu gründen sein. Boden und Kapital würden Gemeingut der Gesellschaft, aber das, was mit diesen Arbeitsinstrumenten, nach Reproduktion des Kapitals, hervorgebracht wäre, würde Eigentum der Arbeiter nach dem Maße der geleisteten Arbeit. Ein solcher Zustand würde den rechtlichen Grundsatz angenommen haben, daß Arbeit nicht bloß das konstitutive, sondern auch das distributive Prinzip des Eigentums wäre. Er würde mit einer saint-simonistischen Ordnung das gemein haben, daß eben kein rentierendes Eigentum bestände, aber darin bedeutend von ihr abweichen, daß er das auf jenes natürliche Maß zurückgeführte Eigentum als einen integrierenden Teil eines Rechtszustandes ansehe, daß das, was dort Willkür der Oberen bliebe, hier im eigenen Rechte des Individuums seine Begründung und sein Maß erhielte. Wenn man das wirtschaftliche Prinzip, die Arbeit, in den Fortschritten der Ricardoschen Schule verfolgt, wenn man der Ricardoschen Berechnung des Realwerts nachgeht, wonach derselbe — selbst der Teil, der vom stehenden Kapital in das Produkt übergeht — sich in Arbeitszeit auflöst, wenn man dann ferner erwägt, daß das, worauf sich in solchem Zustande der Eigentumsanspruch des Arbeiters gründen würde, eben auch nur verwendete Arbeitszeit ist; daß damit also ein Maß gegeben ist, was ebensowohl die Berechtigung als auch die gegenüberstehende Güterquantität mißt; wenn man endlich noch einen Schritt weiter tut, und auf dies gemeinschaftliche Maß der Berechtigung und des Güterwertes ein neues Geld gründete, welches von der Art wäre und sich auf die Weise in den Verkehr einführt, daß es in der indifferenten Form ebenfalls der Arbeitszeit eine Bescheinigung für den Arbeiter, auf das von ihm in der bestimmten Zeit in den Verkehr gelieferte Gut, und damit also auch eine Anweisung auf ebensoviel von den übrigen Gütern beliebiger Art wäre; wenn man bedenkt, daß kein Geld größere Garantien böte, als dieses, das sicher ist, stets zu gleichem Werte seine Realisierung zu finden — wenn man alle diese Andeutungen gründlich verfolgt, so wird man gestehen müssen, daß ein solcher Zustand nichts Unmögliches oder der Produktion Nachteiliges enthalten würde.“ Was Robbertus in diesen langatmigen Sätzen schildert, ist nichts anderes, als die besondere Utopie des Owenischen Sozialismus. Die Tatsache wird weder dadurch erschüttert, daß Robbertus den Gedanken so entwickelt, als käme er von

ihm, worüber er sich selbst getäuscht haben mag, noch auch dadurch, daß er einige Jahrzehnte später versicherte, er habe beim Abfassen seiner ersten Schriften nicht gewußt, daß Owen bereits in den dreißiger Jahren praktische Versuche zur Verwirklichung seiner Utopie gemacht habe und damit gescheitert sei.

Owens Utopie war das Ideal von Robbertus, und er hat in vorzüglicher Weise geschildert, nicht nur wie das Gemeineigentum am Grund und Boden und den Produktionsmitteln möglich, sondern auch welcher ungeheurer Fortschritt es für die Menschheit sein würde. Aber es war ihm nur ein himmelblaues Ideal: Ungefähr noch ein halbes Jahrtausend sollte die Menschheit „den Weg durch die Wüste“ wandern, bis sie das „gelobte Land der Erlösung vom Grund- und Kapitaleigentum“ erreichte. So verfügte Robbertus, denn ökonomische oder überhaupt greifbare Gründe hat er nie für die Notwendigkeit des etwas länglichen Übergangsstadiums angegeben. In seinem ersten Aufsatz sagt er einmal, die Gegenwart sei von der Verwirklichung dieses Ideals zu fern, um sich länger bei ihm aufzuhalten, oder ein andermal, man wolle allgemein, daß die Arbeiter mehr Besitz weder auf Kosten des Grundeigentums noch des Kapitalbesitzes erlangen sollten. Später hat er wohl gemeint, daß die Menschheit auf das besagte halbe Jahrtausend noch nicht den Zwang zur Arbeit entbehren könne, den das rentierende Eigentum ausübe. Alles dies und ähnliches war im besten Falle der Ausfluß einer echten, aber durch keine sachlichen Gesichtspunkte getrüben Überzeugung.

Indessen hatte Robbertus einen Ausweg entdeckt, der die halbjährige Vorstufe zum Gemeineigentum erträglich machen sollte. In konsequenter Durchführung des Smith-Ricardoschen Satzes, daß alle Güter wirtschaftlich nur Produkte der Arbeit seien, nichts als Arbeit kosten, wollte er das papierne „Arbeitsgeld“ in der Weise Owens schaffen, aber nicht etwa zu dem Zwecke, jedem die Frucht seiner Arbeit zu sichern oder die Grundrente und den Kapitalprofit zu kürzen oder auch nur ihr Steigen zu hindern, sondern in der ungleich bescheideneren Absicht, durch dieses „Arbeitsgeld“ ein Mittel zu sichern, das dem Staate ermöglichen sollte, bei wachsender Produktivität der Arbeit den Arbeitslohn in entsprechendem Verhältnis zur Grundrente und zum Kapitalprofit zu steigern. So daß wenn zum Beispiel von dem gesamten, durch die Arbeit geschaffenen Produkte bisher ein Drittel auf

die Grundrente, ein Drittel auf den Kapitalprofit und nur das letzte Drittel auf den Arbeitslohn entfiel, dies Verhältnis auch in Zukunft bleiben sollte, mit der Maßgabe, an den steigenden Früchten der Arbeit den Arbeitslohn ebenso zu je einem Drittel zu beteiligen, wie die Grundrente und der Kapitalprofit. Diese Utopie zeichnete sich vor den sonstigen Utopien des „Arbeitsgelbes“, wie sie Owen und selbst wie sie Gray und später Proudhon vertraten, nur dadurch aus, daß sie in ihren Mitteln und Zwecken um so verkrüppelter, und, wenn es Grade des Unmöglichen gibt, um so unmöglicher war. Wie der Staat das ihm zuge dachte Kunststück ausführen sollte, hat Rodbertus stets nur in vagen Andeutungen über einen Normalwerkarbeits tag offenbart und auf unfehlbare Rezepte in seiner Tasche verwiesen, ohne daß diese Rezepte, sei es vor oder nach seinem Tode, ans Tageslicht gekommen wären. Im übrigen würde die Verwirklichung dieser Utopie keineswegs erreichen, was Rodbertus mit ihr erreichen wollte. Bei den Handelskrisen spielt die Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen auch eine Rolle, aber nicht die entscheidende Rolle. Sie ist nicht die Ursache der dem großindustriellen Zeitalter eigentümlichen sozialen Not, wie schon daraus hervorgeht, daß sie, solange es eine Klassenherrschaft gibt, stets für die ausgebeuteten Klassen bestanden hat.

Verschuldet wurde jene Verkrüppelung dadurch, daß dem sozialen Forscher Rodbertus, der mit der sozialistischen Fortbildung der klassischen Ökonomie einen vielversprechenden Anlauf genommen hatte, der Utopist, der deutsche Philosoph und der preußische Großgrundbesitzer Rodbertus hindernd in den Weg traten.

Wie alle Utopisten, mochte Rodbertus nichts vom proletarischen Klassenkampf wissen. Er wollte keine Inschriften für die Fahnen der arbeitenden Klassen liefern. Er hatte aufrichtiges Mitleid mit ihnen, aber ebenso aufrichtige Furcht vor ihnen. Er geißelte treffend die abgeschmackten Schimpfereien der deutschen Bourgeoisblätter über die Pariser Kommune; er konnte fluchen und wettern über die „christliche Moral“, womit an den Arbeitern herumgedoktert wurde, und er hatte eine starke Empfindung davon, daß die Proletarier den besitzenden Klassen geistig und sittlich über die Köpfe zu wachsen anfangen. Allein jede selbständige Regung der Arbeiterklasse war ihm doch nicht mehr, als ein warnendes Mene Tekel an die Herrschenden. Mit der Pariser Kommune fand er sich auch nur, wenn nicht durch ein Schimpf-, so doch durch ein Schlagwort ab,

durch die Phrase von den Barbaren, welche die moderne Zivilisation in ihrem eigenen Schoße ausbrütete, eine Lebensart, die zuerst in der großen französischen Revolution von dem Royalisten Mallet du Pan geprägt und seitdem zu einem verstaubten Lebenshüter des feudalen Sozialismus geworden war. Robbertus war sogar noch ordentlich stolz darauf, als er bei der Ausgrabung seines ersten Aufjages entdeckte, daß er die chartistischen Unruhen der dreißiger Jahre mit derselben Lebensart abgetan hatte. Selbst für den proletarischen Klassenkampf in seinen rein gesetzlichen Formen hatte er kein Verständnis. Er prophezeite, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter werde nach hundert Jahren für eine Verriätheit erklärt werden, und wie sehr er immer Karlsbader Beschlüsse gegen die Arbeiterklasse verwarf, so hatte er nicht übel Lust, mit dem Polizeistock zwischen den „Streikunsinn“ zu fahren. Die paar Male, wo er sich unmittelbar an die Arbeiter wandte oder wenden wollte, warnte er sie vor dem politischen Kampfe, riet ihnen zum friedlichen Unterhandeln mit den herrschenden Klassen.

Die englischen und französischen Utopisten des „Arbeitsgelbes“ verwarfen auch den proletarischen Klassenkampf. Aber sie standen mitten im Getriebe der modernen bürgerlichen Gesellschaft; sie suchten mit größerer oder geringerer Logik, wenn auch immer mit dem gleichen Mißerfolg, nach gesellschaftlichen Einrichtungen, um ihre Utopie zu verwirklichen; sie wollten die ökonomische Frage auf ökonomischem Wege lösen. Um so näher lag dem deutschen Philosophen und dem preussischen Rittergutsbesitzer Robbertus der Ruf an den Staat.

Robbertus wurde von der deutschen Philosophie stark beeinflusst. Er kannte alle ihre Staatsgebilde von Fichtes geschlossenem Handelsstaat bis zu Stahls Rechtsphilosophie; aus dieser verkehrten Nachgeburt der klassischen Philosophie wollte er seltsamer Weise sogar unter allen Werken solcher Art am meisten gelernt haben. Seltsamer oder auch nicht seltsamer Weise! Zudem Robbertus dies Bekenntnis ablegte, schilderte er Stahls Methode mit den Worten, Stahl habe seine sozialen Ideen den mittelalterlichen Zuständen entlehnt, mit ihnen den Thron des Allmächtigen bekleidet und sich dann wieder ein paar solcher göttlicher Strahlen zurückgeborgt, um damit einer neuen ständischen Monarchie einen Schein zu geben. An einer anderen Stelle wandte er gegen Stahls Forderung, daß die Wissenschaft umkehren solle, seinerseits ein, es sei schon richtig, daß die Gesellschaftswissenschaft von ihrer

individualistischen Auffassung zurückgeführt werden müsse, aber sie könne nicht in einer selbstgeschaffenen Wüste umkehren, sondern müsse hindurch; kein Jahrhundert der Geschichte könne ungeschehen gemacht werden. Trotzdem ist es nicht unverständlich, weshalb sich Robbertus gerade zu Stahls Werke hingezogen gefühlt und leider viel aus ihm gelernt zu haben scheint. Da der Staat seinem historischen Wesen nach auf dem Gegensatz der Klassen beruht, da er die Herrschaft der einen Klassen über die anderen zugleich organisiert und verkleidet, so hat der unbedingte Staatskultus einen autoritären und mystischen Zug, der an seinen unbedingten Befennern um so stärker hervortritt, je mehr die anschwellende Empörung der beherrschten Klassen ihre Illusionen gefährdet. Dies aber war der Fall von Robbertus. Je bedrohlicher ihm die revolutionäre Arbeiterbewegung erschien, umso mehr vergöttlichte oder vergötzte er sich den Staat.

Es war halb ein mystisches Spiel mit Namen und Zahlen, halb aber auch wirklich religiöse Anbetung. Robbertus spannte die Geschichte der Menschheit in ein Prokrustesbett von Staatenordnungen: die antike heidnische mit Menscheneigentum, die katholisch-germanische mit Boden- und Kapitaleigentum, die christlich-soziale mit Arbeitseigentum. Jede dieser Staatenordnungen teilte er in mehrere Staatenarten: die katholisch-germanische zum Beispiel in den kirchlichen, den Ständes-, den bureaukratischen und den Repräsentativstaat. In dieser letzten Art der katholisch-germanischen Staatenordnung leben wir, und ihr wird die erste Art der christlich-sozialen Staatenordnung folgen, die ein hervorragend religiöses Gepräge tragen wird. Robbertus war darin durchaus konsequent, daß er den Repräsentativstaat, für wie unvollkommen er ihn hielt, über den Ständestaat stellte; er hielt sich in den vierziger und fünfziger Jahren zur demokratisch-liberalen Opposition gegen den ständischen Staat mit christlichem Anstrich, den Stahl verteidigte. Auch war er ein viel zu heller und kühler Kopf, um von Natur zu irgend welcher Morderei zu neigen; in der sozialen Frage hatte er „einen Zahn auf die Schwarzen“, und als er bei einem Besuch des Rauhen Hauses in den Dickerelen der Brüder allerlei geographische, historische und naturgeschichtliche Traktätchen „vom christlichen Standpunkt“ entbedte, schwebte ihm die böshafte Frage auf den Lippen, ob sie nicht auch Mathematik „vom christlichen Standpunkt“ trieben. Weshalb soll nun gerade sein „Zukunftstaat“, die Staatenordnung mit Arbeitseigentum, christlich-sozial

sein und die erste Art dieser Ordnung sogar einen hervorstechend religiösen Charakter tragen?

Einfach deshalb, weil es das Schema so gebot, das Robbertus für den Gang der Weltgeschichte angelegt hatte. Die erste Art der katholisch-germanischen Staatenordnung war der kirchliche Staat des Mittelalters gewesen. Folglich mußte auch die erste Art der antik-heidnischen Staatenordnung ein kirchlicher Staat gewesen sein. Für diesen Zweck setzte Robbertus die Art Theokratie, die das Ende des ägyptischen Staates als eines selbständigen Gemeinwesens gebildet hatte, an seinen Anfang. Mochte ihm aber solche Verbesserung des weltgeschichtlichen Verlaufes schon keine Sorgen, so noch viel weniger die Prophezeiung, daß um der Analogie willen auch der „Zukunftsstaat“ mit einer neuen Belebung des religiösen Prinzips einsetzen werde. Es ist wahrhaftig erstaunlich, in welchen formalen Schematismus der Staatskultus diesen geistlichen Mann von unzweifelhaft reichen Geschichtskenntnissen getrieben hat. Über die Tatsache, daß die heutigen Staaten, obgleich zu einer Art gehörig, doch sehr große Verschiedenheiten aufwiesen, half sich Robbertus damit hinweg, daß dem Menschen allerdings eine „Spielartenfreiheit“ gegeben sei; ob der Mensch den Repräsentativstaat mit ein bißchen mehr oder weniger „Konstitutionalismus“ ausschmücken wolle, das stehe bei ihm. Aber sonst habe er „der in der Geschichte waltenden Gottheit zu variieren“ und die Staatenordnungen und ihre besonderen Arten unweigerlich so abzuwandeln, wie Robbertus sie ihm nach dem Willen der Gottheit vorschrieb. Um sich in dieser Beziehung noch besser auszuweisen, entdeckte Robbertus ein Gesetz der Dreieinigkeit, das er unermüdet durch alle Phasen des menschlichen nicht nur, sondern auch göttlichen Lebens verfolgte — nach der sicheren Methode, immer gleich vorauszusetzen, was er finden wollte.

Ungleich praktischer, als der deutsche Philosoph, griff der preußische Mittergutsbesitzer Robbertus den Staatssozialismus an. Das soll nicht in irgend einem herabsetzenden Sinne gesagt sein. Robbertus war ein lauterer Charakter, anziehend und liebenswürdig bis in seine Schrullen hinein, ein Gentleman durchaus, der durch den freundlichen Gruß einer Versammlung von sozialdemokratischen Arbeitern „aufs tiefste bewegt“ wurde, tiefer als durch die Ämter und Titel, mit denen ihn sein geliebter Staat schmückte. Aber man lebt nicht ungestraft vierzig Jahre lang als ostelbischer Großgrundbesitzer. Unbewußt macht sich die soziale

Klassenstellung von Robbertus schon in seinen ersten und frischesten Schriften geltend. Die Engbrüstigkeit und Zahmheit seiner Utopie, sein Mißtrauen in die Reife der Arbeiterklasse, seine wunderliche Annahme, irgend ein Proletariat würde sich fünfhundert Jahre lang beschneiden, wenn ihm täglich schwarz auf weiß bescheinigt würde, daß der größere Teil seiner verbrauchten Arbeitskraft von müßig gehenden Klassen aufgefaugt würde — alles das erklärt sich bei einem begabten und vielseitig gebildeten Sozialpolitiker doch nur daraus, daß Robbertus von dem überhaupt noch sehr unentwickelten Proletariat in Deutschland nur die vielleicht unentwickeltste Schicht, das pommersche Landproletariat, aus praktischer Erfahrung kannte.

Je mehr sich dann die deutsche Industrie entwickelte und mit ihr der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, umsomehr wurde Robbertus, der nach seiner Auffassung weder von dem Siege der Bourgeoisie noch von dem Siege des Proletariats etwas anderes als Unheil erwarten konnte, auf den Gedanken gedrängt, daß die dritte große Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, der Grundbesitz, der hier schon von den mächtigen Fängen des Kapitals gepackt und dort schon von der aufrührerischen Arbeit unterminiert wurde, neu gestärkt und gestützt werden müßte, um das Gleichgewicht des für absehbare Zeit unentbehrlichen Klassenstaats herzustellen. So konnte es geschehen, daß Robbertus gerade dreißig Jahre, nachdem er in seiner Weise mannhaft für die „Forderungen der arbeitenden Klassen“ eingetreten war, seinen Klassengenossen zurufen konnte: Sammeln wir uns um unsere Rentel, daß er die Staatshilfe für die Schuldennot der preußischen Landjunker noch dringlicher verlangte, als die Staatshilfe für die Hungersnot der deutschen Arbeiter. Er handelte so nicht aus unmoralischer Klassenmoral, denn er sagte ausdrücklich, die soziale Frage sei ein Riese gegen das Rentenprinzip, die neue von ihm vorgeschlagene Verschuldungsform des Grundbesitzes. Er handelte vielmehr so in logischer Folge einer Weltanschauung, die dann freilich im letzten Grunde durch sein Klassenbewußtsein bestimmt wurde.

Mit seiner ersten Schrift hatte Robbertus etwas mehr Glück, als mit seinem ersten Aufsatz. Er konnte sie wenigstens in einem medienburgischen Winkelverlag ans Tageslicht bringen. Aber sie blieb gänzlich unbekannt und hat keine erkennbaren Eindrücke in der geistigen oder sozialen Bewegung der vierziger Jahre hinterlassen. Erst in späteren

Jahrzehnten ist der Schatten von Robbertus breit in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gefallen. Oder genauer: seines Schattens Schatten. Denn eigentlich wurde er erst nach seinem Tode als der orthodoxe Papst gegen die großen Ketzer des revolutionären Sozialismus ausgerufen — aus den zweifelhaftesten Beweggründen und in der seltsamen Form, daß er von seinen Bewunderern da, wo er etwas geleistet hat, als unreifer Träumer heruntergesetzt und da, wo er nichts geleistet hat, zum epochemachenden Genius aufgebläht wurde.

Er hatte ein besseres Schicksal verdient, denn in allem wesentlichen ist er sich selbst immer treu geblieben. Man kann den alten Robbertus nicht verstehen ohne den jungen, wie den jungen Robbertus nicht ohne den alten. Deshalb empfahl es sich, sein Bild in der Geschichte des vormärzlichen Sozialismus zu zeichnen, in der Zeit, wo es die bestimmten Linien empfing, die sich im Laufe der Jahre dann nur schärfer und tiefer eingejurcht haben.

6. Sozialistische Lyrik.

Unter den Zweigen, die der deutsche Sozialismus in den vierziger Jahren trieb, war nicht der schwächste die sozialistische Dichtung. Immer noch lebte in der Literatur eine kräftige Überlieferung aus der klassischen Zeit des deutschen Bürgertums; der Notschrei des Proletariats fand in ihr einen tönenden Wiederhall. Schwächer im östlichen, stärker im westlichen Deutschland, am stärksten in der deutschen Emigration, unter den Dichtern, die, wie einer von ihnen sang, ihrer Lieder Schwert westwärts hat getrieben.

Die Gedichte Karl Beck's, Meißner's, Lenau's waren erst dumpfen Großes voll und einer unbestimmten Hoffnung auf Erlösung. In den Liedern vom armen Manne überhäufte Beck das Haus Rothschild als der Könige König mit leidenschaftlichen Anklagen und drohte dem Gebieter der Sklaven mit dem Gericht der Freien. Meißner sah eine blasser Brut von Kindern, wo hohe Eissen dampften und die ehernen Räder in der Blut einen Tanz in schwerem Takte stampften; er zürte dem Messias, der den Kindern das Himmelreich verheißt hatte. Liefer als sie empfand Lenau das Sterben in der Dämmerung, den Tod beim Morgengrauen, mit heißen Wünschen, unergoltenen Qualen, und sicherer als sie empfand er, daß er an der Schwelle einer neuen Zeit

stehe, so wie einst seine Abigenfer. Ihr dunkles Ahnen der Freiheit
 Meidete er in die herrliche Vision, die Mary um ihrer echt philosophischen
 Wahrheit willen noch anklagen ließ, als die Sonne der Wissenschaft
 in seinem größten Werke strömendes Tageslicht verbreitete:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
 Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
 Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
 Den Abigenfern folgen die Hussiten
 Und zahlen blutig heim, was jene litten;
 Nach Fuß und Ziska kommen Luther, Hutten,
 Die dreißig Jahre, die Zweenenstreiter,
 Die Stürmer der Bastille und so weiter.

Wie ganz andere Töne schlug Heinrich Heine an! Er stand mit
 Mary in täglichem Verkehr, so lange Mary in Paris lebte, und in
 eben dieser Zeit, im Jahre 1844, erschien Heines unsterbliches Winter-
 märchen, in das die auftauchenden Lichter des Sozialismus ebenso
 hineinleuchten, wie über den drei Jahre früher erschienenen Atta Troll
 noch die fliehenden Schatten der Romantik huschen. Von jeher kreuzten
 sich in Heines Geiste die Gedanken dreier großer Weltanschauungen;
 eben dies wunderbare Spiel der Farben und Formen, das bei allen
 grellen Widersprüchen doch harmonisch ineinander klang, macht sein
 Genie aus, das in seiner Zeit seinesgleichen nicht gehabt hat. Heine
 hat die blaue Blume der Romantik nie völlig vergessen und das Grauen
 vor dem Kommunismus nie völlig überwunden. Aber das Winter-
 märchen ist das freieste Lied, das er je gedichtet hat: vernichtend in
 seinem Witz, wahrhaftig in seinem Pathos: singende Flammen, die
 eine vermoderte Welt verzehren, um aus der Asche den Phönix einer
 neuen Welt erstehen zu lassen. Sie hatten immer wieder im Eman-
 zipationskampf des Proletariats, die sieges sicheren Verse mit ihrem frohen
 Ernst und ihrem sichernden Übermut:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
 O Freunde, will ich euch dichten:
 Wir wollen hier auf Erden schon
 Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
 Und wollen nicht mehr darben;
 Bescklemmen soll nicht der faule Bauch,
 Was die fleißigen Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug,
 Für alle Menschenkinder,
 Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
 Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
 Sobald die Schoten plagen!
 Den Himmel überlassen wir
 Den Engeln und den Spägen.

Lüge auch nicht Kuges ausdrückliches Zeugnis vor, so würden die Gedichte Heines aus dieser Zeit bezeugen, wie stark Mary ihn beeinflusst hat. Selbender erwogen sie oft jedes Wort in einem Gedichtchen von wenigen Zeilen, unermüdtlich feilend, bis alles glatt war. Aber Heine hat auch auf Mary und Engels einen tiefen Einfluß geübt; in ihren Aufsätzen aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre klingen seine Verse häufig wieder. Was der radikale Kleinbürger Börne nicht fertig brachte, und der reaktionäre Philister heute erst recht nicht fertig bringt, das vermochten Mary und Engels sofort, wie es heute das klassenbewußte Proletariat vermag: sie verstanden Heine in seiner Größe und deshalb auch in seinen Schwächen. Mary dachte nicht unsittlicher als Börne, wenn er über Heines Schattenseiten sehr nachsichtig urteilte, wenn er meinte, Dichter seien sonderbare Käuze, die man ihre Wege gehen lassen müsse, man dürfe sie nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher oder auch ungewöhnlicher Menschen messen. Er dachte nur größer und — falls man die Frage auf das moralische Gebiet spielen will — auch sittlicher, weil er historisch verstand, weshalb Heine nicht anders sein konnte, als er war, weil ihm Heines öffentliches Lebenswerk als eine große Sache für die Befreiung der unterdrückten Klassen erschien, Heines persönliche Bedürftigkeit aber als ein Quark, gut genug, Nachmittagsprediger in sittliche Entrüstung zu jagen. Ebenso wie ihn umgekehrt Kuges bürgerliche Respektabilität keinen Augenblick beirrte in dem schroffen Bruche mit Kuges beschränkt bürgerlichen Anschauungen.

Einen ähnlichen Flug wie Heine versuchte Herwegh zu nehmen, aber er brachte es nur zu scharf gewürztem, verärgertem Spotte, nicht zu weltbefreiendem Humor und Wig. Sein Saitenspiel war und blieb zerbrochen. Um so gewaltiger sprang die sozialistische Dichtung seines ehemaligen Gegners Freiligrath auf, der die alten, durch seinen Hohn über Herweghs Triumphfahrt verscherzten Ehren nun doppelt einbrachte. Der schmähliche Despotismus, der sein geliebtes Deutschland knechtete rief in dem Dichter der roten Erde den alten Sachsentrog wach: er kehrte von seinen exotischen Flügen heim und warf sich ans Herz der Heimat, ein anderer und doch derselbe. In seinem Glaubensbekenntnis sagte er der romantischen Reaktion ab, und von ihr über die deutschen Grenzen getrieben, sandte er sein *Ca ira* zurück: heiße, stürmische Lieder, von deren mächtig aufrüttelnder Wirkung noch in unseren Tagen ein preußischer Kriegsminister gültiges Zeugnis ablegte, indem er sie Er-

zeugnisse einer hirnverbrannten Phantasie schalt. In dem Dampfer, der den König den sonnenhellen Rhein hinabtrug, sah der Dichter das Bild des Staats, und er ließ den Proletarier-Maschinisten murren:

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrscht' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit lodenden Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

Der Boden birst, aufschlägt die Stut und sprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Borne sind bis jetzt das Proletariat!

Noch in ihrem Sterben hatte die Rheinische Zeitung spitze Pfeile auf Freiligrath geschneilt; als jetzt Marx, aus Paris vertrieben, in Brüssel eintraf, war ungefähr sein erstes Wort zu Bürger, der ihn begleitete: „Wir müssen heut zu Freiligrath gehen; er ist hier, und ich muß gut machen, was die Rheinische Zeitung, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei stand, an ihm verbrochen hat; sein Glaubensbekenntnis hat alles ausgeglichen.“ Kurz darauf schrieb Freiligrath: „Seit einer Woche ist auch Marx hier, ein interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl.“ Seitdem waren Freiligrath und Marx nahe befreundet; in mehr als einem Revolutionsliede Freiligraths ist der Geist von Marx bis in die einzelnen Gedanken und Wendungen zu spüren. Die grandiose Phantasie Kalifornien leuchtet in ihrem innersten Kern erst auf, wenn man daneben hält, was Marx über die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben historisch und ökonomisch zu sagen hatte. Das ist kein Tadel für Freiligrath, im Gegenteil. Was immer über poetische Rhetorik oder rhetorische Poesie gesagt werden mag: das gereimte Wort, der gegliederte Silbenfall kennt höhere Aufgaben, als die Empfindung des Hörers zu erregen oder seinen Ohren wohlzugefallen.

Ein Detmolder Kind, wie Freiligrath, war Georg Weerth. Er lebte als Kommiss einer deutschen Firma in Bradford, in nahem Verkehr mit Engels, der ihn den ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats nennt. Den schlesischen Webern sang Weerth ein Lied, das sich wohl sehen lassen durfte neben Heines dreifach blitzendem Fluche, neben Freiligraths düster grollendem Gedicht vom Rübezahl: in markigen Strichen warf er die markigen Gestalten der Charlisten hin, wilde, zornige Kerle von York und Lancashire, wie sie

in schmerzlichem Jubel aufführen bei der Kunde der schlesischen Weber-
schlacht. Weerth feierte die Industrie als Knechlerin und Befreierin
der Menschheit; sie treibt den Armen mit finsterem Blick und schwerer
Geißel zu unerhörter Fron:

Und Menschen opfernd steht sie wieder da,
Des Irrtums unersättliche Begierde;
Weinend verhüllt sein Haupt der Paria,
Indes der andre strahlt in guldner Fierde —
Doch Tränen fließen jedem großen Krieg,
Es führt die Not nur zu gewisserm Sieg.
Und wer sie schmieden lernte, Schwert und Ketten,
Kann mit dem Schwert aus Ketten sich erretten.

Was er vertieft, des Menschen hehrer Geist,
Nicht einem — allen wird es angehören!
Und wie die letzte Kette klirrend reißt,
Und wie die letzten Arme sich empören:
Verwandelt steht die dunkle Göttin da,
Beglückt, erfreut ist alles, was ihr nah!
Der Arbeit Not, die niemand lindern wollte,
Sie war, die selbst den Fels bei Seite rollte.

Oft wandte Weerth Heinesche Verismaße an: der einzige Nachahmer
des Annahmlichen, der die entlehnten Formen mit neuem Geiste zu
füllen, mit einem sinnlichen Feuer zu beleben wußte, das Heine über-
strahlte und an Goethes natürliche Fleischslust heranreichte. Ein freier
Mensch auch als Dichter, hatte Weerth den Zopf der Poetenzunft ganz
abgestreift; er gaderte nicht über seinen Gedichten, sobald er sie einmal
aufs Papier geworfen und eine Abschrift an Marx oder Engels ge-
geben hatte, mit denen er später in Brüssel zusammen lebte. Die
Revolution war seine Muse; „dürftige Witze, schlechte Späße reifen,
um den vaterländischen Fragen ein blödes Lächeln abzulocken — wahr-
haftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres“, schrieb er einmal an Marx.

An diese Dichter des vormärzlichen Sozialismus reichten andere,
wie Pittmann, Neuhaus, Wendstern nicht heran, auch Ernst Dronke
nicht. Zwar erhoben sich seine Lieder und Novellen über das Mittel-
maß, aber kräftiger als in ihnen prägte sich sein eigentümliches Talent
in seinem Buche über die preußische Hauptstadt aus, der gelungensten
Schilberung, die wir von dem vormärzlichen Berlin besitzen. Dronke
besaß ein gesundes Urteil und eine scharfe Beobachtungsgabe, dazu
hatte er sich stattliche Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten er-

worben. Er wußte die Gegensätze der Klassen klar zu erkennen und zu schildern, während seine poetische Mitgift und die tiefe Sympathie, die er für das Proletariat empfand, seinen Darstellungen frisches Leben einhauchten. Mag das Buch heute veraltet sein: ein annähernd ähnliches ist nie wieder über Berlin geschrieben worden.

Es hatte seine Schicksale. Dronke, der in Berlin seine juristischen Studien vollendete, war als „Ausländer“ polizeilich ausgewiesen worden. Diese „Ausländerschaft“ beruhte darauf, daß sein Vater, der als Gymnasialdirektor in Koblenz lebte, dasselbe Amt einige Jahre in dem hessischen Fulda bekleidet hatte, wo Ernst Dronke geboren worden war. Nach seiner Ausweisung ließ er sich als Schriftsteller in Frankfurt a. M. nieder, und in einem Verlage dieser freien Stadt gab er sein Buch über Berlin heraus. Preußische Polizeinasen spürten darin eine sogenannte Majestätsbeleidigung auf, und bei einem Besuch, den Dronke seinen Eltern in Koblenz abstattete, wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Vergebens berief er sich darauf, daß er als „Ausländer“ im „Ausland“ veröffentlichen könne, was er wolle; die Rechtsverdreher von preußischen Richtern diktierten ihm zwei Jahre Festung zu, weil er zwei Exemplare seines Buches nach Preußen geschickt und dadurch eine Majestätsbeleidigung quer über die Grenze nach Preußen hinein begangen habe. Dronke saß seine Strafe in Wesel ab, als die Februarrevolution ausbrach. Um sich nicht von einem preußischen König begnadigen zu lassen, machte er einen festen Fluchtversuch, und das Glück war ihm hold. Er gelangte über die holländische Grenze und ging nach Brüssel zu Marx und Engels.

In den Tagen des Kampfes bewährten sich die sozialistischen Dichter. Dronke, Freiligrath, Weerth traten in die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung ein.

Dreizehntes Kapitel.

Der historische Materialismus.

Im Frühjahr 1845 siedelte Engels von Barmen nach Brüssel über. Persönliche Gründe mochten dabei mitwirken. Engels stand im schroffsten Gegensatz zu den politischen und religiösen Ansichten seiner Familie, und einige Vorträge, die er gemeinsam mit Moses Heß und dem Maler Röttgen einem bürgerlichen Publikum seiner Vaterstadt über den Kommunismus gehalten hatte, waren trotz ihres akademisch-friedlichen Charakters von der Polizei gewaltsam unterbrochen worden. Bemerkenswert aus diesen Vorträgen, die sich sonst ihrem Gedankengange nach mit den gleichzeitigen Schriften von Engels decken, sind die vortrefflichen Ausführungen, womit er Lists merkantilistische Heilmittel widerlegt.

Was ihn aber am stärksten nach Brüssel trieb, war der Wunsch, gemeinsam mit Marx über ihren neuen Standpunkt ins Reine zu kommen. Für diesen Zweck brachte Engels eine wertvolle Vorarbeit mit: sein Buch über die Lage der arbeitenden Klassen in England, das er im Winter ausgearbeitet hatte. Die Vorrede ist aus Barmen vom 15. März 1845 datiert.

1. Engels über die Lage der englischen Arbeiter.

In der Vorrede gibt Engels als den Zweck seiner Schrift an, den sozialistischen Theorien und den Urteilen über ihre Berechtigung einen festen Boden zu geben, allen Phantastereien und Träumereien für und gegen ein Ende zu machen. Er hielt es für notwendig, daß namentlich die deutschen Theoretiker, von denen fast kein einziger anders als durch die Feuerbachsche Auflösung der Hegelschen Spekulation zum Kommunismus gekommen sei, die wirklichen Lebensumstände des Proletariats kennen lernten. In ihrer klassischen Form, in ihrer Vollenbung existierten die proletarischen Zustände aber erst in England; deshalb schilderte Engels die Lage der englischen Arbeiter.

Es ist ganz richtig, daß Engels nicht der erste war, der das moderne Proletariat zu beschreiben unternahm. Und er war gewiß der letzte, die Verdienste seiner Vorgänger, auf deren Arbeiten er selbst fußte, irgendwie zu verkleinern. Aber sein Buch war das erste dieser Art in der deutschen Literatur und, was noch mehr bedeutete, es war überhaupt das erste in seiner besonderen Art. Dabei war wieder das wenigste, daß noch niemand vor Engels ein so erschütternd wahres Bild von den Leiden des modernen Proletariats zu entwerfen gewußt hatte: viel höher stand die bewundernswerte Schärfe, womit der vierundzwanzigjährige Verfasser den Geist der kapitalistischen Produktionsweise begriff und aus ihm nicht nur den Aufstieg, sondern auch den Verfall der Bourgeoisie, nicht nur das Elend, sondern auch die Rettung des Proletariats zu deuten verstand.

Von dieser Schrift aus gewannen die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlicht hatte, erst ihr rechtes Licht. Hatte er dort das Prinzip behandelt, die freie Konkurrenz, so behandelte er hier die Praxis, die große Industrie. Zwischen beiden Arbeiten besteht kein Unterschied, wie wohl behauptet worden ist, kein Unterschied in dem Sinne, daß Engels dort ethisch verurteilt und hier erst ökonomisch geurteilt habe. Denn auf ökonomischem Grunde ruhen beide Arbeiten, und in der jüngeren geniert sich Engels so wenig, wie in der älteren, den schreienden Widerspruch zwischen den menschlichen Idealen der bürgerlichen Vernunft und der unmenschlichen Wirklichkeit der fabrizierenden Bourgeoisie drastisch zu beleuchten. Was aber in der Tat einen Fortschritt der späteren über die frühere Schrift bedeutet, das ist die fortschreitende Emanzipation des Verfassers von den radikalen Ausläufern der deutschen Philosophie. Er beruft sich nicht mehr auf Bruno Bauer oder Feuerbach, und „Freund Stirner“ zitiert er nur ein paarmal, um ihm zu sagen, daß sein Ideal des Ichs, das in den anderen Ichs nichts als brauchbare Subjekte der Ausnützung sehe, von der kapitalistischen Gesellschaft gar herrlich verwirklicht worden sei. Zwischen beiden Schriften liegt eben die Heilige Familie. Wohl merkt man noch überall, daß Engels von der deutschen Philosophie kommt, aber man merkt auch, daß er ihre Erbschaft zu sondern begonnen hat. Hier und da steht er noch auf der „allgemeinen rein menschlichen Basis“, so wenn er in den Schlussworten den Kommunismus für eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter er-

klärt, was theoretisch sehr richtig, aber praktisch ganz unfruchtbar war, solange die herrschenden Klassen nichts vom Kommunismus wissen wollten. Indessen in der ganzen Darstellung tritt schon viel schärfer der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat als die entscheidende Tatsache hervor, und auf ihre richtige Würdigung wird Engels dadurch geführt, daß er die dialektische Methode Hegels immer klarer anwandte als Schlüssel zum Verständnis der weltgeschichtlichen Periode, die mit der großen Industrie anhob.

Von dem Anbruch dieser Periode datiert Engels die Geschichte der modernen Arbeitklasse. „Die Teilung der Arbeit, die Benutzung der Wasser- und besonders der Dampfkraft und der Mechanismus der Maschinerie — das sind die drei großen Hebel, mit denen die Industrie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran arbeitet, die Welt aus ihren Fugen zu heben. Die kleine Industrie schuf die Mittelklasse, die große schuf die Arbeiterklasse und hob die wenigen Ausgewählten der Mittelklasse auf den Thron, aber nur um sie desto sicherer zu stürzen.“ Der Kern der Schrift war, zu zeigen, wie die große Industrie die moderne Arbeiterklasse schafft, und wie die moderne Arbeiterklasse sich kraft einer historischen Dialektik, deren Gesetze im einzelnen aufgezeigt werden, zum Sturze ihres Schöpfers entwickelt und entwickeln muß.

Die Proletarier konkurrieren unter sich, wie die Bourgeois unter sich konkurrieren. Die Konkurrenz der Proletarier bestimmt das Minimum, die Konkurrenz der Bourgeois das Maximum des Lohnes. Der Proletarier braucht die Bourgeoisie, die sich das Monopol der Lebensmittel im weitesten Umfang angemacht hat, um überhaupt leben zu können; die Bourgeoisie, die von ihrem Kapital zehren kann, braucht den Proletarier wie ein Lasttier oder einen Handelsartikel, um sich zu bereichern. Sind mehr Arbeiter da, als die Bourgeoisie für ihre Zwecke bedarf, so unterbieten sich die Arbeiter, um nicht liegen zu bleiben und zu verhungern, bis auf das Minimum, das gerade noch notwendig ist, um sich vor dem Hungertod zu schützen. Sind weniger Arbeiter da, als die Bourgeoisie braucht, so jagen sich die einzelnen Bourgeois die Arbeiter ab durch Steigerung des Lohnes. Unter Durchschnittsverhältnissen, wenn gerade soviel Arbeiter da sind, als beschäftigt werden können, um die gerade verlangten Waren zu verfertigen, wird der Lohn etwas mehr als das Minimum betragen. Um wieviel mehr, das

hängt von den Durchschnittsbedürfnissen der Arbeiter ab. Wenn die Arbeiter gewohnt sind, wöchentlich mehrere Male Fleisch zu essen, so werden sich die Kapitalisten bequemen müssen, den Arbeitern soviel Lohn zu zahlen, daß diesen eine solche Nahrung erschwinglich wird. Nicht weniger, weil die Arbeiter nicht unter sich konkurrieren, also auch keine Ursache haben, mit weniger vorlieb zu nehmen, nicht mehr, weil der Mangel an Konkurrenz unter den Kapitalisten diesen keine Veranlassung gibt, die Arbeiter durch außerordentliche Begünstigungen an sich zu ziehen.

Daraus ergibt sich die schon von Adam Smith gezogene Schlußfolgerung, daß die Nachfrage nach Arbeitern, gerade wie die Nachfrage nach einem anderen Handelsartikel, die Produktion von Arbeitern, die Menge der erzeugten Menschen reguliert, diese Produktion beschleunigt wenn sie zu langsam geht; sie aufhält, wenn sie zu rasch fortschreitet. Sind zu wenig Arbeiter da, so steigen die Preise, will sagen die Löhne, es geht den Arbeitern besser, die Heiraten vermehren sich, es werden mehr Menschen erzeugt, es wachsen mehr Kinder heran, bis genug Arbeiter produziert sind. Sind zu viel Arbeiter da, so fallen die Preise, es treten Brotlosigkeit, Elend, Hungersnot und in Folge davon Seuchen ein und rafften die „überflüssige Bevölkerung“ weg. Der Arbeiter ist rechtlich und tatsächlich der Sklave der Bourgeoisie, so sehr ihr Sklave, daß er wie eine Ware verkauft wird, wie eine Ware im Preise steigt und fällt. Der ganze Unterschied gegen die alte offenerzige Sklaverei ist nur der, daß der heutige Arbeiter frei zu sein scheint, weil er nicht auf einmal verkauft wird, sondern stückweise, für den Tag, für die Woche, für das Jahr, und weil ihn nicht ein Eigentümer dem anderen verkauft, sondern er sich selbst — als Sklave nicht eines einzelnen, sondern der ganzen besitzenden Klasse — verkaufen muß. Für ihn bleibt die Sache im Grunde dieselbe. Gibt ihm der Schein der Freiheit auch einige wirkliche Freiheit, so verbürgt ihm kein Mensch seinen Unterhalt, und er kann jeden Augenblick zurückgestoßen werden, sobald die Bourgeoisie kein Interesse mehr an seiner Existenz hat. Dagegen steht sich die Bourgeoisie bei dieser Einrichtung viel besser als bei der alten Sklaverei. Sie verliert in dem abgelegten Arbeiter kein angelegtes Kapital und kann viel wohlfeiler produzieren, wie ihr Adam Smith gleichfalls schon zu ihrem Troste vorgerechnet hat.

Die Lage des Proletariats wird nun aber noch wesentlich dadurch verschlechtert, daß es fast immer „überflüssige Bevölkerung“ gibt, daß

die Konkurrenz unter den Arbeitern fast immer größer ist, als die Konkurrenz um die Arbeiter, daß also der Lohn fast immer auf sein Minimum drängt. Die durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf ihr Maximum gesteigerten Leistungen jedes einzelnen, die Teilung der Arbeit, die Einführung der Maschinerie, die Benützung der Elementarkräfte, die Einbürgerung der Frauen- und Kinderarbeit werfen unausgesetzt eine Menge Arbeiter außer Brot. Die freigesetzten Arbeiter können nicht mehr konsumieren und dadurch werden neue Arbeiter brotlos. Jedoch wird dieser Kreislauf durch die steigende Ausdehnung der Industrie und die Eroberung fremder Märkte unterbrochen. Seit etwa sechzig Jahren ist die Nachfrage nach Manufakturwaren fortwährend und rasch gestiegen, mit ihr die Nachfrage nach Arbeitern, und die Einwohnerzahl des britischen Reiches hat sich reißend schnell vermehrt. Trotzdem gibt es überzählige und überflüssige Bevölkerung. Woher entsteht dieser Widerspruch?

Engels antwortet: „Aus dem Wesen der Industrie und Konkurrenz und den darin begründeten Handelskrisen. Bei der heutigen regellosen Produktion und Verteilung der Lebensmittel, die nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse, sondern um des Geldgewinns willen unternommen wird, bei dem System, wonach jeder auf eigene Faust arbeitet und sich bereichert, muß alle Augenblicke eine Störung entstehen. England zum Beispiel versorgt eine Menge Länder mit den verschiedensten Waren. Wenn nun auch der Fabrikant weiß, wieviel von jedem Artikel in jedem einzelnen Lande jährlich gebraucht wird, so weiß er doch nicht, wieviel zu jeder Zeit die Vorräte dort betragen, und noch viel weniger, wieviel seine Konkurrenten dorthin schicken. Er kann nur aus den ewig schwankenden Preisen einen unsicheren Schluß auf den Stand der Vorräte und der Bedürfnisse machen, er muß aufs Geratewohl seine Waren hinaus schicken; alles geschieht blindlings ins Blaue hinein, mehr oder weniger nur unter der Ägide des Zufalls. Auf die geringsten günstigen Berichte hin schickt jeder was er kann — und nicht lange, so ist ein solcher Markt überfüllt mit Waren, der Verkauf stockt, die Rückflüsse bleiben aus, die Preise fallen, und die englische Industrie hat keine Beschäftigung für ihre Arbeiter mehr.“ Allmählich und in dem Maße, worin die aufgehäuften Warenvorräte konsumiert werden, wird der Stand der Dinge wieder besser; günstige Berichte von allen Seiten und steigende Preise stellen die Tätigkeit wieder her.

Was nun folgt, mag Engels wieder selbst schildern; „Die Märkte liegen meist weit entfernt; bis die ersten neuen Zufuhren hingelangen können, steigt die Nachfrage fortwährend und mit ihr die Preise; man reißt sich um die zuerst ankommenden Waren, die ersten Verkäufe beleben den Verkehr noch mehr, die noch erwarteten Zufuhren versprechen noch höhere Preise, man fängt in Erwartung eines ferneren Aufschlags an, auf Spekulation zu kaufen, und so die für den Konsum bestimmten Waren gerade zur nötigsten Zeit dem Konsum zu entziehen — die Spekulation steigert die Preise noch mehr, da sie andere zum Kaufen ermutigt und neue Zufuhren vorwegnimmt — alles das wird nach England berichtet, die Fabrikanten fangen wieder flott an zu arbeiten, neue Fabriken werden errichtet, alle Mittel aufgeboten, um die günstige Epoche auszubenten; die Spekulation tritt auch hier ein, ganz mit derselben Wirkung, wie auf den fremden Märkten, die Preise steigend, die Waren dem Konsum wegnehmend, durch beides die industrielle Produktion zur höchsten Kraftanstrengung treibend — dann kommen die ‚unsoliden‘ Spekulanten, die mit fiktivem Kapital arbeiten, vom Kredit leben, die ruiniert sind, wenn sie nicht gleich flott verkaufen können, und stürzen sich in dies allgemeine unordentliche Wettrennen nach Geldgewinn, vermehren die Unordnung und Hast durch ihre eigene zügellose Leidenschaft, welche Preise und Produktion bis zum Wahnsinn steigert — es ist ein tolles Treiben, das auch den Ruhigsten und Erfahrensten ergreift, es wird gehämmert, gesponnen, gewoben, als gälte es, die ganze Menschheit neu zu equipieren, als wären ein paar Tausend Millionen neuer Konsumenten auf dem Monde entdeckt worden.“ Dadurch werden natürlich die Märkte wieder überfüllt und es tritt eine neue Krisis ein. „So geht es in einem fort, Blüte, Krisis, Blüte, Krisis, und dieser ewige Kreislauf, in dem sich die Industrie bewegt, pflegt sich in je fünf oder sechs Jahren zu vollenden.“ In der planlosen Produktion und der zügellosen Konkurrenz, die mit der kapitalistischen Produktionsweise verbunden sind, sieht Engels die Ursachen der Handelskrisen und erkennt, ihnen gegenüber, der Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen nur eine untergeordnete Bedeutung zu.

Aus diesem Zustand der Dinge ergibt sich, daß zu allen Zeiten, ausgenommen in den Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muß, um während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren

zu produzieren. In England und Wales allein, abgesehen von Schottland und Irland, zählt man anderthalb Millionen offizieller Baupers. Die Folgen, die sich daraus für die Lage der englischen Arbeiter ergeben, prüft Engels nun im einzelnen. Er schildert, wie sie wohnen, wie sie sich kleiden und nähren, wie sie geistig, sittlich, körperlich verkommen; er schildert den sozialen Mord, den die Gesellschaft an ihnen verübt, in allen fürchterlichen Einzelheiten. Er untersucht, wodurch sich die Armut des Proletariats von der Armut der arbeitenden Klassen in früheren Jahrhunderten unterscheidet. Da ist die Unsicherheit der Lebensstellung, die Notwendigkeit, vom Lohne aus der Hand in den Mund zu leben. „Der Proletarier, der gar nichts hat, als seine beiden Hände, der heute verzehrt, was er gestern verdiente, der von allen möglichen Zufällen abhängt, der nicht die geringste Garantie für seine Fähigkeit besitzt, sich die nötigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben, — jede Krisis, jede Laune seines Meisters kann ihn brotlos machen — der Proletarier ist in die empörendste, unmenschlichste Lage versetzt, die ein Mensch sich denken kann. Dem Sklaven ist wenigstens seine Existenz durch den Eigennuß seines Herrn gesichert, der Leibeigene hat doch ein Stück Land, wovon er lebt, sie haben wenigstens für das nackte Leben eine Garantie — aber der Proletarier ist allein auf sich selbst angewiesen, und doch zugleich außer stand gesetzt, seine Kräfte so anzuwenden, daß er auf sie rechnen kann. Alles, was der Proletarier zur Verbesserung seiner Lage selbst tun kann, verschwindet wie ein Tropfen am Eimer gegen die Fluten von Wechselfällen, denen er ausgesetzt ist und über die er nicht die geringste Macht hat.“ Da ist ferner die entwürdigende Qual der Zwangsarbeit, deren vertierende Wirkungen durch die Teilung der Arbeit, die Dampfkraft und die Maschinen unabsehbar vervielfältigt werden. „In den meisten Arbeitszweigen ist die Tätigkeit des Arbeiters auf eine kleinliche, rein mechanische Manipulation beschränkt, die sich Minute für Minute wiederholt und jahraus jahrein dieselbe bleibt. Wer von Kindesbeinen an jeden Tag zwölf Stunden und darüber Nadelknöpfe gemacht oder Rammräder abgefeilt und außerdem in den Verhältnissen eines englischen Proletariats gelebt hat, wieviel menschliche Gefühle und Fähigkeiten mag der in sein dreißigstes Jahr hinüberretten?“ Da ist endlich die völlige Versklavung der Arbeiter durch die Fabrikordnungen, die unmenschliche Länge der Arbeitszeit, die Frauen- und Kinder- und Nachtarbeit, die alle Bande der Familie löst und die

lebende wie die kommende Generation verulkstet, das Trutz- und Stottagesystem und wie die unzähligen, von Engels mit der genauesten Sachkenntnis geschilderten Übelstände des Fabriksystems sonst noch heißen.

Engels verhehlt nicht, daß die große Industrie das moderne Proletariat als eine entmenschte, degradierte, intellektuell und moralisch zur Bestialität herabgewürdigte, körperlich zerrüttete Rasse geschaffen hat. Wenn unter den englischen Arbeitern Trunksucht und zügelloser Geschlechtsverkehr, Roheit und Eigentumsverbrechen überhand nehmen — wie kann es unter solchen Umständen anders sein? Aber Engels sieht in dem Elend von heute zugleich die Hoffnung auf morgen. Es gibt nur eine Möglichkeit für den Arbeiter, ein Mensch zu bleiben und sich als Mensch zu fühlen, und diese Möglichkeit ist die leidenschaftliche Empörung gegen die Bourgeoisie. Die unaufhaltsam wachsende Gefahr seiner Vertierung treibt das Proletariat in einen Kampf gegen die Bourgeoisie, der keinen Waffenstillstand kennt und mit dem Siege des Proletariats über die Bourgeoisie enden muß. Gerade die Mittel, wodurch die Bourgeoisie das Proletariat entmenscht, werden dem Proletariat zu Waffen gegen die Bourgeoisie.

Die irische Einwanderung hat viel dazu beigetragen, die Lage der englischen Arbeiter zu drücken, aber das lebendige irische Wesen hat auch revolutionierend auf das englische Proletariat gewirkt. Die Zentralisation der Bevölkerung treibt die Demoralisation der Arbeiter auf die höchste Spitze, aber sie erweckt in ihnen auch das Klassenbewußtsein, die Erkenntnis, daß sie, obgleich einzeln schwach, doch zusammen eine Macht bilden; sie zerstört die letzten Spuren des patriarchalischen Verhältnisses zwischen den Arbeitern und ihren sogenannten Brotgebern; die großen Städte werden die Herde einer selbständigen Arbeiterbewegung. Die harten Schicksale, die den Arbeiter treffen, machen ihn humaner, umgänglicher, friedlicher, er sieht in jedem Menschen den Menschen, während der Geldmensch von Bourgeois, der alles durch die Brille seines Eigennutzes ansieht und keinen anderen Lebenszweck kennt, als Geldsäcke aufzuhäufen, im Arbeiter weniger als einen Menschen erblickt. So wird der Arbeiter viel unbefangener, bekommt viel offenere Augen für Tatsachen, als der Bourgeois. Hierdurch aber wird die künstliche Unbildung ausgeglichen, worin die Bourgeoisie das Proletariat hält. Seine praktische Bildung ersetzt dem Proletarier nicht nur den Schulkrum, sondern macht auch die damit verbundenen verworrenen religiösen

Vorstellungen unschädlich. „Not lehrt beten, und, was mehr heißen will, denken und handeln. Der englische Arbeiter, der kaum lesen und noch weniger schreiben kann, weiß dennoch sehr gut, was sein eigenes Interesse und das der ganzen Nation ist — er weiß auch, was das spezielle Interesse der Bourgeoisie ist, und was er von dieser Bourgeoisie zu erwarten hat. Kann er nicht schreiben, so kann er doch sprechen, öffentlich sprechen; kann er nicht rechnen, so kann er doch mit nationalökonomischen Begriffen so viel kalkulieren, als dazu gehört, einen Korngesetzabschaffenden Bourgeois zu durchschauen und zu widerlegen; bleiben ihm trotz aller Mühe der Pfaffen die himmlischen Fragen sehr unklar, so weiß er desto besser Bescheid in irdischen, politischen und sozialen Fragen.“ Das englische Proletariat wird allmählich ein ganz anderes Volk, als die englische Bourgeoisie. Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen, andere Sitten und Sittenprinzipien, andere Politik und andere Religion, als die Bourgeoisie. Gleichzeitig mit Disraeli sprach Engels das Wort von den zwei Nationen aus, aber anders als Disraeli fügte er hinzu, daß der Arbeiter an die Spitze der historischen Entwicklung trete, an die Stelle des in seinen Klassenvorurteilen eingerammten, aller historischen Bewegung abgestorbenen Bourgeois.

Indem Engels die verschiedenen Formen der englischen Arbeiterbewegung untersucht, kommt er zu folgenden Ergebnissen. Die Trade Unions sind mächtig gegen einzelne, kleinere Übel der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit allen ihren Anstrengungen können sie das Gesetz der Ökonomie nicht ändern, wonach sich der Lohn durch das Verhältnis der Nachfrage zum Angebot im Arbeitsmarkt richtet. „Die Geschichte dieser Verbindungen ist eine lange Reihe von Niederlagen der Arbeiter, unterbrochen von wenigen einzelnen Siegen.“ Weshalb nehmen aber die Arbeiter diese Niederlagen auf sich? „Einfach, weil sie gegen die Herabsetzung des Lohnes und selbst gegen die Notwendigkeit dieser Herabsetzung protestieren müssen, weil sie erklären müssen, daß sie, als Menschen, nicht nach den Verhältnissen sich zu schicken, sondern daß die Verhältnisse sich nach ihnen, den Menschen, zu richten haben, weil ihr Stillschweigen eine Anerkennung dieser Verhältnisse, eine Anerkennung sein würde des Rechtes der Bourgeoisie, während guter Handelsperioden die Arbeiter auszubeuten und sie in schlechten Zeiten verhungern zu lassen.“ Die Gründe, mit denen die Fabrikanten

den Arbeitern die Nutzlosigkeit der Streiks predigen, sind national-ökonomisch ganz richtig, aber eben deswegen teilweise falsch und für einen Arbeiterverband ganz wirkungslos. Die Trade Unions setzen die Einsicht voraus, daß die Herrschaft der Bourgeoisie nur auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich beruht, das heißt auf der Zerspaltung des Proletariats, auf der Entgegensetzung der einzelnen Arbeiter gegeneinander. Als erster Versuch der Arbeiter, ihre gegenseitige Konkurrenz aufzuheben, greifen sie die kapitalistische Gesellschaft an ihrem wundesten Fleck an. Und gerade weil dieser erste Versuch niemals die Gesetze des Lohnes auf die Dauer beseitigen kann, treibt er über sich selbst hinaus.

Die Arbeitseinstellungen der Trade Unions sind erst Vorpostenschärmügel, zuweilen auch bedeutendere Gefechte; sie entscheiden nichts, aber sie sind der sicherste Beweis, daß die entscheidende Schlacht zwischen Proletariat und Bourgeoisie heranreift. Sie sind die Kriegsschule der Arbeiter und als solche von unübertrefflicher Wirkung. Engels schildert ausführlich den großen Ausstand, den die Grubenleute von Northumberland und Durham im Frühjahr 1844 neunzehn Wochen lang mit heldenhaftem Mute durchführten. Überhaupt — da dem Arbeiter kein einziges Feld für die Betätigung seiner Menschheit gelassen ist, als die Opposition gegen seine ganze Lebenslage, so zeigen sich die Arbeiter gerade in dieser Opposition am edelsten, am lebenswürdigsten, am menschlichsten. Freilich fehlt es in den fast täglichen Streiks nicht an Brutalitäten und Grausamkeiten, aber der soziale Krieg besteht nun einmal in England. Liegt es im Interesse der Bourgeoisie, diesen Krieg heuchlerisch, unter dem Scheine des Friedens und selbst der Menschenliebe, zu führen, so kann dem Proletariat nur eine Zerstörung dieser Heuchelei, eine Offenlegung der wahren Verhältnisse dienen; die gewaltsamsten Feindseligkeiten der Arbeiter gegen die Bourgeoisie und ihre Diener sind nur der offene, unverhohlene Ausdruck dessen, was die Bourgeoisie den Arbeitern verstoßen und heimtückisch antut. Dem Bourgeois ist das Gesetz heilig, weil es sein Machwerk ist und seinem Vorteil dient. Dagegen weiß der Arbeiter nur zu gut und erfährt nur zu oft, daß das Gesetz für ihn eine Rute ist, die ihm der Bourgeois gebunden hat, und wenn er nicht muß, so kehrt er sich nicht an das Gesetz. Zugleich aber bemüht er sich, das Gesetz der Bourgeoisie durch ein Gesetz des Proletariats zu ersetzen, und dies Gesetz ist die Volksscharte.

Die sechs Punkte der Charte, so unschuldig sie aussehn, sind dennoch hinreichend, die englische Verfassung samt Königin und Oberhaus zu zertrümmern. Der Chartismus ist die kompakte Form der proletarischen Opposition gegen die Bourgeoisie; im Chartismus steht die ganze Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie auf und sucht ihr die politische Gewalt zu entreißen. Doch darin erschöpft sich die Bedeutung des Chartismus nicht. Seinem Wesen nach ist er sozialer Natur, und die chartistischen Arbeiter nehmen sich mit doppeltem Eifer aller Kämpfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie an. Die Zehnstundenbill, Schutz des Arbeiters gegen den Kapitalisten, guter Lohn, garantierte Stellung, Abschaffung des neuen Armengesetzes gehören mindestens ebenso wesentlich zum Chartismus, wie die sechs Punkte der Charte. Freilich ist der Sozialismus der Chartisten noch sehr wenig entwickelt, wie denn ihr Hauptmittel gegen das Elend, die Parzellierung des Grundbesitzes, schon durch die Industrie überwunden wurde, aber die nächste Krisis, von der Engels sagt, daß sie spätestens im Jahre 1847 eintreten und vermutlich alle früheren an Heftigkeit und Wut übertreffen werde, wird sie in die Arme des Sozialismus treiben.

Sind die Chartisten theoretisch noch weit zurück, aber dafür echte, leidhaftige Proletarier, so blicken die Sozialisten weiter, aber sie kommen von der Bourgeoisie, sind friedfertig, zahm, abstrakt. Obgleich der Sozialismus der Sache nach über den Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat hinausgeht, verfährt er in seinen Formen dennoch mit vieler Nachsicht gegen die Bourgeoisie und vieler Ungerechtigkeit gegen das Proletariat. Die Sozialisten wollen nicht kämpfen, sondern die öffentliche Überzeugung für ihre Prinzipien gewinnen. „Dabei klagen sie fortwährend über die Demoralisation der unteren Klassen, sind blind gegen das Fortschrittsmoment in dieser Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und bedenken nicht, daß die Demoralisation des Privatinteresses und der Heuchelei unter den besitzenden Klassen bei weitem schlimmer ist. Sie erkennen keine historische Entwicklung an und wollen daher die Nation, ohne weiteres, ohne Fortführung der Politik bis zu dem Ziele, wo sie sich selbst auflöst, sogleich in den kommunistischen Zustand versetzen. Sie begreifen zwar, weshalb der Arbeiter gegen den Bourgeois aufgebracht ist, sehen aber diese Erbitterung, die doch das einzige Mittel ist, die Arbeiter weiter zu führen, für unfruchtbar an und predigen eine, für die englische Gegenwart noch viel fruchtlosere, Philanthropie und

allgemeine Liebe. Sie erkennen nur die psychologische Entwicklung an, die Entwicklung des abstrakten Menschen, der außer aller Verbindung mit der Vergangenheit steht, wo doch die ganze Welt auf dieser Vergangenheit beruht, und der einzelne Mensch mit ihr. Daher sind sie zu gelehrt, zu metaphysisch und richten wenig aus.“ Engels sagt, in dieser Gestalt werde der englische Sozialismus nie Gemeingut der Arbeiterklasse werden können; er müsse den revolutionären Gehalt des Chartismus in sich aufnehmen, wie der Chartismus den schärferen und weiteren Blick des Sozialismus nötig habe; die Verschmelzung des Sozialismus mit dem Chartismus werde die Arbeiterklasse zur wirklichen Herrscherin von England machen. Schon jetzt aber hätten, was Engels im einzelnen nachweist, die verschiedenen Sektionen von Arbeitern unendlich viel für die Bildung des Proletariats getan, das eine eigene Klasse mit eigenen Interessen und Prinzipien, mit eigener Anschauungsweise gegenüber allen Besitzenden bilde, das die Entwicklungsfähigkeit und die Kraft der Nation in sich schließe.

In den Schlußworten seiner Schrift sagt Engels die soziale Revolution in England für eine nahe Zukunft voraus, und an diese falsche Prophezeiung hat sich die bürgerliche Kritik seit einem halben Jahrhundert gehängt, um das epochemachende Werk in ihrer Art zu „widerlegen“. Tatsächlich ist aber die angekündigte Revolution eingetreten, wenn auch in anderer Form, als Engels meinte: die englische Arbeiterschaft hat sich aus hoffnungslosem Elend zu einem gewaltigen Heere emporgearbeitet und ein Stück der politischen Macht nach dem anderen erobert. Engels selbst durfte nicht lange vor seinem Tode mit berechtigtem Selbstbewußtsein sagen, nicht das sei wunderbar, daß von den Prophezeiungen, die ihm seine jugendliche Götze eingegeben habe, so viele fehlgeschlagen, sondern daß so viele eingetroffen seien. Den Irrtum von der gewalttätigen Revolution, die schon vor der Türe stünde, teilte Engels mit den genauesten Kennern der englischen Zustände, mit Gastell und Carlyle und selbst mit der Times, dem Hauptblatt der englischen Bourgeoisie; was an seiner Schrift neu und ursprünglich war, was davon sein geistiges Eigentum war, das hat sich als bahnbrechende Wahrheit bewährt.

Dabei braucht durchaus nicht verhehlt zu werden, daß Engels und auch Marx, namentlich in ihren jüngeren Jahren, das Tempo der revolutionären Arbeiterbewegung manchemal überschätzt haben. Während

der gedankenlose Troß dadurch die Unhaltbarkeit ihrer historischen Auffassung bewiesen zu haben glaubte und glaubt, schloß ein Mann wie Albert Lange vielmehr, daß sie ihr Zeitalter „auffallend richtig“ beurteilt hätten. Er schrieb: „Im allgemeinen sind wir stets geneigt, was wir klar voraussehen, uns näher vorzustellen, als es ist.“ Dieser Neigung haben auch Engels und Marx ihren Tribut gezollt, Engels selbst noch in dem hohen Alter, in das er sein junges Herz gerettet hatte. Bewiesen wird dadurch aber nicht, daß sie im Nebel umhertappten, sondern umgekehrt, daß sie, wie Lange sagt, „scharfsinnige Denker“ waren, die sich über die Länge des Weges täuschten, weil sie das Ziel des Weges klar erkannten.

Das Buch von Engels hatte bei seinem ersten Erscheinen einen großen Erfolg. Es wurde die gelesenste Schrift des vormärzlichen Sozialismus. Doch war es im Grunde nur die packende Darstellung des düsteren Stoffes, was die bürgerlichen Leser anzog. Die Methode, die Engels angewandt, die Resultate, die er gewonnen hatte, blieben unverstanden, wie Professor Bruno Hildebrand, ein Haupt der „historischen Schule“, alsbald in einem gelehrten Werke bewies. Hildebrand suchte mit einer dichten Staubwolke historischer Notizchen wieder das Licht zu verbunkeln, das Engels über die historische Entwicklung verbreitet hatte. Er schleppte einen Wust von Daten und Zahlen heran, aus denen hervorgehen sollte, daß die arbeitenden Klassen Englands in früheren Jahrhunderten noch übler daran gewesen wären, als im neunzehnten Jahrhundert, daß die englischen Handwerker, Matrosen, Dienstrboten besser daran seien, als die Fabrik-, Acker- und Bergarbeiter, deren Lage Engels allein schildere, daß in der kurhessischen Provinz Oberhessen das handwerksmäßige Proletariat noch mehr zu leiden habe, als das großindustrielle Proletariat in England, und ein paar ähnliche Einwände mehr. Gesezt nun, Hildebrand hätte wirklich erwiesen, was zu erweisen er sich bemühte, was hätte er damit gegen Engels bewiesen? Wie auf der Hand liegt: rein gar nichts. Hildebrand ging um alle entscheidenden Fragen herum, die Engels aufgeworfen hatte, ganz nach der „historischen Methode“ der „historischen Schule“. Engels muß ein Phantast sein, weil er auf dem Weltmarkt nicht gefunden hat, was Hildebrand in der kurhessischen Provinz Oberhessen findet.

Übrigens ist anzuerkennen, daß Hildebrand zu den scharfsichtigeren Vertretern der „historischen Schule“ gehörte. Etwa dreißig Jahre später

gab Moscher seine Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland heraus und hatte darin über Engels nicht mehr zu sagen, als daß er ein paar von Hildebrands Phrasen abschrieb. Er nannte nicht einmal die Quelle seiner Weisheit, was denn freilich auch wohl zur „historischen Methode“ gehören mag.

2. Marx über Feuerbach.

Als Engels im Frühjahr 1845 nach Brüssel zu Marx übergesiedelt war, machten sich beide daran, den Gegensatz ihrer Ansichten zur ideologischen Auffassung der deutschen Philosophie nach allen Richtungen auszuarbeiten und so mit ihrem ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen. In einer zweibändigen Kritik der nachhegelschen Philosophie führten sie diesen Voratz aus. Indessen sollte das Werk nicht das Licht der Öffentlichkeit erblicken. Der Verleger, der in Westfalen gewonnen war, streifte nach dem Eintreffen des Manuskriptes, weil „veränderte Umstände den Druck nicht erlaubten“. Es war der erste Anfang einer Misere, unter der Engels und Marx lange leiden sollten: selbst ein Mann wie Ruge scheute sich nicht, seinem Sozjus Fröbel die Pistole auf die Brust zu setzen, damit er im literarischen Kontor nichts von Marx veröffentliche, obgleich Ruge selbst anerkannte, daß Marx nicht leicht etwas Schlechtes schreiben werde.

Marx und Engels überließen ihr Manuskript der „nagenden Kritik der Mäuse“ um so williger, als sie ihren Hauptzweck erreicht hatten: Selbstverständigung. Jedoch sind aus derselben Zeit einige Thesen erhalten, in denen sich Marx mit Feuerbach auseinandersetzt. Marx nennt es hier den Hauptmangel alles bisherigen Materialismus, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, die Sinnlichkeit nur unter der Form des Objektes oder der Anschauung gefaßt werde, nicht aber als menschlich sinnliche Tätigkeit, nicht als Praxis, nicht subjektiv. Er sagt, die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung seien, vergesse, daß die Umstände eben von den Menschen verändert würden und daß der Erzieher selbst erzogen werden müsse. Sie komme daher, wie bei Owen, mit Notwendigkeit dahin, die Gesellschaft in zwei Teile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben sei. Tatsächlich könne aber das Ändern

der Umstände durch menschliche Tätigkeit nur als unwälzende Praxis gefaßt und rationell verstanden werden.

Feuerbach löst das religiöse Wesen in das menschliche Wesen auf, die irdische Familie ist das Geheimnis der heiligen Familie. Aber er überfieht, daß darnach die Hauptsache noch zu tun bleibt. Wenn sich die Welt in eine religiöse, vorgestellte und eine wirkliche Welt verdoppelt, wenn sich die irdische Familie als selbständiges Reich in den Wolken fixiert, so erklärt sich diese Tatsache aus der Selbsterrissenheit und dem Sich-Selbst-Widersprechen der weltlichen Grundlage. Dieser Widerspruch muß verstanden und durch praktische Umwälzung der weltlichen Grundlage beseitigt werden. Erst dann ist das religiöse Wesen wirklich in das menschliche Wesen aufgelöst.

Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Indem Feuerbach auf die Kritik dieses wirklichen Wesens verzichtet, ist er gezwungen, von dem geschichtlichen Verlauf abzusehen und das religiöse Gemüt für sich zu fixieren, ein abstrakt-isoliert-menschliches Wesen voranzusehen.

Was Feuerbach nicht sieht, ist dies: das „religiöse Gemüt“ ist selbst ein gesellschaftliches Produkt; das abstrakte Individuum, das er analysiert, gehört in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform an. Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.

Marg schließt seine Kritik Feuerbachs mit den lapidaren Sätzen: Das Höchste, wozu es der anschauende Materialismus bringt, das heißt der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen in der „bürgerlichen Gesellschaft“. Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die vergesellschaftete Menschheit. Die Philosophen haben die Gesellschaft nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.

Was mit dieser Auffassung erreicht war, ist unschwer zu erkennen. Indem Feuerbach völlig mit dem Idealismus brach, um auf den Materialismus zurückzugehen, mit dem er sich doch nie völlig befreunden konnte, hatte er den Fortschritt preisgegeben, den der deutsche Idealis-

mus über den englisch-französischen Materialismus hinaus gemacht hatte: jene dialektische Methode, welche die Geschichte der Menschheit als einen ununterbrochenen Fluß des Werdens und Vergehens auffaßte, im Gegensatz zu der, wie Hegel sie nannte, metaphysischen Methode des Materialismus, die in der Welt einen Komplex von fertigen Dingen sah, von festen, starren, ein- für allemal gegebenen Gegenständen der Untersuchung. So notwendig und nützlich diese metaphysische Methode einmal gewesen war, so untersuchte sie mit ihren Mikroskopen und Seziermessern gewissermaßen doch nur Leichname, denn sie riß die Dinge aus dem Zusammenhange, worin sie leben und ihr eigentümliches Dasein entfalten. Dagegen erfaßte die dialektische Methode den Komplex der Prozesse, worin die Dinge entstehen und vergehen, sie sah in dem Menschen nicht ein abstraktes, ein- für allemal gegebenes, sondern ein historisches, sich unaufhörlich veränderndes Wesen.

Im Einverständnis mit Feuerbach opferte Marx alle idealistischen Schrullen, aber im Gegensatz zu ihm hielt er an dem großen Fortschritt des deutschen Idealismus fest. Er vollbrachte positiv, was Feuerbach nur negativ zu vollbringen vermocht hatte. Er nahm den bleibenden Gehalt des Idealismus in den Materialismus auf, wie einst Kant den bleibenden Gehalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Denkte aber einerseits kein Gott und keine absolute Idee die Geschichte der Menschheit, entwickelte sich andererseits diese Geschichte in einem ununterbrochenen dialektischen Prozeß, was bestimmte dann den Gang der historischen Entwicklung? Marx zog die Summe seiner bisherigen Forschungen über Gesellschaft und Staat, wenn er das wirkliche Wesen des Menschen in dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sah. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist die Entwicklung des historischen Menschen. Es ist aber die ökonomische Produktionsweise, die mit ihren Umwälzungen die Gliederung der Gesellschaft umwälzt, also in letzter Instanz die historische Entwicklung bestimmt. Marx übernahm weder Hegels dialektische Methode, noch Feuerbachs abstrakt-isolierten Materialismus unbesehen. Jene stülpte er um durch den Nachweis, daß die Gedanken sich nicht in den Dingen verkörpern, sondern daß die Dinge sich in den Gedanken spiegeln. Diesen erweiterte er zum historischen Materialismus, indem er zeigte, wie in ihm der unaufhörliche Fluß des dialektischen Prozesses tätig war.

Von der bürgerlichen Gelehrsamkeit ist gegen die materialistische Geschichtsauffassung eingewandt worden: erstens, daß sie nichts weniger als neu, und zweitens, daß sie nichts weniger als wahr sei. Nun hat Marx so wenig wie Engels jemals behauptet, daß sie aus freier Faust das Entwicklungsgesetz der menschheitlichen Geschichte entdeckt hätten. Mit dieser Behauptung hätten sie selbst den historischen Materialismus verneint, der seinem ganzen Sinne nach erst auf einer bestimmten Höhe der weltgeschichtlichen Entwicklung gefunden werden konnte. Ehe man die bürgerliche Gesellschaft untersuchen kann, muß sie erst da sein, und es ist vollkommen richtig, daß seit ihren Anfängen, seitdem sie sich aus der feudalen Gesellschaftsformation des Mittelalters herausarbeitete, denkende Köpfe allerlei Gedanken darüber gehabt haben, ob diese Gesellschaft nicht vielmehr den ihr anscheinend übergeordneten Staat gestalte, ob somit die politische und alle sonstige Ideologie nicht vielmehr aus der ökonomischen Produktionsweise abzuleiten sei, als umgekehrt.

Je breiter sich die bürgerliche Gesellschaft auseinander legte, je schroffer ihre ökonomischen Gegensätze auf einander stießen, je mehr sich die zersplitterten Trümmer der feudalen Stände zu großen Klassen zusammenballten, desto schärfer trat auch die Tatsache hervor, daß die politischen Kämpfe nichts anderes seien, als die Kämpfe dieser Klassen. Die große französische Revolution und nicht weniger die große englische Industrie bewiesen schlagend, wie spurlos alle Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft zerschellte an ihrer ökonomischen Entwicklung. Die Julirevolution und die Reformbill stellten die drei großen Klassen der modernen bürgerlichen Gesellschaft, Aristokratie, Bourgeoisie, Proletariat, schon unverhüllt auf den politischen Kampfplatz. Seitdem war die englische und namentlich die französische Geschichtsschreibung sich klar darüber, daß in dem Kampfe dieser Klassen und dem Widerstreit ihrer Interessen die treibende Kraft der modernen Geschichte liege. Ja, auch in dem rückständigen Deutschland dämmerte wenigstens eine Ahnung davon auf. Romantische Reaktionäre tiftelten darüber, daß die Wirtschaftsformen die Grundlagen der gesamten Gesellschafts- und Staatsorganisationen seien, und Liberale, wie Hansemann, bekämpften die Zensur mit dem Einwande, daß sie mit der Erörterung politischer auch die Erörterung ökonomischer Fragen hindere, denn die Ökonomie greife fast immer in die Politik über. Es versteht sich vollends von selbst, daß der utopistische und aller sonstiger Sozialismus, der an dem Wider-

spruche der bürgerlichen Ideale mit der ökonomischen Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft erwuchs, auf die materialistische Geschichtsauffassung gedrängt wurde, wofür sich aus den Schriften Saint-Simons, Fouriers, Louis Blancs mannigfache Zeugnisse beibringen lassen.

Wie jede neue Entdeckung und Erfindung ihre lange Vorgeschichte hat, so auch jede neue Erkenntnis der Wissenschaft. Niemand hat schärfer als Marx hervorgehoben, daß sich die Menschheit immer nur Aufgaben stelle, die sie lösen könne, daß die Aufgabe selbst nur entspringe, wo die Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen seien. Marx und Engels haben ihre Vorläufer nie verleugnet; sie haben im Gegenteil die Saint-Simon und die Fourier, wie die Hegel und die Feuerbach wieder oder überhaupt erst in ihre historischen Ehren eingesetzt. Sie handelten so aus Gerechtigkeit, aber aus Berechnung hätten sie nicht anders handeln können. Was sie selbst geleistet haben, wird nicht verdunkelt, sondern in volles Licht gestellt, wenn das Verdienst ihrer Vorläufer ungeschmälert bleibt. Albert Lange sagt einmal, daß wir gerade die besten Gedanken wohl immer mit anderen Zeitgenossen teilen und daß nur die vollendete Durchführung eines Prinzips uns die gerechte Anerkennung der Mitmenschen sichere. In der Tat — die vollendete Durchführung des Prinzips, das ist die epochemachende Bedeutung des historischen Materialismus, den Marx und Engels entwickelt haben. Sie fanden den Weg aus der Sackgasse, in der sich hier der englisch-französische Sozialismus und dort die deutsche Philosophie verirrt hatten. Sie leiteten die verschiedenen Bäche, in denen die moderne Kultur dank ihren Widersprüchen zu zerrinnen drohte, in einen revolutionären, alle Widersprüche umwälzenden Strom.

Nichts hinfälliger als die Behauptung, daß Marx und Engels mit der materialistischen Geschichtsauffassung einem dumpfen Fatalismus gehuldigt und alle ideellen Triebkräfte aus der historischen Entwicklung der Menschheit gescheucht hätten. Aus ihrer dialektischen Methode ergab sich von selbst, daß wenn die Gesellschaft den Staat bestimmte, so doch auch der Staat auf die Gesellschaft zurückwirkte, daß wenn die ökonomischen Tatsachen in letzter Instanz entschieden, so doch die ideologischen Vorstellungen sie beeinflussen könnten, daß die Ideologie deshalb keineswegs unwirksam sei, weil sie keine selbständige Wirksamkeit auszuüben vermöge. In den Thesen über Feuerbach, worin

Marx die genialen Grundzüge der neuen Weltanschauung entwickelte, sprach er unumwunden aus, daß er gerade die tätige Seite des Idealismus vor der Trägheit des anschauenden Materialismus retten wolle, daß ihm der historische Materialismus nicht bloß eine theoretische Erkenntnis, sondern auch eine praktische Waffe sei, daß er ihn zu handhaben gedenke als ein revolutionäres Werkzeug, um die bürgerliche Gesellschaft umzuwälzen in die vergesellschaftete Menschheit.

Ob aber diese vollkommen neue Auffassung auch richtig sei, das konnte nur praktisch erprobt werden. Es kam in erster Reihe darauf an, das ökonomische Geheimnis der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu enträtseln, die kapitalistische Produktionsweise nicht zu verurteilen, sondern zu begreifen, die Notwendigkeit ihres Vorgehens aus der Notwendigkeit ihres Entstehens zu beweisen. Unter den westeuropäischen Sozialisten war Proudhon am weitesten vorgebrungen mit dem Versuch, den eigentlichen Zusammenhang der Sache zu verstehen und nicht bloß ihre üblen Folgen aufzudecken. An die Kritik Feuerbachs schloß Marx die Kritik Proudhons.

3. Marx gegen Proudhon.

Zur Zeit, als Marx in Paris lebte, hatte er mit Proudhon persönlich verkehrt. Ganze Nächte hindurch stritten sie über ökonomische Probleme. Von Marx wurde Proudhon in die Gedankenwelt Hegels eingeführt, die er bei seiner Unkenntnis der deutschen Sprache doch niemals beherrschen lernte. Nachdem Marx aus Paris vertrieben worden war, kam Proudhon in die Schule Karl Grüns, von dem er überhaupt nicht philosophische Methode lernen konnte.

In der Tat ging Proudhon ebenso rückwärts, wie Marx vorwärts. Wie weit sie schon wenig über ein Jahr nach ihrer Trennung von einander entfernt waren, zeigt ein Brief, den Proudhon am 17. Mai 1846 aus Lyon an Marx richtete. Leider ist der Brief von Marx nicht erhalten oder nicht veröffentlicht, auf den Proudhon mit diesem Schreiben antwortete. Was immer aber darin gestanden haben mag, so viel ist klar, daß Proudhon in tragikomischer Weise die Ansichten von Marx mißverstanden haben muß. Er haranguiert seinen „lieben Philosophen“ als zweiten Luther, der mit Bannflüchen um sich werfe, als einen Mann der Handstreichs, der eine Bartholomäusnacht über die

Eigentümer heraufbeschwören, den Wissensdurst des Proletariats mit Blut stillen wolle. Woher Proudhon diese seltsame Wissenschaft bezogen hat, läßt sich vielleicht aus dem Lobgesange auf Karl Grün schließen, der den letzten Teil seines Briefes füllt. Was Proudhon als seine Absicht verkündete: die Gesetze der Gesellschaft und die Art ihrer Verwirklichung zu entdecken, eben dies war die Selbstverständigung, die Marx suchte. Es kam nur darauf an, wer von beiden sich besser auf die Arbeit verstand. Proudhon schrieb an Marx, seine Lösung des Problems werde in einem bereits zur Hälfte gedruckten Werke erscheinen; er bat Marx, die Geißel darüber zu schwingen und versprach, sich ihr bereitwillig zu unterwerfen, in Erwartung seiner Rebanche. Indessen als Marx seine Geißel schwang, bestand Proudhons Rebanche in einem gelegentlichen Räsonnieren über das „Vibell eines Doktor Marx“, das „ein Gewebe von Grobheiten, Verleumdungen, Fälschungen und Plagiaten“ sei.

Proudhons angekündigte Schrift: System der ökonomischen Widersprüche oder Philosophie des Gelds, versuchte die Frage nach dem Wesen des Eigentums nicht mehr, wie sein Erstlingswerk, durch eine Injektive, sondern durch eine Analyse der politischen Ökonomie zu beantworten. Statt mit Kants unlösbaren Antinomien, hantierte Proudhon nunmehr mit Hegels Widerspruch, den er in allen Kategorien der politischen Ökonomie fand und aufzulösen suchte. In erster Reihe beschäftigte er sich mit der grundlegenden Wertlehre, dem Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, den er beseitigen wollte durch jene utopistische Auslegung der Ricardoschen Werttheorie, die in England und selbst schon in Deutschland versucht worden war. Jedoch faßte Proudhon das Problem kleinbürgerlich wie Gray, nicht großbürgerlich wie Owen und dessen Schüler, auch nicht staatssozialistisch wie Robbertus. Proudhon wollte mit seinem „konstituierten Werte“ das letzte Wort der Menschheit sprechen, während Owen und in seiner besonderen Weise auch Robbertus darin nur den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft sahen.

Dabei mißverstand Proudhon in grober Weise Hegels dialektische Methode. Er hielt fest an ihrer bereits reaktionär gewordenen Seite, wonach die Welt der Wirklichkeit sich ableitet aus der Welt der Idee, während er ihre revolutionäre Seite verleugnete: die Selbsttätigkeit der Idee, die sich setzt und entgegensezt, um in diesem Kampfe jene höhere

Einheit zu entfalten, die den sachlichen Inhalt beider Seiten aufbewahrt, indem sie ihre widersprechende Form auflöst. Proudhon unterschied vielmehr in jeder ökonomischen Kategorie eine gute und eine schlechte Seite, um nach einer Synthese, einer wissenschaftlichen Formel zu suchen, welche die gute Seite erhielt und die schlechte Seite vernichtete. Er sah die gute Seite von den bürgerlichen Ökonomen hervorgehoben und die schlechte Seite von den Sozialisten angeklagt; mit seinen Formeln und Synthesen glaubte er sich über die Ökonomen wie die Sozialisten gleichmäßig zu erheben.

Marx zerstörte diese Illusion mit den Worten: „Herr Proudhon schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Ökonomie wie des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter beiden. Unter den Ökonomen, weil er als Philosoph, der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die ökonomischen Einzelheiten einzugehen; unter den Sozialisten, weil er weder genug Mut noch genug Einsicht besitzt, sich, und sei es auch nur spekulativ, über den Bourgeois horizon zu erheben. Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrtum; er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben, er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Ökonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen wird.“ Hart wie das Urteil klingt, hatte Marx nichtsdestoweniger das Recht, es zu fällen. In dem Glend der Philosophie, seiner französisch geschriebenen und im Juni 1847 veröffentlichten Antwort auf die Philosophie des Glends, zeigte er nicht nur, weshalb und woran Proudhon gescheitert war, sondern löste auch selbst die Aufgabe, die Proudhon sich gestellt hatte. Marx entdeckte die Gesetze der Gesellschaft, er führte die politische Ökonomie und den utopistischen Sozialismus über sich selbst hinaus, um sie organisch im wissenschaftlichen Kommunismus zu verketten, und zwar auch durch die dialektische Methode, nur nicht in ihrer idealistisch-mystifizierenden, sondern ihrer materialistisch-revolutionierenden Form.

Von den beiden Kapiteln der Schrift beschäftigt sich das erste mit Proudhons „konstituiertem Werte“. Marx legt dar, daß der Austausch der Waren gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, die „revolutionäre Zukunftstheorie“ Proudhons, eben das sei, was Ricardo nachgewiesen hatte als die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Der

Wert der Arbeit wird bestimmt durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist zur Erzeugung alles dessen, was der Arbeiter zu seinem Unterhalt und zu seiner Fortpflanzung bedarf. Ricardo hatte bargelegt: „Vermindert die Unterhaltskosten der Menschen durch Ermäßigung des natürlichen Preises der zum Leben notwendigen Nahrung und Kleidung, und ihr werdet sehen, wie die Löhne fallen, selbst wenn die Nachfrage nach Arbeitern stark steigen sollte.“ Der natürliche Preis der Arbeit ist nichts anderes als das Minimum des Lohnes. So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Wert notwendigerweise die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiter, statt, wie Proudhon behauptete, die „revolutionäre Theorie“ für die Emanzipation des Proletariats zu sein.

Um seine Utopie zu stützen, hatte Proudhon unterstellt, daß sich Angebot und Nachfrage unfehlbar ausgleichen würden, wenn der Wert eines Produktes bestimmt würde durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit. Für diese Behauptung hatte er den angeblich historischen Beweis geführt, daß die nützlichsten Dinge die geringste Produktionszeit erforderten, daß die Gesellschaft stets mit den leichtesten Industrien anfinge und erst allmählich zur Produktion von Dingen vorschritte, die größere Arbeitszeit kosteten und höheren Bedürfnissen entsprächen. Marx illustrierte diese wunderbare Geschichtsphilosophie durch die Behauptung, daß, weil man unter den römischen Kaisern Muränen in künstlichen Teichen ernährte, die ganze römische Bevölkerung im Überfluß habe ernährt werden können, während doch gerade im Gegenteil das römische Volk des Nötigsten entbehrt habe, um Brot zu kaufen, derweil die römischen Aristokraten nicht der Sklaven ermangelten, um sie den Muränen als Futter vorzuwerfen. Nicht genug damit, stellte er die historische Entwicklung, die Proudhon auf den Kopf gestellt hatte, wieder auf die Füße, indem er ausführte: „Die Dinge vollziehen sich ganz anders, als Herr Proudhon denkt. Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf dem Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf dem Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt.“ Die Geschichte zeigt aber auch, daß sich die Art, wie sich die Produkte austauschen, im allgemeinen richtet nach der Art, wie sie produziert werden. Der individuelle Austausch entspricht einer bestimmten Produktionsweise,

die auf dem Klassengegensatz beruht. Die Verwendung der Produkte wird bestimmt durch die sozialen Verhältnisse, in denen sich die Konsumenten befinden, und diese Verhältnisse beruhen auf dem Gegensatz der Klassen. Weshalb sind Baumwolle, Kartoffeln und Branntwein die Angelpunkte der bürgerlichen Gesellschaft, die Gegenstände des allgemeinsten Gebrauchs? Weil sie die gesellschaftlich nützlichsten Produkte sind oder weil sie als die elendesten Produkte in einer auf dem Elend begründeten Gesellschaft das naturnotwendige Vorrecht haben, dem Gebrauch der großen Masse zu dienen? Erst in einer künftigen Gesellschaft, wo der Klassengegensatz verschwunden ist, wo es keine Klassen mehr gibt, würde der Gebrauch nicht mehr von dem Minimum der Produktionszeit abhängen, sondern die Produktionszeit, die man den verschiedenen Gegenständen widmet, würde abhängig sein von ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit.

In der bürgerlichen Gesellschaft wird Angebot und Nachfrage nicht durch den in der Arbeitszeit enthaltenen Wert der Produkte geregelt, sondern die oszillatorische Bewegung von Angebot und Nachfrage macht aus der Arbeitszeit das Maß des Wertes. Jede neue Erfindung, die in einer Stunde zu produzieren gestattet, was bisher in zwei Stunden produziert wurde, entwertet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden. Die Konkurrenz zwingt den Produzenten, das Produkt von zwei Stunden ebenso billig zu verkaufen, wie das Produkt einer Stunde. Die Konkurrenz führt das Gesetz durch, wonach der Wert eines Produktes durch die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Nicht die Zeit, worin eine Sache produziert wurde, sondern das Minimum von Zeit, worin sie produziert werden kann, bestimmt ihren Wert, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgesetzt. Die Tatsache, daß die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwertung der Arbeit, die mit Überproduktion und industrieller Anarchie Hand in Hand geht.

Marx nennt die Utopie Proudhons den Wunsch eines Biedermannes, der die Waren in solchen Proportionen hergestellt sehen möchte, daß man sie zu einem Biedermannspreise loschlagen könnte. Er weist nach, daß es von jeher eine bürgerliche Illusion gewesen sei, sich den individuellen Austausch ohne Klassengegensatz vorzuspiegeln, um in der bürgerlichen Gesellschaft einen Zustand der Harmonie und ewigen Ge-

rechtigkeit zu erblicken, der niemandem erlaube, sich auf Kosten der anderen zu bereichern. Aber die „richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage“ war nur möglich in jenen Zeiten, wo die Produktionsmittel beschränkt waren, wo der Austausch sich in außerordentlich engen Grenzen vollzog, wo die Nachfrage das Angebot, die Konsumtion die Produktion beherrschte. Sie ist unmöglich geworden mit dem Entstehen der Großindustrie, die schon durch ihre Instrumente gezwungen ist, in beständig größerem Maße zu produzieren, die nicht auf die Nachfrage warten kann, die mit Naturnotwendigkeit in beständiger Aufeinanderfolge den Wechsel von Prosperität und Depression, Krisis, Stockung, neuer Prosperität und so fort durchmachen muß. „In der heutigen Gesellschaft, in der auf dem individuellen Austausch basierten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vielen Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts. Demnach von zwei Dingen eines: Entweder man will die richtigen Proportionen früherer Jahrhunderte mit den Produktionsmitteln unserer Zeit, und dann ist man Reaktionär und Utopist in Einem. Oder man will den Fortschritt ohne Anarchie: und dann verzichte man, um die Produktionskräfte beizubehalten, auf den individuellen Austausch.“

Mary hebt dann hervor, daß Proudhon keineswegs zuerst die „egalitäre“ Anwendung der Ricardoschen Werttheorie versucht habe. Er zählt eine Reihe englischer Vorläufer auf und geht darunter auf die Utopie J. F. Bray's näher ein. Er widerlegt sie mit dem einleuchtenden Schlusse, daß, wenn alle Mitglieder der Gesellschaft selbständige Arbeiter seien, ein Tausch gleicher Arbeitsstunden nur dadurch möglich sei, daß die für die materielle Produktion notwendige Stundenzahl festgesetzt würde, und eine solche Übereinkunft schloße den individuellen Tausch aus. Zu derselben Schlußfolgerung gelange man, wenn man als Ausgangspunkt nicht mehr die Verteilung der erzeugten Produkte, sondern den Akt der Produktion nehme. In der Großindustrie könne Peter oder Paul nicht selbst seine Arbeitszeit festsetzen, denn die Arbeit Peters oder Pauls sei nichts ohne die Mitwirkung aller Peter und Pauls, die in einer Werkstatt vereinigt seien. Daraus erkläre sich der hartnäckige Widerstand der englischen Fabrikanten gegen die gesetzliche Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, die sich nicht durchführen lasse, ohne die Arbeit der männlichen Arbeiter in gleichem Umfang einzuschränken. In der Großindustrie müsse die Arbeitszeit für alle gleich sein. „Was heute durch

das Kapital und die Konkurrenz der Arbeiter unter sich bewirkt wird; das wird morgen, wenn man das Verhältnis von Kapital und Arbeit aufhebt, das Ergebnis einer Vereinbarung sein, die auf dem Verhältnis der Summe der Produktivkräfte zur Summe der vorhandenen Bedürfnisse beruht. Aber eine solche Vereinbarung ist die Beurteilung des individuellen Austausches.“

Dann erläutert Marx noch ein paar besondere Nutzenwendungen, die Proudhon von seiner Entdeckung gemacht hatte. Gold und Silber sollten nach Proudhon die ersten Waren sein, deren Wert zu seiner Konstituierung gelangt und aus der souveränen Weihe, die ihm das Siegel der Souveräne aufgedrückt habe, als Geld hervorgegangen sei. Worauf Marx: das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, ein einzelnes Glied in der ganzen Kette der ökonomischen Verhältnisse, als solches aufs innigste mit ihr verbunden; wie der individuelle Austausch, entspricht es einer bestimmten Produktionsweise. Das Belieben der Souveräne hat nicht das Geld geschaffen. „In der Tat, man muß jeder historischen Kenntnis bar sein, um nicht zu wissen, daß die Souveräne sich zu allen Zeiten den wirtschaftlichen Verhältnissen fügen mußten, aber ihnen niemals das Gesetz diktiert haben. Sowohl die politische wie die bürgerliche Gesetzgebung proklamieren, protokollieren nur das Wollen der ökonomischen Vorziehung . . . Das Recht ist nur die offizielle Anerkennung der Tatsache.“ Das Siegel der Souveräne drückte dem Golde nicht den Wert, sondern das Gewicht auf; gerade aber in ihrer Eigenschaft als Münze, als Wertzeichen sind Gold und Silber von allen Waren die einzigen, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden, wie sie denn in der Zirkulation durch Papier ersetzt werden können, was abermals längst durch Ricardo klar gestellt worden sei. Das Geld als praktische Probe auf den „konstituierten Wert“ Proudhons paßte also wie die Faust aufs Auge.

Nicht besser stand es mit seiner Anwendung auf den Überschuß, den die gesellschaftliche über die isolierte Arbeit gibt. Um das Phänomen zu erklären, daß die Gesellschaft immer reicher und der Arbeiter immer ärmer wurde, faßte Proudhon die Gesellschaft als eine Person Prometheus zusammen, deren Lebensfähigkeit anderen Gesetzen folge, als die Lebensfähigkeit der Individuen. Der „konstituierte Wert“ soll jedem Arbeiter das immer größere Produkt sichern, das er an jedem Arbeitstage durch den Fortschritt der gemeinschaftlichen Arbeit erzielt. Dagegen Marx:

„In der englischen Gesellschaft hat der Arbeitstag in siebenzig Jahren einen Überschuß von 2700 Prozent an Produktivität gewonnen, das heißt, im Jahre 1840 produzierte er siebenundzwanzigmal mehr als 1770. Nach Herrn Proudhon müßte man die Frage folgendermaßen stellen: Warum war der englische Arbeiter 1840 nicht siebenundzwanzigmal reicher als 1770? Um eine solche Frage zu stellen, muß man natürlich voraussetzen, daß die Engländer diesen Reichtum ohne die historischen Bedingungen hätten produzieren können, unter denen er produziert wurde, wie: Anhäufung von Privatkapitalien, moderne Arbeitsteilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem, mit einem Worte, lauter Dinge, die auf dem Klassengegensatz beruhen. Das waren nämlich gerade die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und des Arbeitsüberschusses. Es war somit, um diese Entwicklung der Produktivkräfte und diesen Arbeitsüberschuß zu erlangen, notwendig, daß es Klassen gab, die profitierten, und andere, die am Verkommen waren. Was ist also in letzter Instanz dieser von Herrn Proudhon auferweckte Prometheus? Es ist die Gesellschaft, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, basiert auf dem Klassengegensatz. Diese Verhältnisse sind nicht die von Individuum zu Individuum, sondern die von Arbeiter zu Kapitalist, von Pächter zu Grundbesitzer zc. Streicht diese Verhältnisse, und ihr habt die ganze Gesellschaft aufgehoben; euer Prometheus ist nur mehr ein Phantom ohne Arme und Beine, das heißt ohne Maschinenbetrieb, ohne Arbeitsteilung, dem mit einem Worte alles fehlt, was ihr ihm ursprünglich gegeben habt, um ihn diesen Arbeitsüberschuß erlangen zu machen.“ Übrigens fügte Marx hinzu, daß es nach Proudhons Theorie praktisch genügen würde, unter den Arbeitern eine gleiche Verteilung aller heute erworbenen Reichtümer vorzunehmen, ohne irgend etwas an den heutigen Produktionsbedingungen zu ändern. Marx gab bereits zu, womit heute die kapitalistischen Denker noch tagtäglich den Kommunismus zerschmetterten: daß eine solche Verteilung den einzelnen Beteiligten gewiß keinen ausnehmend großen Wohlstand sichern würde.

Im ersten Kapitel der Schrift enthielt die Kritik Proudhons mittelbar bereits eine Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Diese Wissenschaft hatte in ihren klassischen Vertretern die innere Struktur der bürgerlichen Gesellschaft viel richtiger erkannt, als Proudhon sie zu erkennen vermochte, aber ihre Kategorien wie Wert, Geld, Austausch galten eben

auch nur für die bürgerliche Gesellschaft. Sie wurzelten in dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, in dem Gegensatz der Klassen; sie fielen mit diesem Gegensatz dahin. Die Kategorien der politischen Ökonomie waren nicht, wie sie selbst sich einbildete, ewig und natürlich, sondern historisch und gesellschaftlich. Hatte Ricardo die Formen der ökonomischen Kategorien im Zustande der Ruhe dargestellt, so stellte Marx ihre Funktionen im Zustande der Bewegung dar. Hiermit vornehmlich beschäftigte er sich in dem zweiten Kapitel seiner Schrift, das Proudhons absonderliche Methode untersucht.

Marx sagt hier: „Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Verhältnisse. . . . Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten. Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktionsweise gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen. Somit sind diese Ideen, diese Kategorien ebensowenig ewig, wie die Verhältnisse, die sie ausdrücken.“ Marx vergleicht die bürgerlichen Ökonomen mit den orthodoxen Theologen, denen die eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist, alle übrigen Religionen menschliche Erfindungen sind. So hat es für die Ökonomen eine Geschichte gegeben, als die „künstlichen“ Einrichtungen des Feudalismus bestanden, aber es gibt für sie keine Geschichte mehr, seitdem die „ewigen und natürlichen“ Einrichtungen der Bourgeoisie bestehen.

Es war für Marx eine leichte Aufgabe, die Hinfälligkeit der von Proudhon befolgten Methode aufzudecken. Verschneidet man den dialektischen Prozeß in eine gute und eine schlechte Seite, und verabreicht man die eine Kategorie als Gegengift gegen die andere, so ist kein Leben mehr in der Idee; sie funktioniert nicht mehr, weder setzt noch zerlegt sie sich in Kategorien. Als echter Schüler Hegels mußte Marx recht gut, daß gerade die schlechte Seite, die Proudhon überall ausmerzen wollte, die Geschichte macht, indem sie den Kampf zeitigt. „Hätten zur Zeit des Feudalismus die Ökonomen, begeistert von den ritterlichen Tugenden,

von der schönen Harmonie zwischen Rechten und Pflichten, von dem patriarchalischen Leben der Städte, von dem Blühen der Hausindustrie auf dem Lande, von der Entwicklung der in Korporationen, Zünften, Innungen organisierten Industrie, mit einem Worte von allem, was die schöne Seite des Feudalismus bildet, sich das Problem gestellt, alles auszumerzen, was einen Schatten auf dies Bild wirft — Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie — wohin wären sie damit gekommen? Man hätte alle Elemente vernichtet, die den Kampf hervorriefen, man hätte die Entwicklung der Bourgeoisie im Keim erstickt. Man hätte sich das absurde Problem gestellt, die Geschichte auszustreichen.“

Marg stellt dann das Problem richtig, wie folgt: „Will man die feudale Produktion richtig beurteilen, so muß man sie als eine auf dem Gegensatz basierte Produktionsweise betrachten. Man muß zeigen, wie der Reichtum innerhalb dieses Gegensatzes produziert wurde, wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen entwickelten, wie die eine dieser Klassen, die schlechte Seite, das gesellschaftliche Übel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation zur Reife gediehen waren.“ Die Produktionsverhältnisse sind nichts weniger als ewige Gesetze, sondern entsprechen einem bestimmten Entwicklungszustande der Menschen und ihrer Produktivkräfte. Mit den Produktivkräften ändern sich notwendigerweise auch die Produktionsverhältnisse. Da es vor allen Dingen darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften, ausgeschlossen zu sein, so wird es notwendig, die überkommenen Formen zu zerbrechen, worin sie geschaffen wurden, und von diesem Augenblick an wird die revolutionäre Klasse konservativ.

An der Bourgeoisie weist Marg denselben geschichtlichen Entwicklungsprozeß auf, wie am Feudalismus. „Die Bourgeoisie beginnt mit einem Proletariat, das selbst wiederum ein Überbleibsel des feudalen Proletariats ist. In dem Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung entwickelt die Bourgeoisie notwendigerweise ihren antagonistischen Charakter, der sich bei ihrem ersten Auftreten mehr oder minder verhüllt vorfindet, nur im latenten Zustand existiert. In dem Maße, worin die Bourgeoisie sich entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schoße ein neues Proletariat, ein modernes Proletariat: es entwickelt sich ein Kampf zwischen der Proletarierklasse und der Bourgeoiseklasse, ein Kampf, der, bevor er auf

beiden Seiten empfunden, bemerkt, gewürdigt, begriffen, eingestanden und endlich laut proklamiert wird, sich vorläufig nur in einzelnen und vorübergehenden Konflikten, in Zerstörungswerken äußert. Andererseits, wenn alle Angehörigen der modernen Bourgeoisie das gleiche Interesse haben, insofern sie eine Klasse gegenüber einer anderen Klasse bilden, so haben sie entgegengesetzte, widerstreitende Interessen, sobald sie selbst einander gegenüberstehen. Dieser Interessengegensatz geht aus den ökonomischen Bedingungen ihres bürgerlichen Lebens hervor. Von Tag zu Tag wird es somit klarer, daß die Produktionsverhältnisse, in denen sich die Bourgeoisie bewegt, nicht einen einheitlichen, einfachen, sondern einen zwieschlächtigen Charakter haben; daß in denselben Verhältnissen, in denen der Reichtum produziert wird, auch das Elend produziert wird; daß in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte vor sich geht, sich eine Repressionskraft entwickelt; daß diese Verhältnisse den bürgerlichen Reichtum, das heißt den Reichtum der Bourgeoisieklasse, nur erzeugen unter fortgesetzter Vernichtung des Reichtums einzelner Glieder dieser Klasse und unter Erzeugung eines stets wachsenden Proletariats.“ Je mehr der gegensätzliche Charakter der bürgerlichen Produktionsweise hervortritt, der die Ökonomen ihre ewigen und natürlichen Gesetze entnehmen, umso mehr verwirren sich ihre Theorien, und es bilden sich verschiedene Schulen.

Mit wenigen Strichen skizziert Marx die Klassiker der bürgerlichen Ökonomie so erschöpfend, wie es der „historischen Schule“ der deutschen Universitätsökonomie mit ihrem Überfluß an historischen Notizen nimmermehr gelungen ist. „Adam Smith und Ricardo vertreten eine Bourgeoisie, die, noch im Kampfe mit den Resten der feudalen Gesellschaft, nur daran arbeitet, die ökonomischen Verhältnisse von den feudalen Flecken zu reinigen, die Produktivkräfte zu vermehren, der Industrie und dem Handel neue Triebkraft zu geben. Daß an diesem Kampfe teilnehmende Proletariat kennt, von dieser fieberhaften Arbeit absorbiert, nur vorübergehende zufällige Leiden, betrachtet sie selbst als solche. Die Ökonomen, wie Adam Smith und Ricardo, welche die Historiker dieser Epoche sind, haben lediglich die Mission, nachzuweisen, wie der Reichtum unter den Verhältnissen der bürgerlichen Produktion erworben wird, diese Verhältnisse in Kategorien, in Gesetze zu formulieren und nachzuweisen, um wieviel diese Gesetze, diese Kategorien für die Produktion der Reichtümer überlegen sind den Gesetzen und Kategorien der feudalen Gesell-

schaft. Das Elend ist in ihren Augen nur der Schmerz, der jede Geburt begleitet, in der Natur wie in der Industrie.“ Sobald sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat enthüllt und jede Täuschung darüber schwindet, daß in ebenso großem Umfange wie der Reichtum auch das Elend anwächst, spielen die Ökonomen entweder die blasierten Fatalisten, die von der Höhe ihres Standpunktes einen stolzen Blick der Verachtung auf die menschlichen Maschinen werfen, die den Reichtum erzeugen, oder aber die Humanitären und Philanthropen, die den Widerspruch der bürgerlichen Produktionsverhältnisse aufheben wollen durch Ausmerzungen der schlechten Seite, durch endlose Unterscheidungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Recht und Tatsache, durch Ermahnungen an die Bourgeois und Proletarier, durch Umwandlung aller Menschen in Bourgeois.

Sind die Ökonomen die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie, so sind die Sozialisten und Kommunisten die Theoretiker des Proletariats. „Solange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituieren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt, so lange die Produktivkräfte noch im Schoße der Bourgeoisie selbst nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheinen zu lassen, die notwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft, solange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die, um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuweichen, Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Maße, worin die Geschichte fortschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben sich nur Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zu dessen Organen zu machen. Solange sie die Wissenschaft suchen und nur Systeme machen, solange sie im Beginn des Kampfes sind, sehen sie im Elend nur das Elend, ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird. Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugnis der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.“ In diesen Sätzen zeichnete Marx mit klassischer Kürze den Übergang des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

Er verfolgt nun weiter, wie Proudhon seine Methode an einer Reihe ökonomischer Kategorien erprobt, Arbeitsteilung und Maschine, Konkurrenz und Monopol, Grundeigentum oder Rente, Streiks und Arbeiterkoalitionen. Proudhons Annahme, daß die Arbeitsteilung eine abstrakte Kategorie sei, beseitigt Marx durch den Nachweis, daß die Arbeitsteilung vielmehr eine historische Kategorie ist, daß sie in den verschiedenen Perioden der Geschichte die verschiedensten Formen angenommen hat. Nach Proudhon sollten die Maschinen „der logische Gegensatz der Arbeitsteilung“ sein, die Synthese, welche die Einheit der zerstückelten Arbeit wieder herstelle. Marx erwidert, daß sich die Arbeit vielmehr organisiere und teile je nach den Werkzeugen, worüber sie verfüge; man könne nicht von der Arbeitsteilung im allgemeinen ausgehen, um zu den Maschinen im besonderen zu gelangen. „Die Maschinen sind ebenso wenig eine ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug zieht, sie sind nur eine Produktivkraft. Die moderne Fabrik, die auf der Anwendung von Maschinen beruht, ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis, eine ökonomische Kategorie.“ Aber die Arbeitsteilung in der Fabrik ist eine ganz andere als die Arbeitsteilung in der Gesellschaft. „Während innerhalb der modernen Fabrik die Arbeitsteilung durch die Autorität des Unternehmers bis ins einzelste geregelt ist, kennt die moderne Gesellschaft keine andere Regel, keine andere Autorität für die Verteilung der Arbeit, als die freie Konkurrenz.“ Im allgemeinen stellt Marx das Gesetz auf, daß die Autorität in der Fabrik und die Autorität in der Gesellschaft, soweit es auf die Arbeitsteilung ankommt, im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen.

Die Fabrik ist die Existenzbedingung der Arbeitsteilung im Sinne Adam Smiths; in der Fabrik ist die Aufgabe jedes Arbeiters auf eine sehr einfache Operation zusammenschmolzen, während die Autorität, das Kapital, die Arbeiter gruppiert und leitet. Die Fabrik ist aber nicht, wie Proudhon annahm, durch freundschaftliche Vereinbarungen der Arbeitsgenossen oder dergleichen entstanden; sie ist nicht einmal im Schoße der alten Zünfte erwachsen. „Der Kaufmann wurde der Prinzipal der modernen Werkstatt und nicht der alten Zunftmeister.“ Der modernen großen Industrie mit ihren Maschinen ging die Manufaktur voran, und ihre historischen Existenzbedingungen waren: einerseits die Akkumulation der Kapitalien, bewirkt durch die Entdeckung Amerikas und die Einfuhr seiner Edelmetalle, die schnellere Verbindung

mit Ostindien um das Kap der guten Hoffnung, das Kolonialsystem, der Seehandel, andererseits die Auflösung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherren, die Freisetzung unzähliger Landleute durch die Umwandlung von Äckern in Wiesen, das fast universelle Landstreichtum des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts.

Die eigentlichen Maschinen datieren seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sie entstanden in England aus den Bedürfnissen der wachsenden Märkte, denen die Erzeugnisse der Handarbeit nicht genügt werden konnten. Die Maschine ist aber eine Vereinigung von Arbeitswerkzeugen und keineswegs eine Verbindung von Arbeiten für die Arbeiter selbst. „Einfache Werkzeuge; Akkumulation von Werkzeugen; zusammengesetzte Werkzeuge; in Bewegung setzen eines zusammengesetzten Werkzeugs durch einen einzigen Handmotor, den Menschen; in Bewegung setzen dieser Instrumente durch die Naturkräfte; Maschinen; System von Maschinen, die nur einen Motor haben; System von Maschinen, die einen automatischen Motor haben, — das ist die Entwicklung der Maschine.“ Die Konzentration der Arbeitsinstrumente hebt nicht die Arbeitsteilung auf, wie Proudhon meint, sondern steigert sie vielmehr. Jede große Erfindung in der mechanischen Technik hat eine größere Arbeitsteilung zur Folge, und jede Steigerung der Arbeitsteilung ruft neue mechanische Erfindungen hervor. Ebenso hinfällig ist Proudhons Behauptung, daß der Arbeiter in der Maschine eine Art Wiederherstellung gesehen habe. Im Gegenteil setzte er im achtzehnten Jahrhundert der entstehenden Herrschaft der Kraftautomaten langen Widerstand entgegen. Die Maschine lähmte die Kraft der Arbeiterklasse durch Entwertung ihrer Fachbildung; nach jedem neuen, einigermaßen bedeutenden Streik erstand eine neue Maschine.

Die automatische Fabrik wälzt die Arbeitsteilung nicht in Proudhons kleinbürgerlichem Sinne um, nicht so, daß der Arbeiter nicht mehr bloß den zwölften Teil einer Nadel, sondern nach und nach alle zwölf Teile der Nadel anfertigt. Sie revolutioniert die Arbeitsteilung nicht, um den mittelalterlichen Zunftmeister, sondern um den allseitig entwickelten Menschen zu produzieren. Die Arbeitsteilung in der modernen Gesellschaft erzeugt die Spezialitäten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus. Die Arbeitsteilung in der mechanischen Fabrik verliert jeden Spezialcharakter. Damit verschwindet der Fachidiotismus, und das Bedürfnis nach Universalität macht sich fühlbar.

In gleicher Weise zeigt Marx an Konkurrenz und Monopol auf, daß sie nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Kategorien seien. Er sagt, die ganze Geschichte sei nur eine fortgesetzte Ummwälzung der menschlichen Natur. Proudhon glaube die Fourieristen, welche die Konkurrenz durch den Wettstreit ersetzen wollten, dadurch schlagen zu können, daß er sage, der Wettstreit auf industriellem Gebiet sei nichts anderes als die Konkurrenz. Aber hätte man einem Handwerker des vierzehnten Jahrhunderts gesagt, die ganze feudale Organisation der Industrie solle abgeschafft werden, um an deren Stelle den industriellen Wettstreit, genannt Konkurrenz, zu setzen, so würde er geantwortet haben, daß die Privilegien der verschiedenen Korporationen, Zünfte, Innungen gerade die organisierte Konkurrenz bildeten. Die Konkurrenz sei keine Notwendigkeit der menschlichen Seele, wie Proudhon meine, sondern wie sie im achtzehnten Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen entstanden sei, so könne sie im neunzehnten Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen verschwinden. Sie sei nicht der industrielle, sondern der kommerzielle Wettstreit; sie kämpfe nicht um das Produkt, sondern um den Profit. „Es gibt sogar Phasen im ökonomischen Leben der Völker, wo alle Welt von einer Art Taumel ergriffen ist, Profit zu machen, ohne zu produzieren. Dieser Spekulationstaumel, der periodisch wiederkehrt, enthüllt den wahren Charakter der Konkurrenz, die den notwendigen Bedingungen des industriellen Wettstreters zu entchlüpfen sucht.“ Die schlechte Seite der Konkurrenz, die Proudhon ausmerzen wolle, treibe die Geschichte vorwärts. Je fieberhafter die Konkurrenz neue Produktivkräfte schaffe, umso mehr zerstöre sie die bürgerlichen Verhältnisse und erzeuge die materiellen Bedingungen einer neuen Gesellschaft. Im Monopol sehe Proudhon mit Recht das notwendige Ende der Konkurrenz, aber wie die Konkurrenz aus dem feudalen Monopol hervorgegangen sei, so schaffe sie das moderne Monopol, das sich nur durch beständiges Eintreten in den Konkurrenzkampf aufrecht erhalte. Wenn die Monopolisten den Konkurrenzkampf unter sich durch partielle Assoziationen einschränkten, so wachse die Konkurrenz unter den Arbeitern, und je mehr die Masse der Proletarier gegenüber den Monopolisten einer Nation wachse, um so zügelloser gestalte sich die Konkurrenz unter den Monopolisten der verschiedenen Nationen.

Vom Grundeigentum meinte Proudhon, sein Ursprung sei außerökonomisch und beruhe in Erwägungen der Psychologie und Moral, die

nur sehr entfernten Bezug auf die Produktion der Reichthümer hätten; die Grundrente solle den Menschen stärker an die Natur fesseln. Dagegen legte Marx dar: „In jeder historischen Epoche hat sich das Eigentum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigentum definieren, heißt somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darstellen. Eine Definition des Eigentums als eines unabhängigen Verhältnisses, einer besonderen Kategorie, einer abstrakten und ewigen Idee geben wollen, kann nichts anderes sein, als eine Illusion der Metaphysik oder der Jurisprudenz.“ Die Grundrente ist der Überschuß des Preises der Ackerbauprodukte über ihre Produktionskosten, einschließlich des landläufigen Kapitalgewinnes und Kapitalzinses. Sie ist unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden und kann nur unter ihnen entstehen; sie kann nicht der mehr oder minder handfesten, mehr oder minder dauerhaften Beschaffenheit des Bodens entstammen; sie entspringt der Gesellschaft, nicht der Natur. Die Grundrente ist das Grundeigentum in seiner bürgerlichen Gestalt: das feudale Eigentum, das sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat. Sie bedeutet die Umwandlung der patriarchalischen Bodenwirtschaft in die industrielle, die Anwendung des industriellen Kapitals auf den Boden, die Verpflanzung der städtischen Bourgeoisie auf das Land. Statt den Menschen an die Natur zu fesseln, hat die Rente lediglich die Ausbeutung des Bodens an die Konkurrenz gefesselt. Als Rente ist der Grundbesitz mobilisiert und wird ein Handelsartikel. Die Rente ist erst von dem Augenblick an möglich, wo die Entwicklung der städtischen Industrie und die dadurch geschaffene Organisation den Grundbesitzer zwingen, nur auf den Handelsprofit, auf den Gelbertrag seiner landwirtschaftlichen Produkte zu sehen, in seinem Grundbesitz schließlich nichts anderes zu erblicken als eine Maschine zum Geldschlagen. Die Rente hat den Grundbesitzer so vollständig vom Boden, von der Natur losgelöst, daß er nicht einmal seine Ländereien zu kennen braucht.

Endlich beschäftigt sich Marx mit dem verdammenden Urteil, das Proudhon über die Streiks und Arbeiterkoalitionen gefällt hatte. Marx widerlegt die Behauptung, daß ein allgemeines Steigen der Löhne ein allgemeines Steigen der Preise herbeiführen müsse; er weist nach, daß, wenn die Löhne steigen, vielmehr die Profite fallen, ohne daß in den meisten Fällen die Preise durch das wechselnde Verhältnis von Löhnen

und Profiten beeinflusst würden. Schon darin, daß Arbeitseinstellungen und Gewerkschaften mechanische Erfindungen gegen sich wachrufen, sieht er einen ungeheuren Einfluß, den sie auf die Entwicklung der Industrie ausüben. Aber worin liegt der eigentliche Grund, der die Entwicklung von Koalitionen und Streiks auf gleicher Stufe mit der Entwicklung der großen Industrie hält, obgleich Ökonomen wie Sozialisten, sei es auch aus entgegengesetzten Gründen, die Arbeiter nicht dringend genug vor dem Gebrauch dieser Waffen warnen können? „Die Großindustrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Orte zusammen. Die Konkurrenz spaltet sie in ihren Interessen, aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihren Meistern, vereinigt sie zu einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Koalition.“ Um diesen Widerstand zu brechen, vereinigen sich die einzelnen Kapitalisten, und um dem vereinigten Kapital zu widerstehen, gruppieren sich die zunächst isolierten Assoziationen der Arbeiter. So wird für sie die Aufrechterhaltung der Assoziationen notwendiger, als die Aufrechterhaltung der Löhne; die Arbeiter opfern, worüber sich die Ökonomen nicht genug wundern können, einen großen Teil ihrer Löhne den Assoziationen, die zur Erhöhung der Löhne errichtet wurden. In diesen Kämpfen entwickeln sich alle Elemente einer kommenden Schlacht. Die Interessen, welche die Arbeiter verteidigen, werden Klasseninteressen. Die Koalition nimmt einen politischen Charakter an, der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.

Mary erinnert daran, daß die Bourgeoisie gleichfalls mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherren begonnen habe, um sich als Klasse zu konstituieren und dann als konstituierte Klasse die feudale in die bürgerliche Klasse umzuwandeln. „Eine unterdrückte Klasse ist die Lebensbedingung jeder auf dem Klassengegensatz begründeten Gesellschaft. Die Befreiung der unterdrückten Klasse schließt also notwendig die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein. Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muß eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr nebeneinander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoße der alten Gesellschaft entfalten konnten.“ Aber nach dem Sturze der alten Ge-

gesellschaft wird es keine neue Klassenherrschaft geben, die in einer neuen politischen Gewalt gipfelt. Die arbeitende Klasse kann sich nur befreien, indem sie alle Klassen abschafft, wie die bürgerliche Klasse sich nur befreien konnte, indem sie alle Stände abschaffte. Der Sieg des Proletariats wird im Laufe der Entwicklung eine Assoziation ohne Klassen herbeiführen und somit auch ohne eigentliche politische Gewalt, denn innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes. Inzwischen ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. Die gesellschaftliche Bewegung schließt die politische nicht aus, denn es gibt keine politische Bewegung, die nicht gleichzeitig auch eine gesellschaftliche wäre. Nur in einer Gesellschaft ohne Klassen werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören, politische Revolutionen zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen Wissenschaft stets lauten: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt.“ Mit diesen Worten der George Sand schließt Mary seine Schrift.

In dem Kampfe gegen Proudhon vollzog Mary den endgiltigen Bruch mit allem und jedem Utopismus. Er lieferte den unwiderleglichen Beweis, daß die Gesellschaft kein Gebilde des menschlichen Kopfes, kein künstlicher Bau weiser oder nicht weiser Baumeister, daß sie vielmehr ein lebendiger Organismus sei, der die Gesetze seiner Entwicklung in sich selbst trage. Der historische Materialismus war schlagend nachgewiesen als die Methode, diese Gesetze nicht zu schaffen, sondern zu entdecken, und eine Fülle neuen Lichtes war verbreitet über die Probleme, an deren Bewältigung sich die besten Köpfe der drei großen Kulturvölker bisher vergebens zernütern hatten.

Um so unbegreiflicher oder, je nachdem man will, um so begreiflicher war es bei dem damaligen Stande der europäischen Klassenkämpfe, daß diese Schrift trotz der neuen Bahnen, die sie eröffnete, an den Zeitgenossen so gut wie spurlos vorübergegangen ist. Soweit sich erkennen läßt, hat sie in der deutschen Literatur keine Beachtung gefunden, jedenfalls keine Beachtung, die ihrer Bedeutung irgendwie entsprochen hätte, und in Frankreich erschütterte sie das Ansehen Proudhons so wenig, daß sein Einfluß auf das französische Proletariat vielmehr ununterbrochen wuchs.

Dennoch fehlte es nicht an einer entschlossenen und tapferen Vorhut, die sich um Engels und Marx als die Bannerträger einer neuen Zeit allmählich scharte. Mochten die Gelehrten ihre Leistungen verkennen, mochte die große Masse des Proletariats noch nicht reif sein für das Verständnis der Losungsworte, die sie ihr zuriefen: sie gewannen einen Wirkungsbereich, worin es sich lohnte zu schaffen. Ihre wissenschaftliche Arbeit begann kräftig einzugreifen in die revolutionären Kämpfe der Zeit.

Vierzehntes Kapitel.

Der Bund der Kommunisten.

Seit der Julirevolution war Belgien der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, der sich unabhängig wähnte von dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat und damit auch von der Revolution. Er gewährte den Flüchtlingen aus den großen Staaten eine Freistadt, die sich erst mit dem Zerflattern jener Illusion als illusorisch erweisen sollte. Die Bemühungen der preußischen Regierung, Marx auch aus Brüssel zu vertreiben, hatten keinen Erfolg. Jedoch wurde Marx durch sie veranlaßt, seine Entlassung aus dem preußischen Untertanenverbande zu nehmen, ohne daß er sich in Belgien oder sonstwo im Ausland naturalisieren ließ.

In den drei Jahren seines Brüsseler Exils wurde die belgische Hauptstadt eine Art Zentrum der kommunistischen Bewegung. Vom Frühjahr 1845 bis in den Sommer 1846 lebte auch Engels in Brüssel; von hier aus unterhielten beide eine lebhafte Verbindung mit den revolutionären Elementen des englischen Chartismus und der französischen Sozialdemokratie; sie korrespondierten namentlich mit Julian Harney, dem Redakteur des *Northern Star*, und mit Ferdinand Flocon, dem Redakteur der *Reforme*. Noch wichtiger war ihr Briefwechsel mit dem Bunde der Gerechten in London und mit Ewerbeck, der die Pariser Gemeinden dieses Bundes leitete. In Brüssel selbst gewannen sie einzelne Anhänger, wie Sigot, einen Beamten der Stadtbibliothek, der mit Proudhon befreundet war und vielleicht weniger von der kommunistischen Theorie, als von der humanitären Seite der Arbeiterbewegung angezogen wurde.

Mit der deutschen Heimat standen sie ebenfalls in ununterbrochenem Verkehr. Namentlich in der Rheinprovinz, und hier wieder in Köln, hatten sie einen gewissen Anhang, aber auch aus London kam Weitling zu ihnen, aus der Schweiz Sebastian Seiler, aus Westfalen Josef Weydemeyer, ein ehemaliger Artillerieleutnant, der ihnen ein allezeit treuer Gefährte werden sollte. Weydemeyer bemühte sich eifrig, als er

nach Deutschland zurückgekehrt war, das Westfälische Dampfboot für sie zu gewinnen, wie überhaupt die Verlagsschwierigkeiten zu heben, die ihrer schriftstellerischen Wirksamkeit auf deutschem Boden entgegenstanden. Auch ein junger Schüler Feuerbachs, Hermann Kriege, ging erst zu Engels nach Barmen und dann zu Marx nach Brüssel, ehe er in die Vereinigten Staaten übersiedelte, um in der neuen Welt für den Kommunismus zu werben.

Am nächsten aber von allen, die in Brüssel zu Marx und Engels stießen, trat ihnen Wilhelm Wolff, der „kühne, eble, treue Vorkämpfer“ des Proletariats, dessen Namen Marx später den ersten Band des Kapitals gewidmet hat. Wolff war der Sohn eines erbuntertänigen Bauern in Schlesien. Er hatte sich unter den schwersten Mühen auf Gymnasium und Universität die Bildung des klassischen Philologen erworben, ohne je den lohnenden Haß gegen die Unterdrücker seiner Klasse zu verlieren. Als Demagoge war er jahrelang auf preußischen Festungen herumgeschleppt worden, dann hatte er sich als Privatlehrer in Breslau mit der Bureaokratie und der Zensur so lustig wie tapfer herumgeschlagen. In dem Humor dieses Guerillakriegs erschöpfte sich aber keineswegs seine revolutionäre Kampflust. Er stieg in die Höhlen herab, in denen das Breslauer Proletariat verkam, und seine ergreifende Schilderung dieser „Kasematten“ verschaffte ihm den ehrenben Übernamen des „Kasematten-Wolff“. Von seinem klaren Verständnis ökonomischer Fragen zeugte die Darstellung des schlesischen Weberaufstandes, die er im Deutschen Bürgerbuch veröffentlichte. Wegen Preßvergehen verfolgt, verzichtete er auf den ferneren Genuß, in preußischen Gefängnissen zu versauern und ging erst nach London, dann aber bald nach Brüssel zu Marx und Engels, denen er ein wirksamster Helfer geworden ist, mit seiner unerschütterlichen Charakterstärke und Zuverlässigkeit, mit seinem Pflichtgefühl, das gegen Freund wie Feind gleich streng und am strengsten gegen sich selbst war.

So fehlte es nicht zu mannigfaltiger Anregung zur kommunistischen Propaganda, selbst wenn Marx und Engels geneigt gewesen wären, wie sie es keineswegs waren, ihre theoretischen Erkenntnisse ausschließlich der gelehrten Welt in dicken Büchern zuzuflüstern. Hand in Hand mit ihrer wissenschaftlichen Forschung ging ihre praktische Agitation. Es war eine mühsame Arbeit, die oft genug erfolglos blieb oder doch erfolglos zu bleiben schien; mehr als einen literarischen Plan, den sie

in diesen Jahren mit lebhaftem Interesse verfolgten, haben sie aufgeben müssen. Allein sie ermüdeten nicht, trotz aller äußeren Hindernisse, auch nicht trotz des peinlichsten Hindernisses, das ihnen eben aus den Kreisen, auf die sie wirken wollten, mit der Nachrede frivoler Zerstörungslust bereitet wurde, mit der Nachrede, daß sie durch ihre zersetzende Kritik die sozialistische Bewegung störten, die, wenn man es sonst nur auf eine Handvoll Noten nicht ankommen lasse, mit unwiderstehlicher Gewalt die Welt erobern werde. Marx und Engels waren zu gute Musikanten, um nicht zu wissen, daß es gerade auf diese Handvoll Noten ankam, daß der Emanzipationskampf des modernen Proletariats ohne klare und sichere Ziele nur von einer Niederlage in die andere stürzen kann.

Sicherlich ist es für Marx keine Freude gewesen, mit Proudhon und dann auch mit Weitling kritisch abzurechnen, mit jenen genial veranlagten Proletariern, deren erstes Erscheinen auf der historischen Bühne niemand so freudig begrüßt und so tief verstanden hatte, wie gerade er. Es liegen auch Zeugnisse genug vor für die Geduld und Nachsicht, womit er sich um Weitling in dieser Brüsseler Zeit bemüht hat. Aber der utopistische Dünkel Weitlings war nicht mehr zu kurieren, und so blieb nichts übrig, als der Entwicklung des Proletariats diesen Hemmschuh aus dem Wege zu räumen. Weitling selbst und ein unparteiischer Zeuge, der russische Publizist Annenkow, haben in dramatischer Lebendigkeit eine Szene aus dem März 1846 geschildert, in der die unversöhnlich gewordenen Gegensätze aufeinander plagten. Kurz darauf führte dann auch Weitling selbst den äußeren Bruch herbei, in einer Form, durch die er sich selbst ins greifbarste Unrecht setzte.

Es geschah, als Marx, Engels und ihre näheren Freunde im Mai 1846 gezwungen wurden, ein Mundschreiben gegen Kriege zu erlassen. Dieser junge Studiosus hatte die Hoffnungen enttäuscht, die namentlich auch Engels auf ihn gesetzt hatte; er spielte sich in New York mit kindisch pomphaften Gebärden als Prophet des europäischen Kommunismus auf und bekundete in seinen Volkstribunen eine phantastische Gefühlschwärmerei, eine „Liebesabbelei“, wie es in dem Brüsseler Mundschreiben hieß, die den Kommunismus als den liebevollen Gegensatz des Egoismus darstellte, eine weltgeschichtliche revolutionäre Bewegung auf die paar Worte Liebe — Haß, Kommunismus — Egoismus reduzierte, und somit höchst demoralisierend auf die Arbeiter wirken mußte, falls sie von diesen angenommen wurde. Kriege hatte es so arg getrieben,

daß selbst die Kommunisten seiner westfälischen Heimat nichts mehr von ihm wissen wollten. Lüning druckte das Brüsseler Rundschreiben, sogar gegen den Willen seiner Urheber, im Westfälischen Dampfboot ab, nicht ohne anzuerkennen, daß er damit ein Stückchen Selbstkritik seines eigenen Blattes gebe. Weitling jedoch schloß sich von der Rundgebung der Brüsseler Kommunisten aus und verdächtigte in einem Briefe an Kriege in unfreundlichster Weise ihre Absichten. Sein Größen- und Verfolgungswahn machte ihm schließlich noch seinen letzten Freund Heß abspenstig, er ging dann zu Kriege nach Amerika.

In dem Rundschreiben der Brüsseler Kommunisten war auch der Bund der Gerechten kritisiert worden, den Kriege zum Gegenstand fabelhafter Renommistereien gemacht hatte. Jedoch die Proletarier, die diesem Bunde angehörten, nahmen die Brüsseler Kritik viel verständiger auf, als Weitling, mit dem sie schon während seines Londoner Aufenthalts nicht hatten fertig werden können. Um die Jahreswende — Marx gibt Ende 1846, Engels aber Frühjahr 1847 als den Zeitpunkt an — kam Josef Moll nach Brüssel, um Marx und Engels zum Eintritt in den Bund aufzufordern, der ihren kritischen Kommunismus zur Bundesdoktrin zu machen beabsichtige. So hatte der Blitz des Gedankens nun doch in den naiven Volkstoden eingeschlagen; an einer Organisation leibhaftiger Proletarier, mochte sie auch erst gering an Zahl sein, war mehr gewonnen, als an allem literarischen, utopistischen oder sonstigen Sozialismus verloren war, der den Emanzipationskampf des Proletariats nicht in seiner historischen Bedeutung zu würdigen wußte. In Brüssel entstanden Bundesgemeinden, worin Marx und Wolff wirkten; Engels, der im August 1846 nach Paris gegangen war, um die Verwirrung zu schlichten, die Grün unter den dortigen deutschen Arbeitern angerichtet hatte, blieb auch fernerhin in den Pariser Gemeinden tätig, womit nicht ausgeschlossen war, daß er zeitweise nach Brüssel zurückkehrte.

Zu gleicher Zeit tat sich eine andere Aussicht auf praktische Wirksamkeit auf. Im deutschen Bunde, und namentlich im preussischen Staate häuften sich die Vorboten einer Revolution. Mit dem Februarpatent von 1847, das den Vereinigten Landtag einberief, begann der romantische König in Berlin vor der Bourgeoisie zu kapitulieren; es war ein schüchternen Anfang, aber es war doch ein Anfang, der seinen historischen Bedingungen nach über sich selbst hinausstreben mußte. Alle Stützen

des vormärzlichen Despotismus begannen zu wanken. Die Überlieferungen Schöns und Altensteins waren in der preußischen Bureaucratie nie völlig ausgestorben; das launenhafte Regiment Friedrich Wilhelms IV. hatte sie gerade dadurch gestärkt, daß es sie gänzlich auszurotten suchte. Bis in die geheimsten Schränke der ehrwürdigsten Kanzleien blies der Wind einer geheimen Opposition leise den Altenstaub auf. Am stärksten wehte er unter den Geistlichen, Lehrern und Richtern, in denjenigen Schichten der Bureaucratie, die nicht so ganz mit Haut und Haaren in die Willkür der obersten Mandarinen gegeben waren. Die orthodoxye Wirtschafft Eichhorn's in Kirche und Schule machte die nicht völlig vermuckerten Geistlichen und so ziemlich alle Lehrer von der Hochschule bis zur Dorfschule rebellisch. Die Richter wurden durch das berufene Disziplinar-gesetz aufgewiegelt, die rheinischen Juristen waren durch die ewigen Anpassungen des Code seit lange argwöhnisch und mißtrauisch. Aber auch im Heere breiteten sich, namentlich unter den jüngeren Offizieren, radikale Tendenzen aus. Als der Artillerieleutnant Anneke in Minden wegen kommunistischer Gesinnung kassiert werden sollte, war seine Verurteilung lange nicht durchzusetzen. Im Ehrengericht sprachen ihn seine eigentlichen Kameraden, dreißig jüngere Offiziere, frei, während achtzehn auf Kassation und andere achtzehn nur auf eine Warnung erkannten. Der König mußte erst mit einer drohenden Kabinettsordre dazwischen fahren und ein neues, ausschließlich aus Stabsoffizieren gebildetes Ehrengericht niedersetzen, um Annekes Ausstoßung aus dem Heere durchzubrüden. Dann kostete es noch unzählige Donnerwetter der alten Schnurrbärte, um Annekes frühere Kameraden von dem freundschaftlichen Verkehr mit ihm abzuhalten. Es war ein besonders auffallendes, aber entfernt nicht das einzige Symptom von der gärenden Stimmung unter den jüngeren Offizieren.

Ein ehemaliger preußischer Offizier war denn auch Adalbert v. Bornstedt, der seit dem Anfang des Jahres 1847 die Deutsche Brüsseler Zeitung zweimal wöchentlich herausgab. Er war kein strenger Prinzipien-, aber doch auch kein bloßer Geschäftsmann wie Börnstein; mancherlei Mißtrauen, das gegen ihn in Flüchtlingstreffen bestand, wurde schnell durch die Prozesse beseitigt, die ihm auf die Denunziation der preußischen Gesandtschaft angehängt wurden. Marx fand, daß die Deutsche Brüsseler Zeitung „trotz ihrer vielen Schwächen immer einiges Verdienstliche“ habe; er zog es vor, sie besser zu machen, statt an dem

Namen Bornstedts irgend einen Anstoß zu suchen und daraufhin nichts zu tun. Von Frühjahr 1847 an und im Laufe der Monate immer eifriger hat er mit seinen Freunden an dem Blatte mitgearbeitet und ihm den Ruf verschafft, neben dem Northern Star und der Reforme das dritte Organ der damaligen europäischen Demokratie zu sein.

Sein Freundeskreis hatte sich inzwischen durch wertvolle Kräfte verstärkt; Georg Werth, Moses Heß, Ferdinand Wolff kamen nach Brüssel, ganz zuletzt auch Ernst Dronke. Zu diesen gebildeten Ideologen gesellten sich Proletarier, die zu den entwickeltsten Elementen ihrer Klasse gehörten: der Stubenmaler Steingens, der Posamentier Niebel, die beiden Sezer der Deutschen Brüsseler Zeitung, Stephan Born, später Universitätsprofessor in Basel, und Wallau, später Oberbürgermeister von Mainz. Sie bildeten den Kern eines Deutschen Arbeitervereins, der im August 1847 entstand und etwa 100 Mitglieder zählte. Etwas später, im November, wurde die Demokratische Gesellschaft gegründet, die einen internationalen Charakter trug und die belgischen Demokraten mit den Flüchtlingen vereinte, die sich in Brüssel zusammengefunden hatten. Ehrenpräsident war der greise General Mellinet, der Ketter Antwerpens gegen die Holländer, Präsident der Advokat Jottrand, früher Mitglied der belgischen provisorischen Regierung. Vizepräsidenten waren für die Deutschen Marx, für die Polen Lelewel, früher Mitglied der polnischen provisorischen Regierung, für die Franzosen Imbert, der nach der Februarrevolution von 1848 Gouverneur der Tuilerien wurde. Die Demokratische Gesellschaft war freilich noch kleiner, als der Deutsche Arbeiterverein, und Marx übertrieb sich selbst keineswegs die praktische Bedeutung dieser Organisationen. Er fand nur, daß die unmittelbare Propaganda, die öffentliche Tätigkeit, unendlich erfrischend auf jeden wirke.

Unendlich erfrischend wirkt denn auch heute noch, was Marx und Engels damals in der unmittelbaren Propaganda geschaffen haben, die Aufsätze in der Deutschen Brüsseler Zeitung, die Vorträge im Deutschen Arbeiterverein und in der Demokratischen Gesellschaft, endlich und zum meist, was sie für den Bund der Gerechten gearbeitet haben.

X 1. Deutsche Brüsseler Zeitung.

Die erste Berührung, in die Marx mit dem Blatte Bornstedts geriet, wurde durch eine Polemik mit Karl Grün veranlaßt.

Grün, der sich nach echter deutscher Literatenart ein verzweigtes Neklamesystem in der Presse geschaffen hatte, suchte Marx hinter dem Ofen, hinter dem er selbst steckte: Marx sollte zu kleinen Ausfällen in kleinen Zeitungsartikeln seine Zuflucht genommen haben, um Grüns Buch über die soziale Bewegung in Belgien und Frankreich zu verkleinern. So insinuierte die Trierische Zeitung, das Organ Grüns. Marx erklärte nun, daß er die ausführliche Kritik der Grünschen Schrift, die er für sein mit Engels gemeinsam verfaßtes Werk über die deutsche Ideologie geschrieben habe, im Westfälischen Dampfboot veröffentlichen werde, um zu zeigen, wie sehr nötig er es habe, die Künste unlauteren Wettbewerbes gegen Grün spielen zu lassen. Im Westfälischen Dampfboot ist diese Kritik denn auch erschienen, während Marx in der Deutschen Brüsseler Zeitung eine ausführliche Kritik der Schrift veröffentlichte, die Grün über „Goethe vom menschlichen Standpunkt“ herausgegeben hatte. Marx wies darin hündig nach, daß Grün alles Geniale und Große an Goethe übersehe und in einem breiten Strome von Trivialitäten ertränke, dagegen alle Philistereien, alle Spießbürgerlichkeiten, alle Kleinigkeiten Goethes literatenmäßig aufbauschte, um den deutschen Philister als den idealen „Menschen“ zu entwickeln.

So schlagend diese Kritik war, und so sehr sie Grün durch sein fadens Gerede über Goethe verdient hatte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß Marx nicht völlig gerecht war, wenn er in der Deutschen Brüsseler Zeitung „einer gewissen Fraktion deutscher Sozialisten“ vorwarf, „fortwährend gegen die liberale Bourgeoisie zu poltern und zwar in einer Weise, die niemandem Vorteil brächte, als den deutschen Regierungen“. Moses Heß kämpfte damals Schulter an Schulter mit Marx und Engels; er stellte sich ganz auf ihren Standpunkt in einer Reihe von Artikeln über die Folgen der proletarischen Revolution und in ein paar Aufsätzen gegen Ruge. Lünig klagte zwar noch über den schroffen Ton, den Marx anschlage, nahm aber mit großer Freude die Kritik Grüns, die Marx ihm zusandte, in das Westfälische Dampfboot auf. Selbst das harte Urteil, das Marx über Grün fällte, muß insoweit eingeschränkt werden, als Grün, schlechter Philosoph und schlechter Sozialist, wie er ohne Zweifel war, in seiner belletristischen Weise doch immer ein guter Demokrat gewesen ist. In ihrer besonderen Art haben die „wahren Sozialisten“ ein Herz für die arbeitenden Klassen gehabt, haben sie nie daran gedacht, die Interessen des Proletariats an

die vormärzliche Reaktion zu verraten. Es muß zudem auf die entlastende Seite ihres historischen Kontos geschrieben werden, daß die Frage, wie sich der vormärzliche Sozialismus zum vormärzlichen Liberalismus stellen solle, nicht so ganz einfach lag.

Wie gerade Marx und Engels seit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern immer wieder hervorhoben, spürte die deutsche Bourgeoisie, just da sie mit dem Königs- und Junkertum anbinden wollte, schon den Griff der Arbeiterklasse im Nacken. Ihre Politik erhielt dadurch einen noch revolutionären und einen schon reaktionären Zug. Marx und Engels hatten alle historische Logik und Vernunft für sich, wenn sie verlangten, daß die Arbeiterklasse in ihrem eigensten Interesse zunächst den Sieg der Bourgeoisie über den Absolutismus und Feudalismus zu sichern habe, und wenn sie alle Versuche des „wahren Sozialismus“, den Liberalismus zu bekämpfen, ehe dieser des Feudalismus Herr geworden sei, mit schneidendem Spotte abfertigten. Aber die Grenze zwischen der noch revolutionären und der schon reaktionären Taktik war nicht so leicht zu erkennen. Marx und Engels haben sich darüber gelegentlich auch getäuscht, obgleich nach der entgegengesetzten Seite hin, wie die „wahren Sozialisten“. Wenn sie die Ablehnung der Einkommensteuer durch den Vereinigten Landtag als „eine konsequente Geldverweigerung“, als einen „energischen Versuch“ lobten, das absolutistisch-feudale Regiment an seiner schwachen Stelle lahmzulegen, so taten sie der Opposition gegen die Einkommensteuer eine zu große Ehre an. Wie die Reden und Abstimmungen beweisen, wurde die Steuer nicht aus revolutionärem Troke gegen die Regierung abgelehnt, sondern aus einer sehr reaktionären Sorge um die Kassenstränke der besitzenden Klassen, die sich nicht einmal ein geringes Opfer auferlegen wollten, um den arbeitenden Klassen eine kleine und vorübergehende Erleichterung zu verschaffen.

Dieser Irrtum findet sich beiläufig in dem sonst glänzenden Aufsatz, worin Marx und Engels am 12. September mit dem gouvernemental-kirchlichen Sozialismus des Rheinischen Beobachters abrechneten. Der Berufung auf die Selbstsucht der liberalen Bourgeoisie, die nur für sich Sorge und gar nicht fürs „Wohl des Volkes“, setzten sie die Ausführungen entgegen: „Das Volk oder, um an die Stelle dieses weitschichtigen, schwankenden Ausdrucks den bestimmten zu setzen, das Proletariat fragt nicht, ob den Bourgeois das Volkswohl Haupt- oder Nebensache sei, ob sie die Proletarier als Kanonenfutter gebrauchen wollen oder nicht.“

Das Proletariat fragt nicht, was die Bourgeois bloß wollen, sondern was sie müssen. Es fragt, ob der jetzige politische Zustand, die Herrschaft der Bureaucratie, oder der von den Liberalen erstrebte, die Herrschaft der Bourgeoisie, ihm mehr Mittel bieten wird, seine eigenen Zwecke zu erreichen. Dazu hat es nur nötig, die politische Stellung des Proletariats in England, Frankreich und Amerika mit der in Deutschland zu vergleichen, um zu sehen, daß die Herrschaft der Bourgeoisie dem Proletariat nicht nur ganz neue Waffen zum Kampfe gegen die Bourgeoisie in die Hand gibt, sondern ihm auch eine ganz andere Stellung, eine Stellung als anerkannte Partei verschafft.“ Man solle doch nicht glauben, im Proletariat mit Berliner Eckenstehern oder pommerischen Bauern zu tun zu haben; das Proletariat sehe den Nebensarten der Regierung von Volkswohl und schlechter sozialer Lage ebenso auf den Grund, wie den ähnlichen Nebensarten der liberalen Bourgeoisie.

Was die sozialen Prinzipien des Christentums anbetreffe, so hätten sie achtzehnhundert Jahre Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und was hätten sie vollbracht? „Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfall dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohlthätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer dieser Infamien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrückten gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erbsünde und sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitsstimm noch viel nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind buckmäuserig, und das Proletariat ist revolutionär.“

Demgemäß zerbliesen Marx und Engels den holden Traum von dem Bündnis zwischen König und Volk unbarmherzig wie folgt: „Das Volk ist von allen politischen Elementen für einen König das allergefährlichste. Nicht das Volk, von dem Friedrich Wilhelm spricht, das sich für einen Fußtritt und einen Silbergrofchen mit tränenden Augen bedankt, dies Volk ist durchaus ungefährlich, denn es existiert nur in der Einbildung des Königs. Aber das wirkliche Volk, die Proletarier, die kleinen Bauern und der Pöbel, das ist, wie Hobbes sagt, puer robustus sed malitiosus, ein robuster und bössartiger Knabe, und läßt sich weder von mageren noch von fetten Königen zum Besten haben. Dies Volk würde vor allen Dingen von Seiner Majestät eine Konstitution mit allgemeinem Stimmrecht, Assoziationsfreiheit, Preßfreiheit und andere Dinge erzwingen. Und wenn es das alles hätte, so würde es dies dazu benutzen, um möglichst rasch die Macht, die Würde und die Poesie des Königiums zu zerstören.“ Eine Prophezeiung, die gerade ein halbes Jahr brauchte, um sich wörtlich zu erfüllen.

Eine nicht minder wichtige Abrechnung, als mit dem gouvernemental-kirchlichen Sozialismus, vollzogen Marx und Engels in den Spalten der Deutschen Brüsseler Zeitung mit jenem politischen Radikalismus, der in den Fürsten die Urheber aller Reaktion sah, eine Auffassung, die genau so sündreich ist, wie die Auffassung der Fürsten, die sich revolutionäre Bewegungen nur durch die Aufstiftung von Demagogen erklären können. Als Träger dieses Radikalismus, der um so heftiger polierte, je ideenloser er war, trat ihnen Karl^o Heinzen entgegen. Er hatte sich unter den vormärzlichen Flüchtlingen mehr durch seinen grobianischen Ton, als durch seine geistigen Fähigkeiten einen gewissen Ruf erworben und war für Marx und Engels kein ebenbürtiger Gegner, aber als Typus einer ganzen Richtung besaß er wohl eine Bedeutung, die eine tiefer bringende Auseinandersetzung mit ihm verlohnte.

Marx führte gegen Heinzen aus, nicht das Fürstentum sei der Springquell der deutschen Gesellschaft, sondern die deutsche Gesellschaft sei vielmehr der Springquell des Fürstentums. „Die gewaltsam reaktionäre Rolle, in der das Fürstentum auftritt, beweist nur, daß in den Poren der alten Gesellschaft eine neue Gesellschaft sich herangebildet hat, welche auch die politische Hülle — die naturgemäße Decke der alten Gesellschaft — als eine naturwidrige Fessel empfinden und in die Luft sprengen muß. Je unentwickelter diese neuen auflösenden Elemente,

desto konservativer erscheint selbst die heftigste Reaktion der alten politischen Gewalt. Je entwickelter die neuen auflösenden Gesellschaftselemente, desto reaktionärer erscheint selbst der harmloseste Konservationsversuch der alten politischen Gewalt. Die Reaktion des Fürstentums, statt zu beweisen, daß es die alte Gesellschaft macht, beweist vielmehr, daß es abgemacht ist, sobald die materiellen Bedingungen der alten Gesellschaft sich überlebt haben. Seine Reaktion ist zugleich die Reaktion der alten Gesellschaft, die noch die offizielle Gesellschaft, und darum auch noch im offiziellen Besitz der Gewalt oder im Besitz der offiziellen Gewalt ist. Haben sich die materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft soweit entwickelt, daß die Umwandlung ihrer offiziellen politischen Gestalt eine Lebensnotwendigkeit für sie geworden ist, so verwandelt sich die ganze Physiognomie der alten politischen Gewalt. So versucht die absolute Monarchie nun, statt zu zentralisieren, worin ihre eigentliche zivilisierende Tätigkeit bestand, zu dezentralisieren. Aus der Niederlage der feudalen Stände hervorgegangen und selbst den tätigsten Anteil an ihrer Zerstörung nehmend, sucht sie jetzt wenigstens den Schein der feudalen Unterschiede festzuhalten. Den Handel und die Industrie, und gleichzeitig damit das Aufkommen der Bürgerklasse früher begünstigend als notwendige Bedingungen, sowohl der nationalen Macht, als des eigenen Glanzes, tritt die absolute Monarchie jetzt dem Handel und der Industrie, die immer gefährlichere Waffen in den Händen einer schon mächtigen Bourgeoisie geworden sind, überall in den Weg. Von der Stadt, der Geburtsstätte ihrer Erhebung, wirft sie den ängstlich und stumpf gewordenen Blick auf das Land, das mit den Leichen ihrer alten rechenhaften Gegner gedüngt ist.“ So durchsichtig immer diese Auseinandersetzung war, so blieb sie für Heinen ein Rätsel mit sieben Siegeln.

Er war geschmacklos genug, mitten im Revolutionskampf des nächsten Jahres eine satz- und wiglose Broschüre gegen Marx und Engels zu schleudern, blieb aber mit seinen eigenen revolutionären Taten hinter den bescheidensten Anforderungen zurück. Zum Entsetzen der Philister und zum Gaudium der Polizisten schrieb er groteske Katechismen, um die Soldaten zur Fahnenflucht zu reizen, oder erfand Dampfguillotinen, womit die Fürsten massenweise in eine bessere Welt spediert werden sollten; von jenseits des großen Wassers hat er noch jahrzehntelang gegen die deutschen Fürsten und die deutschen Kommunisten gebonnert, ohne diesen oder jenen je ein Haar zu krümmen.

2. Deutscher Arbeiterverein und Demokratische Gesellschaft.

Von den ökonomischen Vorträgen, die Marx im Deutschen Arbeiterverein hielt, ist nur ein Bruchstück in seinen Aufsätzen über Lohnarbeit und Kapital erhalten. Sie bezeugen seine Meisterschaft auch in der populären Darstellung. Marx untersucht zunächst, was der Arbeitslohn sei. Er weist an der täglichen Erfahrung jedes Arbeiters nach, daß der Arbeitslohn nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware, daß er vielmehr der Teil der schon vorhandenen Waren ist, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeit an sich kauft. Marx fragt weiter: wie wird der Preis der Arbeit bestimmt? und er antwortet: wie der Preis jeder anderen Ware. Er wird bestimmt durch die dreiseitige Konkurrenz der Käufer unter sich: die Nachfrage, der Verkäufer unter sich: die Zufuhr, der Käufer mit den Verkäufern: die Schwankungen von Nachfrage und Zufuhr. Diese Schwankungen lassen den Preis jeder Ware um ihre Produktionskosten schwanken. Der kurrente Preis einer Ware steht über oder unter den Produktionskosten. Ist die Nachfrage stärker als die Zufuhr, so steigen die Preise der Waren, eine Masse von Kapitalien wird sich auf den blühenden Industriezweig werfen, bis der Preis seiner Produkte durch Überproduktion unter die Produktionskosten sinkt. Ist die Zufuhr einer Ware stärker als die Nachfrage, so vollzieht sich der umgekehrte Prozeß: die Kapitalien ziehen sich von der Produktion dieser Ware zurück, bis ihr Preis wieder über ihre Produktionskosten steigt. Demgemäß wird der Preis der Arbeit bestimmt durch ihre Produktionskosten; in ewigem Schwanken steigt er über sie oder fällt unter sie herab. Die Produktionskosten der einfachen Arbeit belaufen sich aber auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters, und der Preis dieser Kosten bildet den Arbeitslohn. Wie die Preisbestimmung der Waren durch die Produktionskosten überhaupt, gilt er nicht für das einzelne Individuum, sondern für die Gattung. Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern erhalten nicht genug, um existieren und sich fortpflanzen zu können, aber der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus.

Marx geht dann zu der Untersuchung des Kapitals über. Auf die Erklärung der Ökonomen, wonach aufgehäufte Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion diene, Kapital sein soll, antwortet er: „Was ist

ein Negerflave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist der anderen wert. Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.“ Das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis. Es ist ein bürgerliches Produktionsverhältnis, ein Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Summe von Waren, von Tauschwerten wird dadurch zu Kapital, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, das heißt als die Macht eines Teiles der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare lebendige Arbeitskraft. „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als ihre Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals. Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäuften Arbeit erst zum Kapital. Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren.“ Kapital und Arbeit bedingen sich gegenseitig, sie bringen sich wechselseitig hervor.

Daraus folgern die bürgerlichen Ökonomen, das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters sei dasselbe. Und allerdings: der Arbeiter geht zu grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt, und das Kapital geht zu grunde, wenn es den Arbeiter nicht ausbeutet. Je rascher sich das produktive Kapital vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so teurer verkauft sich der Arbeiter. Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

Aber was ist Wachstum des produktiven Kapitals? Wachstum der Macht der aufgehäuften Arbeit über die lebendige Arbeit, Wachstum der Herrschaft der Bourgeoisie über die arbeitende Klasse. Wenn die Lohnarbeit den sie beherrschenden fremden Reichtum, die ihr feindselige Macht, das Kapital produziert, so strömen ihr Beschäftigungs-, das

heißt Lebensmittel daher zurück, unter der Bedingung, daß sie sich von neuem zu einem Teile des Kapitals macht, zum Hebel, der das Kapital von neuem in eine beschleunigte Bewegung des Anwachsens schleudert. Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andere, wie der Wucherer und der Verschwender sich wechselseitig bedingen.

Mary unterstellt den günstigsten Fall: wenn das produktive Kapital wächst, so wächst die Nachfrage nach Arbeit und mit ihr der Lohn. Aber ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohns setzt ein rasches Wachsen des produktiven Kapitals voraus. Das rasche Wachsen des produktiven Kapitals ruft ebenso rasches Wachstum des Reichtums, des Luxus, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Genüsse hervor. Obgleich also die Genüsse des Arbeiters merklich gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstande der Gesellschaft überhaupt. Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft, wir messen sie daher an der Gesellschaft; weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur. Mag der nominelle Arbeitslohn, das heißt der Geldpreis der Arbeit steigen, mag selbst der reelle Arbeitslohn steigen, das heißt die Summe der Waren, die wirklich im Austausch für den Arbeitslohn gegeben wird, so kann der relative Arbeitslohn nichtsdestoweniger fallen.

Der Arbeitslohn ist nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Aber er muß aus dem Preise ersetzt werden, wozu der Kapitalist das vom Arbeiter erzeugte Produkt verkauft. Dieser Preis zerfällt für den Kapitalisten in drei Teile: den Ertrag für die verbrauchten Rohstoffe und verschlissenen Arbeitsmittel, den Ertrag des Arbeitslohns und den Profit des Kapitalisten selbst. Der erste Teil ersetzt nur früher vorhandene Werte, die anderen beiden Teile, Lohn und Profit, müssen gedeckt werden aus dem neuen Werte, den die Arbeit des Arbeiters geschaffen und den Rohstoffen zugesetzt hat. Insofern kann man Lohn und Profit, um sie zu vergleichen, als Anteile am Produkt des Arbeiters auffassen. Sie stehen dann im umgekehrten Verhältnis zueinander. Der Profit steigt in dem Maße, wie der Lohn fällt; er fällt in dem Maße, wie der Lohn steigt. Selbst inner-

halb des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit stehen die Interessen des Kapitals und die Interessen der Lohnarbeit sich schnurstracks gegenüber. Wächst das Kapital, so mag der Arbeitslohn steigen: unverhältnismäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage; die gesellschaftliche Kluft, die ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert. Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachstum des Kapitals, heißt nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichtum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von neuem an der Vergrößerung der Kapitalmacht zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldenen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Tatsächlich sind nun aber Wachstum des Kapitals und Steigen des Arbeitslohnes keineswegs so unzertrennlich verbunden, wie die bürgerlichen Ökonomen behaupten. Es ist nicht wahr, daß je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Die Vermehrung der Kapitalien vermehrt die Konkurrenz unter den Kapitalisten. Der steigende Umfang der Kapitalien gibt die Mittel, gewaltigere Arbeiterarmeen mit riesenhafteren Kriegshandwerkzeugen auf das industrielle Schlachtfeld zu führen. Der eine Kapitalist kann den anderen nur aus dem Felde schlagen und dessen Kapital erobern, indem er wohlfeiler verkauft. Um wohlfeiler verkaufen zu können, ohne sich zu ruinieren, muß er wohlfeiler produzieren, das heißt die Produktionskraft der Arbeit so viel wie möglich steigern. Die Produktionskraft der Arbeit wird aber vor allem gesteigert durch eine größere Teilung der Arbeit, durch eine allseitigere Einführung und beständige Verbesserung der Maschinerie. Je größer die Arbeiterarmee ist, unter welche die Arbeit geteilt, je riesenhafter die Stufenleiter ist, auf der die Maschinerie eingeführt wird, umso mehr nehmen verhältnismäßig die Produktionskosten ab, um so fruchtbarer wird die Arbeit. Es entsteht daher ein allseitiger Wett-eifer unter den Kapitalisten, die Teilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren und sie auf möglichst großer Stufenleiter auszubenten. Das Gesetz, das innerhalb der Schwankungen von Angebot und Nachfrage den Preis einer Ware notwendig auf ihre Produktionskosten ausgleicht, revolutioniert die Produktionsweise, wälzt die Produktionsmittel beständig um, wirft die bürgerliche Produktion stets wieder aus dem alten

Geleise und raunt dem Kapital unablässig zu: Marsch, marsch! Stellt man sich diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt vor, so begreift sich, wie das Wachstum, wie die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochene, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Teilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

Diese Umstände sind unzertrennlich vom Wachstum des produktiven Kapitals: wie wirken sie auf die Bestimmung des Arbeitslohns ein? Die größere Teilung der Arbeit befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von fünf, zehn, zwanzig zu tun, sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das Fünf-, Zehn-, Zwanzigfache. Ferner ist Teilung der Arbeit zugleich Vereinfachung der Arbeit. Die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters wird wertlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkraften ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird allen zugängliche Arbeit; in dem Maße, worin die Arbeit ekelhafter wird, nimmt die Konkurrenz unter den Arbeitern zu. In demselben Maße nimmt aber auch der Arbeitslohn ab, denn je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, um so geringer sind ihre Produktionskosten. Vergebens sucht der Arbeiter die Masse seines Arbeitslohnes zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden tätig ist, sei es, daß er mehr in denselben Stunden liefert. Je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er, aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maße seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebenso viele Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu ebenso schlechten Bedingungen anbieten, wie er selbst.

Die Maschinerie bringt dieselben Wirkungen auf viel größerer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsene durch Kinder verdrängt, indem sie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft aufs Pflaster wirft, und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleineren Haufen abbant. Der industrielle Krieg der Kapitalisten hat das Eigentümliche, daß die Schlachten in ihm gewonnen werden weniger durch Anwerben, als durch Abbanken der Arbeiterarmee. Die Feldherren, die Kapitalisten, wetterspernen untereinander, wer am meisten Industriesoldaten entlassen kann.

Und damit nicht genug! Der kleine Industrielle hält den Kampf nicht aus, zu dessen ersten Bedingungen gehört, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, das heißt eben ein großer und kein kleiner Industrieller zu sein. Der Zins vom Kapital nimmt in demselben Maße ab, worin Masse und Zahl des Kapitals wächst; der kleine Rentner kann nicht mehr von seiner Rente leben und wirft sich auf die Industrie, um das Schicksal des kleinen Industriellen zu teilen. Eine Masse kleiner Industrieller und kleiner Rentner stürzt in die Arbeiterklasse herab. Sie haben nichts Eiligeres zu tun, als ihre Arme zu erheben neben den Armen der Arbeiter. So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter, und die Arme selbst werden immer magerer.

In dem Maße endlich, wie die Kapitalisten gezwungen werden, schon vorhandene riesenhafte Produktionsmittel auf größerer Stufenleiter auszubenten und zu diesem Zwecke alle Sprungfedern des Kredits in Bewegung zu setzen, in demselben Maße vermehren sich die industriellen Erdbeben, worin die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Teil des Reichthums, der Produkte und selbst der Produktionskräfte den Göttern der Unterwelt opfert, nehmen mit einem Worte die Krisen zu. Sie werden häufiger und heftiger schon bezwungen, weil in demselben Maße, worin die Produktenmasse, also das Bedürfnis nach ausgedehnten Märkten wächst, der Weltmarkt immer mehr sich zusammensieht, immer weniger neue Märkte zur Ausbeutung übrig bleiben, da jede vorhergehende Krise einen bisher uneroberten oder vom Handel nur oberflächlich ausgebeuteten Markt dem Welthandel unterworfen hat. Das Kapital lebt nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr, zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehen. Und so faßt sich Marx dahin zusammen: wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, das heißt, desto mehr nehmen verhältnismäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.

Leider ist nur dies eben in seinen Grundzügen skizzierte Bruchstück aus den Vorträgen enthalten, durch die Marx den deutschen Arbeitern in Brüssel das ökonomische Verständnis des großindustriellen Zeitalters erschloß. Eine andere Probe seiner praktischen Agitation in jener Zeit

gibt die Rede über den Freihandel, die er in der Demokratischen Gesellschaft hielt.

Er hatte diese Rede wohl zuerst auf dem internationalen Ökonomenkongress zu halten beabsichtigt, der im September 1847 in Brüssel abgehalten wurde und mächtig die Lärmtrommel für den Freihandel rührte. Damals war Marx nicht zum Worte gekommen. Seine Stellung zu der Freihandelsfrage ergab sich aus der prinzipiellen Auffassung des Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, was in gleichem Maße für Engels gilt. Engels hatte in seinen Elberfelder Reden die Notwendigkeit hoher Schutzzölle für die deutsche Industrie betont, zugleich aber davor gewarnt, in Lists schutzzöllnerischer Agitation ein Allheilmittel für die kapitalistische Produktionsweise zu erblicken. In der Deutschen Brüsseler Zeitung hatte er dann ausgeführt, dem Arbeiter ginge es unter dem Freihandels- und dem Schutzzollsystem gleich schlecht, und insofern könnte es ihm sehr gleichgültig sein, ob die Freihandels- oder die Schutzzollmänner siegen. Allein die deutsche Bourgeoisie bedürfe der Schutzzölle; sie könne sich nicht halten und befestigen, sie könne demgemäß auch nicht mit König- und Junkertum fertig werden, wenn sie ihre Industrie und ihren Handel nicht durch künstliche Mittelschirme und pflege. Unter diesen Gesichtspunkten habe auch die Arbeiterklasse ein Interesse an Schutzzöllen. In gleichem Sinne nannte Marx in seiner Polemik gegen Grün die Agitation für Schutzzölle eine „progressive Bourgeoismaßregel“. Das hinderte ihn aber keineswegs, über den vormärzlichen Sozialisten Rittinghausen zu spotten, der auf dem Brüsseler Ökonomenkongress den protektionistischen Standpunkt in nichts weniger als revolutionärer Weise vertreten hatte.

Unzweifelhaft haben sich Marx und Engels geirrt, als sie annahmen, daß die deutsche Industrie höherer Schutzzölle bedürfe, um nicht von der englischen Industrie erdrückt, sondern vielmehr zur erfolgreichen Konkurrenz mit dieser Industrie erzogen zu werden. Allein prinzipiell verfielen sie nicht der geringsten Inkonsequenz, wenn sie von ihrem revolutionären Standpunkt ebenso für den Freihandel der englischen, wie für die Schutzzölle der deutschen Industrie stimmten, zugleich aber die Schlagworte der englischen Freihändler ebenso allen trügerischen Glanzes entkleideten, wie die Schlagworte der deutschen Schutzzöllner. Dies war um so notwendiger, als der Freihandel in der Abschaffung der englischen Korngesetze eben seinen größten Triumph gefeiert hatte und nun nicht müde

wurde, zu prahlen, daß mit seiner Herrschaft das tausendjährige Reich für das Proletariat angebrochen sei.

Hiergegen wandte sich Marx mit seiner Rede über den Freihandel. Er wies nach, daß die englischen Freihändler den Preis des Brotes herunterdrücken wollten, um den Lohn zu senken; nicht der Lohn, sondern der Profit sollte um soviel steigen, um wieviel die Grundrente fiel. „Die englischen Arbeiter haben es den englischen Freihändlern gezeigt, daß sie sich von ihren Vorspiegelungen und Lügen nicht hinter das Licht führen lassen, und wenn sie sich ihnen trotzdem angeschlossen haben, so geschah es, um die letzten Reste des Feudalismus zu zerstören und nur noch mit einem einzigen Feinde zu tun zu haben. Die Arbeiter haben sich in ihren Berechnungen nicht getäuscht, denn die Grundbesitzer machten mit ihnen, um sich an den Fabrikanten zu rächen, gemeinsame Sache zur Durchsetzung der Zehnstundenbill, welche die Arbeiter seit dreißig Jahren vergeblich gefordert hatten, und die unmittelbar nach Abschaffung der Korngesetze durchging.“ Wenn der Freihandel, wie seine Befenner sagen, die Produktivkräfte des Kapitals vermehrt, so wird damit den Arbeitern nicht geholfen sein. Dies beweist Marx in gleicher Weise, wie schon in den Vorträgen über Lohnarbeit und Kapital.

Der Freihandel ist in der kapitalistischen Gesellschaft nichts anderes als die Freiheit des Kapitals. Weit entfernt, der Arbeiterklasse zu helfen, unterwirft er sie vielmehr rücksichtslos allen Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise. Aber deshalb tritt Marx nicht für den Schutzzoll ein. „Man kann den Konstitutionalismus bekämpfen, ohne ein Freund des Absolutismus zu sein.“ Das Schutzzollsystem ist nur ein Mittel, in einem Lande die Großindustrie aufzuziehen. Das heißt aber nichts anderes, als sie vom Weltmarkt und damit vom Freihandel abhängig zu machen. Es entwickelt die freie Konkurrenz innerhalb eines Landes und ist für die junge Bourgeoisie ein Mittel, ihre Kräfte zu konzentrieren. Marx verweist auf die deutsche Bourgeoisie, die damals große Anstrengungen machte, um Schutzzölle zu bekommen. Aber im allgemeinen, so schließt er seine Rede, ist das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelsystem zerstörend wirkt. Es zerlegt die früheren Nationalitäten, treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze, beschleunigt die soziale Revolution. Nur in diesem revolutionären Sinne stimmte Marx für den Freihandel.

In ihren internationalen Beziehungen vertraten Marx und Engels natürlich auch ihre materialistische Geschichtstheorie. Sie verwarfen die leere Revolutionsphrase, die über die historische Wirklichkeit hinweg sah als über eine absolut verwerfliche, von Despoten- und Diplomatenkongressen willkürlich hergestellte Tatsache, und diese Tatsache vor dem angeblichen Volkswillen mit seinem kategorischen Imperativ, mit der absoluten Forderung der Freiheit schlechtweg verschwinden lassen wollte. Sie erkannten die Hindernisse einer allgemeinen Völkerbefreiung: die so durchaus verschiedenen Zivilisationsstufen und die dadurch bedingten ebenso verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Völker, und im Streite mit englischen und französischen Demokraten bekämpften sie die Theorie der allgemeinen Völkerverbrüderung, die ohne Rücksicht auf die historische Stellung, auf die gesellschaftliche Entwicklungsstufe der einzelnen Nationen nichts weiter wollte, als verbrüdern ins Blaue hinein.

Auf der anderen Seite wandten sie sich ebenso gegen die hochmütige Überlegenheit, die manche „wahren Sozialisten“ gegen die Verbrüderung der Nationen herauskehrten, gegen ihre Verbrüderung namentlich unter dem Banner der großen französischen Revolution. Engels schrieb im zweiten Bande der Rheinischen Jahrbücher: „Die Fraternalisierung der Nationen, wie sie jetzt überall durch die extreme politische Partei gegenüber dem alten urwüchsigem Nationalegoismus und dem heuchlerischen privategoistischen Kosmopolitismus der Handelsfreiheit vollzogen wird, ist mehr wert als sämtliche deutsche Theorien über den wahren Sozialismus.“ Für ihn wie für Marx war die Demokratie der Kommunismus. „Eine andere Demokratie kann nur noch in den Köpfen theoretischer Visionäre existieren, die sich nicht um die wirklichen Ereignisse kümmern, bei denen nicht die Menschen und die Umstände die Prinzipien, sondern die Prinzipien sich selbst entwickeln. Die Demokratie ist proletarisches Prinzip, Prinzip der Massen geworden.“ Diese Demokratie feiert aber mit Recht die französische Republik, nicht nur weil alle Völker, die dumm genug waren, sich zur Bekämpfung der Revolution gebrauchen zu lassen, den Franzosen öffentliche Genugtuung schulden, nicht nur weil die soziale Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts nur den zweiten Akt der französischen Revolution darstellt, sondern auch weil es „in unserer feigen, selbstsüchtigen, bettelhaften Bourgeoisepoche an der Zeit ist, das Gedächtnis jener großen Jahre zurückzurufen, wo ein ganzes Volk einen Augenblick alle Feigheit, alle Selbstsucht und alle Bettel-

haftigkeit beiseite warf, wo es Männer gab, die den Mut der Ungeschlichkeit hatten, die vor nichts zurückschreckten und deren stählerne Energie es durchsetzte, daß vom 31. Mai 1793 bis zum 26. Juli 1794 in ganz Frankreich keine Memme, kein Krämer, kein Agioteur, kurz kein Bourgeois sich sehen lassen durfte.“

Mary und Engels erfaßten den richtigen Punkt, an dem die Verbrüderung der Nationen praktisch und eine wirkliche Macht werden konnte. „Die Hirngespinnste von europäischer Republik“, schreibt Engels weiter, „ewigem Frieden unter der politischen Organisation sind ebenso lächerlich geworden wie die Phrasen von der Vereinigung der Völker unter der Ägide allgemeiner Handelsfreiheit; und während so alle chimärischen Sentimentalitäten dieser Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen, ohne viel Wesens davon zu machen, schon an, unter dem Banner der kommunistischen Demokratie wirklich zu fraternisieren. Die Proletarier sind auch die einzigen, die dies wirklich können, denn die Bourgeoisie hat in jedem Lande ihre Spezialinteressen und kann, da ihr das Interesse das Höchste ist, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit all ihren schönen ‚Prinzipien‘ nichts fertig, weil sie die widersprechenden Interessen, wie überhaupt alles Bestehende, ruhig fortbestehen lassen und nur Phrasen machen können. Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein und dasselbe Interesse, einen und denselben Feind, einen und denselben Kampf vor sich, die Proletarier sind der großen Masse nach schon von Natur ohne Nationalvorurteile, und ihre ganze Bildung und Bewegung ist wesentlich humanitatisch, antinational. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat kann allein die verschiedenen Nationen fraternisieren lassen.“

Es war hier wie überall: Engels und Mary gaben dem internationalen, dem weltbürgerlichen Gedanken, der in schwankenden Ahnungen bei den revolutionären Ideologen des Bürgertums und bei den großen Utopisten aufgetaucht war, die feste, klare, konkrete Form; sie untersuchten, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen er leibhaftige Gestalt annehmen konnte. Die materialistische Geschichtsuntersuchung zeigte ihnen den Weg, worauf allein vorwärts zu kommen war, und sie zögerten nicht, diesen Weg einzuschlagen.

3. Die Krisis im Bunde der Gerechten.

Ihre Beziehungen zum Bunde der Gerechten gingen auf die Zeit zurück, wo Marx in Frankreich und Engels in England gelebt hatte. Jedoch konnte ihnen der ideologische Gleichheitskommunismus nicht genügen, zu dem sich der Bund damals noch bekannte, und sie waren deshalb nicht in ihn eingetreten.

Inzwischen entwickelte sich der Bund in einer Weise, die ihren Anschauungen von selbst entgegenkam. An und für sich bestand er aus denselben Elementen, wie Weitlings Geheimbund in der Schweiz. Seine Mitglieder, soweit sie der Arbeiterklasse angehörten, waren fast ausschließlich Handwerker, unter denen die Schneider vorherrschten. Von den Pariser Gemeinden bestanden 1847 zwei vorwiegend aus Schneidern, eine aus Möbelschreincrn. Der Ausbeuter dieser Handwerker war ein kleiner Meister, und sie selbst hofften schließlich kleine Meister zu werden. Sie standen noch mit einem Fuße im deutschen Handwerk, das seinerseits in zünftlerischen Bahnvorstellungen befangen war. Sie waren ebenso tüchtige Menschen, wie die Anhänger Weitlings in der Schweiz, aber ihnen drohte auch das gleiche Schicksal, sich in den Widersprüchen ihrer zwieschlächtigen Klassenlage festzufahren.

Die einflußreichsten Mitglieder des Bundes schildert Engels wie folgt: „Schapper, ein Hüne von Gestalt, resolut und energisch, stets bereit, bürgerliche Existenz und Leben in die Schanze zu schlagen, — war das Musterbild des Revolutionärs von Profession, wie er in den dreißiger Jahren eine Rolle spielte. Bei einer gewissen Schwerfälligkeit des Denkens war er keineswegs besserer theoretischer Einsicht unzugänglich, wie schon seine Entwicklung vom ‚Demagogen‘ zum Kommunisten beweist, und hielt dann um so starrer am einmal Erkannten. Eben deshalb ging seine revolutionäre Leidenschaft zuweilen mit seinem Verstande durch, aber er hat stets seinen Fehler nachher eingesehen und offen bekannt. Er war ein ganzer Mann, und was er zur Begründung der deutschen Arbeiterbewegung getan hat, bleibt unvergeßlich. Heinrich Bauer war Schuhmacher, ein lebhaftes, aufgewecktes, wichtiges Männchen, in dessen kleinem Körper aber auch viel Schlaueheit und Entschlossenheit steckte. Zu ihnen gesellte sich Josef Moll, Uhrmacher aus Köln, ein mittelgroßer Herkules — er und Schapper haben, wie oft! eine Saaltür gegen Hunderte andringender Gegner siegreich behauptet — ein

Mann, der seinen beiden Genossen an Energie und Entschlossenheit mindestens gleichkam, sie aber geistig beide übertraf. Nicht nur, daß er geborener Diplomat war, wie die Erfolge seiner zahlreichen Missionsreisen bewiesen; er war auch theoretischer Einsicht leichter zugänglich.“ Diesen älteren Führern waren zwei jüngere an Befähigung für theoretische Erkenntnis bedeutend überlegen: der Miniaturmaler Karl Pfänder aus Heilbronn, den Engels einen eigentümlich fein denkenden Kopf, witzig, ironisch, dialektisch nennt, und der Schneider Georg Eccarius aus Thüringen.

Vergleicht man den Aufsatz von Eccarius über die Schneiderei in London oder, wie er in seinem Nebentitel heißt, den Kampf des großen und des kleinen Kapitals mit Weitlings Schriften, so erkennt man auf den ersten Blick, weshalb der Bund der Gerechten in London nicht ebenso scheiterte, wie er in der Schweiz gescheitert war. Eccarius besaß nicht entfernt das literarische Talent Weitlings, aber um noch viel mehr, als er ihm in dieser Beziehung nachstand, überflügelte er ihn an klarer Einsicht in die ökonomische Struktur der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Es ist vorbei mit den Gefühlsreden, mit der sentimental-moralischen und psychologischen Kritik: Eccarius begreift das Erliegen des Handwerkes vor der großen Industrie als historischen Fortschritt, und er sieht in den Resultaten der großen Industrie die von der Geschichte selbst hervorgebrachten und täglich sich neu erzeugenden realen Bedingungen der proletarischen Revolution.

Als Eccarius seinen Aufsatz schrieb, war er bereits ein Schüler von Marx. Eben dies ist die entscheidende Tatsache, daß der Bund der Gerechten im Mittelpunkt des Weltmarktes das Verständnis gewann für den historischen Materialismus. Seitdem sein Schwerpunkt von Paris nach London verlegt worden war, wurde er aus einem deutschen allmählich ein internationaler Bund. In dem von ihm gestifteten Arbeiterverein fanden sich außer Deutschen und Schweizern auch Mitglieder aller jener Nationalitäten ein, denen die deutsche Sprache vorwiegend als Verständigungsmittel mit Ausländern diente: Skandinavier, Holländer, Ungarn, Tschechen, Südslaven, auch Russen und Engländer. Der Verein nannte sich bald kommunistischer Arbeiterverein, und auf der Mitgliedskarte stand der Satz: Alle Menschen sind Brüder, in wenigstens zwanzig Sprachen, wenn auch hier und da, wie Engels sagt, nicht ohne Sprachfehler. Der internationale Charakter des öffentlichen Vereins wirkte dann auch auf den geheimen Bund zurück, praktisch durch die verschiedene

Nationalität der Mitglieder, theoretisch durch die Einsicht, daß jede Revolution, um siegreich zu sein, europäisch sein müsse. Der Bund der Gerechten nahm lebhaften Anteil an den internationalen Meetings der Flüchtlinge in London, auf denen die Gedenktage der großen französischen Revolution gefeiert wurden.

Gleichzeitig wuchs die gesellschaftliche Doktrin des Bundes aus dem rohen Gleichheitskommunismus heraus. Sie durchlief die verschiedenen Phasen des englisch-französischen Sozialismus und der deutschen Philosophie. In Weitlings Zeitschriften berichteten Schapper und seine Genossen über Owens Kolonien, die, utopisch wie sie sein mochten, doch ihren Blick für die großindustriellen Zustände schärfen mußten. Zu gleicher Zeit als August Becker in der Schweiz mit dem Deutschkatholizismus sanfte Liebesblicke tauschte, richteten Bauer, Moll und Schapper einen offenen Brief an Ronge, der den neuen Apostel mit köstlicher Ironie abfertigte. „Du stiftest eine neue nationale Kirche. Jesus Christus hat keine nationale Kirche gestiftet. Damit die Kirche national werde, hebst du die lateinischen Gesänge in der Messe auf und führst deutsche ein. Die Leute werden nun verstehen, was in der Messe gesungen wird, aber wird es eben darum nicht langweiliger werden, alle Sonntage oder alle Tage daselbe zu hören, was man versteht? Was gewinnt der Gläubige, der Wißbegierige, der Arme und Unterdrückte dabei, wenn ihr gewisse Worte, welche seit tausend Jahren in der ganzen Welt alle Tage lateinisch vorgetragen wurden, nun auf einmal in einigen Winkeln national-deutsch vortragt?“ Und so weiter. Als Weitling nach London kam, konnte er sich mit den Führern des Bundes nicht mehr verständigen. Er war schon zu festgerannt in seinem Prophetentum, und sie waren über allen religiösen Utopismus weit hinaus. Dagegen gelang es ihnen nicht und konnte es ihnen nicht gelingen, die Geheimlehre des Bundes über ein Gemisch von deutscher Philosophie und englisch-französischem Sozialismus fortzuentwickeln.

Hier nun griffen Marx und Engels entscheidend ein, indem sie die wissenschaftliche Einsicht in die ökonomische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft als einzig haltbare theoretische Grundlage aufstellten und in populärer Form auseinandersetzten, daß es sich nicht um die Durchführung irgend eines utopistischen Systems handle, sondern um selbstbewußte Teilnahme an dem unter unseren Augen vor sich gehenden

geschichtlichen Umwälzungsprozeß der Gesellschaft. Leider haben sich die teils gedruckten, teils lithographierten Rundschreiben nicht erhalten, von denen Marx sagt, daß sie in der eben angegebenen Weise auf die Entwicklung des Bundes eingewirkt hätten; jedenfalls erklärte Moll, als Marx und Engels nicht gleich bereit waren, in den Bund einzutreten, daß die Zentralbehörde einen Bundeskongreß nach London zu berufen beabsichtige, wo die von ihnen geltend gemachten kritischen Ansichten in einem öffentlichen Manifest als Bundesdoktrin aufgestellt werden sollten, daß jedoch den veralteten und widerstrebenden Elementen gegenüber ihre persönliche Mitwirkung unerläßlich, diese aber an den Eintritt in den Bund geknüpft sei. Damit fiel jedes Bedenken umsomehr hinweg, als Marx und Engels überzeugt waren, daß eine Organisation innerhalb der deutschen Arbeiterklasse notwendig sei und diese Organisation unter den obwaltenden Umständen nur eine geheime sein konnte.

Der erste Bundeskongreß fand im Sommer 1847 in London statt. Marx wohnte ihm noch nicht bei, wohl aber Engels als Vertreter der Pariser und Wolff als Vertreter der Brüsseler Gemeinden. Der Kongreß führte zunächst eine neue Organisation des Bundes durch. Er beseitigte alles, was noch an die alten konspiratorischen Tendenzen erinnerte und gab dem Bunde den Charakter einer Propagandagesellschaft, die durchaus auf demokratischen Grundsätzen beruhte. Im ersten Artikel war als „Zweck des Bundes“ angegeben „der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum“. Der Bund organisierte sich als Bund der Kommunisten in Gemeinden, Kreisen, leitenden Kreisen, Zentralbehörde und Kongreß. Darüber bestimmten die Statuten etwa folgendes. Jede Gemeinde besteht aus wenigstens drei und höchstens zwanzig Mitgliedern. Wenigstens zwei und höchstens zehn Gemeinden bilden einen Kreis. Die verschiedenen Kreise eines Landes oder einer Stadt stehen unter einem leitenden Kreise. Die Kreisbehörde ist die vollziehende Gewalt für sämtliche Gemeinden des Kreises, der leitende Kreis für sämtliche Kreise seiner Provinz. Er steht in Korrespondenz mit diesen Kreisen und mit der Zentralbehörde. Die Zentralbehörde ist die vollziehende Gewalt des ganzen Bundes und als solche dem Kongreß Rechenschaft schuldig. Sie besteht aus wenigstens fünf Mitgliedern und wird von der Kreisbehörde des Ortes gewählt, an den

der Kongreß ihren Sitz verlegt hat; sie stattet alle drei Monate einen Bericht über den Zustand des ganzen Bundes ab. Die Gemeinden und Kreisbehörden, sowie die Zentralbehörde versammeln sich wenigstens alle vierzehn Tage einmal. Die Mitglieder der Kreisbehörden und der Zentralbehörde sind auf ein Jahr gewählt, wieder wählbar und von ihren Wählern jederzeit absetzbar. Der Kongreß ist die gesetzgebende Gewalt des ganzen Bundes. Jeder einzelne Kreis unter dreißig Mitgliedern sendet einen Abgeordneten, unter sechzig zwei, unter neunzig drei u. s. w. Der Kongreß versammelt sich im Monat August jedes Jahres und erläßt nach jeder Session ein Manifest im Namen der Partei.

Was die Finanzen des Bundes anbetrifft, so setzt der Kongreß für jedes Land ein Minimum des Betrags fest, das jedes Mitglied zahlen muß. Dieser Beitrag geht zur Hälfte an die Zentralbehörde, die andere Hälfte bleibt in der Kreis- oder Gemeindefasse. Verwandt werden die Gelbeinkünfte des Vereins lediglich für propagandistische Zwecke: zur Deckung der Korrespondenzkosten, zum Druck und zur Verbreitung von Flugchriften, zur Aussendung von Emisären. Die Statuten fordern von jedem Mitglied neben dem Bekenntnis zum Kommunismus „revolutionären Eifer und Energie der Propaganda“, gehen aber nicht näher auf die Art dieser Propaganda ein. Praktisch blieb es bei der Methode, die schon der Bund der Gerechten erprobt hatte. Die Tätigkeit der Bundesmitglieder bestand zunächst in der Stiftung öffentlicher Arbeiterbildungsvereine. Einen Abend in der Woche widmeten diese Vereine der Diskussion, einen anderen der gesellschaftlichen Unterhaltung, Gesang und Deklamation. Sie richteten Bibliotheken ein, und wo es sich immer als möglich erwies, Klassen für den Unterricht der Arbeiter in elementarischen Kenntnissen. Der hinter den öffentlichen Vereinen stehende und sie lenkende Geheimbund fand in ihnen den nächsten Spielraum für öffentliche Propaganda, wie er sich aus ihren brauchbarsten Mitgliedern ergänzte und erweiterte. Bei dem Wanderleben der deutschen Handwerker bedurfte die Zentralbehörde nur in den seltensten Fällen der Entsendung besonderer Emisäre.

Die neuen Statuten wurden den einzelnen Gemeinden zur Prüfung vorgelegt und dann auf einem zweiten Kongreß, der im November und Dezember 1847 gleichfalls in London stattfand, endgültig angenommen. Sie sind „im Namen des zweiten Kongresses vom Herbst 1847“ von Schapper als Vorstehendem und Engels als Schriftführer ausgearbeitet.

Zwischen den ersten und den zweiten Kongreß fällt noch eine bezeichnende Episode. Cabet, der damals die Auswanderung der Kommunisten nach seinem Starien betrieb, hatte sich auch an den kommunistischen Arbeiterverein in London um Hilfe und Unterstützung gewandt. Die Antwort des Vereins zeigt, wie klar er sich über die Aufgaben des modernen Proletariats geworden war. Er zollt der Person Cabets die gebührende Achtung, erkennt freudig an, daß Cabet mit unermüdblichem Eifer, mit bewundernswerter Ausdauer für die Sache der leidenden Menschheit kämpfe, daß er durch seine Warnung vor allen Konspirationen dem Proletariat einen unermesslichen Dienst geleistet habe. Aber der Verein bekämpft den Auswanderungsplan als einen falschen Weg; mit den triftigsten Gründen legt er dar, daß die Ausführung dieses Planes dem Prinzip des Kommunismus den größten Schaden zufügen, daß sie den Triumph der Regierungen herbeiführen, die letzten Tage Cabets durch bittere Enttäuschungen trüben werde. Cabet wird an seine bessere Einsicht gemahnt: für die Kommunisten, die das Prinzip der persönlichen Freiheit anerkennen, sei eine Gütergemeinschaft ohne Übergangsperiode, und zwar ohne demokratische Übergangsperiode, in der das Privateigentum erst nach und nach in gesellschaftliches umgewandelt werde, so unmöglich, wie für den Landmann eine Ernte ohne Ausfaat. Cabet kam noch persönlich nach London hinüber, um eine Woche lang mit den deutschen Kommunisten zu debattieren, aber er vermochte sie nicht zu seiner Utopie zu bekehren.

Die Hauptaufgabe des zweiten Kongresses war die Feststellung der Bundeslehre in einem Manifest. Der Entwurf, den Marx und Engels vorlegten, wurde von den deutschen, französischen, englischen, belgischen und schweizerischen Arbeitern, die auf dem Kongreß vertreten waren, in mindestens zehntägigen Verhandlungen erörtert, und nach gründlicher Aufhellung aller Zweifel erhielten die Verfasser den einstimmigen Auftrag, das für die Öffentlichkeit bestimmte Manifest auszuarbeiten. Das alte sentimentale Losungswort: Alle Menschen sind Brüder, wurde ersetzt durch den neuen kampffreudigen Schlachtruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Im Februar 1848 erschien das kommunistische Manifest im Drucke und bald auch in englischer, französischer, dänischer und polnischer Übersetzung. Die Fahne des modernen wissenschaftlichen Kommunismus war aufgepflanzt.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Kommunistische Manifest.

Das Kommunistische Manifest faßt in klassischer Darstellung die Ergebnisse zusammen, die Marx und Engels aus ihren praktischen Kämpfen und ihren theoretischen Studien gewonnen hatten.

Es ist durchaus eine historische Urkunde, historisch auch in dem Sinne, daß es, so wie es ist, nur in dem geschichtlichen Augenblick entstehen konnte, wo es wirklich erschien. Erst aus der Kenntnis seiner Geburtszeit heraus fällt volles Licht in die reiche Gedankenwelt, die es auf wenigen Seiten umschließt. Wenn es trotzdem fünf Jahrzehnte, wenn es so viele Programme und Systeme überdauert hat, die für die Ewigkeit zu gelten bestimmt waren, wenn es in einem Zeitalter der ungeheuersten Umwälzungen mehr und mehr zum gemeinsamen Feldzeichen für das Proletariat des Erdballs geworden ist, so verdankt es diesen weltgeschichtlichen Erfolg dem durchdringenden Blicke, womit seine Verfasser den Entwicklungsprozeß der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu erkennen, der meisterhaften Hand, womit sie ihn zu erklären verstanden zur Zeit, als diese Gesellschaft noch in ihren historischen Anfängen stand.

Das Manifest beruht auf dem historischen Materialismus. Sein durchgehender Grundgedanke ist, daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung jeder Geschichtsperiode die Grundlage bilde für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Periode; daß demgemäß die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber in der modernen bürgerlichen Gesellschaft eine Stufe erreicht habe, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse, das Proletariat, sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse, der Bourgeoisie, befreien könne, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien. Dieser Ge-

danke hat eine, aber auch nur eine Einschränkung erfahren, seitdem durch neuere Forschungen, an denen Marx und Engels rühmlichen Anteil gehabt haben, die ungeschriebene Urgeschichte der Menschheit entdeckt worden ist: das urwüchsige Gemeineigentum am Grund und Boden, mit dessen Auflösung erst die Spaltung der Gesellschaft in Klassen begann.

In seinem ersten Abschnitt: Bourgeoisie und Proletariat, verfolgt das Manifest in raschem Überblick, wie die moderne Bourgeoisie historisch entstanden ist als das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise. „Jede dieser Entwicklungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich, seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes, im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisiklasse verwaltet.“

In scharfen Strichen zeichnet das Manifest die höchst revolutionäre Rolle, welche die Bourgeoisie in der Geschichte gespielt hat. Wo sie zur Herrschaft gekommen ist, hat sie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, blinde Ausbeutung gesetzt. Sie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt. Sie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren, im Gegensatz zu allen früheren industriellen Klassen, deren erste Existenzbedingung die unveränderte Weiterhaltung der alten Produktionsweise war. Indem sie alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige entweicht, werden die Menschen ge-

zungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nächstern Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erbkugel. Sie gestaltet durch ihre Ausbeutung des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander, wie in der materiellen, so in der geistigen Produktion. Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie schafft sich eine Welt nach ihrem Bilde, indem sie alle Nationen zwingt, ihre Produktionsweise sich anzueignen.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen und einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrißen. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert, das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammengenommen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktivkräfte im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten!

Jedoch die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus niedergeschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst. Wie die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie herantildete, einst die feudalen Eigentumsverhältnisse sprengten,

so empören sich die modernen Produktivkräfte seit Jahrzehnten gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Die periodische Wiederkehr der Handelskrisen stellt die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft immer drohender in Frage. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, die allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand moderner Barbarei zurückversetzt, weil sie zuviel Zivilisation, zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel besitzt. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. Die Bourgeoisie kann die Krisen nur überwinden, einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften, andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte, also dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel vermindert, den Krisen vorzubeugen.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden, die modernen Arbeiter, die Proletarier, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Das Manifest schildert in gedrängten Zügen die Entstehung und Entwicklung des modernen Proletariats, wie sie in den bisherigen Schriften von Marx und Engels untersucht worden war. Es wird noch besonders hervorgehoben, daß die Kollisionen der alten Gesellschaft mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats fördern. Die Bourgeoisie befindet sich in fortwährendem Kampfe: anfangs gegen die Aristokratie, später gegen die Teile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch geraten, stets gegen die Bourgeoisie aller auswärtigen Länder. In allen diesen Kämpfen sieht sie sich genötigt, die Hilfe des Proletariats zu beanspruchen, es in die politische Bewegung zu reißen, ihm ihre eigenen Bildungsmittel, das heißt Waffen gegen sich selbst zuzuführen. Ferner führen die Bestandteile der herrschenden Klasse, die durch den Fortschritt der Industrie ins Proletariat hinabgeschleubert oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht werden, der Arbeiterklasse eine Masse Bildungselemente zu. In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Aufstufungsprozeß

innerhalb der ganzen alten Gesellschaft einen so heftigen und grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr losragt und sich der revolutionären Klasse anschließt, namentlich ein Teil der Bourgeoisideologen, die sich zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung hinaufgearbeitet haben.

Von allen Klassen, die heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenes Produkt. Der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergange zu bewahren. Sie sind also nicht revolutionär, sondern reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen bevorstehenden Übergang ins Proletariat, so verteidigen sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen. Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird. Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler Kampf. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden. Die Entwicklung des Proletariats ist der mehr oder minder versteckte Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkte, wo er in eine offene Revolution ausbricht und das Proletariat durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie seine Herrschaft begründet.

Nachdem das Manifest so den Umwälzungsprozeß innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft dargestellt hat, faßt es diesen Prozeß zum Schlusse des ersten Abschnitts in feinen Sätzen zusammen. Alle

bisherige Gesellschaft beruht auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb deren sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der moderne Arbeiter dagegen sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab, der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Die Bourgeoisie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage hinabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr Leben, ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft. Die Herrschaft der Bourgeoisie beruht auf der Lohnarbeit, die Lohnarbeit beruht auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Indem der Fortschritt der Industrie, deren willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation setzt, entzieht er der Bourgeoisie die Grundlage, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.

In seinem zweiten Abschnitt erörtert das Manifest die Stellung der Kommunisten zu den Proletariern. „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen. Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, die der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten. Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“ Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der nächste Zweck

aller übrigen Arbeiterparteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Das Manifest weist darauf in glänzender Weise nach, daß die theoretischen Sätze der Kommunisten keineswegs auf Ideen oder Prinzipien beruhen, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden worden sind, daß sie vielmehr aus den tatsächlichen Verhältnissen eines existierenden Klassenkampfes erwachsen. In diesem Nachweis wird bereits erschöpfend erledigt, was alles seit fünfzig Jahren von der Bourgeoisie und ihren Gelehrten gegen den wissenschaftlichen Kommunismus vorgebracht worden ist. Der Lärm über die Aufhebung des persönlich erworbenen, selbst erarbeiteten Eigentums hat nichts hinter sich als eine Illusion, welche die Bourgeoisie allerdings mit allen untergegangenen herrschenden Klassen teilt. Sie, die das feudale Eigentum abgeschafft hat, und nichts dagegen einwendet, daß ihre Produktionsweise täglich das kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Eigentum abschafft, dichtet ihre besonderen Eigentums- und Produktionsverhältnisse aus geschichtlichen, im Laufe der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze um. Was sie für das antike und das feudale Eigentum begreift, begreift sie nicht für das moderne bürgerliche Privateigentum, nämlich daß es ein historisches Produkt ist und dem historischen Prozeß unterliegt. Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse ist nichts dem Kommunismus Eigentümliches. Die französische Revolution schaffte das feudale Eigentum ab, weil es mit der historischen Entwicklung der Gesellschaft unverträglich geworden war, und aus demselben historischen Grunde wollen die Kommunisten das moderne bürgerliche Privateigentum abschaffen. Insofern aber als dies Eigentum der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte ist, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der einen durch die anderen beruht, können die Kommunisten ihre Theorie in dem Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums zusammenfassen.

Aber damit soll die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Tätigkeit und Selbständigkeit aufgehoben sein! Nun ist in der bestehenden Gesellschaft das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. In seiner heutigen Gestalt bewegt sich das Eigentum in dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit. Das Kapital ist keine persönliche, sondern

eine gesellschaftliche Macht. Es ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden. Wird es in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft gehöriges Eigentum verwandelt, so verwandelt sich nicht persönliches Eigentum in gesellschaftliches, sondern der gesellschaftliche Charakter des Eigentums verwandelt sich, indem er seinen Klassencharakter verliert.

Was dagegen der Lohnarbeiter sich durch seine Tätigkeit aneignet, schafft ihm kein Eigentum, sondern reicht bloß hin, um sein nacktes Leben wieder zu erzeugen. Diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens, eine Aneignung, die keinen Reinertrag übrig läßt, der Macht über fremde Arbeit geben könnte, wollen die Kommunisten keineswegs abschaffen. Sie wollen nur den elenden Charakter dieser Aneignung aufheben, worin der Arbeiter nur lebt, um das Kapital zu vermehren, nur soweit lebt, wie es das Interesse der herrschenden Klasse erheischt. „In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäuften Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäuften Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist.“ Alle Lebensarten über Aufhebung der Freiheit und der Person laufen darauf hinaus, daß die Bourgeoisfreiheit und Bourgeoispersönlichkeit aufgehoben werden soll. Die Freiheitsbravaden der Bourgeoisie haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schächer, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schächers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und der Bourgeoisie selbst. Der Kommunismus nimmt keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen.

Das Manifest geht dann auf die Vorwürfe ein, daß die Kommunisten Familie und Vaterland abschaffen wollen. Es weist nach, daß die bürgerliche Familie auf dem Kapital und dem Privaterwerb beruht,

daß sie vollständig entwickelt nur für die Bourgeoisie existiert, daß sie ihre Ergänzung findet in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und in der öffentlichen Prostitution. Die bürgerlichen Lebensarten über Familie und Erziehung werden um so ekelhafter, je mehr die große Industrie alle Familienbände für die Proletarier zerreißt und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt. Mit ägendem Spotte kennzeichnet das Manifest das hochmoralische Entsetzen der Bourgeoisie über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten, die umgekehrt mit den heutigen Produktionsverhältnissen die offizielle und nichtoffizielle Prostitution der bürgerlichen Gesellschaft beseitigen wollen.

Sowenig wie eine Familie, haben die Arbeiter ein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie. Mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse verschwinden ohnehin schon mehr und mehr die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker. Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen; vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisierten Länder, ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung. In dem Maße, wie die Ausbeutung des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Ausbeutung einer Nation durch die andere aufgehoben; mit dem Gegensätze der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen zueinander.

Summarisch erledigt das Manifest die Anklagen, die von ideologischen, philosophischen und religiösen Gesichtspunkten gegen den Kommunismus erhoben werden. Mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein ändern sich auch ihre Vorstellungen und Begriffe, ändert sich mit einem Worte auch ihr Bewußtsein. Mit der materiellen Produktion gestaltet sich die geistige um; die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse. Indem man von Ideen spricht, die eine ganze Gesellschaft revolutionieren, spricht man nur die Tatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die

Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält. „Als die christlichen Ideen im achtzehnten Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus.“ Der Einwand, daß es ewige Wahrheiten gebe, wie Freiheit, Gerechtigkeit u. s. w., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam seien, die sich allerdings im Laufe der geschichtlichen Entwicklung veränderten, aber sich in diesem Wechsel erhielten, die vom Kommunismus nicht beseitigt werden könnten, ohne daß er sich mit der historischen Entwicklung in Widerspruch setze, erledigt sich einfach dadurch, daß die Ausbeutung des einen Teiles der Gesellschaft durch den anderen in verschiedenen Epochen verschieden gestaltet, aber eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Tatsache war. „Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trost, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt, in Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.“ Wie mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen, so bricht die kommunistische Revolution auch am radikalsten mit den überlieferten Ideen.

Nach dieser schlagenden Abwehr der gegen den Kommunismus erhobenen Einwände greift das Manifest auf den Gang der proletarischen Revolution zurück. Ihr erster Schritt ist die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Er kämpfung der Demokratie. Das Proletariat wird seine Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, das heißt, des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren, und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren. Das kann zunächst nur geschehen vermittlest despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Laufe der Bewegung über sich selbst hinaustreiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind. Diese Maßregeln werden natürlich je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein. In den fortgeschrittensten Ländern, so meint das Manifest, würden die folgenden ziemlich allgemein angewandt werden können: Expropriation des Grund-

eigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben, Starke Progressivsteuer, Abschaffung des Erbrechtes, Konfiskation des Eigentums aller Emigranten und Rebellen, Zentralisation des Kredits und des Transportwesens in den Händen des Staates, Vermehrung der Nationalfabriken und Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plane, Gleicher Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, Allmähliche Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land, Öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder, Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion u. s. w.

Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Hebt das zur Klasse vereinte Proletariat die alten Produktionsverhältnisse auf, in denen die Klassen und ihre Gegensätze wurzeln, so hebt es damit auch seine eigene Herrschaft als Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

Der dritte Abschnitt des Manifestes kritisiert die sozialistische und kommunistische Literatur, die sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt hatte. Sie wird in den reaktionären, den konservativen und den kritisch-utopistischen Sozialismus eingeteilt. Der reaktionäre Sozialismus zerfällt wieder in den feudalen, den kleinbürgerlichen und den deutschen oder „wahren“ Sozialismus.

Den feudalen Sozialismus beleuchtet das Manifest in klassischen Worten, die ihm heute noch wie angegossen sitzen, nur daß sein verzweifelter Wig noch weit salzloser und seine politische Praxis noch weit durchsichtiger geworden ist. Der feudale Sozialismus entstand als eine Folge der Niederlage, welche die französische und englische Aristokratie durch die Julirevolution und Reformbill erlitten hatte. Ihre alten feudal-romantischen Lebensarten waren unmöglich geworden, und um Sympathie zu erregen, mußte sie ihren Anklageakt gegen die Bourgeoisie im Interesse der ausgebeuteten Arbeiterklasse formulieren. Sie bereitete so die Benugtung vor, Schmählieder auf ihren neuen Herrscher singen

und mehr oder minder unheilswangere Prophezeiungen ihm ins Ohr raunen zu dürfen. „Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Klagegedicht, halb Pasquill, halb Müchhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres, geistreich zerreißenbes Urteil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen. Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlief sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter.“ Die Feudalen haben unter anderen, jetzt überlebten Bedingungen ausgebeutet, wie die Bourgeoisie, aber wenn sie nachweisen, daß unter ihrer Herrschaft das moderne Proletariat nicht existiert hat, so vergessen sie nur, daß die moderne Bourgeoisie ein notwendiger Sprößling ihrer Gesellschaftsordnung war. „Übrigens verheimlichen sie den reaktionären Charakter ihrer Kritik so wenig, daß ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickelte sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde. Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt. In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse teil, und im gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Nebensarten zum Troste die goldenen Äpfel aufzulesen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Munkelrüben und Schnaps zu vertauschen.“ Als bloße Spielart des feudalen wird der christliche Sozialismus abgetan; er ist das Weihwasser, womit der Pfaffe den Ärger des Aristokraten einsegnet.

Die zweite Art des reaktionären Sozialismus, die das Manifest registriert, ist der kleinbürgerliche Sozialismus, wie ihn Sismondi namentlich für Frankreich vertreten hatte. Er ist in seiner damaligen Gestalt abgestorben, ohne daß jedoch die von dem Manifest an ihm geübte Kritik veraltet wäre. Je schroffer sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat gestaltet, umso mehr konzentriert sich aller bürgerlicher Sozialismus auf die Erhaltung des Kleinbürgertums, der Mittelstände, des antikollektivistischen Bauernschädels. „Reaktionär und utopisch zugleich“: diese Kritik des Manifestes an dem kleinbürgerlichen Sozialismus paßt auf alle Antisemiterei, Bauernbündelerei,

Zünftleret ebenfogut oder noch viel besser, als auf den Sozialismus Sismondis.

In ähnlicher Weise reicht der deutsche Kathedersozialismus an Schärfe und Tiefe der prinzipiellen Kritik zwar nicht entfernt an Sismondi heran, aber dafür übertrifft er ihn weit an schwankendem Hin und Her seiner Heilmittel. Seine krampfhaften Versuche, in der modernen bürgerlichen Gesellschaft noch einen bleibenden Platz für die Mittelstände zu erspähen, kritisiert das Manifest im voraus mit den Worten: „In den Ländern, wo sich die moderne Zivilisation entwickelt hat, hat sich eine neue Kleinbürgerchaft gebildet, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Teil der bürgerlichen Gesellschaft stets von neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und im Handel, in der Manufaktur, in der Agrikultur durch Arbeitsaufseher oder Domestiken ersetzt werden.“ Dieser historische Prozeß ist heute soweit gediehen, daß der „neue Mittelstand“, der in der Professorenliteratur umgeht, in der Tat überwiegend aus Angestellten der Großbetriebe besteht, neben versinkenden Trümmern des alten Zwergerwerbes und Zwerghandels. Aber eben deshalb ist dieser Mittelstand nicht die granitene Säule des kapitalistischen Eigentums, als die er ausgerufen wird; er ist vielmehr ein sehr schwankes Rohr, dem die Wurzel des alten Handwerks fehlt, das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Er bildet gewiß eine privilegierte Klasse gegenüber dem Proletariat und mag geängstigte Gemüter beruhigen, weil er dem Befreiungskampfe der Arbeiter meist verständnislos, mitunter sogar feindselig gegenübersteht, aber ihm droht beständig das Schicksal, mit der zunehmenden Konzentration des Kapitals durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert zu werden. So spaltet er sich mehr und mehr in zwei Gruppen, von denen die kleinere die höheren und besser bezahlten Stellen einnimmt, die größere und immer wachsende aber in proletarische Existenzbedingungen gedrängt wird. Jene werden zu gesinnungslosen Bedienten der Bourgeoisie, also zu allem anderen eher, als zu festen Stützen in den Tagen des Sturmes, diese machen mehr und mehr gemeinsame Sache mit dem Proletariat. Meist befinden sie sich in so abhängiger Stellung, daß sie nicht so energisch kämpfen

können, wie die eigentlichen Lohnarbeiter, aber sicherlich ist dieser „neue Mittelstand“, dem das kommunistische Manifest schon in Herz und Nieren geschaut hat, nicht der Retter der kapitalistischen Gesellschaft, den die akademische Bewunderung in ihm begrüßt. Je mehr er an die Stelle des alten Mittelstandes tritt, desto heftiger schwankt die Grundlage des Privateigentums und desto höher steigen die Siegesaussichten der Arbeiterklasse.

Die dritte Form des reaktionären Sozialismus, jenen „wahren“ Sozialismus, den die Heß und Grün vertraten, zergliedert das kommunistische Manifest mit Rücksicht auf seinen deutschen Ursprung besonders ausführlich und besonders scharf, obgleich nicht ganz gerecht, soweit es auf die Absichten seiner damaligen Träger ankam. Er hat das Erscheinen des Manifestes kaum überlebt, doch in seinem historischen Wesen ist er niemals auf deutscher Erde ausgestorben, wenn er auch längst nicht mehr französische sozialistische Wendungen in verborbenees Hegeldeutsch und sentimentale Liebeschwärmerei übersetzt. Marx und Engels kennzeichneten ihn treffend, indem sie seine Wurzel aufdeckten, die spezifisch deutsche Pfahlbürgererei, die sich vor ernsthaften Klassenkämpfen schämt. Mag sich dieser Sozialismus bald so bald so vernummen, bald als ethische Kultur, bald als naturalistische Ästhetik, bald als sonst was, sein Gewand ist stets dasselbe: wie es im Manifest heißt, „gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstiekt mit schöngeistigen Redeblumen, durchtränkt von Liebeschwilletem Gemütsstau“. Einzelne tüchtige Naturen befinden sich wohl darunter, wie sich in den vierziger Jahren Moses Heß darunter befand; sie entwickeln sich mit der zunehmenden Schärfe des Klassenkampfes zum „rohdestruktiven Kommunismus“, während die Masse des „wahren“ Sozialismus unter der gleichen Voraussetzung in den kapitalistischen Sumpf zurückgleitet, wo er am tiefsten ist.

Eben diese Voraussetzung des anschwellenden Klassenkampfes hat, je mehr sie zur historischen Tatsache geworden ist, mit dem konservativen und dem kritisch-utopistischen Sozialismus aufgeräumt, die das kommunistische Manifest neben dem reaktionären Sozialismus kritisch zerlegt. Als bedeutsamste systematische Leistung des konservativen Sozialismus führt es Proudhons Philosophie des Geldes an, und der Proudhonismus ist selbst in seinem Heimatland zur Spielerei kleiner Bourgeois-kreise zusammengeschrumpft, während er in Deutschland seit Jahrzehnten

nur einen wunderlichen Kauz als einsamen Bekenner mustert. Der konservative Sozialismus, der mit seinem Krimskrams von Winkelreformen die Bourgeoisie erhalten möchte ohne das Proletariat, der dem Proletariat zumutet, „daß es in der jetzigen Gesellschaft bestehen bleibe, aber seine gehässigen Vorstellungen von derselben abstreife“, der in der Behauptung besteht, „daß die Bourgeois Bourgeois sind — im Interesse der arbeitenden Klassen“, ist praktisch ein Scherz von vorgestern, mag er theoretisch gelegentlich auch noch so breit auf dem gedulbigen Papier breitgetreten werden.

Das gleiche gilt von dem kritisch-utopistischen Sozialismus, obgleich er von allen Gattungen des bürgerlichen Sozialismus dem wissenschaftlichen Kommunismus die wertvollsten Vorarbeiten geliefert hat. So viel erkennt das kommunistische Manifest in vollem Maße an, aber es hebt auch hervor, daß die Bedeutung dieses Sozialismus im umgekehrten Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung stehe. Wie Saint-Simon, Fourier und Owen revolutionäre Denker waren, aber die Saint-Simonisten, Fourieristen und Oweniten reaktionäre Sektierer wurden, weil sie sich gegen die lebendigen Fortschritte des Proletariats verbündeten, indem sie auf die Worte ihrer toten Meister schworen, so zeichnet sich der heutige Utopismus, wo er etwa noch auftaucht, wie in Herzkaas mißglückter Expedition, „nur noch durch mehr systematische Bedanterie, durch den fanatischen Aberglauben an die Wunderwirkungen seiner sozialen Wissenschaft“ vor dem gerade landläufigen reaktionären Sozialismus aus.

Der vierte und letzte Abschnitt des Manifestes beschäftigt sich mit der Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien. Hier ist natürlich durch die historischen Umwälzungen von mehr als fünf Jahrzehnten die ganze Sachlage gründlich geändert worden, aber um so fester haben die in diesem Abschnitt festgelegten Grundsätze der kommunistischen Taktik die schwere Probe bestanden. Die Kommunisten kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse; sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung; sie unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände und heben in allen diesen Bewegungen die Eigentumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor; sie arbeiten

überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder — das sind Sätze, die heute noch ihre volle Geltung haben, vorausgesetzt, daß man sie in dem gedanklichen Zusammenhange des Manifestes auffaßt, also unter revolutionärer Bewegung nicht etwa kindische Attentate und Putzche, sondern eine ökonomisch-politische Umwälzung versteht, und unter den demokratischen Parteien aller Länder die proletarische Demokratie, was heute so wenig mißverstanden werden kann wie damals, nachdem sich in der Zwischenzeit alle Arten bürgerlicher Demokratie abermals abgewirtschaftet haben.

Für die einzelnen Länder empfiehlt das Manifest die Anknüpfung an das radikalste Ende der vorliegenden revolutionären Entwicklung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische Partei an, an die Partei der Reforme, gegen die konservative und die radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Überlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten. In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, teils aus demokratischen Sozialisten in französischem Sinne, teils aus radikalen Bourgeois. Unter den Polen unterstützen sie die Partei, die eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Freiheit macht. „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei. Sie unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als ebensoviele Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit nach dem Sturze der reaktionären Klassen in Deutschland sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt. Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt, als England im siebzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorbild einer proles-

tarischen Revolution sein kann.“ Das Manifest schließt mit den Worten: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Die Geschichte des kommunistischen Manifestes ist je länger je mehr die Geschichte der modernen internationalen Sozialdemokratie geworden. Bei seinem ersten Erscheinen wurde es enthusiastisch begrüßt von einer kleinen Kerntruppe entwickelter Proletarier und klarblickender Ideologen, von einer sehr kleinen Kerntruppe immerhin, denn der Bund der Kommunisten mochte in allen Ländern, wo er Anhänger besaß, schwerlich mehr als einige hundert Köpfe zählen. Dann verschwand das Manifest mit dem vorübergehenden Rückfluten der revolutionären Arbeiterbewegung. Aber ihre neu anschwellende Woge trug es wieder empor wie ein Lotfenboot, dessen Kompaß den sicheren Pfad weist über die wilde Wasserwüste in die neue Welt der Arbeit. Heute ist das Manifest das verbreitetste, das internationalste Erzeugnis der gesamten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm, auf das Millionen von Arbeitern in allen Ländern, von Sibirien bis Kalifornien, sich freiwillig verpflichten für den großen Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse.

Seltam genug fielen die Lose des Manifestes in der bürgerlichen Welt. Es führte die politische Ökonomie Deutschlands, die sich bis dahin von den Brosamen des englischen und französischen Tisches genährt hatte, mit überlegener Kraft in den Reigen der europäischen Kulturvölker ein. Jedoch der große theoretische Sinn, der in den Tagen seiner klassischen Literatur als ein Erbgut des deutschen Bürgertums galt, war schon so ganz erloschen, daß mehr als drei volle Jahrzehnte lang das Manifest für die bürgerlichen Klassen Deutschlands nur im Schwarzen Buche der politischen Polizei existierte. Immerhin fand ein Stieher noch „Geist und Energie“ darin. Anders als der erste deutsche Universitätsprofessor H. Eisenhart in Halle im Jahre 1881 glücklich hinter die Existenz des Manifestes kam. In seiner Geschichte der Nationalökonomik schalt er es eine „elende Nachäffung des babowistischen

Manifestes“ und gab als Probe daraus den von ihm selbst hineingebichteten Unsinn: „Wir wollen die Gleichheit, und ob alle Künste darüber zu grunde gingen.“ Seitdem ist wieder ein halbes Menschenalter vergangen, und nun haben die Eulen soweit ins Licht blinzeln gelernt, daß sie im Manifest den „gewaltsamen Umsturz“ und damit eine noch lange nicht abgebaute Grube sittlicher Enttäuflung gefunden haben.

Ohne allen Zweifel fehlte den Verfassern des Manifestes das harmlose Gottvertrauen, zu erwarten, daß die moderne Bourgeoisie, sobald ihre historische Stunde schlage, freiwillig abdanken werde. Die Bourgeoisie selbst ist über diesen Punkt ja auch geteilter Meinung. Während ihre Ideologen den „gewaltsamen Umsturz“ als einen frebelhaften Zweifel an dem guten Willen der herrschenden Klassen brandmarken, verurteilen ihre Justiz- und Polizeibehörden die Proletarier, die in friedlicher Weise für die Emanzipation ihrer Klasse agitieren, als blutdürstige Revolutionäre, fintemalen nie daran zu denken sei, daß die gegenwärtigen Kapitalisten sich selbst enteignen würden. Übrigens dröhnte die europäische Erde, als Marx und Engels das kommunistische Manifest schrieben, von dem nahen Ausbruch kolossaler Klassenkämpfe, in denen die Bourgeoisie sich ohne alle Gewissensbisse breit machte auf dem Boden, den ihr das Proletariat durch den „gewaltsamen Umsturz“ der absolutistisch-feudalen Gesellschafts- und Staatsordnung bereitet hatte.

In der Tat ist der Unkenruf über den „gewaltsamen Umsturz“ keines ernsthaften Wortes wert, mag er auch aus den ehrwürdigsten Perücken hervortönen. Was in dieser Beziehung berichtend und ergänzend zum kommunistischen Manifest zu sagen ist, das haben Marx und Engels selbst noch gesagt. Hatte ihnen das Studium der französischen Revolutionsperiode von 1789 bis 1830 die tiefsten Einblicke in den Umwälzungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft gewährt, so waren sie eben dadurch veranlaßt worden, die Formen der bürgerlichen Revolution allzu getreu auf die proletarische Revolution zu übertragen. Keiner von beiden hatte bei Veröffentlichung des Manifestes schon das dreißigste Lebensjahr vollendet, und als Greise noch immer willig, aus den praktischen Erfahrungen der Geschichte zu lernen, haben sie sich ihnen als junge Männer am wenigsten verschlossen.

In seinem Epilog auf die Revolutionskämpfe von 1848 bis 1851 unterschied Marx bereits scharf zwischen dem Gange der bürgerlichen

und der proletarischen Revolutionen: „Bürgerliche Revolutionen stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages, aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Kagenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Laufe, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kraft aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen: Hier ist Rhodus, hier tanze!“ Dann lehrte die Pariser Kommune, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und für ihre Zwecke in Bewegung setzen“ könne, und an der historischen Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie erläuterte Engels noch in seiner letzten Schrift, daß im Umschlagen der historischen Dialektik das revolutionäre Proletariat bei grundsätzlicher Beschränkung auf friedliche und gesetzliche Kampfmittel rote Baden bekommen und aussehn könne wie das ewige Leben, dertweil die berufensten Ordnungstüthen sich in heftischem Eifer heiser schrien nach „gewaltsamem Umsturz“, nach „Revolution von Oben“, nach Staatsstreichen und der unverhüllten Herrschaft des Säbels.

Gewisse Gegner des historischen Materialismus lieben, ihn als einen sozialistischen Wunderschäfer darzustellen, der sich, wenn er den hundertjährigen Kalender nicht vorwärts Tag für Tag an den Fingern abzählen kann, als falscher Prophet erweisen soll. Ehrliche Leute wissen, daß er das gerade Gegenteil aller Wunderschäferei, daß er eine wissenschaftliche Methode ist, die je nach der Arbeitskraft und den Arbeitsmitteln, womit sie gehandhabt wird, mehr oder weniger genaue Ergebnisse liefert. Die Arbeitskraft, die aus dem kommunistischen Manifest eine geistige Weltmacht geschaffen hat, ist um so staunenswerter, je unvollkommener erst bei dem damaligen Stande der historischen Wissenschaften die Arbeitsmittel waren, worüber sie verfügen konnte. Das

Manifest sagt selbst, daß die praktische Anwendung seiner Grundsätze überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen werde, und in allem Wechsel dieser Umstände sind seine Grundsätze unerschüttert geblieben. Marx und Engels haben nicht für das Jahr und nicht für das Jahrzehnt, sondern für das Jahrhundert gearbeitet, und das Jahrhundert bestätigt ihnen gern, was ihnen das Jahr und manches lange Jahrzehnt noch so lech zu bestreiten schien.

Wie gründlich verfehlt mochte in den Tagen von Königgrätz und Sedan die Behauptung erscheinen, daß die bürgerliche Revolution in Deutschland das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein werde, und doch, wenn man heute zurückblickt auf den großen Gang der geschichtlichen Entwicklung — was anderes ist sie gewesen?

Anmerkungen.

„Die alte Erfahrung, daß jedes Buch sich selbst das Recht seines Daseins erkämpfen muß, trifft dreimal zu auf eine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, die wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden versucht.“ So schrieb ich, als ich vor fünf Jahren dies Werk zum erstenmal herausgab; heute, wo es zum zweitenmal erscheint, darf ich sagen, daß es sich das Recht seines Daseins erkämpft hat.

Selbst die wilden Schmähungen, womit es G. Adler, M. Gardin, W. Sombart und dergleichen Leute mehr überschüttet haben, sind nur ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es mir nicht um schönfärbische Zwecke im Dienste der Bourgeoisie, sondern um wissenschaftliche Erkenntnis zu tun gewesen ist. Aber ich erkenne dankbar an, daß bürgerliche Organe, wie das Hamburger Fremdenblatt, die Allgemeine Zeitung in München, der Staatsanzeiger für Württemberg und andere, sich und mich durch eine sachliche Kritik geehrt und trotz aller kritischen Vorbehalte meinem Buche nicht das Zeugnis versagt haben, eine Frucht ernster und mühevoller Arbeit zu sein.

Seine Aufnahme in Arbeiterkreisen hat andere vielleicht mehr verwundert, als mich. Schon beim ersten Entwerfen des Buches empfand ich, wie oft und wie schroff ich mancher Überlieferung, mancher Vorstellung entgentreten mußte, die manchen Parteimitgliedern, und nicht den schlechtesten, ans Herz gewachsen ist. Niemand wird die subjektive Berechtigung, ja die objektive Unvermeidlichkeit solcher Überlieferungen und Vorstellungen so klar erkennen, wie der Geschichtsschreiber einer revolutionären Arbeiterpartei, aber niemand wird sie auch so wenig schonen dürfen. Eine historische Darstellung, die vor irgend einer noch so begreiflichen und noch so verzeihlichen Legende vorsichtigen Halt machte, würde sich damit selbst für wertlos erklären. Wenn auch die revolutionäre Arbeiterpartei dem allgemeinen Schicksal kämpfender Heere unterliegt, sich ihre Legenden und Prestigen zu bilden, so braucht sie nicht nach dem bekannten Räte Molkes solche Legenden und Prestigen als ein unentbehrliches Element ihrer Disziplin künstlich zu pflegen. Unentbehrlich ist ihr vielmehr die unablässige Selbstkritik, und auch in dieser Beziehung glaube ich sagen zu dürfen, daß sich meine Darstellung der Parteigeschichte das Recht ihres Daseins erkämpft hat.

In ihren wesentlichen Grundzügen habe ich sie für die zweite Auflage nicht zu ändern gehabt; im einzelnen freilich gab es manches zu bessern, stilistische Härten einzuebneten, kleine Versehen zu berichtigen, diese oder

jene Lücke auszufüllen, namentlich aber das neue Quellenmaterial zu verwerten, das seit fünf Jahren zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie erschlossen worden ist. Mir selbst ist das Glück beschieden gewesen, die wichtigste dieser neuen Quellen zu eröffnen, in den vier Bänden, die ich aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle herausgegeben habe. Doch habe ich mich wohlweislich gehütet, in die allgemeine Geschichte der Partei allzu reichliches Detail aus den Biographien ihrer drei größten Vorkämpfer zu tragen. Das wäre ein halb-schlächtiges Wesen geworden, bei dem weder die eine noch die andere Publikation gewonnen hätte. Gerade weil sie sich ihrem Stoffe nach mannigfach berühren, müssen sie ihrer Form nach um so unabhängiger von einander sein. Soweit es irgend möglich war, habe ich jedem der beiden Werke feinen eigentümlichen Charakter zu wahren gesucht, so daß kein Leser hier zu lesen braucht, was er dort schon gelesen hat, und umgekehrt.

Von den nachfolgenden Quellennachweisen kann ich nur wiederholen, was ich schon in der ersten Auflage gesagt habe: sie trachten nicht nach bibliographischer Vollständigkeit. Ich gebe etwa so viel, als zur Kontrolle meiner Darstellung genügen und anderen Arbeitern auf diesem Gebiete ein wenig vorwärts helfen mag.

Allgemeines.

Eine umfassende Geschichte der deutschen Sozialdemokratie fehlt bisher. Flüchtige Ansätze dazu bei Herkner, Arbeiterfrage, 3. Aufl., Berl. 02, und bei Sombart, Sozialism. u. soz. Bewegung i. 19. Jahrh., Jena 96. Jedoch überschreiten diese Schriften nirgends den bürgerlichen Horizont, und Sombart versperrt sich obendrein den Weg tieferer Erkenntnis durch die famose Unterscheidung zwischen den genialen Denkern Marx und Engels einer- und den politischen „Welteneichhörnchen“ Marx und Engels andererseits. E. Milhaud, La démocratie socialiste allemande, Paris 08, entwirft ein mit großer Liebe und Sorgfalt ausgeführtes Bild des sozialdemokratischen Parteilebens, wie es sich um die Wende des Jahrhunderts darstellte; von der Parteigeschichte selbst gibt er nur einen kurzen Abriß, der sich wesentlich auf meine erste Auflage stützt.

Wo die Professorenliteratur über die allgemeine Geschichte des Jahrhunderts auf die Arbeiterbewegung zu sprechen kommt, ist sie mit einem mitleidigen Achselzucken erledigt. Th. Ziegler, D. geist. u. sozial. Strömungen d. 19. Jahrh., Berlin 99, erzählt im Stile halb einer Kinderfibel und halb eines Kolportageromans von Lassalles Bismarck- und Preußenschwärmerei, während er in Marx die „Kreuzspinne“ sieht, „die still ihre Nebe spinnt und mit tödlicher Sicherheit ihre Opfer einfängt“. Oder man lese in dem Dndenschen Sammelwerke Flathe über die Märzrevolution und Dnden selbst über die Attentatsperiode. Dnden läßt den blutjungen Idioten Hödel als sozialdemokratischen Agitator in Italien, Frankreich und Spanien reisen, was im Sommer 1878 nicht einmal der

patriotische Paroxismus zu erfinden gewagt hat. Harmloser, aber nicht geistvoller ist die Phantasie, womit Sybel in seinem vielbändigen Werke über die Reichsgründung darlegt, das „ganze sozialdemokratische System“ sei daran gescheitert, daß, nach der „praktischen“ Durchführung der Lassalleschen Produktivgenossenschaften mit Staatskredit, entweder „für Fabriken, deren Tätigkeit eine kompliziertere Technik voraussetzte, die republikanische Verwaltung durch die Arbeiter sich als unbrauchbar“ erwiesen habe, oder aber daß, wo sie „bei einfachen Betrieben gediehen“ sei, die „ursprünglichen Genossen“ in die „geächtete kapitalistische Wirtschaft zurückgefallen“ seien und sich geweigert hätten, neue Schilfen in ihre Genossenschaft aufzunehmen. Das nennt sich heutzutage „archivalisch-wissenschaftliche“ Geschichtsforschung! Das brauchbarste Werk dieser historischen Literatur ist immer noch Treitschkes Deutsche Geschichte. Treitschke war wenigstens in seiner Art ein ganzer Mann; seine Schilderung des vormärzlichen Sozialismus ist zwar auch wertlos, aber wo ihn sein Sozialistenhaß nicht verblendet, da hat er manchmal einen nicht üblen Blick für die ökonomische Entwicklung der deutschen Zustände.

Was die bürgerlichen Nachschlagewerke anbetrifft, so zählt die flüchtige und unzutreffende Skizze des Sozialismus und Kommunismus, die Scheel in Schönbbergs Handbuch gibt, nicht weiter mit. Ausführlicher ist das Handwörterbuch der Staatswissenschaft von Conrad und Genossen, aber belehrender nur in den wenigen Artikeln, die nicht von G. Adler verfaßt sind, der vom Sozialismus und Kommunismus erst recht nichts versteht und durch Sottisen zu ersetzen sucht, was ihm an Kenntnissen fehlt. Viel brauchbarer, wenn auch in seinen einzelnen Aufsätzen von ungleichem Wert, ist das Handbuch d. Sozialism. von C. Stegemann und C. Hugo, Zür. 94 bis 96. Die Bibliographie d. Sozialism. u. Kommunism. von J. Stammhammer, Jena 93, hat noch viele Lücken, so fleißig sie immer gearbeitet sein mag.

Die sozialistische Literatur besitzt für die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung in ihren verschiedensten Ausstrahlungen ein umfassendes Nachschlagewerk in dem Volkslexikon von Em. Wurm, Münch. 94 bis 97, im ganzen fünf Bände. Das Volkslexikon ist eine sehr dankens- und empfehlenswerte Arbeit, die gut orientiert und sich mir bei fleißiger Benutzung kaum jemals versagt hat; auch die Anlage, die ohne das Suchen und Finden zu erschweren, doch immer möglichst abgeschlossene und selbständige Abhandlungen gibt, scheint mir vortrefflich zu sein; die Arbeiter sollten das Unternehmen kräftig unterstützen und sich dadurch von dem verdummenden Einfluß der bürgerlichen Gelehrtenliteratur befreien.

Einleitung.

Mary u. Engels, Kommunism. Manif. Engels, D. Entwicklung d. Sozialism. v. d. Utopie z. Wissenschaft, Zür. 83. Engels, Internationales a. d. Volksstaat, Berl. 94.

Zulirevolution und Reformbill. Marx, Kapital 1, 815, 2. Aufl. Hamburg 72.

Der westeuropäische Sozialismus. Stein, D. Sozialism. u. Kommunism. d. heutigen Frankreichs, Leipz. 42. Grün, D. soziale Bewegg. i. Frankreich u. Belgien, Darmst. 45. Wirklich erkannt ist die historische Bedeutung der großen Utopisten erst durch den wissenschaftlichen Kommunismus. Kommunist. Manif. Engels, Anti-Dühring, Stuttg. 94. Fourier: Greulich, Karl Fourier, Zür. 81, und Bebel, Charles Fourier, Stuttg. 88. Owen: Marx, Kapital 1, 73, 304, 509, 526; aus diesen wenigen Anmerkungen lernt man Owen besser kennen, als aus dem langen Kapitel bei Held, Zwei Bücher zur sozial. Gesch. Engl., Leipzig 81. Siehe auch A. d. Erinner. e. Owenitischen Agitators, NZ 10², 205.* Ricardo, Grundf. d. Volkswirtsch., deutsch v. Baumstark, Leipz. 79. Nach-owenitische Sozialisten in England: Marx, Glend d. Philosophie, deutsch v. Bernstein u. Kautsky, Stuttg. 85, dazu das Vorwort von Engels; ebenso das Vorwort v. Engels zum zweiten Bande des Kapitals, Hamb. 85, und Juristensozialismus, NZ 5, 49. Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, Paris 19. Sismondi: Komm. Manif. und Marx, J. Kritik d. polit. Ökon., Berl. 59, n. Aufl. Stuttg. 97. Zur Lage der französischen Bauern: Marx, 18. Brumaire, Hamb. 69.

Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats. Engels, D. Lage d. arbeit. Klass. i. Engl., Leipz. 45, n. Aufl. Stuttg. 92. Über die englische Fabrikgesetzgebung die klassischen Abschnitte bei Marx im ersten Bande des Kapitals. Die Chartistenbewegg. i. Engl., Zür. 87. Eine erschöpfende Geschichte des Chartismus steht noch aus, ganz ungenügend Pauli, Gesch. Engl., Leipz. 64. Brentano, Arbeitergilden, Leipz. 71. Sidney u. Beatrice Webb, Gesch. d. brit. Trade Unionism., deutsch v. R. Bernstein, Stuttg. 95. Disraeli, Sybil, deutsch v. R. Liebknecht, Berl. 87. Bernstein, Carlyle u. d. sozialpol. Entwickl. Engl., NZ 9¹, 665. Marx, D. Klassenkämpfe i. Frankr. 48 bis 50, Berl. 95. L. Blanc, Histoire de dix ans, Paris 41. Paul Louis, Histoire du socialisme français, Paris 01. Lemercier, Etudes sur les associations ouvrières, Paris 57. S. Engländer, Geschichte der französischen Arbeiterassoziationen, Hamburg 64. Hillebrand, Gesch. d. Zulusönigtums, Gotha 81. Legis, Gewerkver. u. Unternehmerverb. i. Frankr., Leipz. 79. Kautsky, Recht a. Arbeit, NZ 2, 299. Luz, Cabot, Stuttg. 94. Leroux: Heines Werke 6, 85, Hamb. 76, auch der Brief von Marx a. Feuerbach, L. Feuerbachs Briefsw., Leipz. 74. Proudhon, Was ist d. Eigent.? Deutsch v. F. Meyer, Bern 44.

* NZ: Neue Zeit, Stuttgart 83 bis 03. HSt.: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena 90 bis 94. DB: Deutsches Bürgerbuch, Darmstadt 45 und Mannheim 46. NZ: Rheinische Jahrbücher, Darmstadt 45 und Konstanz 46. ZSD: Züricher Sozialdemokrat, Zürich 79 bis 88. MA: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, Stuttgart 02. DS: Dokumente des Sozialismus, Berlin 02 und 03.

Erstes Buch.

Zusammenhängend behandelt den vormärzlichen Sozialismus G. Adler, *Gesch. d. ersten sozialpol. Arbeiterbewegg. i. Deutschl., m. besonderer Rückf. auf die einwirk. Theorien*, Bresl. 85: eine wilde, mit der Reporterschere geschnupfete Kompilation ohne jeden historischen Sinn und Verstand.

Feudal-zünftige Reste. Knapp, *Bauernbefreiung i. d. altpreussischen Landesteilen*, Leipz. 87: sehr lehrreich für die erste Bauernplünderung von 1816, aber ganz unzureichend für die zweite von 1848 ab. Engels, *3. Gesch. d. preuß. Bayern, als Einleit. z. Wolffs Schlesiſcher Milliarde*, Zür. 86. Hefekiel, *D. Buch v. Grafen Bismarck*, Bielef. 69: auf Seite 168 das famose „Gingefandt“ an die Berliner Zeitungen von 48, worin Bismarck die idyllischen Zustände seines Gutes Kniephof schildert. Engels, *Preuß. Schnaps i. deutsch. Reichst.*, Leipz. 74. Schoenlank, *Gesellenverbände*, HSt 3, 820. Schmoller, *3. Gesch. d. deutsch. Kleinindustrie*, Leipz. 70. F. Ziegler, *Ges. Reden*, Berl. 80, mit köstlichen Einzelheiten über die berühmte Selbstverwaltung der preussischen Städte. Süddeutsches Kleinbürgertum: Engels, *Reichsverfassungskampagne*, *Revue d. N. Rhein. Stg.*, Hamb. 50, jetzt auch *NA* 3, 289.

Kapitalistische Anfänge. Marx, *Kapital* 1, 786. Gülich, *Geschichtl. Darstell.* 2c., Jena 30, im zweiten Bande. Über Hausindustrie als kapitalistische Betriebsform Marx, *Kapital* 1, 484. *D. deutsche Hausindustrie*, *Berichte d. Vereins f. Sozialpol.*, 5 Bde., Leipz. 89 u. 90, sind eine ziemlich dürftige Quelle der Belehrung, dagegen äußerst reichhaltig Hans Emanuel Sag, *Hausind. i. Thür.*, Jena 82 bis 88, und Schnapper-Arndt, *Fünf Dorfgemeind. a. d. hohen Taunus*, Leipz. 83. Schlesiſche Zustände: A. d. Papieren Schöns, Halle 75. Brentano, *Über d. Einfluß der Grundherrlichf. a. d. schles. Leinengewerbe*, *Zeitschr. f. Soziale u. Wirtschaftsgesch.* 2, 3: in dieser Abhandlung weist Brentano den grundherrlichen Charakter der hausindustriellen Spinnerei und Weberei gegen Grünhagen und Sombart schlagend nach. Über die schlesiſchen Weberrevolten von 1793 Philippson, *Preuß. Gesch.*, Leipz. 82, im zweiten Bande. Die feudal-industriellen Zustände Schlesiens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schildert am packendsten W. Wolff, *D. Elend u. d. Aufruhr i. Schlesiens*, *WB* 1, 178, und *Schles. Milliarde*, Zür. 86. Sächsiſche Zustände: Rautsky: *D. Bergarbeiter u. d. Bauernkrieg*, *NZ* 7, 289, *Wied. Industr. Zust. Sachsens*, Chemn. 40, und Gülich a. a. O. Rheinische Zustände: Engels, *Reichsverfassungskampagne*; Thun: *D. Industr. a. Niederrh.*, Leipz. 78; Günther R. Anton, *Gesch. d. preuß. Fabrikgesetzg.*, Leipz. 91. Thun ist ein solider Forscher, wie Sag und Schnapper-Arndt, während Anton stark am Hohenzollernbyzantinismus leidet. Doch ist die dicke Lünche seiner Loyalität leicht von der allzu deutlichen Sprache der Akten zu lösen. Gründlich behandelt die in diesem und dem vorhergehenden Kapitel geschilderten Zustände P. Kampffmeyer, *Gesch. d. modernen Klassenf. i. Deutschl.*, Berl. 96.

Geistiges Leben. Mehring, Lessing-Legende, Stuttg. 98. Jean Jaurès, La convention, Paris 03, hat es neuerdings für nötig gehalten, meine Schrift über Lessing als ein „kindisches Paradoxon“ herunterzureißen und an seinem Teile die friderizianische Legende mit einem Pathos aufzuwärmen, dessen kein preussischer Professor heute mehr fähig wäre. Siehe darüber Mehring, Pour le roi de Prusse, NZ 21¹, 517. Koscher, Gesch. d. Nationalökonomik i. Deutschl., München 74. Marx, Kapital 1, 814. Thünen, Der isolierte Staat, Berl. 75. Thünen: Marx, 1, 646. Über die Anteilswirtschaft, die Thünen für die Arbeiter seines Gutes Tellow einrichtete, ist anzusehen Böhmert, Gewinnbeteil., Leipz. 78. Thünens Entel schreibt an Böhmert: „Der Anteil fesselt die Leute an das Gut, da dieselben beim Fortgang das Kapital nicht erhalten, sondern nur nach wie vor ihre Zinsen. Er schreckt vor Diebstahl und dergleichen zurück, sichert dem Arbeiter ein sorgenfreies Alter und verringert dadurch die Armenlast des Gutes.“ Hiernach wäre auch klar zu stellen, was Lassalle in seiner Frankfurter Rede auf Anregung von Rodbertus darüber sagt, daß Thünen „im Kleinen eine Assoziation seiner Leute eingerichtet“ habe. Savigny, Vom Beruf unserer Zeit f. Gesetzg., Heidelb. 14. Marx, D. philos. Manif. d. histor. Rechtsschule, Rhein. Jtg. v. 9. August 42, jetzt auch NZ 1, 268, bezieht sich auf Hugos Lehrbuch des Naturrechts. Marx, J. Kritik d. Hegelschen Rechtsphilos., Deutsch-Französ. Jahrb., jetzt auch NZ 1, 384. Seeger, D. deutsche Rechtswissenschaft, in Herweghs 21 Bogen a. d. Schweiz, Glarus 44. Kant, Kritik d. reinen Vernunft. Kant, Kritik d. prakt. Vernunft. Kant, J. ewigen Frieden. Diese und andere Schriften Kants sind in vortrefflichen Ausgaben bei Reclam erschienen. Fichte, D. geschloss. Handelsstaat. Fichte, Reden a. d. deutsche Nation. Hegel, Philos. d. Rechts, Berlin 21. Engels u. Marx, Die heilige Familie, Frankf. 45, jetzt auch NZ 2, 103. Engels, Anti-Dühring. Engels, Feuerbach u. d. Ausg. d. klass. Philos., Stuttg. 88. Engels, Über histor. Materialism., NZ 11¹, 15. Lassalle, Fichtes polit. Vermächtnis. Lassalle, D. Philos. Fichtes u. d. Bedeutung d. deutschen Volksgeistes. Ich zitiere die Schriften Lassalles nach Bernsteins Ausgabe, Berl. 92 u. 93. F. H. Lange, Gesch. d. Materialism., Jferlohn 87. Plechanow, Beiträge z. Gesch. d. Materialism., Stuttg. 96.

Die dreißiger Jahre. Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh., 8. Bd., Leipz. 66. Treitschke, Deutsche Gesch. i. 19. Jahrh., 4. T., Leipz. 89. Georg Büchners Sämtl. Werke und Handschriftl. Nachl., Frankf. 79, hgg. v. Franzos, mit belletristisch-wertloser Einleitung. Büchner ist vor Jahrzehnten einmal in einem sozialdemokratischen Unterhaltungsblatt ein Vorläufer Lassalles genannt worden, was seitdem in der bürgerlichen Literatur wiederholt wird: tatsächlich ist der Vergleich schief, wenn man nicht eben in einem ganz allgemeinen Sinne die Männer der großen französischen Revolution als Vorläufer der modernen Kommunisten auffassen will: mit dem Sozialismus seiner Zeit hatte Büchner nichts zu tun. Schweichel, G. Opfer d.

geheim. Untersuchungsverfahren, N^o 3, 395. Engels, Schutzoll u. Freihandel, N^o 6, 289. Roscher, Nationalökonomik. Schmoller, Kleingewerbe. Platens, Börnes, Heines, Immermanns, Freiligraths u. s. w. Werke zitiere ich nicht im besonderen. Guzlow, Rückblicke a. m. Leben, Berl. 75. Strauß, Leben Jesu, Lüz. 35. Strauß, Literar. Denkwürdigk., Bonn 76. Echtermeyer u. Ruge, Hallische Jahrbücher, Leipz. 88, 89. Ruge, Sämtliche Werke, Mannh. 47. Ruge, Aus früherer Zeit, 4. Bd., Berl. 66. Ruges Briefwechsel, Berl. 86. Leo, D. Hegelingen, Halle 38.

Handwerksburschen-Kommunismus. Engels, 3. Gesch. d. Bundes der Kommunisten, als Einleit. z. d. Enthüllungen v. Marx über d. Kölner Kommunistenprozeß, Zür. 85. Bei Engels, und auch in der bürgerlichen Literatur, findet sich die Angabe, daß Schapper an Büchners Verschwörung beteiligt gewesen sei, doch muß hier ein Irrtum obwalten: als Schapper am Frankfurter Wachensturm teilnahm und darnach aus Deutschland floh, studierte Büchner noch in Straßburg, ohne an eine politische Agitation zu denken, während zur Zeit, wo Büchner seinen Geheimbund in Darmstadt leitete, Schapper nachweislich in der Schweiz lebte. Die Angabe, daß Schapper an Mazzinis Einfall in Savoyen teilgenommen haben soll, ist von ihm selbst bestritten worden. H. Schmidt, Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die erste deutsche Arbeiterbewegung 1833 bis 1836, Zür. 99. Venedey, D. Geächtete, Paris 84 bis 86. Stammhammer gibt den Umfang des Geächteten auf 6 Hefte an, doch befanden sich 12 Hefte in dem von mir eingesehenen und vielleicht auch noch nicht vollständigen Exemplare, das ich wie andere seltene Schriften dem findigen Eifer meines jungen Freundes Martin Breslauer verdanke. Über Schuster, der viel eher als Büchner ein Vorläufer Lassalles genannt werden kann, siehe auch H. Schmidt, N^o 18', 150. D. geheim. deutsch. Verbindungen i. d. Schweiz, Basel 47, ein Abdruck aus Hubers Janus und anscheinend auch von Huber verfaßt, mit einigem sonst ungedruckten Material. Bermuth u. Stieber, Kommunistenverschwörgn., Berl. 53. Das berüchtigte Polizeimachwerk darf natürlich nur benutzt werden, soweit es altentworfenes und sonst unbestrittenes Material enthält. — Weitling, D. Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte, Paris 38, n. Aufl. München 95. Weitling, Garantien d. Humanität u. Freiheit, Vivis 42. Bluntzli, D. Kommunisten i. d. Schweiz nach d. bei Weitling gefundenen Papieren, Zürich 43. Kaler, Wilh. Weitling, Zürich 87. Kaler überschätzt den Einfluß Cabets auf Weitling; Cabets Utopie erschien erst 1840, während Weitlings erste Schrift, die wie Kaler mit Recht sagt, seine Lehre schon in ihren wesentlichen Zügen enthält, bereits 1838 herausgegeben wurde. Feuerbachs Briefw. 1, 365.

Der Sieg der Romantik. Treitschke, Deutsche Gesch., 5. T., Leipz. 94. Wiedermann, 30 Jahre deutscher Geschichte, Bresl. 82. Preußen vor dem Februarpatent von 1847, in der Gegenwart v. Brockhaus 2, 90.

Krauß, Vermischte Schriften, Königsb. 08. Hansemann, Preußen u. Frankreich, Leipz. 34. Schön, Woher u. Wohin? Nebst e. Nachv. v. Fein, Straßb. 42. Jacoby, Vier Fragen, Ges. Reden u. Schriften, Hamb. 72.

Die Auflösung der Klassischen Philosophie. B. Bauer, Krit. Gesch. d. Synoptiker, Leipz. 41. L. Feuerbach, Wesen d. Christent., Leipz. 41. B. Bauer, D. Judenfrage, Braunsch. 43. B. Bauer, D. Fähigkeit d. heut. Juden u. Christen, frei zu werden, in Herwegh's 21 Bogen. — Deutsche Jahrbücher, Leipz. 40 u. 41. Ruge, Anekdoten z. neuest. deutschen Philos. u. Publizistik, Zür. 43. Gedichte v. Dingelstedt, Hoffmann, Pruz., Herwegh. B. Bauer, Vollst. Gesch. d. Parteitkämpfe i. Deutschl. während d. Jahre 1842 bis 1846, Charlottenb. 47. Guido Weiß, Nekrolog Herwegh's, Wage 75.

Rheinische Zeitung. Engels beabsichtigte nicht lange vor seinem Tode, die Aufsätze von Marx aus der Rhein. Ztg. neu herauszugeben, und ich hatte die Freude, sie für ihn zusammenzustellen. Leider starb er, als eben das Material beisammen war. Über seine erste Begegnung mit Marx schrieb er mir: „Als ich gegen Ende November (42) auf der Durchreise nach England (in der Redaktion der Rhein. Ztg.) wieder vorsprach, traf ich Marx dort, und wir hatten bei der Gelegenheit unser erstes sehr köhles Zusammentreffen. Marx war inzwischen gegen die Bauers aufgetreten, das heißt, hatte sich dagegen erklärt, daß die Rh. Ztg. vorwiegend ein Vehikel für theologische Propaganda, Atheismus etc., statt für politische Diskussion und Aktion werde, und ebenso gegen den Edgar Bauerschen, auf bloßer Lust am ‚am weitesten Gehen‘ beruhenden Phrasenkomunismus, der dann auch bald bei Edgar durch andere extrem klingende Phrasen ersetzt wurde; da ich mit den Bauers korrespondierte, galt ich für ihren Alliierten, während Marx mir verdächtigt war von jenen.“ Gleichzeitig verständigte ich mich mit Engels über einige kleine Irrtümer, die ihm in seinem Artikel über Marx, St 4, 1130, untergelaufen sind. Marx ist nicht am 1. Januar, sondern am 17. März 43 aus der Redaktion geschieden, auch hat er nicht eine Arbeit über die bauerlichen Winzer an der Mosel in dem Blatte veröffentlicht, sondern die Sache hat den von mir im Texte dargelegten Zusammenhang: in diesen beiden Punkten stimmte mir Engels zu. Dagegen glaubte er sich genau zu entsinnen, daß nicht nur, wie ich nach allem mir zugänglichen Quellenmaterial annahm, eine doppelte, sondern eine dreifache Zensur über die Rheinische Zeitung verhängt gewesen sei; seine Absicht, mir darüber ausführlich zu schreiben, wurde durch seine schwere Erkrankung vereitelt. Ich bin im Texte bei der doppelten Zensur geblieben, namentlich auch weil mich die Tatsache, daß Engels in seinem Aufsätze über Marx in Brades Volkskalender für 78 auch nur von einer doppelten Zensur spricht, in der Annahme bestärkt, daß ihm später ein Gedächtnisfehler begegnet sei. Eingehenderes über Marx und die Rheinische Zeitung, speziell auch über den Konflikt mit seinen Berliner Jugendfreunden *NA* 1, 171, sowie *DS*, Juni 02.

Deutsch-Französische Jahrbücher. Die beiden einzigen Lieferungen der Zeitschrift sind Paris 44 erschienen, Anfang März. Die Beiträge von Marx und Engels sind jetzt neu gedruckt, *NA* im ersten Bande. Briefwechsel Feuerbachs u. Ruges. Bauer, Parteikämpfe. Engels u. Marx, Heil. Fam. Allgem. Literaturzeitung, Monatschrift v. W. Bauer, Charlottenb. 44. Engels, Nekrolog Bauers, *SED* 82, Nrn. 19 und 20. Um ein möglichst geschlossenes Bild der Auffassung zu geben, die Marx von der Judenfrage hatte, habe ich im Texte zusammengezogen, was er darüber in den Jahrb. u. in der Heil. Familie ausgeführt hat.

Karl Marx und Friedrich Engels. Biographisches über Marx: Engels an den eben angezogenen Stellen, ferner *SED* 83, Nrn. 19 u. 21. Nekrolog *NZ* 1, 441. Lafargue *NZ* 9¹, 10. Leßner, *NZ* 11¹, 780. G. Groß, Karl Marx, Leipz. 85: diese in mancher Hinsicht lobenswerte Skizze leidet an dem, neuerdings von Sombart wiederholten, Grundfehler, zwischen Marx als aufreizendem Demagogen und tiefem Denker zu unterscheiden; hat es je einen unteilbaren Menschen gegeben, so war es Marx. Liebknecht, Karl Marx z. Gedächtn., Nürnberg. 97. Das meiste biographische Detail über Marx (bis zum Jahre 1850), *NA*, in allen vier Bänden. Die bürgerl. Verhältn. d. Juden i. Deutschl., Gegenwart v. Brockhaus, 1, 133; ebenda 10, 526 d. religiöse u. kulturhistor. Bewegung i. Judentum. Mehring, Die von Westphalen, *NZ* 10², 481. — Biographisches über Engels: Kautsky, *NZ* 9¹, 225, ferner im Österreich. Arbeiterkal. für 88 und — am ausführlichsten — im Pionier für 92, dem Kal. der New Yorker Volkszeitung. Über die Firma Ermen und Engels siehe Thun a. a. O., 2, 175. Ein Exemplar des Vorwärts gibt es in der Wiener Stadtbibliothek, siehe auch *NA*, im zweiten Bande. Unzuverlässig im höchsten Maße ist Börnstein, 75 Jahre, Leipz. 81. Über die Ausweisung der deutschen Schriftsteller aus Paris siehe die Polemik G. Adlers mit Kautsky und Mehring, *NZ* 13¹, 502, 571, 604, 693, 754 und 13², 377.

Proletarische Bewegungen. Kaler, Weitling. Bluntschli-Bericht. Der Hilferuf der deutschen Jugend, 4 Hefte vom September bis Dezember 41, und die Junge Generation, 17 Hefte vom Januar 42 bis Mai 43, mit wechselnden Verlagsorten. Die beiden Zeitschriften Weitlings befinden sich in einem vollständigen Exemplar in der Bibliothek des deutschen Reichstags. Weitling, D. Evangel. e. arm. Sünders, Bern 45, n. Aufl. München 94. Über den Kommunismus i. d. Schweiz, Bern 43. A. Becker, Was wollen die Kommunisten? Bern 43. Generalbericht an den Staatsrat v. Neuchatel ü. d. geh. deutsche Propag., Zür. 46. Marr, D. junge Deutschl., Leipz. 46. Heß, D. Verhandl. d. gesetzgeb. Staatskörpers d. Republ. Waadt ü. d. soz. Frage, *NZ* 2, 61. D. schweizerischen Kommunistenfresser, *DB* 2, 295. Siehe auch Engels, Zur Gesch. d. Urchristent., *NZ* 13¹, 4. — Lengerke, D. ländl. Arbeiterfr., Berl. 49. Über die Entstehung des deutschen Massenproletariats enthalten neben *DB* und *NZ* viel Material Heß, Gesellschaftsspiegel, Elberf. 45 u. 46, und

Dronkes Buch über Berlin, Frankf. 45. P. Kampffmeyer, D. ökonom. Grundl. d. deutsch. Sozialism. d. vierziger Jahre, NZ 5, 502. Wolff, Glend u. Aufr. i. Schlef.; Schneer, Über d. Not d. schlef. Leineweber, Berlin 44; Wahrlich, Schlössel und Wander, Konstanz 45; Wander, Drei Jahre a. m. Leben, Leipz. 78. Vermuth-Stieber, Kommunistenverschw. u. die ebenso unzuverlässigen Denkwürdigk. Stiebers, Berlin 84. Treitschke 5, 520.

Der deutsche Sozialismus. Die bürgerlich-sozialistischen Spielereien der dreißiger und vierziger Jahre behandelt ausführlich Stein, Der Sozialism. i. Deutschl., Gegenwart v. Brochhaus 7, 527. G. Weiß, Z. Gesch. d. Sozialism., Wage 75. Bücklers Briefw., hgg. v. L. Aßing, 3. Bd., Berlin 74. Gall: NZ 2, 147, Handb. d. Sozialism. 272, R. Singer, D. erste deutsche Sozialist, Zeitschr. f. Volkswirtsch., Sozialpol. u. Verwaltung 8, 417. — Bettina v. Arnim, Dies Buch gehört dem Könige, Berl. 43. Brentano, D. gewerbl. Arbeiterfrage in Schönbergs Handbuch. Lhadben-Triglass, D. Schacher m. Rittergütern, Stettin 42. Jäger, W. A. Huber, Berlin 80. Wagener, Erlebtes, Berlin 84. G. Weiß, Herr Wagener, Wage 72. Rheinischer Beobachter, Köln 47. — Meyen, D. Berliner Lokalverein f. d. Wohl d. arbeit. Klassen, NZ 1, 198; ebenda 255 D. allgem. Hilfs- und Bildungsverein in Köln. — Über den philosophisch-schöngeistigen Sozialismus orientieren ausreichend seine im Text erwähnten Organe. Seine Beziehungen zu Marx und Engels sind vor Jahren mehrfach erörtert worden: Struve, NZ 14², 4, Bernstein 216 u. Mehring 395, ferner Struve, NZ 15², 228 und Mehring 379. Dann NI, im zweiten Bande. D. Roigen, Z. Vorgeschichte d. mod. philos. Sozialism. i. Deutschl. mit dem Untertitel: Z. Geschichte d. Philos. u. Sozialphilos. d. Junghegelianism., Bern 01. Mehring, Neo-Marxismus, NZ 20¹, 385. — Stirner, D. Einzige u. sein Eigentum, Leipz. 44. Stirner: Bernstein, NZ 10¹, 421, und Plechanow, Anarchism. u. Sozialism., Berlin 94. Macay, Stirners Leben, Berlin 98: eine kritiklose Verherrlichung mit viel persönlichem, überwiegend gleichgültigem, aber fleißig gesammeltem Material. Über Stirners Beziehungen zu Marx und Engels, siehe NI, im zweiten Bande. Eine ausführliche Kritik Stirners, die Marx und Engels in den vierziger Jahren geschrieben haben: DS, vom Januar bis April 03. — Roscher, Grundr. z. Vorles. über d. Staatswirtsch. n. geschichtl. Methode, Göttingen 43. Schüler, Die klass. Nationalökonomie u. ihre Gegner, Berlin 95: diese dankenswerte Schrift weist überzeugend die Versündigungen der „historischen Methode“ an den klassischen Vertretern der bürgerlichen Ökonomie auf. Rodbertus, Z. Erkenntn. unserer staatswirtsch. Zust., Neubrandenburg 42. Rodbertus, D. Normalarbeitstag, Berl. 71. Rodbertus, Z. Beleucht. d. sozialen Frage, Berl. 75. Rodbertus, Kreditnot d. Grundbesitz., 2. Aufl., Berl. 93. Rodbertus, Literar. Nachl., hgg. v. A. Wagner u. a., Berl. 78 bis 85. Rodbertus, Briefe u. sozialpol. Auff., hgg. v. R. Meyer, Berl. 81. Im Nachlaß 8, 195 und in den

Briefen 2, 575 ist der erste Aufsatz von Rodbertus wieder abgedruckt. Rozat, Rodbertus-Jagehows sozialökonom. Ansichten, Jena 82, eine fleißige Zusammenstellung der in den verschiedenen Schriften von Rodbertus zerstreuten Ansichten. Streberliteratur über Rodbertus: G. Adler, Diebel u. a. Das Märchen von dem Plagiat, das Marx an Rodbertus begangen haben soll, ist endgültig abgetan von Engels in den Vorreden zum Gl. d. Philos. und zum zweiten Bande des Kapitals. Wenn dagegen A. Wagner im dritten Bande des Nachlasses die neue Finte produziert, Rodbertus habe die Priorität wichtigster Gedanken vor anderen sozialistischen Schriftstellern und namentlich vor Marx, so beweist der „erste Lehrer der Volkswirtschaft an der ersten deutschen Hochschule“ damit nur, wie unbewandert er in der Geschichte und der Theorie des Sozialismus ist. In allen entscheidenden Fragen waren die Ansichten, die Rodbertus und Marx vertraten, sich ausschließende Gegensätze; was man als beiden gemeinsam bezeichnen kann, hatten beide aus der englisch-französischen Literatur der Ökonomie und des Sozialismus übernommen und weiter zu entwickeln versucht: Rodbertus, der um zwölf Jahre ältere, einige Jahre früher, aber mit einem Mißerfolg, den seine Verehrer vergebens zu vertuschen suchten, Marx, der um zwölf Jahre jüngere, einige Jahre später, aber mit einem Erfolg, den die Welt kennt. Siehe über die Spiegel- fechterei, die Wagner und Diebel mit Rodbertus treiben: Mehring: 3. neueren Rodbertuslit., NZ 12², 523. Beck's Lieder vom armen Manne, Meißners Gedichte, Lenaus Abigenfer, Heines Wintermärchen, Freiligraths Glaubensbekenntnis und Ça ira. Heine an Marx, NZ 14¹, 14. Biographisches über Weerth: Engels, SED 83, Nr. 24.

Der historische Materialismus. Versammlungen in. Elberfeld, NZ 1, 35. Engels, Lage. F. A. Lange, Arbeiterfrage, 3. Aufl., Winterthur 75. B. Hildebrand, Nationalökonomie d. Gegenw. u. Zukunft, Frankf. 48. Engels, L. Feuerbach, im Anhang die Thesen von Marx über Feuerbach. Marx, 3. Kritik, in der Vorrede. Engels, Anti-Dühring. Labriola, Essais sur la conception matérialiste de l'histoire, Paris 97. Da die historisch-materialistische Methode, wie jede Forschungsmethode, ihre Richtigkeit durch ihre Ergebnisse zu erweisen hat, so muß man die ganze Literatur des wissenschaftlichen Kommunismus kennen, um sie richtig zu beurteilen. Zahlreiche Quellennachweise bei Mehring, Über d. histor. Materialism., i. Anhang 3. Lessingleg. Engels schrieb mir darüber am 14. Juli 93: „Sie haben die Haupttatsachen vortrefflich und für jeden Unbefangenen überzeugend dargestellt. Wenn ich etwas auszufehen finde, so ist es, daß Sie mir mehr Verdienst zuschreiben, als mir zukommt, selbst wenn ich alles einrechne, was ich möglicherweise selbständig ausgefunden hätte — mit der Zeit —, was aber Marx bei seinem rascheren coup d'oeil und weiterem Überblick viel schneller entdeckte. Wenn man das Glück hatte, vierzig Jahre lang mit einem Manne wie Marx zusammenzuarbeiten, so wird man bei dessen Lebzeiten gewöhnlich nicht so anerkannt,

wie man es zu verdienen glaubt; stirbt dann der Größere, so wird der Geringere leicht überschätzt, und das scheint mir gerade jetzt mein Fall zu sein; die Geschichte wird das alles schließlich in Ordnung bringen, und bis dahin ist man glücklich um die Ecke und weiß nichts mehr von nichts. — Sonst fehlt nur noch ein Punkt, der aber auch in den Sachen von Marx und mir regelmäßig nicht genug hervorgehoben ist und in Beziehung auf den uns alle gleiche Schuld trifft. Nämlich wir alle haben zunächst das Hauptgewicht auf die Ableitung der politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelter Handlungen aus den ökonomischen Grundtatsachen gelegt und legen müssen. Dabei haben wir dann die formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese Vorstellungen zc. zustande kommen. Das hat dann den Gegnern willkommenen Anlaß zu Mißverständnissen gegeben, wovon Paul Barth ein schlagendes Exempel. — Die Ideologie ist ein Prozeß, der zwar mit Bewußtsein vom sogenannten Denker vollzogen wird, aber mit einem falschen Bewußtsein. Die eigentlichen Triebkräfte, die ihn bewegen, bleiben ihm unbekannt, sonst wäre es eben kein ideologischer Prozeß. Er imaginiert sich also falsche oder scheinbare Triebkräfte. Weil es ein Denkprozeß ist, leitet er seinen Inhalt wie seine Form aus dem reinen Denken ab, entweder seinem eigenen oder dem seiner Vorgänger. Er arbeitet mit bloßem Gedankenmaterial, das er unbefehle als durchs Denken erzeugt hinnimmt und sonst nicht weiter auf einen entfernteren, vom Denken unabhängigen Prozeß untersucht, und zwar ist ihm dies selbstverständlich, da ihm alles Handeln, weil durchs Denken vermittelt, auch in letzter Instanz im Denken begründet erscheint. — Der historische Ideolog (historisch soll hier einfach zusammenfassend stehen für politisch, juristisch, philosophisch, theologisch, kurz für alle Gebiete, die der Gesellschaft angehören und nicht bloß der Natur) — der historische Ideolog hat also auf jedem wissenschaftlichen Gebiet einen Stoff, der sich selbständig aus dem Denken früherer Generationen gebildet und im Gehirn dieser einander folgenden Generationen eine selbständige eigene Entwicklungsreihe durchgemacht hat. Allerdings mögen äußere Tatsachen, die dem eigenen oder anderen Gebieten angehören, mitbestimmend auf diese Entwicklung eingewirkt haben, aber diese Tatsachen sind nach der stillschweigenden Voraussetzung ja selbst wieder bloße Früchte eines Denkprozesses, und so bleiben wir immer noch im Bereiche des bloßen Denkens, das selbst die härtesten Tatsachen glücklich verdaut hat. — Es ist dieser Schein einer selbständigen Geschichte der Staatsverfassungen, der Rechtssysteme, der ideologischen Vorstellungen auf jedem Sondergebiete, der die meisten Leute vor allem blendet. Wenn Luther und Calvin die offizielle katholische Religion, wenn Hegel den Fichte und Kant, Rousseau indirekt mit seinem *contrat social* den konstitutionellen Montesquieu „überwindet“, so ist das ein Vorgang, der innerhalb der Theologie, der Philosophie, der Staatswissenschaft bleibt, eine Etappe in der Geschichte dieser Denkgebiete

darstellt und gar nicht aus dem Denkgebiet herauskommt. Und seitdem die bürgerliche Illusion von der Ewigkeit und Letztinstanzlichkeit der kapitalistischen Produktion dazugekommen ist, gilt ja sogar die Überwindung der Merkantilisten durch die Physiokraten und A. Smith als ein bloßer Sieg des Gedankens, nicht als der Gedankenreflex veränderter ökonomischer Tatsachen, sondern als die endlich errungene richtige Einsicht in stets und überall bestehende tatsächliche Bedingungen; hätten Richard Löwenherz und Philipp August den Freihandel eingeführt, statt sich in Kreuzzüge zu verwickeln, so blieben uns fünfhundert Jahre Elend und Dummheit erspart. — Diese Seite der Sache, die ich hier nur andeuten kann, haben wir, glaub' ich, alle mehr vernachlässigt, als sie verdient. Es ist die alte Geschichte: im Anfange wird immer die Form über dem Inhalt vernachlässigt. Wie gesagt, ich habe das ebenfalls getan, und der Fehler ist mir immer erst post festum aufgefallen. Ich bin also nicht nur weit entfernt davon, Ihnen irgend einen Vorwurf daraus zu machen, dazu bin ich als älterer Mitschuldiger ja gar nicht berechtigt, im Gegenteil — aber ich möchte Sie doch für die Zukunft auf diesen Punkt aufmerksam machen. — Damit hängt auch die blödsinnige Vorstellung der Ideologen zusammen: weil wir den verschiedenen ideologischen Sphären, die in der Geschichte eine Rolle spielen, eine selbständige historische Entwicklung absprechen, so sprächen wir ihnen auch jede historische Wirksamkeit ab. Es liegt hier die ordinäre undialektische Vorstellung von Ursache und Wirkung als starr einander entgegengesetzter Pole zu Grunde, das absolute Übersehen der Wechselwirkung; daß ein historisches Moment, sobald es einmal durch andere, schließlich ökonomische Tatsachen in die Welt gesetzt ist, nun auch reagiert, auf seine Umgebung und selbst seine eigenen Ursachen zurückwirken kann, vergessen die Herren oft fast absichtlich. So Barth z. B. bei Priesterstand und Religion, S. 475 bei Ihnen.“ Einige Sätze, worin Engels die geschichtsphilosophischen Studien des Herrn Paul Barth beurteilt, lasse ich wegen ihrer etwas drastischen Form weg. Ich bin der letzte, auf die Worte der Meister zu schwören und habe im Texte genugsam gezeigt, daß ich mir auch gegenüber Marx, Engels und Lassalle ein selbständiges Urteil zu wahren weiß, aber ich habe keinen Grund zu verhehlen, daß Engels, wie in dem vorstehenden Briefe meiner Abhandlung über den historischen Materialismus, so auch meinem Buche über Lessing seinen Beifall geschenkt und mir noch kurz vor seinem Tode seine Freude darüber ausgesprochen hat, daß mir in den Arbeiten über die Geschichte des Sozialismus der deutsche Teil gefallen war. Es ist ganz in der Manier der bürgerlichen Gegner, die paar Leute, die auf dem Gebiete des historischen Materialismus reell arbeiten, gleichviel mit welchem Erfolg, als „Marxisten“ zu verspotten, die Marx verleugnet haben würde; aber wer ernsthaft über die gewiß noch eingehendster Prüfung bedürftigen Probleme dieser geschichtswissenschaftlichen Methode mitreden will, sollte sich doch vor dergleichen geschmacklosen Anzuspinnungen hüten. F. A. Lange,

Mills Ansichten, Duisb. 66. — Proudhon, Philos. d. Gelds, deutsch v. R. Grün, Darmst. 47. Marx, Gl. d. Philos. Proudhon, Correspondance, Paris 76, d. Brief Proudhons a. Marx 2, 198.

Der Bund der Kommunisten. Deutsche Brüsseler Zeitung, Brüssel 47. Westfälisches Dampfboot, Bielefeld, später Paderborn 45 bis 48. Engels, Einl. z. Schles. Mill. u. z. d. Enthüll. Engels, D. Fest d. Nationen, NZ 2, 1. Marx, Lohnarbeit und Kapital, Berl. 91. Marx, Rede über Freihandel, im Anhange z. Gl. d. Philos. Marx, Herr Vogt, London 60. Über die Szene zwischen Marx und Weitling Kaler, Weitling 72 und NZ 1, 236. Eccarius, D. Schneiderei i. London, Revue d. N. Rhein. Btg. Adresse der deutschen Arbeiter in London an Konge, NZ 1, 327. Bermuth-Stieber, Kommunistenverschw. Heinzen, D. Selben d. teutschen Kommunism., Bern 48. Zwischen den Angaben, die Marx und Engels zu verschiedenen Zeiten über den Bund der Kommunisten gemacht haben, finden sich kleine Unterschiede, die an sich von geringer Bedeutung sind. Jedoch habe ich sie nach Möglichkeit aufzuklären gesucht, und wo es nicht möglich war, die Angabe vorgezogen, die unter dem Eindruck der frischeren Erinnerung gemacht war. Siehe darüber auch NA, im zweiten Bande, und Mehring, Einiges zur Parteigeschichte, NZ 21¹, 545.

Das kommunistische Manifest. Labriola, In memoria del Manifesto dei Communisti, Rom 95. Ahdler, Le Manifeste communiste, Introduction historique et commentaire, Paris 01, Mehring, E. methodol. Problem, NZ 20¹, 449. Ahdler, Réponse à Franz Mehring, Mouvement socialiste v. 8. März 02. Mehring, E. französ. Sombart, NZ 20¹, 793. Der einzige deutsche Proudhonist ist bekanntlich Mülberger, und in ganz richtiger Konsequenz der Proudhonisterei ist er denn auch so weit gelangt, den landläufigen Manchestermann Eugen Richter als „zielbewußten Vertreter der wirtschaftlichen Freiheit“ zu verherrlichen; siehe Stuttgarter Beobachter vom 16. Jan. 92. Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomik, Jena 81. Marx, Bürgerkrieg in Frankr., Berlin 91. Engels, Einleit. z. Marx, Klassenkämpfe i. Frankr.

Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie

Von Franz Mehring

Zweiter Band

Bis zum preußischen Verfassungskampfe

Zehnte Auflage

Stuttgart 1921

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. G. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Zweites Buch. Die Märzrevolution und ihre Folgen	1
Erstes Kapitel. Die Klassenkämpfe der deutschen Revolution . . .	3
1. Der 18. März	3
2. Der Verrat der Bourgeoisie	12
3. Die Parlamente	22
4. Das Ministerium Hansemann	31
5. Die Opferung der Bauern	45
6. Krone und Junfer	55
7. Die Tragikomödie des November	61
8. Das rebellische Kleinbürgertum	76
9. Das revolutionäre Proletariat	87
Zweites Kapitel. Neue Rheinische Zeitung	100
1. Deutsche Politik	100
2. Europäische Politik	108
3. Rheinische Agitation	121
4. Historische Stellung	133
Drittes Kapitel. Ferdinand Lassalle	139
Viertes Kapitel. Die Ausgänge der deutschen Revolution . . .	154
1. Frankfurt und Berlin	154
2. Die Reichsverfassungskampagne	165
3. Die deutsche Emigration	177
Fünftes Kapitel. Der Kölner Kommunistenprozeß	195
Sechstes Kapitel. Die fünfziger Jahre	208
1. Politischer Niedergang	208
2. Oekonomischer Aufschwung	223
3. Bürgerliche Literatur und Philosophie	229
Siebentes Kapitel. Fortschritte des wissenschaftlichen Kommunismus	237
1. Marx und Lassalle	242
2. Marx über Ware und Geld	249
3. Lassalles Heraklit	257
4. Lassalles Trauerspiel	264
5. Lassalles rechtsphilosophisches Hauptwerk	273

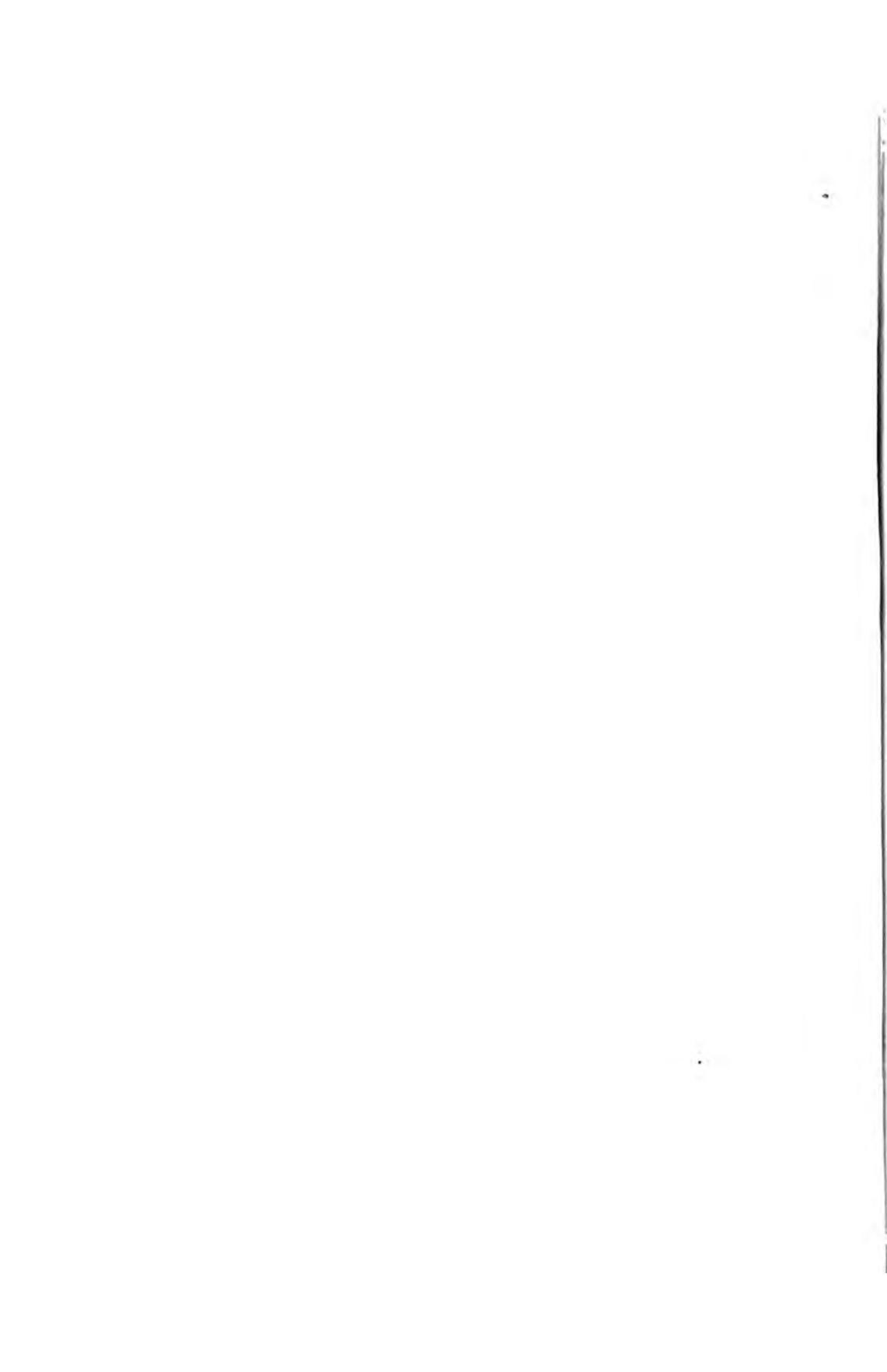
IV

	Seite
Achtes Kapitel. Die europäische Krise von 1859	292
Neuntes Kapitel. Der preußische Verfassungskstreit	311
1. Die Neue Ära und das Ministerium Bismarck	311
2. Lassalles Feldzugsplan	327
3. Lassalle und die Fortschrittspartei	336
4. Die politische Abhandlung der Bourgeoisie	355
Anmerkungen	374



Zweites Buch

Die Märzrevolution und ihre Folgen



Erstes Kapitel.

Die Klassenkämpfe der deutschen Revolution.

1. Der 18. März.

Im Laufe der vierziger Jahre hatte die deutsche Romantik vollständig abgewirtschaftet. Unfähig zu schaffen, stand sie in heller Ohnmacht den neuen Mächten gegenüber, die sich in der Industrie und im Handel entwickelten. Ihr letztes Fest feierte sie in der langen Thronrede, womit der preussische König im Jahre 1847 den Vereinigten Landtag begrüßte. Die steigende Unzufriedenheit der gebildeten und der gewerbetreibenden Klassen, und weit mehr noch die ungestüme Preßerin, die Finanznot, hatten ihn gezwungen, die Landtage der acht Provinzen in einer Körperschaft zu vereinen. Damit wollte er das alte Verfassungsversprechen seines Vaters erfüllt haben.

Der Vereinigte Landtag sollte kein modernes Parlament, sondern eine feudalsländische Versammlung sein, und er war es auch. Die Mitglieder der acht Provinziallandtage wurden in zwei Kurien geteilt: eine Herrenkurie, die aus 72 Mitgliedern des hohen Adels bestand, und eine Dreiständekurie, in der die Ritterschaft 231, die Städte 182 und die Bauern 120 Vertreter zählten. Die Befugnisse des Landtags beschränkten sich auf die Bewilligung von Anleihen in Friedenszeiten und von neuen oder erhöhten Steuern, daneben auf die Begutachtung neuer Gesetzentwürfe, falls es der Krone beliebte, ihm solche Vorlagen zu machen. In seiner Thronrede verschwor sich der König, daß es keiner Macht der Erde je gelingen solle, ihn zu einem konstitutionellen Fürsten zu machen; er werde es nie und nimmermehr zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte Treue zu ersetzen. Nicht entfernt so romantisch, aber viel deutlicher und kürzer erläuterte er „den sehr kurzen Sinn der sehr langen Rede“ in einem vertrau-

lichen Briefe an seinen Freund Bunsen dahin: man wäre ein siebenfaches Rindvieh, 1. eine Verfassung zu fordern und 2. ein noch viel größeres, eine Verfassung zu geben, wenn man schon eine habe. Konsequenter noch vertrat der Prinz von Preußen als Thronfolger diesen liebenswürdigen Standpunkt. Er sah bereits in dem Vereinigten Landtage den Untergang des alten Preußens.

Immerhin hatte er in seiner reaktionären Beschränktheit einen besseren Instinkt, als sein geistreicher Bruder, einen besseren Instinkt auch, als die Ideologen der Bourgeoisie, die über eine solche Erfüllung alter Ideale verächtlich die Achseln zuckten und teilweise dazu rieten, diese Sorte von Verfassung gar nicht anzunehmen. Sie fanden damit kein Gehör bei ihrer Klasse, die eben auch ihren guten Instinkt hatte. Engbrüstig und zahm, wie sie an sich war, und obendrein erschreckt durch die ersten, noch so stammelnden Lebenslaute des Proletariats paßte ihr sowohl, was ihr der König bot als auch wie er es bot. Vereint mit verbürgerlichten Elementen des Adels, die durch ihre agrarisch-industrielle Warenproduktion in die großbürgerliche Interessensphäre gedrängt wurden, und hinter sich viele der Groß- und Mittelbauern, die in dieser ständischen Körperschaft die bäuerliche Klasse vertraten, bildete die Bourgeoisie die liberale Opposition auf dem Vereinigten Landtage, und Hansemann warf mit seinem geflügelten Worte: Bei Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf, die gemüthvolle Romantik der königlichen Thronrede einfach über den Haufen. Der Landtag hielt den Daumen auf dem Geldbeutel. Er wollte nicht bloß, wie es damals hieß, eine „Pumpenstalt“ für den bankerotten Absolutismus sein und erklärte sich für unzuständig, die geforderte Anleihe von einigen zwanzig Millionen Talern für den Bau der Ostbahn zu bewilligen, ehe seine periodische Wiederkehr gesichert und seine Rechte erweitert würden. Darüber kam er in Unfrieden mit der Krone auseinander, ohne daß er sich deshalb viel Kopfzerbrechen machte. Er wußte, daß sie ihm wieder kommen müsse.

In diese preußische Idylle brauste nun aber ein Sturm der Weltgeschichte. Eine Reihe von Missernten und die große Handelskrise von 1847 ließen den europäischen Boden in konvulsischen Zuckungen erzbeben. Alles morsche Gebälk stürzte zusammen. Die Pariser Arbeiter zerschmetterten den Thron Louis Philipps, und in der Metropole des Weltmarktes erhob der Chartismus mächtig sein Haupt. Zum erstenmale trat die moderne Arbeiterklasse in einer bürgerlichen Revolution

mit selbständigen Ansprüchen auf; in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß ein leidhaftiger Proletarier. Es war kein Jahr, das wie dreißig blüht, es war ein Gewitter von vierzig und acht: so feierte Freiligrath den Fortschritt der Februar- über die Juli-revolution. Dies Gewitter brauste durch ganz Europa bis an die russische Grenze; der Erhebung des westeuropäischen Proletariats antworteten die heroischen Unabhängigkeitskämpfe der unterdrückten Nationen, der Iren und der Polen, der Italiener und der Ungarn.

In Deutschland fegte der revolutionäre Westwind mit dem ersten Stoß eine Masse alten Gerümpels fort. In allen Klein- und Mittelstaaten wankten die Thronlein. Ihre Insassen beeilten sich, sie durch Karpatiden von liberalen Märzministern zu stützen, wobei sie die angenehme Überraschung mit in den Kauf bekamen, daß sich mit diesen braven Männern eigentlich noch besser regieren ließe, als mit harthörigen Bureauraten und steifnackigen Junkern. Ihr gemeinsamer Büttel, der Bundestag, kapitulierte auch schon in den ersten Märztagen und zog als amtliches Banner Deutschlands die schwarzrotgoldene Fahne auf: dieselbe Fahne, die er so oft beschimpft und geächtet, um derentwillen er Hunderte und Tausende blühender Menschenleben vernichtet hatte. Indessen dadurch brach er nur um so schneller unter der Wucht der allgemeinen Verachtung zusammen. Am 5. März beschlossen in Heidelberg 51 vornehmlich süddeutsche Liberale, nur vier Rheinpreußen und ein Österreicher waren darunter, Männer des öffentlichen Vertrauens aus allen Teilen Deutschlands nach Frankfurt a. M. zusammenzuberufen, die „dem Vaterlande wie den Regierungen ihre Mitwirkung anbieten sollten“ für die möglichst rasche Einberufung eines deutschen Parlaments.

Alles das hatte aber erst im Lustreiche des Traumes politischen Kurs. Die Entscheidung lag in Wien und mehr noch in Berlin. Solange die österreichische Monarchie lahmgelegt war durch die nationalen Revolutionen in ihrem Schoße, durch den allgemeinen Haber ihrer verschiedenen Völkerbestandteile, war der preußische Staat mit seinen ganzen Einrichtungen und Überlieferungen, mit seinem Absolutismus und seinem Feudalismus, seiner Armee und seiner Bureauratie der einzige ernsthafte innere Gegner der deutschen Revolution. Dabei war Preußen der führende Staat des deutschen Zollvereins, und wie verhaßt immer die preußische Zwangsjacke in Deutschland sein mochte, so hatte sich die deutsche Bourgeoisie seit den unruhigen Bewegungen des Proletariats

doch daran gewöhnt, in ihr das Mittel der deutschen Einheit zu sehen, deren sie je länger je mehr bedurfte. Seitdem französische Arbeiterfäuste mit dem Bürgerkönigtum reinen Tisch gemacht hatten, war die langsame, aber sichere Methode des Vereinigten Landtags unmöglich geworden. Dagegen war eine siegreiche Revolution in Preußen ein viel schnellerer Prozeß, aber freilich konnte sie je nachdem die ganze liberale Märzherrlichkeit der Mittel- und Kleinstaaten mit einem Schläge wegschwemmen.

Einstweilen dachte das vormärzliche Preußen nicht daran, auch nur in dem bescheidenen Maße abzudanken, das die Ansprüche der Bourgeoisie befriedigt hätte. Es verließ sich auf sein Heer und seine sonstigen Machtmittel, und die bürgerliche Klasse der Hauptstadt, eine noch sehr junge Bourgeoisie und ein vorlautes, aber tatenscheues Kleinbürgertum, trat ihm auch keineswegs in erschreckender Gestalt entgegen. Ihre ersten Kundgebungen im März waren viel weniger von der Liebe für die Freiheit, als von der Angst vor dem Proletariat diktiert: ein abwiegelnder Artikel der Bossischen Zeitung vom 7. März, worin den Arbeitern einbringlich vorgestellt wurde, sie möchten sich nicht durch die französische Revolution in der Überzeugung beirren lassen, daß sie im Schoße des Kapitalismus immer am besten aufgehoben seien, und ein Beschluß der Stadtverordneten vom 9. März, etwas mehr als bisher für die arbeitenden Klassen zu tun und durch eine Kollekte bei den wohlhabenden Bürgern Mittel für die Ausführung gemeinnütziger Arbeiten zu schaffen. Am demselben Tage war nach unendlich langen Vorbereitungen ein städtischer Arbeitsnachweis eröffnet worden, wo sich sofort sechs- bis siebentausend Arbeitslose gemeldet hatten, ohne daß mehr als einem einzigen von ihnen Arbeit nachgewiesen werden konnte.

Sonst glaubte die Krone die bürgerliche Opposition dadurch beschwichtigen zu können, daß sie dem Vereinigten Landtage die periodische Berufung gewährte und ihn zum 27. April einberief, obendrein aber noch verhieß, beim Bundestage wegen Preßfreiheit mit Garantien und bei Metternich wegen der deutschen Einheit vorstellig zu werden. Diese wundervollen Verheißungen erregten in der Tat die höchste Begeisterung des Berliner Philisters, dessen Leibblatt, die Bossische Zeitung, und dessen berufene Behörde, die Stadtverordneten, als „Freunde besonnenen Fortschritts“, vor „freudigem Danke“ über so herrliche Zugeständnisse erbekten. Natürlich ließ sich das Berliner Proletariat so mager nicht

abspießen. Unentwickelt und unreif, wie es als Klasse noch war, gab es dennoch die treibende Kraft zu großen Volksversammlungen, die vor den Toren der Stadt abgehalten wurden und neben Preß-, Vereins- und sonstiger bürgerlicher Freiheit schon Garantie der Arbeit und ein Arbeitsministerium verlangten.

Die Krone bildete sich zu ihrem Verhängnis ein, auch mit dieser Opposition sofort fertig werden zu können. Sie ließ die Volksversammlungen, nachdem sie die ersten geduldet hatte, mit Waffengewalt sprengen, die heimkehrenden Massen zusammenhauen oder zusammenschießen, überhaupt die Straßen der Stadt mit Militär überschwemmen. Die Garde war vorher in den Kasernen durch den Prinzen von Preußen haranguiert worden und fanatisierte sich in wachsendem Blutburste so schnell, daß sie schließlich die harmlosesten Menschen niedersäbelte, die sich auf der Straße sehen ließen. Diese Megeleien wiederholten sich am 13., 14., 15. und 16. März. Anfangs sah ihnen die bürgerliche Klasse gleichmütig zu und verschloß sogar die Haustüren vor den flüchtenden Opfern der militärischen Wut. Als aber ohne Unterschied auch die „ruhigsten Bürger“ über die Klinge springen mußten, da fing sie an, rebellisch zu werden.

In diesen sich häufenden Blindstoss fiel wie ein Feuerfunke die Nachricht, daß die Bevölkerung von Wien am 13. März das System Metternich gestürzt und dessen Träger verjagt habe. Nun endlich fühlte die Regierung das Feuer auf ihren Nägeln brennen, und ihre Erkenntnis wurde noch gewaltig beflügelt durch eine große Deputation, die unter der Führung des rheinischen Oberpräsidenten aus Köln eintraf und dem Könige ziemlich unverblümt andeutete, wenn er sich nicht sofort zu Reformen entschliesse, könne er auf den Abfall der Rheinlande gefaßt sein. So wurden schleunigst zwei Patente erlassen, von denen das eine vom 17., das andere vom 18. März datiert war. Jenes verhielt Preßfreiheit mit Kauttionen, dieses die Einberufung des Vereinigten Landtags zum 2. April mit einem allgemeinen Programm, das einen deutschen Bundesstaat unter preussischer Vorherrschaft und eine konstitutionelle Verfassung für Preußen vorsah. Unterzeichnet waren beide Patente von dem vor-märzlichen Ministerium mit all seinen verhassten Namen.

Inzwischen hatte die Wiener Revolution aber auch in der Berliner Bevölkerung ein Gefühl tiefer Scham hervorgerufen. Es war allzu bitter, daß die „Stadt der Intelligenz“, die sich in hochtrabenden Redens-

arten wie ein seidenes Tuch Herauszustreichen verstand, an politischer Einsicht und Energie von der verachteten Phäakenstadt an der Donau übertroffen wurde. Gerade die friedfertigsten Elemente, die „Schußbürger“, die ein paar Tage vorher von den städtischen Behörden eingeseht worden waren, um die „Ruhestörer“ zur Ruhe zu verweisen, beschloffen zum Mittage des 18. März eine friedliche Kundgebung vor dem Schlosse zu veranstalten, um von dem Könige zu beanspruchen: Zurückziehung der militärischen Macht, Organisation der bewaffneten Bürgergarde, Gewährung unbedingter Preßfreiheit und schnelle Einberufung des Vereinigten Landtags. Von diesen Punkten war der vierte durch die königlichen Patente ganz, der dritte halb bewilligt worden. Die zweite Forderung sollte, wie wenigstens die weit überwiegende Mehrzahl ihrer Urheber meinte, keineswegs das Volk gegen das Heer rüsten, sondern aus der Bürgerschaft eine freiwillige Gendarmerie gegen die Rebellen bilden, um dadurch die erste, der Reihe wie dem Sinne nach erste, Forderung zu ermöglichen: die Zurückziehung des Militärs. Hierin gipfelte die geplante Kundgebung. Mit den militärischen Mangeln, mit der Zumutung, sich je nach sultaniſchen Launen wie eine willenlose Hammelherde abschachten zu lassen, hatte der vormärzliche Despotismus glücklich ein Ende an dem endlosen Geduldfaden der vormärzlichen Untertanen aufzuspüren gewußt.

Wie bekannt, entbrannte die Revolution an diesem Punkte. Die Menschenmassen, die in der Mittagsstunde des 18. März den Schloßplatz erfüllten, nahmen die Kundgebung der königlichen Patente zwar mit Beifall entgegen, aber sie waren durch pompöse Redensarten des romantischen Königs und seines bureaukratisch-feudalen Ministeriums zu oft gefoppt worden, als daß sie sich über den entscheidenden Punkt der ganzen Lage hätten täuschen lassen. Als der Justizminister Savigny unter einem Schloßportale der andrängenden Menge auseinandersetzte, daß der König ja viel mehr bewilligt habe, als je verlangt worden sei, sagte ihm ein Arbeiter: „Alter, das verstehst du nicht, man hat nichts bewilligt“, eine Antwort, die mehr an historischem Sinn enthielt, als die gesamte historische Schule jemals hat mobil machen können. Die Rufe nach Zurückziehung des Militärs wurden immer lauter, trotz aller Beschwichtigungsversuche, die der König vom Balkon aus machte, und sie schwoffen zum Sturme an, als von der Stechbahn her eine Schwadron Dragoner und aus dem Schlosse selbst eine Kompanie Infanterie vor-

brach, um den Platz von Menschen zu säubern. Zwei Schüsse, die aus den Reihen der Infanterie fielen, gaben dann das Signal zum Straßentampfe.

Der langwierige Streit darüber, ob diese Schüsse sich zufällig entladen haben oder nicht, ob der Prinz von Preußen den Befehl zum Einschreiten des Militärs gegeben habe oder nicht, und was alles sich daran knüpft, ist von ganz nebensächlicher Bedeutung. Möglich, daß bei der Entladung der beiden Gewehre ein Zufall gespielt, möglich, daß der Prinz von Preußen, der allgemein für den Urheber des militärischen Angriffs gehalten wurde und durch seine aufreizenden Reden in den Kasernen den Verdacht reichlich verdient hatte, zufällig in dieser Stunde keine reaktionäre Intrigue gesponnen hat: der gewaltsame Zusammenstoß war unvermeidlich, sobald die Zurückziehung des Militärs zur praktisch brennenden Frage geworden war, in der keiner der streitenden Teile nachgeben konnte und wollte. Wäre er nicht unter diesen zufälligen Umständen erfolgt, so wäre es unter anderen zufälligen Umständen geschehen.

Ebenso müßig ist der Streit darüber, wer in dem dreizehnstündigen Kampfe gesiegt hat. Siegen in einem Kriege heißt: seinen Willen dem widerstrebenden Gegner aufzwingen, und es ist nicht abzusehen, weshalb diese einfache Logik, die jedem preußischen Schulkinde an den Schlachten des alten Blücher und des alten Fritsch dargelegt wird, für den Kampf zwischen Krone und Volk nicht gelten soll. Am Vormittage des 19. März zog die Krone das Militär aus der Stadt, was sie am Nachmittage des 18. März auf die Gefahr des Straßentampfes hin hartnäckig verweigert hatte. Sagt man aber, wie es von gutgesinnten Historikern unzähligemale gesagt worden ist, daß der Befehl zum Rückzuge der Truppen ohne zwingenden Grund und in niemals aufgeklärter Weise gegeben worden sei: nun, so ist ein Hauptquartier, dessen entscheidende Befehle unbekannt von wem und unbekannt weshalb erteilt werden, nicht einmal, sondern dreimal geschlagen. Wirklich brach das alte Preußen in der Nacht vom 18. auf den 19. März 1848 rettungslos zusammen, unter der Last seiner Sünden, die der kräftige Stoß der Revolution ins Rollen gebracht hatte.

Der Straßentampf wurde von dem fanatisierten Militär mit einer Grausamkeit geführt, die sehr patriotischen Veteranen der Befreiungskriege den Schmerzensschrei entriß, daß sie eine Schande für das preußische Heer sei. Dagegen kämpften die Jünglinge und Männer auf den

Barrikaden mit heiterer und tapferer Ausdauer, mit einer gutmütigen Menschlichkeit, die von allen unbefangenen Zeugen bestätigt und hier oder da selbst von einem militärischen Berichtstatter unbewußt zugegeben wird. Trotz ihrer ganz unzureichenden Bewaffnung wußten sie die 14 000 Soldaten und 36 Geschütze, mit denen sie zu schaffen hatten, im Laufe der Nacht so müde zu machen, daß die militärischen Befehlshaber um 5 Uhr morgens den bis auf den Tod erschöpften Truppen die Einstellung des Kampfes befahlen. Die Kämpfer auf den Barrikaden schöpften immer neue Kraft aus der Sympathie der Bevölkerung. Kein Zweifel, daß der Frühlingsturm dieser Märznacht den Kern des Kleinbürgertums über den engen Horizont seiner ruhefeligen Gesinnungen hinaus hob.

Doch die Hauptlast des Kampfes ruhte auf dem Proletariat. Unter den 183 bürgerlichen Toten, die am 22. März in einem feierlichen Leichenzuge bestattet wurden, befanden sich ein Referendar und zwei Studenten, deren einer sich nicht einmal am Kampfe beteiligt hatte, sondern von blutdürstigen Soldaten ermordet worden war. Die Masse der Toten bestand aus Handwerkern, von denen in den Listen einige wenige als Meister, sehr viele aber als Gesellen bezeichnet werden, aus Arbeitsmännern, Maschinenbauern, Handlungsgehilfen, Lehrlingen. Daß die 33 Leichen, die nicht rekonstruiert werden konnten, ausschließlich der Arbeiterklasse angehörten, liegt auf der Hand. An diese unbekanntenen Toten heftete später die Reaktion die gehässige Nachrede, daß die Kämpfer des 18. März aus fremdländischen Emigranten, aus Strolchen und Verbrechern bestanden hätten. Nachgewiesen hat sie es von keinem, und trotz aller heißen Mühe weder in einem der rekonstruierten Toten, noch in einem der 700 Gefangenen einen Emigrant oder Strolch oder Verbrecher oder auch nur einen „kriminalisch Bestraften“ zu entdecken vermocht, obgleich in dem vormärzlichen Berlin schon das Tabakrauchen auf offener Straße eine „kriminalische Bestrafung“ nach sich zog. „Man hat häufig behauptet, daß unter den Gefallenen mehrere Duzend bestrafte Diebe gewesen seien. Geheimräte waren freilich nicht darunter. Wäre jene Behauptung wirklich wahr, so hätte der Tod jene Männer ehrlich gemacht.“ So fertigt Gneist, selbst ein preußischer Geheimrat, kurz und treffend die dreiste Verdächtigung ab.

Mit den Truppen verließ der Prinz von Preußen die Hauptstadt und floh verkleidet unter nichts weniger als heldenhaften Abenteuern

nach London. Auch die verhaßtesten der alten Minister und eine Masse Bitterer aus den oberen Zehntausend verließen Berlin. Der König beauftragte den Grafen Arnim, einen gelegentlich liberalisierenden Großgrundbesitzer, mit der Bildung eines neuen Ministeriums, doch vermochte niemand die am Boden schleifenden Zügel der Regierung zu ergreifen. In den Gemächern des Schlosses herrschte die grenzenloseste Verwirrung, im Schloßhofe drängte und stieß sich eine wachsende Menge. Da strömten aus allen Theilen der Stadt, getrieben von einem gemeinsamen Instinkt, die Barrikadenkämpfer durch die Portale herein. In der Faust die siegreiche Waffe, die Gesichter noch glühend vom Kampfe, trugen sie auf den Schultern die Bahren mit den Leichen ihrer gefallenen Brüder, deren Wunden offen gelegt, deren blutige Stirnen von Frauenhänden mit Immortellen und Vorbeeren geschmückt worden waren. Lautlos empfing sie die Menge, die Lippen bebten und die Tränen flossen, der feste Schritt der Träger hallte allein im Schloßhofe wieder und von Zeit zu Zeit der Name eines Gefallenen, vom Träger laut ausgerufen: „Familienvater von fünf unerzogenen Kindern“; „Auf der Barrikade am Kölnischen Rathhause niebertartätscht“; „Ohne Parbon niedergestochen, nachdem er sich ergeben hatte“; „Fünfzehn Jahre alt, an meiner Seite niedergeschossen, mein einziger Sohn“. Und nun brach über den Hohenzoller ein Gericht herein, wie es kein Stuart und kein Capet auf den Stufen des Schafotts zu erdulden gehabt hat, ein Gericht, dessen erschütternde Gewalt in Freiligraths unsterblichen Versen für immer aufbewahrt ist:

So wars! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
 So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
 „Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
 „Gut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
 Der erst ein Komödiant war!) — bleich stand er und bekommen!
 Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
 Dann „Jesus meine Zuversicht!“, wie ihrs im Buch könnt' lesen;
 Ein „Eisen meine Zuversicht!“ wär' päpstlicher gewesen!

Der leise Vorwurf, den die Toten in diesem Gedicht an die Lebenden richten, ist seitdem oft gegen die siegreichen Barrikadenkämpfer erhoben worden. Weshalb den Stachel einer unvergeßlichen Demütigung in das Herz des Königs drücken, statt mit kaltblütiger Entschlossenheit den Thron zu zerbrechen? Der Vorwurf ist so berechtigt oder so unberechtigt, als wenn man die Stürmer der Bastille tabeln wollte, weil sie

nicht sofort die Republik ausgerufen haben. In hochherzigem Aufschwunge hatte das Proletariat ein schmähliches Joch zerbrochen, in dem Blute eines Tages die Schmach von Jahrzehnten abgewaschen, eine historische Grenzscheide gezogen, über die keine Macht der Welt wieder zurückkam. Gewiß, es konnte auch den Thron für den Augenblick umwerfen, aber es konnte nicht eine Herrschaft antreten, für die es lange nicht entwickelt und reif genug war; es konnte nicht eine Aufgabe lösen, an deren Anfangsgründen es sich erst dämmernd zurecht tastete. Es vergaß nicht des „Eisens meiner Zuversicht“, denn der Totenzug nach dem Schlosse war nicht nur die Sühne, welche die Volksgerechtigkeit an einem schuldigen Fürsten nahm: er krönte vielmehr das Werk des 18. März, indem er dem Könige die Genehmigung der Volksbewaffnung entriß. Das Proletariat konnte nicht mehr tun, als reinen Tisch für die Bourgeoisie machen, für diejenige Klasse, die nach dem Stande der historischen Entwicklung zunächst berufen war, die Herrschaft zu ergreifen. Ihr lag die Abrechnung mit dem Absolutismus und Feudalismus ob, bei ihr lag die Entscheidung, ob das tapfere Werk des 18. März gekrönt oder verraten werden sollte.

Sie hat es verraten, und ihr böses Gewissen ließ den Friedhof verwildern, wo die gefallenen Volkskämpfer zur Ruhe gebettet worden waren. Der Rost nagte an den Buchstaben und Ziffern der Kreuze, und über den versunkenen Grabhügeln wehte das Gras zusammen. Dann aber kam der Tag, an dem das erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats die historische Bedeutung der Märzrevolution begriff und die Gräberstätte des Friedrichshains von neuem weihte. Von seinen Toten gilt, was Marx später von den Märtyrern eines anderen 18. März sagte: sie sind eingeschreint in dem großen Herzen der Arbeiterklasse.

2. Der Verrat der Bourgeoisie.

Auf den Berliner Barrikaden hatte die deutsche Revolution festen Boden unter den Füßen gewonnen. Sie wandelte aufstürmend durch das Land und zerstörte die Wurzeln der feudalen Gesellschaft. Die bäuerliche Klasse erhob sich, um namenloses Leid zu rächen. Im südlichen Deutschland, im Odenwalde, im Schwarzwalde, schlugen aus dem alten Boden des Bauernkrieges neue Flammen auf; die Rentbeamten der Edelleute und Standesherrn wurden verjagt, die Grund- und Zehnt-

bücher vernichtet, die Schlösser der Grundbesitzer zerstört. Im Königreiche Sachsen fraß das Feuer einzelne feudale Schlösser. Am stärksten war die bäuerliche Bewegung im ostelbischen Preußen, und hier namentlich in Schlesien. Die Bauern zogen auf die Gutshöfe und zwangen ihren Quälern Urkunden ab, worin diese auf alle gutsuntertänigen Abgaben und Leistungen verzichteten. Die feudale Partei, die einzige organisierte Partei in Preußen, wurde durch unzählige Bauernrevolten aufgerieben, mit ihr fiel die letzte Stütze des vormärzlichen Staats.

Derweil trat in Berlin selbst der Gegensatz zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Klasse scharf hervor. Kaum war der begeisternde Schwung der Märznacht verraucht, als die Bürger nach „Schließung der Revolution“, nach Ruhe um jeden Preis zu schreien begannen. Die bürgerliche Klasse hatte die Ämter der Gemeinde in der Hand und benutzte sie, um die 25 000 Gewehre, die aus den Zeughäusern des Heeres für die Bürgerwehr geliefert wurden, für sich zu ergreifen. Sie machte Ortsangehörigkeit, persönliche Garantie für Rückgabe der anvertrauten Waffe und selbständigen Erwerb zu Bedingungen für den Eintritt in die Bürgerwehr: Bestimmungen, die in weitestem Umfange dazu angewandt wurden, um das Proletariat von der Volksbewaffnung auszuschließen. Am Tage nach dem Siege wurden die Sieger um den Preis ihres Kampfes geprellt.

Die neue Bürgerwehr gebärdete sich sofort als eine Polizeitruppe, die eine gelinde Sehnsucht nach der vormärzlichen Gendarmerie erwecken konnte. Sie tobte wie ein angeschossener Eber für die Heiligkeit des Eigentums und gegen die „Aufwiegler“. Dabei beschränkten sich die sogenannten Ergesse im Märzkampfe darauf, daß, wegen Verrats von Barrikadenkämpfern an die Truppen, einem pensionierten Offizier die Wohnung und einem Handschuhmacher der Laden demoliert wurden. Ein gleiches Schicksal drohte dem Palais des Prinzen von Preußen, doch wurde es dadurch abgewandt, daß ein Führer der Massen die Geistesgegenwart besaß, das Gebäude zum Eigentum der Nation zu erklären. Sonst bewährte sich in der Märzwoche, wie schon so oft, die erhebende Kraft der Revolution: die gemeinen Verbrechen und namentlich die Eigentumsverbrechen nahmen ab. Charakteristisch genug hatte der Polizeiminister v. Bodelschwingh schon in den Vortagen des 18. März, während er noch „die politische Gefährlichkeit der großen Masse bestritt, in der Abnahme der Eigentumsvergehen ein drohendes Anzeichen er-

blickt". Genau einen Monat nach dem 18. März erklärte der Berliner Polizeipräsident öffentlich, „daß im allgemeinen die bisherige Haltung der Gesellen und Arbeiter mit Recht eine öffentliche Anerkennung verdiene“, und drei Wochen nach endlich errungener Pressefreiheit mußte der Staatsanwalt am Berliner Kriminalgerichte den braven Bürgern auf ihre zahllosen Denunziationen wegen „Übergriffe der Presse“ gleichfalls öffentlich erklären: „Wer Pressefreiheit will, muß auch deren Mißbräuche zu ertragen wissen, die Neuheit der Sache läßt übrigens die Größe der Gefahr wohl überschätzen.“ Trotzdem lärmte die Bürgerwehr für das bedrohte Eigentum weiter; „alles ist ruhig in der Stadt, mit Ausnahme der Bürgerwehr“, meldete in einer Nacht ein patrouillierender Zugführer, dem das Treiben seiner Kameraden zum Gefel geworden war. Den Geist dieser braven Truppe kennzeichnet nichts besser, als die Reihenfolge ihrer selbstgewählten Befehlshaber: erst war es der Polizeipräsident v. Minutoli, dann der Stadtkommandant v. Aschoff, darauf der urreaktionäre Major Blesson und endlich, als den bürgerlichen Helden vor ihrer eigenen Gottähnlichkeit bange zu werden begann, der Philister Kimpler, Wein von ihrem Wein und Blut von ihrem Blut, ein Hasenherz vor der bewaffneten Reaktion und ein brüllender Löwe vor dem wehrlosen Proletariat.

Der Skandal war schon am 23. März so groß, daß die einzige politische Zeitung Berlins, die vor Jahr und Tag gegründete Zeitungshalle, einen Artikel gegen die Ruheprediger richtete. Sie sagte sehr richtig, daß wenn die Bürger am ersten Tage nach der Revolution mit allen Kräften rückwärts zögen, die Angst vor den Arbeitern sie zu diesem selbstmörderischen Gebahren triebe. Freilich bestehe ein Bruch zwischen der Bürger- und der Arbeiterklasse, aber um ihn zu überbrücken, müsse das Bürgertum nicht rückwärts, sondern vorwärts schreiten. Es fehlte nicht viel, daß der Redakteur der Zeitungshalle wegen dieses ebenso ruhigen wie vernünftigen Artikels von entrüsteten Bürgerwehrmännern gelyncht worden wäre. Seine demokratischen Freunde stürmten sein Haus, um ihm die Freundschaft aufzusagen, und die Börse erklärte mit feierlichem Schwur jeden für einen „Schurken“, der nicht helfen würde, der Zeitungshalle die Abonnenten und Inserate abzuknöpfen.

Würdig der Bürgerwehr waren natürlich die städtischen Behörden. In ihren Kundgebungen versteiften sie sich wider besseres Wissen auf die Behauptung, daß die politische Bewegung der Massen gegen das

Eigentum der bürgerlichen Klassen gerichtet sei, und bereits am 21. März hatten sie sich durch heimliche Machenschaften mit der Krone darüber geeinigt, daß die kaum aus der Stadt getriebenen Garderegimenter wieder einrücken sollten. Um dem Volke den nötigen Sand in die Augen zu streuen, hieß es in der gedruckten Proklamation des Magistrats, „Se. Majestät habe befohlen, daß vor dem Einzuge in die Stadt das Militär auf die deutsche Verfassung vereidigt werde“, also auf eine Verfassung, die es gar nicht gab. Im letzten Augenblick fehlte aber doch der Mut, diesen sauberen Plan auszuführen, und die Proklamation wanderte in den Papierkorb. Dagegen wurde jetzt eine mit 14 000 Unterschriften bedeckte Adresse an die Krone zu stande gebracht, worin der Einzug zwar nicht der vertriebenen Truppen, aber „bürgerfreundlicher Regimenter“ erbeten wurde. Ein sehr zweifelhafter Demagoge, der Tierarzt Urban, leistete dabei hilfreiche Hand, und die Mehrheit der Bürgerwehr erklärte sich gleichfalls dafür. Bei allem Tändeln mit bunten Schnüren und Schulterstücken, worin sie die schnurrbärtigsten Gardelieutenants noch übertraf, war sicherer doch sicherer: wirkfamer als durch ihren freiwilligen Heldenmut wurde das heilige Eigentum durch wirkliche Soldaten geschützt. So rückten denn am 30. März ein Infanterie- und ein Kavallerieregiment, dazu zwei Bataillone und eine Schwadron wieder in die Hauptstadt ein.

Es war kein günstiges Vorzeichen für die Bourgeoisie, die gleichzeitig in das Ministerium einzog. War sie zunächst zur Herrschaft berufen, so war in ihr selbst wieder die rheinische Bourgeoisie am entwickeltsten und reifsten. Camphausen und Hansemann, die Präsidenten der Handelskammern in Köln und Aachen, waren denn auch sogleich vom Grafen Arnim zum Eintritt in sein Ministerium aufgefordert worden, hatten aber wohlweislich abgelehnt, als Figuranten unter einem Großgrundbesitzer zu dienen, der wohl mitunter eine liberale Maske vorstreckte, jedoch im Wesen der Sache feudalistische Anschauungen hegte. Über diesen Widerstand stolperte Graf Arnim; am 29. März wurde Camphausen zum Ministerpräsidenten und Hansemann zum Finanzminister ernannt. Graf Schwerin und Auerwald, zwei oppositionelle Größen des Vereinigten Landtags, gingen als Kultusminister und Minister des Innern aus dem alten in das neue Kabinett über, ebenso Arnim-Schneichsdorff, der bisherige Gesandte in Paris, als Minister des Auswärtigen.

Diese Leute verdienten einen Platz im ersten Ministerium der Bourgeoisie, der sie schon unter dem Grafen Arnim kräftig vorgearbeitet hatten. Sie hatten am 21. März den komödiantenhaften Aufzug des Königs durch die Hauptstraßen Berlins veranlaßt. Unter einem Vortrabe von Generalen und Ministern, die schwarzrotgoldene Binden am Arme trugen, vor sich einen Bürgerwehrmann mit der dreifarbigem Fahne, neben sich den Polizeimann Stieber, hinter sich den Tierarzt Urban mit einer gemalten Kaiserkrone, hatte der König vor dem Rathhause und der Universität wie ein Jahrmarskreiter verkündet, daß Preußen in Deutschland aufgehen solle, daß er die deutsche Einheit und Freiheit retten, daß er sich an die Spitze des konstitutionellen Deutschlands stellen wolle. Bei allem Gaudium, das der Berliner Pflastertreter daran hatte, lud die Posse neue Schmach auf das Haupt des Königs, der, eben bis in den Staub gebemüht, sich schon wieder in dem prahlerischen Aufzuge gefiel. Ein spöttisches Echo aus ganz Deutschland antwortete auf seine feierlichen Verheißungen.

Aber die Macher des theatralischen Umritzes wußten recht wohl, was sie wollten. Aus ihm schöpfte der König in einem Briefe an den Herzog von Augustenburg alsbald den Beruf, sich in den Kampf der Herzogtümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark zu mischen. Es geschah öffentlich unter der Ägide des deutschen Bundes, zur Rettung deutscher Volksstämme vor dänischer Fremdherrschaft. Die geheimen Zwecke waren, einerseits der gebemühten und aus Berlin vertriebenen Garde eine militärische Genugthuung zu geben, andererseits in Schleswig-Holstein, dessen Sache in Deutschland überaus populär war, einen Herd der Revolution zu zertreten. Ehe die preußischen Truppen die Grenze überschritten, schrieb der preußische Gesandte v. Wildenbruch in einer geheimen Note vom 8. April an das dänische Kabinett, es möge den Krieg nur nicht tragisch nehmen; die preußische Regierung wünsche vor allen Dingen, die Herzogtümer dem Könige von Dänemark zu erhalten; sie habe den Feldzug einzig unternommen, um die radikalen und republikanischen Elemente Deutschlands an unheilbringender Einmischung zu hindern.

Während so schon unter dem Ministerium Arnim das Gewebe der Gegenrevolution angezettelt wurde, erwies sich das Kabinett ohne Hilfe der Bourgeoisie doch viel zu schwach, um derben Stößen der Revolution zu widerstehen. Wie am 18. März die Deputation aus Köln, so griff am 22. März eine Deputation aus Breslau und Liegnitz entscheidend

in die Politik der Krone ein, und zwar mit dem gleichen Mittel: mit der Drohung, daß Schlessien abfallen werde, wenn nicht statt des Vereinigten Landtags eine auf Urwahlen gegründete Volksvertretung, vollständige Sicherheit der Person, Schwurgerichte namentlich für politische Vergehen, allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer, Unabsetzbarkeit des Richterstandes, Abschaffung aller feudalen Gerichtsbarkeit und Polizei, Ministerverantwortlichkeit und Vereidigung des Heeres auf die Verfassung gesichert würden. Graf Arnim sträubte sich mit Händen und Füßen, aber die Deputation, die von einem ehemaligen Polizeipräsidenten geführt wurde und hauptsächlich aus städtischen Beamten bestand, wurde so dringend, zudem lauteten die Nachrichten aus Schlessien so beunruhigend, daß die Krone wohl oder übel nachgeben mußte.

In einer sofort veröffentlichten Kabinettsordre an die schlesische Deputation versprach der König „eine konstitutionelle Verfassung auf der breitesten Grundlage“ und ein volkstümliches Wahlgesetz, das eine auf Urwahlen begründete, alle Interessen des Volkes umfassende Vertretung zu schaffen geeignet sei. Diese Versammlung sollte über die einzelnen, in der Kabinettsordre nochmals aufgezählten Forderungen der schlesischen Deputation beschließen. Außerdem verhiess der König, das stehende Heer auf die künftige Verfassung zu vereidigen, und nur in dem einen Punkte machte er einen Vorbehalt, daß dem Vereinigten Landtage das neue Wahlgesetz zur Begutachtung vorgelegt werden solle. Mit solchem Programm war Graf Arnim unmöglich. Er sperre sich noch ein paar Tage, aber seine eigenen Kollegen, besonders sein Namensvetter, drängten ihn hinaus. Diese verbürgerlichten Aristokraten zögerten nicht, unter das Kommando der Bourgeoisie zu treten.

Von den beiden neuen Ministern war Camphausen der gebildetere, Hansemann der entschlossener. Hansemann wollte die materiellen Interessen der Bourgeoisie ohne Gram und Scham durchsetzen, während Camphausen sich noch mit dem mahnenden Gewissen der bürgerlichen Ideologie herumschlug. Jedoch waren sie zunächst darin einig, daß der Sieg des Proletariats zu gunsten der Bourgeoisie zu eskamotieren sei. Sie lehnten deshalb ab, auf die historische Tatsache der Revolution hin die neue Volksvertretung einzuberufen, sie stellten sich vielmehr auf den „Rechtboden“, sie wollten die „Kontinuität des Rechtszustandes“ aufrecht erhalten, und wie die schönen Schlagworte sonst noch heißen mochten. Deshalb hielten sie daran fest, daß der Vereinigte Landtag das Wahl-

gesetz zu beraten und die Grundzüge der neuen Verfassung zu entwerfen habe. Der famose „Rechtshoden“ bestand in der pffiffigen Berechnung, daß die Eskamotierung der Revolution durch die Bourgeoisie einen ehrwürdigen Heiligenschein erhalten müßte, wenn sie dem Proletariat durch ein feudales Gespenst aufgeherrscht würde.

Wie nicht anders zu erwarten war, erwies sich der Vereinigte Landtag als ein reines Gespenst. Die feudale Partei war auf der ganzen Linie geschlagen. Selbst der feudale Heißsporn v. Bismarck gestand mit aufrichtigem Kummer, keine menschliche Macht könne die begrabene Vergangenheit wieder erwecken, und fügte mit süß-saurer Miene hinzu, er werde das Ministerium Camphausen unterstützen, denn sonst sei keine Hoffnung mehr auf einen „gesetzmäßigen und geordneten Zustand“. Der Vereinigte Landtag glich einem galvanisierten Leichnam, der gerade noch die Befehle niederschreiben konnte, die ihm die Bourgeoisie in die Feder diktirte. In dem Gesetze vom 6. April wurden die Grundzüge der neuen Verfassung festgelegt: Freiheit der Presse ohne Kauttionen, Schwurgerichte auch für politische Vergehen, Unabhängigkeit des Richterstandes und Beseitigung des über ihn verhängten Disziplinalgesetzes, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Genuß der staatsbürgerlichen Rechte ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis und endlich als die Krone von allem die Zusicherung, daß der Erlaß aller Gesetze, die Feststellung des Etats und die Erhebung der Steuern von der Zustimmung der künftigen Volksvertreter abhängig sein sollte. Dazu verlieh das Gesetz vom 8. April das allgemeine gleiche geheime, aber indirekte Wahlrecht für eine Versammlung, die durch Vereinbarung mit der Krone die neue Staatsverfassung feststellen sollte.

In diesen Gesetzen ist noch sehr deutlich die Angst vor dem siegreichen Proletariat zu spüren. Sie sind der praktische Niederschlag der Verheißungen, die der König der schlesischen Deputation gegeben hatte. Besonders dasjenige der neuen Volksrechte, das zunächst wirksam werden sollte, war, wie Robbertus ausdrücklich bezeugt, von der Furcht geboren worden. Es kennzeichnet die Lage, daß Robbertus von allen Mitgliedern des Vereinigten Landtags vermutlich der einzige war, der grundsätzlich dem allgemeinen Stimmrechte anhing, aber gewiß der einzige, der tatsächlich dagegen sprach, weil er die Massen noch nicht für reif genug hielt, dies Recht zu gebrauchen. Hatte das Ministerium nun aber schon durch die indirekte Wahl eine arge Dresche in das allgemeine Stimmu-

recht gelegt, so stellte es überhaupt die Gesetze vom 6. und 8. April in eine völlig nebelhafte Region durch die Bestimmung, daß die künftige Staatsverfassung zwischen Krone und Volksvertretung vereinbart werden solle.

Die „Vereinbarung“ war eine bürgerliche Falle, würdig des „Rechtshobens“. Sie war, wie später ein Redner der Linken in der Berliner Versammlung sagte, ein Skler, der hinterher der großen Bewegung auf nichtige Weise angehängt wurde, ein Wort, weder alt noch neu und nicht einmal deutsch, eine wahre Mißgeburt von Wort, das sich wie eine Nabelschnur an das Neue knüpfte, um das Alte aufzusaugen. Mit der „Vereinbarung“ wurde grundsätzlich der Stand der Dinge auf die Mittagstunde des 18. März zurückgeworfen, der Sieg des Volkes kassiert, die Krone in ihrer alten Gewalt wieder aufgerichtet. Es war abermals Robbertus, der im Vereinigten Landtage klipp und klar die Frage stellte, was denn geschehen solle, wenn Krone und Versammlung sich nicht vereinbarten. Hansemann antwortete mit kaltblütigem Hohne: Dann wird dessen Meinung obliegen, der noch die größte Macht hat, worauf Robbertus mit dem Stoßseufzer schloß: Das scheint mir aber nur auf dem Wege einer zweiten Revolution geschehen zu können. Trotzdem stellte auch er sich auf das Prinzip der Vereinbarung. Utopist im Politischen wie im Sozialen, wollte er die „Jugfräulichkeit Preußens im Rechte“ retten, desselben Preußens, dessen offizielle Geschichte seit dem sechzehnten Jahrhundert eine ununterbrochene Reihe von Rechtsbrüchen war; um die „erste Revolution“, die Revolution des Volkes, verleugnen zu können, bereitete er die „zweite Revolution“ vor, die Gegenrevolution der Krone.

Die Bourgeoisie hätte nicht die Bourgeoisie sein müssen, wenn sie nach diesem Verrat an dem Proletariat ihre eigene Herrschaft nicht durch den Nerv der Dinge gestärkt hätte. „Das Ministerium verlangte vom Vereinigten Landtage einen Kredit von vierzig Millionen Talern, von dem fünfzehn Millionen für Rüstungen des Heeres, fünfundschwanzig Millionen zur Bändigung der inneren Anarchie in der Weise verwandt werden sollten, daß dem Handel und der Industrie flüssige Kapitalien zugeführt würden, in deren Fluten das arbeitslose und unruhige Proletariat wieder untergetaucht werden konnte. Da in Geldsachen nicht bloß die Gemütslichkeit der Monarchie, sondern auch der Rechtsboden der Bourgeoisie aufhörte, so verlangten Camphausen und Hansemann

diesen Kredit von demselben Landtage, der sich namentlich auf ihr Betreiben ein Jahr vorher für unzuständig erklärt hatte, solche Kredite zu bewilligen, und sie erhielten ohne viele Redensarten das erkleckliche Handgeld.

Nicht ganz so glücklich fuhren sie mit einer dritten Machenschaft, zu der sie den Vereinigten Landtag mißbrauchen wollten. Gleichzeitig mit dieser Körperschaft war die von Heidelberg berufene Versammlung von Notabeln in Frankfurt a. M. zusammengetreten, das sogenannte Vorparlament, das auf einem revolutionären Boden stand, aber keineswegs eine revolutionäre Gesinnung atmete. Wie unreif immer die politische Bildung in Deutschland damals noch war, so drängte sich doch mit unwiderstehlicher Gewalt die Erkenntnis auf, daß aus zwei Großmächten, einem halben Duzend Mittelstaaten und einigen Duzend Kleinststaaten, kurzum aus einem wirren Konglomerat von fast durchweg monarchischen Staaten und Stätlein, ein einiges und freies Deutschland nur in der Form der Republik herzustellen sei. Wollte also das Vorparlament ganze Arbeit machen, so mußte es die Revolution nicht „schließen“, sondern in Permanenz erklären. Jedoch hierfür reichte der Atem des deutschen Bürgertums nicht aus. Eine Minderheit, die sich namentlich aus dem süddeutschen Kleinbürgertum rekrutierte, verlangte zwar die deutsche Republik, aber in einer historisch längst überlebten Form: als Föderation republikanischer Kantone nach schweizerischem Muster. Die große Masse der Bourgeoisie und die Mehrheit namentlich des norddeutschen Kleinbürgertums wollten lieber die Einheit als die Monarchie preisgeben. Ihr Ideal war ein gerupftes Deutschland. Unter Verzicht auf das deutsche Österreich, das Metternichs ruchlose Politik durch geistige Zensur- und materielle Zollschranken seit Jahrzehnten vom übrigen Deutschland abgesperrt hatte, erstrebten sie das preußische Erbkaufertum, das der bürgerlichen Klasse die allzu drückenden feudalistischen und partikularistischen Fesseln abstreifen, aber sonst möglichst alles beim Alten lassen sollte. Niemals verlegen um schöne Redensarten, beugten sie sich in Ehrfurcht vor der Revolution, die „ehrfurchtsvoll vor den Thronen stehen geblieben“ sei. Ihr Ideal blieb nur deshalb noch etwas verschleiert, weil der preußische König einstweilen zu tief unter der allgemeinen Verachtung begraben war.

Im Vorparlament stießen diese Gegensätze heftig aufeinander, aber der Sieg der monarchischen Richtung stand von vornherein fest. Mit

ihren etwa 370 Stimmen war sie den etwa 150 republikanischen Stimmen weit überlegen. Dabei waren die Heimstätten des zwerghaften Republikanismus noch unverhältnismäßig stark vertreten; auf 52 Württemberger, 72 Badener und 84 Hessen kamen nur 2 Österreicher und 141 Preußen. Das Vorparlament lehnte es ab, sich selbst und damit die Revolution in Permanenz zu erklären. Es setzte vielmehr einen Fünfzigerausschuß nieder, der gemeinsam mit dem gereinigten Bundestage eine deutsche Volksvertretung auf Grund des allgemeinen Wahlrechts einberufen sollte, wobei den einzelnen Staaten überlassen blieb, ob sie direkt oder indirekt wählen lassen wollten. Die Nationalversammlung sollte zwar „einzig und allein“ die künftige Verfassung Deutschlands feststellen, aber ihre Souveränität sollte sich auch auf die Frage erstrecken, ob sie sich mit den Regierungen einigen wolle oder nicht. Diese Zweideutigkeit des Vorparlaments begleitete der Bundestag mit der anderen Zweideutigkeit, daß er eine „konstituierende“ Nationalversammlung einberief, aber als ihren Zweck bezeichnete, „zwischen dem deutschen Volke und den Regierungen“ das Verfassungswerk zu stande zu bringen. Man drückte sich gegenseitig um die Theorie der Vereinbarung herum; das Vorparlament lehnte sie nicht unbedingt ab und der Bundestag stellte sie nicht unumwunden auf; es kam auch hier darauf an, wer schließlich der Stärkere sein werde. Augenblicklich hatte das Vorparlament die größere Kraft, und um so sinnwidriger war seine Ablehnung des Antrags, eine bewaffnete Macht hinter seine Beschlüsse zu stellen. Damit verwies es die Souveränität der künftigen Nationalversammlung in irgend ein Wolkenkuckucksheim.

Die Rolle, welche die preußischen Märzminister Camphausen und Hansemann im Vereinigten Landtage spielten, spielte im Vorparlament der hessische Märzminister v. Gagern, ein Jupiter, wie ihn wegen seines tönenden Organs und seiner buschigen Augenbrauen die bewundernde Bourgeoisie nannte, ein „ganz dummer Kerl“ und eine „Phrasengießkanne“, wie ihn der praktische Junker Bismarck nach einer Unterhaltung von fünf Minuten viel richtiger einschätzte. Das norddeutsche Kleinbürgertum war im Vorparlamente besonders durch Robert Blum vertreten. Er hielt durch seine Energie und Gewandtheit die schwerfällige Versammlung einigermaßen zusammen, er bewahrte sie namentlich vor der Blamage, auf den blinden Lärm von dem Herannahen eines bewaffneten Volkshaufens auseinander zu laufen, aber er fügte sich schließ-

lich nach einigem Sträuben den Beschlüssen der Mehrheit. Konfuser und zugleich rabiatere waren die süddeutschen Kleinbürger Hecker und Struve, die, als sie zur Strafe für ihre Widerspenstigkeit von der Wahl in den Fünfzigerausschuß ausgeschlossen wurden, sich dadurch zu einem republikanischen Putsch in Baden verleiten ließen, der tragikomisch scheiterte.

Wie dünn aber auch der Wein des Vorparlaments war, für den Berliner Geschmack war er noch immer zu feurig. Der König von Preußen hatte sich bereits an die Spitze des konstitutionellen Deutschlands gestellt, und die rheinische Bourgeoisie beabsichtigte keineswegs, in die Hände babischer oder heftiger Lokalberühmtheiten abjudanken. Das Ministerium Camphausen ließ deshalb, gestützt auf einen Beschluß des Bundestags, den dieser gerade noch vor dem Zusammentritt des Vorparlaments gefaßt hatte, die preußischen Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung durch den Vereinigten Landtag wählen. Aber um diese Herausforderung geduldig hinzunehmen, war die revolutionäre Strömung noch viel zu stark, und Camphausen hielt es doch für ratsam, auf den Einspruch des Fünfzigerausschusses hin zurückzuhufen. Der Vereinigte Landtag mußte die eben vollzogenen Wahlen wieder vernichten, und auch dies Kreuz nahm er geduldig auf sich, ehe er dann für immer in die Grube fuhr.

3. Die Parlamente.

Nach sonst war der Verrat der Bourgeoisie nicht ohne heftigen Widerstand der revolutionären Elemente vor sich gegangen. Die Einberufung des Vereinigten Landtags, die indirekten Wahlen, die famose Vereinbarung hatten namentlich in Berlin stürmische Proteste hervorgerufen. Jedoch gelang der Bourgeoisie die Überrumpelung, weil sie den großen Vorzug besaß, sich als Klasse bereits ihrer Interessen bewußt zu sein, während in den kleinbürgerlichen und proletarischen Massen noch ganz unklare Tendenzen durcheinander wogten.

Es konnte nicht anders sein. Aus einem politisch völlig toten Dasein waren sie plötzlich in eine revolutionäre Bewegung geschleudert worden. Sie besaßen unbeschränkte Preß- und Versammlungsfreiheit, nachdem ihnen Jahrzehnte hindurch jede Handhabe gekhört hatte, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Unmöglich konnten sie anders als unbehilflich mit den neuen Waffen umgehen.

Das Kleinbürgertum war weitaus die stärkste Klasse der städtischen Bevölkerung, aber seine Stärke wurde aufgehoben durch seine Zerrissenheit. Es steckte noch voller zünftiger Vorurteile, und in den zahllosen Beamten-, Militär- und Residenzstädten hing es mit seiner Kundschaft vom Hofe und von den Junkern, von den Beamten und den Soldaten ab. Ein großer Teil dieser Klasse war trotz aller Unzufriedenheit reaktionär oder doch, sobald er rebellierte, mit den ersten besten reaktionären Schlagworten einzufangen. Aber auch ihre entwickelteren Elemente waren sehr schwer unter einen Hut zu bringen; in dem zerklüfteten und ökonomisch noch so rückständigen Deutschland wechselten ihre Interessen und demgemäß ihre Forderungen von einem Staate zum anderen, ja von einer Provinz und je nachdem selbst von einer Stadt zur anderen. Und was auch die tapfersten Kleinbürger kopfscheu und unzuverlässig machte, das war eben die Revolution selbst, die nicht den goldenen Boden des Handwerks ebnete, sondern ein Schlachtfeld moderner Klassenkämpfe.

Gegen solche fatalen Überraschungen war die Arbeiterklasse gefeit; immerhin aber erkannte sie nur erst, wo die große Industrie ihren Blick geschärft hatte, das Eine was not tat: ihre Organisation als Klasse der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Andere und die weitaus größten Teile des Proletariats standen auf dem primitivsten Standpunkte ihres eben erwachenden, noch halb im Schlafe befangenen Klassenbewußtseins: sie wollten, wie es im kommunistischen Manifeste heißt, die untergegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder erringen. Dies galt namentlich von dem ländlichen Proletariat. In den großen Städten machte die unvermeidliche Unklarheit der Arbeiter, ihre Unfähigkeit, sich in den staatsrechtlichen Finten und Kniffen der Bourgeoisie zurechtzufinden, die furchtbare Notlage, in der sie sich befanden, die Bahn frei für allerlei zweifelhafte Demagogen, wie jenen Tierarzt Urban, den ehemaligen Leutnant Held, den Konditor Karbe und ähnliche Geister. In Berlin rächte sich jetzt schwer jene frivole Genesucht der Freien, die Marx schon in der Rheinischen Zeitung bitter getadelt hatte; die hauptstädtische Intelligenz hatte ihr Pulver nutzlos verschossen, und nun, wo es dem wirklichen Kampfe galt, bligte kein Körnchen auf ihrer Pfanne. Gleich nach den Märztagen begannen auch schon die Versuche der absolutistisch-feudalen Reaktion, das Lumpenproletariat aufzuheben; wie hätte sie nicht die schöne Gelegenheit aus-

nützen sollen, die ihr das Angstgeschrei der Bourgeoisie über das bedrohte Eigentum bot!

Dazu kam, daß die Wahlen zur deutschen und zur preussischen Versammlung das allgemeine Interesse fesselten. Die Parlamente konnten und mußten wieder gut machen, was in den ersten Wochen nach der Revolution versäumt worden war. Freilich zeigte schon das Nebeneinandertreten zweier großen Versammlungen, wie gründlich der Verrat der Bourgeoisie die ganze Sachlage verfahren hatte. Der Fünziger-ausschuß verlangte von den Regierungen, daß sie die Landtage ihrer Staaten nicht einberufen sollten, bis das Frankfurter Parlament die deutsche Verfassung festgestellt habe, und diese Forderung hatte ihren guten Sinn, vorausgesetzt, daß die deutsche Volksvertretung die Rolle eines revolutionären Konvents übernehmen wollte. blieb sie dagegen in den luftigen Geleisen des Vorparlaments und des Fünziger-ausschusses, so beruhte die letzte Hoffnung der deutschen Revolution auf der preussischen Versammlung, die wenigstens auf ebener Erde mit der mächtigsten Krone in Deutschland rang. In einem Zuruf an die preussischen Volksvertreter forderte Johann Jacoby sie auf, sofort nach ihrem Zusammentritte Männer ihres Vertrauens zu Ministern zu ernennen und mit unbedingter Vollmacht auszustatten, sich selbst aber bis zur Beendigung des deutschen Verfassungswerkes zu vertagen. Pathetisch erklärte er, nimmermehr werde Deutschland sein Geschick von einer Stadt, von dem Übermut verwegener Volksmassen dieser Stadt abhängig wissen wollen; als ob nicht der „Übermut“ des Berliner Proletariats, sondern das Vorparlament und der Fünziger-ausschuß, in denen Jacoby saß, Deutschland aus dem vormärzlichen Sumpfe gerissen hätten! Die Logik der Tatsachen zwang den ehrlichen Mann, kaum daß seine tönenden Worte verhallt waren, seinen Sitz in der preussischen Versammlung einzunehmen.

Bei den Wahlen, die für beide Parlamente in den ersten Maitagen stattfanden, bewies das allgemeine Stimmrecht seinen naturwüchsigsten Instinkt dadurch, daß es alle burschenschaftliche Romantik bis hinauf zu Arndt und Sahn, den Betrefakten der Befreiungskriege, alle vormärzlichen Berühmtheiten der Landtage und Universtitäten nach Frankfurt in die scheinbar vornehmere, aber tatsächlich ohnmächtigere Versammlung abschob. Für das preussische Parlament wurden neue Leute gewählt und zum Teile sehr praktische Leute: nicht nur zum ersten-, sondern auch zum letztenmale war das ländliche Proletariat durch ein

halbes Hundert Köpfe parlamentarisch vertreten. Dafür fehlten so gut wie alle Junker, in dem schlesischen Junkerparadiese wurde nicht mehr als einer gewählt. Sogar die hinterpommersche Wendee war rebellisch geworden. Aus Lauenburg kam ein Dorfschullehrer, aus Schlawe ein Kossäth, aus Mügenwalde ein Gerichtsschreiber, aus Neustettin ein Halbbauer, aus Belgard ein Fleischermeister und zwischenein aus der junkerlichen Hochburg Stolp der Assessor Lothar Bucher, der als Richter der Junker sich gleichwohl die Liebe und das Vertrauen ihrer Hinterlassen erworben hatte.

Von einem eigentlichen Kampfe der Parteien konnte in den Wahlen noch nicht gesprochen werden, eben weil es noch keine Parteien gab. Selbst in Berlin kam es vor, daß von zwei Abgeordneten, die von denselben Wahlmännern in demselben Wahlgange gewählt worden waren, der eine sich auf die äußerste Rechte und der andere auf die äußerste Linke der neuen Versammlung setzte. Die Nationalzeitung, das neue Organ, das sich die Berliner Bourgeoisie gegründet hatte, weil ihr die Zeitungshalle zu feyerlich und die alten Philisterblätter zu beschränkt waren, tappte noch so im Dunkeln, daß sie Walbeds Wahl in Berlin als einen reaktionären Erfolg beklagte. Das allgemeine Stimmrecht konnte nur mit dem vorhandenen Material arbeiten, und da hatte es keine große Auswahl. Sollte die neue Volksvertretung mit dem alten Staate aufräumen, so brauchte sie geschulte Kräfte, und es war im Grunde nicht so kurzichtig, wie es aussah, wenn die Angehörigen der eigentlich regierenden Klasse, des Beamtentums in Kirche, Schule und Staat, besonderen Anhang bei den Wählern fanden, namentlich wenn sie wegen ihres angeblichen oder wirklichen Freisinn von der romantischen Reaktion molestiert worden waren. Geistliche, Lehrer und Richter waren zahlreich unter den Gewählten vertreten; dazu hatte die zünftige Absperrung der Advokatur eine Art juristischen Proletariats gezüchtet, von dem ein ganzer Schwarm unzufriedener Assessoren in die Versammlung gelangte. Auch erkor die Bourgeoisie der großen Städte, im Bewußtsein ihrer sehr mangelhaften Bildung, ihre juristisch gebildete Bureaukratie mit Vorliebe zu ihrer parlamentarischen Vertreterin.

Jedoch so erklärlich und bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich das Überwiegen der Beamten in der Berliner Versammlung war, so hatte es doch auch schwere Nachteile für sie. Der juristische Formalismus hat sie mehr als einmal in die Irre geführt, die von Eichhorn

Stantionierten Geistlichen und Lehrer erwiesen sich meist als sehr unsichere Kantionisten, und vor allem blieben preußische Bureauraten immer preußische Bureauraten, Leute, denen nach dem Worte eines der Besten von ihnen in einer raffinierten Dressur alle intellektuellen und moralischen Rippen gebrochen worden waren. Das sollte sich in der entscheidenden Stunde als verhängnisvoll erweisen.

Erst allmählich bildeten sich in der preußischen Versammlung vier Fraktionen heraus, mit sehr verschwimmenden Grenzen und ziemlich gleichlautenden Programmen, aber nach ihrer sozialen Struktur doch unterscheidbar. Die sehr zahlreiche, nahezu die Hälfte der Versammlung umfassende Rechte war rein ministeriell, sie verwarf prinzipiell den Feudalismus mit allen seinen Konsequenzen, war aber praktisch zu allen möglichen Kompromissen mit dem König- und Junkertum bereit. An ihrer Spitze standen der rheinische Jurist Reichensperger, der schlesische Fabrikbesitzer Milbe, der pommersche Professor Baumstark und Grabow, der Oberbürgermeister von Prenzlau. Milbe war der erste, Grabow der zweite Präsident der Versammlung.

An die Rechte schloß sich das rechte Zentrum, das sich von ihr etwa unterschied, wie die dynastische Opposition in Frankreich von Guizots gehorsamer Mehrheit. Diese Fraktion wollte auch aus derselben Schüssel mit König- und Junkertum essen, aber doch etwas tiefer als die Rechte mit dem Löffel hineinfahren. Ihr Führer war der Bau- und Regierungsrat v. Unruh, ein geborener Ostpreuße, der Sohn eines Generals und ursprünglich ein strammer Bureaurat, bis ihn der Bau von Eisenbahnen tief in die Interessen der Bourgeoisie verflocht, deren Tisch er reicher und schmachtbarer besetzt fand, als den Tisch der Bureauratie. In jedem Augenblicke bereit, die Massen zu verraten, feilschte er doch hartnäckig um den Preis seines Verrats. Von heimlicher Eitelkeit geplagt, spielte er den treuherzigen Niedermann, dem die gemeine Sache alles, die eigene Person nichts galt. Neben und hinter ihm standen der Berliner Stadtrat Dunder und der Stettiner Stadtsyndikus Gierke, dann auch der Assessor Pilet aus Stendal, der bisher bei der Regulierung der gutsherrlich-bürgerlichen Verhältnisse beschäftigt worden war und praktisch gelernt hatte, den Pelz des Junkertums zu waschen, ohne ihn naß zu machen.

Im linken Zentrum saßen die Ideologen der Bourgeoisie. Man konnte diese Fraktion mit der republikanischen Opposition unter Louis

Philipp vergleichen, abgesehen davon, daß sie von der Republik nichts wissen wollte. Was sie verfocht, war das Gesamtinteresse der bürgerlichen Klassen, und zwar vertrat sie es von einem höheren prinzipielleren Standpunkt aus, als es in der geschäftemacherischen Praxis der Rechten und des rechten Zentrums vertreten wurde. Bucher und Robbertus, die Führer des linken Zentrums, mochten die feinsten Köpfe der Versammlung sein, aber sie kamen aus Pommern, der politisch rückständigsten Provinz, und ihnen mangelte jede revolutionäre Energie. Sie besaßen bis zu einem gewissen Grade das Verständnis der historischen Entwicklung, nur nicht wie es der Kämpfer im Getümmel des Marktes, sondern wie es der Gelehrte in seinem einsamen Zimmer besitzt. Robbertus ergriff nie das Wort zu den sozialen und wirtschaftlichen Fragen, welche die Versammlung beschäftigten und von ihm besser behandelt werden konnten, als von irgend einem anderen Mitgliede; dafür tummelte er sich mit besonderer Vorliebe auf dem Gebiete der deutschen Frage, wo sein utopischer Hang ein Lustschloß über dem anderen erbauen konnte. Schärfere und schneidender war Buchers Logik, dagegen fehlte ihm die soziale Unabhängigkeit, deren sich Robbertus erfreute. Selten hat die deutsche Misere so gründlich ihre Rebanche an einer großen Begabung genommen, wie an Bucher; von Kindesbeinen an hatte er sich in peinlich engen Verhältnissen herumzuschlagen müssen, bis die angeborene Farbe der Entschließung auf seinen Wangen erloschen war. Nicht entfernt so unterrichtet und weitsichtig, wie Bucher und Robbertus, aber von ihnen beeinflusst, ein Kleinbürger durch und durch, aber ein praktisches Talent war der Patrimonialrichter Schulze aus Delitzsch in Sachsen. In den letzten Tagen der Versammlung trat durch eine Nachwahl noch Ziegler, der Oberbürgermeister von Brandenburg, in das linke Zentrum ein: ein echter und geistreicher Typus der preußischen Demokratie, die nur am Strüßstocke des alten Fritz das gelobte Land der bürgerlichen Freiheit zu betreten wagte, ein Mann, der an praktischem Organisations-talent Schulze weit übertraf, mit Bucher und Robbertus die tiefere Auffassung sozialer Fragen teilte, freilich auch, wie namentlich Robbertus, vom preußischen Staatsgedanken hypnotisiert war.

Die vierte Fraktion bildete die Linke. Sie ließ sich nicht einmal mit der demokratisch-sozialistischen Partei unter Ledru-Rollin und Louis Blanc vergleichen. Ihr beschränkt kleinbürgerlicher Charakter trat durch die republikanische oder selbst kommunistische Gesinnung einzelner Mitglieder

nur um so schärfer hervor. In ihrer Masse vertrat sie die radikalere Elemente des norddeutschen Kleinbürgertums und war dem linken Zentrum zwar an Entschlossenheit, aber keineswegs an politischem Blick überlegen. Das galt auch von ihren Führern, von Johann Jacoby und dem Obertribunalsrat Waldeck. Jacoby verstand wenig von den Klassenkämpfen der Zeit. Er war der strenge Mann des Prinzips, aber eines kleinbürgerlich gebundenen Prinzips, das sich wie eine schwanke Gerte bog, wenn es die revolutionären Zuckungen des Proletariats messen sollte, das aus ihnen halb „gerechte Forderungen der arbeitenden Klasse“, halb „anarchistisches Treiben eines arbeitsunlustigen Pöbels“ herausmaß. Klammerte sich Jacoby zu fest an abstrakte Formeln, so litt Waldeck umgekehrt unter einer konkreten Überfülle der Gesichte. Seine Bewunderer verglichen den geborenen Westfalen mit Immermanns Hoffschulzen, und nicht ganz mit Unrecht. In seiner Art war er eine kräftige Persönlichkeit, aber er steckte voller Schrullen. Fanatischer Preuße und strammer Monarchist, schwang er das „Schwert Friedrichs des Großen“, wie der Hoffschulze das Schwert Karls des Großen. Als „westfälischer Bauernkönig“ liebte und verstand er den Bauern als Hoffschulzen, aber nicht den Bauern als Proletarier. Er verleugnete das allgemeine Wahlrecht als soziale Waffe der arbeitenden Klassen. Er war orthodoxer Katholik, er war namentlich auch selbstbewußter Bureaukrat, der sich zu „vornehm“ dünkte, in Volksversammlungen zu sprechen. Aus dem parlamentarischen Mandat konstruierte er ein Priestertum, das sich vom praktischen Leben ausschloß.

Diese vier Fraktionen kristallisierten sich erst allmählich aus der Versammlung heraus, am ehesten die Linke und die Rechte, zwischen denen der Streit über das Prinzip der Vereinbarung eine scharfe Grenze zog. Die beiden Zentren schwankten in der Zahl ihrer Mitglieder wie in ihrer Politik lange hin und her, mit starker Neigung zur Rechten, bis sie durch das Anwachsen der Gegenrevolution auf die Linke zurückgeworfen wurden. Die Linke zählte zunächst kaum vierzig bis fünfzig Mitglieder und etwa ebenso stark war jedes der beiden Zentren.

Das Ministerium Camphausen seinerseits setzte seine verräterische Politik fort, indem es den vom Volke verjagten Prinzen von Preußen unter allerlei Finkereien über die „diplomatische Mission“, die er in England zu erfüllen gehabt haben sollte, nach Berlin zurückberief. In der Meinung, sich selbst dadurch zu schützen, daß er den Thronfolger

auf die konstitutionelle Monarchie verpflichtete, stellte sich Camphausen als „Schild vor die Dynastie“; tatsächlich setzte er durch die Rückberufung des Prinzen der noch ganz kopflosen Gegenrevolution einen zwar nicht gescheitern, aber halsstarrigen Kopf auf. Der Prinz selbst heuchelte nicht mehr, als unbedingt notwendig war. In Koblenz empfing er das Offizierkorps mit den vertraulichen Worten: Auf diese Herren verlasse ich mich allein; in der Versammlung, in die er durch einen poseschen Wahlkreis gewählt worden war, bekannte er sich öffentlich zwar zu der neuen Ordnung der Dinge, aber so kühl und zurückhaltend, daß an seinem Wunsche, sie so schnell wie möglich wieder zu beseitigen, kaum ein ernsthafter Zweifel blieb.

Von der zärtlichen Fürsorge für die Dynastie stach sehr auffallend die Geringschätzung ab, womit das Ministerium Camphausen die Volksvertretung behandelte. Es tat nichts, ihre ersten Schritte zu erleichtern, der Verwirrung zu steuern, die notwendig entstehen mußte, wenn eine Versammlung von vierhundert Köpfen sich auf dem ungewohnten parlamentarischen Boden zurecht finden sollte. Nicht einmal mit der Rechte, die vorläufig das Heft in der Hand hatte, nahm die Regierung die notwendige Fühlung. Sie begnügte sich, den Entwurf einer Verfassung vorzulegen, einen mißlungenen Abklatsch der belgischen Verfassung, mit dem schließlich niemand sich einverstanden erklärte.

Begreiflicher war es, daß die Massen der Berliner Bevölkerung keine große Teilnahme für die Versammlung zeigten, von der sie wenig erwarteten. Es wurde zum schweren Schaden für das Berliner wie das Frankfurter Parlament, daß sie in Städten ohne großes Volksleben tagten. Ihnen fehlte der feuerspeiende Boden, den die englische und die französische Revolution in London und Paris besessen hatten. Zwar suchten die Berliner Massen in gelegentlichen Gewaltstößen dem Parlaamente zugleich Weine und Luft zu machen, aber sie waren nicht organisiert, und ihr jeweiliges Aufbrausen lieferte der lauernnden Reaktion erst die Gelegenheit, ein falsches Spiel zu spielen, und dann den Vorwand, die Volksvertretung zu sprengen.

Der stärkste dieser Stöße erfolgte am 14. Juni in dem Sturm auf das Zeughaus. Nachdem die Versammlung sich mühsam konstituiert hatte, brachte die Linke den Antrag ein, es solle in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklärt werden, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich um's Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Der Antrag

wurde nicht besonders energisch und klar verteidigt; in gemüthlicher Konfusion wollte Schulze-Dehlig sogar die Haltung der Barrikadenkämpfer nicht sowohl während des Kampfes, als nach dem Kampfe anerkannt wissen, was den Antrag so ziemlich in sein Gegenteil umstürzen hieß. Um so besser verstanden die Massen die Bedeutung des Antrags, sie wogten während der zweitägigen Verhandlung in heftiger Erregung um den Sitzungssaal. Der Antrag fiel mit 196 gegen 177 Stimmen. Die Versammlung ging zur Tagesordnung über, weil die hohe Bedeutung der Märzereignisse, auf denen in Verbindung mit der königlichen Zustimmung der gegenwärtige staatsrechtliche Zustand beruhe, unbestritten sei, übrigens aber die Volksvertretung nicht den Beruf habe, Urtheile abzugeben, sondern die Verfassung mit der Krone zu vereinbaren. Damit war die Vereinbarung anerkannt, und der Zorn der Menge schäumte hoch auf. Der Minister v. Arnim, der sie beim Verlassen des Sitzungssaals noch durch schöne Redensarten reizen zu sollen glaubte, mußte sich schleunigst flüchten, mit ihm der Prediger Sydow, der als Geistlicher bei der Bestattung der gefallenen Barrikadenkämpfer die Revolution ebenso verherrlicht, wie als Abgeordneter verleugnet hatte.

Diese Akte einer sehr zahmen Volksjustiz wurden in der Sitzung der Versammlung vom 14. Juni von der Rechten benutzt, um die Volksvertretung als bedroht hinzustellen und Maßregeln zu ihrem Schutze zu verlangen. Es gelang der Linken, den Angriff abzuschlagen, aber die Erregung der Massen entlud sich dennoch in dem Sturm auf das Zeughaus. Bekundete sich darin auch ein Mißtrauen gegen die Linke, so zeigte sich einige Tage später, daß dies Mißtrauen wohl berechtigt war. Ohne ein Wort des Protestes, kaum mit einem schwachen Wischen, hörte es die Linke mit an, als ein Kommissar des Kriegsministers faselte, daß eine Bande von Dieben das Zeughaus geplündert habe. Möglich, daß es der Gegenrevolution damals schon gelungen war, einzelne falsche Brüder unter die Stürmer des Zeughauses zu mischen; diese Vorkämpfer von Thron und Altar mögen dann auch wohl lange Finger gemacht haben. In seinem Kerne war der Sturm auf das Zeughaus ein instinktiv-revolutionärer Rückschlag auf den Verrat der Bourgeoisie, den die Verleugnung der Barrikadenkämpfer durch die Mehrheit der Versammlung besiegelt hatte. Anfangs glückte der Sturm, und die militärische Besatzung des Zeughauses kapitulierte. Aber ehe die aufständische Menge

sich bewaffnen konnte, gelang es neu heranrückenden Truppen, sie zu vertreiben. Die Bürgerwehr blamierte sich diesmal wie gewöhnlich.

Trotzdem steifte der Sturm auf das Zeughaus einigermaßen das Rückgrat des Parlaments. Von der Rechten, die damals schon die Verlegung der Versammlung in eine entlegene Provinzialstadt plante, blieben in der Sitzung vom 15. Juni die meisten Mitglieder aus Angst fort. Die Linke aber setzte sowohl den Beschluß durch, daß die Versammlung auf alle Sicherheitsmaßregeln verzichte und sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung stelle, als auch den Beschluß, den Verfassungsentwurf der Regierung als „schätzbares Material“ zu behandeln und ihn einer Kommission zu überweisen, die sich mit seiner Umarbeitung oder der Ausarbeitung eines neuen Entwurfs zu befassen habe. Die Linke und das linke Zentrum sahen ein, daß mit einem beliebigen Blatte Papier nicht viel ausgerichtet sei. Walbeck rief: „Wir müssen von unten aufbauen; die Gemeinde müssen wir zuerst herstellen, die traurigen Reste des feudalen Staats zertrümmern. Wenn wir das nicht tun, haben wir gar nichts getan; wir pflügen im Sande, wir bauen in der Luft.“ Ähnlich meinte Bucher: Wir sollten keinen Tag hingehen lassen, ohne ein Bruchstück der überwundenen Vergangenheit zu zertrümmern; Robbertus hatte schon vorher einen Antrag eingebracht, wonach eine Gewerbeordnung, eine Gemeinde- und Steuerverfassung, ein Unterrichts- und Wehrgesetz und so weiter als organische Teile der Verfassung von der Versammlung beschlossen werden sollten.

Es war ein erster kräftiger Anlauf, der viel weiter führen konnte, als der großen Bourgeoisie lieb war. Sie beeilte sich, der drohenden Gefahr durch einen potenzierten Verrat zu begegnen.

4. Das Ministerium Hansemann.

Das Ministerium Camphausen hatte vom Prinzen von Preußen eine kaum verhüllte, von der Volksvertretung eine ganz unverhüllte Absage erhalten. Besonders aber drängte Hansemann seinen „verehrten Freund“, der sich noch immer mit allerlei ideologischen Gewissensbissen herum- schlug, ungeduldig beiseite.

Hansemann meinte, daß der passive Widerstand gegen die Revolution seine Schuldigkeit getan habe und nunmehr der aktive Angriff auf sie geboten sei, daß die Bourgeoisie aus einem Schilde für die Krone zu

einem Schwerte gegen das Volk werden, daß dem „Ministerium der Vermittlung“ ein „Ministerium der Tat“ folgen müsse, um die Revolution unter allen Umständen, und wenn irgend menschenmöglich, auch die Gegenrevolution zu entwaffnen. Sein Plan war ebenso einfach wie genial. Die Bourgeoisie opfert das Volk der Krone, dafür opfert die Krone den Adel der Bourgeoisie. Die Volksvertretung wird gewonnen, indem jeder ihrer drei Bourgeoisfraktionen je ein Portefeuille hingeworfen wird. Hansemann war ganz der pfiffige Bourgeois nach dem konstitutionellen Schaukelsystem Louis Philipps, das eben so schmachlichen Bankerott gemacht hatte; die kleine Nebenfrage, ob König- und Junkertum, die historischen Mächte des alten Preußens, mit der neu gebildeten Bourgeoisie nicht um so eher fertig werden würden, wenn diese erst mit den Massen des Volkes fertig geworden sei, legte er sich gar nicht vor.

Einstweilen ließ ihm die Krone aus guten Gründen freie Hand, und die Versammlung biß auch in den Stöber, den ihr der Versucher hinhieß. Hansemann machte einen beliebigen Querschnitt aus der zahlreichen Sippe dieses Namens zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen, er selbst behielt das Finanzministerium als die Quelle aller Gnaden, Inneres und Justiz wurden mit den bürgerlichen Bureaukraten Kühlwetter und Märcker besetzt, der Handel kam an Milde von der Rechten, die Landwirtschaft an Gierke vom rechten Zentrum und der Unterricht an Robbertus vom linken Zentrum. Dabei zeigte sich in drastischer Weise, wie sehr es dem braven Gesellschaftsretter Hansemann auf den Stimmenhandel und wie wenig auch nur auf bürgerliche Reformen ankam. Dem praktisch und theoretisch gebildeten Landwirte Robbertus wurde die Unterrichtsverwaltung anvertraut, für deren Aufgaben er nie einen Beruf bekundet oder ein Interesse verraten hatte, während der Stadthyndikus Gierke in das neugegründete landwirtschaftliche Ministerium, das die Grundsuppe alles feudalen Unrats wegfegen sollte, mit dem bekümmerten Geständnis eintrat, er könne nicht Gerste von Hafer und nicht Roggen von Weizen unterscheiden. Nur ins Kriegsministerium vorzubringen, gelang der Bourgeoisie nicht; hier thronte der General Roth von Schreckenstein, sei es als Gespenst von gestern oder als Schrecken von morgen.

Am 26. Juni präsentierte sich das neue Kabinett der Versammlung. Die Verfassung auf breiterer demokratischer Grundlage war mit Camp-

hausen in der Verfertigung verschwunden. An ihre Stelle trat die konstitutionelle Monarchie auf genügender Grundlage, Zweikammersystem, keine Rückkehr zum Absolutismus und Feudalismus, aber auch keine Freiheit, die in Anarchie ausartet, Wiederherstellung des gestörten Vertrauens, Befestigung des Kredits und, nach solider Begründung der Bourgeoisieherrschaft, in rosig verschwimmendem Scheine umfassende Arbeiten zum Heile aller erwerbenden Volksklassen.

Die Herrlichkeit dauerte gerade ein paar Tage. Am 28. Juni hatte sich die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt nach mehrwöchentlichem Phantastieren über ihre wolkenhafte Souveränität durch ihren Präsidenten, den edlen Gagern, zu dem „kühnen Griffe“ verleiten lassen, aus eigener Machtvollkommenheit einen unverantwortlichen Reichsverweser zu ernennen und diesen Reichsverweser aus der Mitte der Fürsten zu nehmen. Gewählt wurde der Erzherzog Johann von Österreich, und damit war die deutsche Bewegung den Regierungen in die Hände gespielt. Es mag fraglich sein, ob Gagern unmittelbar in ihrem Interesse Verrat geübt oder sich wirklich eingebildet hat, das Haus Habsburg werde durch die Annahme der provisorischen Zentralgewalt für einen österreichischen Erzherzog sich die Hände binden, so daß es später dem Hause Hohenzollern die Annahme der erblichen Kaiserkrone nicht würde verwehren können. In jedem Falle täuschte er sich oder andere, wenn er bombastisch behauptete, daß er mit seinem „kühnen Griffe“ die Souveränität der Nation nicht preisgebe.

Die Schafe erklärten den Wölfen: wir wollen euch zu unseren Beschützern erwählen, vorausgesetzt, daß ihr nicht mitwählt; aus souveräner Machtvollkommenheit wollen wir bestimmen, daß ihr uns auffressen dürft. Diese „Souveränität der Nation“ ließen sich die Regierungen natürlich gern gefallen, jedoch hielten sie es nicht mehr der Mühe wert, den waderen Vertretern des Volkes zu verhehlen, daß Schafe eben Schafe seien. Der Bundestag erklärte, schon vor der Wahl Johanns durch die deutsche Nationalversammlung seien die Regierungen einig gewesen, diesen Reichsverweser anzuerkennen, und in der preußischen Versammlung verkündete das Ministerium Hansemann, zu dessen Paß mit der preußischen Krone auch der Verrat an der deutschen Sache gehörte: zwar billige es die Wahl des Reichsverwesers, aber es verwahre sich dagegen, daß aus „diesem außerordentlichen Falle Konsequenzen für die Zukunft“ gezogen würden.

Mit dieser Verwahrung hatte die preußische Regierung die Souveränität des deutschen Parlaments offen bestritten, und Jacoby beeilte sich, ein Tadelsvotum gegen das Ministerium Hansemann einzubringen. Die bereits hoffnungslose Zerfahrenheit der deutschen Dinge trat aber gerade in Jacobys Resolution schlagend hervor. Er verlangte, die preußische Versammlung solle die Wahl des Reichsverweisers mißbilligen, jedoch die Befugnis der deutschen Versammlung anerkennen, ohne vorherige Zustimmung der Regierungen die Wahl vorzunehmen. Logisch vollkommen korrekt, wie der Antrag war, lief er tatsächlich darauf hinaus, dem deutschen Parlamente zu erklären: Du hast zwar eine große Torheit begangen, aber das Recht, solche Torheiten zu begehen, darf dir nicht verschränkt werden. Nach einer sehr verworrenen Debatte wurde Jacobys Resolution gegen einige fünfzig Stimmen abgelehnt. Gleichwohl war der Zwischenfall mehr eine Niederlage als ein Sieg des Ministeriums. Nicht nur wurde die Mehrheit von sehr verschiedenen Beweggründen geleitet, sondern Robbertus legte auch sein Portefeuille nieder. In seiner Art meinte er es ehrlich mit der deutschen Einheit, und er mochte sie nicht in der hinterhältigen Weise meucheln, über die Hansemann mit dem preußischen König- und Junkertum einig war. Mit dem Rücktritte seines Führers begann das linke Zentrum zur Linken abzuschwenken.

Viel nachhaltiger noch, als die Tragikomödie in Frankfurt, vernichtete die Tragödie in Frankreich die Blüte des Ministeriums Hansemann im Reime. Die grausame Niederwerfung des Pariser Proletariats in der furchtbaren Junischlacht schien zunächst alle geheimen Herzenswünsche der europäischen Bourgeoisie zu erfüllen, und Baumstark war dreist genug, in der preußischen Nationalversammlung als „eines der glücklichsten Ereignisse in ganz Europa“ zu feiern, daß „diese Frage in Frankreich so glänzend zu Grabe getragen“ worden sei. Tatsächlich aber mordete die Bourgeoisie ihre politische Herrschaft, indem sie das Pariser Proletariat mordete. Der Frankfurter September, der Wiener Oktober, der Berliner November waren nichts als die Echo des Pariser Juni.

Unter solchen Auspizien liefen die Taten des „Ministeriums der Tat“ darauf hinaus, dem altpreussischen Beamten-, Polizei- und Militärstaate wieder den Weg zu bahnen. Ohne die Versammlung zu fragen, vermehrte Hansemann die hauptstädtische Polizei um das Institut der

Schutzmannschaft, um 1600 Konstabler, die sich beeilten, durch eine Masse ungesetzlicher Verhaftungen, durch unablässige Herausforderungen des friedlichen Straßenpublikums, durch Noheiten, denen selbst Robbertus trotz seiner ruhigen und vornehmen Manieren zum Opfer fiel, die vorwärtliche Polizei noch zu überbieten. Als Schulze-Delisch darüber klagte, daß diese „Schmetterlinge des neuen Völkerfrühlings“ viel ärger hausten, als die „alten Wintervögel, die Gendarmen“, antwortete Kühn-weißer, der Minister des Innern, als hätte es nie einen 18. März gegeben: „Ein Staat, der recht frei sein will, muß gerade ein recht gutes Polizeipersonal als exekutive Macht haben.“ Vergebens beantragte Robbertus, die Regierung solle nachträglich ein Gesetz über die Befugnisse der Schutzleute einbringen: die Rechte und das rechte Zentrum stürzten den Antrag. Die Versammlung begnügte sich mit einem wirkungslosen Proteste. Sie genehmigte auf Walbecks Antrag ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit, das wirklich die Zustimmung der Krone erhielt. Auf dem Papier nahm es sich recht schön aus, aber es blieb auch auf dem Papier. Hand in Hand mit den ungesetzlichen Verhaftungen gingen zahlreiche Preßprozesse auf Grund des allgemeinen Landrechts, und als die systematisch gereizten Massen sich zu einem geringfügigen Exzeß hinreißen ließen, indem sie dem Ministerpräsidenten die Fenster einwarfen, brachte das Ministerium ein Tumultgesetz ein, das die Versammlungsfreiheit zu vernichten bestimmt war.

Die „organischen Gesetze“, mit denen Hansemann begann, bewegten sich ganz auf der Grundlage, worauf die französische Bourgeoisie achtzehn Jahre unter Louis Philipp gewirtschaftet hatte, nur daß sie gegenüber der Krone und dem Junkertum nicht einmal das bürgerliche Selbstbewußtsein eines Pariser Gewürzkrämers erreichten. Hansemanns Vorklagen über die Gemeindeordnung und die Organisation der Bürgerwehr wollten alle Errungenschaften der Märzrevolution ausschließlich der Bourgeoisie sichern, das Proletariat gänzlich davon absperrern. Typisch für diese Art von Gesetzmacherei war das Gesetz über die Bürgerwehr, das — nach dem Falle des Ministeriums Hansemann — wirklich verabschiedet worden ist. Darnach sollte die Bürgerwehr zwar die „verfassungsmäßige Freiheit und gesetzliche Ordnung“ schützen, aber die einzelnen Bestimmungen ihrer Organisation machten sie halb zu einer nutzlosen Waffenspielerlei, halb zu einer bewaffneten Polizeimacht. Die Dienstpflicht begann erst mit dem 24. und endete mit dem 50. Lebens-

jahre; die Dienstpflichtigen mußten sich selbst bewaffnen; falls sie keine Mittel dafür besaßen, sollten zwar die Gemeinden verpflichtet sein, ihnen Waffen zu liefern, aber zugleich wurde den Gemeinden das Recht gewährt, nur den zwanzigsten Teil der Bevölkerung einzuberufen, womit zwei Drittel oder gar drei Viertel der Dienstpflichtigen und in erster Reihe das besitzlose Proletariat ausgeschlossen werden konnten und tatsächlich ausgeschlossen wurden. Dazu kam eine Masse bürokratisch-kleinlicher Vorschriften, von denen schon die eine, daß die Krone „aus wichtigen, in der Auflösungsordre näher anzugebenden Gründen“ die Bürgerwehr einzelner Gemeinden oder Kreise auflösen dürfe, das ganze Gesetz zum Fißbibus machte und die in der Märzrevolution eroberte Volksbewaffnung in die beliebige Willkür der Krone stellte. Trotzdem stimmten schließlich nur die Linke und ein Teil des linken Zentrums gegen den selbstmörderischen Akt.

Soweit ließen Krone und Junkertum das „Ministerium der Tat“ gern gewähren. Um so stärker sträubten sie sich, als der brave Hansemann nach der treulosen Entrechtung und Niederhaltung des Proletariats auch die feudale Gesellschaft über den Stamm der Bourgeoisie zu scheren gedachte. Dieser nüchterne Geschäftsmann war einer poetischen Schwärmerei verfallen, als er sich einbildete, die Krone werde ihm den Adel so willig opfern, wie er das Volk der Krone opferte.

Es war dem Könige sehr willkommen, daß ihm die Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer holte, an dem er sich die allerhöchsten Finger verbrannt hatte, aber verzehren wollte er die Kastanien allein. Die Höflinge hatten seinen leichtgläubigen Geist mit einem Gewebe ungläublicher Lügen über Ursprung und Verlauf der Märzrevolution umspinnen; in seinen vertraulichen Briefen an Bunsen schilderte der König den Liberalismus mit unheimlicher Phantasie als eine „Rückenmarksbarre“, als einen „sündigen von Gott verfluchten Wahnsinn“, seine liberalen Minister schimpfte er „Schöpfe“ und „Intriganten“. Dabei war Hansemann in seinen Forderungen an den Absolutismus und Feudalismus ebenso bescheiden, wie in seiner Mißhandlung der Massen gewissenlos. Bei der Beseitigung des erzmiierten Gerichtsstandes ließ er, unterstützt durch den juristischen Formalismus der Versammlung, diesen Gerichtsstand für das Heer und die Hochschulen fortbestehen. An die feudalen Fronden, Hofdienste, Roboten wagte er sich nicht erst heran; auch der unbeschämte Raub, den die Junker seit einem Menschenalter

an den Bauern verübt hatten, sollte ungefühlt bleiben. Der Gesetzesentwurf wegen Aufhebung verschiedener Abgaben und Lasten, den Bierter als landwirtschaftlicher Minister einbrachte, wollte weiter nichts, als den kleinsten und für den Junker wertlosesten Teil der feudalen Abgaben und Lasten unentgeltlich beseitigen. Er sollte den Junkern möglichst wenig wehe tun und den Bauern möglichst viel Sand in die Augen streuen.

Ein wenig ungemütlich wurde Hansemann nur auf dem Gebiete, wo für ihn die Gemütlichkeit überhaupt aufhörte: auf dem Gebiete der Finanzen. Hier sah es schwierig genug aus. Die Einnahmen des Staates waren gesunken, seine Ausgaben gestiegen, der Staatskredit war erschöpft. Unter dem Zeichen der Zwangsanleihe begann Hansemann sein Regiment. Um die Bourgeois Herrschaft finanziell zu fundieren und an ihren Produktionskosten möglichst zu knütern, beabsichtigte er, das altpreussische Finanzsystem bis zu einem gewissen Grade umzuwälzen. Als echter Bourgeois haßte er allen Staatsbetrieb, die Domänen wollte er parzellieren, die Staatsbank zu einer Privatbank machen, die Seehandlung auflösen, die staatlichen Fabriken, „wenn auch mit bedeutendem Schaden“, an private Unternehmer verkaufen; er begann damit, die großen Spinnereien und Webereien, welche die Seehandlung im schlesischen Gebirge angelegt hatte, für einen Apfel und ein Butterbrot zu verschleudern. Er sprach sich gegen diejenigen indirekten Steuern aus, die durch Verteuerung der notwendigen Lebensmittel den Arbeitslohn steigerten. Dafür sollte der Großgrundbesitz bluten. Hansemann brachte Gesetzeswürfe ein, um die Branntwein- und Rübenzuckersteuer zu erhöhen und namentlich die feudalen Grund- und Klassensteuerbefreiungen zu beseitigen.

Er rühmte sich, damit „tief ins Fleisch der Reaktion“ zu schneiden, und allerdings erhoben die feudalen Geldbeutel mit Gott für König und Vaterland ein fürchterliches Geschrei. Allein was Hansemann auf dieser Seite verlor, gewann er keineswegs auf der anderen Seite. Die reaktionäre Seite seiner Politik rächte sich in dem Mißtrauen der Massen gegen ihre sozusagen revolutionäre Seite. War es die Sache des Volkes, den fiskalischen Säckel eines Ministeriums zu füllen, dessen polizeilicher Stod seine berechtigten Ansprüche nach Kräften niederschlug, eine „Staatsmacht zu stärken“, die mit den Errungenschaften der Märzrevolution nicht schnell genug aufräumen konnte? Dieser Gedanke vergällte der

Linken der Versammlung sogar die Freude an der Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen, der einschneidendsten Maßregel, die Hansemann plante. Zudem verteuerte die Erhöhung der Branntweinsteuer ein bereits unentbehrlich gewordenes Genußmittel der großen Masse und stellte die bürgerlichen Branntweimbrenner der Rheinprovinz viel ungünstiger in ihrer Konkurrenz mit den ostelbischen Großgrundbesitzern. Mit all seiner Pfißfigkeit hatte das „Ministerium der Tat“ den einzigen Ast abgesägt, auf dem es sitzen konnte, und die absolutistisch-feudale Reaktion beeilte sich nunmehr, es mit einem kräftigen Fußtritt zu expedieren.

Sie hatte sich von den Schlägen des Frühjahrs, dank der hilflosen Politik der Bourgeoisie, nach und nach erholt. Anfangs organisierte sie einen Krieg der treuen Provinzen gegen die rebellische Hauptstadt, der mit betäubendem Lärme geführt wurde, sonst aber noch nicht viel bedeutete. Ungleich wichtiger war es, daß sie sich mit raschem Entschluß in ihrer Weise auch auf den Boden der Revolution stellte. Sie schuf sich ein Parlament und eine Presse. Ein Verein „zum Schutze des Eigentums“, vom Volksmunde mit richtigem Instinkte das „Junckerparlament“ genannt, tagte im Juli neben der Berliner Versammlung. Seit dem Anfange dieses Monats erschien auch die Kreuzzeitung als ein Banner, um das sich die zerprengten Trümmer der feudalen Partei sammelten. Ihr Begründer war Hermann Wagener, und er leitete sie zwar boshaft und gehässig genug, aber weder dumm noch feige.

Die Kreuzzeitung verträdelte die kostbare Zeit nicht damit, sich als „Schild vor die Dynastie“ zu stellen. Gleich in einer ihrer Probenummern lehnte sie den „Absolutismus irgend eines Menschen, irgend eines Fürsten auf das entschiedenste“ ab. Sie begriff vollkommen, daß in vormärzlicher Weise nicht mehr zu regieren sei. Sie erklärte, sie sei konstitutionell und am wenigsten Liebhaberin einer zentralisierenden Bureaufkratie. Wagener wollte den großen Grundbesitz als Klasse der modernen bürgerlichen Gesellschaft organisieren, soweit es nach Lage der Dinge zur unerläßlichen Notwendigkeit geworden war; die Junker mußten lernen, sich auf dem konstitutionellen Kriegsschauplatz zu verbarrikadieren, um die Unterwerfung der Krone durch die siegreich vordringende Bourgeoisie zu hindern. Gegen das Ministerium richtete Wagener die heftigsten Angriffe. Er denunzierte Hansemanns „Konfiskationspläne“, die Staats- und Privatgut millionenweise zum Fenster hinaus und nicht etwa den armen, sondern wohlhabenden Leuten in

den Schoß würgen, die den großen Grundbesitz enteignen und seine Treue der Krone entfremden sollten; er drohte, daß die Krone durch die Einwilligung in solchen Raub ärger als ein fremder Eroberer den großen Grundbesitz mißhandeln würde. „Hansemann geht der Revolution im Sturmschritte voran und schwingt die rote Fahne.“ Es waren komisch übertriebene Redensarten, aber anders als durch diese Fraktur-Schrift konnte Wagener den harten Köpfen der Junker nicht einpaulen, daß eine neue Zeit angebrochen sei, die eine neue Taktik erfordere.

Dieser Erziehungsprozeß dauerte längere Zeit, und ganz hat Wagener seine Ziele niemals erreicht. Inzwischen gestattete die Politik der Bourgeoisie ein abgekürztes Verfahren. Als eine seit Jahrhunderten herrschende Klasse wußten die Junker recht gut, daß in den Kämpfen der Klassen die organisierte Macht entscheidet, und das Heer wurde der große Trumpf, den sie gegen die Revolution auspielten. In dem schlichten Verschen: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten, erschöpfte sich ihr Programm.

Der schauerliche Zusammenbruch des Staats hatte auch im preußischen Heerwesen tiefe Schäden bloßgelegt. In den Märztagen blamierten sich viele Generale durch Feigheit und Kopflosigkeit. Dagegen hatten sich manche jüngere Offiziere der Revolution angeschlossen; noch beim Sturm auf das Zeughaus opferte Leutnant Tschow eine glänzende Laufbahn, um auf die Seite des Volkes zu treten. Im großen und ganzen aber siegte nach den Märztagen der Korpsgeist im Heere noch schneller über alle oppositionellen Regungen, als in der Bürokratie. Camphausen und Hansemann beeiferten sich, durch die Niederwerfung der polnischen Insurgenten und das Säbelrasseln gegen Dänemark den vormärzlichen Militarismus wieder aufzurichten. Statt die polnische Revolution gegen den russischen Todfeind zu lenken und statt Schleswig-Holstein durch einen ernsthaften Krieg zu befreien, verrieten diese weisen Staatsmänner lieber die nationalen Interessen, um nur ja das Schwert zu schleifen, das gegen ihre eigene Brust gezückt war.

Als dann das französische Heer das Pariser Proletariat in einer furchtbaren Straßenschlacht besiegt hatte, war die junkerliche Plempe gar nicht mehr in der Scheide zu halten. Die Offiziere steigerten täglich ihre anmaßenden Neckereien. Es war so, wie Waldeck sagte: „Das alte Militärssystem, mit dem der Bruch in den Märztagen stattfand, besteht noch in der allervollständigsten Bollständigkeit.“ Damit

war Hansemann in der Gewissensangst des bürgerlichen Profits auch ganz einverstanden, aber die Mehrheit der Versammlung, die ihm so weit durch dick und dünn gefolgt war, schreckte doch auf, als die Besatzung von Schweidnitz, die sich bei dem Aufstande der Weber an das Vergießen von Bürgerblut gewöhnt hatte, ein furchtbares Blutbad in der Bürgerwehr anrichtete.

Der Kommandant von Schweidnitz hatte aus irgend einer Laune der Bürgerwehr den Trommelschlag verboten und war für diese Selbentat durch eine Katzenmusik belohnt worden. Um die ungebetenen Konzerte zu zerstreuen, rückte die Bürgerwehr an, wurde aber vor der Wohnung des Kommandanten von einer Kompagnie Infanterie empfangen, die ohne jeden Anlaß eine Salve von 102 Schüssen auf sie abgab. 14 Bürgerwehrleute wurden getötet, 32 meist schwer verwundet. Dies Blutbad öffnete der Berliner Versammlung die Augen über die wahre Lage der Dinge. Sie forderte auf den Antrag Steins von der Linken am 9. August den Kriegsminister auf, in einem Erlaß an das Heer die Offiziere vor allen reaktionären Bestrebungen und vor Konflikten jeglicher Art mit dem Zivil zu warnen, ihnen Annäherung an die Bürger und aufrichtige hingebende Arbeit an der Verwirklichung des konstitutionellen Rechtszustandes zu empfehlen, endlich denjenigen Offizieren, deren politische Überzeugung damit nicht vereinbar sei, den Austritt aus dem Heere zur Ehrenpflicht zu machen. Es war bei alledem ein sehr schüchternen Schritt, und der Satz von der Ehrenpflicht hatte gerade nur mit einer Stimme die Mehrheit erlangt. Vorläufig glaubte das Ministerium Hansemann genug getan zu haben, wenn es den Beschluß nicht weiter beachtete.

In anderer Weise, aber nicht minder nachbrüchlich, wurde die deutsche Nationalversammlung durch den preußischen Militarismus aus ihren souveränen Träumen aufgeschreckt. Seit der Einsetzung des Reichsverwesers hatte sie ihre Zeit mit einem endlosen Gerede über papierene Grundrechte verbracht, abermals gefoppt von dem edlen Gagern, der unter vier Augen kein Hehl daraus machte, daß um jeden Preis Zeit gewonnen werden müsse, bis sich der preußische König so weit von der allgemeinen Mißachtung erholt habe, um als deutscher Kaiser ausgerufen werden zu können. Zwischenein erfrischte sich die Gagernsche Mehrheit durch einen soliden Spektakel, als ein Mitglied der Kleinbürgerlich-demokratischen Minderheit den sittlichen Erholungsprozeß der preußischen

Krone durch die Bemerkung störte, der Republikaner Hecker verdiene ebenso gut eine Amnestie, wie der reaktionäre Prinz von Preußen. Wegen dieser harmlosen und für Hecker gewiß nicht allzu schmeichelhaften Äußerung wären die „souveränen“ Volksvertreter auf ein Haar in eine solenne Prügelei geraten. Die preußische Krone war aber keineswegs gewillt, eine so überschwengliche Ehrerbietung auch nur im bescheidensten Maße zu erwidern. Unbekümmert um die Gewalten des Reichs, schloß sie am 26. August in Malmö auf sieben Monate einen Waffenstillstand mit der dänischen Regierung ab, einen Waffenstillstand, dessen für Deutschland überaus schimpfliche Bedingungen die klägliche preußische Kriegsführung in Schleswig-Holstein würdig krönten.

Der Krieg war von der preußischen Krone begonnen worden, um ihren deutschen Beruf zu bekunden, um Beschlüsse des deutschen Bundes auszuführen, und die Erbin des Bundestags war die deutsche Nationalversammlung. Bereits am 9. Juni hatte sie feierlich beschlossen, sie werde keinen Frieden genehmigen, der die Rechte der Herzogtümer und die Ehre Deutschlands preisgebe. Im Waffenstillstande von Malmö gab nun die preußische Krone beides preis: die Rechte der Herzogtümer wie die Ehre Deutschlands. Nach all ihren leeren Beschlüssen und Reden mußte die Nationalversammlung jetzt zum erstenmal praktisch erproben, ob sie eine Macht sei, die etwas bedeute. Sie beanstandete am 5. September das Abkommen von Malmö und beschloß mit einer Mehrheit von 17 Stimmen, daß die Maßregeln zur Ausführung des Waffenstillstandes einzustellen seien.

Daraufhin trat das sogenannte Reichsministerium sofort zurück, jenes imaginäre Kabinett des Reichsverwesers oder, wie Blum ihn zu nennen pflegte, des Reichsvermoderers Johann, worin der Österreicher Schmerling und der Preuße Beußer, bei allen Rivalitäten, einträchtig daran arbeiteten, das deutsche Parlament zum allgemeinen Gespötte zu machen. Der Reichsverweser beauftragte dann nach der konstitutionellen Schablone den Führer der Mehrheit vom 5. September mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Es war Dahlmann, der Urtypus des doktrinären Professorenliberalismus aus vormärzlicher Zeit. In seiner persönlichen Unfähigkeit für energisches Handeln spiegelte er die gänzliche Ohnmacht des deutschen Parlaments getreulich wieder. Nach einigen Tagen gab er sein Mandat als unausführbar dem schmunzelnden Reichsverweser zurück, und am 16. September kassierte die Nationalversammlung ihren

früheren Beschluß, genehmigte sie mit einem Mehr von 21 Stimmen den Waffenstillstand.

Sie vernichtete sich damit selbst, moralisch wie politisch. Sie hatte die Früchte der Märzrevolution, die ihr in den Schoß gefallen waren, schmäählich vertan, und es gab nur noch eine Rettung: eine neue Revolution. Tausende von bereiten Kämpfern strömten aus der Umgegend, bis auf fünfzig Stunden in der Runde, nach Frankfurt zusammen und verlangten, die Fraktionen der Linken sollten sich als Konvent auf tun und die Leitung einer neuen revolutionären Bewegung übernehmen. Aber mit wenigen Ausnahmen, wie dem braven Schöffel, versagten diese Fraktionen. Sie beschloffen, sich der Mehrheit des Parlaments zu unterwerfen. Damals lud Robert Blum, ihr einflußreichstes Mitglied, die Schuld auf sich, die er zwei Monate später durch seinen tragischen Tod sühnen sollte. Die enttäuschten Scharen von Bewaffneten verließen Frankfurt. Ohne irgend einen Rückhalt an den erwähnten Volksvertretern mußte ein Aufstand scheitern, konnte er nur die Gegenrevolution der Fürsten stärken. Ein neuer Putzch Strubes in Baden fiel auf der Stelle zusammen.

In Frankfurt selbst brach ein kleiner Aufstand aus, den die wieder erstandenen Minister Beutler und Schmerling, wenn nicht entschafeten, so doch absichtlich heranwachsen ließen, um eine überwältigende Waffenmacht aus der Bundesfestung Mainz heranzuziehen und das Parlament unter die Gewalt der Bajonette zu stellen. Dieser Versammlung gegenüber war es eigentlich überflüssige Mühe. Zwei ihrer Mitglieder, ein alter General v. Querswald und der junkerliche Fanfaron v. Richnowsky, hatten ihre Würde als Volksvertreter soweit vergessen, um am 18. September auf Rekognoszierung der Volkskämpfer auszureiten, und waren bei diesem Kundschafterdienst erschlagen worden. Noch mehr vergaß die Nationalversammlung selbst ihre Würde, indem sie am 19. September bei voller Sicherheit für Leib und Leben den Truppen für ihre „bei der Unterdrückung des Aufruhrs bewiesene Hingebung“ dankte und auf einen Antrag aus der Linken der „Hingebung“ auch noch „Mäßigung“ hinzufügte. Kaum acht bis zehn Mitglieder der Linken stimmten gegen diese Selbstentwürdigung. Von nun an war das deutsche Parlament unwiderruflich eine gleichgültige Schwagbude.

In denselben Septembertagen fielen die entscheidenden Würfel auch über die preußische Versammlung. Sie mußte, weshalb der Waffen-

stillstand von Malinö abgeschlossen worden war. In kontrerevolutionärer Absicht unternommen, drohte der Krieg um Schleswig-Holstein einen revolutionären Charakter anzunehmen, seitdem England und Rußland, die Mächte der europäischen Kontrerevolution und die geschworenen Feinde der deutschen Einheit, zu gunsten Dänemarks diplomatisch eingeschritten waren. Nach dem Willen des Königs und Junkertums sollte das preußische Heer nicht „Knechtesdienste für die Revolution“ tun; nach ihrer geheimen Absicht sollte es vielmehr gegen die preußische Versammlung als die Vertreterin der Revolution losgelassen werden.kehrte Wrangel mit der Garde aus den schleswig-holsteinischen Marken in die brandenburgische Mark zurück, so sammelte die Gegenrevolution ihre Kräfte zu einem entscheidenden Schläge. Das Ausland war dann befriedigt, das deutsche Parlament moralisch ruiniert, das preußische Parlament militärisch umzingelt. Es ist zu begreifen, daß den Berliner Volksvertretern das Hemd näher war als der Rock. Sie nahmen den Waffenstillstand von Malinö ohne Begeisterung hin, aber auch ohne Lamento über Deutschlands preisgegebene Ehre, dagegen griffen sie auf ihren Beschluß vom 9. August zurück. Stein brachte eine Resolution ein, worin es für die dringendste Pflicht des Ministeriums erklärt wurde, den von der Versammlung an jenem Tage beschlossenen Erlaß an das Heer sofort zu verfügen.

Der Erlaß selbst bedeutete dabei nicht viel mehr als eine Nullisse. Ähnliche Erlasse, die den Beamten reaktionäre Untriebe untersagten, waren in verschiedenen Zweigen der bürgerlichen Verwaltung ergangen, mit so viel oder so wenig Wirkung, wie dergleichen papierene Kundgebungen gegenüber den tatsächlichen Machtverhältnissen zu haben pflegen. Man begreift, mit welcher Hochachtung die hartgefotenen Sünder von reaktionären Beamten die ermahnenden Winke der liberalen Minister behandelten, die auch nicht einen von ihnen abzusetzen gewagt hatten. Die Krone konnte, wie sie ein paar Wochen darauf wirklich tat, ohne Schädigung ihrer Interessen einen Erlaß an das Heer verfügen, der die Versammlung befriedigte. Aber was die Krone einem militärischen Ministerium gern gestattete, das verweigerte sie einem bürgerlichen Ministerium. Hansemann durfte den Beschluß der Versammlung vom 9. August nicht ausführen, der Fuchs hatte sich in seiner eigenen Falle gefangen.

Um so nachdrücklicher mußte die Versammlung auf der Ausführung ihres Beschlusses bestehen. Sie war abgebaukt, wenn das Heer ein

Rührmichnichtan für sie sein sollte, wenn das Ministerium ihre Beschlüsse als Futter für den Papierkorb behandeln durfte. Im Grunde handelte es sich wieder um das Prinzip der Vereinbarung, wie im Juni bei dem Antrage der Linken auf Anerkennung der Revolution. Und wie damals bemächtigte sich der Berliner Bevölkerung eine heftige Erregung. Sogar die schlafe Bürgerwehr erließ durch ihren Kommandeur und ihren Stab eine Adresse an die Versammlung, worin sie deren Beschlüsse mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten versprach.

Am 7. September wurde der Antrag Stein beraten. Hansemann schaute sich nicht, mit Kontrerevolution, Bürgerkrieg und Blutbergießen zu drohen, wenn die Versammlung auf ihrem Beschlusse bestände. Die Redner der Rechten tiftelten mit allerlei juristischen Finten und Klauseln aus dem Beschlusse ein Attentat auf die konstitutionellen Spinnweben heraus. Treffend führten die Redner der Linken dagegen aus, es komme weit weniger auf den Inhalt des Beschlusses als darauf an, ob das Ministerium ihn auszuführen habe. In einschneidender Rede legte Bucher dar, daß es sich nicht um eine Rechts-, sondern um eine Machtfrage handle. Es sei naiv, angesichts des heraufziehenden Sturmes mit skrupulöser Prüfung am geschriebenen Gesetze zu klauen; eine neue Zeit brauche ganz andere Grundlagen als ein Blatt in der Gesetzsammlung; nicht mit beschränkter juristischer Auffassung, sondern mit staatsmännischem Sinne müsse die Versammlung ihren Beruf erfüllen, den in der Geschichte vielleicht beispiellosen Beruf, die Konsequenzen einer nicht fertig gewordenen Revolution auf dem friedlichen Wege der Gesetzgebung herbeizuführen. Die Mächte, die Prinzipien, die Institutionen, gegen die sich die Revolution gerichtet habe, seien verurteilt, aber nicht vernichtet, alle Behörden des Absolutismus seien noch in Tätigkeit, seine Gesetze beständen fast alle noch. Die Versammlung dürfe nicht dulden, daß sich der Absolutismus im Heere ein Werkzeug schaffe, um die Freiheit des Volkes über den Haufen zu werfen; sie müsse den junckerlichen Trok der Offiziere brechen, die Soldaten daran mahnen, daß sie ihnen und ihren Leidensgenossen die Menschenrechte erkämpfen wolle.

Die Entscheidung lag beim rechten Zentrum, und es schwenkte diesmal zur Linken und zum linken Zentrum ab. Unruh wollte doch nicht so unbedingt wie Hansemann zum Narren des Königs und der Junker

werden. Von Buchers politischen Gesichtspunkten blieb er weit entfernt: als trockener Geschäftsmann legte er dar, es bleibe nur noch das „gefährliche Dilemma“ zwischen Kontrerevolution und einer zweiten Revolution, wenn die Versammlung durch die Kassierung ihres Beschlusses ihre „moralische Vernichtung“ vollzöge. Nicht zum wenigsten mochte für seinen Entschluß bestimmend sein, daß er, wenn er die Entscheidung zu gunsten des Antrags Stein gab, der Nächste dazu war, die Erbschaft des von ihm gestürzten Ministeriums anzutreten. Unruh gab sich der holden Illusion hin, die Sache der Bourgeoisie besser führen zu können als Hansemann.

Der Antrag Stein wurde mit 219 gegen 143 Stimmen angenommen. Der Schwerpunkt der Versammlung war damit nach links verschoben. Aber was im Mai ihren Sieg hätte einleiten können, das leitete im September nur noch ihren Todeskampf ein.

5. Die Opferung der Bauern.

Die Krone antwortete auf den Antrag Stein mit der Berufung des Generals Pfuel zum Kriegsminister und Ministerpräsidenten; unter ihm wurden einige, nicht alle, Ministerposten mit einigen gleichgültigen Statisten aus der vormärzlichen Bureauratie und Diplomatie besetzt. Gleichzeitig erhielt der General Wrangel den Oberbefehl über die in der Provinz Brandenburg zusammengehäuftten Truppen. Es war die Vorbereitung des Staatsstreichs, aber noch nicht der Staatsstreich selbst. Die Gegenrevolution besaß keinen klaren Feldzugsplan; aus guten Gründen trug sie gerechtes Bedenken, die Versammlung einfach mit Gewalt der Waffen auseinanderzujagen; besonders der König hatte eine heilige Scheu davor, die Erfahrungen des 18. und 19. März zu erneuern.

Der Haupttrick der Reaktion bestand zunächst darin, mit der Kraft eines „siebenfachen Rindviehs“ nach der Verfassung zu brüllen. Alle sentimentaln Verfassungsschmerzen des vormärzlichen Liberalismus waren ein Kinderspiel gegen die heilige Inbrunst, die jetzt alle Reaktionäre nach jenem Blatte Papier verzehrte, das sich wie eine zweite Vorsehung zwischen unseren Herrgott im Himmel und dieses Land drängen sollte. Die Versammlung wurde mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft, weil sie ihren Beruf, die Verfassung zu vereinbaren, leichtfertig vernachlässige und ihre Zeit mit nichtsnützigem Zeuge verträdele.

Mit dem häßlichen Humbug, der als ehrwürdige Stimme des Volkes in die patriotischen Historien des Revolutionsjahres übergegangen ist, sollte zweierlei erreicht werden. Einmal wollte man die Versammlung so einschüchtern, daß sie davon abließ, an den Einrichtungen des vor-märzlichen Staates zu rütteln, und ihre Kraft ausschließlich darauf konzentrierte, ein Blatt Papier zu beschreiben, das je nachdem von dem ersten besten Bajonette zerrissen werden könnte. Zweitens aber gab es einen Paragraphen der neuen Verfassung, an dem die Junker und was ihnen zugetan war, allerdings ein lebhaftes Interesse hatten, nämlich den Paragraphen, der, wie es sich für eine bürgerliche Verfassung gehörte, das Eigentum für heilig und unverletzlich erklärte, seine Beschränkung nur gegen volle Entschädigung gestattete. Je eher dieser Paragraph als ein neues Grundrecht verkündet wurde, um so lieber war es den Junkern; mit ihm bewaffnet, wollten sie all ihr feudales Eigentum, so verrottet es sein mochte, bis an die Bahne verteidigen.

Die Versammlung durchschaute den reaktionären Schachzug, und ihre Führer, wie Bucher und Waldeck, deckten ihn offen auf. Ihre Kommission hatte eine vom bürgerlichen Standpunkt aus recht leidliche Verfassung fertig; was daran fehlte, war der Verschleiß der Regierung geschuldet, die namentlich mit den Entwürfen der Bezirks- und Kreisordnung nicht fertig wurde, sei es aus bösem Willen, sei es aus trauriger Unfähigkeit. Ebenso fällt aufs Konto der Regierung, was sich der Versammlung an wirklicher Kraft- und Zeitverschwendung vorwerfen läßt. Ein neues Parlament, dem das Ministerium von vornherein nur Knittel zwischen die Beine wirft, muß notgedrungen oft stolpern. Trotz aller Schwierigkeiten hat die Berliner Versammlung bewiesen, daß eine, unter dem frischen Eindruck einer Revolution durch das allgemeine Stimmrecht gewählte, Volksvertretung an praktischer Einsicht und Klarheit der geschuldesten Bureaucratie weit überlegen ist. Sie hat ungleich mehr vor sich gebracht, als die preußische Bureaucratie in ihren besten Perioden, und Gneist, der keineswegs zu ihren Bewunderern gehört, stellt ihr sogar das Zeugnis aus, daß sie materiell in fünf Monaten mehr geleistet habe, als das englische Parlament in irgend einer Jahres-sitzung des laufenden Jahrhunderts. Wie viel sich immer vom revolutionären Standpunkt aus gegen die Versammlung einwenden läßt, gegenüber den reaktionären Berungslimpfungen, die sich seit fünfzig Jahren zur „objektiven Geschichtsschreibung“ verklärt haben, steht sie unanfechtbar da.

Was ihr fehlte, war eben die revolutionäre Tatkraft. Das Ministerium Pfuel zeigte ihr einerseits die handgreifliche Gefahr und gewährte ihr andererseits noch eine Galgenfrist. Pfuel selbst war ein gebildeter Offizier aus der Schule Seifenaus und Scharnhorsts, in seinem Alter ein Freund Lassalles, wie in seiner Jugend ein Freund Heinrich Kleists. Hatte die Gegenrevolution in ihm ein williges Werkzeug ihrer geheimen Pläne zu finden geglaubt, so irrte sie sich. Möglich aber auch, daß sie in ihm nur den Mann sah, der in gutmütiger Bässigkeit die Dinge hinschleppen würde, bis sich der Staatsstreich entladen konnte. Auf keinen Fall durfte sich die Versammlung darüber täuschen, daß Pfuel nur ein Provisorium war. Wollte sie das, was schon verloren war, einigermaßen wieder einholen, so mußte sie auf dem Wege weiter gehen, den sie mit dem Antrage Stein beschriftet hatte.

Dieser Antrag selbst hatte mit dem Sturze des Ministeriums Hanse- mann seine Bedeutung verloren. Unruh apportierte dem neuen Ministerium heimlich einen Erlaß an das Heer, der ungefähr dem Antrage Stein entsprach und von Pfuel sofort verkündet wurde. Über die praktische Wirkung dieses Kamillentees konnte sich niemand täuschen; Tagesbefehle, die der General Wrangel als Oberbefehlshaber in den Marken und der Graf Brandenburg als kommandierender General in Schlessien erließen, zerstörten jeden Zweifel daran, daß die Festung, welche die absolutistisch-feudale Reaktion im Heere besaß, mit wohlwollenden Ermahnungen nicht zur Übergabe gezwungen werden könne. Hatte die Berliner Versammlung den günstigen Augenblick verpaßt, ihre Hand auf das Heer zu legen, so blieb ihr noch eine große Chance des Erfolges von ihrem eigenen bürgerlichen Standpunkte aus; nämlich die Interessen der bäuerlichen Klasse an ihr Schicksal zu ketten. Damit wären Königtum und Junkertum in ihrer politischen, sozialen und schließlich auch militärischen Position lahm gelegt gewesen.

Die Gärung in den ländlichen Massen war den Sommer hindurch eher gestiegen als gesunken. Sie fraß als Geier am Herzen des Königs und seiner Junker. Mit Gewalt und Güte wurden die Bauern von den liebevollen Absichten ihrer bisherigen Unterdrücker zu überzeugen gesucht. Aber sie blieben halsstarrig und fuhrten fort, die feudalen Abgaben, Dienste und Lasten mit rauhen Fäusten zu demolieren. Einen Erlaß des Ministeriums Arnim vom 27. März, der alle durch Droh-

ungen und Gewalttätigkeiten den Gutsherrn abgezwungenen Zugeständnisse für null und nichtig erklärte, lachten sie einfach aus.

König und Junker versuchten es dann mit einer Eulenspiegelerei. Wie unzählige schlesische Junker war der Graf Schaffgotsch von seinen Hinterlassen gezwungen worden, auf das Laudemium, auf alle Dienste jeglicher Art, auf die Speisen- und Salzgelde, Ehrungs- und Spinn gelder, auf das Zinsgetreide zu verzichten. Irgendwie gelang es nun, die Gemeinde Warmbrunn zu überreden, daß sie dem Grafen Schaffgotsch zum 5. Mai, seinem Geburtstag, das „Dokument der Entsagung“ mit der Bitte zurückgab, es für immer in Vergessenheit zu begraben. Diese „edle Tat“ machte der König in einer feierlichen Kabinettsordre vom 25. Mai bekannt. Er offenbarte sein „höchstes Wohlgefallen“ an einem so „hell leuchtenden Beispiele von Treue, von Gefühl für Recht, Gesetz und wahrer Rückkehr in die Bahnen guter und notwendiger Ordnung“ und forderte die schlesischen Bauern auf, sich wieder in „ähnlicher herzerhebender Art“ als Kälber an der Schlachtbank der Junker einzufinden. Indessen die Bauern lachten ihn abermals aus.

Es half alles nichts: mit der alten feudalen Wirtschaft war es vorbei. Der verbürgerlichte Teil der ländlichen Aristokratie sah es freiwillig ein, und die junkerlichen Starrköpfe mußten es wohl oder übel einsehen. Sollten die Bauern fortan übers Ohr gehauen werden, so durfte es nicht mehr auf feudale, sondern mußte auf bürgerliche Weise geschehen. Mit anderen Worten: die feudalen Lasten mußten dadurch verewigt werden, daß sie in Geld oder Land abgelöst wurden. Dies konnte aber vorläufig nicht in der rohen und rücksichtslosen Form geschehen, wie in den Jahrzehnten nach Waterloo: die Ablösungs- und Regulierungsgesetze hatten die Minderheit der Bauern ebenso rebellisch gemacht, wie die unverminderte Fortdauer der feudalen Lasten ihre Mehrheit. Nun ließen sich solche Gesetze, die den Bauern unmerklicher schoren, als bisher, nicht im Handumdrehen machen, während doch die chronische Rebellion der ländlichen Massen schnelle Schritte erheischte. Aus diesem Dilemma zog sich das Ministerium Camphausen mit einem Promemoria über die Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Es war von dem Handelsminister v. Patow gezeichnet, einem verbürgerlichten Aristokraten nach der Art der Schwerin und Auerstaub.

Das Patowsche Promemoria beruhte auf folgenden Grundsätzen. An allen bereits durch Richterspruch oder Verträge geordneten Feudal-

ablösungen darf nicht gerüttelt werden. Grundsätzlich bleibt es auch fernerhin dabei, daß die feudalen Lasten, „alle die freie Disposition über die Personen und das Eigentum hemmenden Beschränkungen“, gegen Entschädigung aufgehoben werden, doch sollen sie in Zukunft nach billigeren Grundsätzen abgelöst werden können, als bisher. Eine Ausnahme davon bilden solche Beschränkungen, die als ein Ausfluß der Erbuntertänigkeit, der früheren Steuerverfassung, der Patrimonialgerichtsbarkeit zu betrachten sind oder an sich nur als zum Teil veraltete Belastigungen des Grundbesitzes ohne wahren dauernden Wert für die Berechtigten erscheinen und nicht wirtschaftliche Verhältnisse betreffen. Als solche Ausnahmen von der Regel nannte das Promemoria Lehns-herrlichkeit, Besthaupt, Kurmeße, Jagd- und Reisebienst, Blutzehnt, Schutzgeld, Walpurgischoß, Schäfersteuer, Dienenzins, Wachsacht, Wasserlaufzinsen, Auenrecht und dergleichen mehr.

Diese Liste sah nach etwas aus, bedeutete aber nichts oder doch nicht viel. In dem „bestverwalteten Staate der Welt“ hatten sich solche Massen feudalen Unrats erhalten, daß ein Hügel davon weggefarrt werden konnte, ohne daß dem Berge deshalb viel anzusehen war. Die Abgaben und Lasten, die unentgeltlich aufgehoben werden sollten, waren entweder gänzlich verfallen oder bestanden nur in einzelnen Gegenden oder brachten den Junkern, wie das Promemoria selbst mit dankens-werter Offenheit andeutete, keinen nennenswerten Nutzen. Es war das reine Augenverblenden, und eben deshalb ließ das Ministerium Hansemann nur diesen Teil des Patowschen Promemorias in gesetzliche Formen schlagen.

Unter allen Mißgriffen der Berliner Versammlung war es der schwerste, und es ist der schwärzeste Fleck auf ihrem Andenken, daß sie ihre historische Aufgabe auf diesem Gebiete nicht begriff. Mochte sie für die Not des industriellen Proletariats auch nichts übrig haben, als wohlfeile Redensarten und gelegentliche Palliativmittelchen, dafür war sie ein bürgerliches Parlament. Aber als solches mußte sie die Bauern vom feudalen Joche zu befreien verstehen. Sie besaß in fünfzig bis sechzig bäuerlichen Abgeordneten einen Generalstab, der ihr ein unüber-windliches Heer bilden konnte. Gewiß war erst ein Teil dieser Volks-vertreter so weit entwickelt, um sich dahin zu setzen, wohin er gehörte, nämlich auf die äußerste Linke, während ein anderer Teil noch nicht um sich wußte, sich von dem schlauen Hansemann als Stimmvieh ein-

fangen und im Finanzministerium abfüttern ließ, wo er nach dem Ausbruche eines englischen Korrespondenten erschien, wie ein Trupp Djibbeway's-Indianer in den Salons des Herzogs von Devonshire. Um so mehr hätte die bürgerliche Opposition diese armen Kerle über ihre Interessen aufklären sollen. Statt dessen bereitete sogar ein Mitglied des linken Zentrums der Rechten den wohlfeilen Triumph, die Ausschließung des angeblich der deutschen Sprache unkundigen Dreischgärtners Kiolbassa zu beantragen und sich wegen dieses unwürdigen Antrags von dem zur Rechten gehörigen Präsidenten abkanzeln zu lassen. Die Kreuzzeitung war ganz in ihrer Rolle, wenn sie die Schnurren aufbrachte, daß Kiolbassa sich im Sitzungssaale die Stiefeln auszuziehen pflege, weil er barfuß zu gehen gewohnt sei, und daß er dem Kassierer, der ihm die Diäten in lauter blanken Talern auszahlte, vor freudiger Nührung den Rockzipfel geküßt habe. Aber was soll man zu den bürgerlichen Liberalen sagen, die entzündet in diese salzlosen Scherze einstimmten, zu einem Manne wie Gustav Freytag, der in den Grenzboten wetteifernd mit der Kreuzzeitung seine schlesischen Landsleute Mros und Kiolbassa als „schnurrige Teufel“ verhöhnte?

Wohl machten die Linke und das linke Zentrum einige Vorstöße gegen die feudalen Lasten, gegen die Gefindeordnung, gegen das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden, gegen manches andere der Art, aber es war kein rechter Nachdruck dahinter, und von allem wurde nur ein Antrag Buchers, der den feudalen Kreisständen das Recht nahm, Ausgaben zu beschließen, als Gesetz durchgebracht. Noch am 1. September versagte die Versammlung einem Antrage auf Beseitigung der Hofbedienste die Dringlichkeit. Ja sogar ein im Juni eingebrachter Antrag des linken Zentrums, die schwebenden Verhandlungen über gutsherrlich-bäuerliche Auseinandersetzungen zu sistieren bis zum Erlaß billigerer Ablösungs- und Regulierungsgesetze, war Ende September noch nicht von der Versammlung genehmigt worden. Sechs Monate nach dem 18. März konnte sie sich noch nicht zu dieser einfachen provisorischen Maßregel aufschwingen, während die französische Nationalversammlung von 1789 drei Wochen nach dem Sturm auf die Bastille schon mit dem ganzen feudalen Unwesen aufgeräumt hatte.

Trotzdem war noch viel zu retten, als mit dem Ministerium Pfiel die entscheidende Krisis über Leben und Tod der Versammlung begann. Die Bauern waren nach wie vor sehr munter, in vielen Tausenden von

Petitionen riefen sie den Schutz der Volksvertretung an; die am 1. September eröffnete Jagd führte zu Mord und Totschlag zwischen Bauern und Junkern, da die Bauern das feudale Jagdrecht mit gutem Fug als durch die Märzrevolution erloschen betrachteten, während die Junker nicht von der noblen Passion lassen wollten, auf bäuerlichen Aekern zu jagen. In der Tat setzte die Versammlung an diesem Punkte ein, und zwar mit einem Erfolge, der sie wohl ermutigen konnte. Aus eigener Initiative beschloß sie, das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden als dingliches Recht ohne jede Entschädigung aufzuheben; sie ging dabei sogar radikal vor, als sich vom bürgerlichen Standpunkt aus rechtfertigen ließ, und trotzdem wagte die Krone nicht, dem Gesetz ihre Genehmigung zu versagen. Die Versammlung brauchte jetzt nur das Gesetz wegen unentgeltlicher Aufhebung verschiedener Abgaben und Lasten aus einem Blendwerk zu einem wirklichen Wesen zu machen, die drückenden oder sei es auch nur die drückendsten Lasten der bäuerlichen Klasse darin aufzunehmen, und sie hatte immer noch eine Position, worin sie den politischen Kampf mit Krone und Junkertum wohl aufnehmen konnte.

Leider war ihre Energie abermals mit dem ersten Anlauf, mit dem Jagdgesetz erschöpft. Außerdem nahm sie endlich das so lange verschleppte Siftierungs-gesetz über die gutsherrlich-bäuerlichen Auseinandersetzungen an, aber schon unter Ablehnung aller für die bäuerlichen Beteiligten vorteilhafteren Amendements. Die Krone genehmigte auch dies Gesetz. Jedoch nun brach bei der Beratung des Lastengesetzes ein hoffnungsloser Wirrwarr herein. Das rechte Zentrum, das am 7. September den Fraktionen der Linken den Sieg verschafft hatte, fiel wieder zur Rechten ab. Unruh war ein solcher Eigentumsfanatiker, daß ihm die Grundsätze des Patowschen Memorias eigentlich schon zu weit gingen. Sein Fraktionsgenosse Pilet erklärte als Berichterstatter über das Gesetz, es sei weder gerecht noch klug, die Feudallasten — abgesehen von nichts oder wenig bedeutenden Ausnahmen — unentgeltlich abzuschaffen; gerecht nicht, weil sie durch einen seit Jahrhunderten gesetzlich geschützten Besitz Gegenstand des wohl erworbenen Eigentums geworden seien, klug nicht, weil dadurch die zahlreiche und durch den Besitz großer materieller Mittel einflußreiche Klasse der berechtigten Grundbesitzer den neuen Einrichtungen des Staats entfremdet werden würde. Die Fraktionen der Rechten wollten zwar nicht gerade die

Bauern vor den Kopf stoßen, die nur darauf warteten, der Versammlung neue Kraft zu geben, aber sie wollten es noch viel weniger mit den Junkern verderben, die nur darauf lauerten, der Versammlung den Stoß ins Herz zu versetzen. Sie blinzelten den Bauern zu: Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und ihr könnt ganz zufrieden sein, wenn wir den dreißigsten oder auch zwanzigsten Teil eurer Lasten aufheben, und sie blinzelten den Junkern zu: Ein kleines Draufgeld könnt ihr schon zahlen, wenn ihr euer bedrohtes Eigentum aus dem Feudalen ins Bürgerliche mausern dürft.

In glänzenden Reden warf sich Bucher wiederholt diesem Prachern und Schachern entgegen. Er sah die Gerechtigkeit und Klugheit auf einer anderen Seite, als Pilet. Entweder sei der Gutsherr berechtigt, eine Entschädigung zu fordern, und dann müsse sie ihm werden, oder die Gesetzgebung sei berechtigt, ohne Entschädigung aufzuheben, und dann habe sie kein Recht, den Junkern auf Kosten der Bauern Geschenke zu machen. Der Rechtsboden, von dem die Frage entschieden werden müsse, sei nicht der verrottete Rechtsboden der historischen Schule, sondern der Rechtsboden der Revolution. „Die Revolution ist die Notwehr des Volkes, das in seinen heiligsten Rechten gekränkt ist. Die Notwehr aber ist ein Recht, anerkannt nicht bloß im Sittengesetz, sondern in den Gesetzen aller Zeiten und Völker. Wenn ein Volk eine Revolution gemacht hat, eine wahre Revolution in diesem Sinne, das heißt im Falle der Notwehr, und seine Vertreter auf diesen Boden sich stellen und in diesem Sinne die Gesetzgebung fortführen, den Gedanken der Revolution verkörpern, so stehen sie auf einem Rechtsboden.“ Diesen Boden zu verlassen, sei ebenso unklug wie ungerecht. Wie am 7. September warnte Bucher wieder vor den Tifteleien des juristischen Formalismus. „Die Juristen werden sich mit den sozialen Wissenschaften befreunden müssen, damit die sozialen Fragen sie nicht verschlingen. . . . Wenn wir den Entwurf Punkt für Punkt mit juristischer Genauigkeit diskutieren und mit zahlreichen Amendements begleiten, so könnte es uns leicht gehen wie dem Archimedes, als er über seinen Zirkeln saß.“ Dabei war sich Bucher vollkommen bewußt, daß die Revolution, auf deren Rechtsboden er sich stellte, eine bürgerliche Revolution war. Er forderte dem Sinne nach, daß die Versammlung handeln solle, wie die Versammlungen der großen französischen Revolution gehandelt hatten, nach dem Grundsatz: die gutsherrlichen Rechte sind sofort und ohne jede

Entschädigung aufgehoben, soweit sie feudaler, herrschaftlicher Natur sind, auf der Herrschaft einer Person über die andere beruhen; sie sind dagegen ablösbar, soweit sie sich auf den in der bürgerlichen Gesellschaft fortbauernenden Rechtstitel des Vertrages, auf das Prinzip von Leistung und Gegenleistung gründen.

Die Stimmenverhältnisse in der Nationalversammlung lagen damals so, daß sich die Fraktionen der Rechten mit den Fraktionen der Linken ziemlich das Gegengewicht hielten. Gegen Ende des Monats Oktober, als Grabow sich vom Präsidium zurückzog, wurde Aruh mit 177 Stimmen von den Fraktionen der Rechten gewählt, während die Fraktionen der Linken bei dieser Gelegenheit 170 Stimmen musterten. Diese Stimmverhältnisse machten die konsequente Durchführung des von Bucher und seinen Freunden aufgestellten Prinzips schon sehr schwierig. Aber die letzten Aussichten, die es eben dadurch besaß, daß es ein klares und reinliches Prinzip war und so als Ariadnesfaden in dem feudalen Labyrinth dienen konnte, wurden durch die Linke vernichtet. Im beschämenden Gefühl ihrer bisherigen Versäumnisse wollte diese Fraktion möglichst alle gutsherrlichen Rechte mit einem Federstriche unentgeltlich abschaffen, unbekümmert darum, ob sie auf feudalem oder bürgerlichem Rechtstitel beruhten. Damit handelte die Linke, die keineswegs den bürgerlichen Rechtsboden zu verlassen beabsichtigte, nicht nur inkonsequent, sondern sie lief auch in ein hinterlistig ausgespanntes Garn der Rechten. Während diese wackere Partei, soweit ihre Kraft reichte, sich der unentgeltlichen Abschaffung der feudalen Lasten widersetzte und das Gesetz nach besten Kräften für die Bauern wertlos machte, half sie, wo sie ihren edlen Zweck nicht durchsetzen konnte, dem blinden Ungestüm der Linken zum Siege, um die Versammlung bei den besitzenden Klassen in den Geruch zu bringen, daß sie kommunistisch sei und das bürgerliche Eigentum so wenig achte, wie das feudale.

Den ersten Erfolg erzielte das treulose Doppelspiel schon beim Jagdgeseze. Sobald die unentgeltliche Aufhebung des feudalen Jagdrechts beschlossen war, warf die Rechte im Verein mit der Linken das von Schulze-Delitzsch eingebrachte Amendement des linken Zentrums ab, wonach für die Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden Entschädigung zu leisten sei, falls der Grundeigentümer oder dessen Besitzvorfahren innerhalb der letzten dreißig Jahre das ihnen schon damals zustehende Jagdrecht gegen Entgelt veräußert hätten.

Aber wahre Orgien feierten die perfide Taktik der Rechten und die unheimliche Kurzsichtigkeit der Linken erst bei dem Lastengesetze. So zum Beispiel in dem Streite über die Laudemien. Die sogenannten Laudemien, Marktgrofchen, Konfirmationsgebühren, Zählgelber, Berrufsgelder, Vorfchreibegelber, Pfändergebühren, Anfahrtsgelber, herrfchaftliche Stauffporteln, Dominaljura und wie dergleichen Abgaben fonft noch hießen, gehörten zu den fchwerften Plagen der Bauern. Sie wurden von den pflichtigen Grundftücken bei jeder Änderung des Befizes in herrfchender oder dienender Hand erhoben und ftiegen je nachdem bis zu zehn Prozent des Werts. Sie waren die reine Plünderung, eine Vermögenskonfiskation in befter Form. Starb der Bauer, fo mußten feine Erben bis zum zehnten Wertteil des Hofes, gleichviel ob er verfhuldet war oder nicht, an den Junker zahlen. Wenn ein Bauernhof, der zehntaufend Taler wert, aber mit fechstaufend Talern Hypotheken- und dreitaufend Talern Perfonalschulden belaftet war, durch Todesfall des Befizers auf die Witwe überging, fo berechnete der Staat die Erbfchaftssteuer nur mit zehn Talern nach dem tatsächlich vererbten Werte von taufend Talern, aber der Junker kaffierte den zehnten Teil des Gesamtwerts, also das ganze Erbteil von taufend Talern, als Laudemium ein. Er konnte den Hof sofort fubhaftieren laffen. Ging das Gut dann etwa für fiebentaufend Taler fort, fo fielen die perfönlichen Forderungen der Gläubiger aus und blieben der Erbin am Halfe hängen, aber neben den Hypothekenschulden war nicht nur das Laudemium des Junkers gedeckt, fondern er war auch berechtigt, von dem neuen Befizer ein neues Laudemium von fiebenhundert Talern zu fordern.

Das linke Zentrum brachte nun durch Bucher und Schulze-Dehlißch den Antrag ein, die Laudemien unentgeltlich abzuschaffen, es fei denn, daß „die Verpflichtung erweislich durch den zwischen dem Berechtigten und Verpflichteten oder deren Befizvorgängern über das Grundftück gefchlossenen Überlassungsvertrag begründet“ fei. Wie bei dem entfpredhenden Antrage zum Jagdgefetze war die Einfchränkung tatsächlich ebenso unbedeutend, wie grundsätzlich wichtig; die Laudemien waren allermeist rein feudalen Ursprungs und beruhten auf dem Rechte der Verjährung. Der Antrag wurde mit 178 gegen 160 Stimmen angenommen, und nun brachten zwei Mitglieder der Rechten, der Justizrat Gellern und der Oberlandesgerichtsrat Elishaus, die beide gegen den Antrag gestimmt hatten, das Amendement ein, in den vorbehaltenen

Fällen dürfe der Laubmialsatz nicht zwei Prozent übersteigen. Die Absicht lag klar auf der Hand: die Versammlung sollte zu einem Eingriffe in ein Eigentumsrecht bewogen werden, das sie eben selbst als bürgerlich anerkannt hatte. Trotzdem ging die Linke in die plumpe Falle. Kaum aber war das Amendement ohne namentliche Abstimmung angenommen worden, als andere Mitglieder der Rechten, voran der Landgerichtsrat Reichensperger und der Geheime Obertribunalsrat Mintelen, einen feierlichen Protest gegen den von ihren eigenen Fraktionsgenossen veranlaßten Beschluß zu Protokoll gaben, weil er in nicht zu rechtfertigender Weise in das Recht der Verträge eingreife und damit die Existenz jedes Rechtes in Frage stelle.

Es mag genug sein an dieser Szene aus der traurigen Komödie, für deren Aufführung sich die Rechte täglich in verschiedene Trupps spaltete. Sie ist nicht völlig zu Ende geführt worden, was noch das Beste an ihr war. Die Versammlung bekam das seltene Kunststück fertig, den Torso eines Gesetzes zusammenzustoppeln, das die bestehenden Klassen und namentlich auch die verbürgerlichte Aristokratie in ihren heiligsten Eigentumsgefühlen verletzte, zugleich aber die Bauern immer mißtrauischer und argwöhnischer machte. Wie hätten sie sich auch in diesem Wust von manchmal vierzig beschränkenden oder erweiternden Amendements zu einem einzigen Paragraphen zurecht finden sollen, in einem Wust, worin sich kaum noch die geriebensten Rechtsstiftler zurecht fanden? Wie hätten sie ihre Knochen zu Markte tragen sollen für eine Versammlung, die sie nicht zu emanzipieren, sondern nur zu opfern verstand?

Keineswegs wurde die Lage der Versammlung dadurch gebessert, daß sie unter dem Ministerium Pfuel gleichzeitig mit dem Lastengesetze die ersten Abschnitte der neuen Verfassung beriet. Sie strich dem Könige die „Gnade Gottes“ aus dem Titel, schaffte den Adel ab, beseitigte Orden und Titel. Das alles half ihr nichts, im Gegenteil! Eine Politik, die, während sie mit der einen Hand die Truppen abdankt, mit der anderen Hand heftige Herausforderungen an den Feind richtet, ist ihrer Niederlage um so sicherer.

6. Krone und Junker.

Besser wußte die Gegenrevolution die Übergangszeit unter dem Ministerium Pfuel auszunutzen. Sie umklammerte Berlin immer fester mit

hundert Kanonen, mit einer Truppenmacht von vierzig- bis fünfzigtausend Mann. Sie bemühte sich eifrig, in den Massen der Hauptstadt einen Aufruhr zu erregen, der das militärische Einschreiten gestattete.

Am liebsten hätte sie eine kleine Kopie der Pariser Junischlacht veranstaltet. Einen Anlauf dazu nahm sie in der Mitte des Oktober, als arbeitslose Handwerker, die vom Staate bei einem Kanalbau auf dem Köpenicker Felde beschäftigt wurden, eine Maschine zerstörten, die ihnen beim Herannahen des Winters das letzte Stück Brot zu entreißen drohte. Die verzweifelte Stimmung dieser Armen war um so erklärlicher, als es meist an feine Arbeit gewöhnte Leute waren, wie Gold- und Silberschmiede, deren Hände bei der harten Erdbarbeit für ihren eigentlichen Beruf immer untauglicher wurden. Das halb ratlose, halb täppische Eingreifen der Bürgerwehr führte zu einem Zusammenstoß, bei dem einige Arbeiter und Bürgerwehrleute getötet wurden, doch gelang es den Abgeordneten der Linken, den Konflikt beizulegen, ehe das Militär herangerufen werden konnte. Die Reaktion machte dann noch einen Versuch, die Arbeiter aufzureizen, indem der den Kanalbau auf dem Köpenicker Felde leitende Baumeister in „höherem Auftrage“ verfügte, daß nicht nur die bei der Zerstörung der Maschine beteiligten, sondern auch hundert andere, ganz unbeteiligte Arbeiter zur Strafe entlassen werden sollten. Indessen auch diese barbarische Demagogie schlug fehl. Die einigermaßen entwickelten und organisierten Arbeitermassen wußten recht wohl, wem in diesem Augenblicke mit einem Blutbade gedient war.

Die Gegenrevolution mußte sich an bescheideneren Staatsrettereien genügen lassen. Im Laufe des Oktober begannen tumultuarische Haufen das Schauspielhaus zu belagern, wo die Versammlung tagte. Sie hörten nicht auf die Abgeordneten der Linken, wohl aber auf zweifelhafte Demagogen, wie den Grafen Breßler, der sich bald mit der Linken, bald mit dem Junkerparlamente angefreundet hatte und von dem später in gerichtlicher Verhandlung festgestellt wurde, daß er in den kritischen Tagen des Oktober Arbeiter mit Geld zum Erbauen von Barrikaden anzustiften gesucht hatte. Übrigens war die täglich wehmütigere Klage der Reaktion, daß diese Haufen die parlamentarischen Debatten terrorisierten, ganz hinfällig. Dieselben Abgeordneten der Rechten, die in den Tagen des Sturmes auf das Zeughaus, als wirkliche Proletarier die Versammlung voranzutreiben gesucht hatten, allerdings zu Hause geblieben

waren, spazierten jetzt wohlgemut im Sitzungsaal aus und ein. Sie selbst wagten nicht zu behaupten, daß ihre Abstimmungen durch die Angst vor den Tumultuanten beeinträchtigt würden, sondern besammerten nur die „gefährdete Würde“ der Versammlung, derselben Versammlung, deren Würde sie selbst täglich durch ihre elenden Intriguen zerstörten. Aber auch ganz abgesehen von der Frage, inwieweit reaktionäre Aufregungen bei den tumultuarischen Straßenszenen vor dem Schauspielhause mitgewirkt haben, so bezeugen nicht nur alle unbefangenen Urteiler, sondern auch Leute, wie Sneyt und Unruh, die einen scharfen Blick schon für die entfernteste Bedrohung von Eigentum und Personen besaßen, daß der ganze Spektakel in freien Ländern kaum eine beiläufige Aufmerksamkeit gefunden haben würde.

Der entscheidende Schlag fiel dann in Wien. Wie die Berliner Revolution, so empfing auch die Berliner Gegenrevolution ihre Losung aus der österreichischen Hauptstadt. Die österreichische Regierung sammelte nach Radekys Siegen in Italien ihre halb barbarischen slavischen Völkerschaften, um sich auf die revolutionären Kulturvölker der Deutschen und der Magyaren zu stürzen. Am 31. Oktober stürmte Fürst Windischgrätz das nach tapferer Gegenwehr erliegende Wien. Am Abend dieses Tages nahm das preussische Parlament nach leidenschaftlicher Debatte einen harmlosen Antrag von Robbertus an, der die Regierung aufforderte, bei dem Reichsverweser schnelle und energische Schritte zu tun, damit die in den deutschen Ländern Österreichs gefährdete Volksfreiheit und die bedrohte Existenz des Reichstags in Wahrheit und mit Erfolg in Schutz genommen und der Friede hergestellt werde. Am 1. November kam die Kunde vom Falle Wiens nach Berlin. Sofort wurde Pfuel entlassen und der Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Brandenburg war eine Dreieinigleit von Junker, Offizier und Hohenzoller, ein Oheim des Königs, entsprossen aus einer jener Doppelhehen, in denen der König Friedrich Wilhelm II. seine Gottesfurcht und fromme Sitte zu bekunden pflegte.

Graf Brandenburg bedeutete den Staatsstreich in der nacktesten Form, in einer Form, die sogar der Rechten über den Späß ging. Die Versammlung konnte jetzt entweder der Krone offen den Krieg erklären, indem sie sich als selbständige Macht konstituierte, aber diese von Jacoby lebhaft befürwortete Taktik war ihrer Mehrheit viel zu revolutionär. Oder sie konnte auf dem parlamentarischen Wege das neue Ministerium

lahm zu legen versuchen, aber dieser Weg erschien der Mehrheit viel zu aussichtslos. Man einigte sich auf den Antrag des linken Zentrums, durch eine Deputation beim Könige wegen der „Lage des Landes“ vorstellig zu werden. Es war ein halber Schritt, der dem Könige mit dem Troste der Versammlung zugleich ihre Ohnmacht verriet. Das trat schon in der äußeren Form der Adresse hervor, die dem Könige von der Deputation überreicht werden sollte. Jacoby, Bucher und Reichensperger wurden mit ihrer Abfassung beauftragt, und Reichensperger stückte in Buchers vortrefflich stilisierten Entwurf, der den König in erstem Tone auf die „unendlich traurigen, an das Geschick eines Nachbarstaats erinnernden Folgen“ seines Tuns hinwies, allerlei loyale Nebenarten ein über das „Herz Sr. Majestät“, ein Herz, das stets für das Wohl des Volkes geschlagen haben sollte.

In Sanssouci wurde die Deputation am 2. November nach längeren Verhandlungen mit dem Flügeladjutanten v. Mantouffel, dem späteren Feldmarschall, wirklich beim Könige vorgelassen. Während Unruh die Adresse verlas, schlug der König erst an seinen Degen und kehrte dann der Deputation den Rücken zu, mit einer drastisch einladenden Gebärde, die sich unter den Berliner Gassenjungen großer Volkstümlichkeit erfreute, um das Gegenteil von Hochachtung zu bekunden, im konstitutionellen Verkehre zwischen Krone und Volksvertretung allerdings noch nicht erprobt worden war. Die bestürzte Deputation verharrte erst in Schweigen, als der König nach Verlesung der Adresse das Zimmer zu verlassen begann. Dann raffte sich Jacoby zu der Frage auf, ob der König der Deputation Gehör geben wolle und rief auf die rauhe Antwort: Nein! dem im Nebenraume Verschwindenden die Worte nach, es sei das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollten.

Man hätte denken sollen, daß Jacoby von seinen Genossen beglückwünscht worden wäre, denn durch sein nicht gerade originelles, aber der Situation vollkommen angemessenes Wort hatte er der Deputation wenigstens einigermaßen aus der peinlichen Lage geholfen, in die sie durch das absonderliche Benehmen des Königs versetzt worden war. Jedoch sobald der König das Zimmer verlassen hatte, stürzte die Mehrheit der Deputation mit harten Vorwürfen über Jacoby her, und kaum war der Flügeladjutant wieder eingetreten, als Robbertus, wie er sich dessen am nächsten Tage in offener Versammlung rühmte, auf ihn zu eilte und ihn „dringend bat, zu Seiner Majestät hineinzugehen und zu

sagen, daß wir überzeugt seien, daß Seiner Majestät Gefühl die Adresse der Nationalversammlung und die letztgehörten Worte eines Deputierten zu unterscheiden wissen werde". So waren nun einmal diese Volksvertreter und selbst die besseren unter ihnen: während der König die Schwerter schleifen und die Rosse satteln und die Kanonen laden ließ, um die Volksvertretung mit militärischer Gewalt zu sprengen, verklagten sich die Führer des Parlaments beim Adjutanten des Königs wegen Mangel an untertäniger Ehrfurcht. Diese trübselige Politik mußte der Gegenrevolution frischen Mut einflößen.

Sie hatte ihn nötig genug. Brandenburg wie Wrangel waren nichts weiter, als militärische Schnurrbärte, die mit ihrem Bramarbasieren von der „Kugel im Lauf und haarscharf geschliffenen Schwertern“ vorsichtigen Reaktionären geringes Vertrauen einflößten. Damals wurde gewiggelt, der Flügeladjutant v. Manteuffel machte die Straßen Berlins mit einem Revolver unsicher, um Minister zu pressen. In sechs Tagen brachte Brandenburg noch nicht ein halbes Ministerium zusammen; irgend ein Kriegsknecht war ins Kriegsministerium kommandiert worden, und zwei vormärzliche Bureaukraten, Ladenberg und v. Manteuffel, hatten den Unterricht und das Innere übernommen. Für das Auswärtige, den Handel, die Landwirtschaft, die Justiz und die Finanzen fanden sich keine Kandidaten. Die einfache Wiederherstellung des vormärzlichen Absolutismus und Feudalismus war ein so unmögliches Ding, daß höchstens die allerbeschränktesten Junker davon träumten. Wagener erklärte sie unumwunden für eine reaktionäre Utopie, und selbst Brandenburg versicherte unaufhörlich, er sei konstitutionell vom Scheitel bis zur Sohle, obgleich ihm der Konstitutionalismus ein Rätsel mit sieben Siegeln war.

Mindestens mit der Rechten mußte die Gegenrevolution sich zu einigen suchen, ehe sie den vernichtenden Schlag gegen die Versammlung führte. Hier aber ergab sich die Schwierigkeit, daß auch die Rechte wiederholt erklärt hatte, die Versammlung könne von der Krone nicht aufgelöst werden. Das Prinzip der Vereinbarung war sinnlos, weil zwei Souveräne in einem Staate so wenig nebeneinander bestehen können, wie zwei Sonnen am Himmel, aber die Bourgeoisie hatte sich einmal darauf festgefahren und konnte sich nicht im Handumdrehen davon losreißen. Nach diesem Prinzip durfte der König die Versammlung so wenig auflösen, wie die Versammlung den König absetzen durfte. Das

Hängen und Bangen in schwebender Pein dauerte eine ganze Woche, während deren sich die Versammlung mit gleichgültigen Debatten beschäftigte, nachdem sie den Antrag der Linken, einen Sicherheitsausschuß niederzusetzen, noch einmal abgelehnt hatte. In der Stadt herrschte während dieser Zeit die vollkommenste Ruhe. Die Tumultuanten des Oktobers waren wie von der Erde verschlungen, seitdem die Gegenrevolution am Ruder saß, aber sich nicht zu helfen wußte.

Inzwischen fanden sich die schönen Seelen des Grafen Brandenburg und der Rechte. Das Wie? und Wo? ist im einzelnen nicht bekannt geworden, aber das Ergebnis ihrer geheimen Mächenschaften trat sofort ans Tageslicht. Durfte der König die Versammlung nicht auflösen, so durfte er doch ihren Sitz verlegen und sie für diesen Zweck vertagen. Einen schönen Vorwand dafür boten die „nicht seltenen anarchischen Bewegungen“ und „verbrecherischen Demonstrationen“ in der Hauptstadt, die auf die „Einschüchterung“ der Versammlung abzielten. Wie konnte die zarte Sorge um die Selbständigkeit der Versammlung ein Attentat auf ihr Leben sein? Es war der alte Plan, den die Rechte schon einmal in den Tagen des Sturms auf das Zeughaus ausgeheckt hatte. Ließ sich die Versammlung darauf ein, so war ein Präjudiz geschaffen, auf Grund dessen im Notfalle bewiesen werden konnte, daß die Krone auch wohl das Recht habe, sie aufzulösen; ging sie nicht darauf ein, so rebellierte sie gegen eine legitime Anordnung der Krone, die nichts Schlimmeres bezweckte, als die Versammlung aus der Gewalt des Pöbels zu erlösen. Bei ihrem sehr gegründeten Zweifel an den geistigen Fähigkeiten des Grafen Brandenburg stellte die Rechte ihm vorsorglich in ihrem Mitgliede Mintelen einen erprobten Rechtsverdreher als Justizminister. Zwar war Mintelen erst am 2. November mit nach Sanssouci gewallfahrtet, um gegen das Ministerium Brandenburg zu protestieren, aber was kam so einem preussischen Obertribunalsrat viel darauf an, heute das Siegel des Rechts auf Gewalttaten zu drücken, die er gestern verflucht hatte? Mit dem sauberen Plünderer in der Tasche begab sich Brandenburg zu Unruh, um ihn auszuhorchen. Und wenn er in der Seele der Bourgeoisie hat lesen können, so wird ihn die sofortige Erklärung Unruhs: die Mehrheit der Versammlung, die Zentren und die Linke und er selbst als Präsident an ihrer Spitze, würden sich der Verlegung und Vertagung nicht fügen, mit aufrichtiger Freude erfüllt haben.

Für Unruh war die absolutistisch-feudale Reaktion eine sehr fatale Sache, und so billig wie die Rechte gedachte er keineswegs sich mit ihr abzufinden. Aber noch weit fataler war ihm eine zweite Revolution des Volks, und sie um jeden Preis zu hindern, war, wie Unruh selbst öffentlich erklärt hat, der eigentliche Grund seiner Widerspenstigkeit. Wenn die Versammlung sich verlegen und vertagen ließ, so ging ihr lange schon erschüttertes Ansehen beim Volke völlig in die Brüche. Dann stand zu befürchten, daß sich „politische Vereine der Bewegung bemächtigten“, dann „war der Straßenkampf unvermeidlich“, wie Unruh in seinen Denkwürdigkeiten sagt. Widersetzte sich die Versammlung dagegen den Befehlen der Krone, so erfrischte sie ihr Ansehen in den Augen der Massen, so konnte sie in aller Seelenruhe den Karren verfahren, bis ihn keine menschliche Macht wieder ins richtige Geleise zu bringen vermochte. Unruh traute sich mit Recht zu, diese Aufgabe meisterhaft lösen zu können.

Gleichviel aber ob Brandenburg die Sachlage übernahm oder nicht: er hatte jetzt einen politischen Faden in der Hand, den er abhaspeln konnte. Am 9. November verkündete er in der Versammlung eine königliche Botschaft, durch die sie nach Brandenburg a. S. verlegt und bis zum 27. November vertagt wurde. Auf Unruhs Erklärung, daß er die Sitzung nicht ohne Zustimmung der Versammlung schließen könne und somit diese Frage zu ihrer Entscheidung stellen werde, protestierte Brandenburg „feierlich“ gegen die „ungesetzliche“ Fortsetzung der Verhandlungen und verließ den Saal. Er verbarricadierte sich im Kriegsministerium, und Wrangel rückte mit einer großen Truppenmacht in Berlin ein. Es dauerte nun nicht drei Tage, bis die beiden militärischen Schnurrbärte alles öffentliche Recht unter ihre Reiterstiefel getreten hatten: die Gesetze vom 6. und 8. April, die Gesetze über die Bürgerwehr und den Schutz der persönlichen Freiheit. Dafür schufen sie als neues Recht den Belagerungszustand, für den ihnen jede gesetzliche Handhabe und jeder tatsächliche Anlaß fehlte. Sie etablierten die nackte Herrschaft des Säbels.

7. Die Tragikomödie des November.

Durch das Vorgehen der Gegenrevolution gewann die Versammlung einen Rechtsboden, wie ihn das preussische Bürgertum gleich solide weder vorher noch nachher unter den Füßen gehabt hat.

Indem das Parlament dem Befehle der Krone widerstand, befand es sich in seinem vollen Rechte, formell wie materiell und gleichviel, ob die Theorie der Vereinbarung gültig war oder nicht. Selbst wer diese Theorie als maßgebend anerkannte, mußte zu den Schlußfolgerungen kommen, die ein so weit rechts stehender Jurist, wie Gneist, als Berliner Stadtverordneter in die Worte kleidete: „Die Nationalversammlung ist zur Vereinbarung der Verfassung nach Berlin berufen worden. Sie ist nach dem Gesetze zusammengetreten und dem Rufe nach Berlin gefolgt. Sie hat damals und später diese Bestimmung des Orts tatsächlich genehmigt. Einseitige Abänderung in Ort und Zeit ist daher nicht statthaft, weder für die Krone noch für die Versammlung, denn beide stehen sich als selbständige Gewalten gegenüber. Wer das Recht einer Verlegung nach Brandenburg einräumt, muß auch eine Verlegung nach Tilsit, nach Saarlouis oder in eine andere freundschaftliche Gegend zugestehen; wer eine Vertagung auf vierzehn Tage zugesteht, auch eine Vertagung auf vierzehn Jahre einräumen. Freie Vereinbarung hört auf, wo ein Teil allein Zeit und Ort bestimmen will. Einseitige Bestimmung ist es aber, wo ein Teil allein sich ein Urteil beilegt, ob eine Änderung wesentlich, ob die Gründe dazu genügend sind. Es handelt sich jetzt also nicht um ‚Befehlen und Gehorchen‘, sondern um Wahrung unserer Rechte.“ Die Rechtsfrage lag so klar, daß selbst die konservativsten Juristen, wenn sie nur nicht absichtlich das Recht beugen wollten, sie im Sinne Gneists beantworteten, so Bornemann, der Justizminister in dem Ministerium Camphausen.

Die Mehrheit der Versammlung war von ihrem Recht auch überzeugt. Als Brandenburg am 9. November nach seinem „feierlichen Proteste“ den Sitzungsaal verließ, war ihm nicht einmal die Rechte vollzählig gefolgt. Einzelne ihrer Mitglieder blieben, sei es aus Gewissensbedenken, sei es aus schlechteren Gründen, bei den Zentren und der Linken zurück. Die etwa 250 Mitglieder, die sich dem Staatsstreich nicht unterwarfen, sicherten weitaus die Beschlußfähigkeit der Versammlung. Eine von Gierke, dem ehemaligen landwirtschaftlichen Minister, begründete Resolution, die der Krone das Recht absprach, die Versammlung wider ihren Willen zu vertagen, zu verlegen oder aufzulösen, und die verantwortlichen Minister einer schweren Pflichtverletzung gegen die Krone, gegen das Land und gegen die Versammlung zieh, erhielt fast einstimmigen Beifall. Nach dieser zutreffenden Entscheidung der Rechts-

frage kam es darauf an, wie die Versammlung ihr Recht verteidigen und das Unrecht der Krone abwehren würde.

An sich lag die Tatfrage ebenso sonnenklar, wie die Rechtsfrage, und ergab sich unmittelbar aus ihr. Griff die Krone mit Gewalt an, so mußte sich die Versammlung mit Gewalt verteidigen. Irgend ein Recht auf Revolution, über das die „gesetzliche“ Bourgeoisie hätte zweifelhaft sein können, kam dabei nicht ins Spiel. Es handelte sich einfach um die gesetzliche Abwehr eines ungesetzlichen Angriffs, und die Verteidiger mußten sich gern oder ungern den Waffen bequemen, welche die Angreifer wählten. Ein Volk, in dessen Grenzen ein fremder Eroberer mit Waffengewalt einbricht, verteidigt seine Herde auch mit Waffen, und die Hochverräter Brandenburg und Wrangel waren gefährlicher und hassenswerter als fremde Eroberer. Betrachtete sich die Versammlung nach dem Rechtsbruche der Krone als die einzige rechtmäßige Macht im Lande, wie sie es denn auch wirklich war, so mußte sie das Volk aufrufen zum Widerstande um jeden Preis, und gegen bewaffnete Bedränger auch zum bewaffneten Widerstande. Das war ihre Pflicht, wie es ihr Recht war, sobald die Krone sie gewaltsam zu sprengen versuchte.

An dieser Sachlage wurde auch dann nichts geändert, wenn die Versammlung befürchtete, durch ihre schweren Fehler das Vertrauen des Volks verscherzt zu haben, wenn sie besorgte, keine den Machtmitteln der Krone überlegenen Machtmittel aufbieten zu können. Einen Kampf ums Recht aufzugeben, weil er möglicherweise mit einer Niederlage enden kann, ist die Sache von Feiglingen, nicht von Männern. Wäre Leonidas bei den Thermopylen mit seinen Dreihundert umgekehrt, weil er dem Heere der Perser unterliegen müsse, so würde er in der Geschichte nicht als Held, sondern als Schelm oder Narr fortleben. Was aber vom Kriege gilt, das gilt auch von der Revolution. Marx verurteilte später die Taktik der preussischen Versammlung in der Novemberkrisis, indem er sagte: „Eine Niederlage nach hartnäckigem Kampfe ist eine Tatsache von ebenso revolutionärer Bedeutung wie ein leicht gewonnener Sieg.“ Wagte die Versammlung den Kampf selbst auf die Gewißheit der Niederlage hin, so konnte sie die Schuld ihrer Vergangenheit löschen und die Hoffnung ihrer Zukunft retten: nie wäre dann der preussische Parlamentarismus auf ein halbes Jahrhundert hin dazu verurteilt gewesen, den Schatten an der Wand zu spielen. Oben-

brein war aber der Kampf noch gar nicht aussichtslos, vorausgesetzt, daß die Versammlung energisch, klar und rasch zu handeln verstand.

Die Gelegenheit dazu wurde ihr noch an demselben Tage geboten. Mit echt preussischer Frivolität befahl der Minister des Innern durch den Polizeipräsidenten dem Kommando der Bürgerwehr, das Schauspielhaus für die Versammlung zu sperren. Das Kommando weigerte sich mit der zutreffenden Begründung, daß die Bürgerwehr nach dem Bürgerwehrgesetze verpflichtet sei, die „verfassungsmäßige Freiheit und die gesetzliche Ordnung“ zu schützen, nicht aber sie zu verletzen, und daß sie nach demselben Gesetze weder vom Minister des Innern, noch vom Polizeipräsidenten, sondern nur von der Gemeindebehörde Befehle anzunehmen habe. Rimpler übersandte diesen Briefwechsel an Unruh, und dieser berief die Versammlung schleunigst für den 10. November morgens fünf Uhr ein, da der Polizeipräsident erklärt hatte, wenn die Bürgerwehr nicht bis sechs Uhr morgens ihre Bereitwilligkeit erklärt habe, so würden die königlichen Behörden „die geeignet erscheinenden Maßregeln“ selbst ergreifen.

In dieser entscheidenden Sitzung lagen der Versammlung drei Kundgebungen vor, die ihr Handeln bestimmen konnten. Eine Deputation des Magistrats bot sich zur Vermittlung zwischen Krone und Parlament an, sie forderte „versöhnliche Schritte“ der Versammlung und namentlich die Verhütung von Blutvergießen. Die Bürgerwehr überreichte die zwischen ihrem Kommando und dem Polizeipräsidentium gewechselten Schriftstücke, ohne eine besondere Aufforderung daran zu knüpfen, also mit der stillschweigenden Andeutung, daß sie sich zwar nicht zu Attentaten auf die Versammlung mißbrauchen lassen werde, aber damit ihren Heldennut auch als erschöpft zu betrachten bitte. Endlich forderten die organisierten Arbeiter Berlins, „das Berliner Bezirkskomitee für deutsche Arbeiterverbrüderung, zu welcher“ — wie Unruh bei der Verlesung sagte — „nach den Unterschriften eine große Zahl der hiesigen Gewerke gehört“, die Versammlung zu bewaffnetem Widerstande auf. In der kurzen Adresse hieß es: „Die Arbeiter Berlins sind bereit und gerüstet, eurem Rufe Folge zu leisten, wenn man es wagen sollte, die Rechte des Volkes in seinen Vertretern zu verletzen; sie bieten euch ihren Arm und ihr Herzblut gegen jeden Feind, der Hochverrat üben wollte an euch und den Freiheiten des Volkes.“ Ohne eine Debatte über diese Kundgebungen zu eröffnen, legte Unruh dar, „versöhnliche Schritte“

könne die Versammlung nicht mehr machen, aber allerdings müsse Blutvergießen vermieden werden. Dem Ministerium müsse jeder Vorwand zu Gewalt- und Zwangsmaßnahmen, zur Erklärung des Belagerungszustandes zc. genommen werden. Es sei passiver Widerstand zu leisten, und es genüge, wenn sich die Versammlung „nur mit Gewalt“ von ihren Plätzen vertreiben lasse. Die wahre Entscheidung liege in der Hand des Landes. Solange die Presse, solange das Assoziationsrecht nicht von neuem geknebelt sei, könne das Land ohne Blutvergießen die Reaktion besiegen. Ließe das Land es an genügenden Protesten fehlen, so habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn die eben aufblühende Freiheit wieder verdorre.

Da Unruh besser als irgend wer wußte, was ohnehin die Späßen von allen Dächern piffen, daß nämlich die Gegenrevolution eben daran sei, die Assoziations- und Pressfreiheit „von neuem zu knebeln“ und den Belagerungszustand zu verhängen, gleichviel ob mit oder ohne Grund, so leuchtet das sinnige Selbentum seiner grundsätzlichen Erklärung von selbst ein. Tatsächlich knüpfte er daran die Aufforderung an die Bürgerwehr, die Versammlung, falls sie von militärischer Gewalt bedroht werde, nicht aktiv zu schützen, sondern nur passiven Widerstand zu leisten. Und zu der Adresse der Arbeiter sagte er: „Wir sind weit entfernt, meine Herren, wenn ich Ihre Meinung richtig aufgefaßt habe, diese Männer, deren Kraft und deren Blut dem Vaterlande gehört, zu veranlassen oder auch nur es zu dulden, daß sie zur un rechten Zeit und am un rechten Orte diese dem Vaterlande gewidmeten Kräfte aufopfern.“ Unruh war ein zu geriebener Bourgeois, um Arbeiterhäufte, die auch nur im Interesse der Bourgeoisie despotisches Unrecht zerschmetterten wollten, nicht doch am un rechten Orte und zur un rechten Zeit zu sehen; nach ihm gehörten Blut und Kraft des Proletariats ausschließlich dem „Vaterlande“, worunter er den Profit des Kapitals verstand.

Die Versammlung nahm die Erläuterungen ihres Präsidenten mit „allgemeinem Bravo“ entgegen. Irgend ein Widerspruch erhob sich nicht. Ja, sie erließ noch in derselben Sitzung einen Aufruf an das Volk, „in dem schweren Augenblick, wo die gesetzliche Vertretung des Volkes durch Bajonette auseinander gesprengt wird, auch keinen Augenblick den Boden des Gesetzes zu verlassen“. Sie fuhr dann, um ihre Unabhängigkeit von der Regierung dadurch zu beweisen, daß sie organische Gesetze ohne Beisein von Ministern beriet, in der Verhandlung über

das Lastengesetz fort, aber unter Bedingungen, die das ländliche Proletariat ebenso abfühlen mußten, wie das städtische Proletariat schon durch Unruhs Erklärung abgeföhlt worden war. Die paar in der Versammlung gebliebenen Mitglieder der Rechten beanspruchten, daß die erweiternden Amendements zu dem Gesetze auf den Widerspruch eines einzelnen Mitgliedes in die Kommission zurückverwiesen werden müßten, und die Versammlung genehmigte diesen Anspruch. Sie gab die Interessen der Bauern preis, um den Rechten derjenigen Mitglieder nichts zu vergeben, die pflichtvergessen der Versammlung den Rücken gekehrt hatten.

Nun erst recht führte diese sogenannte Nationalversammlung als possenhafte Travestie auf, was die französische Nationalversammlung sechzig Jahre früher als historisches Drama aufzuführen gewußt hatte.

So wollte die Vorlage der Regierung die ungemessenen Dienste, die rein feudalen Ursprungs waren und nirgends auf Vertrag beruhten, die sogar schon von der vormärzlichen Gesetzgebung als Folgen der Erbuntertänigkeit anerkannt worden waren, unentgeltlich abschaffen, aber nur in ein paar Winkeln der Provinzen Sachsen und Westfalen, wo sie noch bestanden, während sonst in den westlichen Landesteilen die französische Fremdherrschaft schon gründlich mit diesen Überbleibseln christlich-germanischer Herrlichkeit aufgeräumt hatte. Jedoch der Antrag, die ungemessenen Dienste überhaupt ohne Entschädigung aufzuheben, also auch in den östlichen Provinzen, wo sie greulich ausgewuchert waren, mußte zurückgelegt werden, weil ein Mitglied der Rechten der Beratung widersprach. So wollte ferner die Vorlage der Regierung die Jagd-, Treiber-, Hundeleit-, Jagdbotendienste, auch die unter dem Namen Hundebrot, Hundekorn, Hundehafer, Hundeaderkorn, Hundeadershafer, Hundeaderszins, Hundesagung vorkommenden Abgaben unentgeltlich abschaffen. Eine Reihe von Amendements beantragte, in dies mittelalterliche Schurr-Murr noch mit hineinzuwerfen Hezgetreide, Jagdgeld, Spinngeb, Wirtegeb, Holzspaltegeb, Flachs- und Federposenlieferung, Hanf-, Docht-, Sumpf-, Ablager- und Heuergeld, Häckselschneider- und Deckerlohn, Dienst- und Weidahafer, Pfeffergeb u. s. w., u. s. w. Aber keines dieser Amendements gelangte zur Verhandlung, weil jedesmal ein Mitglied der Rechten widersprach. Und so stundenlang fort.

Es war eine blutige, aber verdiente Ironie des Schicksals, daß mitten in dies unwürdige Spiel hinein die Meldung gelangte, das von der

Bürgerwehr bewachte Schauspielhaus sei nun auch von Truppen umstellt. Ein homerisches Wortgefecht, das Kimpler und Wrangel an der Spitze ihrer Scharen führten, endete mit der Versicherung des Generals, er ginge nicht eher, und mißte er acht Tage auf dem Platze bivakieren, bis die Abgeordneten das Haus verlassen hätten, das er nach ihrem Abzuge zu verschließen beabsichtige. Die Bürgerwehr wollte nun nicht ohne die Versammlung abziehen und so stellte der Präsident fest, daß die Militärgewalt eingetreten sei. Unter „allgemeinem Bravo“, womit in diesen Tagen sehr verschwenderisch umgegangen wurde, erklärte die Versammlung, sie weiche „nur der militärischen Gewalt“ und zog mit der Bürgerwehr ab. Darauf besetzten die Truppen das Schauspielhaus und machten es sich zur staatsretterischen Kurzweil, die Archive der Versammlung zu zerstreuen.

Am 11. November löste das Ministerium die Bürgerwehr auf, wozu der König aus „wichtigen, in der Auflösungsordre näher anzugebenden Gründen“ formell berechtigt war. Um so nachdrücklicher wurde die materielle Ungefeßlichkeit der Maßregel durch den einzigen Grund erhärtet, der in der Ordre angegeben war: die Bürgerwehr wurde aufgelöst, weil sie sich geweigert hatte, dem formell wie materiell gleich ungefeßlichen Befehle des Polizeipräsidenten zu gehorchen und das Schauspielhaus zu sperren. Die Versammlung, die an diesem Tage im Schützenhause zusammentrat, erklärte die Auflösung der Bürgerwehr für ungefeßlich und jeden Beamten oder Bürger, der daran mitwirken würde, für einen Verräter am Vaterlande, fügte aber die vorsichtige Klausel hinzu, sie fordere das Ministerium auf, seine Ordre zurückzunehmen, und dieser Zurücknahme möge die Bürgerwehr wie die Bevölkerung Berlins in ruhiger Haltung entgegensehen. Kimpler legte sofort sein Kommando nieder. Die Majore der Bürgerwehr taten noch ein Übriges, indem sie sich in der Nacht vom 11. auf den 12. November versammelten, um zu beraten, ob aktiver oder passiver Widerstand geboten sei. Eine Deputation der Arbeiterverbrüderung forderte sie zu aktivem Widerstand auf und verbürgte sich für die kräftige Unterstützung des Proletariats, aber auch Waldeck erschien mit einigen Abgeordneten der Linken und sagte, es sei nicht seine Sache, den Majoren einen Rat zu erteilen, er sei kein Mann der Waffe und von militärischen Wissenschaften verstehe er nichts, jeder müsse wissen, was er zu tun habe, und was der abwiegeln den Redensarten mehr waren. Die sehr schwach be-

suchte Zusammenkunft verlief sich nach einigem wirren Gerede, und die Entwaffnung der Bürgerwehr ging „in ruhiger Haltung“ vor sich.

Die militärischen Schnurrbärte waren wieder am Ende ihres Lateins. Sie mußten und wollten den Belagerungszustand verhängen, um die Assoziations- und Pressfreiheit abzuwürgen, aber die Bürgerwehr ließ sich in aller Gemütlichkeit entwaffnen, und die papierenen Proteste der Versammlung krümmten keinem Menschen ein Haar. In dieser Not griff bürgerliche Dummheitigkeit der militärischen Ratlosigkeit hilfreich unter die Arme. Am 12. November erschien eine Deputation der städtischen Behörden vor dem versammelten Staatsministerium, um seine Demission anzuregen. Brandenburg hatte die Fassung, diese Zumutung, deren anmutiger Humor selbst seinem Fassungsvermögen nicht entging, mit „ruhiger Würde“ abzulehnen, wie der Augenzeuge Gneist berichtet. Dann aber plagte der Sprecher des Magistrats mit den Worten hervor, „es seien soeben, wir wüßten nicht wie, viele tausend Waffen der Bürgerwehr in die Hände des demokratischen Klubs und der Arbeiter gekommen, und wir müßten daher, um ein schreckliches Blutvergießen zu verhüten, gegen die Auflösung der Bürgerwehr und den angebrohten Belagerungszustand protestieren.“ Bei diesen Worten, deren sachlicher Inhalt rein aus den Fingern gezogen war, ging ein vergnügtes Grinsen — „einen Sonnenblick freudiger Überraschung“ nennt es der höfliche Gneist — über die Gesichter der versammelten Minister, und sie antworteten augenblicklich, eben mit Rücksicht auf diese höchst dringlichen Umstände müsse der Belagerungszustand erklärt werden, was denn auch noch am selben Tage geschah.

Alle Klubs wurden sofort geschlossen, Versammlungen über zwanzig Personen verboten, die Veröffentlichung von Plakaten, Zeitungen und anderen Schriften an die Genehmigung der Polizei gebunden. Allen mißliebigen Organen der Presse blies die Polizei augenblicklich das Lebenslicht aus; den alten Philisterblättern schärfte sie ein, daß ihr Lebensfaden zerschnitten werden würde, falls sie etwas zu gunsten der Versammlung oder zu ungunsten der Regierung veröffentlichen sollten. Dazu kam eine Masse ungesetzlicher Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und anderer Schikanen, so die alsbald auf Robbertius angewandte Befugnis der Polizei, alle Fremde, „die sich über den Zweck ihres hiesigen Aufenthalts nicht genügend legitimieren könnten“, binnen vierundzwanzig Stunden auszuweisen, und die Einsetzung von Kriegsgerichten, denen

alle unterstellt wurden, die durch eine „berräterische Handlung“ den Truppen Gefahr oder Nachteil bereiten würden.

Auf die Kunde dieser Vorgänge eilte die Versammlung ins Schützenhaus. Sie fand das Haus selbst und den Stadtteil, worin es lag, von Bewaffneten überschwemmt, von Bewaffneten nicht aus der Bürgerwehr, sondern aus den fliegenden Korps, die, aus jüngeren Kaufleuten, Technikern, Künstlern, Studenten zusammengesetzt, stets etwas kräftiger aufgetreten waren. Sie verlangten kategorisch, die Volksvertretung schützen zu dürfen. Ebenso kategorisch antwortete Unruh, die Versammlung verlange ihren Schutz nicht, und Waldeck als Vizepräsident stimmte ihm zu. Unruh trieb die Bewaffneten fort, indem er sich weigerte, vor ihrem Abzuge die Sitzung zu eröffnen. In der Sitzung selbst wurde der verhängte Belagerungszustand für ungesetzlich erklärt, aber diesmal der übliche Vers nicht angehängt, die Bevölkerung möge ihm keinen tätlichen Widerstand entgegensetzen. Jung von der Linken schwang sich zu der Erklärung auf, man möge doch nicht immer das Volk schulmeistern und durch solche Ermahnungen den Schein hervorrufen, als sei es nicht etwa auch zum tätlichen Widerstande gegen die widerrechtliche Gewalt berechtigt. Wolle die Versammlung das Volk nicht zu den Waffen rufen, so möge sie doch auch nicht davon abmahnen. Allmählich erwachte ein Gefühl der Scham in der Versammlung. Während hunderte aufmunternder Adressen aus allen Teilen des Landes sie überschwemmt, arbeitete sie an der Quadratur des Kreises, wollte sie die Freiheit schützen, vorausgesetzt, daß dabei kein Tropfen Blut floß.

Bereits am 11. November hatte die Linke die Steuerverweigerung beantragt, freilich nur mit dem Erfolge, daß der Antrag in eine Kommission abgeschoben wurde, nachdem Unruh verheißen hatte, auch ohne dies „letzte friedliche Mittel“ werde die „Stimme des Landes“ das „Gequieke der Reaktion“ übertönen. Als nun aber die Reaktion nicht „quiekte“, sondern sich in immer ungesetzlicheren Gewaltmaßregeln überstürzte, obgleich die „Stimme des Landes“ immer lauter ertönte, brachte die Linke am 12. November abermals den Antrag ein, das hochverräterische Ministerium sei zur Verwendung der Staatsgelder und Erhebung der Steuern nicht berechtigt. Bucher schlug dazu eine Resolution vor, die den Fahneneid für unverbindlich erklärte, wenn das Heer zur Ausführung ungesetzlicher Handlungen, wie des Belagerungszustandes, befehligt würde, und in ähnlichem Sinne wollten einige Mitglieder der

Linken eine Proklamation erlassen wissen, worin die „Brüder im Heere“ aufgefordert werden sollten, die „gesetzliche Haltung“ der Versammlung anzuerkennen. Alles das ging aber den paar Mitgliedern der Rechten viel zu weit, und sie drohten, die in dieser Sitzung gerade nur noch beschlußfähige Versammlung durch ihren Austritt beschlußunfähig zu machen, wenn von solchen Plänen nicht abgesehen würde. Die Anträge, die sich auf das Heer bezogen, wurden zurückgenommen, und selbst Ziegler gab ihnen, überwältigt von seinem preußischen Staatsfanatismus, den er bald bitter genug büßen sollte, einen Fluch mit auf den Weg, indem er die Disziplin als die Mutter der Siege feierte. Gegen die Steuerverweigerung hatte sich schon die Mehrheit der Kommission erklärt, und bis zu ihrem schriftlichen Berichte wurde der Beschluß darüber vertagt. Die wenigen Mitglieder der Rechten, die das formelle Lebensrecht der Versammlung entschieden, entleerten dieses Recht zugleich jedes materiellen Inhalts.

Nach Verhängung des Belagerungszustandes ging das Ministerium gegen die Versammlung als einen Privatklub von mehr als zwanzig Personen scharfer vor. Dennoch gelang es ihr, noch drei Sitzungen am 13., 14. und 15. November abzuhalten. Sie machen in den stenographischen Berichten einen überaus beschämenden Eindruck. Die Minister wurden abermals zu Hochverrätern erklärt und dem — Staatsanwalt benunziert, Adressen wurden unter stürmischem Beifall verlesen, dazwischen erzählten ein Vizepräsident und ein paar Schriftführer, die nach der Sitzung vom 13. November im Saale des Schützenhauses zurückgeblieben waren, um Deputationen abzuwarten und zu bescheiden, mit wie unerwarteter Höflichkeit sie vom Militär hinauskomplimentiert worden seien. Der Vizepräsident erklärte gerührt, es sei zwar rohe, aber nicht brutale Gewalt gegen ihn angewandt worden, der eine Schriftführer schilderte beweglich, wie ihn ein Soldat, „ein großer starker Mann, so zart wie dieß zarter nicht geschehen konnte, Arm in Arm, mehr als Bruder, denn als Gegner“, die Treppe hinab erpediert habe, und der andere Schriftführer fügte hinzu, den Soldaten seien „die Tränen heruntergeperlt aus ihren Augen“. Ein Mitglied der Linken protestierte zwar gegen diese Bewunderung der preußischen Tyrannei, sobald sie auf Socken herangeschlichen komme, wurde aber für einen so frivolen Spott durch die „Mißbilligung“ der Versammlung bestraft. Unterweilen wurde dann freilich auch sorgsam jedes barsche Wort

protokolliert, daß irgend ein Leutnant irgend einem Mitgliede hatte zuzukommen lassen. Die guten Menschen und schlechten Musikanten gebärdeten sich, als handle es sich nicht um einen historischen Prozeß zwischen Krone und Volk, sondern um einen Injurienhandel, der in seinem Für und Wider stark des Beweises bedürftig sei.

Nur die Haupt- und Staatsaktion der Steuerverweigerung lag der Versammlung noch schwer im Magen. Hatte sie Brandenburg und Genossen so und so oft für Hochverräter erklärt, so konnte, ja mußte sie ihnen auch das Recht absprechen, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden. Aber unter dieser Voraussetzung war die Steuerverweigerung nicht der letzte Schritt des passiven, sondern der erste Schritt des aktiven Widerstandes. Sollte die Steuerverweigerung ein „friedliches Mittel“ bleiben, so ließen sich allerlei konstitutionelle Fiktionen darüber fangen, ob die Versammlung trotz des Steuerbewilligungsrechtes, das den künftigen Volksvertretern im Gesetze vom 6. April eingeräumt worden war, die im laufenden Jahresbudget bereits ausgeworfenen Steuern verweigern dürfe.

Die Frage rückte der Versammlung viel zu nahe auf den Leib, als daß sie nicht bloß den Mitgliedern der Rechten, sondern auch vielen anderen Mitgliedern sehr unbequem gewesen wäre. Nach einer nochmaligen Beratung verwarf die Kommission mit fünf gegen drei Stimmen wiederum die Steuerverweigerung. Aber die Adressen und Deputationen wurden immer dringender, und so verfiel Unruh auf eine besonders schlaue Taktik. Als in der Sitzung vom 14. November, die im Saale der Stadtverordneten stattfand, Gerüchte vom Anmarsche des Militärs erschollen, erklärte er: wenn die Versammlung nochmals vertrieben würde, so würde er sie nicht wieder einberufen, bis sie sicher tagen könne, denn es sei ihrer nicht würdig, sich von einem Stadtteil in den anderen jagen zu lassen. Das Militär kam aber nicht, und als Waldeck nun unter heftigem Widerspruche der Rechten die Entscheidung über die Steuerverweigerung verlangte, bat ihn der Präsident, er möchte sich noch bis zum nächsten Tage gedulden, um die „glorreiche Stellung“ der Versammlung nicht durch irgend eine Uneinigkeit zu stören. Unruh versprach, er werde die Versammlung, da sie nicht gesprengt worden sei, für den nächsten Morgen in denselben Saal berufen. Mit diesem Versprechen ließ sich Waldeck beschwichtigen und willigte in den Aufschub. Nach Schluß der Sitzung aber wurde der Saal vom Militär besetzt,

und Unruh glaubte nun, mit der Volksvertretung selbst auch die Steuer-
verweigerung beerdigt zu haben.

Ganz so würdelos, wie ihr würdiger Präsident, dachte die Versamm-
lung nun aber doch nicht. Durch eine schriftliche Aufforderung, die
von mehr als 202 Mitgliedern, der beschlußfähigen Anzahl, unter-
zeichnet worden war, wurde der Präsident gezwungen, die Versammlung
noch einmal auf den Abend des 15. November in das Hotel Mielenz
einuberufen. Die Freunde wie die Gegner der Steuerverweigerung
drängten gleichermaßen dazu. Einerseits war jetzt die Kommission zu
der Ansicht gelangt: die Handlungen und Maßregeln der Regierung
seien zu einem solchen Extrem von Gewalt, List und Ungerechtigkeit
vorgeritten, die Versammlung sei mit einem solchen Neze von Gewalt
und Hinterlist umstrickt, daß ihr nichts übrig bleibe, als zu diesem
äußersten Mittel zu greifen, selbst für den Fall, daß sie die Anarchie
ins Land werfen sollte. Andererseits wollten die Gegner die brenzlich
gewordene Frage, ehe sie zu heller Flamme aufschlug, gern austreten
oder doch schlimmstenfalls den Beschluß so verlausulieren, daß er zum
reinen Nichts würde. Sie hatten den Antrag vorbereitet, daß zwar
die Steuern nach wie vor forterhoben, auch die feststehend darauf an-
gewiesenen Zahlungen davon entrichtet, aber die Überschüsse nicht dem
Ministerium Brandenburg zur Disposition gestellt, sondern von den Er-
hebungsbehörden bei eigener Verantwortlichkeit einbehalten werden sollten.
Herrlicher konnte der passive Widerstand ja auch nicht beleuchtet werden
als dadurch, daß der Widerstand gegen den Staatsstreich auf die wider-
standsloseste aller Klassen geschoben wurde, auf die vom Ministerium
mit Leib und Leben abhängige Bureaufratie.

Vor dieser letzten Entwürdigung wurde die Versammlung durch das
rechtzeitige Eintreffen des Militärs bewahrt. Während der donnernden
Philippika, die ein Mitglied gegen die Steuerverweigerung hielt, befehlt
der Major Herwarth, der spätere Feldmarschall, mit einem Pikett Sol-
daten das Haus. Kaum sah Unruh die rettenden Helme im Saale
erscheinen, als er verkündete, er werde in Gegenwart der Bajonette
nicht zur Abstimmung schreiten. Und nach einigem Parlamentieren mit
Herwarth sprach er eben die sakramentale Formel aus, daß „wir aber-
mals der Gewalt weichen“, als die Versammlung in einer augenblick-
lichen Aufwallung des Temperaments protestierte und die Abstimmung
verlangte. Robbertus komplimentierte in seiner verbindlichen Weise den

Major für einen Augenblick hinaus, und die Steuerverweigerung wurde einstimmig beschlossen, in der schwächsten bis dahin vorgeschlagenen Form, wonach das Ministerium Brandenburg nicht berechtigt sein sollte, über die Staatsgelber zu verfügen und die Steuern zu erheben, so lange die Versammlung nicht ungestört in Berlin ihre Beratungen fortzusetzen vermöge. Der Präsident erklärte den Beschluß für „rechtsgültig gefaßt“ und schloß die Sitzung.

Sofort aber berief der vorsichtige Mann die Beamten der Versammlung zu einer Konferenz, worin festgestellt wurde, der Beschluß sei noch gar kein Beschluß, denn der angenommene Antrag habe erst schriftlich vorgelegen, und Paragraph hundertsoviel der Geschäftsordnung bestimme, daß über nicht gedruckte Anträge, sofern sie genehmigt würden, nach erfolgtem Druck nochmals ohne Diskussion abgestimmt werden müsse. Zwar hatte der Präsident erst einen Tag vorher ausgeführt, die Verletzung dieser rein formalen Bestimmung beeinträchtige keineswegs die materielle Gültigkeit von Beschlüssen, indessen guter Rat konnte ihm ja über Nacht gekommen sein. Nur mußte er dann allerdings entweder die Versammlung noch einmal zur Vollziehung jener Formalität einberufen oder aber, wenn er das durchaus nicht wollte, mindestens die Steuerzahler öffentlich benachrichtigen, daß der Beschluß, den er öffentlich als „rechtsgültig gefaßt“ verkündet hatte, eben doch nicht rechtsgültig sei. Das bescheidenste Maß von Ehr- und Pflichtgefühl mußte ihm verbieten, die Wähler, denen natürlich nicht alle knifflischen Formalitäten der Geschäftsordnung gegenwärtig sein konnten, gekliffentlich irre zu führen. Gleichwohl entschied sich die Konferenz dahin, es sei nicht die Sache der Versammlung, Belehrungen über ihr Reglement zu veröffentlichen. Nachdem diese braven Bourgeois ihre kostbaren Leiber salvirt hatten, kam es ihnen nicht weiter darauf an, auf etwaige Unkosten ihrer Wähler die totesmutigen Helben zu spielen.

Unter solchen Umständen war der Beschluß der Steuerverweigerung ein Stoß in die Luft. Er wurde von einzelnen revolutionären Brennpunkten, namentlich im Rheinlande und in Schlesien, dazu benutzt, den bewaffneten Widerstand anzufachen, aber diese einzelnen Brände verzehrten sich in sich selbst, da die Versammlung nicht daran dachte, ein großes Feuer zu entzünden, indem sie die Steuerverweigerung organisierte. Als später einige Duzend Steuerverweigerer wegen angeblicher Aufwiegelung ihrer Wähler gerichtlich belangt werden sollten,

wiesen sie überzeugend ihre völlige Unschuld nach. Schulze-Delitzsch durfte sich sogar rühmen, die Bürger seiner Vaterstadt zurückgehalten zu haben, als sie schon auf dem Wege gewesen seien, ein Waffendepot der Landwehr zu stürmen, und nur der einzige Bucher wurde überführt, seine Wähler und namentlich auch städtische Behörden seiner heimatlichen Provinz zur Beschlagnahme der königlichen Kassen, zur Vertreibung der dem hochverräterischen Ministerium gehorsamen Beamten, zum bewaffneten Widerstande gegen bewaffnete Attentate, kurzum zu alledem aufgefordert zu haben, was die Mitglieder der Versammlung hätten tun müssen, wenn sie mit der Steuerverweigerung etwas anderes als einen Firlefang beschlossen haben wollten.

Nachdem Unruh und Genossen den Karren glücklich verfahren hatten, gedachten sie sich in der Stadt Brandenburg zur Fortsetzung der parlamentarischen Schaumischlägereien einzufinden. Allein diese Rechnung war ohne das Ministerium Brandenburg gemacht. Sobald die Gegenrevolution sicher war, daß die Massen nicht mehr hinter der Versammlung ständen, bewies sie jene praktische und taktische Überlegenheit, die der Politik des preussischen Junkertums vor der Politik der preussischen Bourgeoisie eigen ist. Am 5. Dezember löste das Ministerium die Versammlung auf, erließ aber gleichzeitig nach deren eigenen Konzepten eine Verfassung, die durch eine nach allgemeinem Stimmrechte gewählte Versammlung revidiert werden sollte. Freilich war die Verfassung in einigen der wesentlichsten Bestimmungen arg verstümmelt, freilich sollte neben der neuen Versammlung noch eine erste, nach starkem Zensus gewählte Kammer zur Revision berufen werden, aber der Glanz freiheitlicher Grundsätze strahlte in der von königlicher Hand gespendeten Urkunde so hell, daß die Vorbehalte leicht übersehen wurden, an denen die ganze Herrlichkeit wieder hängen bleiben konnte.

Gleichzeitig versprach die Regierung, der nächsten Volksvertretung eine lange Reihe namentlich aufgezählter Gesetze vorzulegen, die den preussischen Staat auf bürgerliche Grundlagen stellen sollten. Als Probe ihres guten Willens streichelte sie zunächst durch Aufhebung des Zeitungstempels die Presse der Bourgeoisie, wo sie am kitzlichsten war, erfüllte sie den braven Bürger durch einen Erlaß über Einführung von Schwurgerichten mit kurulischem Stolze, suchte sie endlich durch eine Verordnung über die interimistische Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Provinz Schlessien den gefährlichsten Herd der bäuer-

lichen Rebellion auszulöschen. Es gelang ihr weniger durch die etwas milderen Bestimmungen dieser Verordnung, als durch die fliegenden Kolonnen, die in Schlesien streiften, und namentlich durch die Enttäuschung, die das Parlament den Hoffnungen der Bauern bereitet hatte. Hierauf spekulierte die Gegenrevolution. Sie klagte den Bauern wehmütig ihr Leid, weil sie ihnen endgültig nicht vor dem Zusammentritte der neuen Kammer helfen könne, aber schuld daran sei einzig die aufgelöste Versammlung, die, statt für das Wohl der Bauern zu sorgen, das der Krone so sehr am Herzen liege, sich mit „unaufhörlichen Interpellationen über Dinge, die ihrem wahren Berufe gänzlich fern lagen“, abgegeben habe. Es war eine ungewöhnlich dreiste Vor Spiegelung, denn gerade die eifrigere Beratung des Lastengesetzes durch die Versammlung hatte die Krone und die Junker vielleicht am stärksten zum Staatsstreich angetrieben, aber allerdings, daß diese Vor Spiegelung sich überhaupt herauswagen durfte und noch dazu mit einem gewissen Scheine von Wahrheit, das hatte die Versammlung sich selbst zuzuschreiben.

Nun zeigte sich, daß sie sich nicht bloß zwischen zwei, sondern sogar zwischen drei Stühle zu setzen gewußt hatte. Sie wurde von ihrer eigenen Klasse verlassen. Das Ministerium spendete mit freigebiger Hand so ziemlich alles, was die Versammlung hatte gewähren wollen, und mochte dies oder jenes noch fehlen, so wurden die Lücken reichlich ausgeglichen durch die Hoffnung auf die Wiederbelebung des Kredits und die Wiederherstellung der Ruhe, die ein ungestörtes Funktionieren der Ausbeutungsmaschinerie gestatteten. Die guten Bürger bildeten sich ein, es werde bei dem bewenden, was die Gegenrevolution im Augenblick zu versprechen für gut befand.

Klätlicher noch als die Bourgeoisie gebärdeten sich die gelehrten Klassen, die ihr vornehmlich die parlamentarischen Vorkämpfer gestellt hatten: die städtische Bureaucratie, die Universitäten, namentlich aber die Gerichte. Mit einzelnen Ausnahmen überboten sich die Magistrate der großen Städte in servilen Kundgebungen, und achtzig Professoren der Berliner Universität, darunter Männer wie die beiden Grimms, Schönlein, Ehrenberg, Boeckh brachten es fertig, in einer Adresse an den König der gesprengten Nationalversammlung nachzureden, daß sie „die Ehre der deutschen Nation geschändet“ habe. Wie sich die Gerichte, gewissermaßen um ihre rebellischen Gelüste zu sühnen, den Bajonetten unterwarfen, wie sie unter offener und wissentlicher Verhöhnung der

Gesetze jeden Gewaltakt mit dem ehrwürdigen Schimmer des Rechts zu verkleiden wußten, das steht mit unauslöschlichen Lettern in der Geschichte der preussischen Justiz geschrieben, freilich weder als erster noch als letzter Fall der Art in diesem Tempel der Gerechtigkeit, dem die unbelehrbare Knechtsgebuld des teutschen Michels nicht anders als mit heiliger Scheu zu nahen wagt.

Sedoch am kläglichsten fast benahm sich die deutsche Nationalversammlung in der Tragikomödie des November. Sie sandte einige Kommissare nach Berlin, die zwischen Krone und Parlament vermitteln sollten, sich aber unmöglich machten, entweder wie Simson durch eitle Wichtigtuerei, hinter der rein gar nichts steckte, oder aber wie Wassermann durch blöde Erfindungen, womit sie Berlin als ein von unheimlichen Gestalten wimmelndes Sodom und Gomorrha schilderten. Die Frankfurter Versammlung lispelte dann das Ministerium Brandenburg um seine Demission an und dröhnte den Beschluß der Steuerverweigerung als null und nichtig nieder. Dies erleuchtete Parlament begriff nicht einmal, daß es sich selbst damit für null und nichtig erklärte, denn zur Sprengung der Berliner Versammlung gehörte seine eigene Sprengung, wie das B zum A.

3. Das rebellische Kleinbürgertum.

Aus Angst vor der Arbeiterklasse unterwarf sich die deutsche Bourgeoisie der absolutistisch-feudalen Reaktion. Wenn Krone und Junker das Proletariat knebelten, so ließ sie sich gern oder ungern mitknebeln. Einen Trost wenigstens hatte sie in ihrem Leibe: vorwärts gekommen war sie für ihre schwächlichen Verhältnisse doch ein gutes Stück. Sie blieb eine aufsteigende Klasse trotz des Stappsaums, der ihr wieder angelegt worden war.

Anders das deutsche Kleinbürgertum. Diese Klasse erlitt in der deutschen Revolution die entscheidende Niederlage, von der sie sich nie wieder erholen sollte. Sie hatte sich von der Mitte des achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in mancherlei Anläufen versucht und in ihrer Weise für die bürgerliche Freiheit gekämpft. Aber so weit war sie nie gekommen, die alte Pfahlbürgerei und Philtsterei, die ihr seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in die Knochen gejagt worden war, gründlich los zu werden. Sobald nach den März-

tagen die Illusion zerrann, daß mit dem Sturze des vormärzlichen Staats die allgemeine Glückseligkeit angebrochen sei, sobald sich zeigte, daß die bürgerliche Freiheit erst den Boden schuf, worauf sich die großen Klassenkämpfe der modernen bürgerlichen Gesellschaft entwickeln können, schauderte der deutsche Kleinbürger vor der grauenvollen Aussicht zurück. Er wollte um jeden Preis seine Ruhe haben, sei es auch um den Preis seines moralischen, ökonomischen, politischen Ruins.

In England und Frankreich, im englischen Chartismus und in der französischen Sozialdemokratie, hatten sich die kräftigsten Elemente des Kleinbürgertums mit dem Proletariat gegen die Bourgeoisie verbündet. Nicht zum Heile des Proletariats, dessen Entwicklung als Klasse dadurch sehr verzögert wurde, aber zum Nutzen des Kleinbürgertums, das aus diesem Bündnis revolutionäre Triebe gewann. Der deutsche Kleinbürger hat sich nie zu dem Gedanken eines solchen Bündnisses aufzuschwingen vermocht; er glaubte immer schon ein Großes zu tun mit der kindlichen Zuneigung an die Arbeiterklasse, sich seiner Führung blindlings anzuvertrauen. Diese Kleinbürgerliche Beschränktheit hat das deutsche Proletariat außerordentlich gefördert; sie steht mit in erster Reihe unter den Ursachen, die der politischen Organisation des Proletariats in Deutschland einen um so kräftigeren Anstoß gegeben haben, als in England und Frankreich. Umgekehrt wurde es für das deutsche Kleinbürgertum verhängnisvoll, daß es nie, auch nicht nach den bittersten Erfahrungen, ein Verständnis für den proletarischen Klassenkampf zu gewinnen wußte. Seit einem halben Jahrhundert ist kein Jahrzehnt vergangen, worin nicht einzelne Ideologen eine Kleinbürgerliche Demokratie zu organisieren versucht hätten, die ihre Reihen nach links aufschließen sollte, um sie nach rechts desto fester zusammenzuschließen. Glänzende publizistische Talente, wie Walewode und Guido Weiß, haben in solchen Versuchen ihr Leben aufgerieben. Aber es sammelte sich regelmäßig nur eine Handvoll Ideologen um diese Fahne, die kaum entfaltet immer wieder in den Staub sank. Die große Masse des deutschen Kleinbürgertums blieb taub für alle Aufrufe zu einer einsichtigen und tapferen Klassenpolitik.

Diese Masse zerfiel 1848 in drei Teile, deren verkümmerte Reste im heutigen Reichstage als antisemitische, freisinnige, süddeutsche „Volkspartei“ spuken. Die antisemitisch-zünftlerische Richtung fand ihren Stützpunkt namentlich in den norddeutschen Klein- und Mittelstaaten, in

denen noch nicht mit der Zunft aufgeräumt worden war: in den Hansestädten, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, teilweise auch in Sachsen. Bereits am 22. April 1848 erließen 22 Obermeister Leipziger Innungen einen Offenen Brief an „alle Innungsgegnossen Deutschlands“, worin diese aufgefordert wurden, am Innungswesen festzuhalten als an dem Kleinode, ohne das die Arbeitsfrage niemals gelöst werden könne, ohne das Deutschland überhaupt nie wieder gute Tage sehen werde. Hand in Hand mit diesem Anpreisen der Zunft ging eine heftige Kriegserklärung gegen die Juden, deren Herz ein Geldbeutel, deren Emanzipation ein Modeartikel sei; ihrem Treiben habe Deutschland zum guten Teile das wachsende Proletariat zu danken, das dann durch die jüdischen Redner und Schriftsteller gegen die bestehende Ordnung aufgewiegelt werde. Nicht zuletzt offenbarte sich der reaktionäre Charakter dieses Aufrufs im partikularistischen Scheelsblicken auf andere deutsche Staaten, in einer heftigen Polemik gegen das allgemeine Wahlrecht, das die Handwerksmeister unterdrücke, indem es Diensthoten und Gesellen für stimmberechtigt erkläre.

Ähnliche Kundgebungen gingen von Bremer und Hamburger Handwerksmeistern aus, und in Hamburg trat am 2. Juni eine von 200 Abgeordneten besuchte „Versammlung des norddeutschen Handwerker- und Gewerbestandes“ zusammen, wo das alte Lied von der alleinseligmachenden Zunft und der alles ruinierenden Gewerbefreiheit in allen Tonarten angestimmt wurde. Ein Berliner Delegierter fand sogar begeisterten Anklang mit der kühnen Behauptung, daß es ohne die Gewerbefreiheit nie gelungen sein würde, die Berliner ihrem guten König abwendig zu machen. In dieser unheilbaren Konfusion wäre die Versammlung vielleicht ohne jedes Ergebnis auseinander gegangen, umso mehr als sich ein heftiger Streit zwischen Meistern und Gesellen entspann, wenn nicht ein erst nach längerem Sträuben zugelassenes Mitglied beschwichtigend dazwischen getreten wäre und einen sozusagen modernen Zusammenhang in den zünftlerischen Wirrwarr gebracht hätte. Es war der Professor Winkelblech, den eine Volksversammlung in Kassel abgehandelt hatte.

Winkelblech las an der höheren Gewerbeschule in Kassel über Chemie und hatte seltsamerweise auf einer Reise in Norwegen sein sozialistisches Herz entdeckt: durch die Schilderungen, die ihm ein deutscher Fabrikarbeiter, dem er dort zufällig begegnet war, vom Elend des Prole-

tariats entworfen hatte. Hierdurch veranlaßt, beschloß Winkelblech nach seinen eigenen Worten, sich nicht mehr bloß um Maschinen und Technik, sondern um den Menschen und sein wirtschaftliches System zu bekümmern. Er entwarf ein gelehrtes, später auch in einem weitläufigen Werke aufgedröseltes System, das den Liberalismus und Kommunismus durch den Föderalismus versöhnen, den Monopolismus durch den Panpolismus vernichten und überhaupt die schlechten Ismen durch gute Ismen ersetzen sollte. Im Wesen der Sache war es ein borniert-kleinbürgerlicher Sozialismus, der einen achtungswerten Haß gegen die ausbeutenden Tendenzen der Bourgeoisie doch nur dadurch betätigen konnte, daß er die christlich-germanische Zunftverfassung, die malthusische Bevölkerungstheorie in noch dazu krasser Übertreibung und einzelne Gedanken aus Fourier und Louis Blanc zu einem hinten hängenden Topfe verknötete.

Solch ein Topf paßte aber gerade einer Versammlung von Handwerksmeistern, die auf dem Boden der bürgerlichen Revolution die Zunft neu beleben wollten. Auf Winkelblechs Vorschlag erklärte die Hamburger Versammlung, daß allein eine durchgreifende, alle Industriezweige umfassende Zunftverfassung Deutschland vor dem Schicksal Englands und Frankreichs, sowie vor den Gefahren des Kommunismus bewahren könne, und sie beschloß, zur Beratung einer derartigen Verfassung und ihrer Überweisung an die deutsche Nationalversammlung einen allgemeinen deutschen Handwerkerkongreß nach Frankfurt a. M. einzuberufen. Dieser Kongreß, der von 116 Handwerksmeistern aus 24 deutschen Einzelstaaten besucht war, tagte von Mitte Juli bis Mitte August und brachte nach Winkelblechs Fingerzeigen den Entwurf einer Handwerker- und Gewerbeordnung fertig, der dann auch der Nationalversammlung als ein „feierlicher, von Millionen Unglücklicher besiegelter Protest gegen die Gewerbefreiheit“ überreicht wurde. Das deutsche Parlament wußte aber mit diesem seltsamen Gemische fortschrittlicher und reaktionärer Vorschläge nichts anzufangen, und das war unter all seinen Sünden vielleicht die geringste.

Der Entwurf verlangte eine Art hierarchisch gegliederten, in einer allgemeinen deutschen Gewerbekammer gipfelnden Innungsstaats. Die „soziale Kammer“ sollte durch direkte Urwahlen sämtlicher Innungsmeister gewählt werden und sich jedesmal gleichzeitig mit dem deutschen Parlament an dessen Sitz versammeln, um ihm beratend zur Seite zu

stehen. Innerhalb der Innungen sollte es bei der alten Stufenfolge Lehrling, Geselle, Meister bleiben, ebenso bei den Arbeitsbüchern, beim Lehr- und Wanderzwange, beim Befähigungsnachweise, bei der Beschränkung auf ein Handwerk. Dazu wurde ein Ehezensus gefordert, der Nachweis eines Ehekapitals für alle Heiratslustigen. An der Seite dieser reaktionären Utopien marschierten allerdings auch praktisch-reformatorische Forderungen: die Einführung einer progressiven Einkommen- und Vermögenssteuer, gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, gründliche Verbesserung des Schulwesens, unentgeltlicher Unterricht und Erhebung der Volksschulen zu allgemeinen Bildungsanstalten für alle Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, damit Kunst und Wissenschaft ein Gemeingut für das Volk würden und nicht ferner ein Monopol des Reichtums blieben.

Trotzdem lag der Schwerpunkt des Handwerkerkongresses in der reaktionären Zünfterei. Das zeigte sich namentlich auch in seiner gehässigen Haltung gegen die zehn Gesellen, die als Delegierte für den Kongress gewählt worden waren. Sie sollten zunächst gar nicht, dann nur mit beratender Stimme zugelassen werden. Daraufhin erließen die Gesellen einen Aufruf zu einem besonderen Gesellentongresse, der zahlreich besetzt wurde und von Ende Juli bis Ende September gleichfalls in Frankfurt tagte. Er stellte sich in scharfen Gegensatz zu dem Kongresse der Meister. „Der Meister Eigennutz“, so schreibt er in einer Eingabe an die Nationalversammlung, „läßt sie so alle Klugheit vergessen, daß sie es wagen, uns für unmündig zu erklären, uns, die wir die Jugend, also auch die Kraft für uns haben, uns, die wir Arbeitende, also die eigentlichen Produzenten, deshalb der Kern Deutschlands sind, uns, die wir die große Überzahl bilden und wissen, daß wir sie bilden.“ Gleichwohl blieb auch dieser Kongress im zünfterischen Moder stecken.

Winkelblech, der alle Gegner des großen Kapitals unter einen Hut bringen wollte, sah mit lebhaftem Kummer seine kleinbürgerliche Utopie durch den Zwist zwischen Meistern und Gesellen bedroht, und es gelang seiner unermüdblichen Tätigkeit, die Gesellen für die wesentlichsten Forderungen der Meister zu gewinnen, für die Zwangsimmungen und sogar für die Ehebeschränkungen der Arbeiter. Freilich wollten die Gesellen die Innungsverfassung nicht nach der Schablone der alten Zunftverfassung haben. Sie verlangten in ihrer Weise die „Organisation

der Arbeit“, die „Einführung einer neuen, von der früheren gänzlich abweichenden, unseren höchst entwickelten industriellen Verhältnissen entsprechenden, die gleiche Berechtigung aller Produzenten anerkennenden, sich über alle sozialen Berufsgeschäfte ausdehnenden Innungsverfassung“. Auch in wichtigen Einzelheiten lehnten sie sich gegen die bevormundenden Sätze auf, welche die Meister in ihrem Entwurfe niedergelegt hatten. Sie verwarfen die Arbeitsbücher als eine „lästige Polizeimaßregel“, sie wollten vom Wanderzwange nichts wissen, sie nahmen die Progressivsteuer nur als ein Palliativ, nicht im entferntesten als ein genügendes Ausgleichsmittel zwischen Kapital und Arbeit an. Aber im Kerne seiner Gesinnungen vertrat der Gesellenkongreß doch nur denjenigen Teil der deutschen Gesellschaft, der noch in den dicken Vorurteilen des Zunfthandwerks befangen war.

Deshalb fing er es auch möglichst ungeschickt mit der Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins an, der die deutschen Arbeitervereine unter der Parole zusammenfassen sollte, daß die Arbeiter niemandem dienen dürften, als sich selbst, daß sie lediglich ihre eigenen Zwecke verfolgen sollten. Dies verständige Prinzip wurde sofort wieder verletzt durch den Rat, daß die Arbeitervereine sich mit Politik nur dann befassen sollten, wenn ihre Standesinteressen unmittelbar davon berührt würden. Wichtiger als die Politik erschien dem Kongresse der Gesellen eine gemeinsame Kokarde und ein gemeinsames Banner, deren Annahme den Arbeitern in bombastischen Aufrufen empfohlen wurde. Der Gesellenkongreß endete damit, eine Kommission niederzusetzen, in die auch Winkelblech gewählt wurde, und sie mit der Organisation der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands, sowie mit der Herausgabe einer allgemeinen deutschen Arbeiterzeitung zu betrauen. Dies Blatt erschien am 1. Januar 1849 in Frankfurt, machte sich aber bei allen halbwegs entwickelten Arbeitern schon durch die erste Nummer unmöglich, die das konstitutionelle System mit den romantischen Redensarten des preußischen Königs zu verspotten bemüht war.

Neben dem reaktionär-zünftlerischen Kleinbürgertum bestand eine kleinbürgerliche Demokratie. Sie setzte sich aus denjenigen Elementen des Handwerkes zusammen, die noch nicht von der großen Industrie bedroht waren oder aber sich ihr anzupassen gewußt hatten, aus dem kleinen Handel, aus der politisch erwachten Schicht der Bauern, nicht zuletzt aus den Teilen der gelehrten und literarischen Klasse, die sich noch

gegen die Soldknechtschaft sträubten, womit der Kapitalismus sie bedrohte. Sie organisierte sich politisch in Kongressen, Vereinen, Zeitungen. Dieses demokratische Kleinbürgertum war aber kein geschlossenes Ganzes, sondern zerfiel in einen norddeutschen und einen süddeutschen Bestandteil, die sich bei großen Ähnlichkeiten doch mannigfach unterschieden.

Die kleinbürgerliche Demokratie des nördlichen Deutschlands fand ihren klassischen Ausdruck in der Linken der preußischen Nationalversammlung. Hatte sie sich von den mittelalterlich-zünftigen Schranken frei gemacht, so war sie von der Bourgeoisie um so fester ins Schlepptau genommen worden, in ein mitunter langes, aber doch unzerreißbares Schlepptau. Sie wagte auf die Dauer keine konsequente, keine selbständige Politik zu treiben, und selbst jede Lust dazu verging ihr regelmäßig in dem Augenblicke, wo sie vor die Entscheidung zwischen Bourgeoisie und Proletariat gestellt war. In solchen Momenten klammerte sie sich unbesehen an die vorgeschrittenste Fraktion der Bourgeoisie. Wohl sahen in der Linken der preußischen Nationalversammlung einzelne Mitglieder, die vor einem Bündnis mit der Arbeiterklasse nicht zurückgeschreckt wären und selbst darnach verlangten: Gefühlssozialisten, wie der greise Nees v. Esenbeck aus Breslau, oder entschlossene praktische Männer, wie der junge Arzt d'Estor aus Köln. Aber es waren nur einzelne, und in der entscheidenden Krise der Versammlung tanzte das demokratische Kleinbürgertum genau so, wie die liberale Bourgeoisie pffif.

Nach seiner schlechtesten Seite gab es sich in Berlin, wo es den augenblicklichen Rausch der Märznacht durch einen endlosen Regenjammer büßte. In seiner kommunalen und militärischen Organisation, in den städtischen Behörden und der Bürgerwehr überschlug es sich in zitternder Furcht. Es mußte sich selbst von dem Blatte der Berliner Bourgeoisie, die wahrlich auch nicht an einem Überflusse von Heldennut litt, herberüffeln lassen, weil es „wegen jeder Kleinigkeit in die Angsttrompete stieß“. Ein klassisches Denkmal errichtete es sich in der Wossischen Zeitung. Die allgemeine Hafenhaerzigkeit dieses Organs wurde in den ersten Tagen nach dem Märzkampfe zeitweise unterbrochen durch extreme und sich selbst überschlagende Phrasen, wie sie der Spießbürger liebt, wenn er einmal in sicherem Hinterhalte den Helden spielen zu dürfen glaubt; nach dem „Extrablatt der Freude“, das die Wossische Zeitung am 20. März herausgab, hätten die „achtbarsten Kommunalbeamten“ die Barrikaden verteidigt. Aber diese „Freude“ war wirklich nur ein

„Extrablatt“, und mit Recht sagt ein demokratischer Historiker des Revolutionsjahres, keine reaktionäre Stimme hätte das Märchen von den Strolchen und Verbrechern, die auf den Barrikaden gekämpft haben sollten, mit gleicher Ausdauer verteidigt, wie die Bossische Zeitung. Das Blatt erfand die lukrative Industrie der „Eingefandts“. Gegenbare Bezahlung machte es sich zur Trompete für jedes verleumderische Wort, das die junkerliche Reaktion gegen die bürgerliche Revolution, die Bourgeoisie gegen das Proletariat zu schleudern unternahm. Die erste Nummer des ersten Arbeiterblattes, das in Berlin erschien, richtete einen stolzen Protest gegen diese „käufliche Zeitungspressen“. Es hieß im Volk vom 25. Mai, dem Organe des Zentralkomitees für Arbeiter: „Die Bossische Zeitung hat den ungewöhnlichen Vorteil, daß sie statt ihre Mitarbeiter zu bezahlen, im Gegenteile noch von denselben bezahlt wird. Hin und wieder macht sie Ausnahmen von der Regel, so zum Beispiel gibt sie einen längeren Artikel der Berliner Buchdruckereibesitzer ohne Vergütung der Verfasser, dagegen läßt sie sich von den Buchdruckergehilfen, armen Arbeitern, 16 Taler 22 Silbergroschen für die Erwiderung bezahlen.“ Von einer solchen Profitjagd hielten sich damals selbst die Zeitungen der Bourgeoisie fern.

Nach ihrer besten Seite gab sich die kleinbürgerliche Demokratie des nördlichen Deutschlands im Königreiche Sachsen. Die hohe ökonomische Entwicklung des kleinen Landes rebellierte unausgesetzt gegen seine noch immer sehr rückständigen Staatsformen, während ihre hausindustrielle Basis die Scheidung zwischen Kleinbürgertum und Proletariat verlangsamte. Im sächsischen Landtage hatten sich 14 Mitglieder als sozialdemokratische Fraktion aufgetan — sozialdemokratisch im französischen, kleinbürgerlich-proletarischen Sinne des Wortes —, und von den 24 Abgeordneten, die Sachsen in die deutsche Nationalversammlung wählte, schlossen sich 20 der Linken an. An ihrer Spitze Blum und Trübschler, die beiden Parlamentarier des Jahres 1848, die von der rachsüchtigen Reaktion, unter Entweihung selbst des militärischen Standrechtes, gemordet worden sind, der eine durch kaiserlich österreichische, der andere durch königlich preussische Kugeln. Trübschler war ein feiner zierlicher Aristokrat, ein entschlossener Geist mit einer elfenbeinernen Faust, Blum ein rheinisches Proletariertum, kernig und unverwundlich, ein tapferes Herz, das unter häßlicher Hülle dicht verpackt war. In Blum hat das deutsche Kleinbürgertum der bürgerlichen Revolution seinen besten Mann

gestellt. Aber das Schicksal dieser Klasse erfüllte sich auch an ihm, nur daß es bei ihm zu tragischer Höhe wuchs. Hatte Blum im Vorparlamente, als die Massen an die Wahlurnen berufen werden sollten, mit Recht den Bruch zwischen der Bourgeoisie und dem Kleinbürgertum verhütet, so traf er dieselbe Entscheidung sehr mit Unrecht in den entscheidenden Septembertagen, als das deutsche Parlament überhaupt nicht mehr, und die deutsche Revolution nur noch durch eine zweite Revolution zu retten war. Seitdem hatte er den sicheren Kompaß verloren, und vergebens suchte er im Wiener Straßenkampfe zu retten, was er im Frankfurter Straßenkampfe versäumt hatte. Er sühnte sein politisches Verschulden durch einen tapferen Tod, und sein Name lebt fort, nicht zwar in der Klasse, für die er gestorben ist, aber wohl in der Klasse, für die er nicht kämpfen mochte, obgleich sie ihn gezeugt hatte. Es war leider keine ganz unverdiente Sympathie, die Bismarck zwanzig Jahre später dem Toten der Brigittenau aussprach, weil dieser vom proletarischen Klassenkampfe nichts habe wissen mögen.

Am nächsten kamen Kleinbürgertum und Proletariat in den Demokratischen Kongressen zusammen, aber freilich auch nur, um bald wieder auseinanderzukommen. Der erste dieser Kongresse fand in Frankfurt a. M. Mitte Juni statt. Er war von mehr als 200 Abgeordneten besucht, die 88 demokratische Vereine vertraten; von Mitgliedern des Kommunistenbundes waren neben anderen Moll und Schapper zugegen. Der Kongreß erklärte einstimmig, die demokratische Republik sei die einzige für Deutschland haltbare Verfassung, und bemühte sich, eine Organisation für die demokratisch-republikanische Propaganda zu schaffen. Die demokratischen Vereine sollten sich bezirks- oder provinzweise zusammenfassen unter der Leitung von Kreisausschüssen, als deren Sitze Mannheim, Stuttgart, Bamberg, Wien, Berlin, Köln, Frankfurt, Marburg, Halle, Breslau, Stettin, Königsberg empfohlen wurden. Über den Kreisauschüssen stand ein fünfköpfiges Zentralkomitee, das unter lebhaftem Widerstande der süddeutschen Partikularisten nach Berlin verlegt wurde. Zwei seiner Mitglieder zu wählen, wurde den Berliner Vereinen überlassen; von den dreien, die der Kongreß wählte, neigten zwei einem allerdings sehr fragwürdigen Sozialismus zu: Julius Fröbel und jener Kriege aus New York, dessen „Liebesabbelei“ Marx und Engels so scharf kritisiert hatten. Zu Organen des Kongresses wurden neben der Mannheimer Abendzeitung, dem radikalsten Blatte des südlichen Deutsch-

lands, die Neue Rheinische Zeitung in Köln und die Zeitungshalle in Berlin erforen.

Außer in Köln, in dessen Kreisausschusse neben zwei bürgerlichen Demokraten drei Mitglieder des Kommunistenbundes saßen: Mary, Woll, Schapper und als sechstes Mitglied Hermann Becker, der spätere Oberbürgermeister von Köln, der dem Kommunistenbunde zwar nicht angehörte, aber doch nahe stand, hat sich diese Organisation zu keinem kräftigen Leben zu entwickeln vermocht. Von der Konfusion, die im Zentralkomitee herrschte, gibt es ein erschöpfendes Pröbchen, daß Fröbel nach Wien ging, weil, wie Kriege erläuterte, „uns die Idee einer Föderativrepublik mit den slavischen Stämmen erhabener erschien, als selbst die Idee einer deutschen Republik“. Der zweite Kongreß, der Ende Oktober in Berlin tagte, zeigte die Organisation schon in heller Auflösung. Dieser Kongreß war von 240 überwiegend norddeutschen Abgeordneten besucht. Von Kommunisten war Ewerbeck aus Paris zugegen, der sich bald vom Kommunistenbunde trennen sollte, und Weitling, der sich in utopistischem Eigendünkel längst von ihm getrennt hatte. Zum Präsidenten des Kongresses wurde auf Kriege's Vorschlag Georg Fein gewählt, eine politische Mumie aus den längst versunkenen Tagen der romantischen Burschenschaft. Als Berichterstatter des Zentralkomitees eröffnete Kriege die Verhandlungen mit den verheißungsvollen Worten: „Unsere Hauptsitze müssen die Bürger sein, das Proletariat können wir nicht gebrauchen, es ist zu roh und ungebildet, um auf unsere Bestrebungen eingehen zu können.“ Kriege fügte zwar hinzu, daß der Kongreß geharnischt dastehen müsse als eine Regierung für die demokratisch-soziale Republik und daß es gewissenlos sei, ohne eine solche Organisation eine Revolution zu machen. Aber diese und ähnliche Ausbrüche anderer Redner hatten nur die Wirkung, daß viele Mitglieder den Kongreß verließen, indem sie erklärten, ihre Auftraggeber hätten nicht gewußt, daß „die Mitglieder des jetzigen Kongresses von der republikanischen Staatsform durchdrungen sein und für deren Verwirklichung handeln“ müßten.

Der Stumpf des Kongresses vertrödelte dann die Zeit mit allerlei Vereinspielerei, mit weitläufigen Tifteleien darüber, ob im Zentralkomitee statt fünf nicht vielmehr drei oder sieben Mitglieder sitzen sollten, mit Debatten über Robespierres Menschenrechte, deren gründliche Beratung den demokratischen Vereinen angeraten wurde, mit einem aus

Nuges Feder geflossenen Aufrufe zu Gunsten des belagerten Wien. Von diesem Aufrufe sagte die Neue Rheinische Zeitung treffend, daß er den Mangel an revolutionärer Energie ersehe durch ein predigerartiges Heulerpathos, hinter dem sich die entschiedenste Armut an Gebanken und Leidenschaft verberge. Und alles das, während der preußische Staatsstreich in der Luft hing! Das Fiasco dieses Kongresses trug nicht wenig dazu bei, die militärischen Schnurrbärte zu ermutigen, während die wilden Redensarten, in denen sich einzelne seiner Mitglieder ergingen, keinen anderen Erfolg hatten, als daß sie von den preußischen Staatsanwälten benutzt wurden, um nach dem Siege des Staatsstreichs die harmlosesten Rebellen als unheimliche Verschwörer anzuklagen. So namentlich den armen Waldeck, dessen königlich preußischen Patriotismus der Demokratische Kongreß mit seinen immerhin republikanischen Tendenzen ein Greuel war.

Die kleinbürgerliche Demokratie des südlichen Deutschlands hielt sich im allgemeinen dieser demokratischen Organisation fern, nachdem auf dem ersten Kongresse Berlin zum Zentralsitze der republikanischen Propaganda gewählt worden war. In dem süddeutschen Preußenhaffe steckte nicht nur ein sehr achtabarer Abscheu vor dem borusischen Despotismus, sondern auch ein entschieden reaktionäres Element: der Haß des gemüthlichen Krähwinklers gegen den großen Staat, auf dessen Boden sich die großen Konflikte der modernen Gesellschaft zu entfalten begannen. Von diesen Konflikten wollte der süddeutsche Kleinbürger noch weniger wissen als der norddeutsche. Ihm graute vor dem Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat in dem instinktiven Bewußtsein, daß seine Klasse zwischen diesen harten Mühlsteinen zerrieben werden würde. Der zwerghafte Republikanismus, wie er im südlichen Deutschland das große Wort führte und namentlich auch in der Linken der Frankfurter Versammlung stark vertreten war, marschierte weit mehr im Hinter- als im Vortreffen der revolutionären Bewegung.

In den südwestdeutschen Kleinstaaten, in die vom Auslande freiere Luft strömte, während sie alle seit Jahrzehnten eine despotische Mißwirtschaft zu erdulden gehabt hatten, waren die kleinbürgerlichen und namentlich auch die kleinbäuerlichen Massen tief aufgewühlt. Sie rissen leichter die Büchse von der Wand als der preußische Kleinbürger, und die sittigende Kraft des „monarchischen Gedankens“ empfanden sie weit schwächer, aber in anderer Beziehung hatten sie einen noch weit engeren

Gefichtskreis. Ihr Blick reichte kaum über die örtlichen Grenzpfähle, und ihr staatliches Ideal ging nicht über die vergrößerte Gemeinde hinaus. So wurden diese Massen leicht zum Spielball für Leute, die etwas weiter sahen als sie, für Advokaten, Buchhändler, Schulmeister, Zeitungsschreiber, die sie mit hiedermännischer Gesinnungstüchtigkeit köberten, um sie bei der ersten besten Gelegenheit an den eigenen, mitunter kindischen, mitunter auch verschlagenen Ehrgeiz zu verraten.

In Baden, dem Kernlande der süddeutschen Demokratie, hatten sich die Führer der vormärzlichen Opposition einen Ruf erworben, der durch ganz Deutschland hallte. Kaum aber zogen sich die Gewitterwolken der Revolution zusammen, als ein Teil dieser Musterpatrioten, die Wasser- mann, Mathy, Soiron, sofort umfiel. Sobald Blum nach Frankfurt kam, konnte er nicht genug klagen über die „Lumpen, die jahrzehntelang als entschieden und freisinnig galten und jetzt Rückschrittmenschen“ geworden seien. Hätte er länger gelebt, so würde er gefunden haben, daß auch in der Frankfurter Linken noch längst nicht alle Spreu aus dem Weizen geworfelt war. Gleich zu seiner Seite saß als parlamentarischer Führer der Linken Karl Vogt aus Gießen, der im Jahre 1849 den deutschen Reichsregenten spielte, um im Jahre 1859 mit gleicher Würde den bonapartistischen Federhelben zu spielen.

9. Das revolutionäre Proletariat.

Der proletarische Klassenkampf konnte sich in der deutschen Revolution nur unter dem bestimmenden Einfluß des entscheidenden Kampfes zwischen Aristokratie und Bourgeoisie entwickeln. Bei einiger Klouage der Bourgeoisie hätte sie die gesamte Arbeiterklasse hinter sich gehabt. Indem sie aber aus Angst vor dem Proletariat die Flagge vor der Krone und den Junkern strich, rief sie gerade hervor, was sie vermeiden wollte, trieb sie das Klassenbewußtsein der Arbeiter schärfer heraus, als es sich nach der historischen Lage der Dinge damals schon aus natürlicher Wurzel entwickelt haben würde.

Das ländliche Proletariat allerdings gelangte noch zu keiner Klassenbewußten Organisation, es sei denn in Schlessien, wo die sogenannten Musikalvereine der Gegenrevolution viel zu schaffen machten. Sonst legte es sein Programm in Tausenden von Petitionen an die Berliner und Frankfurter Nationalversammlung nieder, aber über die Beseitigung

der feudalen Lasten, über einen kleinen Besitz an Land, und sei es nur um ein Fleckchen zur Gänseweide, über Erhöhung des Tagelohns und Verminderung der Steuern gingen seine Forderungen nicht hinaus. Das konnte auch nicht anders sein, denn eben dies Programm entsprach den Anschauungen feudaler Hintersassen, die ihre Emanzipation von der bürgerlichen Revolution erwarteten und demgemäß keinen Standpunkt einnehmen konnten, der über diese Revolution schon weit hinausging.

Anderß das industrielle Proletariat, das längst im heimlichen Kriegszustande mit dem Kapital lebte und die bürgerliche Revolution nur unterstützte, um einen Kampfplatz zu gewinnen, worauf es der Bourgeoisie einen offenen Krieg machen konnte. Sobald es sah, daß die bürgerliche Klasse mit Opferung ihrer eigenen Interessen diesen Kampfplatz zu versperren begann, mußte es auch einsehen, daß es sich nicht mehr leiten lassen dürfe durch die Bourgeoisie, sondern sich organisieren müsse trotz der Bourgeoisie. Je mehr die bürgerliche Revolution verstandete, um so revolutionärer wurde die Arbeiterklasse. Sie war noch viel zu schwach, um die Fahne, die das Bürgertum verraten hatte, zum Siege zu führen, aber sie kämpfte tapfer um diese Fahne, und ihre Niederlage war nicht, wie bei der bürgerlichen Klasse, der Anfang vom Ende, sondern umgekehrt das Ende vom Anfange ihres Emanzipationskampfes. Sie räumte in der Märzrevolution mit den letzten Illusionen auf, die das moderne Proletariat in den ersten Stadien seiner revolutionären Entwicklung durchzumachen hat, und sie wurde nur von der geschichtlichen Bühne geworfen, um nach zehnjähriger Erholung von ihren schweren Wunden desto entschlossener, fertiger und klarer darauf zu erscheinen.

Die Hauptzentren des proletarischen Klassenkampfes waren im Jahre 1848 natürlich die großen Städte, in erster Reihe Berlin und Köln. Die Berliner Arbeiter hatten den Sieg des 18. März erfochten, um sich am Tage nach dem Siege seine Früchte entreißen zu lassen. Das war nur möglich, weil ihnen die Klarheit fehlte, ihre Interessen zu erkennen, und die organisierte Macht, sie zu verteidigen. In der Tat war ihre politische Unreife noch sehr groß, wie gleich die erste große Versammlung bewies, die sie am 26. März abhielten, um über die Abhilfe ihrer Not zu beraten. Es waren an zwanzigtausend Menschen zusammengekommen, aus deren Mitte die kunterbuntesten Vorschläge laut wurden. Die Versammlung endete mit einem stundenlangen Tumulte, da es einem verschmigten Mit-

arbeiter der Vossischen Zeitung gelungen war, durch eine unklare Fragestellung den Schein hervorzurufen, als habe sie dem Vereinigten Landtage den Vorzug vor einer modernen Volksvertretung gegeben.

Begreiflicherweise taten die herrschenden Klassen bewußt oder unbewußt alles mögliche, um die Verwirrung in der Arbeiterklasse zu steigern. Die furiosen Attacken der Bürgerwehr und die plumphen Bauernfängereien der Gegenrevolution, die unentgeltliche Einlösung aller in den königlichen Leihhäusern unter dem Betrage von fünf Talern versetzten Pfänder, der Nachlaß sämtlicher Mietssteuerreste, sowie sämtlicher an Schul- und Strafgeldern aufgelaufenen Rückstände, die Einrichtung einer Art von Nationalwerkstätten, von Erd- und Kanalarbeiten, bei denen der Staat 3500 und die Stadt 2500 Arbeitslose beschäftigte, ja die Errichtung eines sogenannten Arbeitsministeriums, des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, das sich natürlich sofort als ein neues Bollwerk der besitzenden Klassen entpuppte, die hohlen Robomontaden der Demagogen Held und Genossen, das liebevolle Zureden edelmütiger Arbeiterfreunde, die herzergreifenden Mahnungen, die Arbeiter müßten nun für das Wohl der Gesellschaft arbeiten und leben, wie sie auf den Barrikaden dafür zu kämpfen und zu sterben gewußt hätten, Mahnungen, die von den vormärzlichen Spaßmachern des liberalen Phylisters, den Literaten Glasbrenner und Kossak, mit wahrer Leichenbittermeine vorgetragen wurden — alles das drang wie ein ohrzerreißendes und sinnverwirrendes Konzert auf die Berliner Arbeiter ein. Um so rühmlicher war es, daß sie sich nicht von dem politischen Wege abdrängen ließen, auf den sie ihre historische Aufgabe verwies. Sie haben sich weder von der liberalen Angstmeierei abstoßen, noch von den reaktionären Sirenen gesängen betören lassen, und bis in den Staatsstreich hinein ihre Arme und ihr Blut der bürgerlichen Revolution zur Verfügung gestellt.

Sie lernten aus ihren Fehlschlägen. Schon wenige Tage nach der mißglückten Massenversammlung traten 150 Arbeiter zu einem besonderen Arbeiterklub zusammen, mit dem offenen Bekenntnis, daß sie sich erst in kleineren Kreisen an parlamentarische Form und logische Gliederung der Fragen gewöhnen müßten, ehe sie große Massenversammlungen veranstalteten, in denen sie von allerhand Herumläufern und Wichtigtuern genasführt werden könnten. Der Klub beschloß, alle Arbeitergemeinschaften, Gewerke, Fabriken zur Wahl von Vertretern aufzufordern, die ein Zentralkomitee für Arbeiter bilden sollten.

So geschah es auch, und nach mehreren Vorberatungen konstitulierte sich am 19. April das geplante Zentralkomitee, das zwar noch diesen oder jenen unsicheren Kantonalisten unter sich zählte, aber in seinen Vorstehenden, dem Schriftsetzer Born und dem Goldschmiede Wisky, ein paar Leiter besaß, die sehr wohl um sich wußten.

Neben ihnen trat in diesen ersten Beratungen der Student Gustav Adolf Schlössel hervor, ein schwärmerischer Jüngling von 19 Jahren, der Sohn jenes schlesischen Gutbesitzers, der ehemals von Stieber verfolgt worden war und der demnächst zu den Besten auf der Linken der Frankfurter Nationalversammlung gehören sollte. Der junge Schlössel war von der Universität Heidelberg wegen Verbreitung angeblich aufrührerischer Schriften im Odenwalde relegiert worden, und die Universität Berlin, wo er seine Studien fortsetzen wollte, hatte seine Immatrikulation verweigert. Er lebte nun ganz in der proletarischen Agitation und gab in zwanglosen Flugblättern den Volksfreund heraus, worin er mit heftigen und kühnen Worten den Kampf aufs Messer zwischen Kapital und Arbeit verkündete. Seine sympathische Erscheinung verschaffte ihm schnell einen großen Anhang unter den Arbeitern. Gleichwohl kam er mit Born und Wisky in einen scharfen Gegensatz, als er eine große Massenkundgebung betrieb, die am 20. April vor das Schloß ziehen und das direkte Wahlrecht ertrogen sollte.

Born war ein gescheiter, aber kühler und ruhiger Kopf. In Brüssel und Paris hatte er dem Bunde der Kommunisten angehört und, wie seine Aufsätze und Reden zeigen, den Geist des kommunistischen Manifestes wohl erfaßt. Als Leiter von Versammlungen, als fesselnder und kerniger Redner übertraf er, wie ihm sogar das Organ der Bourgeoisie bescheinigte, alle damaligen Volksführer in Berlin. Wenn er — und ebenso Wisky, der ihm bei geringerer Begabung ähnelte — die Massenkundgebung für das direkte Wahlrecht nicht mitmachen wollte, so mochte er fürchten, daß die unbewaffnete Menge von der bewaffneten Bürgerwehr vertrieben werden und so ein Zusammenstoß zwischen Bürgern und Arbeitern entstehen würde, der, ehe noch die Nationalversammlung gewählt, geschweige denn zusammengetreten war, freie Bahn für die Gegenrevolution schaffen mußte. Aus dem Volkswahlkomitee, das die Gewährung des direkten Wahlrechts betreiben sollte, traten Born und Wisky nebst einigen bürgerlichen Demokraten aus, als sich die Mehrheit für Schlössels Plan entschied, der übrigens von selbst ins Wasser fiel,

da sich die erwarteten Massen beim Stellbichein nicht einfanden. Schlössel wurde darnach verhaftet und am 11. Mai wegen versuchter Verleitung zum Aufruhr vom Kammergerichte zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurteilt, die er in Magdeburg abbüßte. Er wurde — noch unter dem Ministerium Camphausen — das erste Opfer der Reaktion. Die lebhaftesten Kundgebungen der Sympathie begleiteten den edlen Jüngling, aber eine dauernde Spur hinterließ seine Wirksamkeit in der Berliner Revolution nicht.

Der Gegensatz zwischen Born und Schlössel hatte einen tieferen Hintergrund und war gewissermaßen vorbildlich für den Verlauf der Dinge. Born selbst sprach seine Ansicht mit aller Offenheit aus, wenn er sagte, in Deutschland ständen sich Bourgeoisie und Proletariat, Kapital und Arbeit noch nicht so scharf gegenüber wie in England und Frankreich, wo sie sich kaltblütig und kampferüstet als streng gesonderte Parteien Aug' in Auge sähen. In Deutschland seien die Arbeiter noch nicht organisiert, sie begriffen sich noch nicht als Partei. Es sei unsinnig, wenn einzelne Arbeiter Maschinen zerstörten oder von einzelnen Fabrikanten Dinge verlangten, die diese unmöglich gewähren könnten. Wolle die Arbeiterklasse als Macht im Staate bestehen, so sei ihre Organisation die erste Aufgabe. „Wir zählen zu uns den größten Teil der Nation, zu uns gehört nicht allein der Lohnarbeiter, der Geselle, zu uns gehört auch die große Zahl der kleinen Meister, die erdrückt werden durch die Konkurrenz des großen Kapitals, der Ackerbauer, dessen Parzelle nicht mehr hinreicht, ihn und seine Familie zu ernähren, der Lehrer, der unsere Kinder unterrichtet, das Mädchen, das hinter dem Stickerahmen oder der Maschine sitzt, zu uns gehört ein jeder, dessen Fleiß und Anstrengung überboten wird von der Macht des Kapitals und untergehen muß in der freien Konkurrenz.“ Mit diesem Programm begleitete Born die Statuten des Zentralkomitees für Arbeiter, durch die das Proletariat organisiert werden sollte.

Engels hat in späteren Jahren gesagt, in den amtlichen Veröffentlichungen der von Born begründeten Organisation seien die Auffassungen des kommunistischen Manifestes mit Zunft- und Zunftwünschen, Abfällen von Louis Blanc und Proudhon, Schutzzöllnerei u. s. w. durcheinander gelaufen. Das ist richtig, aber wenn Engels hinzufügte, Born, ein sehr talentvoller junger Mann, habe es mit seiner Verwandlung in eine politische Größe etwas zu eilig gehabt, er habe sich mit

den verschiedenartigsten Krethi und Plethi verbündet, um nur einen Haufen zusammen zu bekommen, und sei keineswegs der Mann gewesen, Einheit in die widerstrebenden Tendenzen, Licht in das Chaos zu bringen, so bedarf dies Urteil mindestens der Ergänzung.

Soweit sich die Arbeiterbewegung des Jahres 1848 in den deutschen Handels- und Industriestädten quellenmäßig verfolgen läßt, war sie — mit Ausnahme des Rheinlands und teilweise Westfalens — eben nur so weit entwickelt, daß sie sich etwa auf der Höhe der damaligen französischen Sozialdemokratie bewegen, über Fragen, wie Organisation der Arbeit, Recht auf Arbeit, Arbeitsministerien nicht hinausgehen konnte. Sie hatte das Stadium der ziellosen Hungertkämpfe weit hinter sich, mochten auch noch hier und da Zerstörungen von Maschinen vorkommen. Sie hatte auch den utopistischen Handwerkerkommunismus wesentlich überwunden; Weitling, der im Juli nach Berlin kam, konnte keinen Boden unter den Arbeitern finden, und mußte den Urwähler, ein von ihm begründetes Blatt, nach wenigen Nummern wegen Mangel an Lesern eingehen lassen. Aber sie war noch nicht reif für den Standpunkt des kommunistischen Manifestes, das, um zum Banner einer Massenbewegung werden zu können, die große Industrie als typische Betriebsform in viel größerem Umfange voraussetzt, als sie damals im östlichen Deutschland hatte. Wollte Born die Arbeiter als Klasse organisieren, so mußte er mit dem Gedankenkreise rechnen, worin sie sich vorläufig erst bewegen konnten, und er hat es wenigstens nicht an Eifer fehlen lassen, sie über diesen Horizont hinauszuführen.

Als in den Vorberatungen, die zur Stiftung des Zentralkomitees für Arbeiter führten, ein liberaler Bureaukrat, der Präsident Lette erschien, um die Arbeiter zu einer gemeinsamen Organisation mit den Unternehmern zu überreden, die ja doch mit höherem Überblick die Beziehungen der nationalen Produktion zum Weltmarkte zu regeln vermöchten, erwiderte Born, diese Beziehungen gingen die Arbeiter gar nichts an. Dem Arbeiter als solchem sei das Verhältnis zum Auslande, der Absatz der Produkte ganz gleichgültig. Die Ausdehnung der Industrie sei kein Mittel zur Hebung der arbeitenden Klassen, sie verursache vielmehr eine Vermehrung des Proletariats, und die Arbeiter hätten gerade die entgegengesetzten Interessen wie die Unternehmer. Ebenso entschieden trat Born aller Zünflerei entgegen; er sagte, es sei keinem Staate, der einmal die moderne Großindustrie eingeführt habe, mehr möglich, zu

einer schon niedergegangenen Produktionsweise zurückzukehren, ohne sich zu ruinieren oder eine ganz untergeordnete Stellung in der Reihe der europäischen Staaten einzunehmen.

Als dann Proudhon seine Utopie des Arbeitsgelbes durch die Gründung einer Volksbank ausführen wollte, aber damit scheiterte, schrieb Vorn ganz im Geiste des kommunistischen Manifestes und im Sinne des historischen Materialismus: „Wir haben diesem Unternehmen durchaus keinen Beifall zugelatscht, und wenn sein Untergang uns auch betrübt, so überrascht er uns doch nicht, denn wir haben diesen Ausgang fast mit Sicherheit erwartet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eine Idee, sie mag noch so groß und wahr sein, nimmer da ohne weiteres zur Ausführung gebracht werden kann, wo die Elemente zur Ausführung nicht in hinreichendem Maße vorhanden sind. Die Republik zum Beispiel ist sicher eine vernünftigerere Staatsform als die Monarchie; ob sie aber für alle Völker gleich, für die Kroaten sowohl wie für die Franzosen paßt, das ist eine andere Frage. . . . Wir haben immer die Organisation der Arbeiter über die Organisation der Arbeit gestellt, wir setzten immer die politische Herrschaft der arbeitenden Klasse voraus, ehe wir eine größere, in alle Gesellschaftskreise greifende Ausführung sozialer Ideen für möglich hielten. . . . Wir mißbilligen von vornherein bergleichen sozialistische Versuche, obgleich wir, ja mit um so größerem Rechte, zur sozialistischen Partei gehören. . . . In die Zwangsjacke eines Systems läßt sich die menschliche Gesellschaft, dieser immer lebendige und schöpferische Organismus, ebensowenig hineinzwängen, wie man der um sich greifenden Verarmung mit Volksbanken entgegenreten kann, die ihre Fonds aus den Taschen der Armen nehmen müssen. . . . Wir fragen mit Recht: welche Zukunft, welche Lebensfähigkeit hatte die Volksbank, wenn sie zu grunde gehen mußte — wegen eines Preßprozesses des Herrn Proudhon. Mit der Volksbank wollte Proudhon die neue Welt aufbauen, in der Volksbank ruhte seine Lösung der sozialen Frage, und wegen sechs Monate Gefängnis und einiger tausend Franken Strafe, zu denen Bürger Proudhon verurteilt ist, ist die Welt wieder um ihren Heiland und ihren Erlöser geprellt. Wir können ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken, denken wir an die kleinen Eitelkeiten, die der großen Volksbewegung die Wege lichten wollen und als die Josuas der Neuzeit mit dem Prophetengewande voranziehen, nicht aber um selbst mit dreinzuschlagen, das zackige Schwert zu führen, nein — um sich be-

wundern zu lassen. Da kommt Herr Considerant, ein Prophet zweiten Ranges, und will Herrn Proudhon die Erfindung der Volksbank streitig machen — wie erbärmlich dieser kleine Krieg zwischen zwei Persönlichkeiten zu einer Zeit, wo die ganze Welt an Entwürfen schwanger ist, die Erde bebzt von den Tritten zweier großer Heeresmassen, die mit rasender Kampflust einander näher rücken und sich bald das Weiße der Augen zeigen werden, in einer Zeit, wo eine in Ungarn von Dembinski oder Bem gewonnene Schlacht mehr wert ist als sämtliche gedruckten und noch ungedruckten Werke der Bürger Proudhon und Considerant zusammen, zu einer Zeit, in welcher die größten Berühmtheiten sich an einem einzigen Tage abschleifen.“ So Born im Volk und in der Verbrüderung, den amtlichen Organen der von ihm geleiteten Organisation. Wenn trotzdem in ihren eigentlichen Programmen die Ideen Louis Blancs vorwogen, noch dazu versetzt mit mancherlei Schutzöllneri, Utopisterei und Plinkerei, so erklärt sich die Tatsache daraus, daß die industriellen Arbeiter Deutschlands, mit Ausnahme einzelner westlicher Striche, nur eben erst bis zum Standpunkte der damaligen französischen Sozialdemokratie vordringen konnten, was übrigens für das ostelbische Proletariat eine ganz hübsche Stufe der Entwicklung war.

Das Zentralkomitee für Arbeiter entwickelte eine eifrige Agitation in der Presse, in Versammlungen, auch für die Wahlen zur Nationalversammlung, bei denen es Wisly als stellvertretenden Abgeordneten in einem Berliner Wahlkreise durchbrachte. Seit dem 1. Juni gab es dreimal in der Woche das Volk heraus, eine „sozialpolitische Zeitschrift“, mit dem Programm, „einerseits das Bürgertum zu unterstützen im Kampfe gegen die Aristokratie, gegen das Mittelalter, gegen die Mächte von Gottes Gnaden, andererseits dem Kleinen Gewerbetreibenden wie dem Arbeiter beizustehen gegen die Macht des Kapitals und der freien Konkurrenz, und immer voran zu schreiten, wo es gelte, dem Volke ein irgend noch vorenthaltenes politisches Recht zu erkämpfen, damit es die Mittel erhalte, sich die soziale Freiheit, die unabhängige Existenz um so schneller zu erringen“. In seiner dritten Nummer begrüßte das Blatt das Erscheinen der gleichfalls seit dem 1. Juni herausgegebenen Neuen Rheinischen Zeitung, deren „entschiedene Richtung“ durch die Namen „unserer Freunde“ Marx, Engels, Wolff verbürgt werde. Politisch stand es anfeuernd hinter der Linken der Berliner Versammlung, es trat mutig für die Pariser Junikämpfer ein und feierte den

englischen Chartismus, wie es denn überhaupt eine enge geistige Fühlung mit den revolutionären Arbeiterpartei des europäischen Westens aufrecht zu erhalten bemüht war. Hand in Hand damit ging eine rücksichtslose Geißelung des politisch-sozialen Schwindels, den Demagogen wie Helden mit der Bevölkerung trieben. Einen großen Teil seines Raumes widmete das Blatt der Erörterung der sozialen Ideen, die im Zentralkomitee überlegt wurden und die sich von Ausführprämien und Handwerkerkorporationen bis zur Beschäftigung der Arbeitslosen durch den Staat erstreckten.

Ferner besuchte das Zentralkomitee den Hamburger Handwerkerkongress, mit dessen „fanatischer Verteidigung der mittelalterlichen Zünfte“ es sich natürlich nicht einverstanden erklärte. Ebenso wenig war es befriedigt durch einen kleineren Kongress der Handwerker- und Arbeitervereine, der am 18. Juni in Berlin zusammentrat, sich zwar nicht so zünftlerisch gebärdete, wie der Hamburger Kongress, aber doch in ganz allgemeinen wohlwollenden Redensarten über das Heil der Arbeiter steden blieb. Sechs Mitglieder dieses Kongresses, Born für das Zentralkomitee, Lucht und Krause für die Berliner Maschinenbauer, Wühring und Steinhauer für die Hamburger und Crüger für die Königsberger Arbeiter, erließen nunmehr am 27. Juni „an alle Arbeiter-, Handwerker- und Bildungsvereine Deutschlands, an die deutschen Vereine in der Schweiz, Paris, Brüssel und London“ einen Aufruf zur Beschickung eines Arbeiterparlamentes, das in Berlin tagen sollte. Vertreten sollten sein die „arbeitenden Klassen aus allen Städten, Fabrik- und Ackerbaudistrikten“, und beraten werden sollte über Garantie der Arbeit durch den Staat, staatliche Unterstützung industrieller Arbeiterassoziationen, staatliche Versorgung aller hilflosen und invaliden Arbeiter, Regelung und Beschränkung der übermäßigen Arbeitszeit, Reform des Steuerwesens im Interesse der arbeitenden Klassen: starke progressive Einkommensteuer, Beschränkung des Erbrechts und Abschaffung aller Lebensmittelfteuern, sowie aller feudalen Abgaben und Lasten, Nationalschulen mit unentgeltlichem Unterricht, kostenlose Rechtspflege, Einsetzung von Arbeitsministerien in den einzelnen deutschen Staaten, die aus der freien Wahl der arbeitenden Klassen hervorgehen sollten.

Der Arbeiterkongress trat am 23. August zusammen. Er zählte 40 Teilnehmer, darunter 5 mit beratender Stimme; 35 Arbeitervereinigungen aus Berlin, Breslau, Hamburg, Leipzig, Königsberg,

München und anderen großen Städten hatten ihn beschildet. Auch ein Abgeandter des Frankfurter Gesellenkongresses war zugegen. Gemeinsam mit diesem beantragte Weitling sofort nach Eröffnung der Verhandlungen, eine Petition um Einberufung eines besonderen Arbeiterparlamentes an die Frankfurter Nationalversammlung zu richten, und verließ gekränkt den Saal, als der Kongreß den Antrag keineswegs ablehnte, aber auf die Tagesordnung der zweiten Sitzung verschob. Der Kongreß wählte Nees v. Ekenbeck und Born zu seinen Vorsitzenden, Wisby und den Geometer Schwenniger aus Hamm zu seinen Schriftführern, und erledigte dann in zehntägigen Verhandlungen eine große Zahl von Anträgen, die sich ungefähr in den von seinen Einberufern gezogenen Grenzen bewegten. Im ganzen stellten sie noch ein ziemlich buntes Durcheinander dar. So wurden genaue Bestimmungen über das Meisterrecht getroffen, für das der Kongreß den Befähigungsnachweis verlangte; auch der Plan, durch Lohnabzüge die Mittel zum Ankauf und dann zur Parzellierung von Landgütern zu erlangen, spielte eine große Rolle. In einem Manifeste wurde die deutsche Nationalversammlung aufgefordert, die Beschlüsse des Kongresses unter die Grundrechte des deutschen Volks aufzunehmen und auf Staatskosten ein Arbeiterparlament nach Frankfurt zu berufen, das ihrem volkswirtschaftlichen Ausschusse beratend zur Seite stehen sollte.

Wichtiger als diese theoretischen Beschlüsse war das Statut, das der Kongreß für die Organisation der deutschen Arbeiter entwarf. Die Arbeiterverbrüderung, wie sich der neue Bund nennen sollte, baute sich in Lokal- und Bezirkskomitees auf, über denen als oberste Behörde ein Zentralkomitee stand. In den Lokalkomitees sollten die verschiedenen Gewerke eines Orts je nach Verhältnis ihrer Mitgliederzahl vertreten sein. Die Aufgabe dieser Komitees bestand darin, regelmäßige Versammlungen der Arbeiter zu veranstalten und die örtlichen Arbeiterinteressen zu vertreten. Eine größere oder geringere Zahl der Lokalkomitees gruppierte sich in Bezirken unter einem Bezirkskomitee, das auf einer jährlich mindestens einmal stattfindenden Bezirksversammlung von Vertretern der Lokalkomitees gewählt wurde. Den Bezirkskomitees lag die Pflege der Arbeiterinteressen in ihren Bezirken und die Verbindung zwischen dem Zentralkomitee und den Lokalkomitees ob; auch sollte in ihnen die Sache der Arbeiterinnen durch eine besondere Abteilung vertreten sein. Als Sitz der Bezirkskomitees setzte der Kongreß vorläufig

die Städte Danzig, Königsberg, Stettin, Köln, Bielefeld, Frankfurt, Hamburg, Stuttgart, Augsburg, München, Linz, Wien, Brünn, Prag, Nürnberg, Bamberg, Jena, Koburg, Marburg, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Breslau, Dresden fest, womit den Lokalkomitees nicht das Recht benommen sein sollte, aus sich heraus noch andere Bezirkskomitees zu bilden. Über den Bezirkskomitees stand das Zentralkomitee, das nach Leipzig verlegt und mit der Herausgabe eines Bundesblattes betraut wurde. Seinerseits wurde es beaufichtigt und je nachdem neu gewählt von der jährlich mindestens einmal stattfindenden Generalversammlung aller deutschen Arbeiter. Vorläufig bestimmte der Kongreß zu seinen Mitgliedern Born, Rick und Schwenniger, die vom Oktober in Leipzig die Verbrüderung als Organ des Bundes herausgaben.

Das neue Zentralkomitee widmete sich seiner Aufgabe mit unermüdlichem Eifer, und es gelang ihm, den Bund über einen großen Teil Deutschlands auszubreiten, namentlich auch durch eine Reihe von Bezirkskongressen, die in Altenburg, Leipzig, Hamburg, Heidelberg, Nürnberg und anderen Orten stattfanden. In Heidelberg stieß Born mit Winkelblech zusammen, und der Schriftsetzer schlug den gelehrten Professor so gründlich, daß Winkelblech schon nach dem ersten Tage der Verhandlungen abreiste. Überhaupt wurde der von dem Frankfurter Gesellenkongresse gestiftete Arbeiterverein von dem neuen Bunde sei es aufgesaugt, sei es verdrängt. Politisch hielt sich die Arbeiterverbrüderung durchaus wacker. Ihr Berliner Bezirkskomitee, an dessen Spitze Bisky stand, stellte sich der Nationalversammlung zur Verfügung, um den Staatsstreich nicht bloß mit Nebensarten, sondern auch mit Waffen zu bekämpfen, und in der Majorsnacht der Berliner Bürgerwehr bemühte sich Bisky persönlich aufs eifrigste, die bürgerlichen Philister auf die Barrikaden zu treiben. Im Monat November erließ auch das Zentralkomitee in Leipzig eine dringende Aufforderung an die Bezirks- und Lokalkomitees, für die Bewaffnung der Arbeiter zu sorgen.

Nicht so einwandsfrei waren die sozialen Bestrebungen der Arbeiterverbrüderung. Sie hatte eben alles Mögliche und Unmögliche in ihr soziales Programm aufgenommen, und je zahlreicher die Stellen waren, an denen sie ihre Hebel anzusetzen versuchte, umso mehr zersplitterten sich ihre Kräfte. Ihre Versuche, durch Abzüge vom Lohne Landgüter anzukaufen, Kreditkassen für die Arbeiter zu bilden, allerlei Produktiv-

assoziationen zu gründen, und andere Anläufe, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen und der kapitalistischen Produktionsweise den Prozeß zu machen, ehe das Proletariat die politische Macht erobert hatte, führten zu Enttäuschungen und Verlusten. Doch trug das Organ des Bundes viel dazu bei, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu wecken und zu schärfen. Es war geschickt rebigiert und zerlegte die berühmten Lebensarten vom Kapital, das Geld unter die Leute bringe, von den Armen und Reichen, die es immer gegeben habe und was sonst in dies Kapitel kapitalistischer Lustspiegelung gehört, mit treffendem Witz. Auch unterstützte es wirksam die Lohnkämpfe der Arbeiter, indem es ihre Berechtigung nachwies und vor Zuzug warnte.

An solchen Lohnkämpfen war das Jahr 1848 überaus reich. In Berlin allein zählten sie nach den Märztagen zu vielen Duzenden. Wie es in der Natur der Sache lag, erzielten die streikenden Arbeiter viele augenblicklichen, aber keine dauernden Erfolge. Was ihnen in der Angst vor der Revolution gewährt worden war, das wurde ihnen im Übermute der Reaktion wieder entzogen. Aus den zahlreichen Gelegenheitsstreiks erwuchsen bei einzelnen Gewerken die Ansätze dauernder und nationaler Verbände, am ehesten und stärksten bei den Schriftsetzern und Zigarrenarbeitern. Die Sezer gründeten sich im Gutenberg, die Zigarrenarbeiter in der Konfordia gewerkschaftliche Organe. Die Bourgeoisie feindete die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter, die unmittelbar den Profit bedrohte, noch heftiger an als ihre politisch-soziale Organisation, und sie fand willige Helfershelfer an der Justiz und Polizei, die das vormärzliche Koalitionsverbot so munter handhabten, als wäre nie in dem Gesetze vom 6. April die unbeschränkte Assoziationsfreiheit verbürgt worden.

Vor diesen Mächten roher und ungesetzlicher Unterdrückung konnte sich auf die Dauer noch kein gewerkschaftlicher Verein halten, aber der intellektuelle Sieg blieb ungeschmälert den Arbeitern. Als die Berliner Sezer, abgearbeitet und schlecht gelohnt, wie sie waren, um Verminderung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne streikten, erklärten die Berliner Buchdruckereibesitzer, wenn die Forderungen der Gehülfen bewilligt würden, so müßten die Preise um fünfzig Prozent steigen und also der Verbrauch um hundert Prozent abnehmen. Denn es sei eine unumstößliche furchtbare Wahrheit, bewiesen von hundertjähriger Statistik in unbestreitbaren Regionen gezählter Tatsachen, daß, wenn die Preise eines

Arbeitsprodukts in arithmetischer Proportion zunehmen, der Verbrauch in geometrischer Proportion abnehme. An einen so unsagbaren Widerspruch knüpften diese „gebildeten“ Bourgeois die empörte Frage: „Sollen und dürfen wir, die einem Geschäfte angehören, das recht eigentlich die Nährerin der Intelligenz ist, die ersten und höchsten Güter der Intelligenz verleugnen?“ Die Nationalzeitung aber führte aus, daß Streiks nur mit obrigkeitlicher Erlaubnis statthaft seien, denn sonst würde sich der Staat in geseklos einander bekämpfende Assoziationen auflösen, und die Bossische Zeitung benunzierte die streikenden Sezer als bestochene Söldlinge des Auslandes, die 14000 Franken aus Frankreich und der Schweiz erhalten hätten. Da die Sezer dieses Blattes bei einem Wochenlohn von vier bis sechs Talern eine tägliche Arbeitszeit von vierzehn bis sechzehn Stunden einschließlich Sonntags zu leisten hatten, so begriff der Berliner Bürgermann leicht, daß die Unzufriedenheit mit einem so idyllischen Arbeitsverhältnis nur durch schnödes Frankengold erzeugt werden könnte.

Es ist heute noch eine Freude, zu lesen, wie überlegen die Führer der proletarischen Lohnkämpfe, die Sezer Born und Fröhlich, die Zigarrenarbeiter Kohlweck und Stechan mit dem Gerede abfuhrten, das der Stumpfsinn und die Profitgier der Bourgeoisie in unholder Ehe gebaren. Es waren meistens oder durchweg Proletarier, die sich im Bunde der Kommunisten geschult hatten.

Zweites Kapitel.

Neue Rheinische Zeitung.

I. Deutsche Politik.

Mit dem Ausbruche der Revolution verlor der Bund der Kommunisten den Zweck seines Daseins und damit sein Dasein selbst. Selbst wenn er nicht ein viel zu schwacher Hebel gewesen wäre, um die Massen zu regieren, die in die revolutionäre Bewegung geworfen worden waren, so wurde er schon dadurch überflüssig, daß die Arbeiterklasse nunmehr die Mittel und die Möglichkeit einer öffentlichen Propaganda besaß.

Auf die Kunde der Pariser Revolution übertrug die Zentralbehörde in London ihre Befugnisse auf die Behörde des leitenden Kreises Brüssel. Aber deren Tage waren bereits gezählt, da ihre Mitglieder von der belgischen Regierung sei es schon ausgewiesen oder verhaftet worden waren, sei es ihrer Ausweisung oder Verhaftung stündlich gewärtig sein mußten. Ohnehin standen Marx und Engels auf dem Sprunge, nach Paris zu gehen, wohin Marx durch ein vom 1. März datiertes Schreiben Flocons, der in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß, in ehrenvoller Weise zurückberufen worden war. Im Augenblick ihrer Sprengung übertrug die Brüsseler Zentralbehörde die „momentane Zentraldirektion aller Bundesangelegenheiten“ an Marx, den sie zugleich beauftragte, in Paris eine neue Zentralbehörde zu bilden.

Dies geschah, und gemäß dem kommunistischen Manifeste richtete die neue Zentralbehörde, in der Marx, Engels, Wilhelm Wolff, Bauer, Moll und Schapper saßen, ihr Hauptaugenmerk auf Deutschland. Hier erhielt die bürgerliche Revolution freilich dadurch einen veränderten Charakter, daß sie nicht aus eigener Kraft siegte, sondern im Gefolge einer französischen Revolution, die schon einen ausgeprägt proletarischen Stempel trug. Der revolutionäre Drang, der etwa in der deutschen Bourgeoisie vorhanden war, wurde dadurch von vornherein geknickt, und umso mehr kam es darauf an, diese Klasse vorwärts zu treiben zur

Sicherung der Rechte, deren das Proletariat zu seiner politischen Organisation bedurfte, der Assoziations- und Pressfreiheit und anderer Rechte, die zu erobern der historische Beruf der Bourgeoisie, aber die aus Angst vor dem Proletariat preiszugeben die geheime Absicht der deutschen Bourgeoisie war. Wollte der Bund der Kommunisten in die revolutionäre Bewegung der Massen eingreifen, wollte er nicht wieder in die sektiererischen Spielereien zurückfallen, die er eben erst abgestreift hatte, so konnte er den Boden der deutschen Revolution nur als radikalster Flügel der Demokratie beschreiten, was keineswegs einschloß, daß er seine Endziele irgendwie zu verheimlichen brauchte.

Demgemäß beschränkten sich die „Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland“, welche die neue Zentralbehörde in einem Auftrufe verbreitete, auf eine Reihe von Punkten, die ebenso im Interesse des kleinen Bauern- und Bürgerstandes wie des Proletariats lagen. Die wesentlichsten dieser Punkte waren die deutsche Einheit als einige unteilbare Republik, Allgemeine Volksbewaffnung, Besetzung der Volksvertreter, Beschränkung des Erbrechts, Starke Progressivsteuern, Abschaffung der Konsumtionssteuern, Errichtung von Nationalwerkstätten, Allgemeine unentgeltliche Volkserziehung, Verstaatlichung aller Transportmittel, wie Eisenbahnen, Kanäle, Dampfschiffe, Wege, Posten, im Interesse der unbemittelten Klasse. Ferner wurde die Umwandlung aller Bergwerke und Gruben, aller fürstlichen und feudalen Landgüter in Staatseigentum verlangt, mit dem Zusatze jedoch, daß auf diesen Landgütern der Ackerbau im großen und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft zum Vorteile der Gesamtheit betrieben werden sollte. Gleichfalls für Staatseigentum sollten die Hypotheken auf den Bauerngütern erklärt und die Interessen für diese Hypotheken von den Bauern an den Staat gezahlt werden, ebenso die Grundrente und der Pachtschilling in den Gegenden, wo das Pachtwesen entwickelt war.

Diese Forderungen erschöpften nicht entfernt das kommunistische Programm, sie blieben noch weit hinter den Maßregeln zurück, die das kommunistische Manifest nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat für die „vorgesrittensten Länder“ vorgeschlagen hatte; sie übersahen also keineswegs die ökonomische Rückständigkeit Deutschlands. Gleichwohl hat der historische Verlauf der Dinge gezeigt, daß dies Programm noch verfrüht war bei der Höhe der ökonomischen Entwicklung, die Deutschland damals erst erreicht hatte. Nur daß man

wieder nicht so weit gehen darf, zu sagen, es sei unpraktisch und utopisch gewesen. Es war nicht unpraktisch, weil es die Aufmerksamkeit der revolutionär erregten Massen auf den richtigen Weg lenkte; es war nicht utopisch, weil seine Urheber sehr wohl wußten und auch durchaus nicht verhehlten, daß es erst in einer langen Reihe revolutionärer Kämpfe und Umwälzungen durchzusetzen sei. Sie irrten allein in der Annahme, daß es überhaupt schon in einem, wenn auch langen, so doch ununterbrochenen revolutionären Prozeß erreicht werden könne. Sie täuschten sich weder über die Richtung, noch über das Ziel, sondern allein über die Länge des Weges.

Nicht minder rücksichtslos als aller Sekten-, widersetzte sich der Bund der Kommunisten aller Revolutionspielerei. Er bekämpfte die damals in der Pariser Flüchtlingsschaft grassierende Manie der revolutionären Legionen, die ihre verschiedenen Vaterländer vom Joche der Knechtschaft befreien wollten. Die Mehrheit von Bourgeois, die in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß, beförderte diese Manie mit hinterhältigem Eifer; um die fremden Arbeiter los zu werden, bewilligte sie ihnen Marschquartiere und Marschsold bis an die französische Grenze, und der Schönredner Lamartine tat als Minister des Auswärtigen gern noch ein Übriges, um die Legionäre an die Regierungen ihrer Heimatländer zu verraten. Herwegh hatte sich betören lassen, an die Spitze der deutschen Legion zu treten, die über den Rhein vorstoßen sollte, um Deutschland zu revolutionieren, aber Marx wies in öffentlichen Versammlungen, ohne die Ungunst der aufgeregten Massen zu scheuen, die Aussichtslosigkeit des ganzen Abenteuers auf. Der gewaltsame Import der Revolution nach Deutschland mußte den Regierungen als willkommenes Bogelscheuche dienen und die Legion selbst in die Hände ihrer Truppen liefern. Namentlich nachdem die Revolution in Wien und Berlin ausgebrochen war, verlor das törichte Spiel selbst den scheinbaren Sinn, den es bis dahin etwa noch für sich hätte geltend machen können. Leider wurde es trotzdem fortgespielt bis zu dem kläglichem Ende, das Marx ihm vorausgesagt hatte.

Statt einer deutschen Legion stifteten Marx und Engels einen deutschen kommunistischen Verein, dessen Mitgliedern sie rieten, einzeln nach Deutschland zurückzukehren und als Sauerteig in der revolutionären Bewegung zu wirken. Flocon verschaffte diesen Arbeitern dieselben Begünstigungen, die den Legionären gewährt worden waren, und so gelangten ihrer

drei- bis vierhundert nach Deutschland zurück, darunter die große Masse der Bundesmitglieder. Indem sie sich über Deutschland zerstreuten, löste sich der Bund der Kommunisten auf, aber in dieser Auflösung bewährte er sich als eine treffliche Vorschule für den Emanzipationskampf des Proletariats. Überall, wo sich im Revolutionsjahre die Arbeiterklasse mit einiger Klarheit zu entwickeln begann, fanden sich Bundesmitglieder als treibende Kräfte, die auch da, wo sie sich freiwillig oder gezwungen den örtlichen Verhältnissen anpaßten und die prinzipielle Höhe des kommunistischen Manifestes nicht einhielten, den bürgerlichen Volksführern an Einsicht und Entschlossenheit weit überlegen waren. Sie wirkten in Hessen und Nassau, in Hamburg und Bremen und Hannover, in Berlin und Leipzig und Breslau, wo Wilhelm Wolff mit großem Erfolge wühlte und sogar zum stellvertretenden Abgeordneten für die Frankfurter Versammlung gewählt wurde. Jedoch lag es in der Natur der Dinge, daß der Bund der Kommunisten eine Agitation in großem revolutionären Stile nur da entfalten konnte, wo die Voraussetzungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft bereits gegeben waren.

Mary und Engels begaben sich mit ihrem engeren Kreise von Freunden nach Köln, wo von demokratischer und teilweise kommunistischer Seite ein großes Blatt vorbereitet wurde. Sie wurden zunächst von den Gründern dieses Blattes scheel angesehen und sollten nach Berlin abgeschoben werden, worauf sie sich aus guten Gründen nicht einließen. Sie kannten Berlin und wußten, wie wenig erst die bürgerliche Klasse der preussischen Hauptstadt entwickelt war. Sie wußten namentlich auch, und das Schicksal des jungen Schöffel bewies es ihnen zu allem Überflusse, daß es eine gesicherte Pressfreiheit in Berlin noch nicht gab. In Berlin herrschte noch das preussische Landrecht, und politische Prozesse kamen vor die Berufsrichter; am Rheine bestand der Code Napoleon, der politische Prozesse vor die Geschworenen verwies. Ein großes Blatt, das gewissermaßen als Leuchtturm über das wogende Meer der Revolution strahlen sollte, konnte nirgends anders als in der rheinischen Hauptstadt erscheinen, und dem energischen Willen, den Mary und seine Freunde hinter diese richtige Ansicht setzten, gelang denn auch schnell die Überwältigung aller Hindernisse. Sie bekamen die neue Zeitung in ihre Hand unter der einzigen Bedingung, Heinrich Bürgers in die Redaktion aufzunehmen, der nach der Absicht der Aktionäre ein Hemmschuh am Wagen werden sollte, tatsächlich aber nur das fünfte Rad am Wagen wurde.

Die erste Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung erschien am 1. Juni 1848. Ihr Redaktionsstab bestand aus Karl Marx als leitendem Redakteur, Heinrich Bürgers, Ernst Dronke, Friedrich Engels, Georg Weerth, Ferdinand Wolff und Wilhelm Wolff. Die Zeitung begann mit einem sehr beschränkten Aktienkapital, von dem nur wenig eingezahlt worden war, und gleich ihr erster Artikel, der die leere Redseligkeit geißelte, worüber die Frankfurter Versammlung sich ein Machtmittel nach dem anderen entschlüpfen ließ, kostete ihr die Hälfte ihrer Aktionäre.

In ihrem Titel nannte sich die Neue Rheinische Zeitung ein „Organ der Demokratie“, doch machte sie kein Hehl daraus, daß sie die revolutionäre Bewegung an ihrem äußersten tatsächlich vorhandenen Ende eben nur aufnehme, um sie im Interesse des Proletariats voranzutreiben. Die Zeitung geizte nicht nach der Ehre, das Organ irgend einer parlamentarischen Linken zu sein; sie sprach es offen aus, daß sie es bei den vielfachen verschiedenen Elementen, aus denen sich die demokratische Partei in Deutschland gebildet habe, im Gegenteil für dringend nötig halte, niemanden schärfer zu überwachen als die Demokraten; ihr Ideal sei nicht die schwarzrotgoldene Republik, sondern in dieser Republik werde erst ihre eigentliche Opposition beginnen. Noch in dem Monate ihrer Geburt enthüllte sie ihre wirklichen Ziele in einem gewaltigen Artikel voll flammender Leidenschaft, als über die besiegten Junikämpfer von Paris ein Schwall von Verleumdungen hereinbrach, aus dem die Stimmen der liberalen Bourgeoisie und des demokratischen Kleinbürgertums nicht zum wenigsten hervorgellten.

Die Pariser Arbeiter sind geschlagen, aber ihre Gegner sind besiegt, so rief die Neue Rheinische Zeitung; der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkaufte mit der Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen der Februarrevolution, mit der Zerklüftung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besitzter und die Nation der Arbeiter. Der tiefe Abgrund dürfe die Demokraten nicht wähen lassen, daß die Kämpfe um die Staatsform illusorisch und inhaltslos seien. Die Kollisionen, die aus den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst hervorgingen, müßten durchkämpft, könnten nicht wegphantasiert werden. Die beste Staatsform sei die, worin die gesellschaftlichen Gegensätze nicht verwischt, nicht gewaltsam, also nur künstlich, also nur scheinbar gefesselt würden, wo sie vielmehr zum freien

Kampf und damit zur Lösung kämen. Aber wohin die Demokratie in dem Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat gehöre, das sprach der Artikel mit den mächtigen Worten aus: „Man wird uns fragen, ob wir keine Träne, keinen Seufzer, kein Wort für die Opfer haben, welche vor der Wut des Volkes fielen, für die Nationalgarde, die Mobilgarde, die republikanische Garde, die Linie? Der Staat wird ihre Witwen und Waisen pflegen, Dekrete werden sie verherrlichen, feierliche Leichenzüge werden ihre Nester zur Erde bestatten, die offizielle Presse wird sie unsterblich erklären, die europäische Reaktion wird ihnen hulbigen vom Osten bis zum Westen. Aber die Plebejer, vom Hunger zerrissen, von der Presse geschmäht, von den Ärzten verlassen, von den Honetten Diebe gescholten, Brandstifter, Galeerenklaven, ihre Weiber und Kinder in noch grenzenloseres Elend gestürzt, ihre besten Lebenden über die See deportiert — ihnen den Lorbeer um die drohend finstere Stirn zu winden, das ist das Vorrecht, das ist das Recht der demokratischen Presse.“ Dieser von Marg verfaßte Aufsatz, ein bleibendes Denkmal echter revolutionärer Begeisterung, kostete der Neuen Rheinischen Zeitung den letzten Rest ihrer Aktionäre.

Inzwischen hatte sie festen Fuß in den Massen gefaßt. Sie vereinigte zwei Eigenschaften, deren keine auch nur annähernd von irgend einem anderen Blatt in Deutschland erreicht wurde, deren jede selten und deren harmonischer Einklang noch viel seltener ist: sie verband ein tiefes Verständnis für den historischen Zusammenhang der Dinge, das doch niemals in müßige Beschaulichkeit entartete, mit einem kühnen Tatendrang, der doch niemals in Illusionen zerram. Sie schmeichelte der Nation so wenig wie ihren Despoten. Sie geißelte bis auf's Blut, was immer noch von altererbtem Sklavensinn in den Deutschen steckte, aber sie schürte auch jeden revolutionären Funken, der als reinigende Flamme durch den vermoderten Wust des deutschen Elends zu fahren versprach. Für jene „Gemütlichkeit“, die nur ein beschönigendes Wort für die Schlafmüdigkeit des entnervten Pfahlbürgers war, hatte sie nichts als Spott und Hohn, und sie behandelte das deutsche Volk nach einem Worte Weerths *en canaille*, aber nirgendwärts waren die großen Interessen der deutschen Zukunft so fest und klar behütet, wie in ihren Spalten, und selbst die Bourgeoisie hätte von ihrem eigenen Standpunkte nichts besseres tun können, als auf die Mahnungen und Warnungen dieses Blattes zu hören.

Rechtzeitig rief die Neue Rheinische Zeitung dem Ministerium Camp-Hausen zu, es wolle die Reaktion säen im Sinne der großen Bourgeoisie, aber es werde sie ernten im Sinne der Feudalpartei. Sie nannte es die Quadratur des Kreises, wenn das Ministerium Hansemann die Herrschaft der Bourgeoisie begründen wolle, indem es einen Kompromiß mit dem alten Feudal- und Polizeistaate schließe; die Bourgeoisie könne ihre eigene Herrschaft nicht aufrichten, ohne vorläufig das ganze Volk zum Bundesgenossen zu haben, ohne mehr oder weniger demokratisch aufzutreten; das Ministerium der Tat müsse scheitern, wenn die noch mit dem Absolutismus, dem Feudalismus, dem Krautjunktum, der Soldaten- und Bureaokratenherrschaft ringende Bourgeoisie das Volk schon ausschließen, schon unterjochen und bei Seite werfen wolle. Mit einschneidender Kritik verfolgte die Zeitung die Verhandlungen der Berliner Versammlung; sie suchte die Linke aus ihrer halbgeschlächtigen Politik herauszujagen, machte ihr klar, daß die alte Macht ihr gern kleine parlamentarische Siege und große Konstitutionsentwürfe überlasse, wenn sie sich derweil nur aller entscheidenden Machtpositionen bemächtigen könne; die Linke werde eines schönen Morgens finden, daß ihr parlamentarischer Sieg und ihre wirkliche Niederlage zusammenfielen. Vorherjagen, die sich durchweg mit der größten Pünktlichkeit erfüllt haben.

Der selbstgefälligen Beredsamkeit, worin sich die neuen parlamentarischen Größen der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums gefielen, trat die Neue Rheinische Zeitung mit bitterstem Sarkasmus entgegen. Am schonungslosesten bedeckte sie die Blöße dieses „parlamentarischen Kretinismus“ an der Frankfurter Versammlung auf, wo er noch ärger grassierte, als in der Berliner. Sie hatte natürlich nichts übrig für die Verpreußungspläne der Partei Gagern: die schönen Tage seien vorüber, in denen das gänzlich zerfallende Deutschland des Bundestags selbst in der allgemeinen Anwendung der preußisch-bureaokratischen Zwangsjacke ein letztes Mittel des Zusammenhalts gesehen habe. Überhaupt wurde die preußische Legende mit äußerster Verachtung behandelt. Als bei dem Sturm auf das Berliner Zeughaus etwelches Gerümpel von alten Fahnen und Pickelhauben zerstört worden war und ein großes Lamento patriotischer Herzen sich darüber erhob, lobte die Zeitung den sehr richtigen Takt des Berliner Volks, das zum erstenmale nicht nur gegen seine Unterdrücker, sondern auch gegen die glänzenden Illusionen seiner eigenen Vergangenheit revolutionär aufgetreten sei; das erste, was die Deutschen

in ihrer Revolution zu tun hätten, sei mit ihrer ganzen schimpflichen Vergangenheit zu brechen.

Aber die Neue Rheinische Zeitung kritisierte auch scharf den föderativen Republikanismus, wie er in der Frankfurter Linken vertreten war. Eine Föderation von konstitutionellen Monarchien, Fürstentümchen und Republikern mit einer republikanischen Regierung an der Spitze könne nicht die schließliche Verfassung Deutschlands sein. „Wir stellen nicht das utopistische Verlangen, daß a priori eine einige unteilbare deutsche Republik proklamiert werde, aber wir verlangen von der sogenannten radikal-demokratischen Partei, den Ausgangspunkt des Kampfes und der revolutionären Bewegung nicht mit ihrem Zielpunkte zu verwechseln. Die deutsche Einheit wie die deutsche Verfassung können nur als Resultat aus einer Bewegung hervorgehen, worin ebenso sehr die inneren Konflikte, als der Krieg mit Rußland zur Entscheidung treiben werden. Die definitive Konstituierung kann nicht dekretiert werden, sie fällt zusammen mit der Bewegung, die wir zu durchlaufen haben. Es handelt sich daher auch nicht um die Verwirklichung dieser oder jener Meinung, dieser oder jener politischen Idee, es handelt sich um die Einsicht in den Gang der Entwicklung. Die Nationalversammlung hat nur die zunächst praktisch möglichen Schritte zu tun.“ Nichts sei konfus, als an dem nordamerikanischen Föderativstaate sich das Maß der deutschen Verfassung nehmen zu wollen. „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, abgesehen davon, daß sie alle gleichartig konstituiert sind, erstrecken sich über eine Fläche so groß wie das zivilisierte Europa. Nur in einer europäischen Föderation könnten sie eine Analogie finden. Und damit Deutschland sich mit anderen Ländern föderiert, muß es vor allem Ein Land werden. In Deutschland ist der Kampf der Zentralisation mit dem Föderativwesen der Kampf zwischen der modernen Kultur und dem Feudalismus. Deutschland verfiel in ein verbürgerlichtes Feudalwesen in demselben Augenblicke, wo sich die großen Monarchien im Westen bildeten, aber es wurde auch von dem Weltmarke ausgeschlossen, in demselben Augenblicke, wo dieser sich dem westlichen Europa eröffnete. Es verarmte, während sie sich bereicherten. Es verbauerte, während sie großstädtisch wurden. Klopste nicht Rußland an die Pforten Deutschlands an, die nationalökonomischen Verhältnisse allein würden es zur straffesten Zentralisation zwingen. Selbst nur vom bürgerlichen Standpunkte betrachtet, ist die widerspruchslose Einheit Deutschlands die erste

Bedingung, um es aus der bisherigen Misere zu erretten und den Nationalreichtum zu erschaffen. Und wie nun gar die modernen sozialen Aufgaben lösen auf einem in neununddreißig Ländchen zersplitterten Terrain?" Man sieht aus dieser Ausführung zugleich, was Marx und Engels unter der „Revolution in Permanenz“ verstanden haben, womit sie ein allgemeines Lohwabohu bezweckt haben sollen.

Die Neue Rheinische Zeitung widersetzte sich der patriotischen „Schließung der Revolution“ ebenso im Interesse der bürgerlichen, wie der proletarischen Klasse.

2. Europäische Politik.

Nicht ihr letzter Vorzug war die scharfe und tiefe Auffassung der auswärtigen Politik, deren Behandlung von jeher zu den schwachen Seiten demokratischer Parteien gehört hat. Die Neue Rheinische Zeitung übersah keinen Augenblick den Zusammenhang der deutschen mit den europäischen Zuständen. Und ebensowenig wie die deutschen Parteien, beurteilte sie die europäischen Völkerkämpfe nach der Schablone inhaltloser Schlagworte, wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit.

Der entscheidende Gesichtspunkt war für sie immer die Kultur- und Zivilisationsstufe, welche die einzelnen Völker erreicht hatten, und die Stellung, die sie demgemäß in den revolutionären Kämpfen der Zeit einnahmen. Sie entrollte dem deutschen Volke das Bild der Schande, wie seine Söhne sich seit siebenzig Jahren, seit dem amerikanischen Unabhängigkeits- und dem französischen Revolutionskriege bis zur Unterdrückung der jüngsten italienischen und polnischen Aufstände, zu Schergen revolutionierender Völker hergegeben hätten, und sie erklärte: „Jetzt wo die Deutschen das eigene Joch abschütteln, muß sich auch ihre ganze Politik dem Auslande gegenüber ändern, oder in den Fesseln, womit wir fremde Völker umketten, nehmen wir unsere eigene junge, fast nur erst geahnte Freiheit gefangen. Deutschland macht sich in demselben Maße frei, worin es die Nachbarvölker frei läßt.“ Aber die Zeitung unterschied haarscharf zwischen den großen lebensfähigen Nationen, die in selbstherrlicher Kraft um ihre Unabhängigkeit rangen, und den kleinen zurückgebliebenen Völkertrümmern, die mit demokratischen Schlagworten rebellierten, um sich tatsächlich der revolutionären Entwicklung der vorgeschrittenen Nationen in den Weg zu werfen oder werfen zu lassen.

Sie forderte Italien für die Italiener, Polen für die Polen, Ungarn für die Ungarn, aber sie verwarf die panslawistische Bewegung, die entweder eine leere Schwärmerei oder die russische Knete sei. Sie brandmarkte die machiavellistische Politik der österreichischen und der preussischen Regierung, welche die Aufstände in Italien und Polen mit blutiger Gewalt niederwarf, „welche, im Innern Deutschlands in ihren Grundfesten erschwankend, die demokratische Energie zu lähmen, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, der revolutionären Glutlava einen Abzugskanal zu graben, die Waffe der inneren Unterdrückung zu schmieden suchte, indem sie einen engherzigen, dem kosmopolitischen Charakter der Deutschen widerstrebenden Stammhaß heraufbeschwor“. Aber sie trat auch für das historische Recht Deutschlands ein im Kampfe mit Dänemark um Schleswig-Holstein.

In erster Reihe verlangte die Zeitung den revolutionären Krieg gegen Rußland. „Nur der Krieg mit Rußland ist ein Krieg des revolutionären Deutschlands, ein Krieg, worin es die Sünden der Vergangenheit abwaschen, worin es sich ermannen, worin es seine eigenen Autokraten besiegen kann, worin es, wie einem die Ketten langer träger Sklaverei abschüttelnden Volke geziemt, die Propaganda der Zivilisation mit dem Opfer seiner Söhne erkaufte und sich nach innen frei macht, indem es nach außen befreit.“ Die Zeitung wurde nicht müde, auf die Gefahr hinzuweisen, die der deutschen Revolution vom zarischen Despotismus drohte. Sie sah die Tage von Vilagos und Warschau voraus, und wenn sie im Juni 1848 schon ausrief: Der Zar steht vor den Toren von Thorn, so war es, als läse sie das erst dreißig Jahre später veröffentlichte Memoire ab, worin der Kaiser Nikolaus in eben diesen Tagen dem Prinzen von Preußen die Hilfe des russischen Heeres für die gewaltsame Wiederherstellung des vormärzlichen Despotismus anbot.

Mit dem Kriege gegen Rußland hing untrennbar zusammen die Wiederherstellung Polens. Sie war eine unbedingte Notwendigkeit im Interesse der europäischen Revolution, die sich nicht auswirken konnte, ohne den russischen Kolos lahm zu legen, und die, um diesen Kolos lahm zu legen, nur den Hebel eines polnischen Aufstandes besaß. Hieraus erklärt sich die große Popularität, die der polnischen Sache in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im westlichen Europa beschieden war. Am wenigsten in Deutschland war sie eine romantische Laune, eine fremdbrüderliche Begeisterung, als die sie von

Bismarck und den mobilischen Reichspatrioten verspottet worden ist; sie entsprang vielmehr einer sehr nüchternen Realpolitik, deren Berechtigung sowohl wie deren Richtigkeit durchaus keinem Zweifel unterliegen konnte, solange der Zar den Vormund der deutschen Fürsten spielen durfte. Wer anders die deutsche Einheit und Freiheit verlangte, der mußte auch ein selbständiges Polen verlangen. Dieser unabweisharen Logik hatte sich sogar das Vorparlament bei aller sonstigen Schwächlichkeit nicht entziehen können; so hatte es die Teilung Polens für ein „schmachvolles Unrecht“ erklärt und die „heilige Pflicht“ des deutschen Volks proklamiert, Polen wieder herzustellen.

„Solange wir Polen unterdrücken helfen, solange wir einen Teil von Polen an Deutschland schmieden, solange bleiben wir an Rußland und an die russische Politik geschmiedet, solange können wir den patriarchalisch-feudalen Absolutismus bei uns nicht brechen.“ In diesen knappen Sätzen faßte die Neue Rheinische Zeitung die Politik zusammen, die der deutschen Revolution in der polnischen Frage vorgezeichnet war. Die Richtigkeit dieser Auffassung bezeugte am schlagendsten die Politik der Gegenrevolution, die Politik des preussischen König- und Junkertums, die vor nichts so sehr zurückscheute, als vor einem Bruche mit Rußland, die demgemäß mit allen Kräften darnach trachtete, den preussischen Anteil an dem polnischen Raube an das neue Deutschland zu schmieden, das durch den 18. März noch nicht geschaffen, aber doch verkündet worden war. Zwar hatte Friedrich Wilhelm IV. unter dem ersten Schrecken der Märztage der Provinz Posen eine „nationale Reorganisation“ versprochen, und die polnische Bevölkerung dieser Provinz bekundete in jeder Weise, wie bereit sie sei, Hand in Hand mit dem revolutionierten Deutschland, gegen Rußland zu kämpfen. Allein es zeigte sich sehr bald, daß jenes Versprechen eben nur unter dem Drucke der Furcht gegeben worden war. Die preussische Militär- und Zivildirektorie in der Provinz Posen hegte die deutsche und die jüdische Bevölkerung gegen die Polen auf; sie entfachte einen Bürgerkrieg, den sie zwar nicht mit kriegerischen Heldentaten, aber mit vandalischen Zerstörungen führte; im offenen Felde wiederholt schmähtlich aufs Haupt geschlagen, siegten die preussischen Truppen schließlich durch ihre Überzahl und ihre bessere Bewaffnung; ihren Granatkartätschen waren die polnischen Sensen auf die Dauer nicht gewachsen. Das Ministerium Camphausen hatte aber auch in dieser Frage nicht die Kraft und den

Mut, das Recht der bürgerlichen Revolution zu vertreten; es sanktionierte die militärischen Gewalttaten, indem es im April und Mai große Stücke, im ganzen mehr als zwei Drittel, von der Provinz Posen abriß und von dem verräuchernden Bundestage noch schnell in den deutschen Bund aufnehmen ließ, angeblich weil sie vorwiegend von Deutschen bewohnt seien.

Die Frankfurter Nationalversammlung hatte nun zu beschließen, ob die zwölf Abgeordneten, die in diesen Teilen der Provinz Posen gewählt worden waren, ein rechtsgültiges Mandat besäßen. Nach einer dreitägigen Debatte entschied sie am 27. Juli in bejahendem Sinne, womit die polnische Frage im Sinne der deutschen Revolution verfahren war. Die Teilungen Polens, die das Vorparlament für ein „schmachvolles Unrecht“ erklärt hatte, waren jetzt vom Parlament selbst bestätigt worden. Es entsprach dem entscheidenden Gewicht, das Marx und Engels auf den revolutionären Krieg gegen Rußland legten, wenn die Neue Rheinische Zeitung diese Verhandlung der Frankfurter Versammlung ausführlicher kritisierte, als jede andere. Ihre Aufsätze darüber sind weitaus das Beste, was je in deutscher Sprache über die damalige polnische Frage geschrieben worden ist, obgleich sie von historischen Irrtümern nicht frei sind. Sie sahen die polnische Geschichte wesentlich in dem Lichte jener polnischen Historiker und Politiker, die, wie Lelewel und Mirosławski, die Unabhängigkeit der polnischen Nation nach außen nur im engsten Zusammenhange mit einer agrarisch-demokratischen Revolution im Innern für möglich hielten. So richtig diese Ansicht an und für sich war, so war bei den polnischen Patrioten, die sich zu ihr bekannten, der Wunsch der Vater des Gedankens; sie würdigten die Reformversuche, die das polnische Junkertum gemacht hatte, um seinen Staat vor dem Untergange zu retten, so namentlich die polnische Konstitution von 1791, mehr nach ihrer Absicht als nach ihrer Wirkung, und es war ein trügerisches Echo aus diesen Kreisen, wenn die Neue Rheinische Zeitung im August 1848 meinte, das Polen der Adelsdemokratie sei längst tot und begraben, aber es habe einen robusten Sohn gezeugt, das Polen der Bauerndemokratie.

Kein Zweifel, daß die Zeitung der deutschen Einwanderung in Polen unheilvolle Folgen zuschrieb, die sie tatsächlich nicht gehabt hat, schon deshalb nicht, weil sie gar nicht ununterbrochen stattgefunden hatte. Es zeugte wohl von dem schnellen und tiefen Blick, womit Marx große

historische Zusammenhänge zu erfassen pflegte, wenn es in den Polenartikeln hieß: „Die Deutschen, die überhaupt ihre höchste Blüte in der Kleinbürgerei der mittelalterlichen Reichsstädte, in dem trägen Karawanenmäßigen Binnenhandel und beschränkten Seehandel, im zünftigen Handwerksbetrieb des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts erreichten, die Deutschen bewiesen ihren Beruf, die Pfahlbürger der Weltgeschichte zu werden, namentlich dadurch, daß sie bis auf den heutigen Tag den Kern der Kleinbürgerschaft von ganz Ost- und Nordeuropa, ja von Amerika bilden. In Petersburg, Moskau, Warschau und Krakau, in Stockholm und Kopenhagen, in Pest, Odessa und Jassy, in New York und Philadelphia sind die Handwerker, Krämer und kleinen Zwischenhändler zum großen, oft zum größten Teile Deutsche oder von deutscher Abkunft. In allen diesen Städten gibt es Stadtviertel, wo ausschließlich deutsch gesprochen wird; einzelne Städte, wie Pest, sind sogar fast ganz deutsch.“ Allein gerade in Polen waren zwar im zwölften und dreizehnten Jahrhundert deutsche Ansiedler vom Fürstentum, wie vom Adel und der Geistlichkeit ins Land gezogen worden, aber spätestens seit dem fünfzehnten Jahrhundert hatte eine durchaus rückläufige Bewegung eingesetzt; im Interesse des von ihnen monopolisierten Getreidehandels hatten die polnischen Junker die Anfänge der städtischen Entwicklung gewaltsam zerstört, so daß die deutschen Ansiedler vielmehr in ihre Heimat zurückströmten. Sie hatten nicht, wie die Neue Rheinische Zeitung ihnen vorwarf, die Bildung polnischer Städte verhindert; sie hatten nicht die Zentralisation, das gewaltigste politische Mittel zur raschen Entwicklung eines Landes, durch ihre verschiedene Sprache, durch ihr Abschließen von der polnischen Bevölkerung, durch ihre tausendfach verschiedenen Privilegien und städtischen Rechtsverfassungen erschwert, und ebensowenig traf sie der Tadel, daß sie weder große Kapitalien gesammelt, noch sich die große Industrie anzueignen gewußt, noch sich ausgebehnter Handelsverbindungen bemächtigt hätten. Wenn die Neue Rheinische Zeitung mit Recht in dem Mangel jeder städtischen Entwicklung die eigentliche Ursache des polnischen Verfalls sah, so trug die Schuld daran ausschließlich das polnische Junkertum.

Ungleich berechtigter war die Kritik des Blattes an den legendären Behauptungen, die der preußische Historiker Stenzel in der Frankfurter Versammlung über die angebliche Kultur und Zivilisation ausgesprochen hatte, die nach der Teilung Polens vom preußischen König- und Junker-

tum nach Polen getragen worden sein sollte. Gegenüber solchen absichtlichen Entstellungen historischer Tatsachen, über die jeder preußische Historiker unterrichtet sein mußte, stellte die Neue Rheinische Zeitung fest, daß die Teilung Polens ein Raub nicht nur im staats-, sondern auch im privatrechtlichen Sinne gewesen sei. Sie schilderte durchaus zutreffend die kolossalen Plünderungszüge, die das preußische Königtum und Junkertum nach der dritten Teilung Polens im Jahre 1796 an den starosteilichen und kirchlichen Gütern vorgenommen und — in etwas veränderter Form — nach den polnischen Aufständen von 1830 und 1846 wiederholt hatte. Auch traf sie den Nagel auf den Kopf, wenn sie meinte, daß der sehr unheilige Raub an Polen der eigentliche Kitt der Heiligen Allianz sei, mochte sie dabei auch den despotischen Unterdrückern Polens eine größere Angst vor der agrarischen Revolution unterstellen, als in Berlin, Wien und Petersburg vorhanden war und vorhanden zu sein brauchte.

Nicht minder berechtigt war ihr Spott über die Schönfärberei, womit Stenzel die deutsch-jüdische Bevölkerung, die sich unter den Fittichen des preußischen Adlers in der Provinz Posen gesammelt hatte und nun gegen die Polen aufheizen ließ, weit mehr in der Angst des bösen Gewissens, als im lauterem Feuer germanischen Heldensinns, als Pioniere moderner Zivilisation darstellen wollte. Namentlich den Versuch Stenzels, die polnischen Juden als Träger deutscher Vaterlandsliebe zu beanspruchen, geißelte die Zeitung mit bitteren Worten. „Die unerwartete Sympathie und Anerkennung, welche die polnischen Juden in der letzten Zeit in Deutschland gefunden haben, hat hier ihren offiziellen Ausdruck erlangt. Berrufen, soweit der Einfluß der Leipziger Messe reicht, als der vollständigste Ausdruck des Schachers, der Filzigkeit und des Schmutzes, sind sie deutsche Brüder geworden; der biedere Michel drückt sie unter Bonnettränen an sein Herz, und Herr Stenzel reklamiert sie im Namen der deutschen Nation als Deutsche, die Deutsche sein wollen. Und warum sollten die polnischen Juden keine echten Deutschen sein? Sprechen sie nicht, in ihren Familien, sowie von Jugend auf ihre Kinder deutsch? Und welches Deutsch noch obendrein! Wir machen übrigens Herrn Stenzel darauf aufmerksam, daß er auf diese Weise ganz Europa und halb Amerika, ja einen Teil von Asien reklamieren kann. Deutsch ist bekanntlich die jüdische Weltsprache. In New York wie in Konstantinopel, in Petersburg wie in Paris, sprechen die Juden in ihren Familien,

sowie von Jugend auf ihre Kinder deutsch', und teilweise noch klassischeres Deutsch, als die „stammverwandten“ Bundesgenossen der Negbrüder, die polnischen Juden.“

Immer blieb der Kern der polnischen Frage, so wie die Dinge 1848 lagen, daß die nationale Existenz Polens für kein Volk so notwendig war, wie für das deutsche. Ein gemeinsamer Krieg der revolutionierten Deutschen und Polen gegen Rußland wäre das sicherste Mittel gewesen, den Feudalismus, wie in Deutschland, so auch in Polen zu sprengen. Freilich mochte die Zeitung die Schwierigkeiten, die einem deutsch-polnischen Bündnisse entgegenstanden, in ihrer revolutionären Kühnheit und in ihrer übertriebenen Vorstellung von dem Polen der Bauern-demokratie unterschätzen, wenn sie schrieb: „Es versteht sich, daß es sich nicht um die Herstellung eines Scheinpolens handelt, sondern um die Herstellung eines Staats auf lebensfähiger Grundlage. Polen muß mindestens die Ausdehnung von 1772 haben, muß nicht nur die Gebiete, sondern auch die Mündungen seiner großen Ströme, und muß wenigstens an der Ostsee einen großen Küstenstrich besitzen. Alles das konnte ihm Deutschland garantieren, und doch dabei seine Interessen und seine Ehre sicher stellen, wenn es nach der Revolution in seinem eigenen Interesse den Mut hatte, von Rußland die Herausgabe Polens mit den Waffen in der Hand zu fordern. Daß bei dem Durcheinander von Deutsch und Polnisch an der Grenze und namentlich an der Küste beide Teile sich gegenseitig etwas nachgeben, daß mancher Deutsche polnisch, mancher Pole hätte deutsch werden müssen, verstand sich von selbst und hätte keine Schwierigkeit gemacht.“ Jedoch der hochherzige Irrtum, der dabei mitspielen mochte, gab der Zeitung nur ein desto größeres Recht, über die halbe deutsche Revolution zu spotten, die nicht den Mut gehabt habe, so entschieden aufzutreten. „Pompaste Neben halten über die Befreiung Polens, die durchziehenden Polen an den Eisenbahnstationen empfangen und ihnen die glühendsten Sympathien des deutschen Volks anbieten (wem sind die nicht schon angeboten worden?), das ließ sich hören. Aber einen Krieg mit Rußland anfangen, das ganze europäische Gleichgewicht in Frage stellen, und vollends irgend ein Lappchen des geraubten Gebietes herausgeben — ja, da müßte man seine Deutschen nicht kennen!“ Und nochmals erklärte die Neue Rheinische Zeitung den Krieg mit Rußland für den vollständigen, offenen und wirklichen Bruch mit Deutschlands ganzer schmachvoller Vergangenheit,

für die wirkliche Befreiung und Vereinigung Deutschlands, für den einzig möglichen Weg, die deutsche Ehre und die deutschen Interessen gegenüber den slavischen Nachbarn und namentlich gegenüber den Polen zu retten.

Wie den Polen, so wurde das Blatt den Ungarn gerecht, und bis zu einem gewissen Grade selbst übergerecht. Es sah den streitenden Völkernwirrwarr im österreichischen Gesamtgebiete sich bald in zwei große Heerlager scheiden: auf der Seite der Revolution die Deutschen, Polen und Magyaren, auf der Seite der Gegenrevolution die Rumänen, die siebenbürgischen Sachsen und sämtliche Slaven mit Ausnahme der Polen. Auf die Frage: Woher diese Scheidung? antwortete die Neue Rheinische Zeitung: Aus der ganzen bisherigen Geschichte dieser Stämme. Abgesehen von den Polen, die nicht zu dem alten eigentlichen Österreich gehören, war seit dem Mittelalter die geschichtliche Initiative in den Donaugegenden an die Deutschen und die Magyaren gebunden. Ohne die Deutschen und die Magyaren wären alle — im Gegensatz zu den Polen und den Russen — sogenannten Südslaven türkisch geworden, wie ein Teil es wirklich wurde. Und das war ein ihnen geleisteter Dienst, den die österreichischen Südslaven selbst mit der Vertauschung ihrer Nationalität gegen die deutsche oder magyarische nicht zu teuer bezahlen würden.

Die türkische Invasion des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts war die zweite Auflage der arabischen aus dem achten Jahrhundert. Der Sieg Karl Martells wurde unter den Mauern Wiens und in den ungarischen Ebenen aber- und abermals erfochten. Wie damals bei Poitiers, war hier wieder die ganze europäische Entwicklung bedroht. Und wo es diese zu retten galt, da sollte es auf ein paar verfallene, ohnmächtige Nationalitäten ankommen, wie die österreichischen Slaven, die obendrein ja mitgerettet wurden? Wie nach außen, so nach innen. Die treibende Klasse, die Trägerin der historischen Bewegung, die Bürgerschaft, war überall deutsch oder magyarisch. Die Südslaven haben es nur ganz stellenweise zu einem nationalen Bürgertum gebracht. Mit der Bürgerschaft war die industrielle Macht, war das Kapital in deutschen oder magyarischen Händen, entwickelte sich deutsche Bildung, kamen die Slaven auch intellektuell unter die Botmäßigkeit erst der Deutschen und dann der Magyaren. So waren die Deutschen und die Magyaren im österreichischen Staate revolutionär, weil sie die Träger der Kultur und der Zivilisation waren. Ihnen gegenüber schlossen sich die österreichischen

Slaven in einem Sonderbunde, im Panславismus zusammen, der nicht in Polen oder Rußland, sondern in Prag und Agram geboren wurde und als bewußter Gegensatz zu den revolutionär vorwärts drängenden Deutschen und Magyaren von vornherein reaktionär war.

Die Neue Rheinische Zeitung verglich den magyarischen Freiheitskrieg mit dem Kampfe des revolutionären Frankreichs gegen das reaktionäre Europa. „Die Übermacht ist furchtbar. Ganz Österreich, voran 16 Millionen fanatisierte Slaven, gegen 4 Millionen Magyaren. Der Aufstand in Masse, die nationale Waffenfabrikation, die Assignaten, der kurze Prozeß mit jedem, der die revolutionäre Bewegung hemmt, die Revolution in Permanenz, kurz alle Hauptzüge des glorreichen Jahres 1793 finden wir wieder in dem von Kossuth bewaffneten, organisierten, enthußiasmierten Ungarn.“ Im Gegensatz dazu wird die unheilbare Reaktion des Panславismus nachgewiesen. „Der direkte Zweck des Panславismus ist die Herstellung eines slavischen Reichs vom Erzgebirge und den Karpathen bis ans schwarze, ägäische und adriatische Meer unter russischer Vormüßigkeit, eines Reichs, das außer der deutschen, italienischen, magyarischen, wallachischen, türkischen, griechischen und albanesischen Sprache noch ungefähr ein Duzend slavischer Sprachen und Hauptdialekte umfassen würde. Das Ganze zusammengehalten nicht durch die Elemente, die bisher Österreich zusammenhielten und entwickelten, sondern durch die abstrakte Eigenschaft des Slaventums und die sogenannte slavische Sprache, die allerdings der Mehrzahl der Einwohner gemeinsam. Aber wo existiert dies Slaventum als in den Köpfen einiger Ideologen, wo die ‚slavische Sprache‘, als in der Phantasie der Herren Palach, Gaj und Konforten, und annähernd in der altslavischen Litanei der russischen Kirche, die kein Slave mehr versteht? In der Wirklichkeit haben alle diese Völker die verschiedensten Zivilisationsstufen, von der (durch Deutsche) auf einen ziemlich hohen Grad entwickelten modernen Industrie und Bildung Böhmens bis herab zu der fast nomadischen Barbarei der Kroaten und Bulgaren, und in der Wirklichkeit haben alle diese Nationen daher die entgegengesetztesten Interessen. In der Wirklichkeit besteht die slavische Sprache dieser zehn bis zwölf Nationen aus ebensoviel meist einander unverständlichen Dialekten, die sich sogar auf verschiedene Hauptstämme (tschechisch, illyrisch, serbisch-bulgarisch) reduzieren lassen, die durch die gänzliche Vernachlässigung aller Literatur zu reinem Patois geworden sind und die mit wenig Ausnahmen stets

eine fremde nichtslavische Sprache als Schriftsprache über sich hatten.“ Eben hieraus folgte die Neue Rheinische Zeitung, daß die panslawistische Einheit entweder eine leere Schwärmerei oder die russische Knete sei.

Sie ging dann noch näher auf die demokratische Spielart des Panslawismus ein, die im Juni 1848 auf dem Slaventongresse in Prag rumort hatte und von Vatumin in einem Manifest an die Slaven pomphaft vertreten worden war. Sie findet zunächst die politische Romantik und Sentimentalität bei den Demokraten des Slaventongresses sehr entschuldbar. „Mit Ausnahme der Polen — die Polen sind nicht panslawistisch, aus sehr handgreiflichen Gründen — gehören sie allen Völkern an, die entweder wie die Südslaven durch ihre ganze geschichtliche Stellung notwendig kontrerevolutionär sind, oder die wie die Russen von einer Revolution noch weit entfernt und daher wenigstens vorderhand noch kontrerevolutionär sind. Diese Fraktionen, demokratisch durch ihre im Ausland erworbene Bildung, suchen ihre demokratische Gesinnung mit ihrem Nationalgefühl, das bei den Slaven bekanntlich sehr ausgeprägt ist, in Harmonie zu bringen, und da die positive Welt, die wirklichen Zustände ihres Landes keine oder nur fingierte Anknüpfungspunkte für diese Versöhnung boten, so bleibt ihnen nichts als das jenseitige ‚Lustreich des Traumes‘, das Reich der frommen Wünsche, die Politik der Phantasie. Wie schön wäre es, wenn Kroaten, Panduren und Kosaken das Vordertreffen der europäischen Demokratie bildeten, wenn der Gesandte der Republik Sibirien seine Kreditive in Paris überreichte! Gewiß sehr erfreuliche Aussichten, aber daß die europäische Demokratie auf ihre Verwirklichung warten soll, wird doch selbst der begeistertste Panslawist nicht verlangen — und vorderhand sind gerade die Nationen, deren spezielle Unabhängigkeit das Manifest verlangt, die speziellen Feinde der Demokratie. Wir wiederholen es: Außer den Polen, den Russen und höchstens den Slaven der Türkei hat kein slavisches Volk eine Zukunft, aus dem einfachen Grunde, weil allen übrigen Slaven die ersten historischen, geographischen, politischen und industriellen Bedingungen der Selbständigkeit und Lebensfähigkeit fehlen.“

Die Neue Rheinische Zeitung begründete diese Auffassung durch eingehende historische Nachweise. Sie hob weiter hervor, daß die Slaven sich nirgendwo ernstlich an der revolutionären Bewegung von 1848 beteiligt hätten. „Ein einziger mutiger demokratischer Revolutionsversuch, selbst wenn er erstickt wird, löscht im Gedächtnis der Völker

ganze Jahrhunderte der Infamie und Feigheit aus, rehabilitiert auf der Stelle eine noch so tief verachtete Nation. Das haben die Deutschen erfahren. Aber während Franzosen, Deutsche, Italiener, Polen, Magyaren die Fahne der Revolution aufpflanzten, traten die Slaven wie ein Mann unter die Fahne der Kontrerevolution. Voran die Südslaven, die bereits seit langen Jahren ihre kontrerevolutionären Gelüste gegen die Magyaren verteidigt hatten, dann die Tschechen und hinter ihnen schlachtgerüstet und bereit, im Momente der Entscheidung auf dem Kampfplatze zu erscheinen — die Russen.“

Die Zeitung schloß diese beredten Aussätze mit den Worten: „Wir wissen jetzt, wo die Feinde der Revolution konzentriert sind: in Rußland und den österreichischen Slavenländern, und keine Phrasen, keine Anweisungen auf eine unbestimmte demokratische Zukunft dieser Länder werden uns abhalten, unsere Feinde als Feinde zu behandeln. Und wenn Bakunin endlich ausruft: ‚Wahrlich nichts einbüßen soll der Slave, sondern gewinnen soll er! Wahrlich, leben soll er! Und wir werden leben. Solange uns der kleinste Teil unserer Rechte bestritten wird, solange ein einziges Glied von unserem gesamten Leibe abgetrennt oder losgerissen gehalten wird, solange werden wir bis aufs Blut, werden wir unerbittlich auf Tod und Leben kämpfen, bis das Slaventum endlich groß und frei und unabhängig in der Welt dasteht‘ — wenn der revolutionäre Panславismus diese Stelle ernstlich meint, und, wo es sich um die phantastisch-slavische Nationalität handelt, die Revolution ganz aus dem Spiele läßt, dann wissen wir auch, was wir zu tun haben. Dann Kampf, ‚unerbittlicher Kampf auf Leben und Tod‘ mit dem revolutionsverräterischen Slaventum; Vernichtungskampf und rücksichtsloser Terrorismus — nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der Revolution!“ Auf diese Sätze hin hat ein strebsamer Professor denunziert, daß die Neue Rheinische Zeitung die Ausrottung des russischen, tschechischen und kroatischen Volkes verlangt habe.

In dem schleswig-holsteinischen Streite erklärte sich das Blatt für die energische Führung des Krieges mit Dänemark, ohne deshalb dem meerumschlungenen bürgerlichen Schoppenenthusiasmus die geringste Stammverwandtschaft zu bezeugen. Deutschlands Recht gegen Dänemark sei das Recht der Zivilisation gegen die Barbarei, des Fortschritts gegen die Stabilität. Selbst wenn die Verträge für Dänemark wären, was sehr zweifelhaft sei, so gelte dies Recht mehr als alle Verträge, weil

es das Recht der geschichtlichen Entwicklung sei. „Die Dänen sind ein Volk, das in der unbeschränktesten kommerziellen, industriellen, politischen und literarischen Abhängigkeit von Deutschland steht. Es ist bekannt, daß die faktische Hauptstadt von Dänemark nicht Kopenhagen, sondern Hamburg ist, daß Dänemark alle seine literarischen Lebensmittel ebenfогut wie seine materiellen über Deutschland bezieht und daß die dänische Literatur — mit Ausnahme Holbergs — ein matter Abklatsch der deutschen ist. So ohnmächtig Deutschland auch von jeher war, es hat die Genugtuung, daß die skandinavischen Nationen und namentlich Dänemark unter seine Botmäßigkeit geraten sind, daß es ihnen gegenüber noch progressiv und revolutionär ist.“ Der Skandinavismus sei die Form, in der die Dänen die Unterstützung der Norweger und Schweden gegen Deutschland angerufen hätten. „Der Skandinavismus besteht in der Begeisterung für die brutale, schmutzige, seeräuberische, altnordische Nationalität, für jene tiefe Innerlichkeit, die ihre überschwenglichen Gedanken und Gefühle nicht in Worte bringen kann, wohl aber in Taten, nämlich in Roheit gegen Frauenzimmer, permanente Betrunktheit und mit tränenreicher Sentimentalität abwechselnde Berserkerwut.“ Der Krieg Deutschlands gegen Dänemark sei ein wirklicher Revolutionskrieg, und schlimm genug für Deutschland, wenn sein erster Revolutionskrieg der komischste Krieg sei, der jemals geführt wurde!

Auf Seite Dänemarks seien von Anfang an die kontrerevolutionärsten Mächte Europas gewesen: Rußland, England und die preußische Regierung. Diese drei Mächte hätten die deutsche Revolution und ihre erste Folge, die deutsche Einheit, am meisten zu fürchten. „Preußen, weil es dadurch aufhört zu existieren, England, weil der deutsche Markt dadurch seiner Ausbeutung entzogen wird, Rußland, weil die Demokratie dadurch nicht nur bis an die Weichsel, sondern selbst bis an die Düna und den Dniepr vorrücken muß. Preußen, England und Rußland haben komplottiert gegen Schleswig-Holstein, gegen Deutschland und die Revolution.“ In den Tagen des Waffenstillstandes von Malmö forderte die Neue Rheinische Zeitung die Frankfurter Versammlung auf, sich zum Kriege zu entschließen. „Gerade solch ein Krieg tut der einschlummernden deutschen Bewegung not, ein Krieg gegen die drei Großmächte der Kontrerevolution, ein Krieg, der Preußen in Deutschland wirklich aufgehen, der die Allianz mit Polen zum unumgänglichsten Bedürfnis macht, der die Freilassung Italiens sofort herbeiführt, der

gerade gegen die alten Kontrerevolutionären Alliierten von 1792 bis 1815 gerichtet ist, ein Krieg, der ‚das Vaterland in Gefahr‘ bringt und gerade dadurch rettet, indem er den Sieg Deutschlands vom Siege der Demokratie abhängig macht.“ Die Zeitung macht freilich kein Hehl daraus, daß die deutsche Nationalversammlung mit diesem Kriege um ihr Dasein spielen würde. „Die Bourgeois und Junter in Frankfurt mögen sich keine Illusionen darüber machen: beschließen sie den Waffenstillstand zu verwerfen, so beschließen sie ihren eigenen Sturz, geradeso wie die Girondins in der ersten Revolution, die am 10. August tätig waren und für den Tod des Exkönigs stimmten, damit ihren eigenen Sturz am 31. Mai vorbereiteten. Nehmen sie dagegen den Waffenstillstand an, so beschließen sie ebenfalls ihren eigenen Sturz, so begeben sie sich unter die Botmäßigkeit von Preußen und haben gar nichts mehr zu sagen. Sie mögen wählen! Wir werden sehen. Aber wir wiederholen es: die Ehre Deutschlands ist in schlechten Händen.“ Und sie war in schlechten Händen.

Die Neue Rheinische Zeitung hatte richtig vorhergesehen, daß die Pariser Junischlacht, die blutige Bezwingung des französischen Proletariats durch die französische Bourgeoisie, einerseits bedeute die neue Knebelung der Nationalitäten, die das Krähen des gallischen Hahns mit heldenhaften Emanzipationskämpfen erwidert hatten, andererseits die Niederlage der Mittelklassen in den europäischen Ländern, wo diese Klassen, einen Augenblick mit dem Volke vereint, das Krähen des gallischen Hahns mit blutiger Schilderhebung gegen den Feudalismus beantwortet hatten. Sie sagte am Schlusse des Jahres 1848: In diesem Augenblick ist der Zar allgegenwärtig in Europa. Zwar war Ungarn noch nicht unterworfen, aber die Neue Rheinische Zeitung wußte, daß sich die europäische Revolution nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten wälzt. Wie viele Siege die ungarische Revolution auch erfechten sollte, so sagte die Zeitung dennoch, daß auch dieser Aufstand erliegen müsse, wenn er nicht durch eine revolutionäre Erhebung in Frankreich unterstützt würde. In der Betrachtung, womit sie das Jahr 1849 einleitete, kannte sie nur noch ein Lösungswort der europäischen Befreiung: den Sturz der französischen Bourgeoisie, den Triumph der französischen Arbeiterklasse, die Emanzipation der Arbeiterklasse überhaupt.

Sie verkannte keinen Augenblick, welche Stellung England, der „Hort der Freiheit“ nach vulgärer Auffassung, in den Revolutionskämpfen

einnehme. „Das Land, das ganze Nationen in seine Proletarier verwandelt, das mit seinen Riesenarmen die ganze Welt umspannt hält, das mit seinem Gelde schon einmal die Kosten der europäischen Restauration bestritten hat, in dessen eigenem Schoße die Klassengegensätze sich zur ausgesprochensten schamlosesten Form fortgetrieben haben — England scheint der Fels, an welchem die Revolutionswogen scheitern, das die neue Gesellschaft schon im Mutterschoße aushungert. England beherrscht den Weltmarkt. Eine Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse in jedem Lande des europäischen Kontinents, auf dem gesamten europäischen Kontinent ohne England, ist der Sturm in einem Glase Wasser.“ Sei die Befreiung Europas, gleichviel ob die Erhebung der unterdrückten Nationalitäten zur Unabhängigkeit oder der Sturz des feudalen Absolutismus, durch die siegreiche Erhebung der französischen Arbeiterklasse bedingt, so scheitert jede französisch-soziale Umwälzung an der industriellen und kommerziellen Weltherrschaft Großbritanniens.

Aber die erste Folge einer siegreichen Arbeiterrevolution in Frankreich sei der Weltkrieg. „Und das alte England wird nur gestürzt durch einen Weltkrieg, der allein der Chartistenpartei, der organisierten englischen Arbeiterpartei, die Bedingungen zu einer erfolgreichen Erhebung gegen ihre riesenhafte Unterdrücker bieten kann. Die Chartisten an der Spitze der englischen Regierung — erst mit diesem Augenblicke tritt die soziale Revolution aus dem Reiche der Utopie in das Reich der Wirklichkeit.“ Revolutionäre Erhebung der französischen Arbeiterklasse, Weltkrieg — so faßte die *Neue Rheinische Zeitung* die Inhaltsangabe des Jahres 1849 zusammen.

Sie überschätzte das Maß von Kraft, das der gründliche Aberlaß des Juni im französischen Proletariat zurückgelassen hatte. Erst nach Jahren und Jahrzehnten konnte sich dies Proletariat wieder erheben. Um so gewisser trat nun ein, daß die europäische Befreiung einstweilen unmöglich war. Der russische Bär schlug mit seinen ungebrochenen Taten die ungarische Revolution nieder, und der Zar war allgegenwärtig in Europa.

3. Rheinische Agitation.

Die Septemberkrisen in Frankfurt und Berlin, die Genehmigung des Malinöer Waffenstillstandes dort und der Sturz des Ministeriums Hansemann hier, führten auch in Köln zu einer Katastrophe.

Die Haltung der Rheinlande war der schwerste Alp auf der Brust der Berliner Gegenrevolution. Schon vor den Märztagen hatte die Regierung die westlichen Provinzen mit Truppen überschwemmt, die zumeist aus den östlichen Landesteilen rekrutiert waren. In der Rheinprovinz mit ihren fünf Festungen, in Westfalen, Mainz, Luxemburg war etwa der dritte Teil des preußischen Heeres aufgehäuft, vierzehn von den fünf und vierzig Regimentern der Infanterie und entsprechende Massen von Kavallerie und Artillerie. Diese Truppen standen in einem großen Bogen von Köln und Bonn über Koblenz und Trier nach der französischen und luxemburgischen Grenze. Besonders war es dabei auf Köln abgesehen. Im Juni wurden die Forts armiert, die Truppen aus der Stadt in die Forts verlegt, mit Brot auf acht Tage und mit scharfen Patronen versehen. Je eifriger die Rüstungen betrieben wurden, um so mehr fiel es auf, daß die Bäume des Glacis überall stehen blieben, was völlig sinnlos war, wenn diese Rüstungen einem äußeren Feinde galten. Galten sie aber der Stadt selbst, so machten die geschonten Bäume die Kanonen des Stadtwalls allerdings nutzlos gegen die Forts, während die Forts keineswegs gehindert waren, Bomben und Granaten über die Bäume weg in die Stadt zu werfen.

Wegen dieser wunderbaren Rüstungen interpellierte d'Estor am 28. Juni das Ministerium Hansemann in der Berliner Versammlung, erhielt aber nur von dem Kriegsminister Roth v. Schreckenstein die patzige Antwort, alle Grenzfestungen müßten gerüstet werden, um das Vaterland vor Gefahr zu schützen, und wie das zu machen sei, verstanden nur Militärs. Die grobe Unwahrheit wurde sofort durch einen schlesischen Abgeordneten von der Linken festgenagelt, der darauf hinwies, daß Neisse, die bedeutendste Festung Schlesiens gegen Osten und ein großer Waffenplatz mit Gewehrfabriken, Stücgießereien, Artilleriewerkstätten und einer der beiden staatlichen Pulverfabriken, vollständig widerstandslos gegen einen feindlichen Angriff sei; diese Grenzfestung habe nicht mehr als 6 bespannte Geschütze, der Artillerie fehlten 1150, dem Pontontrain 240 Pferde u. s. w. Das konnte vom Ministerium auch nicht bestritten werden; sein Vorsitzender Auerzwalb erkannte es sogar an, indem er unter patriotischem Augenaufschlage beklagte, daß durch die Kundgebung solcher Einzelheiten die Interessen des Landes geschädigt würden.

Wenn die Regierung die östlichen Grenzen ungeschützt ließ, trotz der ebenso glaubhaften wie unverhehlten Kriegsdrohungen des Zaren, dagegen

die westlichen Grenzen bis an die Zähne rüstete, trotz der ebenso glaubhaften wie unverhehlten Friedensbeteuerungen der französischen Bourgeoisie, so wußte die Neue Rheinische Zeitung diese gouvernementale Ziele zum Vaterlande richtig zu deuten, um so richtiger, je unablässiger die polizeilichen und gerichtlichen Behörden trotz aller Märzerrungenschaften die demokratische Opposition zu reizen versuchten. Sie wurde nicht müde, die rheinischen Arbeiter vor jedem Putzche zu warnen, der nach Lage der Dinge nur für sie selbst verhängnisvoll werden könnte. Aber die Besonnenheit schloß die Kühnheit nicht aus, sondern vielmehr ein. Konnte die militärisch erdrückte Rheinprovinz nicht aus eigener Macht die Gegenrevolution werfen, so mußte sie ihre Kräfte um so sorgfältiger sammeln und schonen für den Tag, wo aus der halben Revolution eine ganze werden konnte. Je dringender die Neue Rheinische Zeitung vor jedem hoffnungslosen Putzche warnte, um so kräftiger förderte sie die revolutionäre Propaganda.

Die Kölner Demokratie war in drei großen Vereinen organisiert, deren jeder mehrere tausend Mitglieder zählte: der Demokratischen Gesellschaft, die von Marg und dem Advokaten Schneider geleitet wurde, dem Arbeitervereine, an dessen Spitze Moll und Schapper standen, und dem Vereine für Arbeitgeber und Arbeiter, den namentlich der Referendar Hermann Becker vertrat. Diese drei Vereine taten sich, als Köln vom Demokratischen Kongresse in Frankfurt a. M. zum Vororte für Rheinland und Westfalen gewählt worden war, zu einem Zentralausschusse zusammen, der aus den genannten Personen bestand und für Mitte August einen Kongreß der rheinischen und westfälischen Vereine von demokratischer Tendenz nach Köln einberief. Dieser Kongreß wurde von 17 Vereinen beschickt, die durch 40 Abgeordnete vertreten waren. Er bestätigte den Zentralausschuß der drei Kölner Vereine als Kreis- aussschuß für Rheinland und Westfalen, beschäftigte sich sonst aber nur mit äußeren Organisationsfragen. Vorsitzende waren der Advokat Schneider und der Professor Kinkel, der gemeinsam mit dem Studiosus Schurz den demokratischen Verein von Bonn vertrat; Schriftführer der Advokat Schily aus Trier und der Lehrer Imandt aus Krefeld, Anhänger von Marg, die ihm durch alle Wechsel der Zeiten treu geblieben sind. Als Organe der rheinischen Demokratie wirkten neben der Neuen Rheinischen Zeitung in Köln noch die Neue Kölner Zeitung, der Wächter am Rhein und die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung des Arbeiter-

vereins. Assoziations- wie Pressefreiheit wurden von der rheinischen Demokratie bis auf den letzten Tropfen ausgenützt.

In der Bürgerwehr war sie gleichfalls stark vertreten, besaß in ihr aber nicht die Mehrheit, so daß der Regierungspräsident v. Wittgenstein zum Kommandanten gewählt worden war. Bei einem militärischen Exzesse, der am 11. September stattfand, offenbarte sich die Unzuverlässigkeit Wittgensteins, und es gelang den demokratischen Kompanien, seine Absetzung sowie die Entfernung des schuldigen Regiments aus der Stadt durchzusetzen. Ferner beschloß eine große Volksversammlung auf dem Frankenpfalz, einen Sicherheitsausschuß „als Vertretung für die in den bestehenden gesetzlichen Behörden nicht vertretene Bevölkerung Kölns“ zu wählen; zugleich richtete sie auf Antrag von Engels eine Adresse an die Berliner Versammlung mit der Aufforderung, ihre Plätze selbst der Gewalt der Bajonette gegenüber zu behaupten. Eine noch größere, von mindestens acht- bis zehntausend Menschen besuchte Volksversammlung, die am 17. September in Worringen auf einer Wiese am Rhein stattfand, bestätigte diese Beschlüsse und erklärte sich für die demokratisch-soziale, für die rote Republik. Neben Engels, Schapper, Wilhelm Wolff sprachen in dieser Versammlung der junge Ferdinand Lassalle aus Düsseldorf und Henry Brisbane, der Korrespondent der demokratisch-sozialistischen New York Tribune.

Die kritischen Septembertage, so entscheidend sie für die deutsche Revolution waren, verliefen in Frankfurt und Berlin zunächst im Sande. Das Frankfurter Parlament wagte keine Revolution, und das Ministerium Pfuel wagte keine Gegenrevolution. Um so eifriger nahmen die Kölner Behörden das alte Ziel auf, die rheinischen Arbeiter zum Putsche zu reizen, indem sie auf erdichtete und später von ihnen selbst fallen gelassene Vorwände hin gegen die Mitglieder des Demokratischen Kreisausschusses und die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung mit gerichtlichen und polizeilichen Prozeduren vorgingen. Aber um so nachdrücklicher rieten auch die Führer der rheinischen Demokratie den Arbeitern, sich zu keinem Putsche aufreizen zu lassen. In einem Augenblicke, wo keine große Frage die Gesamtbevölkerung in den Kampf treibe und jede Gemeute daher scheitern müsse, sei sie umso zweckloser, als in naher Zukunft gewaltige Ereignisse eintreten könnten und man sich daher vor dem Tage der Entscheidung kampfunfähig mache. Wenn das Ministerium in Berlin eine Gegenrevolution wage, dann sei der Tag für

das Volk gekommen, eine Revolution zu wagen. Dennoch kam es zu einem Tumulte, als am 25. September Becker, Schapper, Wilhelm Wolff und Moll verhaftet werden sollten. Becker und Schapper wurden ergriffen, Wolff aber war nicht aufzufinden, und Moll wurde vom Volke befreit. Der Polizeipräsident forderte nunmehr die Bürgerwehr auf, Moll zu verhaften und eine Volksversammlung aufzuheben, die sofort zum Mittag auf den Alten Markt einberufen worden war. Doch die Bürgerwehr wollte weder das eine noch das andere tun; sie besetzte zwar den Alten Markt, erklärte aber, sie sei da, um das Volk zu schützen. Die Volksversammlung, in der Moll sprach und Wolff den Vorsitz führte, fand ungestört statt. Außer der tätlichen Mißhandlung eines Polizeikommissars fielen auch keine sogenannten oder wirklichen Erzeße vor. Jedoch schon im Begriffe auseinanderzugehen, wurde die Volksversammlung von dem Gerüchte ereilt, daß Militär anrücke, und nun begann sie, Barrikaden zu bauen, während die Bürgerwehr, um das eigene Heil noch besorgter als um den Schutz der Volksrechte, nach Hause marschierte.

Das Gerücht von dem Heranrücken des Militärs erwies sich als blinder Lärm. Selbst die Barrikaden wurden nicht angegriffen; auf den meisten von ihnen wehte die Nacht hindurch ruhig die rote Fahne. Ihre Verteidiger verließen sie, als keine Angreifer kamen, und sich überdies herausstellte, daß aus Berlin keine entscheidenden Nachrichten eingetroffen seien. Sie vereitelten nur noch einen Versuch des Militärs, Moll zu ergreifen, der glücklich ins Ausland entkam.

Nachdem die Ruhe von selbst wiederhergestellt worden war, hatte die Kommandantur die Courage, den Belagerungszustand über die Festung zu verhängen. Sie stützte sich dabei auf irgend eine vormärzliche Instruktion für Festungskommandanten, die sie dadurch modernisierte, daß sie die Assoziationsfreiheit aufhob, die Neue Rheinische Zeitung nebst den anderen drei demokratischen Blättern suspendierte, die Bürgerwehr auflöste und das Kriegsrecht androhte für offenen und gewaltsamen Widerstand gegen die gesetzlichen Anordnungen der Behörden. Da die Bourgeoislemente der Bürgerwehr mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, die gefährlichen Schießgewehre abzuliefern, so fügte sich bei der Nutzlosigkeit jedes zersplitterten Widerstandes auch der Rest. Im übrigen wurde der ungesetzliche Handstreich nach acht Tagen wieder aufgehoben. Er rief in der Berliner Versammlung heftige Debatten hervor, und

das Ministerium Pfuel hielt es aus guten Gründen für ratsam, ihn zu verleugnen.

Die Neue Rheinische Zeitung wurde durch den Gewaltstreich schwer getroffen. Um Verhaftungsbefehlen zu entgehen, hatten ihre meisten Redakteure Köln verlassen, Dronke und Engels waren über die belgische Grenze gegangen, Wolff in die Pfalz; die zersprengte Redaktion konnte sich allmählich erst wieder sammeln. Dazu waren die niemals glänzenden Finanzen des Blattes ganz zerrüttet worden. Indessen gelang es, aller Schwierigkeiten Herr zu werden, und am 12. Oktober erschien die Zeitung wieder, mit der Ankündigung, daß die finanziellen Hindernisse überwunden seien und der Redaktionsstab derselbe bleibe, nur daß Ferdinand Freiligrath neu eingetreten sei.

Sie kam zur rechten Zeit, die Wiener Revolution in ihren tapferen Kämpfen und ihrem tragischen Falle zu begleiten — nicht wie die Redner der parlamentarischen Linken mit sentimentalen Klagen, mit unfruchtbaren Sympathien, mit Hilferufen an den hilflosen Reichsverweser, sondern mit leidenschaftlichen Aufrufen an das Volk, aus seiner Lethargie zu erwachen und den kämpfenden Wienern die einzige Hilfe zu bringen, die es ihnen noch bringen könne: die Befreiung der Konturrevolution im eigenen Hause. Es war dieser Gedanke von Marx, den Freiligrath in seinem herrlichen Liede an Wien mit den Worten wiedergab:

Räum' auf im eignen Hause! Räum' auf und halte Stich —
Den Zellachich zu jagen, wirf deinen Zellachich!
Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Nach' fallen unser Dtmüh und Dtmüh raffelt nach!

Wien fiel, und die Neue Rheinische Zeitung schrieb seiner Revolution den Epilog: „In Wien ist soeben der zweite Akt des Dramas aufgeführt worden, dessen ersten Akt man zu Paris spielte, unter dem Titel: die Junitage. Zu Paris Mobile, zu Wien Kroaten — in beiden Lazzaronis, bewaffnetes und erkauftes Lumpenproletariat gegen das arbeitende und denkende Proletariat. Zu Berlin werden wir bald den dritten Akt erleben.“ Und eben ging der Vorhang über diesen dritten Akt auf.

Konsequent wie immer hatte die Zeitung schon vor ihrer Unterdrückung das Gerücht von der angeblichen Bedrohung der Berliner Versammlung durch aufgeregte Massen auf seinen wahren Gehalt zurückgeführt. „Das Recht der demokratischen Volksmassen, durch ihre An-

wesenheit auf die Haltung konstituierender Versammlungen moralisch einzuwirken, ist ein altes revolutionäres Volksrecht, das seit der englischen und französischen Revolution in keiner stürmischen Zeit entbehrt werden konnte. Diesem Rechte verdankt die Geschichte fast alle energischen Schritte solcher Versammlungen. Wenn die Ansäffigen des ‚Rechtshodens‘, wenn die furchtsamen und philiströsen Freunde der ‚Freiheit der Beratungen‘ dagegen jammern, so hat dies keinen anderen Grund als den, daß sie überhaupt keine energischen Beschlüsse wollen.“ Es gebe keine hohlere Phrase, als die Redensart von der Freiheit der Beratungen. „Die ‚Freiheit der Beratungen‘ wird beeinträchtigt durch die Freiheit der Presse, durch die Freiheit der Versammlung und der Rede, durch das Recht der Volksbewaffnung auf der einen Seite. Sie wird beeinträchtigt durch die bestehende öffentliche Macht, die in den Händen der Krone und ihrer Minister beruht: durch die Armee, die Polizei, die sogenannten unabhängigen, in der That aber von jeder Beförderung und jeder politischen Veränderung abhängigen Richter auf der anderen Seite. Die Freiheit der Beratung ist zu jeder Zeit eine Phrase, die weiter nichts sagen will als: Unabhängigkeit von allen nicht durch das Gesetz anerkannten Einflüssen. Diese anerkannten Einflüsse, Bestechung, Beförderung, Privatinteressen, Furcht vor einer Kammerauflösung u. s. w. machen ja erst die Beratungen wahrhaft ‚frei‘. Aber in Revolutionszeiten ist diese Phrase vollends sinnlos. Wo zwei Mächte, zwei Parteien sich gerüftet gegenüberstehen, wo der Kampf jeden Augenblick losbrechen kann, da haben die Deputierten nur die Wahl: Entweder sie stellen sich unter den Schutz des Volkes und lassen sich dann auch von Zeit zu Zeit eine kleine Lektion gefallen. Oder sie stellen sich unter den Schutz der Krone, ziehen in irgend eine kleine Stadt, beraten unter dem Schutze der Bajonette und Kanonen oder gar des Belagerungszustandes — und dann werden sie nichts dagegen haben, wenn die Krone und die Bajonette ihnen ihre Beschlüsse vorschreiben. Einschüchterung durch das unbewaffnete Volk oder Einschüchterung durch die bewaffnete Soldateska — die Versammlung möge wählen!“ Wieder und wieder suchte die Neue Rheinische Zeitung dem Berliner Parlamente den Rücken zu steifen, aber diese „quengelnde, flugtuenbe, entscheidungsunfähige“ Versammlung war zu keiner entscheidenden Haltung aufzureizen. Sie wollte sich nicht unter den Schutz der Bajonette, aber sie wagte noch weniger, sich unter den Schutz des Volkes zu stellen.

Überflüssig zu sagen, daß die rheinische Demokratie in der Novemberkrisis ihre Schuldigkeit tat. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen, wo der Gegenrevolution mit einer zweiten Revolution geantwortet werden mußte, und jeden neuen Tag rief die Neue Rheinische Zeitung die Massen auf, der Gewalt jede Art von Gewalt entgegenzusetzen. Der passive Widerstand müsse den aktiven zu seiner Unterlage haben, sonst gleiche er dem Sträuben des Kalbes gegen seinen Schlächter. Rücksichtslos wurden alle juristischen Spitzfindigkeiten der Vereinbarungstheorie weggefegt, hinter denen sich die Feigheit der Bourgeoisie so gern verstecken wollte. „Die preußische Krone ist in ihrem Rechte, indem sie der Versammlung als absolute Krone entgegentritt. Aber die Versammlung ist im Unrechte, weil sie der Krone nicht gegenübertritt als absolute Versammlung. . . . Die alte Bureaucratie will nicht zur Dienerin einer Bourgeoisie herabsinken, deren despotische Schulmeisterin sie bisher war. Die feudale Partei will ihre Auszeichnungen und ihre Interessen nicht auf dem Altare des Bürgertums auflobern lassen. Und die Krone endlich, sie erblickt in den Elementen der alten feudalen Gesellschaft, deren höchster Auswuchs sie ist, ihren wahren einheimischen gesellschaftlichen Boden, während sie in der Bourgeoisie eine fremde künstliche Erde erblickt, von der sie nur getragen wird, unter der Bedingung zu verkümmern. Die berauschende ‚Gnade Gottes‘ verwandelt die Bourgeoisie in einen nüchternen Rechtstitel, die Herrschaft des Bluts in die Herrschaft des Papiers, die königliche Sonne in eine bürgerliche Australamppe. Das Königtum ließ sich daher nicht beschwagen von der Bourgeoisie. Es antwortete ihrer halben Revolution mit einer ganzen Kontrerevolution. Es stürzte die Bourgeoisie zurück in die Arme der Revolution, des Volkes, indem es ihr zurief: Brandenburg in der Versammlung und die Versammlung in Brandenburg.“ Die Neue Rheinische Zeitung übersetzte diese Losung der Gegenrevolution treffend: die Wachtstube in der Versammlung und die Versammlung in der Wachtstube. Sie hoffte, mit dieser Parole werde das Volk siegen, sie las in ihr die Grabinschrift des Hauses Brandenburg.

Als die Berliner Versammlung endlich die Steuerverweigerung beschlossen hatte, forderte der Demokratische Kreisauschuß in einem von Marx, Schapper und Schneider gezeichneten Aufrufe vom 18. November die demokratischen Vereine auf, die Durchführung folgender Maßregeln zu bewerkstelligen: Die gewaltsame Eintreibung der Steuern wird überall

durch jede Art des Widerstandes zurückgewiesen; der Landsturm zur Abwehr des Feindes wird überall organisiert, für die Unbemittelten werden Waffen und Munition auf Gemeindefosten oder durch freiwillige Beiträge beschafft: falls sich die Behörden weigern, die Beschlüsse der Nationalversammlung anzuerkennen und auszuführen, werden Sicherheitsausschüsse ernannt und zwar wo möglich im Einverständnisse mit den Gemeinderäten; der gesetzgebenden Versammlung widerstrebende Gemeinderäte werden durch allgemeine Volkswahl erneuert. Der Demokratische Kreisauschuß der Rheinlande tat damit das, was zu tun die Pflicht der Berliner Versammlung gewesen wäre, wenn sie es mit dem Beschlusse der Steuerverweigerung ernsthaft gemeint hätte. Die Unterzeichner des Aufrufs waren sich darüber klar, daß die endgültige Entscheidung bei der Versammlung lag und daß der Funke, den sie ins Land warfen, erlöschen müsse, wenn er nicht von einer allgemeinen Erhebung des Volks angefaßt und weiter getragen würde. Aber sie wahrten die revolutionäre Ehre der Rheinlande, und der Erfolg ihres Aufrufs zeigte hinlänglich, wie viel trotz alledem zu erreichen gewesen wäre, wenn die Versammlung gleiche Schritte getan hätte. Da sie es vorzog, die Flinte ins Korn zu werfen, so gelang es der militärischen Übermacht, den Widerstand der Rheinlande zu unterdrücken.

Die Unterzeichner des rheinischen Aufrufs wurden wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten angeklagt und am 9. Februar 1849 von den Kölner Geschworenen abgeurteilt. Sie bestritten selbstverständlich nicht, unter dem inneren Feinde die bewaffnete Regierungsgewalt gemeint zu haben. Der Staatsprokurator entblödete sich nicht, aus den Gesetzen vom 6. und 8. April 1848, aus denselben Gesetzen, welche die Regierung mit ihrem Staatsstreich, mit der Oktroierung einer Verfassung und eines neuen Wahlgesetzes zerrissen hatte, das Unrecht der Berliner Versammlung und in noch höherem Grade das Unrecht der Angeklagten zu folgern. In seiner Verteidigungsrede erwiderte ihm Marx, die Regierung könne nicht an die Gesetze appellieren, die sie selbst so schändlich umgestoßen habe. Wer eine Revolution glücklich vollbringe, könne seine Gegner hängen, aber nicht verurteilen, als besiegte Feinde aus dem Wege räumen, aber nicht als Verbrecher richten. Es sei eine feige Heuchelei der Gesetzlichkeit, nach vollendeter Revolution oder Gegenrevolution die umgestoßenen Gesetze gegen die Verteidiger derselben Gesetze anzuwenden. Die Frage,

wer im Rechte gewesen sei, die Krone oder die Versammlung, sei eine geschichtliche Frage, die nur die Geschichte und keine Jury entscheiden könne.

Aber Marx ging weiter und erklärte, die Gesetze vom 6. und 8. April überhaupt nicht anzuerkennen. Sie seien willkürliche Nachwerke des Vereinigten Landtags, bloße Formen, die der Krone das Eingeständnis der im Märzkampfe erlittenen Niederlage ersparen sollten. Die Phrase vom Rechtsboden beruhe entweder auf bewußtem Betrug oder auf bewußtloser Selbsttäuschung. Der Vereinigte Landtag habe die alte feudale Gesellschaft vertreten, und nach seinen Gesetzen könne nicht die Versammlung gerichtet werden, welche die moderne bürgerliche Gesellschaft repräsentiere. Es sei eine juristische Einbildung, daß die Gesellschaft auf dem Gesetze beruhe. Vielmehr beruhe das Gesetz auf der Gesellschaft, es müsse Ausdruck ihrer gemeinschaftlichen, aus der jedesmaligen materiellen Produktionsweise hervorgehenden Interessen und Bedürfnisse gegen die Willkür des einzelnen Individuums sein. „Hier der Code Napoleon, den ich in der Hand habe, er hat nicht die moderne bürgerliche Gesellschaft erzeugt. Die im achtzehnten Jahrhundert entstandene, im neunzehnten Jahrhundert fortentwickelte bürgerliche Gesellschaft findet vielmehr im Code nur einen gesetzlichen Ausdruck. Sobald er den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist er nur noch ein Ballen Papier. Sie können die alten Gesetze nicht zur Grundlage der neuen Gesellschaft machen, so wenig als diese alten Gesetze die alten gesetzlichen Zustände gemacht haben.“ Marx erklärte die Behauptung der alten Gesetze gegen die neuen Ansprüche und Bedürfnisse der gesellschaftlichen Entwicklung, den berühmten „Rechtsboden“, für nichts anderes als eine scheinheilige Behauptung unzeitgemäßer Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesamtinteresse.

Natürlich bemächtigte sich der Staatsprokurator der schönen Ausrede, womit die Unruh und Genossen ihre werten Leiber von dem etwaigen Risiko der Steuerverweigerung zu schützen gesucht hatten. Er behauptete, der Beschluß der Berliner Versammlung über die Steuerverweigerung sei überhaupt nicht rechtsgültig gewesen, weil die von der Geschäftsordnung verlangte zweite Abstimmung unterblieben sei. Darauf antwortete Marx mit überlegenem Spotte: „Von der einen Seite setzt man sich über die wesentlichen Formen hinaus, an die man gegenüber der Nationalversammlung gebunden war, von der anderen mutet man der Nationalversamm-

lung die Beobachtung der unwesentlichsten Formalitäten zu. Die Regierung begeht Gewaltstreich über Gewaltstreich. Sie verletzt rücksichtslos die wichtigsten Gesetze. Sie führt willkürlich den unbeschränktsten Militärdespotismus ein unter der Firma des Belagerungszustandes. Sie jagt die Volksvertreter selbst zum Teufel. Und während man auf der einen Seite alle Gesetze schamlos verletzt, verlangt man auf der anderen Seite zarteste Beobachtung sogar eines Reglements.“ Nicht minder überlegen verspottete Marx das Bemühen des Staatsprokurators, das Verhalten der Berliner Versammlung bald als ungesetzlich zu tadeln und bald als gesetzlich zu loben, je nachdem er dadurch hoffte, die Angeklagten als Verbrecher abzustempeln.

Die Behauptung des Staatsprokurators, die Versammlung habe keine Vermittlung gewollt, nennt Marx das Gegenteil der Wahrheit, entsprungen aus absichtlicher Verfälschung oder aus Unwissenheit. Die Vermittlungssucht sei vielmehr das Unglück und das Unrecht der Versammlung gewesen, die sich aus einem revolutionären Konvent zu einer zweideutigen Gesellschaft von Vereinbarern herabgewürdigt habe. Sie habe nicht ihre historische Stellung begriffen, wie sie aus der Märzrevolution hervorgegangen sei. „Was hier vorlag, das war kein politischer Konflikt zweier Fraktionen auf dem Boden einer Gesellschaft, das war der Konflikt zweier Gesellschaften selbst, ein sozialer Konflikt, der eine politische Gestalt angenommen hatte, es war der Kampf der alten feudalbureaucratischen mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft, der Kampf zwischen der Gesellschaft der freien Konkurrenz und der Gesellschaft des Zunftwesens, zwischen der Gesellschaft des Grundbesitzes und der Gesellschaft der Industrie, zwischen der Gesellschaft des Glaubens und der Gesellschaft des Wissens.“ Zwischen diesen Gesellschaften gebe es keinen Frieden, ihre materiellen Bedürfnisse und Interessen bedingten einen Kampf auf Leben und Tod. Die Steuerverweigerung erschütterte nicht die Grundvesten der Gesellschaft, wie der Staatsprokurator komischerweise behauptet habe, sondern sie sei eine Notwehr der Gesellschaft gegen die Regierung, welche die Gesellschaft in ihren Grundvesten bedrohe. Sie bringe den Konflikt nicht hervor, sondern zeige nur an, daß er vorhanden sei.

Habe die Versammlung mit der Steuerverweigerung nicht ungesetzlich, so habe sie mit dem passiven Widerstande nicht gesetzlich gehandelt. „Wenn die Eintreibung der Steuern einmal für ungesetzlich erklärt ist, muß ich

die gewalttätige Ausübung der Ungesetzlichkeit nicht gewaltsam zurückweisen?“ Verschmähten die Herren Steuerverweigerer den revolutionären Weg, um nicht ihre Köpfe zu riskieren, so mußte sich das Volk in Ausübung der Steuerverweigerung auf revolutionären Boden stellen. „Das Verhalten der Nationalversammlung war für das Volk keineswegs maßgebend. Die Nationalversammlung hat keine Rechte für sich, das Volk hat ihr nur die Behauptung seiner eigenen Rechte übertragen. Vollführt sie ihr Mandat nicht, so ist es erloschen. Das Volk selbst tritt dann in eigener Person auf die Bühne und handelt aus eigener Machtvollkommenheit. Wenn die Krone eine Kontrerevolution macht, so antwortet das Volk mit Recht durch eine Revolution. Es bedarf dazu der Genehmigung keiner Nationalversammlung.“ Marx schloß damit, zu sagen, daß erst der erste Akt des Dramas beendet sei. Das notwendige Resultat könne kein anderes sein, als vollständiger Sieg der Kontrerevolution oder neue siegreiche Revolution. Vielleicht sei der Sieg der Revolution erst möglich nach vollendeter Kontrerevolution.

Die Rede ist merkwürdig, weil hier ein Kommunist den bürgerlichen Geschworenen in sachgemäßer und unwiderleglicher Weise auseinandersetzt, er sei angeklagt, weil er im Kampfe der feudalen mit der bürgerlichen Gesellschaft die Sache des Bürgertums vertreten, weil er das getan habe, was zu tun die Pflicht wie das Recht derjenigen Klasse gewesen sei, der seine Richter angehörten. Die Geschworenen ließen sich denn auch nicht auf den Schergerdienst ein, den die Regierung ihnen zumutete. Sie sprachen die Angeklagten frei und bedankten sich obendrein durch ihren Obmann bei Marx für seine lehrreiche Auseinandersetzung.

Indessen je mehr die Aufgaben, deren Lösung zum historischen Berufe der Bourgeoisie gehörte, auf die Schultern des Proletariats fielen, umso mehr trat auch die Notwendigkeit hervor, die Arbeiterklasse fester zu organisieren, sie klarer herauszuschälen aus der demokratischen Partei, die ein Jahr revolutionärer Kämpfe mehr desorganisiert als konsolidiert hatte. Am 14. April traten Marx, Schapper, Becker und Auneke, der die Neue Kölner Zeitung redigierte, neben Moll und Schapper den Arbeiterverein leitete und an Molls Stelle in den Demokratischen Kreisausschuß gewählt worden war, aus dieser Körperschaft aus. Sie erklärten, daß die jetzige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schließe, als daß eine dem Zwecke der Sache

gebeiliche Tätigkeit möglich wäre; sie seien vielmehr der Ansicht, daß eine engere Verbindung der aus gleichen Elementen bestehenden Arbeitervereine vorzuziehen sei. Gleichzeitig schied der Kölner Arbeiterverein aus dem Verbanne der rheinisch-demokratischen Vereine aus und berief demnächst sämtliche Arbeiter-, sowie alle anderen Vereine, die den Grundsätzen der sozialen Demokratie entschieden anhängen, zu einem Provinzialkongresse, der am 6. Mai stattfinden und über eine Organisation der rheinisch-westfälischen Arbeitervereine, sowie über die Beschickung des von der Arbeiterverbrüderung für den Monat Juni nach Leipzig berufenen Kongresses sämtlicher deutscher Arbeitervereine beraten sollte.

In der Neuen Rheinischen Zeitung hatte Marx bereits vorher den politischen Bankerott des Bürgertums durch eine scharf eindringende Darstellung der preussischen Entwicklung vom März bis zum November dargelegt; nun förderte er die neue Wendung durch den Abdruck der Vorträge, die er im Brüsseler Arbeiterverein über Lohnarbeit und Kapital gehalten hatte, während Wilhelm Wolff durch seine flammensprühenden Artikel über die schlesische Milliarde das ostelbische Landproletariat aufstürmte.

Es waren vielversprechende Anfänge, die revolutionäre Arbeiterbewegung in ganz Deutschland zu einer einheitlich geschlossenen und prinzipiell klaren Aktion zusammenzufassen. Aber ehe sie sich entwickeln konnten, wurden sie in den Todeskrämpfen der bürgerlichen Revolution erstickt.

4. Historische Stellung.

Über die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung sagt Engels, ihre Verfassung sei die einfache Diktatur von Marx gewesen; sein klarer Blick und seine sichere Haltung hätten das Blatt zur berühmtesten deutschen Zeitung der Revolutionsjahre gemacht.

In der Tat braucht man nur ihre dreihundert Nummern zu durchmustern, um zu dem gleichen Ergebnisse zu gelangen. Marx ist nur dies eine Jahr seines Lebens der Leiter eines großen Tageblattes mit ziemlich unbeschränkter Pressfreiheit gewesen, aber unter seinen Ruhmesiteln ist nicht der geringste, der erste — und bis herin auch letzte — deutsche Journalist großen Stils gewesen zu sein. Die Neue Rheinische Zeitung bietet heute noch eine unerlöschliche Fundgrube der Aufklärung und Belehrung für jeden politischen Tageschriftsteller, der mehr als ein Tagelöhner sein will.

Wie der Rheinischen Zeitung von 1842 war ihr die öde Kanne-
gießerei ganz fremd, die notwendig entstehen muß mit dem Leitartikel,
der reglementsmäßig jeden neuen Morgen über irgend welche „ewigen
Prinzipien“ geliefert werden muß. Eine einzige Probe davon findet
sich in ihrer zweiten Nummer, in dem einzigen Beitrage, den Bürgers
für die Zeitung geliefert hat. Sie knüpft überall sonst an die Tat-
sachen an, die sie ordnet, sichtet, in ihrem historischen Zusammenhange
erläutert, auf ihre historischen Folgen prüft. Wie ihr die Vergangenheit
die Gegenwart erklärt, so schließt ihr die Gegenwart die Zukunft auf.

Mit wunderbarem Takte weiß Marx herauszuheben, was in „jener
wirren Masse anscheinend zufälliger, unzusammenhängender und mit-
einander unvereinbarer Tatsachen“, welche die Revolutionsjahre ans
Tageslicht förderten, „ein Stück Weltgeschichte“ zu bilden bestimmt war.
Heute noch enthält der Jahrgang der Neuen Rheinischen Zeitung eine
gründlichere und erschöpfendere Geschichte jener revolutionären Bewegung,
als alle bürgerlichen Geschichtswerte zusammengenommen, die seitdem
über diesen Zeitraum veröffentlicht worden sind. Ein Arzt, der die
Geburt eines Kindes für widernatürlich erklären würde, weil sie mit
Leiden und Schmerzen für die Mutter verknüpft ist, hätte allen An-
spruch auf einen Platz im Irrenhause; die gelehrten Historiker aber,
die jede Revolution für widernatürlich erklären, für einen Unsinn und
ein Unrecht, das den normalen Verlauf der Dinge unterbreche, besitzen
die gerechteste Anwartschaft auf die Ämter und Orden des kapitalistischen
Kulturstaats. Weil Marx die Revolution als einen historischen Prozeß
zu würdigen weiß, der sich nach historischen Gesetzen vollzieht, deshalb
haben seine im Sturme der gewaltigsten Ereignisse aufs Papier ge-
worfenen Aufsätze heute noch einen ungleich höheren historischen Wert,
als die bürgerlichen Geschichtsklitterungen über die deutsche Revolution.

Es ist natürlich leicht, hier einen Satz und dort einen Satz aus
ganz verschiedenen, um viele Monate auseinanderliegenden Artikeln von
Marx loszubrechen und zwischen ihnen sogenannte „Widersprüche“ heraus-
zuklauben. Wenn man nur wüßte, was mit diesem Kunstgriffe, den
Schopenhauer einmal den dümmsten und schlechtesten aller dummen und
schlechten Kunstgriffe nennt, bewiesen werden soll! Es ist ebenso wohl-
feil, die „falschen Prophezeiungen“ festzunageln, die Marx in der Neuen
Rheinischen Zeitung begangen haben soll. Als ob ein ehrlicher Kampf
um eine große Sache denkbar wäre, ohne daß in den Kämpfen Sieges-

hoffnungen erwachen, die je nachdem über das erreichbare Ziel hinaus-
schweifen! Marx hat klarer als irgend ein anderer Kämpfer der deut-
schen Revolution über ihre Möglichkeiten und Unmöglichkeiten gedacht,
aber sollte er deshalb darauf verzichten, sie anfeuernd voranzutreiben,
soweit sie irgend zu treiben war? Die gelehrten Männer, die darüber
spotten, daß Marx den Berliner Staatsstreich des November auf die
erste Stunde hin für die Vorschule der ganzen Revolution erklärt habe,
während er doch die Vorschule der ganzen Reaktion gewesen sei, sollten
ohnehin billig darüber urteilen, daß Marx ihre eigenen Väter und Groß-
väter für nicht ganz so unverbesserlich gehalten hat, wie sie tatsächlich
gewesen sind. Hätte die bürgerliche und namentlich auch die gelehrte
Klasse einiges Blut in den Adern und einiges Mark in den Knochen
gehabt, so wäre der Berliner Staatsstreich allerdings die Vorschule der
ganzen Revolution geworden.

Doch es lohnt sich nicht, bei solchen Finten zu verweilen. Wer über-
haupt logisch zu denken vermag, der sieht von selbst ein, daß die Neue
Rheinische Zeitung ein Kampfblatt war, geschrieben in der glühenden
Luft der Revolution, und bestimmt, handelnd einzugreifen in diese Re-
volution, daß sie die Dinge somit nicht von der rückschauenden Warte
historischer Erkenntnis, sondern in ihrer aufsteigenden Entwicklung be-
urteilte, in ihrem Geburtsprozeß gleichsam, woran sie selbst als Geburts-
helferin mitwirkte, daß für den Handelnden oft genug genau das richtig
ist, was dem Betrachtenden hinterher als unrichtig erscheint und selbst
mit Recht so erscheint. Man hat das Licht nicht ohne den Schatten,
und der verlorenste Träumer, der auf eine Barrikade stieg, weil er auf
die Revolution Hoffnungen setzte, die sie niemals erfüllen konnte, war
noch ungleich einsichtiger, als der ängstliche Philister, der von vorn-
herein die Hände in den Schoß legte, weil bei der Revolution doch
nichts herauskommen würde, was ihm der historische Verlauf der Er-
eignisse so nachdrücklich bestätigt zu haben scheint.

Das gewaltige Ringen des Pariser Proletariats in den Junitagen
veranlaßte die Neue Rheinische Zeitung, die Kraft des niedergeworfenen
Riesen höher zu schätzen und sein Wiedererwachen in näherer Zukunft
zu erwarten, als nach der Lage der Dinge möglich gewesen ist. Die
schändliche Art, wie der deutsche Bourgeois die Selbentkämpfe Polens mit
Worten pries, um sie mit Taten zu verraten, verleitete sie, die polnische
Entwicklung nach der revolutionären Seite zu überschätzen. Die Strechtes-

dienste, welche die österreichischen Slaven der europäischen Reaktion leisteten, verlockten sie, diesen Nationen und Nationchen die nationale Existenzberechtigung abzuspochen, in scheinbarem „Widerspruche“ mit der Tatsache, daß sie, wie für die Polen in Posen und für die Italiener in Italien, so für die Tschechen in Böhmen Partei genommen hatte, als im Juni 1848 ein tschechischer Aufstand in Prag ausbrach. Der „Widerspruch“ löst sich einfach dadurch, daß die Zeitung sofort nach Ausbruch dieses Aufstandes erklärt hatte, die vierhundertjährige Unterdrückung der Tschechen durch die Deutschen werde die Tschechen in die Arme der Russen jagen, sie doch von der Seite der Revolution auf die Seite des Despotismus treiben. Die Halbheit der deutschen Revolution schuf eben jene Situation voll wirklicher Widersprüche, die das klarste und schärfste Urteil nicht ohne scheinbare Widersprüche lösen konnte.

Wer die Schatten tabeln will, soll aber auch das Licht loben, von dem sie unzertrennlich waren. Die rücksichtslose Parteinahme für die Pariser Juniämpfer war eine Tat ebenso großen politischen Nutzes, wie großer politischer Einsicht. Das Gleiche gilt von der rücksichtlosen Parteinahme für die polnischen Aufstände, von dem zwingenden Nachweise, daß die Wiederherstellung Polens eine unbedingte Notwendigkeit war für die europäische Kultur wie für die nationale Einheit Deutschlands. Marx hat sich wenige Jahre später, als er in der New York Tribune die Revolution und die Gegenrevolution in Deutschland schilderte, unbefangener über die Schwierigkeiten der polnischen Frage ausgelassen; er sagt hier, die Frage der Abgrenzung zwischen der deutschen und der polnischen Nationalität habe verwickelt genug gelegen und sei nicht einfach nach den Grenzen der alten polnischen Republik von 1772 zu entscheiden gewesen. Die einzig mögliche Lösung habe der Krieg mit Rußland geboten; die Polen hätten über den Westen eher ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen, wenn sie im Osten ausgebehnte Landschaften erhalten hätten; Miga und Mitau wären ihnen am Ende ebenso wichtig erschienen, wie Danzig und Elbing. Gleichwohl war es das gute Recht der Neuen Rheinischen Zeitung, die Polenfrage in schroffster Ausschließlichkeit zu stellen, als ihre praktische Lösung dadurch vereitelt werden sollte, daß sie in einem Meere patriotischer Schlagworte ertränkt wurde. Preußen hat an der Provinz Posen unendlich viel weniger Gutes getan und unendlich viel mehr an ihr gesündigt, als Frankreich an Elsaß-

Lothringen; von allen diesen Untaten den Schleier zu reißen, der über sie gebreitet werden sollte, um neues Unrecht zum alten Unrechte zu fügen, das war eine ebenso patriotische wie revolutionäre Tat. Endlich ist der Panflavismus in dem innersten Kerne seines reaktionären Wesens nirgends so schlagend und so treffend beleuchtet worden, wie von der Neuen Rheinischen Zeitung, gleichviel ob sie dabei jedem der Völker oder Völkertrümmer, die sich unter seiner Fahne sammelten, gerecht geworden ist. Das Zeichen des revolutionären Kämpfers ist das Schwert, nicht die Waage.

Manches von dem Inhalte der Neuen Rheinischen Zeitung ist heute verwittert, vieles steht noch in trohiger Kraft da. Alles aber, worin das Blatt gefehlt hat, läßt sich im letzten Grunde auf den einen Irrtum zurückführen, der sich in jener Zeit wie ein roter Faden durch die Tätigkeit von Marx und auch von Engels zieht, auf den Irrtum, der ihnen die europäischen Klassenkämpfe auf einer weit höheren Stufe der Entwicklung zeigte, als sie tatsächlich schon erreicht hatten. Nur daß dieser Irrtum eben auch der Schatten zu dem Lichte der tiefen Einsicht war, womit sie den Klassenkämpfen der modernen bürgerlichen Gesellschaft bis auf den Grund blickten. Deshalb hat dieser Irrtum sie niemals entmutigt, sondern stets ermutigt, ihre Kämpfe niemals gelähmt, sondern immer gestärkt; er hat ihnen in jeder neuen Niederlage nur eine neue Bürgschaft des um so näher gerückten Sieges gegeben. So ist auch das Kampfesjahr der Neuen Rheinischen Zeitung nicht verloren gewesen, sondern hat reiche Früchte getragen. Den Massen, die das Blatt einmal elektrifiziert hatte, konnte das proletarische Klassenbewußtsein niemals wieder völlig entriffen werden, und als sich die deutsche Arbeiterklasse von den Schlägen der Gegenrevolution soweit erholt hatte, um von neuem einen nunmehr ununterbrochenen Siegeslauf zu versuchen, da bildeten die rheinischen Arbeiter ihr Rückgrat.

Hatte die Neue Rheinische Zeitung das Glück, in Marx einen unvergleichlichen Leiter zu besitzen, so hatte Marx das Glück, über einen unvergleichlichen Stab von Mitarbeitern zu gebieten. Es waren durchweg Männer von hoher Bildung, und sie haben ihren mehr oder minder großen Anteil an dem Ruhme des Blattes. Den größten wohl Engels, der neben manchem anderem die glänzende Abrechnung mit Bakunins panflavistischen Tendenzen vollzog, dann Wilhelm Wolff, der die kleinstaatliche Krähwinkelei ebenso glücklich verspottete, wie er die feudale

Raubsucht blutig geißelte. Über die Ungewitter im Frankfurter Reichsfroschteiche berichtete zuerst Dronke, später der junge Schöffel. Freiligrath schmückte das Feuilleton mit seinen prächtigen Revolutionsliedern; gleich in einer der ersten Nummern erschien sein variirtes Troß alledem, dessen kernigste Strophe in seinen Gesammelten Dichtungen der Preßfreiheit des neuen deutschen Reichs zum Opfer gefallen ist:

Und ob der Prinz zurück auch lehrt
Mit Hurra hoch und alledem: —
Sein Schwert ist ein gebrochen Schwert,
Ein ehrlöses Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt, trotz alledem!

Der eigentliche Beherrscher des Feuilletons war Georg Weerth, und er war der lustige König eines lustigen Reichs. Kein Spaßmacher und Witzereißer des bürgerlichen Schlages, aber ein Prinz aus Genieland, leicht einhersehreitend in funkelnder Rüstung und mit blitzendem Schwerte. Seitdem der deutsche Bürger sich aufs platte Gelbmachen verlegt hat, ist ihm mit dem theoretischen Sinn auch der literarische Geschmack abhanden gekommen, der ihn ehedem auszeichnete, und mancher Kandidat Jobs der höheren Nationalökonomie hat ein gewaltiges Gezeter erhoben über die angebliche „Zotenreißerei“ im Feuilleton der Neuen Rheinischen Zeitung.

Könnte Weerth es noch hören, der Leichenbitterernst dieser sittlichen Entrüstung würde ihm das herzlichste Lachen entlocken. Seine Hauptarbeit in der Neuen Rheinischen Zeitung: Leben und Taten des berühmten Mitters Schnapphahnski, worin er getreu nach der Wirklichkeit die Abenteuer des von Heine also benannten Fürsten Lichnowski beschrieb, ist ein Juwel jener genialen Frechheit, die von jeher für solche Stoffe in aller Literatur ihr gutes Bürgerrecht gehabt hat, in aller Literatur wenigstens, an der sich echte Männer und echte Weiber erbauen, mag sie auch höheren Töchtern ein scheinbarer oder akademischer Strebern ein wirklicher Greuel sein.

Drittes Kapitel.

Ferdinand Lassalle.

In den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung wird oft ein Jüngling erwähnt, der an der revolutionären Bewegung des Rheinlandes hervorragenden Anteil nahm und später einen noch weit hervorragenderen Anteil an dem Emanzipationskampfe des Proletariats nehmen sollte. Er zählte damals erst 23 Jahre und hatte sich schon einen Ruf erworben, der in dem Ringen der Zeit wie ein Schlachtruf klang.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 in Breslau als der Sohn eines Seidenhändlers geboren. Seine Familie gehörte jenen osteuropäischen Judentum an, das sich von seinen feudalen Halsseisen erst durch den rost parasitischen Schachers zu befreien mußte. Die angebliche Gleichberechtigung, die das Edikt vom 11. März 1812 den altpreussischen Juden gewährt hatte, war wenig mehr als eine klingende Schelle geblieben. Der alte König fand als liebevoller Landesvater ebenso großen Spaß daran, seine jüdischen Untertanen über den Lüffel zu barbieren, wie seine christlich-germanischen. Als sich herausstellte, daß ein Kaufmann, den er wegen des Vornamens Ferdinand für einen Christen gehalten und zum Hoflieferanten ernannt hatte, tatsächlich ein Jude war, wurde eine hitzige Jagd gegen die „christlichen Vornamen“ der Juden eröffnet. Diese haben Sottisen setzte auch noch Friedrich Wilhelm IV. fort und mußte deshalb den Spott des Kosmopolitischen Nachtwächters erdulden:

Auch sorg' er, wie ein Schuldespot, sich nicht um Jüdenamen,
Wer wird denn grausam gegen Schmul und strengte gegen Jzig sein?

In den deutsch-polnischen Grenzstrichen, wo die Juden am zahlreichsten vertreten waren, lebten sie tatsächlich auf Grund mittelalterlicher Privilegien und nicht auf Grund bürgerlicher Gleichberechtigung. In der Gegend von Strotoschin, wo die Juden „mit großen Rechten ausgerüstet“ waren, durften sie die Schöpfe von den Gütern kaufen, aber nur die

Vorderviertel für sich behalten, während sie die Hinterviertel den Christen überlassen, Fell, Wolle und Fleisch aber nach den Preisen der Stadt Koblenz berechnen mußten. Die Steine aus der Ziegelei in Krotoschin mußten sie teurer bezahlen als die Christen. Ja, für den Trost, daß im Falle ihrer Ermordung ihre Mörder bestraft werden sollten, mußten sie an die Gutsherren Steuern, die Angeseffenen einen Dukaten, die Nichtangeseffenen einen halben Dukaten für den Kopf. Wie in Krotoschin, so überall in jenen polnisch-schlesischen Distrikten, aus denen die Familie Vassalles stammte und in denen sie ihre gesellschaftlichen Beziehungen hatte.

Unendlich viel schwerer als Marg hat Vassalle zu leiden gehabt unter „dem tausendjährigen Familienübel, der aus dem Niltal mitgeschleppten Plage, dem altägyptisch ungesunden Glauben“. In demselben Lebensalter, wo Marg sich schon auf den geistigen Höhen der damaligen bürgerlichen Gesellschaft bewegen durfte, hauste Vassalle zur Zeit der Leipziger Messe auf dem Brühl in einem schachernden Gewühle von russischen und polnischen Juden, die nun einmal beim günstigsten Vorurteile nicht zur Blüte der Menschheit gerechnet werden konnten. Freilich hatte sich Vassalles Vater schon aus dem Größten herausgearbeitet. Er war ein wohlhabender Mann, an dessen bürgerlicher Ehrbarkeit nichts anzusetzen war, in der Synagoge hielt er sich zum Reformjudentum. Aber das Reformjudentum wollte eben doch auch noch Judentum bleiben, und in jedem Augenblicke lebhafterer Erregung erwies sich die bürgerliche Bildung, die dem elterlichen Hause Ferdinand Vassalles angefliegen war, als ein sehr dünner Firnis. Die häuslichen Szenen, die der fünfzehnjährige Knabe in seinem Tagebuche schildert, sind nichts weniger als anmutig. Er verzeichnet mit unverkennbarem Wohlbehagen die grellen Töne alttestamentarischer Wut, womit er seine Schwester um irgend eines kleinlichen Anlasses willen verflucht; dann erörtert er wieder mit der Seelenruhe eines erprobten Schachens ihre geistigen und körperlichen Vorzüge, um daran die Höhe der Mitgift abzuwägen, die ihre Bewerber beanspruchen könnten; wie im großen, so schwächert er im kleinen und bucht sorgfältig jeden Groschen, um den er seine Angehörigen und seine Mitschüler bemogelt; selbst seine Sprache zeigt sich stark angemauschelt.

Sein Judentum ist noch ganz unverfälscht. Mag er auch das jüdische Zeremonialgesetz mißachten, er glaubt an Jehovah und will einer der

besten Juden sein, die es gibt. Er scheut nicht das Schafott, könnte er die Juden wieder zu einem geachteten Volke machen. Er schreibt: „O, wenn ich meinen kindischen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen.“ Aber das waren in der That „kindische Träume“, und in Wirklichkeit gab sich dies theatrale Maffabäertum als eine Art jungerhafter Faulheit und Niederlichkeit, womit sich der eingebilbete und naseweise Knabe den Aufenthalt auf dem Breslauer Gymnasium unerträglich machte. Er überwand den Widerstand seiner Eltern, die ihn gern studieren lassen wollten, und siebelte im Frühjahr 1840, eben 15 Jahre alt, an die Handelschule in Leipzig über.

So unbedacht der Entschluß war, so erfreulich gestalteten sich seine Folgen. Die Schläden des jüdischen Schachers, die dem jungen Lassalle anhängen, schiffen sich ab an dem christlichen Schacher, der in der Handelschule nach allen Regeln der Kunst gelehrt wurde. War weder von den Lehrern noch von den Schülern geachtet: so schrieb der Direktor Schiebe in die Register der Schule, als Lassalle nach Jahresfrist einfach weglief, und dies Zeugnis war in dem eifernden Sinne des erbosteten Schultyrannen wohl verdient. Lassalle erkannte, daß er zum Selbmachen verdorben sei, als er in die Geheimnisse des Selbmachens eingeführt wurde; er schauderte davor zurück, „in dem tristen Breslau Kalifot zu verkaufen an polnische Jüdchen“, und bereits am 3. August schrieb er in sein Tagebuch: „Ich glaube fest, der Zufall oder lieber die Vorsehung wird mich aus dem Kontor herausreißen und auf einen Schauplatz werfen, wo ich wirken kann. Ich traue auf den Zufall und meinen festen Willen, mich mehr mit den Mufen als den Haupt- und Strazzabüchern, mich mehr mit Hellas und dem Orient als mit Indigo und Munkelrüben, mehr mit Thalien und ihren Priestern als mit Krämern und ihren Kommiss zu beschäftigen, mich mehr um die Freiheit als um die Warenpreise zu kümmern, heftiger die Hunde von Aristokraten, die dem Menschen sein erstes höchstes Gut nehmen, als die Konkurrenten, die den Preis verschlechtern, zu verwünschen. Aber beim Verwünschen solls nicht bleiben.“

Indem Lassalle sich vom Schacher abkehrte, wandte er sich auch vom Judentum weg. Die blutigen Verfolgungen, denen dazumal die Juden in Damaskus unterlagen, entrißen ihm noch einige heftige Ausbrüche des Zorns, aber stärker schon als die Grausamkeit der Unterdrücker

geißelte er die Feigheit der Unterdrückten. Der kindische Makkabäer, der das auserwählte Volk zum Siege führen wollte, wandelte sich in den modernen Revolutionär um, der in dem unterdrückten Juden nur den unterdrückten Menschen, in der Befreiung des Juden nur die Befreiung des Menschen vom Judentum sah. Die fleißige Beschäftigung mit Goethe, Schiller und Lessing, mit Voltaire und Byron, mit Börne und Heine öffneten die Augen des jungen Lassalle für die Selbstschätze der modernen Kultur. Sein literarischer Geschmack war noch sehr unsicher, und er feierte um einiger tendenziöser Schlagworte willen leichte Belletristen, wie Heinrich Laube oder selbst noch unbedeutendere, mit überschwenglichen Worten. Doch gerade die Tiefe, woraus er emporsteigen mußte, spornte ihn umsomehr an, die Höhe der klassischen Bildung zu erklimmen.

Im Unterschiede von Marx und auch von Engels, wuchs Lassalle aus persönlicher Bebrängnis zum Revolutionär empor. Er empfand es wohl und schalt sich selbst einen „Egoisten“, als er bei einer Vorstellung von Schillers Fiesko das deutliche Gefühl hatte, er würde trotz seiner revolutionär-demokratisch-republikanischen Gesinnungen an der Stelle des Grafen von Lavagna ebenso gehandelt und die Hand nach dem Diadem ausgestreckt haben, statt sich damit zu begnügen, Genuas erster Bürger zu sein. „Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber da ich bloß ein schlichter Bürgersohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein.“ Von jener „Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche der Zeit“, die Marx und Engels in ihren Anfängen unablässig suchten, stand in Lassalles Lexikon nichts geschrieben. Sobald sein Selbstbewußtsein erwachte, war für ihn auch entschieden, was er zu tun und zu lassen habe. Er suchte nicht in den Dingen nach ihren Zwecken, sondern stellte die Dinge in den Dienst seines Zwecks. Er flüchtete von der Konkurrenz und den Warenpreisen in die allgemeine Freiheitsidee, während Marx und Engels die allgemeine Freiheitsidee preisgaben, weil sie aus der Konkurrenz und den Warenpreisen ihre Nebelhaftigkeit erkannten.

An seinem sechzehnten Geburtstag war der junge Lassalle sich klar über seine Zukunft, über die Zukunft des Agitators, des Redners, des Schriftstellers, der für die heiligsten Interessen der Menschheit kämpft und sei es bis zur eigenen Vernichtung. Im Mai 1841 stellte er seinem Vater sein Ultimatum. Er wollte sich dem Studium der Geschichte

widmen; den vermittelnden Vorschlag des Vaters, Medizin oder Jura zu studieren, lehnte er ab, da der Arzt und der Advokat mit ihrem Wissen auch nur Handel trieben. Es gereicht dem alten Lassalle zur Ehre, daß er den hohen Sinn seines Sohnes ahnte und sich ihm fügte. Im Herbst 1841 begann Ferdinand Lassalle seine neue Laufbahn.

Aus seinen nächsten Jahren ist nichts bekannt, als dieses oder jenes dürftige Datum. Mit Riesensleiß holte er nach, was von ihm auf der gelehrten Schule versäumt worden war. Er hatte bald die Reise für die Universität erworben, wo er — in Breslau und Berlin — sich vor allem anderen in das Studium der Antike und der Hegelschen Philosophie stürzte. In voller Beleuchtung erscheint er erst wieder am 3. Januar 1846, in einem Briefe, worin Heinrich Heine ihn an Barmhagen von Ense empfahl. Es heißt darin: „Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben; mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabung der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens, eine Habilität im Handeln, die mich in Erstaunen setzen. . . Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entfagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurch gelungert und hindurch gefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und stellten und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen.“ Rässig hingeworfen, wie diese flüchtigen Zeilen erscheinen, enthalten sie wie den ganzen Heine, so auch den ganzen Lassalle. In jedem Worte tragen sie den Stempel der Wahrheit, und indem sie Lassalle als fertigen Mann zeigen, werfen sie ein dämmerndes Licht auf den einsamen und rauhen Weg, den er in dem kurzen Zeitraume dreier Jahre gewandert sein muß, um ein fertiger Mann zu werden.

In aller Geistesgeschichte findet sich kein zweites Beispiel, daß eine geniale Natur mit fünfzehn Jahren noch so unreif und mit zwanzig Jahren schon so reif gewesen ist. Je weniger aus dieser Lebenszeit Lassalles bekannt ist, um so weniger darf man den Einfluß unterschätzen, den diese Jahre der Selbstbefreiung auf seinen Charakter gehabt haben

müssen. Das unglaubliche Selbstvertrauen, das ihn beseelte, und der unermüdlische Tatendrang, der ihn verzehrte, erklären sich aus dem, was der „dumme Judenjunge“, der „Eisenreiter“, der „Ladenschwengel“ aus sich zu machen wußte, sobald er einmal erkannt hatte, daß er für bessere Dinge begabt und also auch bestimmt sei, als fürs Geldschlagen. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt, und die Schwächen Lassalles sind die Narben, die davon zeugen, in wie heißen Kämpfen er schon gestegt haben mußte, ehe er als Streiter der Revolution in den öffentlichen Schranken erscheinen konnte.

Eine unbefangene Stellung zum Judentum hat Lassalle nie gewonnen. Bis an sein Lebensende blieb es ihm fatal, so fern er sich auch der Geschmacklosigkeit antisemitischer Kraftmeiereien hielt. Kein Mensch kann die ersten fünfzehn Lebensjahre aus seinem Dasein amputieren, als wären sie nie gewesen. Die Wunde mag heilen, aber die Narbe bleibt. Und sie zuckt und quält und schmerzt, besonders wenn stürmische Wetter heraufziehen. In einer Beichte, die Lassalle einem geliebten Mädchen ablegte, „als gereifter Mann, der dem Alter nach nur 35, den Erfahrungsnach 90 Jahre zählt“, schreibt er in demselben Atemzuge, er wäre vielleicht im Stande, eine Frau mit einer Mitgift von drei bis vier Millionen Talern zu heiraten, ohne ihre Person weiter zu berücksichtigen, bloß dieses Vermögens wegen, das seine großen Ziele fördern könne, aber er wolle nie durch seine geistige Arbeit Geld verdienen, und das Unglück dieser Prostitution möge ihm immer fern bleiben. Hier wirft ihn ein Gefühl innerer Unsicherheit aus einem Extrem in das entgegengesetzte Extrem: die Selbstverschacherung der eigenen Person erscheint diesem Revolutionär erträglicher, als die Aussicht, daß arme Teufel an dem geistigen Fortschritte der Menschheit arbeiten könnten. Mit wie ganz anderer Unbefangenheit haben ein Lessing, ein Marx über die „gebieterrische Notwendigkeit einer Erwerbsarbeit“ gesprochen! Natürlich handelte es sich auch bei Lassalle nur um eine Unsicherheit des Empfindens: tatsächlich hat er nie an eine Geldheirat gedacht, und um das Honorar seines wissenschaftlichen Hauptwerks hat er ganz munter gefeilscht.

In anderer Beziehung gab sich jene innere Unsicherheit, die immer wie ein Hauch auf dem Spiegel seines revolutionären Selbstbewußtseins lag, in seiner Eitelkeit und seiner Empfänglichkeit für Schmeichelei kund. Darin konnte Lassalle erstaunlich viel leisten und vertragen, aber auch

diese Schwächen waren nicht sowohl Fehler seines Charakters, als Narben aus dem Kampfe, worin er die erbliche Belastung einer seit Jahrhunderten gepeinigten und gequälten Klasse überwunden hatte. Seine Eitelkeit war ganz frei vom Neide; kein Mensch erkannte bereitwilliger fremdes Verdienst an als Lassalle, vorausgesetzt, daß es wirkliches Verdienst war. Sein Ehrgeiz war niemals auf kleinliche Ziele gerichtet, und wann wäre ein großer Ehrgeiz ohne große Ansprüche zu haben gewesen? Die naive Offenheit, womit Lassalle die ihm gespendeten Huldbigungen einstrich, ohne viel nach ihrem Ursprung und ihrem Werte zu fragen, hat ihm manches harte Urteil eingetragen, und doch war sie mehr ein mildernder, als ein erschwerender Umstand dieser Schwäche.

Lassalle war überhaupt bei aller hohen Bildung, bei aller Reflexion, die sein Tun und Lassen durchdrang, eine naive Natur geblieben. Er hatte viel von einem Kinde, von der Großherzigkeit und auch wohl von der Selbstsucht eines Kindes. Es war einige Renommage darin, wenn er von den Lastern seiner Kraft sprach: von seinen wilden Instinkten, seinem fürchterlichen Zorne, seiner grenzenlosen Leidenschaftlichkeit, seiner grausamen und mitleidslosen Härte, und es war auch einige Renommage in der Rolle des Don Juan, die er mehr spielte als erlebte. Am unleidlichsten scheint er sich gegeben zu haben, wenn er in den Berliner Salons als fingerhafter Dandy mit eigenen Handschuhen um die schmach tenden Glotzen der Bourgeoisie scherwenzelte, aber als Frau Herwegh ihm darüber gelegentlich eine Bemerkung machte, antwortete er mit gutmütigem Lachen: So bin ich nun einmal bei solchen Gelegenheiten. Sterblich verliebt sein, war für ihn überhaupt kein Begriff, und er war darin ein durchaus antiker Charakter, daß ihm die Freundschaft höher stand als die Liebe. Er war das Muster eines Freundes, treu wie Gold, aufopfernd und zuverlässig, immer bereit, zu helfen und zu raten und mit vollen Händen zu geben. Wer sein Wort hatte, der konnte auf ihn wie auf einen Felsen bauen, und gern führte er den einfältig treuherzigen Spruch des alten Simon Dach im Munde: Der Mensch hat nichts so eigen, nichts steht so wohl ihm an, als daß er Treu' erzeigen und Freundschaft halten kann.

Nach Paris war Lassalle gegangen, um in den dortigen Bibliotheken Vorstudien für ein Werk zu machen, das er über den griechischen Philosophen Heraklit zu schreiben gedachte. Empfehlungen Alexander v. Humboldt's, der ihn „das Wunderkind“ zu nennen pflegte, führten ihn bei

den französischen Gelehrten ein, desselben Humboldt, der eben an der Intrigue gesponnen hatte, die Marx aus Paris trieb. Persönlich können sich Marx und Lassalle damals nicht begegnet sein; eher mögen sie voneinander gehört haben, durch die nahen Beziehungen, die beide zu Heine unterhielten. Aber wären sie sich auch begegnet, so wären sie sich schwerlich näher getreten. Sie verfolgten in jener Zeit genau entgegengesetzte Wege. Marx unterwarf die Hegelsche Philosophie einer zerlegenden Kritik, um aus ihr den Weg in die wirkliche Welt zu finden, während Lassalle in der Hegelschen Philosophie jenes höchste Wissen erlangt zu haben glaubte, das ihm zur höchsten Macht im wirklichen Leben werden sollte. Sozialist ist Lassalle, wie er später einmal an Marx schrieb, schon seit dem Jahre 1843 gewesen, doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß er sich erst während seines Pariser Aufenthalts dem Sozialismus näher angeschlossen hat, und zwar jener sozialdemokratischen Richtung, die sich eben um Ledru-Rollin und Louis Blanc als eine geschlossene Partei zu sammeln begann. Manches aus ihrem Gedankenkreise haftete noch zur Zeit, wo Lassalle das kommunistische Manifest aus- und inwendig kannte, in seinem Geiste mit einer Festigkeit, wie sie sich am leichtesten aus der frischen und tiefen Wirkung erster Eindrücke erklärt.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat arbeitete Lassalle an seinem Werk über Heraklit, aber noch ehe er es beendet hatte, warf ihn die zufällige Begegnung mit einer klugen, schönen und unglücklichen Frau in einen Strom praktischer Kämpfe, der nahezu ein Jahrzehnt seines Lebens verschlingen sollte. Dem unparteiischen Beobachter wird es schwer, auf Lassalles Krieg für die Gräfin Hayfeldt mit derselben Befriedigung zurückzublicken, womit er selbst stets auf diesen „Triumph seines Lebens“ zurückgeblickt hat. Es versteht sich, daß der boshafte Klatsch, der sich daran gehängt hat, nichts als souveräne Verachtung verdient, und ebenso wenig hat die für alte Weiber beiderlei Geschlechts anscheinend sehr interessante Frage, ob jemals intime Beziehungen geschlechtlicher Art zwischen Lassalle und der um zwanzig Jahre älteren Gräfin bestanden haben, das Mindeste zu tun mit dem moralischen oder politischen Urteil über die Sache. Mit gutem Fug schrieb Lassalle kurz vor seinem Tode an Huber, daß er bei seinem Eintreten für die Gräfin Hayfeldt von nichts weiter entfernt gewesen sei als von Frivolität, daß er dabei in seinem politischen Sinne durch und durch religiös gewesen sei, und noch treffender nannte er in seiner letzten Gerichtsrede ein praktisches ritter-

liches Pathos als das Motiv, das ihn in die Hagfeldtschen Händel getrieben habe.

Ohne jeden Zweifel waren Lassalles Beweggründe rein und unantastbar. In der stillen vormärzlichen Zeit, verzehrt von glühendem Latendrange, warf er sich zum Beschützer einer wehrlosen Frau auf, die gehehrt und verraten war von denen, die sie schützen sollten, von ihrem Gatten, ihren Brüdern, ihrer Klasse, der das ebenso christliche wie unumschränkte Königtum höchstens ein hilfloses Wort des Trostes spendete, um dann doch wieder seine schirmenden Flügel über das ruchloseste Unrecht zu breiten. Das Schicksal der Gräfin Hagfeldt war allerdings ein Mikrokosmos, worin sich die ganze Niedertracht der Klassen spiegelte, die das vormärzliche Preußen regierten. Indem sich Lassalle, ein junger und machtloser Jude, gegen den Frevler erhob, vor dessen übermütigem Troge die Krone, der Adel, die Justiz scheu zurückgewichen waren, unternahm er eine Insurrektion auf eigene Faust. Mag man tabeln, daß in seine revolutionäre Kampflust doch wohl einige romantische Mitterlichkeit hineingespielt haben möge, so hat er selbst diesen Tadel in der liebenswürdigsten Weise entwaffnet, als er vor den Kölner Geschworenen sagte, daß die Jugend zu allen Zeiten das Alter der Aufopferungsfähigkeit, der Begeisterung, der Uneigennützigkeit gewesen sei und bleiben werde.

Kreuzten sich einmal die Wege Lassalles und der Gräfin Hagfeldt, so wäre Lassalle eben nicht Lassalle gewesen, wenn er mit gleichgültigem Achselzucken an den Leiden dieser mißhandelten Frau vorbeigegangen wäre. Er sah in ihrer Angelegenheit allgemeine Prinzipien und Standpunkte verkörpert; er sagte sich, daß der Graf Hagfeldt nur in der übermütigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Untaten wagen dürfe, wie er gegen seine Gattin seit Jahrzehnten verübte. Hierin bewies Lassalle einen feineren und tieferen Blick für revolutionäre Zusammenhänge, als die Redaktion der Deutschen Brüsseler Zeitung, die ihren rheinischen Korrespondenten öffentlich anfuhr, er möge sich an die Skandalpresse wenden, wenn er über Lassalles Kämpfe gegen den Grafen Hagfeldt berichten wolle. Ungleich gerechter urteilte die Neue Rheinische Zeitung. Ohne sich gerade groß für die Sache zu erwärmen, berichtete sie doch ausführlich über den Prozeß, der im August 1848 vor den Kölner Assisen wegen Verleitung zum Kassettendiebstahl gegen Lassalle verhandelt wurde, und sie öffnete ihm auch sonst ihre Spalten zum

Schutz und Trutz in seiner Fehde mit dem Grafen Hatzfeldt. Gerade aber wenn man die Neue Rheinische Zeitung studiert, wenn man auf ihrer ersten Seite die gewaltigen Aufsätze von Marx liest und dann auf ihrer vierten Seite Bassalle sich herumschlagen sieht mit bestochenen Kammerdienern und verräterischen Kammerzofen, mit Huren und Hurenwirten und allerlei sonstigem Gesindel, so bleibt ein unerquicklicher Rest. Je ausgezeichnete Bassalle seine Sache führte, je rücksichtsloser er in seinen Angriffen, je stahlharter er in seiner Verteidigung war, um so schwerer kommt man hinweg über seine Verstrickung in diesen Haber just zu einer Zeit, wo auch in Deutschland endlich einmal um der Menschheit große Gegenstände gerungen wurde.

Die Schuld daran scheint nun freilich nicht auf Bassalle zu fallen. Als er im Jahre 1846 die Sache der Gräfin Hatzfeldt in seine Hand nahm, konnte er nicht wissen, daß im Jahre 1848 eine Revolution in Deutschland ausbrechen werde. Wenn er es aber hätte wissen können, so mußte er annehmen, daß er bis dahin der Gräfin längst zu ihrem Rechte verholfen haben würde. In der That — hätte es in dem herrlichen preußischen Staate noch irgend etwas wie Recht und Gerechtigkeit gegeben, so hätte Bassalles Krieg mit dem Grafen Hatzfeldt nicht so viele Wochen dauern dürfen, wie er Jahre gedauert hat. Es wäre unbillig, Bassalle zu tabeln, weil die preußische Korruption ihm immer neue Hindernisse schuf, bis er ein unleidliches Unrecht in ein leidliches Recht verwandeln konnte, ihm vorzuwerfen, daß er den einmal aufgenommenen Kampf nicht eher aufgab, als bis er ihn zum glücklichen Ende geführt hatte.

War es aber nicht schon ein glückliches Ende, den Kampf so weit zu treiben, bis die Unmöglichkeit, mit gefeßlichen Waffen der gefeßlosen Willkür eines preußischen Feudalherrn zu steuern, vor aller Welt Augen lag, bis die unheilbare Verderbnis des preußischen Staats in dem einzelnen Falle so nachdrücklich erwiesen war, daß dadurch für die Allgemeinheit ein starker Antrieb mehr gewonnen wurde, diesen Staat umzustürzen? Eine solche Frage war für Bassalle überhaupt keine Frage; für ihn hatte der römische Dichter nicht gesagt, daß es genüge, Großes gewollt zu haben. Es gab für ihn nur das eine glückliche Ende, den mächtigen Frevler unter seine Füße zu zwingen. Um dies Ziel zu erreichen, scheute er nicht vor Mitteln zurück, die über das Maß hinausgingen, das ein Kampf für allgemeine Prinzipien um seiner selbst willen einhalten muß.

Wohl hielt sich Lassalle in der Wahl seiner Waffen immer hoch über seinem Gegner. Was er durch die Kraft eines an klugen Hilfsmitteln unerschöpflichen Geistes erstreben konnte, das hat er auch nur durch sie erstrebt. Aber wenn er den Grafen Hatzfeldt persönlich niederwerfen wollte, so mußte er manchemal über diese Grenze hinausgehen, so mußte er manches tun, von dem man, ohne dem philisterhaften Urtheil irgend ein Zugeständnis zu machen, doch wünschen möchte, daß er es nicht getan hätte. Lassalle aber hätte es sich nie vergeben, wenn er vor der völligen Niederlage des Grafen aus dem Kampfe geschieden wäre. So war er einmal, und anders konnte er nach den Bedingungen seines Werdens nicht sein. Er mußte übermenschliches vollbringen, um dann am Allzumenschlichen unterzugehen. Man mag es ein neckisches Vorspiel tragischer Konflikte nennen, daß, als Lassalle nach acht- bis neunjährigem Kampfe der Gräfin Hatzfeldt ein sehr großes und unabhängiges Vermögen erstritten hatte, ein sehr großer Teil dieses Vermögens in der Handelskrise von 1857 verloren ging.

Bei alledem vergaß Lassalle niemals, daß sein Leben der Revolution gehörte. Kaum hatten ihn die Rölner Geschworenen von der nichtigen Anklage freigesprochen, zum Kassettendiebstahl verleitet zu haben, als Lassalle sich mit voller Kraft in die revolutionäre Bewegung stürzte. In Düsseldorf, wo sie ziemlich stark war, gehörte er zu ihren Leitern. Daraus ergab sich für ihn ein reger Verkehr mit dem Demokratischen Kreisauschuß und der Neuen Rheinischen Zeitung. Im Jahre 1848 sind Lassalle und Marx sich zuerst näher getreten, und es ist unverkennbar, daß Marx damals großen Einfluß auf Lassalle gewonnen hat. Freilich wurde Lassalle niemals ein Schüler von Marx in dem Sinne, daß er unbesehen auf die Worte des Meisters schwor, nicht einmal in dem Sinne, daß die Auffassungen von Marx seiner geistigen Entwicklung eine neue Richtung gegeben hätten. Für eine solche Einwirkung war Lassalle schon viel zu abgeschlossen und fertig. Es gab eine bestimmte Grenze, über die hinaus ein Verständnis zwischen Lassalle und Marx unmöglich war, mochte sich diese Grenze auch nicht mit grundsätzlicher Schärfe ziehen lassen, eben weil sie durch den persönlich so grundverschiedenen, ja in gewissem Sinne geradezu entgegengesetzten Entwicklungsgang der beiden Männer gegeben war. Wo sich aus dem Selbstverständigungsprozesse von Marx das revolutionäre Ergebnis klar und rein herauslöste, da ergriff es Lassalle mit revolutionärer Tatkraft,

aber an dem Prozesse selbst ging er achtlos vorüber. Das kommunistische Manifest und die Neue Rheinische Zeitung haben einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, seine revolutionären Anschauungen befestigt, geklärt, erweitert; aus der langen Reihe ihm wohlbekannter Aufsätze und Schriften aber, die Marx von der Rheinischen Zeitung bis zu dem Buche gegen Proudhon veröffentlicht hat, lassen sich in Lassalles Arbeiten keine oder höchstens sehr schwache Spuren entdecken.

In der Novemberkrise von 1848 leistete Lassalle dem Aufrufe des Demokratischen Kreis Ausschusses begeisterte Heerfolge. Im Auftrage der Düsseldorfer Bürgerwehr und der Landwehrmänner des Kreises Düsseldorf verfaßte er Adressen an die Berliner Versammlung, worin es hieß: „Der passive Widerstand ist erschöpft. Wir beschwören die Nationalversammlung: erlassen Sie den Ruf zu den Waffen, den Ruf zur Pflicht.“ Lassalle war der eifrigste Adjutant Cantadors, der als Kommandant der Düsseldorfer Bürgerwehr Tag und Nacht Kugeln gießen ließ und sonst den bewaffneten Widerstand rüstete. Auch in der Umgegend Düsseldorfs agitierte Lassalle eifrig, wobei ihm wieder der Arbeiter Weyers als Adjutant diente. Er feuerte die ländliche Bevölkerung an, ihre Leute bereit zu halten, für Munition und Waffen zu sorgen.

Aber die Versammlung erließ den ersuchten Ruf nicht, und am 22. November wurden Cantador, Lassalle und Weyers verhaftet. Nun begann eine gerichtliche Prozedur, die in der Häufung von Rechtsverletzungen zu dem Ärgsten gehörte, was die Novemberhelden auf diesem Gebiete vor sich gebracht haben. Der unstillbare Haß, womit die rheinischen Justizbehörden Lassalle verfolgten, bewies allerdings, daß er in der Angelegenheit der Gräfin Hatzfeldt allgemeine Prinzipien vertrat, namentlich das vortreffliche Prinzip, eine durch und durch verfeuchte Justiz aus dem Sumpfe aufzujagen, worin sie sich behaglich sonnte. Während wegen einer ganz gleichen Handlungsweise Marx, Schapper und Schneider angeklagt worden waren, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben, was nach dem Code als bloßes Vergehen galt, keine Untersuchungshaft bedingte und höchstens ein paar Monate Strafhast nach sich zog, wurde Lassalle des Kapitalverbrechens angeklagt, zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgefordert zu haben, wonach die Untersuchungshaft geboten und im Falle der Verurteilung die ganze bürgerliche Existenz Lassalles bedroht war. Um den bürgerlichen Geschworenen die Ver-

urteilung zu erleichtern, wurde der Bourgeois Cantador, der genau dasselbe wie Lassalle, nur in noch einflußreicherer Stellung, getan hatte, von der Anklage entbunden. Da aber doch ein freisprechendes Urteil möglich war, so spannte diese würdige Justiz noch zwei besondere Stränge auf ihren Bogen. Erstens wurde die Untersuchungshaft Lassalles dadurch verlängert, daß der Staatsprokurator angeblich belastende Schriftstücke dem Untersuchungsrichter so lange vorenthielt, bis es zu spät war, die Sachen vor die nächsten Assisen zu bringen. Zweitens wurde für den Fall, daß die Geschworenen Lassalle freisprachen, die eventuelle Anklage gegen ihn gerichtet, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben, und dies wieder erstens unter Mißachtung des alten Rechtsgrundsatzes, daß niemand wegen derselben Handlung zweimal angeklagt werden dürfe, und zweitens unter der wissentlich unwahren Behauptung, die Aufforderung zur Steuerverweigerung und zum bewaffneten Widerstande sei gar kein politisches, sondern ein gemeines Vergehen, gehöre somit nicht vor die Geschworenen, sondern vor das Zuchtpolizeigericht. Es war ein Mattenkönig von Rechtsbrüchen, wie er damals selbst in der preussischen Justiz als ziemlich unerhört gelten konnte.

Am 3. Mai 1849 kam der Prozeß gegen Lassalle und Meyers endlich zur öffentlichen Verhandlung. Lassalle hatte seine Verteidigungsrede vorher ausgearbeitet und in den Druck gegeben. Einzelne Druckbogen waren, ohne Lassalles Schuld, ins Publikum gelangt, und diesen Umstand benutzte der Gerichtshof, der wohl wußte, was ihm blühte, zu einem neuen Gewaltstreiche. Er schloß die Öffentlichkeit aus unter dem Vorgeben, daß durch Lassalles Rede die öffentliche Ordnung gefährdet erscheine. Unter diesen Umständen verzichtete Lassalle darauf, zu sprechen, und beschwor die Geschworenen, kein Urteil zu fällen, ehe ihm das Recht der Verteidigung gewährt worden sei. Einzelne Geschworene wollten seinem Verlangen willfahren, doch ihre Mehrheit entschied sich dafür, Lassalle wie Meyers sofort freizusprechen.

Die Verteidigungsrede Lassalles ist im Druck erhalten. Sie unterscheidet sich in sehr bezeichnender Weise von der Verteidigungsrede, die Marx ein paar Monate vorher gegen die ähnliche Anklage gehalten hatte. Während Marx sich und die Geschworenen über die historische Sachlage verständigte, ihnen die Klassenkämpfe der deutschen Revolution auseinandersetzte und gewissermaßen ihnen selbst die Schlußfolgerung

überließ, welche traurige Rolle ihnen die Regierung in diesen Kämpfen zumute, stürzte sich Lassalle mitten ins Lager der Feinde und mähte mit furchtbarem Schwert in ihren Haufen, wo sie am dichtesten standen. Er bekannte sich als Revolutionär, als entschiedenen Anhänger der sozialen demokratischen Republik, aber er verschmähte es, sich der Staatsprokurator gegenüber auf diesen Boden zu stellen. Er will sie nicht vom revolutionären Standpunkt aus widerlegen, er will auf ihren eigenen Standpunkt treten, um sie zu beschämen, um sie des Verrats an ihren eigenen Prinzipien zu überführen. Lassalles Verteidigungsrede ist keine historische Untersuchung, wie die Verteidigungsrede von Marx; sie ist eine zürnende Anklage des gemordeten Rechts gegen seine Mörder.

Die grundsätzliche Auffassung des preussischen Staatsstreichs ist bei Lassalle wesentlich dieselbe wie bei Marx. Manche Partien von Lassalles Rede klingen wie Echo aus der Neuen Rheinischen Zeitung. Indem aber Lassalle ganz mit Marx übereinzustimmen scheint, springt sofort der Gegensatz auf, der sie immer wieder trennte. Lassalle sagt mit anderen Worten dasselbe oder fast dasselbe wie Marx, wenn er ausführt: „Es ist im Völkerverleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt, denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und das gesellschaftliche Bedürfnis geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart.“ Aber sofort geht Lassalle dazu über, nachzuweisen, daß die Regierung durch die Gegenrevolution selbst ihren Rechtsboden zertrümmert habe und fügt dann hiezu: „Mir und den Meinen gehört er jetzt an! Wir haben ihn seit dem November mit Beschlag belegt. Die Revolution ist vom Rechtsbodenstandpunkte aus zur juristischen Notwendigkeit geworden. Die Grinne des gemordeten Rechtsbodens schreit jetzt mit dem Bedürfnis der Völker um die Weite zu den Waffen.“ Sätze, die Marx so wenig inhaltlich wie stilistisch jemals aus seiner Feder gebracht hätte.

Jedoch steht dies verunglückte Bild ziemlich einsam in Lassalles, an treffenden Bildern und Vergleichen sonst überreichen Rede. Lassalles Rhetorik war nichts weniger als hohl und leer, und es spricht mehr für als gegen sie, daß die Geschmacklosigkeiten, an denen es ihr nicht mangelt, sich dann einzustellen pflegen, wenn die innere Logik seines Standpunktes brüchig zu werden beginnt. Es beweist gerade den ge-

neuen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt, wenn mit dem Inhalt auch zugleich die Form unsicher wird. Wo Lassalle festen Boden unter seinen Füßen hat, da ist seine Rhetorik durchaus geschmackvoll, beziehungsreich, bis zum Rande mit revolutionärer Energie gefüllt.

Es ist wahr: Marx führt wohl einen kurzen tödtlichen Schwertstoß, wo Lassalle seine Klinge erst im Sonnenlicht kreisen läßt, ehe sie dem Gegner das Haupt vom Rumpfe trennt. Wenn Marx sagte, der passive Widerstand gleiche dem Sträuben des Kalbes gegen seinen Schlächter, und die Steuerverweigerer hätten den revolutionären Weg verschmäht, um nicht ihre Köpfe zu riskieren, so war damit alles Notwendige gesagt. Aber deshalb war es nichts Überflüssiges, wenn Lassalle denselben Gedanken in blendenden Lichtern spielen ließ, wenn er sagte: „Der passive Widerstand, das ist der Widerspruch in sich selber, es ist der duldbende Widerstand, der nicht widerstehende Widerstand, der Widerstand, der kein Widerstand ist. . . Der passive Widerstand, das ist der bloße innere böse Wille ohne äußere Tat. Die Krone konfiszierte die Volksfreiheit und die Nationalversammlung dekretierte zum Schutze des Volkes den bösen Willen. Unbegreiflich würde es sein, wie die allergegewöhnlichste Logik es zuließ, daß eine gesetzgebende Versammlung sich mit solcher unvergleichlichen Lächerlichkeit beflecken konnte, daß sie nicht lieber offen den Befehlen der Krone sich unterwarf — unbegreiflich würde es sein, wenn es nicht zu begreiflich wäre! Der passive Widerstand ist das Produkt von folgenden Faktoren: Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerstehen zu müssen und die persönliche Feigheit, nicht auf Gefahr von Leib und Leben widerstehen zu wollen, diese beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das schwindfüchtige Kind, die heftische Geburt des passiven Widerstandes.“ Der eine Stil hat ein so gutes Recht, wie der andere, und jeder von beiden hat in seiner besonderen Weise den Kampf des revolutionären Proletariats wirksam gefördert.

Nachdem Lassalle von den Geschworenen freigesprochen worden war, führte die Justiz ihr sauberes Plänchen aus und stellte ihn nochmals wegen derselben Handlung vor besoldete Richter. Das Zuchtpolizeigericht befleckte sich auch wirklich mit der ihm angesprochenen Schmach und verurteilte Lassalle zu sechs Monaten Gefängnis. Als er endlich den Kerker verlassen konnte, war die deutsche Revolution erloschen.

Viertes Kapitel.

Die Ausgänge der deutschen Revolution.

1. Frankfurt und Berlin.

Sobald die Gegenrevolution in Wien und Berlin gestiegen hatte, richtete sich ihr Bestreben darauf, mit der deutschen Nationalversammlung reinen Tisch zu machen. Diese Versammlung war zwar ein sehr entartetes, aber sie war doch immer ein Kind der Revolution. Aus demselben Grunde scharten sich um sie alle noch widerstandsfähigen Elemente der Bevölkerung. Wider Verdienst und Würdigkeit kam das Frankfurter Parlament schließlich zu einer Art historischer Rolle, wenn es sie anders nur zu spielen gewußt hätte.

Es war nicht dieselbe Politik, womit die österreichischen und die preussischen Gewalthaber gegen Frankfurt vorgingen. Das Wiener Kabinett wollte tatsächlich zu der alten Bundesverfassung zurückkehren, die ihm die herrschende Stellung in Deutschland gesichert hatte, ohne ihm irgend welche Verpflichtungen gegen Deutschland aufzuerlegen. Indem die österreichische Gegenrevolution den gesamtösterreichischen Staat in straffsten Formen zentralisierte, erklärte sie zugleich, sie werde in dem neu zu bildenden deutschen Staatskörper ihre alte Stellung zu behaupten wissen. Das hieß aber nichts anderes, als die deutsche Einheit unmöglich machen. Die deutsch-österreichischen Gebiete konnten nicht zugleich einem deutschen und einem österreichischen Gesamtstaat angehören. Das deutsche Programm der österreichischen Gegenrevolution war somit die Wiederherstellung des deutschen Bundestags. Wenn sie dies Programm einstweilen nicht mit dem Nachdruck vertrat, womit sie entschlossen war, es zu vertreten, so hinderte sie daran allein die siegreich fortschreitende Rebellion der Ungarn.

Dagegen wollte die preussische Regierung in dem Schiffbruche der Revolution für sich im Trüben fischen. Die Kreuzzeitung enthüllte dies Programm, indem sie sagte, die Krone solle Frankfurt dadurch ver-

nichten, daß sie entschieden, aber freundlich mit Frankfurt bräche. Zur selben Zeit, wo ein österreichischer General der Frankfurter Versammlung den Kopf Blums verächtlich vor die Füße warf, umarmte der König von Preußen seinen „Freund“ Gagern unter Tränen der Rührung. War es sonst das Schicksal Friedrich Wilhelms IV., bei seinen Komödien gefoppt zu werden, so hatte er diesmal das Glück, auf einen Komödianten zu stoßen, den sogar er foppen konnte und wirklich gefoppt hat.

Die Tage schienen gekommen zu sein, wo Gagern und seine Gefolgschaft die Frucht pflücken konnten, nach der sie so lange begehrt geschickt hatten. Die hartnäckige Weigerung Österreichs, sich auf irgend etwas einzulassen, was der deutschen Einheit auch nur von ferne ähnlich sähe, machte es möglich, mit der preussischen Kaiserherrlichkeit ans Tageslicht zu kommen. Der Österreicher Schmerling räumte dem edlen Gagern das imaginäre Präsidium des imaginären Reichsministeriums ein, und im Parlamente selbst begann eine Reihe verworrener Parteikämpfe, aus denen die Reichsverfassung vom 28. März 1849 hervorging.

Diese Verfassung war nicht entfernt so freisinnig, wie sie nach der liberalen Legende gewesen sein soll, obgleich sie beträchtliche Vorzüge vor der bundestäglichen Verfassung Deutschlands hatte. Aber selbst wenn ihre Augen so schön gewesen wären, wie ihre Bewunderer behaupteten, so fehlten ihr die Beine, womit sie ins wirkliche Leben spazieren konnte. Sie beruhte auf einem von schwarzgelber Bosheit gesegneten Kompromiß, daß ein Teil der Linken mit der Kaiserpartei Gagerns geschlossen hatte. Der Streit zwischen den österreichischen Großdeutschen und den preussischen Kleindeutschen hatte den Demokraten der Linken eine größere Macht verschafft, als sie nach der Zahl ihrer Köpfe und ihrer Talente beanspruchen konnten. Sie sträubten sich zunächst gegen die deutsche Einheit unter der preussischen Pickelhaube und unterstützten insofern die Großdeutschen, die mit ihren partikularistischen, reaktionären, ultramontanen Bestandteilen übrigens eine mindestens ebenso gemischte Gesellschaft waren, wie die Kleindeutschen. Als dann aber die österreichische Gegenrevolution die Verfassung vom 4. März mit ihren stramm zentralistischen Tendenzen oktroyierte, ging ein Teil der Linken zu Gagern und Genossen über. Dieser Teil erklärte sich bereit, den Erbkaiser zu verschlucken, wenn ihm zwei Zugeständnisse gemacht würden: das allgemeine Wahlrecht und das suspensive Veto.

Nach der neuen Verfassung sollte der Reichstag aus einem Staatenhaufe und einem Volkshause bestehen, deren Übereinstimmung zu einem Reichsbeschlusse notwendig war. Das Staatenhaus sollte zu gleichen Teilen von den Regierungen und den Kammern der Einzelstaaten gewählt werden, das Volkshaus aber, wie die Linke verlangte, nach allgemeinem gleichem geheimem und direktem Wahlrechte. Noch größeren Wert legten die Überläufer der Linken auf das suspensive Veto, wonach der Einspruch des Kaisers gegen Beschlüsse des Reichstags dahin eingeschränkt wurde, daß ein vom Reichstag in drei aufeinanderfolgenden Sitzungsperioden unverändert gefaßter Beschluß mit dem Schlusse des dritten Reichstags zum Gesetz werden sollte, auch wenn ihm der Kaiser nicht zustimmte. Es kennzeichnet die damalige Verwirrung, daß um dies Hirngespinnst mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Die heutige Reichsverfassung kennt weder ein absolutes, noch ein suspensives Veto des Kaisers; der Bundesrat besorgt ausreichend die nötige Reaktion, wie sie, wäre die Reichsverfassung jemals ins Leben getreten, das Staatenhaus besorgt haben würde.

Im übrigen gelang das Kompromiß zwischen der Kaiserpartei und dem zu ihr stoßenden Teile der Linken nur dadurch, daß österreichische Stimmen sowohl die Annahme des Erbkaisertums als auch die Annahme des suspensiven Vetos entschlehen. Nach Sagerns Programm sollten die Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und dem neuen Österreich besonders geregelt werden, und die österreichischen Abgeordneten in Frankfurt machten sich den Spaß, dem preussischen König eine Suppe zu servieren, die sie vorher versalzen hatten. Gegen das suspensive Veto hatte die preussische Regierung bereits protestiert. Die Kompromißler halfen sich einstweilen über alle hangen Ahnungen mit dem schriftlichen Rüttschwur hinweg, nach einmal endgültig beschlossener Verfassung für irgend wesentliche Änderungen an ihr oder irgend erhebliche weitere Zugeständnisse, von welcher Seite solche auch verlangt werden sollten, nicht zu stimmen.

Der Schlußstein des Verfassungswerkes war dann die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiser der Deutschen. Sie erfolgte mit 290 Stimmen, während 248 Abgeordnete sich der Abstimmung enthielten. Die feierliche Deputation, die mit der papierenen Krone nach Berlin pilgern sollte, trieb sich ein paar Tage in Deutschland herum, um nicht just am Schalttage des 1. April an ihrem Ziele einzutreffen. Indem sie

der chronologischen Kritik ihres Schwabenstreichs auswich, hatte sie aber manche hymnologische Kritik zu erdulden; in Köln wurde sie mit einer solennen Fackelmusik empfangen. Jedoch die ärgste Enttäuschung harrete ihrer im Berliner Schlosse, in dessen Vorzimmern schon die Lakaien ihren Führer, den „tönenden Rhapsoden“ Simson, als einen überlästigen Bittsteller behandelten.

Der romantische König selbst schwankte hin und her zwischen altpreussischem Abscheu vor der Revolution und altpreussischem Appetit auf Annexionen. Einerseits ekelte ihn vor der Frankfurter Krone, die ihn, wie er in seiner anmutigen Sprechweise sagte, mit ihrem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch gottlob nicht bösesten des Jahrhunderts, überschwenglich verunehre; er meinte, einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, könne ein legitimer König von Gottes Gnaden sich nicht geben lassen, am wenigsten ein König von Preußen, der den Segen habe, wenn auch nicht die älteste, so doch die edelste Krone zu tragen, eine Krone, die niemandem gestohlen worden sei, worüber bekanntlich andere Leute, wie etwa die römische Kurie, anderer Meinung waren und sind. Andererseits sah der König ein, daß der altpreussische Appetit nach des Nächsten Hab und Gut sich den Mund zu wischen habe, wenn Frankfurt untergehe und die Sache in die Hände des Fürsten falle. Es ist nicht zu leugnen, daß sich diesmal in den romantischen Launen des Königs ein Dilemma der preussischen Staatsraison ganz getreulich wiederpiegelte. Zunächst versuchte sie es, „freundlich“ mit Frankfurt zu brechen.

Was der König der ehrfurchtsvoll harrenden Deputation der Nationalversammlung antwortete, war ein feierliches Gespreize von Worten, das er selbst in einem Briefe an Bunsen dahin erläuterte: „Ich kann euch weder ja noch nein sagen. Man nimmt nur an und schlägt nur aus eine Sache, die geboten werden kann, und ihr da habt gar nichts zu bieten: das mache ich mit meinesgleichen ab. Jedoch zum Abschied die Wahrheit: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Adieu!“ In der That war dies der Sinn des königlichen Bescheids, der mit der Drohung schloß, daß es gegen äußere und innere Feinde niemals am preussischen Schild und Schwert fehlen werde. Der preussische Leichenraub an der deutschen Revolution war damit offen angekündigt, hintermalen die äußeren Feinde damals vor dem preussischen Schild und Schwert gute Ruhe hatten.

Wie die Berliner, so scheiterte die Frankfurter Versammlung an dem Prinzip der Vereinbarung. Indem der romantische König die Krone ablehnte, weil nicht die Volksvertreter, sondern die Fürsten sie zu vergeben hätten, stellte er klipp und klar die Frage: wer ist in Deutschland souverän, die Fürsten oder das Volk? Die Frankfurter Versammlung wurde gewaltsam auf den revolutionären Standpunkt zurückgeworfen, den sie zu ihrem Unheil verlassen hatte. So wurde die Reichsverfassung, verkrüppelt wie sie sein mochte, zum Panier der Revolution, zur Fahne aller Elemente, die nicht gewillt waren, in die Hände des vormärzlichen Absolutismus abzugeben. Im Kampf um die Reichsverfassung spielte sich der letzte Akt der deutschen Revolution ab.

Der letzte Akt, nicht weil er zufällig mit der Niederlage der Revolution endete, sondern weil er notwendig mit ihr enden mußte. Unter dem frischen Eindruck der Ereignisse schrieb Engels: „Denen es ernst war mit der Bewegung, war es nicht ernst mit der Reichsverfassung, und denen es ernst war mit der Reichsverfassung, war es nicht ernst mit der Bewegung.“ Nach dem Siege der absolutistisch-feudalen Gegenrevolution in Österreich und in Preußen erhielt die Reichsverfassung erhöhten Wert für die deutsche Bourgeoisie, aber diese Klasse war im Frühling 1849 noch viel entnervter und entmutigter, als sie schon im Frühling 1848 gewesen war. Am besten gefiel ihr an der Reichsverfassung, daß deren allseitige Annahme endlich die „Revolution geschlossen“ hätte. Um diesen Zweck war ihr sogar das Mittel feil, wie sich alsbald zeigen sollte.

Umgekehrt hatte das Proletariat nicht das geringste Interesse an dem erblichen Kaisertum der Hohenzollern, und selbst an den vorgeschrittensten Bestimmungen der Reichsverfassung hatte es nur soviel Interesse, als sie ihm den Weg nicht zum Siege, sondern zum entscheidenden Kampfe einigermaßen zu ebnen versprachen. Um so wichtiger war für die Arbeiter, daß die revolutionäre Bewegung nicht im Sande verrann, das Prinzip der Volkssouveränität nicht zum Spielball für militärische Schnurrbärte wurde. „Nichts widersinniger“, schrieb Born in der Verbrüderung, „als eine Revolution für den Erbkaifer machen zu wollen, einen König zwingen zu wollen, daß er eine Krone annehme.“ Aber er fügte hinzu, eine ganz andere Frage sei, ob die Volksvertreter zu Narren der Fürsten werden dürften. „Das Volk, wir haben das Recht, unseren Abgeordneten in Frankfurt unsere ent-

schiebene Mißbilligung ihres bisherigen Verhaltens kundzugeben: wir, die Wähler, haben das Recht, sie zurückzuberufen oder sie auseinanderzujagen, wenn sie nicht gehen wollen, aber den Fürsten steht dies Recht nicht zu. Indem wir die Frankfurter Versammlung unterstützen, wollen wir nicht zugleich den Erbkaifer; wir unterstützen die Volkssouveränität und nichts anderes.“ Von diesem Standpunkt aus griff das Proletariat, soweit es zum Klassenbewußtsein erwacht war, kräftig in die Reichsverfassungskampagne ein. Es stellte ihr die tapfersten und unermüdlichsten Kämpfer.

Ungleich stärker, als die Bourgeoisie und auch als das Proletariat, war das Kleinbürgertum, und bei ihm lag die Entscheidung, mit welchem Maße von Energie und Erfolg der Kampf um die Reichsverfassung geführt werden sollte. Dieser Klasse, und namentlich dem süddeutschen Kleinbürgertum, war die Reichsverfassung auch am passendsten auf den Leib geschnitten. Die neue Einheit ließ die Einzelstaaten mit bescheidenen Einschränkungen ihrer Souveränität bestehen, und das famose suspensive Veto gestattete in aller Gemütlichkeit, den Kaiser samt den Fürsten eines schönen Morgens abzuschaffen und flugs die geliebte Kantönlirepublik ins Leben zu rufen. Freilich war es auch für die demokratischen Kleinbürger eine harte Zumutung, mit den Waffen in der Hand für die Reichsverfassung einzutreten. Aber sie hatten so oft geschworen, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern, und namentlich ihre bäuerlichen Elemente empfanden ein ebenso aufrichtiges wie berechtigtes Grauen vor der Wieberkehr des vormärzlichen Feudalismus. Dazu lockte die Bourgeoisie, die unter Umständen gern dabei ist, wenn andere Leute für sie ins Feuer gehen, die Kleinbürger in den Kampf, natürlich mit dem Vorbehalte, sie nach dem ersten Schusse zu verraten, während das Proletariat sie in den Kampf trieb, natürlich mit dem Vorbehalte, nach dem letzten Schusse seine eigenen Forderungen geltend zu machen. Das Kleinbürgertum selbst erkannte nach dem ersten Schusse die Konsequenzen des Kampfes und scheute deshalb vor dem letzten Schusse zurück, wodurch die Reichsverfassungskampagne ihren haltlosen und zerfahrenen Gang erhielt.

Ihre Aussichten waren an und für sich keineswegs ungünstig. In Frankreich drohte ein neuer Ausbruch der sozialistisch-demokratischen Partei gegen die monarchistische Reaktion; in Ungarn jagten die aufständischen Magyaren in einer Reihe von Siegen die österreichischen Regimenter

vor sich her; in Italien widerstand die römische Republik der französischen Invasion. In Deutschland selbst ging eine elementare Bewegung durch die Massen; die wachsenden Annäherungen der Gegenrevolution, ihre Eid- und Wortbrüche, die Feigheit der Märzminister machten nachgerade auch den schläfrigsten Patrioten rebellisch. Die Bewegung war stark genug, 28 deutsche Regierungen zur Anerkennung der Reichsverfassung zu zwingen; es widerstanden außer Oesterreich und Preußen nur noch die vier mittelstaatlichen Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg, und auch von ihnen mußte Württemberg kapitulieren. In Preußen und Sachsen forderten die Kammern die Anerkennung der Reichsverfassung, und die bayerische wie die hannoversche Regierung schützten sich vor der gleichen Zumutung nur dadurch, daß jene ihre Kammern nicht einberief und diese sie auflöste. Dabei bestand ein tiefes Mißtrauen zwischen Preußen und den Mittelstaaten, denen die heimlichen hohenzollernschen Appetite sehr gut bekannt waren; sie verharrten in tiefem Schweigen, als die preussische Regierung sie wie die übrigen Regierungen am 3. April aufforderte, Bevollmächtigte nach Frankfurt zu senden, um sich wegen einer gemeinsamen Vereinbarung mit der Nationalversammlung zu verständigen.

Es kam jetzt darauf an, ob sich die Frankfurter Versammlung zu einer energischen Haltung aufraffen könne. Sie erklärte am 11. April feierlich, an der Reichsverfassung und dem allgemeinen Wahlrechte festzuhalten, und setzte einen Ausschuß von dreißig Mitgliedern nieder, der beraten sollte, wie diese Politik praktisch durchzuführen sei. Der Ausschuß bestand gleichmäßig aus Angehörigen der Kaiserpartei und der Linken; als seine Taktik empfahl ein kundiger Mann, daß weder die demokratischen Elemente zu heftig vordrängen, noch die gemäßigten Elemente zu sehr zurückbleiben dürften. Leider aber gab er nicht gleichzeitig die Methode an, wie die Versammlung vorwärts kommen sollte, indem sie die eine Hälfte der Säule vor, und die andere hinter den Wagen spannte, und so ließen die Vorschläge des Ausschusses den Wagen auf demselben Fleck. Nach ihnen sollten erstens die widerspenstigen Regierungen aufgefordert werden, die Reichsverfassung nunmehr endlich anzuerkennen. Zweitens sollte ihnen verboten werden, die gesetzlichen und verfassungsmäßigen Kundgebungen des Volkswillens zu unterdrücken, insbesondere sollten sie von ihrem Rechte, ihre Landtage aufzulösen oder zu vertagen, in diesem entscheidenden Augenblicke keinen Gebrauch machen.

Drittens sollte der Reichsverweser, der seit der Annahme der Reichsverfassung offenkundigen Verrat zu gunsten Österreichs trieb, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Durchführung der Verfassung wirken. Nach dreitägiger Debatte führte die Versammlung am 26. April mit großer Energie diese drei Schläge ins Wasser.

Gleichzeitig aber warf die preußische Regierung die Maske ab. Hatte sie zunächst den „freundlichen Bruch“ mit Frankfurt versucht, so scheiterte dieser Plan daran, daß die mittelstaatlichen Könige sich nicht aufs Glatteis locken ließen und die anschwellende Massenbewegung sich um die Reichsverfassung scharte, nicht wegen, sondern trotz des preußischen Kaisertums. Zudem waren die preußischen Revisionskammern Ende Februar zusammengetreten, und die Zweite Kammer zeigte sich viel widerständiger, als der Regierung lieb war. Sie bestand zu ziemlich gleichen Teilen aus einer frondierenden Linken, den ehemaligen Steuerverweigerern, und einer gouvernementalen Rechten, in der sich Bourgeois wie Camphausen und Junker wie Bismarck zusammenfanden. Aber die Rechte wurde nur vorläufig zusammengehalten durch den Wunsch, die Rechtsgültigkeit der oktroyierten Verfassung vom 5. Dezember 1848 in der Antwortadresse auf die Thronrede anzuerkennen; sie zerfiel, nachdem dieser Zweck mit einer knappen Mehrheit erreicht worden war, und es fehlte jede Aussicht, daß die junkerlichen Wünsche bei der Revision der Verfassung durchgesetzt werden würden. Daneben verlangte die Zweite Kammer die Anerkennung der Reichsverfassung und die Aufhebung des widerrechtlich über Berlin verhängten Belagerungszustandes. In der deutschen Frage hatte die Regierung nur eine Handvoll Junker hinter sich, unter denen sich Bismarck durch höhnische Reden über die deutschen Einheitskämpfe, über die Empörung der Schleswig-Holsteiner gegen ihren „rechtmäßigen Landesherren“ und ähnliche, wie sogar altpreußische Patrioten sagten, „antediluvianische“ Schnurren auszeichnete.

Sedoch wie in der Novemberkrise zeigten die junkerlichen Staatsstreicher auch jetzt, daß sie am letzten Ende zu handeln wußten, während die Bourgeoisie nur in alle Ewigkeit fortzuschwanken verstand. Am 26. April hatte die Nationalversammlung ihre Schläge ins Wasser geführt, am 27. April jagte die preußische Regierung die Zweite Kammer auseinander, ließ das herrliche Kriegsheer in wehrlose Massen schießen und brach offen mit Frankfurt. In einer Note vom 28. April schrieb sie der Reichsverfassung den endgültigen Scheidebrief, und an demselben

Tage forderte sie diejenigen Regierungen, die mit ihr gemeinsam die deutsche Einheit gründen wollten, zu gemeinsamen Konferenzen in Berlin auf. Sie fügte hinzu, daß sie die notwendigen Maßregeln getroffen habe, um den willfährigen Regierungen die etwa gewünschte und erforderliche Hilfe in „gefährlichen Krisen“ zu leisten. Die preußische Regierung bot sich den deutschen Dynastien als Henker der Revolution an in der Hoffnung, daß die deutschen Dynastien ihr dafür die Vorherrschaft zugestehen würden. Man mag zweifeln, ob diese Politik kurzfristiger oder treuloser war; darüber aber kann man ganz beruhigt sein, daß sie die furchtbaren Tiede, womit sie in Olmütz von dem habsburgischen Stoc und in Warschau von der zarischen Knete gezüchtigt wurde, durchaus verdient hatte.

Die Frankfurter Versammlung machte noch einen schwachen Versuch des Widerstandes, indem sie am 4. Mai auf Grund der Reichsverfassung den neuen Reichstag zum 22. August einberief und die Wahlen für das Volkshaus auf den 15. Juli anberaunte. Obgleich der Beschluß abermals ziemlich wolkenhafter Natur war, da die Wahlen bei dem Widerstande der großen und fast aller mittleren Regierungen kaum im sechsten Teile Deutschlands stattfinden konnten, so gab dies angebliche Verlassen des „Rechtshobens“ der Kaiserpartei doch den ersten Anlaß zur Flucht, die in demselben Maße zunahm, wie die Volksbewegung nun zu explodieren begann. Die Aufstände in Dresden, in Rheinpreußen, in Baden und in der Pfalz zerstäubten die Schar Gagerns und gaben das Heft der Frankfurter Versammlung in die Hand der Linken.

Leider bewies auch diese Partei jetzt eine traurige Unfähigkeit. Statt den verräterischen Reichsverweser abzusetzen, ließ sie sich von ihm durch ein Ministerium hängen, das aus den komischen Personen der Versammlung zusammengesetzt war, und statt die revolutionären Aufstände zu konzentrieren und zu organisieren, versäumte sie die kostbare Zeit mit Aufrufen und Beschlüssen, deren hochtönende Redensarten in umgekehrtem Verhältnis standen zu der Kraft, die in ihnen steckte. Der klassische Typus dieser Kleinbürgerlichen Demokraten war Karl Vogt, der in Nürnberg die fränkische Revolution abwegelte, weil ihm die nötigen Garantien für seine persönliche Sicherheit fehlten. Derselbe „Reichsweinschwelg“ spielte dafür den sittlich entrüsteten Patrioten, als Wilhelm Wolff, der als Stellvertreter des geflohenen Historikers Stenzel einberufen worden war, am 26. Mai der Versammlung sagte, sie solle

doch endlich aufhören, ebenso wirkungslos wie wortreiche Aufrufe an das Volk zu erlassen; wenn sie etwas tun wollte, so sollte sie den Reichsverweiser als ersten Volksverräter für vogelfrei erklären und den heranrückenden Heeren der dynastischen Reaktion wohlorganisierte Sturmkolonnen entgegensetzen. Wenige Tage darauf flüchtete die Versammlung schon vor ihrem geliebten Reichsverweiser aus Frankfurt, warf sich aber auch jetzt nicht in das Lager des badiſchen Aufstandes, sondern ging nach Stuttgart, wo sie an die Stelle des Reichsverweisers Karl Bogt und vier andere Mitglieder als Reichsregenten wählte. Nach dieser Post hatte das Parlament wenigstens noch das Glück, von der württembergischen Regierung gewaltsam gesprengt zu werden und so eines halbwegs anständigen Todes zu sterben.

Die preußische Regierung wußte den Monat Mai besser zu benutzen. Sie berief einen großen Teil der Landwehr ein, schlug den Aufstand in Dresden nieder, verschärfte den Belagerungszustand in Berlin, verhaftete Waldeck, den Führer der parlamentarischen Opposition, unter der unheimlichen Anklage des Hochverrats und sammelte gewaltige Truppenmassen in den westlichen Bundesteilen, um die Unruhen in der Rheinprovinz und die Revolution im südwestlichen Deutschland zu ersticken. Ihr famoseres Programm hatte nur ein großes Loch: so gern die anderen deutschen Regierungen ihre Hentersdienste annahmen, so wenig dachten sie daran, sich in ihre schönen Augen zu verliehen. Mit Mühe und Not preßte sie Hannover und Sachsen zu dem sogenannten Dreikönigsbündnis, das genau so lange währte, wie die Bedrängnis der beiden Mittelstaaten. Die Verfassung dieses neuen Bundes war der Reichsverfassung nachgebildet, mit Zustimmung alles dessen, was in dieser Verfassung einen historischen Fortschritt bedeutet hatte, und sonst mit einiger Abstumpfung der preußischen Vorherrschaft. So sollte dem dynastischen Partikularismus das Gerücht schmachhaft gemacht werden. Das glückte nun freilich nicht, wohl aber gelang das Attentat, das mit dieser Verfassung auf das preußische Wahlrecht gemacht wurde. Sie ließ das allgemeine, obſchon indirekte Wahlrecht scheinbar fortbestehen, brach ihm dadurch aber alle scharfen Zähne aus, daß es weder geheim noch gleich bleiben sollte. Für diese spulhafte Unionssakte ist die öffentliche Dreiklassenwahl erfunden und dann gleich für den preußischen Staat oktroyiert worden, um eine Abschlagszahlung auf die preußische Bundestreue zu leisten und, wie das Ministerium Brandenburg-Manteuffel

in einem amtlichen Bericht an den König mit zynischem Hohne sagte, dem Volke auch bei den Wahlen die Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten.

Die edlen Staatsstreicher hatten nun schon genügende Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, daß sie der Bourgeoisie alles bieten konnten. Trotz ihres Müllschwures auf die Reichsverfassung fanden sich die großen Männer der Kaiserpartei, den edlen Gagern voran, Ende Juni in Gotha zusammen, um feierlich dieselbe Verfassung zu verleugnen, die sie drei Monate früher nicht minder feierlich verkündet hatten. Dafür erklärten sie sich befriedigt mit derjenigen Sorte von deutscher Einheit und Freiheit, die der preussische Staatsstreich zu bewilligen bereit sei, einschließlich der Dreiklassenwahl. Edelmütig bis aufs Hühnerauge, meinten die Gothaer, wie sie hinfort nach dem Orte ihrer Zusammenkunft als klassische Muster politischer Gesinnungslosigkeit hießen, Einheit und Freiheit aus der Hand der Fürsten nicht annehmen zu wollen, sei ebenso verkehrt, wie es verkehrt gewesen sei, daß der König von Preußen sich geweigert habe, eine Krone aus der Hand des Volkes anzunehmen.

So tief wie der konstitutionell-liberale, sank der demokratische Flügel der Bourgeoisie nicht, aber die ehemaligen preussischen Steuerverweigerer, die Mitte Juni in Rötten unter Unruh zusammenkamen, beschloßen auch nur, nach der Oktropierung des Dreiklassenwahlsystems die Flinte überhaupt ins Korn zu werfen. Allerdings widersetzten sich die tatkräftigeren Elemente des Kleinbürgertums, wie Schulze-Delitzsch und die neugegründete Urwählerzeitung in Berlin. Obgleich die Kleinbürgerlichen Wähler durch das Dreiklassenwahlsystem viel mehr geschädigt wurden, als die großbürgerlichen, so empfanden sie doch instinktiv, daß der Beschluß des absoluten Nichtstuns, mag er auch aus beleidigtem Rechtsgefühl oder sonst den erhabensten Beweggründen gefaßt sein, der zweischnelldigste Entschluß ist, den eine politische Partei fassen kann. Sie drangen aber nicht durch; selbst ein Mann wie Robbertus schlug sich auf Unruhs Seite in der kindlichen Hoffnung, daß die Bourgeoisie, wenn die gefährlichen Steuerverweigerer von der Bühne verschwänden, der absolutistisch-junkerlichen Reaktion kräftigeren Widerstand leisten würde.

Die einzigen Lichtblicke in den traurigen Agonien der deutschen Revolution waren die Aufstände, in denen um die Reichsverfassung gekämpft wurde. Sie konnten nicht siegen, teils weil die Frankfurter Versammlung versagte, teils auch weil die europäische Lage durch die Niederlage der sozialistisch-demokratischen Partei in Frankreich und durch

den russischen Einfall in das siegreiche Ungarn einen völligen Umschwung erlitt. Auch waren sie nichts weniger als frei von den kläglichen Schwächen, Unklarheiten und Verrätereien, welche die deutsche Revolution überhaupt ruiniert haben. Aber sie waren die einzigen ernsthaften Versuche, diese Revolution noch zu retten, und namentlich soweit das Proletariat an ihnen beteiligt war, bilden sie ehrenvolle Episoden in seiner Geschichte.

2. Die Reichsverfassungskampagne.

Der erste Aufstand brach in Dresden aus. Der sächsische König hatte sich von Berlin anstiften lassen, die Reichsverfassung unter keinen Umständen anzuerkennen, und er hielt an seinem Widerstande hartnäckig fest trotz aller bürgerlichen Agitationen, die ihn unter Hinweis auf die im ganzen Lande herrschende Aufregung um Nachgiebigkeit ansteheten. Als am 3. Mai eine Kundgebung der Bürgerwehr und ein Versuch des Proletariats, sich aus dem Zeughaufe zu bewaffnen, zu einem blutigen Zusammenstoße mit dem Militär geführt hatte, floh der König auf den Königstein. Aber auch die Bürgerwehr zog sich vorsichtig zurück, als rotes Blut geflossen war, und die provisorische Regierung, die sich am 4. Mai konstituierte, konnte nur in sehr bedingtem Sinne als eine revolutionäre Behörde gelten. Ihre drei Mitglieder wurden aus den drei Fraktionchen entnommen, in die sich die bürgerliche Opposition des sächsischen Landtags spaltete, und in ihren Ansichten gingen sie sehr weit auseinander. Lohdt war ein liberalisierender Bureaukrat der vormärzlichen Zeit, Heubner gehörte zur Linken der Frankfurter Versammlung und meinte es ernst mit der Reichsverfassung, während der einzige Tzschirner es ernst mit der Revolution meinte. Leider beging auch er den Fehler, zum militärischen Oberbefehlshaber den Oberstleutnant Heinze zu ernennen, der ehemals in griechischen Diensten gestanden hatte, und ein völlig unfähiges Subjekt, wenn nicht ein Verräter war.

Was den Aufstand zunächst rettete, war der Zuzug industrieller und ländlicher Arbeiter aus der Umgegend. Sie bildeten den Kern der Barrikadenkämpfer, und sie gewannen ein paar entschlossene und fähige Führer in Bakunin und Born. Bakunin nahm der Hilfslosigkeit der provisorischen Regierung die Dinge über dem Kopfe weg, während Born der Unfähigkeit des Kommandanten abzuhelfen wußte. Born komman-

bierthe in der Schloßgasse auf der wichtigsten Barrikade, die er dadurch uneinnehmbar machte, daß er die inneren Wände der Häuser, die nach dem Schlosse vorwärts und dem Rathhause rückwärts liefen, rechtzeitig durchbrechen ließ. Als sich Heine am 7. Mai den Truppen der Regierung auslieferte, erhielt Born auch tatsächlich den militärischen Oberbefehl, den er mit ebenso großer Geschicklichkeit wie Kaltblütigkeit zu führen wußte.

War die Flucht der Dresdener Bürgerwehr einigermaßen durch den proletarischen Zuzug von Außen ausgeglichen, so beruhten die ferneren Aussichten des Aufstandes darauf, daß sich das Land erhob, um die Hauptstadt zu entsetzen. Das geschah aber nicht, dank vornehmlich der Leipziger Bourgeoisie, die sich weigerte, den Aufstand zu unterstützen. In einer großen Handelsstadt hat das Kaufmannskapital das durchschlagende Wort, und dies Kapital läßt sich auf so aussichtslose und waghalsige Sachen nicht ein, wie der Dresdener Aufstand war. Damit entschied sich die Haltung der Städte, da Leipzig in viel höherem Grade als Dresden den ökonomischen Schwerpunkt des kleinen Königreichs bildete. Der vereinzelte Zuzug vom Lande konnte den Aufstand nicht halten; er reichte kaum hin, die Lücken zu füllen, die übermenschliche Anstrengung in die Reihen der Barrikadenkämpfer riß. Ihre Zahl stieg nicht über 3000 Mann, die nur höchst gemischte Waffen und an Artillerie nicht mehr als ein paar kleine Böller besaßen, während das Ministerium preußische Regimenter zu Hilfe rief und zuletzt über 15000 Mann aller Truppengattungen verfügte. Die besten Büchsen der Aufständischen reichten lange nicht so weit, wie die Spitzkugelgewehre der Soldaten, und ihre Vierpfünder dienten eigentlich nur zum Lärmmachen, während die Barrikaden mit einem wahren Kartätschenregen überschüttet wurden.

Um so bewundernswerter war die Ausdauer, womit der Aufstand sich vier Tage lang hielt, vom Morgen des 5. bis zum Morgen des 9. Mai. Er hätte sich noch einen Tag länger halten können, aber nur auf die Gefahr hin, daß dann die Stadt völlig umschlossen und den Aufständischen jeder geordnete Rückzug abgeschnitten worden wäre. Da alle Aussicht auf Entsatz geschwunden war, so hielt es Born, wie er selbst sagt, für vernünftiger, einige Tausend der tapfersten Freiheitskämpfer den Klauen des Despotismus zu entreißen, als sie nutzlos erwürgen zu lassen. Am Morgen des 9. Mai gaben dreimal drei Schläge vom Kreuzturme das Signal zum allgemeinen Rückzuge nach Freiberg. Born sah richtig ein,

daß die Sache in Sachsen verloren sei, und verlangte den Rückzug ins Gebirge, von wo die Aufständischen sich für den südwestdeutschen Aufstand retten konnten. Trotz seines Widerspruchs ließen sich Bakunin und Heubner zu einem aussichtslosen Zuge nach Chemnitz verleiten, der beide in die Gewalt der Regierung lieferte. Worn selbst entkam mit genauer Not den sächsischen Gardereitern und ging über Böhmen nach der Pfalz, wo er durch eine schwere Erkrankung gezwungen wurde, sich in ein Straßburger Spital zu begeben. Andere sächsische Mitkämpfer nahmen tätigen Anteil an dem babisch-pfälzischen Aufstande; sie zeichneten sich durch Arbeitsamkeit in den Bureaus und durch Tapferkeit auf dem Schlachtfelde aus.

Gehörten die militärischen Lorbeeren des Dresdener Kampfes den Unterlegenen, so rächten sich die Sieger dafür durch unmenschliche Grausamkeit. Die sächsische Regierung, an deren Spitze der windige Zwergdiplomate v. Beust stand, hatte den zweideutigen oder vielmehr unzuweideutigen Befehl erlassen, daß sie nicht durch zu viele Gefangene belästigt werden wolle, und dem etwa noch mangelnden Verständnis der sächsischen Soldaten halfen die preussischen Vaterlandsretter aus, indem sie wehrlose Gefangene niederstießen oder in die Erde stürzten. Graf Waldersee, der Befehlshaber der Straßpreußen, gesteht die Thatfache selbst ein und sucht sie nur dadurch zu beschönigen, daß er den sächsischen Proselyten nachredet, sie hätten es noch ärger getrieben, als ihre preussischen Lehrer. Ferner mußten es sich die Dresdener Spießbürger, die während des Kampfes die Soldaten mit Kalbsbraten gefüttert hatten, verdienstermaßen gefallen lassen, von ihren Pfleglingen geplündert zu werden, worüber die Presse der Leipziger Bourgeoisie nachträglich ein großes Hallo erhob. Ein minder zweifelhafter Ausdruck sittlicher Entrüstung und ein treffendes Wort dazu war es, wenn selbst Auge unter dem schauerlichen Eindrucke der von den Rettern der Gesellschaft in dem eroberten Dresden verübten Missetaten meinte, die Gegenrevolution werde wieder die Bestie im Menschen, nachdem die Revolution den Menschen in der Bestie erweckt habe.

An den Gefangenen, die lebend davon kamen, übte eine ehrlose Justiz ihr Henkeramt aus. Die kindischen Figuren der kleinstaatlichen Diplomatie hatten seit je einen Zug vom Bizlipugli, und die Gräber auf dem Friedhofe des Zuchthauseß in Waldheim werden von Beust noch erzählen, wenn seine diplomatischen Ränke und Schwänke längst ver-

geffen sind. Schmutzige Nahrung, aufreibende Zwangsarbeit, der Mensch eine Nummer in der Sträflingsjacke, jedes gesprochene Wort, jedes Anbieten einer Prise Schnupftabak bei Strafe der körperlichen Züchtigung verboten — das war die Rache des geretteten Gottesgnadentums an den tapferen Matkämpfern. Viele wurden auf diese Weise langsam gemordet, andere überstanden die furchtbare Strafe zehn Jahre, wie Heubner, oder selbst elf Jahre, wie der Kapellmeister August Rödel, der sich gleich anderen namhaften Künstlern, seinem Kollegen Richard Wagner und dem Baumeister Gottfried Semper, an dem Aufstande beteiligt hatte. Bakunin war aus den sächsischen in österreichische und aus diesen wieder in russische Kerker ausgeliefert worden, um dann in die sibirischen Eiswüsten verbannt zu werden.

Wie in Sachsen, so gährte es auch in Schlessien, aber an diesem gefährdeten Punkte war die preussische Regierung seit lange auf ihrer Hut. Ein erster Versuch, in Breslau Barrikaden zu bauen, wurde sofort durch die Verhängung des Belagerungszustandes erstickt, und die ländlichen Bezirke hielten fliegende Kolonnen nach wie vor im Zaum. Noch mehr hatte sich die Regierung in den westlichen Provinzen vorgesehen, und ein vereinzelter Aufstand in den Rheinlanden war von vornherein aussichtslos. Trotzdem kam es hier zu einzelnen gewaltsamen Konflikten.

Es war sogar die Bourgeoisie, die mit den Feindseligkeiten begann. Eine große Anzahl rheinischer Gemeinderäte trat am 8. Mai in Köln zusammen und erklärte sich für die Frankfurter Versammlung in ihrem Streite mit der preussischen Regierung. Sie forderte das „gesamte Volk der Rheinlande“ auf, an der Reichsverfassung festzuhalten, verlangte von der Frankfurter Versammlung „kräftigere Maßregeln“, um dem Widerstande des Volkes gegen die wohlorganisierte Gegenrevolution die nötige Einheit und Stärke zu geben, erklärte die Einberufung der Landwehr für eine unnötige, den inneren Frieden in hohem Maße gefährdende Maßregel, gab dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel ein entschiedenes Mißtrauensvotum und drohte schließlich unerblickt, daß, falls ihr Wille nicht erfüllt würde, „selbst der Bestand Preußens in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung gefährdet“ erscheine. Wären diese Worte so ernsthaft wie großartig gewesen, so hätte aus dem rheinischen Aufstande trotz aller militärischen Übermacht wohl etwas werden können, aber die Macher der Versammlung trieben dieselbe Politik, wie ein halbes Jahr früher die Berliner Steuerverweigerer: sie wollten die

Kleinbürger und Proletarier wohl ins Feuer locken, aber nur soweit, wie es ohne Gefahr für ihre eigene Haut möglich war, die sie denn auch vortrefflich zu salbieren verstanden haben.

Zunächst widersetzten sich die Landwehrlente im bergisch-märkischen Industriebezirk ihrer Einkleidung. Elberfeld und Iserlohn waren die Mittelpunkte dieses Widerstandes, und der Versuch der Regierung, ihn militärisch niederzuschlagen, mißlang vorläufig. Aus Elberfeld wurden die Truppen, ein Bataillon Infanterie, eine Schwadron Ulanen und zwei Geschütze, mit blutigen Köpfen heimgeschickt, und das gegen Iserlohn kommandierte Bataillon wagte überhaupt keinen Angriff auf die verbarrikadierte Stadt. Auf die Nachricht von dem Rückzuge der Truppen aus Elberfeld erhoben sich die Arbeiter in Düsseldorf, doch gar nicht oder schlecht bewaffnet, wie sie waren, erlagen sie nach einem hartnäckigen Barrikadenkampfe der starken Garnison. Glücklicher waren die Solinger Arbeiter, die das Gräfrather Zeughaus erstürmten und sich daraus bewaffneten. In Elberfeld, Iserlohn, Solingen und Hagen wurden die Kreis- und Ortsbehörden lahm gelegt, an ihrer Stelle Sicherheitsausschüsse niedergesetzt.

Das Schicksal dieses Aufstandes hing davon ab, ob das linke Rheinufer dem rechten zu Hilfe kommen könne, und das war unmöglich wegen der erdrückenden Übermacht des Militärs. Wie in Düsseldorf, so mußte jeder Aufstandsversuch in Köln, Koblenz, Aachen, Trier mit dem Siege der Regierung enden und die letzten Chancen des bergisch-märkischen Aufstandes vernichten. Eine revolutionäre Bewegung war links vom Rheine nur in den kleinen Städten und auf dem platten Lande möglich. Hier fehlte sie auch nicht ganz; in Neuß und Kempen brachen Unruhen aus, das Zeughaus in Brüm wurde unter Führung Zmandts und Schilys erstürmt, Kinkel und die Bonner Demokraten unternahmen einen Angriff auf das Zeughaus in Siegburg. Aber solche einzelne Vorstöße genügten natürlich nicht, um dem bergisch-märkischen Industriebezirk Luft zu machen. Auf diesem eigentlichen Schauplatze des rheinpreußischen Aufstandes wurde alles verdorben durch den Verrat der Bourgeoisie, die nach dem ersten Schusse entweder floh oder sich in wilder Angst um ihr heiliges Eigentum verzehrte, und durch die Kopflosigkeit des Kleinbürgertums, das sich doch noch lieber von der verräterischen Bourgeoisie umgarnen, als von der proletarischen Revolution vorantreiben ließ. Die zitternden Kleinbürger des Elberfelder Sicherheitsausschusses

dienerten unausgesetzt vor der Bourgeoisie, drängten dagegen Engels, der aus Köln herbeigeeilt war, um den militärischen Widerstand zu organisieren, zum Tore hinaus, indem sie seine Tätigkeit vollauf anerkannten, aber ihn himmelhoch auflehnten, die Stadt zu verlassen, da die Bourgeoisie durch seine Anwesenheit im höchsten Grade alarmiert sei und jeden Augenblick fürchte, daß er die rote Republik ausrufen könne. Engels, der von vornherein erklärt hatte, dem politischen Charakter der Bewegung fremd bleiben zu wollen, erwiderte, daß er sich nicht aufdrängen wolle, aber den einmal übernommenen Posten nicht verlassen könne, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Sicherheitsausschusses und des Kommandanten, der ihm denn auch von jenem sofort und von diesem nach vielfachem Drängen der bürgerlichen Jungsterlinge erteilt wurde.

Ihre Courage wurde übrigens keineswegs durch die Courage der preussischen Generale übertroffen. Um vier offene Städte zu überrennen, bildeten diese vorsichtigen Feldherren ein vollständiges Heer von 20000 Mann und ließen es hinter der Ruhr eine regelrechte strategische Aufstellung nehmen. Inzwischen erkannten die bewaffneten Revolutionäre Elberfelds, daß die bürgerliche Klasse nur darauf warte, sie an die Gegenrevolution zu verraten, und schlugen sich nach der aufständischen Pfalz durch, unter einer fortwährenden Hegejagd, die aufgestachelte Bauern und preussische Ulanen auf sie machten. Die aufatmende Bourgeoisie ließ schleunigst die Barrikaden abtragen und dafür den herannahenden Truppen Ehrenpforten erbauen. Ebenso wurden Hagen und Solingen durch die Bourgeoisie den Truppen in die Hände gespielt, und nur Hferlohn mußte in zweistündigem Kampf erobert werden.

Nun gewann die Regierung auch endlich den Mut zu einem vernichtenden Schlage gegen die Neue Rheinische Zeitung. Das Blatt zählte 6000 Abonnenten, mehr als es vor seiner Unterdrückung im September gehabt hatte; es war eine revolutionäre Macht geworden, und je näher die letzte Stunde der Entscheidung heranrückte, um so hageldichter fielen seine Streiche auf die Gegenrevolution. Damals stellte ihm die Kreuzzeitung das ehrenvolle Zeugnis aus, daß gegen seine Chimborassofrechheit der Moniteur von 1793 matt erscheine. Zu einer gleichen Kühnheit vermochten sich die Helden des Staatsstreichs nicht aufzuraffen; sie nahmen ihre Zuflucht zu der polizeilichen Finte, Marx als angeblichen Ausländer aus Preußen auszuweisen. Den übrigen

Redakteuren stand, wie die Polizei-erklärte, entweder auch die Ausweisung oder, wo diese nicht möglich war, die Verhaftung bevor. Ein paar Duzend Prozesse waren gegen sie anhängig. So mußte die Neue Rheinische Zeitung am 19. Mai 1849 aufhören zu erscheinen.

In ihrer rotgedruckten Abschiedsnummer warnte sie die Kölner Arbeiter vor jedem Putsch in Köln. „Nach der militärischen Lage Kölns wäret ihr rettungslos verloren. Ihr habt in Eibersfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schickt und sie hinterher aufs niederträchtigste verrät. Der Belagerungszustand in Köln würde die ganze Rheinprovinz demoralisieren, und der Belagerungszustand wäre die notwendige Folge jeder Erhebung von eurer Seite in diesem Augenblick. Die Preußen werden an eurer Ruhe verzweifeln. Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung danken euch beim Abschied für die ihnen erwiesene Teilnahme. Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: **Quanzipation der arbeitenden Klasse!**“ Mit zermalmenden Worten brandmarkte Marx die an ihm verübte Gewalttat: „Wozu eure heuchlerischen, nach einem unmöglichen Vorwande haschenden Phrasen? Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksicht von euch. Wenn die Reihe an uns kömmt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen. Aber die royalistischen Terroristen, die Terroristen von Gottes und Rechts Gnaden, in der Praxis sind sie brutal, verächtlich, gemein, in der Theorie verstockt, feig, boppelzünftig, in beiden Beziehungen ehrlos. Der preußische Regierungswisch ist albern genug, von einem durch Karl Marx ‚schmähslich verletzten Gastrecht‘ zu sprechen. Das Gastrecht, welches die frechen Eindringlinge, die Vorderrussen (Vorussen) uns Rheinländern auf unserem eigenen Grund und Boden oktroyiert haben, ist allerdings ‚schmähslich‘ durch die Neue Rheinische Zeitung verletzt worden. Wir glauben uns dadurch den Dank der Rheinprovinz verdient zu haben. Wir haben die revolutionäre Ehre unseres heimischen Bodens gerettet.“ Und Freiligrath sang der gemeinsten Vorkämpferin des Proletariats das unvergessene Abschiedslied:

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
 Es fällen die Rücken und Tüden,
 Es fällt mich die schleichende Niedertracht
 Der schmutzigen Westkalmüden!
 Aus dem Dunkel flog der töbende Schaff,
 Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
 Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
 Eine stolze Rebellenleiche!

Von den Redakteuren der Neuen Rheinischen Zeitung begab sich Marx nach Paris, wo damals noch die Entscheidung bevorstand, die am 13. Juni zu ungunsten der sozialistisch-demokratischen Partei fiel. Wolff ging in die Frankfurter Versammlung, die er vergebens zu einer energischen Haltung aufzustacheln bemüht war. Engels ergriff die Musketen und beteiligte sich an dem badisch-pfälzischen Aufstande, als Adjutant Willichs, in dessen Freikorps die Revolutionskämpfer eingetreten waren, die sich aus den rheinpreussischen Aufständen durchgeschlagen hatten.

Der badisch-pfälzische Aufstand unterschied sich von den rheinischen und sächsischen Kämpfen dadurch, daß hier das Kleinbürgertum unter sich war. Die Entscheidung über die norddeutsche Revolution war tatsächlich schon in der preussischen Novemberkriß gefallen. Nachdem sich die preussische Bourgeoisie unter das Joch der Gegenrevolution gespannt und das norddeutsche Kleinbürgertum diese selbstmörderische Politik mitgemacht hatte, war eine siegreiche Revolution in dem preussischen Machtbereiche vorläufig unmöglich. Darüber mußte der Verlauf der Aufstände in Dresden und dem bergisch-märkischen Industriebezirke alle Zweifel zerstreuen. Anders im südlichen und namentlich südwestlichen Deutschland, wo der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat erst in schwachen Anfängen bestand.

In Baden war nahezu die ganze Bevölkerung einig in ihrem Hase gegen eine achselträgerische und wortbrüchige Regierung. Sie ließ sich nicht einmal beschwichtigen, als der Großherzog sich zur Anerkennung der Reichsverfassung bequeme. Das von junkerlichen Offizieren mißhandelte Heer stellte sich an die Spitze der revolutionären Bewegung und verhalf ihr zum siegreichen Durchbruche. Nicht ganz so einmütig war die benachbarte Rheinpfalz, wo es einzelne reaktionäre Bezirke gab. Aber auch sie hatte sich das bairische Joch vom Nacken geschüttelt, und auch hier war ein Teil des Militärs zum Volke übergegangen. Mit Ausnahme der altbairischen Truppen garte es in allen süddeutschen Heeren, und die Bevölkerungen von Württemberg, Hessen, Nassau, Franken warteten nur auf ein allgemeines Signal der Empörung. Stieß das badische Heer gegen Frankfurt vor und brachte es die deutsche Nationalversammlung unter seinen terrorisierenden Einfluß, so war das ganze südwestliche Deutschland ein Kriegslager der Revolution, und dann mochte selbst ein großer Erfolg in den Rheinlanden noch keineswegs ausgeschlossen sein.

Alle diese Aussichten und Möglichkeiten wurden durch den Kleinbürgerlichen Landesausschuß vernichtet, der in Karlsruhe als revolutionäre Behörde herrschte, besonders durch den Advokaten Brentano, ein Mitglied der Frankfurter Linken, das in diesem Landesausschuße die leitende Rolle spielte. Er sträubte sich hartnäckig, Maßregeln zu ergreifen, welche das Ländchen in Kämpfe werfen konnten, die weit über seinen Kleinbürgerlichen Horizont hinausgingen. Die Brentanos in Karlsruhe weigerten sich ebenso, nach Frankfurt zu marschieren, wie die Bogts in Frankfurt sich weigerten, die Leitung des südwestdeutschen Aufstandes zu übernehmen. Brentano hätte sich gern durch die revolutionäre Bewegung zum Minister des Großherzogs machen lassen, aber es ging ihm schon sehr gegen den Strich, daß er sich auf dem Stuhle seines flüchtigen Fürsten niederlassen sollte. Alles was er tat, geschah im schielenden Hinblick darauf, wie er es nach der Rückkehr seines legitimen Landesherrn verantworten könnte, und so tat er alles, was in seiner nahezu unbeschränkten Macht stand, um die badisch-pfälzische Revolution in Grund und Boden zu verfahren. Ein Versuch kräftigerer Elemente, ihm eine revolutionäre Politik aufzuzwingen, scheiterte an seiner schier grenzenlosen Volkstümmlichkeit. Freilich schlug diese Volkstümmlichkeit in ebenso große Verachtung um, als Brentano vor den einrückenden Preußen floh und das badische Kleinbürgertum in den Händen rachsüchtiger Feinde ließ. Aber die eine Empfindung war so ungerecht oder auch, je nachdem man es nehmen will, so gerecht wie die andere: eben dieselbe Kleinbürgerliche Pfiffigkeit, die Brentano zum Lieblinge der badischen Spießbürger machte, verriet die badische Revolution.

Sobald es entschieden war, daß sie ein bloßer Lokalaufstand bleiben sollte, war der beste Teil ihrer Bedeutung dahin. Aber auch in dieser Beschränkung tat Brentano nichts, sie zu retten. Die Abgesandten der Pfalz, die ihn um Geld, Geschütze, Gewehre anflehten, hielt er mit leeren Reden hin. Er wagte nicht einmal, die feudalen Lasten aufzuheben, unter denen die badischen Bauern noch seufzten. Ebensovienig tat er etwas für die Organisation der militärischen Streitkräfte, zu der ihm von Mitte Mai bis Mitte Juni reichliche Zeit gelassen war. Außer 21 000 Mann Linientruppen, die in Baden und in der Pfalz übergegangen waren, konnte der Aufstand über 8 bis 10 000 Mann Volkswehren und 13 bis 15 000 Bürgerwehren verfügen. Diese ganz respektablen Kräfte verbummelten in einem gemütlichen Kneipenleben.

Leutnant Sigel, der anfängliche Oberbefehlshaber des badischen Heeres zeichnete sich durch Eifer und Mut aus, ohne bei seiner großen Jugend die nötige Autorität zu gewinnen. Andere Offiziere, denen das Kriegsministerium anvertraut wurde, leisteten nichts oder waren nicht einmal zuverlässig.

Erst in höchster Not ließ Brentano bewegen, den Oberbefehl über das badisch-pfälzische Heer an den Polen Mieroslawski zu übertragen, der sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Geschick annahm, aber unwiederbringliche Versäumnisse nicht wieder einbringen konnte. In seinem Tagesbefehle vom 13. Juni gab er die Stärke der badischen Rhein- und Neckararmee auf 20 000 Mann an, von denen nur zwei Drittel zum Kampfe verwandt werden könnten, und höchstens die Hälfte eine geregelte Schlacht zu liefern imstande sei. Dazu kam die pfälzische Streitmacht, die in ihrer Blütezeit 5 bis 6000 Gewehre und 1000 bis 1500 Sensen musterte. Sie bestand hant gemischt aus Linie und Volkswehr, und ihr fehlte so ziemlich jede Disziplin. Schlagfertig waren fast nur Willichs Schar, die 7 bis 800 Köpfe zählte, und das rheinhessische Freikorps, dessen treffliche Mannschaften leider in Biz und Ludwig Bamberger zwei im Fliehen ebenso geübte, wie im Kämpfen ungelübte Führer besaßen.

Überhaupt ließ, auch abgesehen von Brentano und seinem Landesausschusse, die militärische und politische Führung außerordentlich zu wünschen übrig. Die polnischen Offiziere, die sich dem Aufstande zur Verfügung stellten, taugten meist nicht viel, da die besten Kräfte der polnischen Emigration auf dem ungarischen Kriegsschauplatz tätig waren. Der General Sznayde, der das pfälzische Heer befehligen sollte, enthielt sich als ein unfähiger Schlemmer. Doch besaß er einen tüchtigen Generalstabschef in Tschow, der wegen seiner Beteiligung an dem Berliner Zeughaussturme zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt und glücklich aus den Kasematten von Magdeburg entkommen war. Neben Tschow tat sich der ehemals preußische Leutnant Willich als geschickter und kühner Parteigänger hervor. Andere Offiziere bewährten sich besser oder schlechter, allzu oft auch gar nicht; mehr als sie alle zeichnete sich Johann Philipp Becker aus, dem Mieroslawski den Befehl über die badischen Volkswehren anvertraut hatte. Becker hatte sich seit den Tagen von Hambach immer revolutionärer entwickelt und in der hantbüchernen Schule der schweizer Miliz seine Organisationskunst, Strategie und Taktik gelernt.

In der bürgerlichen Verwaltung entwickelte sich eine gewaltige Stellenjägererei, die sich als „Konzentrierung aller demokratischen Kräfte Deutschlands“ großartig genug drapierte. Wie Brentano und Zitz, so blamierte Arnolt Ruge die Frankfurter Linke, indem er beharrlich, obgleich vergeblich, nach dem Pöstchen des badischen Gesandten in Paris angete. Einige andere Parlamentarier zeigten allerdings, daß sie des ewigen Schwagens müde geworden und besserer Leistungen fähig waren. In der Pfalz war d'Ester die Seele alles dessen, was an praktischer Organisation geleistet wurde, in Mannheim fungierte Tritschler als Zivilkommissar, im badischen Heere der alte Schlöffel als rühriger Kriegskommissar, während sein Sohn in Reih und Glied kämpfte. Leider hatten die tüchtigen „Ausländer“ und „Norddeutschen“ unter der Eifersucht des badischen und pfälzischen Kantönligeistes zu leiden.

Gegen diesen innerlich zerfahrenen Aufstand wälzten sich nun unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preußen ungeheure Heeresmassen heran. Es wäre ein Kinderspiel gewesen, die badisch-pfälzische Revolution durch einen raschen Vorstoß zu erdrücken, aber die Gegenrevolution zog es vor, ein sehr vorsichtiges Spiel zu spielen, und sie hatte ihre guten Gründe dazu in der unsicheren Stimmung der süddeutschen Truppen und der rheinischen Landwehren. Die beiden preußischen Korps Gröben und Hirschfeld, das Bundeskorps Peucker, das aus Klein- und mittelstaatlichen Kontingenten zusammengesetzt war, ein bayerisches Reservekorps Thurn und Taxis, ganz ungerechnet zwei Observationskorps, die Württemberg in Heilbronn und Österreich in Vorarlberg aufstellten, umklammerten den Herd des südwestdeutschen Aufstandes. Schon die drei Korps Gröben, Hirschfeld und Peucker stellten eine erdrückende Übermacht von sechzigtausend Mann scharf gedrillter und reichlich ausgerüsteter Truppen den paar Behntausend von mangelhaft bewaffneten und geübten, oft auch mangelhaft geführten Rebellen gegenüber.

Die aufständischen Truppen bewiesen im Kampfe durch Beispiele tragikomischer Panik, daß ihnen die militärische Disziplin fehlte, aber auch durch Beispiele unvergleichlichen Heldennuts, daß trotz alledem revolutionärer Geist in ihnen lebte. Die Kommunisten und Proletarier, die in ihren Reihen kämpften, bewährten sich immer als die tapfersten Soldaten. In dem entscheidenden Treffen bei Waghäusel, das die Aufständischen mit allen Ehren verloren, fiel der junge Schlöffel an der Spitze seines Bataillons. Den beschwerlichen Rückzug von Heibel-

berg auf Karlsruhe und Rastatt mitten durchs Gebirg bedte Becker mit seinen ungeschulten Volkswehren so geschickt und erfolgreich, daß selbst die preußische Militärpresse dieser militärischen Leistung ihre Anerkennung spendeten. Unter den Mauern von Rastatt fanden sich noch 13 000 Mann als letzte Reste des badiſchen und pfälzischen Heeres zusammen, und sie hielten sich in zweitägigen Kämpfen an der Murg so tapfer, daß die sechsmal stärkeren Feinde sie nur durch eine Umgehung über das neutrale württembergische Gebiet hinweg aufrollen konnten. Hier fiel Moll durch einen Schuß in den Kopf. Aus London, wohin er sich nach dem Kölner Septemberkrawall geflüchtet hatte, war er schon im Winter nach Deutschland zurückgekehrt, um von neuem im Proletariat zu agitieren. Wie immer, zeigte er sich auch im badiſch-pfälzischen Aufstande bereit, die gefährlichsten Aufgaben zu übernehmen; vor dem Ausbruche des Kampfes hatte er mitten in dem preußischen Heere Fahrkanoniere für die pfälzische Artillerie geworden. Nach dem Verluste der Murglinie blieb den Trümmern des Revolutionsheeres nur noch die Flucht in die Schweiz.

Die Gegenrevolution hatte gesiegt, aber Lorbeeren hatte sie nicht erntet. Dafür erfreichte sie sich in ihrem alten Geschäfte des Mordens. Wie in Dresden, so waren auch nach den einzelnen Gefechten in Baden und in der Pfalz wehrlose Gefangene von den Soldaten füßliert worden. Nach der Niederwerfung des gesamten Aufstandes wurden jetzt Kriegsgerichte in Mannheim, Rastatt und Freiburg niedergesetzt. Sie verstanden ihre barbarische Aufgabe nicht völlig, und verurteilten die vor sie geschleppten Revolutionskämpfer nicht zum Tode, sondern zu schweren Zuchthausstrafen. Da kam aus dem Hauptquartier des Prinzen von Preußen der Befehl, neue Kriegsgerichte einzusetzen, die dann auch wirklich die Zivildisation der preußischen Gegenrevolution richtiger abzuschätzen wußten. Sie verurteilten 28 Revolutionäre zum Tode, Männer darunter, die wie Trübschler und der Schullehrer Höfer, gar nicht am Kampfe teilgenommen hatten. Alle Verurteilten starben wie Helden, herrlich bezeugend den Adel der menschlichen Natur, den der Prinz von Preußen auf seiner Flucht nach dem 18. März so gänzlich zu verleugnen gewußt hatte. 68 andere Freiheitskämpfer wanderten durch den Spruch der Kriegsgerichte auf zehn Jahre in Zuchthaus. Der Dichter Gottfried Kinkel, der neben Moll als Gemeiner des Wittichschen Freikorps in den Kämpfen an der Murg verwundet und

gefangen worden war, wurde vom Könige von Preußen zu lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigt“, nachdem das Kriegsgericht auf lebenslängliche Festungsstrafe erkannt hatte. Das gehörte so zu den jottvollen Wigen, zu denen der romantische König durch den „Aufblick nach oben“ begeistert wurde. Ungezählt sind die Opfer, die heimlich in den Kasematten von Kastatt durch Hunger, Mißhandlung, durch den in feuchten, erstickenden Löchern gezüchteten Typhus hingschlachtet wurden.

In der süddeutschen Bevölkerung blieb hinfort der Name des „Kartätschenprinzen“ lebendig, wie im Westen Englands der Name Jeffreys nach den Blutigen Assisen.

3. Die deutsche Emigration.

In der Mitte des Jahres 1849 hatte die deutsche Revolution ihr Ende erreicht, und der weiße Schrecken herrschte von Mannheim bis Memel. Er ließ seine Opfer unter den Kugeln des Standrechts verbluten oder folterte sie in Kertern und Zuchthäusern. Wie vor 1848, war eine revolutionäre Propaganda innerhalb Deutschlands nur als geheime Organisation möglich, und öffentlich war sie nicht anders möglich als vom Auslande her.

Soweit sie möglich war, durfte sie noch keineswegs als ganz aussichtslos gelten. In Frankreich waren noch immer nicht die entscheidenden Würfel gefallen, und somit war das Schicksal der europäischen Revolution immer noch nicht endgültig besiegelt. Es ist begreiflich, daß die deutschen Flüchtlinge, die sich in England und namentlich in der Schweiz zu vielen Tausenden gesammelt hatten, auf ein baldiges Wiedererwachen der Revolution in ihrem Vaterlande hofften und eifrig daran arbeiteten. Die in jedem Betracht trostlose Lage, worin sie sich befanden, mußten ihre Anstrengungen um so verzweifelter machen, aber freilich auch ihren politischen Blick umsomehr trüben, je tiefer die Aussichten der Revolution sanken. Dazu kam, daß die deutsche Flüchtlingenschaft eine sehr verworrene Masse darstellte. Die heftige Gewalttätigkeit der Gegenrevolution hatte selbst die harmlosesten Rebellen vertrieben; innerhalb der deutschen Emigration waren von den zaghaftesten Parlamentlern bis zu den entschlossensten Kommunisten alle denkbaren Schattierungen der Opposition vertreten.

Jeder Anlauf, diese Masse zu einer einheitlichen Aktion zusammenzufassen, war von vornherein aussichtslos oder verlief, wo er dennoch versucht wurde, in den leeren Lärm pomphafter Aufrufe und beim ersten Schritte des Handelns in die unerbaulichsten Zänkereien. Die Klässentämpfe, die den Gang der Revolution bestimmt hatten, ließen sich in der Emigration nicht wegphantasieren, sondern mußten auch in ihr durchgekämpft werden. In den Illusionen, die das Flüchtlingselend unaufhörlich erzeugte, um sie unaufhörlich zu vernichten, nahmen sie oft genug eine Form an, die der Gegenrevolution mehr Trost als Sorge einflößen durfte, wenn nur nicht der siegreiche Absolutismus und Feudalismus die „Niefenschatten seiner eigenen Schrecken im hohlen Spiegel der Gewissensangst“ gesehen hätte.

Er fuhr fort, die Flüchtlinge zu brangsalieren, und in der Schweiz hatte er auch vollen Erfolg. Wie jedesmal vorher und nachher in den Kämpfen dieses Jahrhunderts, versagte das schweizerische Asylrecht in dem Augenblick, wo es seine Kraft beweisen sollte. Die Schweiz befand sich, wie Marx zu sagen pflegte, in der schlimmen Lage eines kleinen Landes, das eine große Geschichte gehabt hat. Ihre politischen Mittel reichten nicht hin, ihre historischen Ansprüche zu erfüllen. Die europäische Reaktion gestattete ihr die demokratische Entwicklung im Innern nur unter der Bedingung, daß sie ihr Asylrecht unter die Kontrolle der jeweilig interessierten Großmacht stellte. Im Jahre 1849 fand dies Verhältnis einen besonders bezeichnenden Ausdruck darin, daß der radikale Druet, der inzwischen zum Chef des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements avanciert war, den Bütteldienst der Heiligen Allianz versehen mußte. Der Freund Weitlings trieb die kommunistischen Arbeiter aus der Schweiz. Er mußte sich von den Genfer Flüchtlingen sagen lassen: „So verhüllte sich das eidgenössische Kreuz vor dem türkischen Halbmond, der, wenn der Flüchtlingshäscher an seine Pforte klopft, die Hörner zeigt und nicht zu Kreuze kriecht.“ Druet wand sich ohnmächtig unter eisernem Griffe, indem er stöhnte, daß es in der Politik keine Gerechtigkeit gebe, und den Flüchtlingen, die er vertrieb, aus seiner Tasche Reise- und Zehrpfennige zusteckte.

An der Nichtsnutzigkeit der schweizerischen Flüchtlingshege wurde dadurch nichts Wesentliches geändert. Binnen Jahr und Tag räumte die Schweiz so ziemlich mit den 11000 deutschen Flüchtlingen auf, die auf ihrem Boden sich niedergelassen hatten. Die große Mehrzahl

wurde gezwungen, nach Amerika auszuwandern, und eben dies wünschten ihre fürstlichen Bedränger. Wie üblich gesellte sich zur Nothet noch die Verleumdung. Die schweizerischen Radikalen redeten den vertriebenen Flüchtlingen revolutionäre Ideen jenseits der Grenzen aller Vernunft nach oder verdächtigten sie als Spitzel. Sie fanden dabei willige Helfershelfer an deutschen Parlamentariern vom Schlage Karl Vogts, die sich ihr Asyl gern erkauften durch gehässige Beschimpfungen ihrer ehrlicheren und tatkräftigeren Genossen.

Die größte Probe dieses Intrigenspiels war das polizeiliche Spektakelstück, das im Februar 1850 mit dem sogenannten „Revolutionstage in Murten“ aufgeführt wurde. Die revolutionären Proletarier unter den deutschen Flüchtlingen hatten Arbeitervereine gestiftet oder die hier und da noch vorhandenen Trümmer deutscher Arbeitervereine aus den Tagen der jungdeutschen und kommunistischen Agitation von neuem ausgebaut. Es gab 24 solcher Arbeitervereine in Genf, Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Winterthur und anderen Orten; die Zahl ihrer Mitglieder schwankte, im Mindestfalle betrug sie 6, im Höchsthalle 112. Es lag nahe, daß sie unter sich in engere Verbindung traten, und dieser Plan wurde besonders eifrig betrieben von Wilhelm Liebknecht, der an der Spitze des Genfer Arbeitervereins stand.

Wilhelm Liebknecht zählte damals 24 Jahre. Abkömmling einer alten heftigen Beamten- und Gelehrtenfamilie, machte er das Gymnasium sehr schnell und mit großer Auszeichnung durch, um dann auf der Universität zu erkennen, daß er weder zum deutschen Beamten noch zum deutschen Gelehrten taugte. Im Jahre 1847 wollte er eben nach Amerika auswandern, als ihn die zufällige Begegnung mit einem schweizerischen Lehrer bestimmte, seine Schritte nach der republikanischen Schweiz zu lenken und die Entladung der elektrischen Atmosphäre abzuwarten, die damals über Europa brütete. Das Gewitter der Februarrevolution rief ihn nach Paris, und nur eine schwere Erkrankung hinderte ihn, an Herweghs Zuge teilzunehmen. Er ging dann wieder nach der Schweiz und beteiligte sich an Struvs Septemberputsch in Baden. Gefangen genommen, saß er in badischen Gefängnissen, bis ihn die Mairevolution befreite. Er trat als Kanonier in die Volkswehr ein, die Johann Philipp Becker befehligte, und befand sich unter den revolutionären Elementen, die Brentanos Rückgrat zu steifen suchten. Brentano ließ ihn dafür in die Kasematten von Nastatt werfen. Uebermals

befreit, machte Liebknecht die Reichsverfassungskampagne mit. Als Flüchtling in Genf bemühte er sich, die deutschen Arbeitervereine zu einer kräftigen Organisation zusammenzufassen und auf ein sozialistisches Programm zu einigen. Schon als Gymnasiast hatte Liebknecht die Schriften Saint-Simons verschlungen, und die praktischen Erfahrungen der Revolution reiften schnell sein Verständnis für die Klassenkämpfe der bürgerlichen Gesellschaft.

Seine Bemühungen um die straffere Organisation der deutschen Arbeitervereine gingen ganz öffentlich vor sich, und ein öffentliches Sendschreiben lud diese Vereine ein, einen Kongreß zu beschicken, der am 20. Februar 1850 in Murten stattfinden sollte. Aber als sich die Vertreter von 16 Vereinen zu dem Kongreß einfanden, wurden sie von den schweizerischen Behörden verhaftet unter der erfundenen Beschuldigung, einen bewaffneten Einfall nach Baden zu planen. Dann wurde eine weitläufige Untersuchung eingeleitet, deren amtliches „Gesamtergebnis“ die Gründe wie die Zwecke des ganzen Lärms hinlänglich aufklärte. Es wurde darin erstens als „vollständig erwiesen“ festgestellt, daß sich die deutschen Arbeiter in der Schweiz für eine neue Revolution, die nicht nur die Throne, sondern auch die sozialen Einrichtungen zunächst Deutschlands vernichten sollte, organisiert hätten. Zweitens wurde gesagt, es sei „historisch unwahr und darum ungerecht, die Schweiz als den Herd der deutschen Revolution zu bezeichnen“, denn die revolutionäre Propaganda werde nach Ausweis der Untersuchung hauptsächlich von Ausländern und Fremden betrieben. Drittens aber wurde verklärt, daß die Arbeitervereine in enger Verbindung mit den Flüchtlingen gestanden hätten, und diese Erscheinung werde hoffentlich alle diejenigen beruhigen, die in der Ausweisung der Flüchtlingsschefs ein Unrecht sähen. Indem der schweizerische Bundesrat sich zum Werkzeug der Heiligen Allianz machte, wusch er seine Hände in Unschuld, sowohl vor denen, die ihm die Förderung, als auch vor denen, die ihm die Verfolgung der revolutionären Propaganda zum Vorwurfe machten. Im übrigen wies er auf Grund dieser geistvollen und unparteiischen Untersuchung die Mitglieder der 16 Arbeitervereine, deren Vertreter nach Murten gekommen waren, „mit Ausnahme der allfälligen schweizerischen Angehörigen“, im ganzen 296 deutsche Arbeiter aus und übermittelte ihre Namen auf diplomatischem Wege den deutschen Regierungen, während er den Rest der deutschen Arbeitervereine „einstweilen nur unter polizeiliche Aufsicht“ stellte.

Mit den Arbeitervereinen in der Schweiz wurde die einzige Organisation unter den deutschen Flüchtlingen zerstört, die auf eine dauernde Wirksamkeit hätte rechnen können. Andere Organisationen erwiesen sich als sehr vergängliche Erscheinungen, eben weil sie sich aus den buntschiedigsten Elementen zusammensetzten. Die einzige, etwa noch nennenswerte von ihnen war die Revolutionäre Zentralisation, in der sich, von einzelnen Mitgliedern des Kommunistenbundes bis zu den harmlosen Schoppenstechern der süddeutschen Demokratie, die verschiedensten Tendenzen mischten. Sie war ein Generalstab ohne Soldaten, und ihren Kern scheinen in der Tat die militärischen Führer des badisch-pfälzischen Aufstandes, Johann Philipp Becker, Sigel, Tschow und andere gebildet zu haben. Sie sandte zwei Ennissäre nach Deutschland, den Studiosus Schurz, der mit der Kunde zurückkehrte, daß er alle brauchbaren Kräfte bereits in den Händen des Kommunistenbundes gefunden habe, und den Schleswiger Bruhn, einen alten Revolutionär aus den dreißiger Jahren, der schon dem Bunde der Geächteten und dann dem Bunde der Kommunisten angehört hatte, nunmehr aber diesem Bunde zu gunsten der Revolutionären Zentralisation einzelne Gemeinden und Mitglieder abspenstig zu machen suchte. Er wurde deshalb vom Bunde der Kommunisten ausgestoßen, der ein ihm im Jahre 1850 von der Revolutionären Zentralisation angebotenes Kartell aus prinzipiellen Gründen ablehnte. Als Tschow einen Monat später nach London kam, um nochmals mit Marx und Engels zu verhandeln, war die Revolutionäre Zentralisation schon aufgelöst.

Der einzige ernsthafte Versuch, die deutsche Emigration als eine wirksame Kraft in die deutschen Geschicke eingreifen zu lassen, ging von Marx, Engels und ihren näheren Freunden aus. Marx war nach dem Scheitern des 13. Juni von der französischen Regierung vor die Wahl gestellt worden, sich in die Bretagne zurückzuziehen oder Frankreich zu verlassen. Er siedelte nach London über, wo ihn die drückendsten Sorgen des Exils erwarteten. Aber sie konnten so wenig, wie die furchtbaren Enttäuschungen der historischen Entwicklung, das Gleichgewicht dieses mächtigen Geistes erschüttern. In der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung, einer Monatschrift, die Marx seit dem Januar 1850 herausgab, ging er sofort an die kritische Analyse der Revolution, die er eben kämpfend durchlebt hatte. Sein treuer Gehilfe dabei war Engels, der alsbald auch von der Schweiz nach London gekommen war.

Die ersten drei Hefte der Revue sind fast ausschließlich gefüllt mit den Darstellungen, die Marx von der französischen Revolution und Engels von der deutschen Reichsverfassungskampagne gab. Sie räumten darin gründlich mit allen Illusionen auf, ohne jemals in unfruchtbaren Pessimismus oder wohlfeil weises Abprechen zu verfallen. So kräftig sie allen blauen Dunst zerstreuten, der die Ursachen des revolutionären Niedergangs verhüllte, so sorgsam achteten sie auf jeden Funken, woran sich das revolutionäre Feuer wieder entzünden konnte. Sie glaubten noch nicht daran, daß der Revolutionssturm sich erschöpft habe.

In diesen Aufsätzen machten Marx und Engels die ersten Versuche, umfassende Abschnitte der Zeitgeschichte an der Hand des historischen Materialismus auf ihre inneren Zusammenhänge zu untersuchen. Sie deckten die Klassenkämpfe, über die sich die demokratische wie die reaktionäre Kanegießerei mit allgemeinen Schlagworten hinwegsetzte, in ihrer nackten Schroffheit auf. Engels wies an dem gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrade Deutschlands nach, weshalb die Reichsverfassungskampagne gescheitert war und weshalb sie scheitern mußte. In seiner rückhaltlosen Kritik scheute er nicht vor den schärfsten Worten zurück, aber über den komischen Auswüchsen der deutschen Revolution vergaß er nicht ihren tragischen Ernst. Er schloß mit den Sätzen: „Das badische Volk hat die besten kriegerischen Elemente in sich; in der Insurrektion wurden diese Elemente von vornherein so verdorben und vernachlässigt, daß die Misere daraus entstand, die wir geschildert haben. Die ganze ‚Revolution‘ löste sich in eine wahre Komödie auf, und es war nur der Trost dabei, daß der sechsmal stärkere Gegner noch sechsmal weniger Mut hatte. Aber diese Komödie hat ein tragisches Ende genommen, dank dem Blutdurst der Kontrerevolution. Dieselben Krieger, die auf dem Marsch oder dem Schlachtfelde mehr als einmal von panischem Schrecken ergriffen wurden, sie sind in den Gräben von Rastatt gestorben wie die Helden. Keiner einziger hat gebettelt, kein einziger hat gezittert. Das deutsche Volk hat die Füsiladen und Kasematten von Rastatt nicht vergessen; es wird die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen haben, aber auch nicht die Verräter, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten: die Brentanos von Karlsruhe und von Frankfurt.“ Das deutsche Volk oder mindestens die bürgerliche Klasse, die sich so gern als „das deutsche Volk“ aufspielt, kann sich gewiß nicht beklagen, daß Engels ihr zu viel getan

hat. Sie hat die „Brentanos von Karlsruhe und Frankfurt“ aber- und abermals auf den Schild gehoben, und sie hat sich die „großen Herren“ vergößt, welche die tapferen Vorkämpfer ihrer Emanzipation niederknallen ließen.

Einen noch ungleich verwickelteren historischen Stoff behandelte Marx in der französischen Revolution. Sie erschien dem ideologischen Politiker als ein unlösliches Wirrwarr und mußte ihm auch so erscheinen; nahm man die Aufschriften der Dinge für die Dinge selbst, so blieb nichts übrig als ein völliges Rätsel. Marx klärte das Bild dieser wirren Klassenkämpfe, indem er sie von ihrem inneren Springpunkte her beleuchtete, von den ökonomischen Gegensätzen her, die in ihnen aufeinanderstießen. Wie oft gelingt es ihm in diesen Aufsätzen, die verworrensten Tagesfragen mit ein paar epigrammatischen Sätzen zu schlichten! Was hatten die erleuchtetsten Köpfe der französischen Bourgeoisie und selbst doktrinäre Sozialisten in der Pariser Nationalversammlung tagelang über das Recht auf Arbeit zusammengeredet, und wie völlig schöpfte Marx den historischen Sinn wie Unsinn dieses Schlagworts in den wenigen Sätzen aus: „In dem ersten Konstitutionsentwurfe, verfaßt vor den Junitagen, befand sich noch das Recht auf Arbeit, erste unbeholfene Formel, worin sich die revolutionären Ansprüche des Proletariats zusammenfassen. Es wurde verwandelt in das Recht auf öffentliche Unterstützung, und welcher moderne Staat ernährt nicht in der einen oder anderen Form seine Paupers? Das Recht auf Arbeit ist im bürgerlichen Sinne ein Widerspruch, ein elender frommer Wunsch, aber hinter dem Recht auf Arbeit steht die Gewalt über das Kapital, hinter der Gewalt über das Kapital die Aneignung der Produktionsmittel, ihre Unterwerfung unter die assoziierte Arbeiterklasse, also die Aufhebung der Lohnarbeit, des Kapitals und ihres Wechselverhältnisses.“ Unbekümmert um diese klassische Erläuterung, wiederholte die deutsche Gelehrsamkeit ein Menschenalter später, als Bismarck das kapitalistische Recht auf Armenunterstützung aus demagogischen Gründen in ein sozialistisches Recht auf Arbeit umzudrehen versuchte, noch einmal die ganze Konfusion der französischen Nationalversammlung von 1848. Dieselbe Gelehrsamkeit, die gleichzeitig ein lärmendes Hallo über die Hohlheit der materialistischen Geschichtsauffassung anstimmte, weil Marx im Frühjahr 1850 aus sehr triftigen Gründen, gegenüber den proletarisch-sozialistischen Wahlsiegen in Paris und dem von der Bourgeoisie gegen das all-

gemeine Wahlrecht geplanten Attentat, ein nochmaliges Aufflammen der französischen Revolution erwartete.

Gleichzeitig mit der literarischen nahmen Marx und Engels die praktische Propaganda wieder auf. Sie stifteten ein Flüchtlingskomitee und reorganisierten den Bund der Kommunisten, dessen alte Mitglieder sich fast alle wieder in London zusammengefunden hatten. Außer Moll fehlte nur noch Wilhelm Wolff, der in der Schweiz lebte und erst im Jahre 1851 nach London kam. Diese Lücken wurden ergänzt durch neue Kräfte, durch Willich, durch Liebknecht, durch Konrad Schramm, von dem Marx schreibt: „Seine ungestüme talentkühne Feuernatur, die sich nie durch Alltagsinteressen binden ließ, war durchtränkt mit kritischem Verstand, origineller Denkkraft, ironischem Humor und naiver Gemüthlichkeit; er war der Percy Heißsporn unserer Partei.“ Mit der revolutionärsten Richtung des Chartismus, der französischen Bewegungspartei, der ungarischen Emigration wurden alte wie neue Beziehungen angeknüpft.

Auf dem Kontinente war der Bund durch grausame Verfolgungen fast ganz erstickt in Belgien. In Frankreich hatte er sich völlig aufgelöst; Ewerbeck zog sich aus der praktischen Agitation zurück, indem er seine literarische Tätigkeit für wichtiger erklärte als die kommunistische Propaganda. In Deutschland aber waren noch manche Bundesmitglieder tätig, und die Arbeiter-, Bauern-, Tagelöhner- und Turnvereine, die noch nicht der gewaltsamen Ausrottung der Gegenrevolution erlegen waren, boten ausgezeichnete Rekrutierungsfelder. Heinrich Bauer wurde von der Zentralbehörde als Emisär nach Deutschland gesandt, und es gelang seiner geschickten Diplomatie, die lässig gewordenen oder auf eigene Rechnung operierenden Mitglieder des Bundes, namentlich auch die einflussreichsten Führer der Arbeiterverbrüderung, in die aktive Organisation einzuspannen. Es gab wieder leitende Kreise in Hamburg für Schleswig-Holstein, in Schwerin für Mecklenburg, in Breslau für Schlesien, in Leipzig für Sachsen und Berlin, in Nürnberg für Bayern, in Köln für Rheinland und Westfalen. In Göttingen und Stuttgart bestanden einzelne Gemeinden, die in unmittelbarer Verbindung mit der Zentralbehörde standen; in Göttingen tat sich der junge Miquel durch enthusiastischen und nicht immer wohlüberlegten, weil selbst jesuitische Mittel nicht verschmähenden Eifer für die Diktatur der Arbeiterklasse hervor.

Eine vom März 1850 an die deutschen Mitglieder gerichtete Ansprache der Zentralbehörde geht von der Auffassung aus, daß eine neue Revolution bevorstehe, „sei es, daß sie hervorgerufen wird durch eine selbständige Erhebung des französischen Proletariats oder durch die Invasion der Heiligen Allianz gegen das revolutionäre Babel“. Wie die Märzrevolution die Bourgeoisie, so werde die neue Revolution das Kleinbürgertum zum Siege führen, das die Arbeiterklasse abermals verraten werde. Das Verhältnis der revolutionären Arbeiterpartei zu den kleinbürgerlichen Demokraten faßt die Ansprache dahin zusammen: „Sie geht mit ihnen zusammen gegen die Fraktion, deren Sturz sie bezwecken; sie tritt ihnen gegenüber in allem, wodurch sie sich für sich selbst festsetzen wollen.“ Die Kleinbürger würden eine für sie siegreiche Revolution dazu ausnützen, die kapitalistische Gesellschaft so weit zu reformieren, daß sie für ihre eigene Klasse und bis zu einem gewissen Grade auch für die Arbeiter bequemer und erträglicher gemacht würde. Damit könne aber das Proletariat keineswegs zufrieden sein. Während die demokratischen Kleinbürger möglichst rasch nach Durchführung ihrer beschränkten Forderungen auf Abschluß der Revolution drängen würden, sei es vielmehr die Aufgabe und das Interesse der Arbeiter, die Revolution permanent zu machen, „so lange bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert und die Assoziation der Proletarier nicht nur in einem Lande, sondern in allen herrschenden Ländern der Welt so weit vorgeschritten ist, daß die Konkurrenz der Proletarier in diesen Ländern aufgehört hat, und daß wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentriert sind.“

Die Ansprache warnt die deutschen Arbeiter davor, sich durch die Einigungs- und Versöhnungspredigten der kleinbürgerlichen Demokraten täuschen und zum Anhängsel der bürgerlichen Demokratie herabdrücken zu lassen. Sie müßten im Gegenteile sich möglichst fest und stark organisieren, um nach dem Siege der Revolution, den sie wie bisher immer durch ihren Mut, ihre Entschiedenheit und Aufopferung zu erkämpfen haben würden, dem siegreichen Kleinbürgertum solche Bedingungen zu diktieren, daß die Herrschaft der bürgerlichen Demokraten von vornherein den Keim des Untergangs in sich trage und ihre spätere Verdrängung durch die Herrschaft des Proletariats bedeutend erleichtert werde. „Die Arbeiter müssen vor allen Dingen während des Konflikts

und unmittelbar nach dem Kampfe, soviel nur immer möglich, der bürgerlichen Abwiegung entgegenwirken und die Demokraten zur Ausführung ihrer jetzigen terroristischen Phrasen zwingen.“ Sie müßten die unmittelbar revolutionäre Aufregung so lange wie möglich aufrecht erhalten. „Weit entfernt, den sogenannten Erzeß, den Exempeln der Volkstrache an verhassten Individuen und öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen.“ Die Arbeiter müßten in der Revolution bei jeder Gelegenheit ihre eigenen Forderungen aufstellen, von den Kleinbürgern Garantien für das Proletariat fordern und nötigenfalls erzwingen, die neuen Regierer zu allen nur möglichen Versprechungen und Zugeständnissen verpflichten, sie dadurch kompromittieren, überhaupt vom ersten Augenblicke des Sieges an das Mißtrauen nicht mehr gegen die besiegte reaktionäre Partei, sondern gegen die bisherigen Bundesgenossen richten, gegen die Partei, die den gemeinsamen Sieg allein ausbeuten wolle.

Die nächste Folge der Revolution werde die Einberufung einer Nationalversammlung sein, für welche die Arbeiter überall selbständige Kandidaturen aufstellen müßten, selbst wo gar keine Aussicht für ihren Sieg vorhanden sei. Unbekümmert um demokratische Nebenarten, hätten sie ihre Selbständigkeit zu bewahren, ihre Kräfte zu zählen, ihre revolutionäre Stellung vor die Öffentlichkeit zu bringen. Den ersten Punkt, bei dem die bürgerlichen Demokraten mit den Arbeitern in Konflikt kommen würden, werde die Aufhebung des Feudalismus sein. Die Arbeiter dürften nicht dulden, daß wie in der ersten französischen Revolution die feudalen Ländereien den Bauern als freies Eigentum gegeben, somit das Landproletariat erhalten und eine kleinbürgerliche Bauernklasse gebildet werde, die denselben Kreislauf der Verarmung und Verschuldung durchmache wie der französische Bauer. Sie müßten vielmehr verlangen, daß die konfiszierten Feudalländereien Staatsgut blieben und zu Arbeiterkolonien verwandelt würden, die das assoziierte Landproletariat mit allen Mitteln des großen Ackerbaues zu bearbeiten habe. Dadurch erlange das Prinzip des gemeinsamen Eigentums so gleich eine feste Grundlage mitten in den wankenden bürgerlichen Eigentumsverhältnissen. Natürlich könnten die Arbeiter im Anfange der Bewegung noch keine direkt kommunistischen Maßregeln vorschlagen, aber sie könnten die Demokraten dazu zwingen, nach möglichst vielen Seiten

hin in die bisherige Gesellschaftsordnung einzugreifen, ihren regelmäßigen Gang zu stören und sich selbst zu kompromittieren, sowie möglichst viele Produktivkräfte, Transportmittel, Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. in den Händen des Staats zu konzentrieren. Die Arbeiter müßten die Vorschläge der Demokraten, die jedenfalls nicht revolutionär, sondern bloß reformierend auftreten würden, auf die Spitze treiben und sie in direkte Angriffe aufs Privateigentum verwandeln.

Eine zweite Ansprache der Zentralbehörde vom Juni 1850 gab einen Bericht über den Zustand des Bundes und mahnte daran, seinen Einfluß auf die Bauern- und Turnvereine so fest wie möglich zu organisieren, nötigenfalls aus Leuten, die revolutionär brauchbar und zuverlässig seien, aber die kommunistischen Konsequenzen der jetzigen Bewegung noch nicht verstanden, eine zweite Klasse von weiteren Bundesmitgliedern zu bilden. Aus dieser Erweiterung des Bundes wird aber praktisch nichts oder nicht viel geworden sein, denn dieselben Zeitumstände, die den neuen Aufschwung des Bundes herbeigeführt hatten, führten eine innere Katastrophe über ihn herauf.

Im Laufe des Sommers 1850 trat immer klarer hervor, daß die Revolution im Sande verinne. In Frankreich wurde das allgemeine Stimmrecht vernichtet, ohne daß sich das Proletariat erhob; die Entscheidung stand jetzt nur noch zwischen dem Präzidenten Louis Bonaparte und der monarchistisch-reaktionären Nationalversammlung. In Deutschland legten die demokratischen Kleinbürger die Hände in den Schoß, ließ sich die liberale Bourgeoisie von der preußischen Regierung pressen, während die preußische Regierung von der österreichischen Regierung gepresst wurde und beide zusammen nach der Pfeife des zarischen Despotismus tanzten. Nichts erklärlicher, als daß die deutschen Flüchtlinge, bedrängt, verfolgt, in tausend Nöten wie sie waren, die revolutionäre Flut um so krampfhafter zu stauen suchten, je unaufhaltsamer sie ebte, daß sie in demselben Maße, wie die wirkliche Revolution verfiel, eine künstliche Revolution zu fabrizieren versuchten. Es war eine Stimmung, die selbst tüchtige Naturen ergriff, aber umsomehr nicht nur Phantasten, Schwäger, Tollköpfe freie Bahn eröffnete, sondern auch falschen Brüdern, politischen Abenteurern und Industrierittern, polizeilichen Spürnasen und sonstigem Mob.

Einzig die alte Garde des Kommunistenbundes ließ sich nicht von dieser Stimmung hinreißen. Marx und Engels wetterten nicht über

das siegreiche Vordringen der Gegenrevolution, sondern untersuchten seine Ursachen. Sie fanden die ökonomische Lösung des politischen Rätsels. Bereits im Februarhefte ihrer Revue wiesen sie auf die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben hin als auf eine Tatsache, die „noch wichtiger als die Februarrevolution“ sei und noch großartigere Resultate haben werde als die Entdeckung Amerikas. „Eine Küste von dreißig Breitengraden Länge, eine der schönsten und fruchtbarsten der Welt, bisher so gut wie unbewohnt, verwandelt sich zusehends in ein reiches, zivilisiertes Land, dicht bevölkert von Menschen aller Stämme, vom Yankee zum Chinesen, vom Neger zum Indianer und Malaien, vom Kreolen und Mestizen zum Europäer. Das kalifornische Gold ergießt sich in Strömen über Amerika und die asiatische Küste des Stillen Ozeans, und reißt die widerspenstigsten Barbarenvölker in den Welthandel, in die Zivilisation. Zum zweitenmale bekommt der Welthandel eine neue Richtung. . . . Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdblichen Energie der Yankees werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das atlantische und im Altertum und Mittelalter das mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs, und der Atlantische Ozean wird herabsinken zu der Rolle eines Binnensees, wie sie jetzt das Mittelmeer spielt. Die einzige Chance, daß die europäischen zivilisierten Länder dann nicht in dieselbe industrielle, kommerzielle und politische Abhängigkeit fallen, in der Italien, Spanien und Portugal sich jetzt befinden, liegt in einer gesellschaftlichen Revolution, die, so lange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Überlegenheit der europäischen Industrie sichern und so die Nachteile der geographischen Lage ausgleichen.“ In dieser großartigen historischen Perspektive war schon die Erkenntnis enthalten, daß, wie Marx sich später einmal ausdrückte, die Februarrevolution in letzter Instanz an der Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldgruben gescheitert sei, und je mehr er sich in das Studium der ökonomischen Weltlage einwühlte, um so klarer erkannte er, daß wie die Welthandelskrise von 1847 die Mutter der Revolution gewesen, so die allmählich wieder

eingetretene und im Jahre 1850 zu voller Blüte gekommene industrielle Prosperität die Mutter der Gegenrevolution sei.

Mit dieser Erkenntnis war natürlich der Stab gebrochen über die gewaltsame Revolutionspielerei, worin sich die deutschen und überhaupt die europäischen Flüchtlinge gefielen. Von Anfang an hatten Marx und Engels in der Emigration einen schwierigen Stand gehabt. Ihre rücksichtslose Kritik der ideologischen Flausen hatte längst die „sentimentalen Schwindler und demokratischen Deklamatoren“ aufgebracht, die sich von ihr getroffen fühlten. Sie richtete sich nicht nur gegen die großen Leuchten der vormärzlichen Zeit, wie Carlyle und Guizot, die ihre geistige Welt schleunigst mit Brettern vernagelten, wo sie sich mit den Klassenkämpfen der Revolution berührte; sie blies auch die kleinen Lichter der Demokratie aus, wie Ludwig Simon und Gottfried Kinkel, die als Irwische über dem Sumpfe der Gegenrevolution fortzuleuchten gedachten.

Was dann dem Fasse den Boden ausschlug, war der unveröhnliche Gegensatz, in den Marx und Engels durch ihre Erkenntnis, daß die Gegenrevolution vorläufig die Revolution abgelöst habe, zu den revolutionären Träumen der Emigration traten. Dieser Gegensatz brang bis in den Bund der Kommunisten. Seine alten Mitglieder, Bauer, Eccarius, Pfänder, Seiler, Freiligrath, Ferdinand Wolff, hielten mit der einzigen Ausnahme Schappers zu Marx und Engels; seine jüngeren Mitglieder mit einzelnen Ausnahmen, wie Liebknecht und Schramm, ließen sich von der allgemeinen Strömung der Emigration fortreißen und wollten den Bund in deren hoffnungslose Putschereien verwickeln. Ihr Führer war Willich und neben ihm Schapper. Willich gehörte zu den damals sehr zahlreichen Gemütskommunisten, deren Herz mit ihrem Verstande durchzugehen pflegte; ehrlich, sehr selbstbewußt, ohne ökonomische und philosophische Bildung, hatte er als alter Soldat ohnehin die Neigung, zunächst immer mit dem Schwerte dreinzuschlagen. Wie wenig überhaupt diese ehemaligen Offiziere bei aller Tapferkeit und Tüchtigkeit sich in den Gedankengang von Marx und Engels einleben konnten, bewies auch Tschow gerade in den Tagen, als die Krisis in dem Bunde der Kommunisten ausbrach. Über eine Unterredung, die er mit Marx, Engels und Schramm gehabt hatte, berichtete er in einem vertraulichen Briefe an seine Freunde von der revolutionären Zentralisation, und dieser Brief, den Karl Vogt zehn Jahre später ohne Vorwissen und

wider den Willen des Schreibers und der Empfänger an die Öffentlichkeit zerrte, wird heute noch gelegentlich benutzt, um den persönlichen Charakter von Marx zu verdächtigen. Tatsächlich beweist der Brief aber nur, daß Tschow keine blasse Ahnung von dem hatte, was Marx und Engels eigentlich wollten, daß er, wie Marx sagte, den Ernst der Unterredung ebenso spaßhaft, wie ihren Spaß ernsthaft genommen hatte.

In der Sitzung der Zentralbehörde vom 15. September 1850 kam der Gegensatz zum offenen Ausbruche. Sechs Mitglieder, Marx, Engels, Schramm, Bauer, Pfänder, Eccarius, standen gegen vier, Willich, Schapper, Fränkel und Lehmann. Den Gegensatz selbst kennzeichnete Marx treffend mit den Worten: „An die Stelle der kritischen Anschauung setzt die Minorität eine dogmatische, an die Stelle der materialistischen eine idealistische. Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Triebade der Revolution. Während wir den Arbeitern sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegenteil: ‚Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen oder wir können uns schlafen legen.‘ Während wir speziell die deutschen Arbeiter auf die unentwickelte Gestalt des deutschen Proletariats hinweisen, schmeichelt ihr aufs plumpste dem Nationalgefühl und dem Ständevorurteile der deutschen Handwerker, was allerdings populärer ist. Wie von den Demokraten das Wort Volk zu einem heiligen Wesen gemacht wird, so von euch das Wort Proletariat. Wie die Demokratie schiebt ihr der revolutionären Entwicklung die Phrase der Revolution unter.“ Eine Versöhnung zwischen solchen Gegensätzen konnte es nicht geben, und die einzige Möglichkeit, den Bund zu retten, war der Beschluß der Mehrheit, den Sitz der Zentralbehörde nach Köln zu verlegen und durch den Kreis Köln eine neue Zentralbehörde wählen, sowie an die Stelle des einen bisherigen Kreises London zwei Kreise setzen zu lassen, die, von einander unabhängig, nur mit der gemeinsamen Zentralbehörde verkehren sollten.

Unfassend begründeten Marx und Engels ihre Auffassung im fünften und sechsten Heft ihrer Revue, dem letzten Doppelhefte, das von ihr erschien und an seiner Spitze die Abhandlung enthielt, in der Engels die Klassenkämpfe des deutschen Bauernkriegs entwirrt und die deutsche Reformationsgeschichte aus dem verhüllenden Dunkel ihrer ideologischen

Schleier befreite. In der Politischen Übersicht dieses Heftes, die vom 1. November 1850 datiert ist, wird zunächst die ökonomische Geschichte der vierziger Jahre dargelegt als die reale Grundlage, auf der sich die politische Geschichte der Revolution und Kontrevolution abgespielt habe. Es wird nachgewiesen, daß auf die Periode der Krisis von 1847 eine Periode der Prosperität gefolgt sei, die im Jahre 1850 noch nicht ihren Höhepunkt erreicht habe. „Die Prosperität der englischen Industrie wird noch gesteigert werden durch die neulich erfolgte Eröffnung der holländischen Kolonien, durch die bevorstehende Errichtung neuer Verbindungslinien auf dem Stillen Ozean und durch die große Industrieausstellung von 1851. Diese Ausstellung wurde von der englischen Bourgeoisie bereits im Jahre 1849, als noch der ganze Kontinent von Revolution träumte, mit der bewundernswertesten Kaltblütigkeit ausgeschrieben. In ihr beruft sie ihre sämtlichen Vasallen von Frankreich bis China zu einem großen Examen zusammen, auf dem sie nachweisen sollen, wie sie ihre Zeit genützt haben, und selbst der allmächtige Zar von Rußland kann nicht umhin, seinen Untertanen zu befehlen, auf dieser großen Prüfung zahlreich zu erscheinen. Dieser große Weltkongreß von Produkten und Produzenten ist von ganz anderer Bedeutung als die absolutistischen Kongresse von Bregenz und Warschau, die unseren kontinentalen demokratischen Spießbürgern so viel Schweiß auspressen, oder als die europäisch-demokratischen Kongresse, welche die verschiedenen provisorischen Regierungen in partibus zur Rettung der Welt stets aufs neue projektieren. Diese Ausstellung ist ein schlagender Beweis von der konzentrierten Gewalt, womit die moderne große Industrie überall die nationalen Schranken niederschlägt und die lokalen Besonderheiten in der Produktion, den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Charakter jedes einzelnen Volkes mehr und mehr verwischt. Indem sie die Gesamtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf einen kleinen Raum zusammengedrängt zur Schau stellt, gerade zu einer Zeit, wo die modernen bürgerlichen Verhältnisse schon von allen Seiten untergraben sind, bringt sie zugleich das Material zur Anschauung, das sich inmitten dieser unterwühlten Zustände für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt hat und noch täglich erzeugt.“

Die Prosperität der englischen Industrie wirkte auf den Kontinent zurück. „Schon im Sommer 1849 waren in Deutschland die Fabriken, besonders der Rheinprovinz, wieder ziemlich beschäftigt, und seit Ende

1849 war die Wiederbelebung des Geschäfts allgemein. Diese erneuerte Prosperität, die unsere deutschen Bürger naiverweise der Herstellung der Ruhe und Ordnung zuschreiben, beruht in der Wirklichkeit einzig auf der erneuerten Prosperität in England und der vermehrten Nachfrage nach Industrieprodukten auf den amerikanischen und tropischen Märkten.“ Nachdem sie dann die gleichen Symptome in Frankreich nachgewiesen hatte, faßte sich die Revue zusammen wie folgt: „Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickelt haben, wie dies innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. Eine solche Revolution ist nur in den Perioden möglich, wo diese beiden Faktoren, die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen, miteinander in Widerspruch geraten. Die verschiedenen Zäntereien, in denen sich jetzt die Repräsentanten der einzelnen Fraktionen der Ordnungspartei ergehen und gegenseitig kompromittieren, sind im Gegenteile nur möglich, weil die Grundlage der Verhältnisse momentan so sicher und, was die Reaktion nicht weiß, so bürgerlich ist. An ihr werden alle die bürgerliche Entwicklung aufhaltenden Reaktionsversuche ebenso sehr abprallen, wie alle sittliche Entrüstung und alle begeisterten Proklamationen der Demokraten. Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis. Sie ist aber ebenso sicher wie diese.“ Diese Vorhersage hat die große Handelskrise von 1857 bestätigt; von ihr an nahm die revolutionäre Entwicklung Europas einen neuen Gang.

Von der ökonomischen Grundlage aus beurteilte die Revue die politischen Zustände im Herbst 1850. Sie sagte über den Krieg, der damals zwischen Österreich und Preußen ausbrechen zu wollen schien: „Um Preußen wieder in den Bundestag hineinzudrohen, stellen sich jetzt österreichische und süddeutsche Truppen in Franken und Böhmen auf. Preußen rüstet ebenfalls. Die Zeitungen strozen von Berichten über Märsche und Kontremärsche der Armeekorps. All dieser Lärm wird zu nichts führen, ebensowenig wie die Zäntereien der französischen Ordnungspartei mit Bonaparte. Weder der König von Preußen noch der Kaiser von Österreich ist souverän, sondern allein der russische Zar. Vor seinem Befehle wird das rebellische Preußen sich schließlich beugen, und ohne daß ein Tropfen Blut geflossen, werden sich die Parteien friedlich zusammensinden auf den Sesseln des Bundestages, ohne daß deshalb weder ihren

Eifersüchteleien unter sich, noch ihrem Habet mit ihren Untertanen, noch ihrem Verdruß gegen die russische Oberherrschaft der geringste Abbruch geschehen wird.“ Was alles sich binnen kürzester Frist erfüllte, es sei denn, daß der Schimmel von Bronzell „einen Tropfen Blut“ verlor, der merkwürdigerweise noch nicht zur „Widerlegung“ von Marx verspricht worden ist.

Das letzte Wort der Revue richtete sich gegen einen von nichtsagenden Phrasen wimmelnden Aufruf, den ein Europäisches Zentralkomitee, bestehend aus Mazzini, Ledru-Rollin, Ruge und dem Polen Darasz, an die gesamte Emigration erlassen hatte, um sie unter einer Fahne zu sammeln. Der Aufruf lief auf die „höchst ordinäre Philisteransticht“ hinaus, daß die Revolution gescheitert sei an der ehrgeizigen Eiferucht der einzelnen Führer und an den feindlich entgegenstehenden Meinungen der verschiedenen Volkslehrer. Die Revue sagte dazu: „Die Kämpfe der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen gegen einander, deren Verlauf durch seine einzelnen Entwicklungsphasen gerade die Revolution ausmacht, sind für unsere Evangelisten nur die unglückliche Folge der Existenz divergierender Systeme, während in Wirklichkeit umgekehrt die Existenz verschiedener Systeme die Folge der Existenz der Klassenkämpfe ist. Schon hieraus geht hervor, daß die Verfasser des Manifestes die Existenz der Klassenkämpfe leugnen. Unter dem Vorwande, gegen die Doktrinäre anzukämpfen, beseitigen sie jeden bestimmten Inhalt, jede bestimmte Parteiansicht, verbieten sie den einzelnen Klassen, ihre Interessen und Forderungen gegenüber den anderen Klassen zu formulieren. Sie muten ihnen zu, ihre widerstreitenden Interessen zu vergessen und sich zu versöhnen unter der Fahne einer ebenso flachen wie unverschämten Unbestimmtheit, die unter dem Scheine der Versöhnung der Interessen aller Parteien nur die Herrschaft des Interesses einer Partei — der Bourgeoispartei verbirgt. . . . Wie die Entwicklung und den Kampf, so hassen die Herren das Denken, das herzlose Denken — als ob irgend ein Denker, Hegel und Ricardo nicht ausgenommen, je die Herzlosigkeit erreicht hätte, mit der dem Publikum dieser weichmütlige Spüllicht über den Kopf gegossen wird! Das Volk soll nicht für den folgenden Tag sorgen, und sich alle Gedanken aus dem Kopfe schlagen; kommt der große Tag der Entscheidung, so wird es durch die bloße Berührung elektrifiziert werden, und das Rätsel der Zukunft wird sich ihm durch ein Wunder lösen. Dieser Aufruf zur Gedankenlosigkeit ist ein direkter

Versuch zur Prellerei gerade der unterdrücktesten Klassen des Volks.“ Von dem Schlachtrufe Mazzinis: Gott und das Volk, in den das Europäische Zentralkomitee seinen Aufruf ausklingen ließ, sagte die Revue, das Stichwort möge in Italien einen Sinn haben, wo man Gott dem Papste und das Volk den Fürsten gegenüberstelle, aber es sei doch etwas stark, dies Plagiat an Johannes Ronge, „dem feichstesten Ab-spüllcht des deutschen Aufklärcht“, als das Wort hinzustellen, welches das Rätsel des Jahrhunderts lösen solle: besonders stark von Auge, der diesmal zur großen Freude von Leo den Unterschied zwischen Gott-heit und Menschheit zu würdigen wisse.

Der Aufruf des Europäischen Zentralkomitees verhallte spurlos, wie alle bürgerlich-demokratische Revolutionismacherei. Mit der Geschichte der deutschen Revolution lief auch die Geschichte der deutschen Emigration aus. Ihre inneren Spaltungen ließen sich nicht durch klingende Redensarten übertünchen, und je häufiger es versucht wurde, um so kleinlicher brachen sie in persönlichen Krakehlen und Zerwürfnissen aus, die sich jahrelang in der amerikanischen Presse fortspannen.

Von alledem hielten sich Marx und Engels seit dem Herbst 1850 vollständig fern. Ihr Interesse an der revolutionären Propaganda beschränkte sich auf den Bund der Kommunisten.

Fünftes Kapitel.

Der Kölner Kommunistenprozess.

Es gelang nicht, den Bund der Kommunisten durch die Verlegung der Zentralbehörde nach Köln als einheitliche Organisation zu retten. Die vorhandenen Gegensätze brachen in offenen Krieg aus, und noch in der entscheidenden Sitzung der Zentralbehörde vom 15. September wurde Willich von Schramm zu einem Zweikampf auf Pistolen herausgefordert, der in Antwerpen vor sich ging und mit einer leichten Verwundung Schramms endete. Marx und Engels hatten natürlich das Duell scharf mißbilligt, ohne es jedoch hindern zu können.

In der Streitfrage selbst war die Mehrheit der Zentralbehörde auf ihrer Seite, aber dieser Mehrheit entsprach keineswegs die Mehrheit des Bundes. Die große Masse der neuen Mitglieder, die ihm aus den Strudeln der Revolution zugewachsen waren, trieb eben auch noch in diesen Strudeln und hatte nicht die Schulung, die Arbeiter wie Bauer, Eccarius, Pfänder besaßen. Der Arbeiterbildungsverein in London, aus dem Marx, Engels, Bauer, Eccarius, Pfänder, Seiler, Schramm, Ferd. Wolff, Liebknecht und einige andere am 17. September ausschieden, hielt sich zu Willich und Schapper, ebenso der Kreis London, der aus eigener Machtvollkommenheit die bisherigen Mitglieder der Zentralbehörde ihrer Ämter enthob, Marx und seine Gesinnungsgenossen aus dem Bunde schloß und eine neue Zentralbehörde wählte, deren Kern die Minderheit vom 15. September bildete. Der Kreis Köln übernahm zwar den Auftrag, den ihm die Mehrheit an diesem Tage erteilt hatte; er wählte eine neue Zentralbehörde, in der Becker, Bürgers und der Zigarrenmacher Nöser saßen, und beauftragte Eccarius einer-, Schapper andererseits, je einen neuen Kreis in London zu bilden. Aber als Antwort sandten Willich und Schapper einen Emiffär nach Köln, der den dortigen Kreis erst gütlich zur Kapitulation überreden und, falls das nicht gelänge, ihn aus dem Bunde stoßen sollte. Der Kölner Kreis kapitulierte nicht und erwiderte, als der Emiffär ihn nunmehr für ausgeschlossen

erklärte, damit schlossen der alte Kreis London und seine Zentralbehörde sich selbst aus dem Bunde aus. Der Bund der Kommunisten war somit in zwei Fraktionen zerfallen.

Der Sonderbund Willich-Schapper hatte scheinbar den Sieg davongetragen. Jedoch er lebte nur, um die Quellen seines Lebens zu verschütten. Die Revolutionspielerei, um deren willen er den Druck herbeigeführt hatte, machte ihn um so wehrloser, je mehr unsichere Skantonisten sie ihm zuführte, vom leeren Prahler bis zum abgefeimten Spiegel. So stiftete er in Paris drei neue Gemeinden, aber der Gewinn war mehr als zweifelhaft, denn in diesen Gemeinden herrschte jenes blutrünstig-bombastische Zigeunerpathos, das, an den Revolutionären der dreißiger Jahre etwa noch erklärlich, nach den Erfahrungen einer wirklichen Revolution rein kindisch geworden war. Sehr viel darüber hinaus kamen aber auch Willich und Schapper nicht in den Ansprachen, die sie an ihren Sonderbund richteten. Unter weiblichem Räsonnieren auf „die Marx-Engels'sche Clique“, die unfähig sei, das Geringste zu organisieren oder etwas Praktisches auszuführen, strichen sie sich heraus als die „Männer der Tat“ gegenüber den „Literaten“ und „bloß Schreibenden“ Mitgliedern. Willich schrieb im Januar 1851 an Becker in Köln, dieser möge doch die Kölner Besatzung revolutionieren; wenn die Kölner Revolution fertig sei, wäre er nicht abgeneigt, die Leitung der weiteren Operationen zu übernehmen. Mit Recht kennzeichnete Becker diese Sorte Revolutionsmacherei in einem Schreiben an Marx mit den Worten: „Willich wird mit seinen Dummheiten noch ungezählte Menschen ins Pech bringen, denn ein einziger Brief könnte hundert Demagogenrichtern drei Jahre lang das Gehalt sichern.“ Ein schwülstiger Aufruf, den Willich heimlich an die preussischen Offiziere versandte, um sie zur Revolution aufzufordern, prangte natürlich innerhalb dreier Tage in den Spalten der Kreuzzeitung.

Daneben beteiligte sich der Sonderbund Willich-Schapper an allen möglichen Donquixoterien der bürgerlich-demokratischen Emigration. Willich war sogar nächst und neben Kinkel in erster Reihe beteiligt an der Torheit, die deutsche Revolution auf Aktien zu gründen. Kinkel, der bereits vor dem Raftatter Kriegsgerichte eine peinliche Schwäche verurteilt hatte, aber durch die Nachsicht des preussischen Königs wieder zu den Ehren eines Märtyrers gekommen war, spielte nach seiner Flucht aus dem Spandauer Buchtthause in London die zweifelhafte, von Freilig-

rat in wigigen Versen verspottete Rolle des interessanten Salondemagogen. Nach dem Vorbilde Kossuths unternahm er eine Revolutionsluftschiffreise in den Vereinigten Staaten. Da er aber bei alledem kein Kossuth war, brachte er nicht einmal wie dieser eine erkleckliche Summe heim, sondern nur 1500 Pfund Sterling, von denen etwa der dritte Teil unter allerhand häßlichen Zänkereien für Reise- und andere Spefen verrechnet wurde. Der Rest wurde in einer englischen Bank als Handgeld für die erste deutsche provisorische Regierung niedergelegt, und an all diesem Mummenschanz beteiligte sich Willich mit heller Begeisterung.

Ungleich ernster nahm der Rumpf des alten Bundes seine Aufgabe. Eine Ansprache der Kölner Zentralbehörde vom 1. Dezember 1850 hielt sich vollkommen frei von den Kobdomontaden des Gegenbundes. Sie machte vielmehr gar kein Hehl daraus, daß die inneren Zerwürfnisse den Bund zerrüttet hätten. Vier Emiffäre, von denen je einer nach Süddeutschland, in die Rheinprovinz, ins Königreich Sachsen und nach Schlesien gesandt worden war, meldeten wenig Tröstliches; eigentlich bestand nur noch in der Rheinprovinz eine straffere Organisation, und auch diese war nicht stark; die Kreise Köln und Frankfurt umfaßten zusammen nur elf Gemeinden.

Einer jener Emiffäre, der Schneidergeselle Nothjung, wurde am 10. Mai 1851 zufällig wegen Mangels an Legitimationspapieren in Leipzig verhaftet. Die Polizei fand bei ihm das kommunistische Manifest, die Statuten des Kommunistenbundes, die Ansprachen der Zentralbehörde vom März und Dezember 1850, Briefe von Becker und Bürgers und eine Anzahl Adressen. Diese Spuren und das Geständnis des in Hamburg verhafteten Kommiss Haupt führten zur Entdeckung der Kölner Zentralbehörde. Elf Mitglieder des Bundes wurden unter die Anklage versuchten Hochverrats gestellt und in Untersuchungshaft genommen: Nothjung, Becker, Bürgers, Röser, die Kommiss Ehrhard und Reiff, der Schneidergeselle Vefner, der Chemiker Otto und die drei Ärzte Daniels, Jacoby und Klein. Freiligrath, der gleichfalls angeklagt werden sollte, befand sich bereits in London, wohin der Arm der preußischen Justiz nicht reichte.

Die preußische Regierung beieferte sich, aus dieser Anklage eine gewaltige Haupt- und Staatsaktion zu machen. Sie täufchte sich zwar keineswegs über die praktische Ungefährlichkeit des Bundes in seinem damaligen Zustande, aber die Gegenrevolution brauchte das Schreck-

gespenst einer unheimlichen Verschwörung, um die letzten Reste von Widerstand in der bürgerlichen Klasse zu lähmen. Dazu hatten die Schwurgerichte bisher eine gewisse Unabhängigkeit bewiesen, die es zu brechen galt, und endlich kam es darauf an, die politische Polizei aus dem Zustande vormärzlicher Tölperei, der sie in dem Hochverratsprozesse gegen Waldeck vor der ganzen Welt blamiert hatte, zu derjenigen Höhe verschmierter Staatskunst zu erheben, die, wie sogar die Junker begriffen, in einem industriellen Zeitalter nicht entbehrt werden konnte. Für alle diese erhebenden Zwecke bot sich der Prozeß gegen die Kölner Kommunisten als ein vortreffliches Versuchsobjekt dar; an den Arbeitern konnte die Schärfe der Waffen erprobt werden, mit denen das Bürgertum zerfleischt werden sollte. So wurde mit gewaltigen Tamtamschlägen angekündigt, in den Kölner Angeklagten seien die Häupter eines hochverräterischen Komplotts ergriffen, das wie ein Vampir die gesittete Welt umklammere.

Allerdings türmte sich gleich am Anfange der glorreichen Bahn ein anscheinend unüberwindliches Hindernis auf. Das ganze Beweismaterial, worüber Polizei und Justiz geboten, bewies nichts anderes, als daß der Bund der Kommunisten weder eine heimliche noch eine unheimliche Verschwörung, sondern eine geheime Propagandagesellschaft war, und über geheime Gesellschaften verhängte der Code keine Strafen. Das kommunistische Manifest protestierte in jeder Zeile gegen die Unterstellung, Komplote anzuführen zu wollen, und die Ansprachen der Zentralbehörde, die bei Nothjung gefunden worden waren, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Verhältnis der Kommunisten zur künftigen Regierung der Demokratie, also nicht mit der gegenwärtigen Regierung des romantischen Königs. Wirklich entschied auch der Anklagesenat des Kölner Appellhofes im Oktober 1851, daß kein objektiver Tatbestand für die Anklage vorliege und die Untersuchung von neuem beginnen müsse.

Indessen je größere Hindernisse zu überwinden waren, um so loedender erschien auch das Ziel. Fehlten die Beweise, so mußte die politische Polizei sie zu schaffen verstehen, und verurteilten die bürgerlichen Geschworenen auf gar keine oder gefälschte Beweise, so waren sie um so ärger prostituiert. Der Polizeirat Stieber, der im Frühjahr 1851 zur Londoner Industrieausstellung geschickt worden war, um die deutschen Flüchtlinge zu überwachen, erhielt gleich nach der Verhaftung Nothjungs die nötigen Winke. Er hatte sich in den Revolutionsjahren schlecht und

recht als begeisterter Freiheitskämpfer und Verteidiger der Steuerweigerer durchgeschlagen, war dann aber, als mit der Revolution keine Geschäfte mehr zu machen waren, reuig zu den polizeilichen Fleischtöpfen zurückgekehrt, nicht ohne daß sich sogar der Berliner Polizeipräsident v. Hindelbey gegen die abermalige Benutzung des verworfenen und überall verrufenen Menschen sträubte. Aber der königliche Marschall schwang sein gnädiges Gefieder über ihm. Friedrich Wilhelm IV., der selbst ein Künstler sein wollte, hatte den Dichter und Kunsthistoriker Kinkel in raffinierter Bosheit zum Wollespinnen im Zuchthause „begnadigt“; als nun Kinkel glücklich dem langsamen Martertode entronnen war, schrieb der gottesfürchtige Monarch an Manteuffel: „Dies hat mich auf einen Gedanken gebracht, den ich nicht gerade unter die lauterer Klassifizieren will. Nämlich den, ob Stieber nicht eine kostbare Persönlichkeit ist, das Gewebe der Befreiungsverschwörung zu entfalten und dem preussischen Publikum das lange und gerecht ersehnte Schauspiel eines aufgedeckten und (vor allem) bestrafte Komplots zu geben. Gehen Sie also mit Stiebers Anstellung und lassen Sie ihn sein Probestück machen. Ich glaube, der Gedanke ist folgenreich, und ich lege großen Wert auf seine sofortige Realisierung.“ So vom Könige selbst als Lockspitzel gesegnet, beeilte sich Stieber, alle seine Lockspitzelkünste spielen zu lassen.

In London kam er bald genug hinter das Dasein der Fraktion Willich-Schapper und ließ durch den Spitzel Neuter, der in demselben Hause mit dem Schriftführer jener Fraktion wohnte, deren Korrespondenz stehlen. Mit diesem Schätze wußte Stieber zu wuchern. Er sandte den Spitzel Fleury, der eigentlich Krause hieß und als der Sohn eines Raubmörders sich von Kindesbeinen an abwechselnd als Dieb, Polizeispion und Zuchthäusler ernährt hatte, nach Paris, um in den dortigen Gemeinden des Willich-Schapperschen Geheimbundes ein regelrechtes Komplotz zu stiften. Mit richtigem Polizeiblick hatte Stieber aus der gestohlenen Korrespondenz erkannt, daß die Pariser Gemeinden einen günstigen Boden für Lockspitzeleien böten, und er durfte sicher sein, daß die bonapartistische Polizei am Vorabend des Staatsstreichs, den alle Welt erwartete, eine ihr fix und fertig dargebotene Verschwörung mit dankbarer Nührung annehmen und ausbeuten würde.

So geschah es denn auch. Fleury hatte in Paris um so leichteres Spiel, als er in den Pariser Gemeinden neben ehrlichen Tollköpfen

bereits einen oberfaulen Kunden vorfand, einen gewissen Cherval, der dem preußischen Gesandten in Paris als Spion gedient hatte, übrigens nicht ein Irlander war, wie er behauptete, sondern ein ehrlicher oder vielmehr unehrlicher Rheinpreuße, namens Kremer, der im Jahre 1844, wegen Wechselfälschungen verhaftet, aus dem Gefängnis in Aachen entflohen war. Ein Patron ähnlichen Kalibers war Gipperich, der die Straßburger Gemeinde des Willich-Schapperschen Sonderbundes leitete. Bereits im September 1851 hatte Fleury seine Aufgabe soweit gelöst, daß Stieber und der Polizeileutnant Greif nur noch nach Paris zu kommen brauchten, um als Entdecker einer auf den Umsturz der französischen Verfassung abzielenden Verschwörung im bengalischen Dichte der Staatsrettung zu strahlen. Da in diesem Falle die juristische Kategorie des Komplotts erfüllt war, so wurden einige arme Teufel von deutschen Arbeitern im Februar 1852 durch den Spruch der Pariser Geschworenen zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurteilt. Ungleich härter noch schienen Cherval und Gipperich mit acht Jahren Einkerkelung davon zu kommen, doch war es nur ein Augenblenden. Sie konnten gleich nach ihrer Verurteilung aus dem Gefängnis entfliehen, denn die bonapartistischen wie die preußischen Staatsretter waren ganz einig darin, daß so nützliche Leute nicht hinter schwebischen Gardinen müßig liegen dürften.

Erfolgreich wie dieser polizeiliche Feldzug in seiner Art war, verfehlte er doch seinen eigentlichen Zweck: er lieferte kein Material gegen die Kölner Angeklagten. Man konnte sie nicht für ein Komplott verantwortlich machen, das die Polizei erst nach ihrer Verhaftung angestiftet hatte, und von allen Beziehungen, die in den Pariser Gemeinden aufgestöbert worden waren, wies auch nicht eine einzige auf die Kölner Zentralbehörde oder die Fraktion Marx-Engels. In den Papieren, die Reuter gestohlen hatte, fand sich allerdings ein von Marx und seinen Freunden gezeichnetes Schriftstück, aber es war die sehr harmlose Erklärung von anderthalb Zeilen, worin sie am 17. September 1850 ihren Austritt aus dem Londoner Arbeiterbildungsverein angezeigt hatten. Die wirklich kostbaren Urkunden, die Stieber ergattert hatte, kostbar insofern, als sie, wie der im Stile des Schinderhannes zwischen Cherval und Gipperich geführte Briefwechsel, bürgerliche Geschworene mit bleichem Schrecken schlagen mußten, ließen sich nicht in den entferntesten Zusammenhang mit den Kölner Angeklagten bringen.

Die preußische Polizei verlegte also das Feld ihrer Tätigkeit nach London zurück. An die Fraktion Willich-Schapper nestelte sich der Leutnant Henze, der hier die ersten Übungen im Lockspitzelsache machte, als dessen Matabor ihn bald die gegen Labendorf und Wiggers angestregten Prozesse zeigen sollten. Jedoch aus der Fraktion Willich-Schapper war nicht viel mehr zu holen und jedenfalls nicht das, was man gegen die Kölner Angeklagten brauchte. Greif, der inzwischen der preußischen Gesandtschaft in London attachiert worden war, erklärte dem Spizel Wilhelm Hirsch, daß um jeden Preis Berichte über die geheimen Bundesitzungen der Partei Marx herbeigeschafft werden müßten, nur daß sie die Wahrscheinlichkeit nicht überschreiten dürften, und Fleury, der sich als biberber Kaufmann in der englischen Hauptstadt niedergelassen hatte, erläuterte demselben Spizel die Wünsche der preußischen Polizei mit den Worten: „Dokumente sind die Hauptsache; kann man sie nicht schaffen, muß man sich doch zu helfen wissen.“ Hirsch, ein Kommiss aus Hamburg, hatte sich im Dezember 1850 unter der Maske eines kommunistischen Flüchtlings in die private Gesellschaft einzuschleichen gewußt, in der sich Marx wöchentlich einmal mit seinen Freunden zusammenzufinden pflegte, war aber schon im Januar 1851 entlarvt und sofort hinausgetan worden. Die „Partei Marx“ war so boshaft, nicht ein Atom zu liefern, das gegen die Kölner Angeklagten verwandt werden konnte. So halfen sich Fleury und Hirsch denn, wie sie konnten, schmiedeten allwöchentlich in Fleurys Hause, in dessen oberem Stocke der wackere Greif hauste, ihre Berichte über die „geheimen Bundesitzungen der Partei Marx“ und verkauften sie gegen schweres Geld an die preußische Regierung, die in dem Kauderwelsch der beiden ungebildeten Strolche die geheimste Weisheit von Marx und Engels zu besitzen glaubte.

Wozu wohl scheint ihr bei dieser wachsenden Fülle „objektiven Tatbestandes“ trotzdem nicht gewesen zu sein. Die mündliche Verhandlung gegen die Kölner Angeklagten wurde von einer Affise auf die andere verschoben. Die Polizeidirektion in Köln, das Polizeipräsidium in Berlin, die Ministerien der Justiz und des Innern griffen unaufhörlich in den Gang der Untersuchung ein, aber immer war das Ende vom Liede: Aus nichts wird nichts. Sie hatten sogar das Pech, daß ihr Hauptzeuge Haupt von seinen Verwandten, die sich seines Verrats schämten, vor der Eröffnung des Prozesses nach Brasilien speidiert

wurde. Dabei wurde das Publikum immer ungeduldiger. Nach anderthalb Jahren mußte man sich endlich entschließen, den Vorhang über dem so lärmend angekündigten Sensationsstück aufzuziehen. Es geschah unter den ausgesuchtesten Vorsichtsmaßregeln. Die sorgfältig geseibten Geschworenen waren eine erlesene Sammlung von Angsterlingen aus den herrschenden Klassen; den Verteidigern wurde sogar noch nach Zustellung der Anklageakte, in direktem Widerspruche mit dem Gesetze, der Verkehr mit den Angeklagten untersagt; das schwarze Kabinett der Post, das im preußischen Staate von jeher den Briefdiebstahl unvergleichlich zu organisieren gewußt hatte, wurde angesporni, diesmal sich selbst zu übertreffen und der Verteidigung alle Hilfe von auswärts abzuschneiden, und Stieber stand bereit, mit kräftiger Faust Meineid auf Meineid zu leisten.

Die Verhandlungen währten sechs Wochen, vom 7. Oktober bis zum 12. November 1852. Abgesehen von kleinen Polizeiüberraschungen, wie einem Schriftstück voll rabiaten Unsinn, das von Mary geschrieben sein sollte, aber sofort als Fälschung enthüllt wurde, suchte Stieber die Angeklagten in das Komplott Cherval zu verwickeln, indem er kunterbunt Daten und Namen durcheinander warf und keine Lüge verschmähte, die er irgend wagen durfte, ohne sofort auf ihr festgenagelt zu werden. Ein Minaldobrief Chervals an Gipperich wurde nicht weniger als dreimal verlesen, um den Geschworenen die verbrecherische Nachlosigkeit des Kommunismus klar zu machen. Aber alle Meineide Stiebers halfen dem noch so beschränkten Untertanenverstande der bürgerlichen Geschworenen oder ihrer noch so ängstlichen Sorge um das heilige Eigentum nicht über die einfache Logik hinweg, daß die Angeklagten nicht verantwortlich gemacht werden könnten für ein Komplott, das während ihrer Untersuchungshaft von polizeilichen Lockspiegeln in einer Organisation angezettelt worden war, mit der sie in heller Feindschaft gelebt hatten.

Stieber sah ein, daß er es mit der stärksten seiner Künste versuchen müsse. Am 23. Oktober gestand er, daß für das Komplott Cherval allerdings nur der Willich-Schappersche Sonderbund hafte. Aber er werde nunmehr das Originalprotokollbuch der Partei Mary-Engels vorlegen, das ihm eben durch einen außerordentlichen Courier aus London überbracht worden sei und das die schrecklichsten Umtriebe in der Rheinprovinz, in Köln, ja mitten im Gerichtssaale enthülle. Der außer-

ordentliche Courier war Freund Greif, und das Protokollbuch bestand aus den von Fleury und Hirsch geschriebenen Berichten, nur daß sie in diesem Buche von H. Liebknecht und Rings als den Sekretären der Partei Marx-Engels eigenhändig geschrieben und unterzeichnet sein sollten. Stieber schwor auf die Echtheit des Buchs, aus dem einleuchtenden Grunde, weil es dasselbe enthalte, was ihm von seinen geheimen Agenten über die geheimen Verhandlungen jener Partei mitgeteilt worden sei. Die Angeklagten und ihre Verteidiger standen natürlich dieser polizeilichen Enthüllung zunächst wehrlos gegenüber, und die Polizei wie die Postbehörden nahmen einen erneuten Anlauf, alle Aufklärungen abzuschneiden, die aus London von dem gefürchteten Marx eintreffen könnten.

Allein alle Macht des preussischen Staates reichte nicht so weit, die verbrecherische Fälschung durchzuführen. Echte Handschriften von Rings und Liebknecht, dessen Vornamen die Fälscher nicht einmal richtig angegeben hatten, konnten in Köln selbst herbeigeschafft werden, und auf Umwegen wußte Marx trotz aller postalischen Briefdiebstähle die Verteidiger mit den nötigen Anweisungen zu versehen. Einen letzten verzweifelten Versuch machte Stieber noch, indem er den Polizeileutnant Goldheim nach London sandte, um den Spizel Hirsch unter Anerbieten einer förmlichen Staatspension nach Köln zu locken, wo er als H. Liebknecht die Echtheit des Protokollbuchs vor den gerichtlichen Schranken beschwören sollte. Jedoch Hirsch witterte ganz richtig, daß er aus diesem Abenteuer viel eher als Sündenbock der Polizei und meineidiger Zuchthäusler, denn als preussischer Staatspensionär hervorgehen werde. Er wies den Versucher ab und öffnete vielmehr den Geheimschrank seiner schönen Seele vor Willrich, der ihn bewog, am 6. November an Gidesstatt vor einer englischen Behörde zu erklären, daß er unter Leitung von Greif und Fleury das Protokollbuch gefälscht habe. Die Kölner Procuratur mußte das herrliche Beweisstück selbst für „unecht“, für ein „unseliges Buch“ erklären.

Die Freisprechung der Kölner Angeklagten schien unabwieslich. Die deutsche und die englische Bourgeoispreffe bereitete die öffentliche Meinung auf einen ungünstigen Ausgang des Prozesses vor. Aber am 12. November sprachen die Geschworenen über sieben von den elf Angeklagten ihr Schuldig; Köser, Bürgers und Nothjung wurden zu sechs, Meiff, Otto und Weder zu fünf, Lehner zu drei Jahren Festungshaft verurteilt.

Es war der erste Sündenfall der Geschworenen seit den Märztagen; zwischen die Wahl gestellt, einen Justizmord an einigen Kommunisten zu begehen oder vor aller Welt das Brandmal der Infamie auf die Stirn der preussischen Regierung zu drücken, entschieden sie sich für den Justizmord.

Darnach lösten sich die Reste des Kommunistenbundes auf, die noch in London bestanden hatten. In dem Auflösungsbeschlusse war als Grund angegeben, daß seit der Verhaftung der Kölner Verurteilten alle Verbindungen mit dem Kontinent aufgehört hätten und überhaupt eine derartige Propagandagesellschaft nicht mehr zeitgemäß sei. Wenige Monate darauf schloß auch der Willich-Schapper'sche Sonderbund ein. Schapper erkannte die Mißgriffe der „Flüchtlingsstölperei“, und Willich ging nach Amerika, wo er sich als General im Bürgerkriege der sechziger Jahre verdienten Ruhm erworben hat.

Mit der Auflösung ihrer kräftigsten Organisation schloß die erste Periode der deutschen Arbeiterbewegung ab. Weitling, der nach dem Novemberstaatsstreich aus Berlin ausgewiesen worden war, hatte noch einige Monate hindurch in Hamburg und Altona eine nicht ganz erfolglose kommunistische Propaganda getrieben; er stiftete einen Befreiungsbund, der den Haartuchweber Jakob Audorf zum überzeugten Kommunisten machte. Indessen schon im August 1849 kam die Polizei der Agitation Weitlings auf die Spur. Audorf ging dann noch im geheimen Auftrage seiner Gesinnungsgenossen nach England, um mit den dortigen Flüchtlingen eine bewaffnete Schilderhebung im nördlichen Deutschland zu beraten, ließ sich aber namentlich durch Marx von der gänzlichen Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens überzeugen. Weitling entkam nach Amerika, von wo er nicht wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist. Er hat sich noch das Verdienst erworben, unter den deutschen Arbeitern in den Vereinigten Staaten eine kräftige Bewegung zu entfachen, deren Leitung ihm nur wieder bald durch seinen persönlichen Eigenwillen und seine utopistischen Pläne verloren ging. Ein kleines Ämtchen in Castle Garden, dem Einwanderungsdepot des Hafens von New York, ernährte ihn und seine zahlreiche Familie kümmerlich bis zu seinem Tode im Jahre 1871. Die letzten schriftlichen Zeugnisse von seiner Hand deuten darauf hin, daß er sich schließlich ganz in fixe Ideen verrannt hatte und eine völlige Umwälzung der Astronomie plante, worin er die Erde wieder zum Mittelpunkt

ber Welt gemacht haben soll. Er starb an der Schwelle der Zeit, die ihm gerecht werden sollte, in dem was er geleistet, wie in dem was er verfehlt hat.

Überlebt wurde der Bund der Kommunisten anscheinend durch einzelne Ausläufer der Arbeiterverbrüderung. Von all ihren praktischen Versuchen waren einzig die Gesundheitspflegevereine geblieben, deren Mitglieder gegen einen kleinen monatlichen Beitrag in Krankheitsfällen freie ärztliche Hilfe und Arzneimittel erhielten. Diese Vereine wurden erst im Frühjahr 1853 totgeschlagen, als die politische Polizei im Prozesse Labendorf auf die kleinbürgerliche Demokratie mit denselben Mitteln los schlug, wie ein halbes Jahr vorher im Köfner Kommunistenprozeße auf das revolutionäre Proletariat. Darin aber bekundete Stieber eine gewisse Logik, daß er die Gesundheitspflegevereine nicht in die proletarische, sondern in die bürgerliche Katastrophe verwickelte. Diese Vereine konnten allerdings nicht mehr als proletarische Organisationen gelten; sie waren ganz verbürgerlicht und wurden von der Bourgeoisie als Entlastung der städtischen Armenbudgets geschätzt. Liberale Menschenfreunde protestierten gegen ihre Auflösung unter Berufung darauf, daß die Gesundheitspflegevereine ihre Zusammenkünfte stets bereitwillig der Polizeiaufsicht unterworfen hätten.

In dem Schicksal dieser Vereine spiegelte sich bis zu einem gewissen Grade das Schicksal der Arbeiterverbrüderung selbst ab. Die prinzipielle Unklarheit in ihrem Schoße war, solange die Revolution währte, durch den revolutionären Instinkt des Proletariats ausgeglichen worden; sie trat scharf hervor, als die Revolution in der Reichsverfassungskampagne niedergeschlagen worden war und zugleich die industrielle Prosperität sich kräftig zu entfalten begann. Dazu kam, daß Born im Exile lebte und seine Nachfolger in der Leitung des Bundes und seines Organs, der Geometer Schwenninger und der Schriftseher Gangloff, ihn keineswegs ersetzten. Die Generalversammlung der Arbeiterverbrüderung, die vom 20. bis 26. Februar 1850 in Leipzig tagte und von 25 Delegierten besucht war, darunter auch einzelnen Mitgliedern des Kommunistenbundes, wie Wisby und Stechan, zeigte die entschiedenste Neigung, auf große politische Reformen zu verzichten und statt ihrer mit selbsthelferischen und deshalb hilflosen Kurversuchen an der kapitalistischen Gesellschaft herumzupfuschen. Wie das französische Proletariat durch den furchtbaren Ueberlaß der Junischlacht, durch den Tod oder das Exil

seiner begabtesten Führer, durch die Niederlage der bürgerlichen Revolution und die üppige Entfaltung der bürgerlichen Produktivkräfte nach dem klassischen Worte von Marx in eine Bewegung geworfen wurde, „worin es darauf verzichtete, die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesamtmitteln umzuwälzen, vielmehr hinter dem Rücken der Gesellschaft, auf Privatweise, innerhalb seiner beschränkten Existenzmittel seine Erlösung zu vollbringen suchte“, wie sich im englischen Proletariat nach dem Scheitern des Chartismus eine ganz gleiche Tendenz geltend machte, so riefen ähnliche Ursachen in der deutschen Arbeiterklasse ähnliche Wirkungen nach. Sie hatte freilich weder eine Junischlacht noch eine Chartistenbewegung aufzuweisen, aber im Verhältnis zu ihrer noch embryonenhaften Entwicklung hatte sie in den Revolutionskämpfen ebenso viel geleistet und gelitten, wie die englische und die französische Arbeiterklasse, und sie bedurfte einer Zeit der Erfrischung und Erholung, um sich klar zu werden über die bitteren Lehren der Revolution und die süßen Lockungen des industriellen Aufschwungs.

Es mag dahingestellt bleiben, ob, wie Engels meint, die Arbeiterverbrüderung wegen ihrer untergeordneten Bedeutung von der Reaktion lange geschont wurde, oder ob die Gegenrevolution, wofür manche Fingerzeige sprechen, erst den bürgerlichen Widerstand gänzlich gebrochen haben wollte, ehe sie in das Wespennest der Arbeitervereine griff, die in dem Bunde geeinigt waren. Jedenfalls wurde er erst in der Mitte des Jahres 1850 gleichzeitig in Preußen, Bayern und Sachsen gesprengt. Die Bestimmung in den neuen reaktionären Vereinsgesetzen jener Staaten, die politischen Vereinen die Verbindung untereinander verbot, mußte dabei in erster Reihe als Vorwand herhalten. Mit dem Bunde ging auch sein Organ ein. Schwenninger wurde als geborener Preuße aus Sachsen ausgewiesen, nachdem er wegen angeblicher Beteiligung am Dresdener Maiaufstande längere Zeit in Untersuchungshaft gehalten worden war. Gangloff gab als Ersatz für die Verbrüderung noch den Prometheus heraus, eine Wochenschrift von schwächlicher Haltung, die höchstens etwa mit einem unklaren Sozialismus frantete. Sie feierte Proudhon ebenso überschwenglich, wie die Verbrüderung ihn scharf kritisiert hatte, sie druckte Karl Grün's saftlose Belletristik ab und fügte aus Eigenem die geistreiche Anmerkung hinzu, der Kommunismus verhalte sich zum Sozialismus, wie die Astrologie zur Astronomie und wie die Alchemie zur Chemie. Als der Prometheus in Preußen ver-

boten wurde, jammerte er über die grausame Härte gegen ein „unschuldiges Arbeiterblatt, das vorhanden sei, um Klarheit der Ideen zu verbreiten und den Kommunismus als unmöglich, wenigstens als im nächsten halben Jahrtausend unmöglich darzustellen“. Trotz dieses bedenklichen Schickens in die böse Zeit waren seine Tage gezählt: Gangloff wurde verhaftet und im Jahre 1852 vom Leipziger Appellationsgericht „wegen Vorbereitung des Verbrechens des Hochverrats und wegen Verdachts der Teilnahme am Kommunistenbunde“ zu vier Jahren Arbeitshaus verurteilt. Zur „Warnung“ ließ das sächsische Ministerium obendrein das ehrlose Urteil durch den Druck öffentlich verbreiten.

Am längsten hielt sich die Arbeiterverbrüderung im nordwestlichen Deutschland, wo Stechan ihre Trümmer um die von ihm herausgegebene Deutsche Arbeiterhalle sammelte, die sich zwar auch den reaktionären Zeitläuften anpaßte, aber ihrer Sache deshalb nichts vergab. Nach der Entdeckung des Kommunistenbundes wurde Stechan verhaftet, und sein Blatt ging ein. Ihm selbst gelang es, aus der Untersuchungshaft nach England zu entfliehen.

Am Grabe der Arbeiterverbrüderung salutierte der deutsche Bundestag durch den Beschluß vom 13. Juli 1854, der „im Interesse der gemeinsamen Sicherheit sämtliche Bundesregierungen“ verpflichtete, die in ihren Gebieten etwa noch bestehenden Arbeitervereine und Verbrüderungen, die politische, sozialistische oder kommunistische Zwecke verfolgten, binnen zwei Monaten aufzuheben, und die Neubildung solcher Verbindungen bei Strafe zu verbieten. Hauptpate dieses Ausnahmegesetzes war der preußische Bundestagsgesandte v. Bismarck.

Sechstes Kapitel.

Die fünfziger Jahre.

I. Politischer Niedergang.

In den landläufigen Geschichtswerken wird die Reaktionszeit der fünfziger Jahre dargestellt als ein düsteres Zwischenspiel, in dessen eintönigem Glend der böse Geist Mhriman abgefeymte Bosheiten trieb und der gute Geist Ormuzd als ein edelmütiger Dulder ein trostloses Dasein hinschleppte. In der rauhen Wirklichkeit spielten sich die Dinge aber ganz anders ab, und zwar genau so, wie sie sich nach ihren tatsächlichen Voraussetzungen abspielen mußten.

Die preußischen Einheitsbestrebungen waren nach Verdienst gescheitert. Kaum hatte der hohenzollernsche Adler die Mittel- und Kleinstaaten vor der Revolution gerettet, als sie sich vor seinen annexionsfüchtigen Krallen in Österreichs Arme flüchteten. Der Zar lud Österreich und Preußen als seine Vasallen vor seinen Richterstuhl in Warschau und befahl ihnen, Ruhe zu halten und den alten Bund wieder herzustellen. Jedoch behandelte er sie nicht nach gleichem Vasallenrechte, sondern Preußen mußte zur Strafe dafür, daß es mit der Revolution kokettiert hatte, als Untervasall vor Österreich zu Kreuze kriechen. Der preußische Patriotismus ächzte schwer, indem er das doppelte kaudinische Joch passierte, bewies aber zugleich seine unerschöpfliche Geduld dadurch, daß er auch jetzt noch an der alleruntertänigsten Legende fortspann. Graf Brandenburg, der „edle Hohenzoller“, sollte bei seiner Rückkehr von Warschau nach Berlin von der Schande seines Vaterlands erdrückt worden und an gebrochenem Herzen gestorben sein, in den Lobesphantasien nach Schild und Schwert rufend. Tatsächlich starb dieser militärische Schnurrbart an einer höchst profanen Erkältung, just als er sich anschickte, mit demselben angenehmen Kitzel, womit er sich eben vor dem russischen Oberherrn gedemütigt hatte, nun auch vor dem österreichischen Nebenbuhler zu demütigen. Preußische Historiker, denen es gegen den Strich ging, daß ein „edler Hohenzoller“ je mit einer noch

so schwachmütigen Volksbewegung sympathisiert haben sollte, haben die Tatsache aus den Akten festgestellt.

Manteuffel machte dieser Volksbewegung das Zugeständnis, die Kammern einzuberufen und das Heer zu mobilisieren. Er dachte aber nicht daran loszuschlagen, sondern ging nach Olmütz, um in aller Seelenruhe die preußische Schande zu verbrieften. Er büßte in Sad und Asche und flehte nur um die Ehre, als Büttel zweiten Ranges zu den Exekutionen zugelassen zu werden, durch die Österreich und die Mittelstaaten den gefekühnigen Widerstand der kurhessischen Bevölkerung gegen einen dynastischen Staatsstreich und den nationalen Widerstand der schleswig-holsteinischen Bevölkerung gegen die dänische Fremdherrschaft zu brechen gedachten. Mit solchen „Zugeständnissen“ wagte Manteuffel noch zu prahlen, und Bismarck feierte in öffentlicher Kammer Sitzung den Tag von Olmütz. Dagegen schrieb der altpreußische Diplomat Bourtales in der zutreffenden Empfindung, daß Olmütz noch über Jena gehe: „Unsere Geschichte kann nichts aufweisen, was mit der Niederlage von Olmütz zu vergleichen wäre. Unsere Kammern und unser Heer zusammenzutrommeln, um in Gala geohrfeigt zu werden, von Konzessionen Österreichs zu sprechen, weil wir dem Henker Neckberg in Hessen einen Schinderknecht stellen dürfen, als Kuppler und Hehler nach Holstein nachzuhinken, mit Pauken und Trompeten, Protokollen und Urkunden unsere Schande verbrieften lassen zu müssen — es ist so niederschmetternd, daß ich keinen Ausdruck dafür finde.“ Wälzten sich die richtigen Junker in der Olmüger Schande wie Ragen im Baldrion, so flüsternten schamvollere Gemüter der Reaktion, nur durch die diplomatische habe die militärische Niederlage vermieden werden können. Und in der Tat enthüllte die Mobilmachung den Verfall des preußischen Heerwesens, den die traurige Kriegsführung in Posen, Schleswig-Holstein und Baden schon angekündigt hatte.

Nach Preußens Unterwerfung wurde der Bundestag wieder hergestellt, der kurhessische Staatsstreich mit militärischer Gewalt beseitigt, Schleswig-Holstein an die dänische Fremdherrschaft ausgeliefert. Durch einen Gewaltstreich beseitigten die Großmächte einschließlich Preußens und Österreichs das altverbriefte Recht der Herzogtümer, wonach in ihnen nur der Mannestamm des dänischen Königshauses herrschen durfte, dessen nahe bevorstehendes Ableben ihre dauernde Loslösung von Dänemark gesichert hätte. Im Londoner Protokolle vom 8. Mai 1852 wurde

festgesetzt, daß in der ganzen dänischen Monarchie einschließlich Schleswig-Holsteins das Haus Glücksburg erbberichtigt sein sollte, mit Ausschluß der nach schleswig-holsteinischem Rechte berechtigten Augustenburger, deren Haupt sich übrigens keine Ansprüche von Gottes Gnaden gegen ein paar Millionchen abkaufen ließ. Der wiederhergestellte Bundestag gab dann den Mittel- und Kleinstaaten das Signal zur Beseitigung der Märzerrungenschaften. In den meisten dieser Staaten, in Sachsen, Hannover, Württemberg, Nassau, den beiden Hessen und anderen erfolgte sie unter offenem Eid- und Wortbruche der Fürsten; nur Bayern und einige Kleinstaaten, wie Braunschweig, Koburg, Meiningen, Oldenburg und Weimar kamen um diese Klippe herum, wenngleich auch sie meist ins reaktionäre Fahrwasser segelten.

Fürst Schwarzenberg, der leitende Minister des österreichischen Gesamtstaats, hatte die Parole ausgegeben: *il faut avilir la Prusse et puis la démolir*, man muß Preußen demütigen und dann vernichten. Er schien jetzt sein Ziel erreicht zu haben. Preußen war tatsächlich aus der Reihe der Großmächte geschieden, und in Deutschland nahm kein Hund mehr von seiner „nationalen Mission“ ein Stück Brot an. Selbst der langmütige Vater Arnbt sang der preussischen Hegemonie das Scheideverschen: „Wohl vieles wird vergeben und vergessen, doch nimmer Schleswig-Holstein, nimmer Hessen.“ Gleichwohl schlug sie in diesen Tagen festere Wurzeln als jemals früher. Der österreichisch-mittelstaatlichen Politik mißlang der entscheidende Schlag: die Sprengung des Zollvereins. Ihre heftigen Anstrengungen, die Erneuerung der am 1. Januar 1854 ablaufenden Zollvereinsverträge zu hindern, scheiterten an dem unüberwindlichen Weto der ökonomischen Entwicklung. Der Zollverein wurde nicht nur nicht gesprengt, sondern erweiterte sich sogar durch den Zutritt Hannovers, Oldenburgs und kleinerer nordwestdeutscher Staaten, die bisher einen eigenen „Steuerverein“ gebildet hatten, auf ein Gebiet von 9046 Geviertmeilen mit 35 Millionen Einwohner.

Innerhalb des preussischen Staates machte die Gegenrevolution gleichfalls die Erfahrung, daß ihre politische Allmacht an den ökonomischen Zuständen ihre bestimmte Grenze habe. Sie hatte, nach der Knebelung der Arbeiterklasse und nach dem politischen Verzicht des Kleinbürgertums sowie der etwas entschiedeneren Bourgeoisie, ziemlich freie Bahn. Die Opposition der Gothaer, hinter der nur die schwächlichsten Elemente der Bourgeoisie standen, bedeutete nicht viel. Die junkerlichen Heiß-

Sporne haben denn auch ziemlich ein Jahrzehnt daran gearbeitet, die vormärzlichen Zustände zurückzuführen, aber ohne Erfolg. Die Gothaer berieten einen ganz richtigen Bourgeoisinstinkt, wenn sie sich damit trösteten, das Hühnchen Freiheit lasse sich wohl noch erdrosseln, aber nicht mehr in das zerbrochene Ei zurückstecken.

Bedürftig waren sie des Trostes freilich sehr. Denn gewürgt hat der bureaukratisch-junkerliche Habicht das Hühnchen bis auf den letzten Atemzug. Irgend welche Gewissens- und Rechtsbedenken kannte er nicht, und man kann dem bürgerlichen Märtyrer zugeben, daß er in den fünfziger Jahren reichlich hat büßen müssen, was er in den Tagen der Revolution gesündigt hatte. Die Macht, die er dem König- und Junkertum wieder in die Hände gespielt hatte, wurde weiblich ausgenüßt, um ihn zu peinigen und zu placken. Jedoch da er sich willig in diese See von Plagen tauchen ließ und nicht einmal aus eigener Kraft herausgeschwommen ist, so mag es seinen Tränenweibern überlassen bleiben, ihre Klagelieder darüber anzustimmen. Hier kommt es nur darauf an, aus der Geschichte der fünfziger Jahre die Tatsachen festzustellen, die so oder so auf die Schicksale des deutschen Proletariats eingewirkt haben.

Die Wahlen, die im Sommer 1849 auf Grund der oktroyierten Dreiklassenwahl stattfanden, waren endlich nach dem Herzen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel ausgefallen. In den neuen Kammern saß auf der äußersten Linken, was in der Berliner Versammlung von 1848 auf der äußersten Rechten gesessen hatte. Dieser ihr Charakter prägte sich bei den Wahlen von 1852 und 1855 noch mehr in reaktionärem Sinne aus. Die oktroyierte Verfassung vom 5. Dezember 1848 wurde nun im Handumdrehen von allen Märzerrungenschaften gereinigt. Aus dem immerhin sauberen Dasein eines Blattes Papier sank sie zum zerrissenen Fegen herab, an dem jeder Bureaucrat seine Feder und jeder Junker seine Stiefel abwischte. Die Kammern waren fast immer willig, die Verfassung zu durchbrechen, und zudem half das feile Obertribunal nach, mißliebige Paragraphen trotz des klarsten Wortlauts in ihr Gegenteil zu interpretieren, vorausgesetzt, daß die Regierung es überhaupt für nötig hielt, die Verfassung zu vergewaltigen, statt sie einfach zu übertreten, als wäre sie nicht da. Jeder Berufung auf die Verfassung stellte die Regierung mit „antikler Offenheit“, wie ein patriotischer Historiker klagte, die kaltblütige Erklärung entgegen: es handelt sich

nur darum, ob dieser Artikel formell geändert oder im Verwaltungswege umgangen werden soll.

Bei dem gewaltigen Kehraus, der den Märzerrungenschaften getanzt wurde, machte man eine sehr bezeichnende Ausnahme mit dem Bürgerwehrgesetz. Es wurde suspendiert, aber nicht aufgehoben; man stellte es fein säuberlich in den Winkel, als ein Hausmittelchen für künftige Notfälle. Mit einem Institut, an dem sich so schnell und scharf der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat entfaltet hatte, mußte schonend umgegangen werden. Dagegen wurde das Gesetz zum Schutze der persönlichen Sicherheit beseitigt. Das Gesetz vom 8. April 1848 war bereits durch die oktroyierte Dreiklassenwahl zerrissen worden. Das gleiche Schicksal hätte die bürokratisch-junkerliche Reaktion am liebsten auch dem Gesetze vom 6. April 1848 bereitet, aber an ihm stieß sie auf die Grenze ihrer Macht.

Soweit sie konnte, stampfte sie es in Grund und Boden. Statt der Pressfreiheit ohne Kauttionen kam ein Pressgesetz mit Kauttionen, mit Stempelsteuern, mit einer Präventivpolizei, die nahe an die Zensur streifte, mit allerlei sonstigen Chikanen. Politische und Pressvergehen wurden den Geschworenen entzogen und den besoldeten Gerichten überwiesen, für schwere Fälle wurde ein Staatsgerichtshof als Ausnahmegericht niedergesetzt. Der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis fand seine Verwirklichung in der Herrschaft einer verfolgungsfüchtigen Orthodoxie, die namentlich auch der Schule die Faust in den Nacken setzte. Die Unabhängigkeit der Richter wurde durch neue Disziplinargesetze zerbrochen und dem Ehrgeize richterlicher Streber in dem Strafgesetze von 1850 ein unbeschränktes Feld eröffnet. Das neue Kriminalrecht strafte die Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze oder obrigkeitliche Anordnungen, strafte den Widerstand gegen Beamte, gleichviel ob ihre Handlungen innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse lagen oder nicht, strafte die öffentliche Billigung verbotener Handlungen, die Störung des öffentlichen Friedens, die Anreizung der Bevölkerungsklassen gegeneinander, was alles dem preußischen Landrecht unbekannt war. Es schützte nicht bloß die Personen in öffentlichen Ämtern gegen Beleidigungen und Verleumdungen, sondern auch die Einrichtungen des Staats und die Anordnungen der Obrigkeit gegen Entstellungen, Schmähungen, Erregung von Haß und Verachtung. Eine mißbilligende Kritik von Regierungshandlungen, ein Nachweis, daß

solche Handlungen rechtswidrig seien, wurde tatsächlich unmöglich gemacht. Die gesetzlich verbürgte Vereins- und Versammlungsfreiheit würgte die Verordnung von 1850 ab. Die Einreichung der Vereinsstatuten und Mitgliederverzeichnisse bei der Polizei trug den denunziatorischen Stempel an der Stirn, lieferte treffliches Material für die Register der heiligen Hermanbad und gestattete der Regierung, die Leute, die mißliebigen Vereinen beigetreten waren, zu maßregeln und zu verfolgen. Das über politische Vereine verhängte Verbot, miteinander in Verbindung zu treten, lähmte die Entwicklung des modernen Parteiwesens. Die polizeiliche Anmeldung und Beaufsichtigung der Versammlungen gestattete jedem untergeordneten Polizisten, jede Versammlung in jedem Augenblick aufzulösen, ohne im schlimmsten und seltensten Falle mehr zu riskieren, als einen ermunternden Ruffel seines Vorgesetzten. Diese famose Verordnung brachte die Regierung übrigens mit einer Art Schamerrötens ein; sie gab ihr keine Motive bei, und ihre Helfershelfer in der Kammer mußten stottern, es handle sich um eine ganz provisorische Maßregel, die durch schwere Zeiten helfen sollte, aber in besseren Zeiten wieder beseitigt werden würde. Bekanntlich besteht sie aber heute noch in ihren weitaus meisten Bestimmungen fort.

Dies alles gelang der bureaukratisch-junkerlichen Reaktion. Was ihr aber nicht oder doch nicht ganz gelang, das war, dem Gesetze vom 6. April 1848 seine eigentliche Krone auszubringen, das Budget- und Steuerbewilligungsrecht. Das Steuerbewilligungsrecht wurde zwar auf das Maß zurückgeführt, das schon dem Vereinigten Landtage zugestanden hatte: auf die Bewilligung neuer Anleihen und Steuern, und ebenso wurde das Budgetbewilligungsrecht dadurch angezweifelt, daß man die Frage aufwarf, was geschehen solle, wenn kein Etatsgesetz fertig würde. Im Ernste war diese Frage natürlich gar keine Frage, denn seinem geschichtlichen und tatsächlichen Sinne nach bestand das Budgetrecht darin, daß die Regierung keine Ausgabe machen durfte, die das Parlament nicht gebilligt hatte. So hatte es auch die Versammlung von 1848 gemeint, aber um das Budgetrecht möglichst fest zu verankern, hatte sie es in dem Verfassungsentwurfe des Ministeriums Camphausen bei dem Artikel 99 belassen, wonach alle Einnahmen und Ausgaben des Staats alljährlich im voraus veranschlagt und auf den Staatshaushalt gebracht werden müßten, der jährlich durch ein Gesetz festzustellen sei. Sie bildete

sich ein, die feierliche Form eines Gesetzes würde den von der Volksvertretung einmal festgestellten Etat um so unantastbarer machen, während vielleicht schon das Ministerium Camphausen-Hansemann, ganz gewiß aber das Ministerium Brandenburg-Manteuffel dabei an den Artikel 60 der Verfassung dachte, wonach die Übereinstimmung des Königs und der beiden Kammern zu jedem Gesetze erforderlich sei. Aus den Artikeln 99 und 60 folgerte die bureaukratisch-feudale Reaktion, daß die Volksvertretung an dem von der Regierung entworfenen Etat nur solche Änderungen vornehmen dürfe, die sich die Regierung mit guter oder böser Miene gefallen lasse. Die zweite Kammer von 1849 lehnte bei ihrer reaktionären Revision der Verfassung ausdrücklich einen Antrag der Gothaer ab, der den Artikel 99 in seinem eigentlichen Sinne deklarieren sollte, beantwortete aber allerdings auch nicht die von ihr selbst aufgeworfene Frage, was geschehen solle, wenn sich König und Kammer nicht über ein Staatsgesetz einigen könnten. Sie ließ die „Lücke“ bestehen mit dem Vorbehalte, sie im gegebenen Falle nach ihrem Geschmaack auszufüllen. Einstweilen war noch nicht Not am Manne. Im Gegenteile, wenn die Reaktion das Steuer- und Budgetbewilligungsrecht so kappte oder doch lockerte, daß es im Bedürfnisfalle mit einem Arthiebe gefällt werden konnte, so hatte sie ihre zwingenden Gründe, seine innere Hohlheit nicht vorzeitig bloßzustellen.

Welches diese Gründe waren, sagte die Revue der Neuen Rheinischen Zeitung mit den klaren und knappen Worten: „Wenn wir zurückdenken an die Finanzbeklemmung von 1842 bis 1848, an die vergeblichen Borgversuche mit der Seehandlung und der Bank, an die abschlägigen Antworten Rothschilds, an die vom Vereinigten Landtage verweigerte Anleihe, an die Erschöpfung des Staatschazes und der öffentlichen Kassen, und wenn wir mit dem allen vergleichen den Finanzüberschuß von 1850 — drei Budgets mit 70 Millionen Defizit gedeckt, Darlehensscheine, Tresorscheine massenhaft in Umlauf gesetzt, der Staat mit der Bank auf einem besseren Fuß als je mit der Seehandlung, und zu alledem noch 34 Millionen bewilligter Anleihe in Reserve — Welch ein Kontrast!“ Die Finanznot machte die offene Rückkehr zu den vor-märzlichen Zuständen unmöglich; ohne Konstitutionalismus konnte der preußische Staat nicht mehr bestehen, und der junkerliche Ehrgeiz mußte sich darauf beschränken, den preußischen Konstitutionalismus zu einem bloßen Scheine zu machen.

Aber nicht die Finanznot allein setzte der bürokratisch-feudalen Reaktion eine unüberwindliche Schranke. Auch auf sozialem Gebiete mußte sie sich bescheiden, wie auf politischem. Sie stellte die gutsherrliche Polizei, die feudalen Kreis- und Provinzialstände wieder her; ja sie krönte diese mittelalterliche Organisation dadurch, daß sie die erste Kammer durch das Herrenhaus ersetzte, worin das ostelbische Junkertum die angeborene Mehrheit hatte. Diese vollständig verfassungswidrige Mißgeburt konnte die ganze Gesetzgebung lahm legen, wenn einmal die Dreiklassenwahl versagen sollte. Die beiden Kammern mit ihren „revolutionären Namen“ verschwanden; dafür bildeten Herren- und Abgeordnetenhaus den mittelalterlich anklingenden Landtag. Was sich aber auch hier als unmöglich erwies, das war die Aufrechterhaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Diese Grundlage aller feudalen Herrlichkeit mußte beseitigt werden. Den Junkern steckte die Angst vor den Bauern noch viel zu tief in den Knochen, als daß sie nicht selbst darauf gebrängt hätten. Sie sahen ein, daß, wie ein späteres Ministerium so schön sagte, eine „befriedigende Lösung bald erfolgen müsse, wenn die Frage nicht einer weniger rücksichtsvollen Behandlung entgegen eilen“ sollte. Lassalle übersetzte die wohlklingende Phrase in den kräftigen und treffenden Satz: Der Feudalgeist fühlt die ihm so knapp zugemessene Zeit — und greift schnell noch mit beiden Händen von neuem in die Taschen des Volks, um noch vor dem Hahnschrei durch eine neue Gewalt seinen feudalen Besitz in bürgerlichen zu verwandeln.

Tief genug griff das Gesetz über die Regulierung und Ablösung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 2. März 1850 in die Taschen des Volks. Einige zwanzig ganz nebensächliche Lasten wurden unentgeltlich aufgehoben: solche Berechtigungen, wie das Ministerium sagte, „die nur in einer lästigen Beschränkung der freien Verfügung des Verpflichteten über den Grundbesitz bestehen und dem Berechtigten entweder gar keinen materiellen oder doch nur einen selten zu realisierenden, von ganz zufälligen Umständen abhängigen und deshalb nach Geld überhaupt nicht wohl zu veranschlagenden Vorteil gewähren“, dazu einige Arten von Laudemien. Die meisten Laudemien mußten abgelöst werden, wie überhaupt jede halbwegs einträgliche Feudallast, wie auch die ungemessenen Dienste, deren rein feudale Natur schon im Jahre 1820 von der preussischen Gesetzgebung anerkannt worden war, so daß Lassalle ihre Ablösung mit Recht als einen widerrechtlich und wider das eigene Rechtsbewußt-

sein von der reichen Grundaristokratie am armen Manne begangenen Raub brandmarkte. Die Regulierung und Ablösung erstreckte sich diesmal auf die ganze Bauernschaft einschließlich der kleinen spannungslosen Bauern; die Junker wollten eben reinen Tisch machen und den See bis auf den Grund abfischen.

Reguliert wurden aber nur noch 12706 Bauern, während Schlessien ihrer allein nach dem Stande von 1816 25000 hätte stellen müssen; so gründlich hatten die Junker in den Jahrzehnten vor der Märzrevolution unter den Bauern mit unsicherem Besitzrecht aufgeräumt. Viel weiter erstreckte sich die Ablösung, wobei die Junker insofern etwas nachließen, als die Geld- oder Kornrenten, in denen die Feudallasten abgeschätzt wurden, zum achtzehnfachen Betrage kapitalisiert werden konnten, und nicht mehr wie früher zum fünfundzwanzigfachen. Rentebanken, die auf Staatskosten und mit Staatsgarantie errichtet wurden, vermittelten die Kapitalabzahlung, indem sie dem Gutsherrn den zwanzigfachen Betrag auszahlten, während der Bauer durch sechs- undfünfzigjährige Abzahlung von Amortisationsraten aller Verpflichtung ledig wurde. Bis zum Jahre 1865 löste sich über eine Million Bauern ab.

Die abgelösten und regulierten Bauern zahlten 19697483 Taler an Kapital, 3890136 Taler und 55522 Scheffel Roggen an Renten, außerdem traten sie noch 113071 Morgen Land ab. Nach der Berechnung eines amtlichen Statistikers hat die ganze „Bauernbefreiung“ von 1816 bis 1865 den ostelbischen Bauern, alles zusammengerechnet, 213861035 Taler gekostet. Doch ist diese Berechnung viel zu niedrig, da jener Statistiker den Scheffel Roggen nur zu 1, den Morgen Kulturland nur zu 20, den Morgen Forstland nur zu 10 Talern berechnet. Vermutlich kommt man der Wahrheit beträchtlich näher, wenn man sagt, daß die ostelbischen Bauern im Laufe von fünfzig Jahren eine Milliarde Mark an die Junker ausgezahlt haben, um lastenfrei einen Teil des Landes zurück zu erhalten, auf dem ihre Vorfahren als freie Leute gefessen hatten. Ungerechnet die vielen Tausende von Bauern, die im Schatten dieser weltberühmten „Sozialreform“ mit Gewalt und List ins Proletariat hinabgestoßen worden sind. Satt waren übrigens die Junker bei alledem noch nicht, und Bismarck klagte wehmützig, daß die Rittergutsbesitzer von der preussischen Gesetzgebung als die „Paria des neunzehnten Jahrhunderts“ behandelt würden.

Wie die Aufhebung der Erbuntertänigkeit ihrer Zeit durch die Gesindeordnung begleitet wurde, so jetzt die Aufhebung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses durch das Gesetz vom 24. April 1854, das von der „Verletzung der Dienstpflichten“ handelte und die ländlichen Arbeiter um so widerstandsloser in die Fäuste der Junker lieferte, als diese sich gleichzeitig wieder der gutsherrlichen Polizei bemächtigten. Neben anderen überaus schändlichen Bestimmungen stellte dies Gesetz jeden Koalitionsversuch des ländlichen Proletariats unter Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre. Wie die Junker die gutsherrliche Polizei ausübten, das plauderte der Graf Pfeil munter im Herrenhause aus. Er hauste in den schlesischen Weberdistrikten und rühmte sich, daß er einen Menschen, von dessen juristischer Unschuld er überzeugt gewesen sei, fünf Tage in Ketten und Kerker geworfen habe, um einen gefährlichen Aufstand zu ersticken; er rühmte sich auch, daß er einen Menschen gemißhandelt habe, der zur Zeit einer großen Hungersnot von einem toten, auf die Füchse als Luder geschlagenen Pferde Fleisch abgeschnitten und verzehrt habe. Die Regierung wagte kaum einen schwachen Protest gegen diese offenen Bekenntnisse einer schönen Junkerseele zu erheben.

Sonst allerdings vollzog sich der Ausgleich zwischen dem, was für die bürokratisch-feudale Reaktion noch möglich und was für sie nicht mehr möglich war, unter heftigen Reibungen in ihrem eigenen Schoße. Der echte Land Junker lebte von je in einem ununterbrochenen Kleinriege mit den Organen der Staatsgewalt, die schon aus militär- und steuerpolitischen Gründen das bequeme Dasein der „kleinen Herren“, die, wie Bismarck sagte, „natürliche politische Ordnung“ des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses störten. Recht aus der Seele dieser Junker heraus schrieb Bismarck an Wagener: „Die Bureaucratie ist krebsfräßig an Haupt und Gliedern, nur ihr Magen ist gesund, und die Gesetzesextreme, die sie von sich gibt, sind der natürlichste Dreck von der Welt.“ Die feudalen Junker wollten stierköpfig in die vormärzlichen Zustände zurück. Die Lektion von 1848 war tief genug gegangen, um sie mit heller Angst um Haut und Beutel zu erfüllen, aber nicht tief genug, um sie dauernd von ihrer Sehnsucht nach dem Mittelalter zu heilen. Sie überrannten ihre eigenen Führer, Stahl, Wagener, die Gerlachs, die ganz gut wußten, daß sich der Großgrundbesitz als herrschende Klasse nicht mehr auf einer Grundlage etablieren konnte, die von der Revolution ein für allemal zertrümmert worden war.

Zwischen diesen Führern selbst bestanden mannigfache Meinungsverschiedenheiten. Die Gerlachs steckten noch tief in der Romantik, Stahl dagegen hatte zärtlich genug mit der modernen Philosophie gebuhlt, um, wie Lassalle spottete, einen jakobinischen Hauch von ihr zu empfangen, während Wagener in der bürgerlichen Gesellschaft zu gut orientiert war, um nicht den Kampf gegen die „modernen Raubritter hinter den hohen Fabrikschornsteinen“ aller philosophischen und religiösen Verheuchelung der Junkerinteressen voranzustellen. Jedenfalls waren sie aber darin einig, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, heimlich über die beschränkten Junker zu räsonnieren, die mit der Front nach dem Mist und mit dem Rücken nach dem Staate ständen, und öffentlich die genasführten Führer zu spielen. Ehrlicher als sie, sagte sich Huber nunmehr von der feudalen Partei los, mit der Erklärung, sie sei ein Stein am Halse jeder Macht, der sie sich anhängte, vom Königtum bis zur Junft.

Natürlich war das Mattenfängerlied vom „sozialen Königtum“ verklungen, sobald die Bourgeoisie untergedrückt worden war. Höchstens Lorenz Stein orakelte noch aus seiner Studierstube, alles Königtum werde fortan entweder ein leerer Schatten oder eine Despotie werden oder untergehen in Republik, wenn es nicht den hohen Mut habe, soziales Königtum zu werden, aber er predigte tauben Ohren. Das einzige Gesetz der fünfziger Jahre, das der Not des industriellen Proletariats zu steuern suchte, ging von dem einzigen konservativen Bourgeois aus, der mit am Steuer der bürokratisch-feudalen Reaktion saß, von dem Handelsminister v. d. Heydt. Er war Teilnehmer des Bankhauses Kersten & Söhne in Elberfeld und ein richtiger Bourgeois des vermuderten Wuppertals. Man erzählte von ihm, daß er sich jeden Morgen einen Choral vorspielen lasse und niemals ohne Tränen in den Augen von seiner seligen Mutter spräche, was ihn nicht hinderte, mit allen Wassern der kapitalistischen Ausbeutung gewaschen zu sein. So auch stöhnte er über das ihm wohlbekannte Elend des rheinischen Proletariats: ehe dieses Elend fort dauere, möge die ganze Industrie zu Grunde gehen, und brachte das Fabrikgesetz vom 16. Mai 1853 durch, ohne sich weiter um dessen praktische Ausführung zu bemühen.

Das Gesetz unterlagte die fabrikmäßige Beschäftigung von Kindern unter zwölf Jahren, und gestattete bis zum vierzehnten Lebensjahre nur eine sechs-, bis zum sechzehnten nur eine zehnstündige Arbeitszeit;

auch wurde für die Bezirke Aachen, Arnberg und Düsseldorf je ein Fabrikinspektor zur Überwachung der Vorschriften angestellt. Aber als diese Beamten fungierten ganz untaugliche Leute, die den hartnäckigen Widerstand der Fabrikanten weder brechen konnten noch auch nur brechen wollten. Brachten sie wirklich einmal einen Industriellen zur Anzeige und Bestrafung, so tröstete sich der Sünder: die fünfzig Taler Strafe quetsche ich in einer Woche wieder aus den Kindern heraus. Der Fabrikinspektor in Aachen legte nach dreijähriger Amtsführung noch eine vollständige Unkenntnis des Gewerbewesens an den Tag und erregte durch seine schönfärberischen Berichte sogar den Unwillen der Bezirksregierung. Anders allerdings der Polizeirat Piper, der im Jahre 1857 sein Nachfolger wurde und aus dem eigenen Antriebe seines gewissenhaften, tapferen und tüchtigen Charakters heraus den Kampf mit den mächtigen Fabrikanten aufnahm. Er unterbrückte das Trucksystem, überraschte die industriellen Betriebe durch unvermutete Besuche, vereitelte alle Schliche, die Kinderarbeit seiner Kontrolle zu entziehen, wartete vor den zerstreuten Fabriken auf der Eifel oft stundenlang bei bitterer Kälte und in tiefem Schnee auf die Kinder, sorgte im städtischen Schulkollegium für ihren regelmäßigen Schulbesuch und widmete sich so eifrig seinem Berufe, daß er sich ihm endlich geopfert hat. Die unaufhörlichen Anstrengungen warfen ihn auf ein langwieriges Krankenlager, von dem er nicht wieder genesen sollte. Das „soziale Königtum“ linderte das langsame Sterben des wackeren Mannes durch eine jährliche Spende von Einhundert Talern preussisch Kurant. Das patriotische Entsetzen über diese Verschwendung kann nur dadurch gelindert werden, daß sie erst in den sechziger Jahren erfolgte, nachdem sich eben dies „soziale Königtum“ in den fünfziger Jahren bereits dadurch gedeckt hatte, daß es dem Zentralvereine für das Wohl der arbeitenden Klassen den Rest von siebentaussend Talern vorenthielt, der in der Revolutionszeit von der berühmten Spende der vierziger Jahre noch nicht ausgegeben worden war.

In der Regierung gehörte der Minister v. Westphalen, ein Schwager von Karl Marx, der feudalen Richtung an. Sie hatte ihn als Minister des Innern eingeschmuggelt, als Manteuffel nach dem Tode Brandenburgs zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen avanciert war. Jedoch war Westphalen nicht der Mann, die bureaukratische Opposition gegen das Übermaß der junkerlichen Gelüste zu sprengen.

Er ließ sich namentlich seinen eigenen Untergebenen, den Berliner Polizeipräsidenten v. Hindelbey, über den Kopf wachsen. Die Tatsache, daß dieser Macher des Prozesses Walbeck, des Kölner Kommunistenprozesses, des Prozesses Labendorf der gescheiteste und rührigste Kopf der Bureaucratie war, bewies zur Genüge, daß es sich bei dem holden Zwiste innerhalb der bureaukratisch-feudalen Reaktion um alles andere eher als um edle Güter der Menschheit handelte. Hindelbey hauste in Berlin ziemlich ebenso, wie der Graf Pfeil im schlesischen Gebirge. Als Stieher unter der Neuen Ära zum Sündenbock für die polizeilichen Untaten der fünfziger Jahre gemacht wurde, wies er aus den Akten nach, daß sich Hindelbey im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft und dem Gerichte grundtätlich über die klarsten Vorschriften der Gesetze weggesetzt, fast täglich ungesetzliche Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen habe.

Die Sache war nur die, daß mit dem Amt auch der Verstand kam, daß die Bureaucratie mit der Nase darauf gestoßen wurde, unter welchen reellen Möglichkeiten der preußische Staat in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt nur bestehen konnte. Selbst Manteuffel, der bei seiner trägen Natur den starken Mann nur spielte, um vor jedem ernsthaften Gegner mutig zurückzuweichen, mußte sich zu dem Versuche entschließen, die preußische Steuergesetzgebung einigermaßen vom feudalen auf den bürgerlichen Fuß zu stellen. Immerhin ging er nur mit halbem Herzen vor und ließ sich gefallen, daß sein Gesetzentwurf wegen Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen auf die lange Bank geschoben, sein anderer Gesetzentwurf wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, sowie Einführung einer Einkommensteuer in sehr verstümmelter Form angenommen wurde. Mit ganzem Herzen huldigte Manteuffel moderneren Instinkten allein im frivolen Börsenspieler. Dagegen zog Hindelbey rücksichtsloser die Konsequenzen der Lage, worin sich die Bureaucratie befand. Echter Pascha, wie er war, mochte er nicht bloß zerstören, sondern auch bauen. Je wilder er die politischen Ansprüche der Bourgeoisie haßte, um so besser begriff er, daß diese Ansprüche am sichersten niedergehalten werden könnten, wenn die materiellen Interessen der Bourgeoisie befriedigt würden. Hindelbey hat Berlin zur wirklichen Großstadt gemacht, indem er eine Menge großstädtischer Einrichtungen schuf, die Feuerwehr, die Wasserleitung, die Straßenreinigung, die öffentlichen Bade- und Waschanstalten, die Anschlagssäulen, das Telegraphen-

neß und vieles andere, meist unter heftigem Widerstreben der städtischen Behörden, die in der angeborenen Unfähigkeit der Berliner Bourgeoisie ihren historischen Beruf dadurch erfüllt zu haben glaubten, daß sie Manteuffel und Wrangel zu Ehrenbürgern ernannten. Übrigens stellte sich bei Hindelsbeys Tode heraus, daß er in all diesen großen Unternehmungen arm wie eine Kirchenmaus geblieben war, was auch noch keinem der „Ebelsten und Besten“ hat nachgesagt werden können, die sich in der berühmten „Selbstverwaltung des deutschen Bürgertums“ marktschreierische Lorbeeren errungen haben.

Am lebhaftesten entbrannte der Zwist zwischen der bureaukratischen und der feudalen Richtung zur Zeit des Krimkriegs. So sehr dieser Krieg in den Grenzen eines Kabinettskrieges blieb, war er doch der erste Rückschlag auf die europäische Diktatur, die sich der Zar nach dem Siege der Gegenrevolution anmaßte. Preußen war damals ein russisches Paschalik, und die preußischen Junker wußten, daß jeder Schlag, der das von ihnen als „Vater des Vaterlandes“ gefeierte Väterchen treffe, auch ihre Macht erschüttere. Sie hatten durch den Generaladjutanten v. Gerlach und den Kabinettsrat Niebuhr das Ohr des Königs und drängten auf die Unterstützung Rußlands. Umgekehrt hielten Manteuffel und Hindelsbey, und mit ihnen der Thronfolger, zu den Westmächten, deren Sieg den feudalen Übermut dämpfen mußte, ohne doch irgend eine revolutionäre Propaganda hervorzurufen; der Bonapartismus berührte sich mannigfach mit Hindelsbeys Idealen. Es begann nun eine Raßbalgerei, die zu einer vollständigen Anarchie innerhalb der Regierung führte. Die Feudalen hezten den ehemaligen Zuchthäusler Lindenberg als Spion auf die Fersen des Prinzen von Preußen, während Manteuffel den ehemaligen Zuchthäusler Tschern die Geheimschränke des Generals v. Gerlach erbrechen und dessen geheime Korrespondenz mit dem russischen Hofe stehlen ließ. Da Manteuffel seinen Dieb nach altpreußischer Art sehr knickerig bezahlte, so verkaufte Tschern seine Beute zugleich an den französischen Gesandten, und nun brach jener internationale Skandal aus, der unter dem Namen des Depeschenbiebstahls bekannt geworden ist und den preußischen Staat um den etwa noch vorhandenen Rest seines europäischen Ansehens brachte.

Einen durchschlagenden Erfolg trug weder die Bureaukratie noch das Junkertum davon. Hindelsbey vermochte zwar, Wagener aus der Redaktion der Kreuzzeitung zu beißen, wurde aber bald selbst, als er sich

einfallen ließ, eine feudale Spielhölle aufzuheben, von einem Mitglede des Herrenhauses vor die Pistole gefordert und erschossen. Dann aber stellte die geistige Erkrankung des Königs die süße Eintracht innerhalb der bürokratisch-feudalen Reaktion wieder her, denn von diesem Ereignisse wurden die gemeinsamen Wurzeln ihrer Macht bedroht.

Der König hatte sich nach alter Gewohnheit von den streitenden Brüdern hin- und herzerren lassen. Den alten romantischen Genossen blieb wohl der wärmste Platz in seinem Herzen, umsomehr, als er den trockenen Schleicher Manteuffel und dessen geschäftsmäßig nüchterne Reaktionspraxis nicht ausstehen mochte, aber er liebte doch auch sehr seinen hauptstädtischen Polizeipräsidenten, der so schöne Verschwörungen erfand und die ermattende Phantasie seines königlichen Gönners mit so unheimlichen Revolutionsgeschichten auffrischte. Trotz aller kontrevolutionären Erfolge kam der König zu keiner rechten Freude am Leben mehr. Die alten romantischen Träume wollten nicht wiederkehren, nachdem ein Revolutionssturm über den europäischen Boden gefegt war, und der „Racker von Staat“ ließ sich nach wie vor nicht kneten, wie es den allerhöchsten Fingern beliebte. Über alle schwankenden Handlungen und widerstreitenden Empfindungen des Königs siegte zuletzt das dumpfe Gefühl, daß die Illusionen seines Lebens auf Nimmerwiederkehr zerronnen seien, und er dümmerte in die Nacht des Wahnsinns hinüber.

Der Thronfolger aber kam mit der bürokratisch-feudalen Reaktion gänzlich auseinander: mit ihrem bürokratischen und mehr noch mit ihrem feudalen Flügel. Der Prinz von Preußen besaß weder die Begabung noch die Bildung seines Bruders. Als jüngerer Sohn war er im militärischen Drill aufgezogen worden, in den er sich um so eher schickte, als er den kraft- und schwunglosen Geist des Vaters geerbt hatte. Romantischer Überschwang lag ihm fern, und seinen altpreußischen Appetit nach Annexionen störten viel weniger sentimentale Schrullen über den gottgewollten Vorrang des Erzhauses Österreich. Er wollte sich nicht so schlechtweg um den Sold pressen lassen, um den sich die preußische Regierung zum Henkersdienst an der deutschen Revolution gedrängt hatte, und zerfiel mit Manteuffel, als dieser den Gang nach Osmüg antrat. Seitdem wurde er von der bürokratisch-feudalen Reaktion als „liberal“ geächtet und bis in sein privates Leben hinein angegärtet. Der Krimkrieg näherte ihn zeitweise der Fraktion Manteuffel,

aber nur um ihn mit der Fraktion Gerlach desto weiter auseinander zu bringen. Dann verdarb ihm die ganze bürokratisch-feudale Reaktion dadurch völlig die Laune, daß sie den Wahnsinn des Königs lange vertuschete, und als sie ihn nicht mehr vertuschen konnte, den Prinzen von Preußen noch ein volles Jahr von der verfassungsmäßigen Regentschaft fern zu halten wußte. Erst im Herbst 1858 konnte er die Zügel der Regierung ergreifen. Er jagte Westphalen sofort, Manteuffel und die übrigen Minister nach einigen Wochen aus dem Amte und bildete ein neues Ministerium aus den schwächlichsten Gothaern, aus den verbürgerlichten Aristokraten Auerwald, Patow, Schwerin, denselben Leuten, die zehn Jahre früher im Ministerium Camphausen gefessen hatten.

Ohn all ihr Verdienst und Würdigkeit brachte die Bourgeoisie wieder einen Fuß in den Steigbügel.

2. Ökonomischer Aufschwung.

Mzu schwer hatte sie unter der reaktionären Wirtschaft der fünfziger Jahre nicht gelitten. Ihr rechter Flügel besaß soviel parlamentarische und publizistische Bewegungsfreiheit, wie seinem schwachen Leibe frommte, und ihr linker Flügel tröstete sich mit der industriellen Prosperität über das vorläufige Verpuffen seines politischen Ehrgeizes.

Die Bourgeoisie verstand es zudem, aus der politischen Schande der Reaktionsjahre reichliches Kapital zu schlagen. Wenn der preußische Staat im Krimkriege durch sein hilfloses Hin- und Hertaumeln zwischen den kriegführenden Mächten zum europäischen Gespötte wurde, so konnte er gerade als neutrales Land Rußland versorgen und versorgte es mit den schönsten Profiten für das Kapital. Die boshaften Verfolgungen der Gegenrevolution steigerten die Auswanderung in den fünfziger Jahren auf nahezu eine Million Köpfe, aber in demselben Umfange steigerten sie auch die ozeanische Dampfschiffahrt. Und nun gar für die kleinen Placereien und Zwacereien der Reaktion wußte das Kapital seine Nebanche zu nehmen. Im Jahre 1851 befand sich ziemlich die Hälfte des preußischen Offiziercorps in seinen wucherischen Händen, und als der hinterpommersche Landrat v. Dieß-Daber, der dem Kreise Ebersfeld zur Strafe aufgehängt worden war, das weitverzweigte Besetzungssystem aufdeckte, wodurch die rheinische Bourgeoisie ihre Söhne dem Militärdienst entzog, da stieß er bis ins Kabinett des Königs auf un-

überwindliche Hindernisse und mußte selbst bei der ersten passenden Gelegenheit über die Klinge springen.

Am letzten Ende nahm die Bourgeoisie alles politische Ungemach gern in den Kauf, wenn nur das Proletariat geknebelt blieb und die Geschäfte gut gingen. Beides leistete oder schien die Reaktion zu leisten. Die Geschäfte gingen sogar sehr gut. In Süddeutschland nahm die Baumwollindustrie einen großartigen Aufschwung. In Sachsen entwickelten sich fast alle Zweige der Metall- und Textilindustrie in größerem Maßstabe als bisher. In Preußen warf man sich heftig auf Bergbau und Hüttenbetrieb. Kohle und Eisen wurden zum Lösungsworte der Zeit. In zehn Jahren stieg die Kohlenproduktion im Königreiche Sachsen aufs Doppelte, am Rhein und in Westfalen aufs Dreifache, Schlesien hielt die Mitte. Der Wert des produzierten Roheisens verdoppelte sich in Schlesien, in den Rheinlanden verviunfachte er sich. Der Wert der gesamten Bergwerksproduktion wuchs um mehr als das Dreifache. Entsprechend der Produktions- entwickelten sich die Verkehrsverhältnisse. Die Reederei gedieh, und das Netz der Eisenbahnen spannte sich durch den massenhaften Gütertransport zu einer vorher nie geahnten Dichtigkeit aus.

Nochte Deutschland in alledem noch hinter England und Frankreich zurückstehen, so trat das große Kapital doch auch schon im Lande der Eichen und Linden in seine Schwindelblüte. In der Berliner Handelsgesellschaft und in der von Hansemann gegründeten Diskontogesellschaft entstanden die ersten jener großen Geldmächte, die der Ausfugung der Volksmassen auf großkapitalistischer Stufenleiter als unentbehrliche Schröpfköpfe dienen. In Berlin kam es schon zu einem hübschen kleinen Gründungsschwindel, dem nach der Handelskriese von 1857 ein ebenso hübscher kleiner Krach folgte. Dem Staatsanwalt, der zunächst noch nicht orientiert war und dem verdächtigen Kapitalismus eines auszuweichen gedachte, fielen höhere Mächte in den Arm, und die Handelswelt warf sich für die „kaufmännischen Usancen“ mit einer Begeisterung ins Zeug, die sie weit entfernt war, irgend einem politischen Ideal zu widmen.

Dabei war auch nichts zu verwundern. Ein liberaler Historiker schreibt in bitterer Selbstkritik über diese Zeit: „Man verbiente viel Geld und lebte alle Tage besser. Rasch reich gewordene Kaufherren hatten die Genugtuung, Adel und Bureaokratie finanziell, bald auch in einzelnen Fällen sozial zu überflügeln. Sie prunkten in den elegantesten

Equipagen, sie hatten Livreen wie der Herr Baron, sie gaben Diners, an denen Diplomaten und Minister gern teilnahmen, sie bekamen Orden und Titel, ja sie wurden, wenn es ganz gut ging, selber Baron. Wie hätten diese Millionäre dazu kommen sollen, sich mit den Verlegenheiten der Nation zu inkommodieren, die keine Anleihen machte, keine lukrativen Konzessionen erteilte und durchweg in schlechten Verhältnissen lebte? In der Tat, wie hätten sie dazu kommen sollen?

Dennoch gab es ein Gebiet, auf dem auch die Bourgeoisie rebellisch blieb und nur immer rebellischer wurde, je größeren Anlaß sie bekam, sich ihren fetten Bauch zu streicheln. Die deutsche Zerrissenheit legte der schrankenlosen Entfaltung des Kapitalismus die drückendsten Fesseln an. Die verschiedenen Maß-, Münz- und Gewichtssysteme innerhalb des deutschen Gebiets, die Ehe- und Niederlassungsbeschränkungen, welche die einzelnen Staaten trennten und das Kapital an der freien Verfügung über das Proletariat hinderten, der Mangel an diplomatischem Schutz im Auslande, der die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt empfindlich beschwerte — diese und andere Folgen des deutschen Partikularismus wurden für die deutsche Bourgeoisie um so unerträglicher, je mehr sie über alles bisherige Maß hinauswuchs. So offen sie auf alle Freiheitsräume verzichtete, wenn nur die Profite anschwellen, so sehr drängten die anschwellenden Profite sie auf die deutsche Einheit. Für schwärmerische Gemüter hatte es unzweifelhaft etwas Niederschlagendes, daß dieser „große Gedanke“ aus den erhabenen Regionen mittelalterlicher Romantik auf die ebene Erde modernsten Schachens herabsank, aber sie mußten sich damit trösten, daß er jetzt wenigstens festen Boden unter den Füßen hatte. War es doch ein günstiges Vorzeichen, daß die deutsche Wechselordnung, die kurz vor Ausbruch der Märzrevolution auf dem Papiere fertig gemacht worden war, sich mitten in den Stürmen der Revolution und Gegenrevolution schlankweg an die Stelle von 56 partikularen Wechselordnungen gesetzt hatte, das einzige gelungene Werk inmitten so vieler Trümmer.

Der Kongreß deutscher Volkswirte, der die Einheitsbestrebungen der deutschen Bourgeoisie zusammenfaßte, hatte allerdings verzweifelt geringe Ähnlichkeit mit Klopstock's deutschen Bardenhainen oder den feierlichen Kommercen der romantischen Burschenschaft. Die Nichts-als-Freihändler, die sich auf ihm tummelten, waren die literarischen Bediensteten der Bourgeoisie, in deren Auftrage sie für die deutsche Einheit als wirt-

schäftliche Notwendigkeit, für Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, für die schnelle Beseitigung aller feudal-zünftigen Schranken und kurzum für alle Interessen des Kapitalismus zu agitieren hatten. Sie taten, was ihres Amtes war, nicht ohne Erfolg, wenn auch meist mit unglaublich leichtem Gepäck. Die Zeiten waren vorüber, wo sich die deutschen Freihändler erst zu den Füßen eines verhungerten Philosophen niederlassen mußten, um ihre Weisheit für das deutsche Bürgertum schmachhaft zu machen. Diese Klasse hatte ein sehr feines Ohr bekommen für das Geld, das im Kasten klingt, und die deutschen Freihändler mochten sich auch nicht gern mehr mit hungrigen Leuten einlassen. Sie saßen auf einem grünen Zweige. Ihre Hauptführer, Faucher und Prince-Smith, arme Teufel von Haus aus, hatten zwei Jungfern geheiratet, Faucher als galanter Franzose die junge Nichte, Prince-Smith als praktischer Engländer die alte Tante, zwei Jungfern, die unter den Linden eine haufällige Parade besaßen auf einem großen Grundstücke, das durch den mächtig anwachsenden Verkehr der preussischen Hauptstadt einen kolossalen Wert erlangt hatte. Angeheiratet an diese goldpendende Scholle, entwickelte Faucher mit überzeugender Beweiskraft, daß die kapitalistischen Profite der Lohn für die Entbehrungen seien, die sich die Besitzer des Kapitals auferlegt hätten, um es zu sammeln, entwickelte Prince-Smith nicht weniger eindringlich, daß die Familien, die das größte Kapital zu sparen gewußt und damit dem Volkshaushalte die größte Wohltat erwiesen hätten, mit Recht den größten Anteil an dem Nationalprodukte beanspruchen könnten und müßten.

Das alte Verhängnis der deutschen Bourgeoisie bewährte sich wieder an dem Kongresse der deutschen Volkswirte. Bei jedem Schlage gegen seine historischen Vordermänner schielte er schon zurück auf seine historischen Hintermänner. Das Maß der Kraft, womit er die überlebten Produktionsweisen des Mittelalters bekämpfte, wurde mindestens erreicht durch das Maß von Verlegenheit, womit er das Kleinbürgertum und die Arbeiterklasse über die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise zu täuschen suchte. Für diesen Zweck war ihm selbst noch das englische Manchesterium zu ehrlich, und er schwor jetzt Stein und Wein auf die ökonomischen Harmonien des Franzosen Bastiat, durch die dieser geistreichelnde Schwärzer alle Not des industriellen Proletariats auf dem Papiere weggepuscht hatte. Zwar hatte Roddeus in seinen Sozialen Briefen das von Bastiat gesponnene Gewebe handgreiflicher

Sophismen längst zerrissen, aber Robbertus totzuschweigen, war für den Kongreß der deutschen Volkswirte ein Kinderspiel. Er bekam es wirklich fertig, wenn auch nicht eigentlich das Proletariat, so doch das Kleinbürgertum einzufangen.

Das deutsche Handwerk hatte in den fünfziger Jahren einiges von dem fruchtbaren Platzregen des ökonomischen Aufschwunges abbekommen, während das schnelle Anwachsen der großen Industrie seine Wurzeln noch mehr lockerte, als sie bisher schon gelockert worden waren. Zu einer wirklichen Blüte, wie in den dreißiger Jahren, kam es nicht mehr. Am wenigsten konnte die von der preußischen Regierung beliebte Rückwärtsrevivierung der Gewerbeordnung im zünftlerischen Sinn ihm wieder zu den Tagen helfen, die für immer vergangen waren. Die einzige Wirkung der reaktionären Torheit war, die alten verlebten Zunftmeister in trügerische Sicherheit zu lullen, dagegen die noch lebenskräftigen und regsamten Glieder des Handwerks umsomehr zu lähmen.

Diesen Elementen boten eine wirksamere Hilfe die Kredit-, Vorschuß- und Rohstoffvereine, für die Schulze-Dehligsch eine rührige Agitation entfaltete, seitdem ihn die Regierung aus seinem richterlichen Amte gemahregelt hatte. Schulze kam halb und halb zufällig in die Agitation für das Genossenschaftswesen hinein. Was den paar kleinen Vereinen, die er zunächst in seiner Vaterstadt Dehligsch und ihrer Umgebung gegründet hatte, eine schnelle Blüte und Verbreitung verschaffte, war das von einer perfiden Gesetzgebung niedergehaltene Bedürfnis des Kleingewerbes nach einem geregelten Kreditwesen. In seiner praktischen Weise hatte Schulze mit seinem Statut glücklich die Klippe umschifft, die das preußische Landrecht einem volkstümlichen Bankwesen entgegenstellte, und es mindert sein wirkliches Verdienst durchaus nicht, daß er seinen schnellen Erfolgen zuerst überrascht und nicht ohne Bedenken gegenüberstand. Irgend welche Nebenabsichten hatte er bei seiner Agitation nicht. Als wohlmeinender Kleinbürger wollte er seiner Klasse helfen, und soweit ihr noch zu helfen war, half er ihr auch wirklich. Es war eine Utopie, durch ein kleinbürgerliches Genossenschaftswesen „Mammonismus und Pauperismus“ auszugleichen, diese „unseligen Auswüchse unserer Industrie“, in denen Schulze „zwei gleich feindliche Mächte wahrer Kultur“ erblickte, aber diese Utopie gab der Sache der Affoziation einen starken Anstoß, unmittelbar für die kleinbürgerlichen, mittelbar auch für die proletarischen Bevölkerungsschichten. Robbertus

sagte treffend, Schulze werde den Schatz nicht finden, nach dem er im Weinberge grabe, aber sein Graben mache den Weinberg doch fruchtbarer.

Die Bourgeoisie sah zuerst sehr scheinlich zu Schulzes Bemühungen, die ihr das Verschlingen des Kleinbetriebes zu erschweren drohten und, was noch viel schrecklicher war, möglicherweise das Proletariat widerhaarer machen konnten. Indessen kam sie bald dahinter, daß sich mit Schulze leben ließ. Er hielt es für angemessen, einem internationalen Wohltätigkeitskongresse, der 1857 in Frankfurt a. M. tagte, seine Gedanken vorzutragen. Hier fühlten ihm einige Vorkämpfer des großen Kapitalismus auf den Zahn und machten die für sie erfreuliche Entdeckung, daß es mit seinem Beißen nicht weit her sei. Es war das Jahr der großen Handelskrise, die zuerst wieder die Bourgeoisie um ihre Gottähnlichkeit bange machte. Ihre schlauereren Köpfe erkannten, daß Schulze ein brauchbarer und kein unnützer Knecht sei, und sie machten ohne große Mühe den nach Art kleinbürgerlicher Größen eiteln und selbstgefälligen Mann seinem besseren Teil abwendig. Schon im nächsten Jahre wurde auf dem Volkswirtschaftlichen Kongresse in Gotha der Pakt abgeschlossen. Schulze schwang die Fahne Bakunins mit begeistertem Eifer und wurde dafür von den großkapitalistischen Rumpanen als neuer Arbeiterheiland ausgerufen.

Das Kleinbürgertum ließ sich abermals von der Bourgeoisie ins Schlepptau nehmen. Die traurigen Erfahrungen, die es 1848 mit dieser Gefolgschaft gemacht hatte, waren nicht ganz spurlos an ihm vorübergegangen; seit dem Frühjahr 1849 hatten sich seine kräftigeren Elemente um die Urwählerzeitung zu sammeln gesucht, ein kleines Blatt, das Aron Bernstein geschickt und tapfer redigierte. In die Katastrophe des Labendorfschen Prozesses verwickelt, ging es unter, um sofort als Volkszeitung wieder aufzuerstehen und den Kampf mit der bürokratisch-feudalen Reaktion eifrig fortzusetzen. Die Volkszeitung gewann bis tief ins Proletariat hinein einen großen Anhang. Aber auch sie machte Schulzes Schwentung auf ökonomischem Gebiete mit. Die Schuld daran trug weniger ihr Verleger Franz Dunder, der immer seine Vorbehalte gegen das Manchesterium gemacht hat, als Bernstein selbst. Bernstein besaß eine seltene Gabe, naturwissenschaftliche Kenntnisse in den Massen zu verbreiten und hat sich auf diesem Gebiete auch sehr verdient gemacht, aber in der Ökonomie und Politik arbeitete er mehr mit biederemännlicher Gesinnung, als mit wirklichen Kenntnissen.

Seinem naturwissenschaftlich, aber nicht ökonomisch gebildeten Verstande leuchtete Bastians Trugschluß ein: die Lebensmittel müßten immer wohlfeiler und den arbeitenden Klassen immer zugänglicher werden, da die Fortschritte der Naturwissenschaften die Arbeit immer mehr den Naturkräften aufzubürden gestatteten, und die freie Konkurrenz nicht dulden werde, daß sich jemand bezahlen lasse, was nicht die Arbeit, sondern die Natur mit ihrer Kraft leiste. So wurde kaum in einem Blatte der Bourgeoisie die Litanei des großkapitalistischen Sykophanten so gläubig nachgebetet, wie in dem entschiedensten Organe des damaligen Kleinbürgertums.

3. Bürgerliche Literatur und Philosophie.

Mit dem ökonomischen und politischen Umschlage der fünfziger Jahre wandelte sich entsprechend ihre literarische und philosophische Entwicklung. Die feudale Romantik spiegelte sich in der Amaranth von Hedwig so wie sie war: fanatisch und doch morsch in allen Knochen. Eine süßlich-weichliche Epik und Lyrik zeigte schon in ihrem zierlichen Goldschnittformat, daß alles Mark aus der deutschen Poesie gewichen sei. Bodenstedt mit der durstigen Weisheit seines Mirza Schaffy, Noquette mit seinen Rhein-, Wein- und Wandermärchen, Scheffel mit seinen Sausliedern suchten den politischen Klagenjammer des deutschen Philisters zu verschweigen, wie die Rothhaut im Feuerwasser ihr historisches Mißgeschick ertränkt. Ehrlicher stemmte sich Gutzkow in zwei großen Romanen der Not der Zeit entgegen, um endlich nach mühseliger Wanderung durch je neun dicke Bände zu gestehen, daß er sie nicht heilen könne, weder mit der Wision eines Geheimbundes aller Ritter vom Geiste, noch mit der Wision des zu freigemeindlichen Grundsätzen bekehrten Zauberers von Rom.

Der größte Dramatiker der Zeit, der in manchem Betracht der größte Dramatiker der deutschen Literatur überhaupt war, schwamm mit Wohlbehagen im Strudel der Gegenrevolution und verspottete die Ultrademokraten, die Eigentum und Familie nicht respektierten, die also gar keine Gesellschaft wollten, ja konsequenterweise auch nicht den Menschen, das Tier, den Baum wollen könnten, die doch auch Kerker freier Kräfte, nämlich der Elemente seien. Hatte Friedrich Hebbel in den vierziger Jahren das einzige bürgerliche Trauerspiel geschaffen, das sich mit

Schillers Kabale und Liebe messen konnte, so machte er jetzt den kapitalistischen Idealmenschen von Arbeiter, der seinen sozialistisch gefinnten Kameraden totzuschlagen droht, um die Wucherer zu schützen, zum Helden eines epischen Gedichts, so erhob er den scheußlichen Mord, den ein mittelalterlicher Herzog an der Agnes Bernauer begangen hatte, zur tragischen Höhe, um in diesem Spiegel die gewalttätige Reaktionswirtschaft in Berlin und Wien zu verherrlichen, so feierte er unschichtig den Kaiser von Österreich und den König von Preußen als die Schöpfer deutscher Herrlichkeit und Macht. Otto Ludwig aber dichtete ein dramatisches „Warnungsbild“ gegen die Revolution in seinem Erbfürster, der das instinktive Rechtsgefühl der Massen bloßstellen sollte, indem der wackere Walbmensch nicht zu kapieren vermag, daß ihm als „Arbeitnehmer“ allezeit von seinem „Arbeitgeber“ gekündigt werden könne, und dadurch in alle Greuel der Schicksalstragödie gerät.

Es war noch nicht ein Jahr seit dem Maiaufstande von 1849 verfloßen, als dieses Stück, das schmutzigen Strolchen eine aberwitzige Philosophie der Revolution in den Mund legt, unter rauschendem Beifall zuerst auf der Dresdener Hofbühne erschien, unter den Augen des Ministers Beust, der die Gefangenen des Maiaufstandes im Zuchthause von Waldheim zum Entsetzen der gesitteten Welt peinigte; eine ästhetische Geschmack- und politische Taktlosigkeit gleichen Kalibers, wie sie Otto Ludwig mit dieser Aufführung beging, wird man in der revolutionären Literatur der vierziger Jahre vergebens suchen. Bezeichnend für die Zeit war auch das Wiedererwachen der Dialektdichtung, die Ludolf Wienbarg als ästhetischer Wortführer des Jungen Deutschlands entschieden bekämpft hatte: Fritz Reuter opferte in seinem immer noch kräftigsten Gedichte den gemißhandelten Knecht, der in gerechter Notwehr den junckerlichen Dränger erschlagen hatte, den Furien des Gewissens, und durch die humoristische Schilderung der Demagogenjagd, die sein eigenes Leben zerstört hatte, rief er Zieglers melancholisches Wort hervor: Reuter ist ein so echter Deutscher, daß er über eine so infame Rechtsverhöhnung scherzen kann.

Auf philosophischem Gebiete trat Schopenhauer in die Lage seines Ruhmes, und die Briefe an seine Apostel wiederholten bis zum Überdruße: der Nil ist bei Kairo. Die Philosophie des spießbürgerlichen Rentners trug es über die himmelfürmenden Anläufe der Junghegelianer davon. Ein volles Menschenalter hindurch, solange noch

irgend etwas von Kraft und Mut im Schoße des deutschen Bürger-
tums lebte, hatten Schopenhauers Schriften wie Blei im Speicher des
Verlegers gelegen; nun da er ein Greis war, trafen seine Parerga
und Paralipomena ins Schwarze. Welches Glück auch für den deutschen
Bourgeois, daß eine in ihrer Art geistreiche Philosophie ihm über alle
Gefühle der Neue und Scham hinweghalf, indem sie ihm nachwies,
daß alle seine eigen- und scheelüchtigen Instinkte den Kern der mensch-
lichen Weisheit bildeten! Was wunder auch, daß die Bossische Zeitung
als Trommelschlägerin voranging bei Schopenhauers Triumphzuge durch
die deutschen Lande!

Die ideologischen Junghegelianer hatte die Sturmflut der Revolution
alle auf den Strand geworfen. Ruge war bei dem Versuche, die „Ver-
nunft der Ereignisse zu redigieren“, aus einem tragikomischen Abenteuer
ins andere getaumelt. Strauß, den der landsmannschaftliche Patriotis-
mus seiner Vaterstadt Ludwigsburg in die württembergische Kammer
gewählt hatte, holte sich selbst von diesen getreuesten Gewattern ein
Mißtrauensvotum, als er den kaiserlich königlichen Mördern Robert
Blums ein halbes Vertrauensvotum spendete. Bruno Bauer hatte sich
1848 und 1849 in Berlin um ein parlamentarisches Mandat beworben,
aber die Wähler trauten ihm nicht, so ernsthaft er sie versicherte, er
werde die reine frische Luft der Kritik in den Saal bringen lassen,
wo es durch den Streit der Interessen dumpf und schwül geworden
sei, wo der Phrasenkampf die Atmosphäre stickig mache. Jetzt begeisterte
er sich für die russische Urkraft, lebte selbst als Bauer in Nirdorf,
arbeitete am Tage mit Hacke und Spaten auf dem Felde und am
Abend mit Tinte und Feder in einem ehemaligen Kuhstalle; alle
Samstage erschreckte er die geschneigelten Herren der Kreuzzeitung,
wenn er mit seinen Kolstiefeln, seinem siebenfragigen Mantel, seinem
grünwollenen Schal auf ihrer Redaktion erschien, um sein Manuskript
für Wagners Gesellschafts- und Staatslexikon abzuliefern, worin er
umsichtig die antiken Philosophen und die modernen Juden verarbeitete.
Ein ganz stiller Mann war Max Stirner geworden. Er hatte der
Revolution den Rücken gekehrt, die nicht das „Eigentum“ des „Einigen“
sein konnte, aber auch der Praxis des kapitalistischen Konkurrenzkampfes
war sein philosophischer Verkünder nicht gewachsen. So ist Stirner,
ein Schatten schon unter den Lebenden, in einen langsamen Hungertod
gegangen.

Die unsterbliche Seele des vormärzlichen Idealismus war längst in den historischen Materialismus gefahren; auf dem Grabhügel seiner sterblichen Nester hockte ein schnurriger Kobold von nachmärzlichem Materialismus. Seine „tätig ihn preisenden, predigend reisenden“ Befenner, Jakob Moleschott, Karl Vogt, Ludwig Büchner, trachteten im Tross der, wie in allen Zeiten industrieller Blüte, so auch in den fünfziger Jahren rüstig aufstrebenden Naturwissenschaften. Ihr Materialismus glich dem französischen Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts, wie die vermanteuffelte Bourgeoisie der fünfziger Jahre jener bürgerlichen Klasse glich, welche die große französische Revolution durchkämpft hatte. Er fiel nicht nur hinter den deutschen Idealismus, sondern selbst auf eine verhältnismäßig frühe Stufe des französischen Materialismus zurück. Er kitzelte die aufwuchernde Bourgeoisie, die ihre politischen Ideale in den Schornstein gehängt hatte, aber an dem industriell-naturwissenschaftlichen Fortschritt ihre helle Freude hatte, zum Nachtsche mit materialistischen Kraftphrasen, wie etwa La Mettrie den alten Friß mit eben solchen Phrasen zum Nachtsche gekitzelt hatte. Wie großartig mußte sich der satte Mastbürger noch in seinem geheimen Gemache vorkommen, wenn Karl Vogt ihn versicherte: die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zum Gehirn, wie der Urin zu den Nieren!

Bei Lichte besehen kam dieser Materialismus auch da, wo er etwas zu leisten versuchte, um einen oder selbst zwei Posttage zu spät. Ging er um die politischen und sozialen Probleme herum, wie die Frage um den heißen Brei, so wollte er wenigstens mit dem „Köhlerglauben“ der Religion aufräumen, so wollte er von einer „doppelten Buchführung“ zwischen Glauben und Wissen nichts hören. Nun hatte aber schon der deutsche Idealismus mit der Religion in ihren gröberen oder feineren Formen reinen Tisch gemacht, und gegen Feuerbachs Wesen des Christentums kamen die bürgerlichen Materialisten der fünfziger Jahre nicht auf. Sie verstanden nicht einmal, die philosophischen Begriffe richtig zu unterscheiden, und halfen sich in dieser Verlegenheit damit, daß sie alle Philosophie, die nicht sofort von jedem Gebildeten, will sagen jedem Bourgeois, begriffen werden könne, zum Teufel wünschten. Dann aber, und eben deshalb, weil sie den Idealismus überhaupt nicht verstanden, wußten sie auch nicht den sterblichen Punkt der Religion zu treffen. Sie stolperten über das Denken, wie der Idealismus über das Sein

gestolpert war. Vogt mochte jene Kraftphrase vom Verhältnis zwischen Gedanke und Gehirn hinschleudern und in dieser prahlerischen Geschmacklosigkeit sein Genüge finden, aber Büchner, der die Dinge ernsthafter nahm und ein wenig von dem feurigen Weine seines älteren Bruders Georg gekostet hatte, wurde durch seine beschränkte Kraftstoffelei in den Schoß der urältesten Kirchenväter zurückgewirbelt.

Indem er Vogts Renommistereien zurückwies, sagte er selbst, Kraft und Stoff seien unzertrennlich, aber doch begrifflich sehr weit auseinandergehend, „ja in gewissem Sinne einander geradezu negierend“. Und weiter: „Wenigstens wüßten wir nicht, wie man Geist, Kraft als etwas anderes, denn als Immaterielles, an sich die Materie Ausschließendes oder ihr Entgegengesetztes definieren wolle.“ Damit war aber der ganze Dualismus des Christentums anerkannt, wie schon Albert Lange gegen Büchner eingewandt hat. Daß Kraft und Stoff unzertrennlich verbunden sind, ist für die sichtbare und greifbare Natur hinlänglich bewiesen. Wenn aber die Kraft etwas ihrem Wesen nach überfinnliches ist, warum soll sie nicht in einer Welt, die unsere Sinne nicht zu fassen vermögen, für sich oder in Verbindung mit immateriellen Substanzen existieren? Die Frage, wie Religionen entstehen und vergehen, konnte der historische Materialismus beantworten, aber nicht der abstrakt-naturwissenschaftliche, der den geschichtlichen Prozeß ausschloß und sofort in dichter Finsternis tappte, sobald er sich über seine Spezialität hinauswagte, auf politischem und sozialem Gebiete nicht minder als auf religiösem.

Die Unzulänglichkeit dieses Materialismus erkannte auch Feuerbach. Er gewann ihm seine beste Seite ab, indem er die Torheit der Reaktion verspottete, die hinter der philosophischen und politischen Diskussion herjagte, um der naturwissenschaftlichen Forschung freien Lauf zu lassen, aber er fügte hinzu, daß Moleschotts Materialismus für ihn zwar die Grundlage des Gebäudes des menschlichen Wesens und Wissens sei, nicht jedoch wie für Moleschott das Gebäude selbst. Nach dem Eingang in dies Gebäude tastete Feuerbach mit manchem ahnenden Worte, so mit jenem „berüchtigten Überwige“, an dem die eklektischen Floßknacker der deutschen Unversitätsphilosophie heute noch ihre patriotischen Speere verstecken, mit dem Satze: Der Mensch ist, was er ist, der in dem Zusammenhange Feuerbachs sagen sollte, daß ein menschenwürdiges Dasein der Massen die Vorbedingung aller menschlichen Bildung und

Gesittung sei. Jedoch zum Verständniß des historischen Materialismus drang der edle Denker nicht vor, weil er das innere Näherwerk der modernen bürgerlichen Gesellschaft niemals kennen lernte. Er stiehe dahin in melancholischer Einsamkeit.

Der nachmärzliche Materialismus war ein Modenspielzeug der Bourgeoisie, das sie jeden Tag zerbrechen konnte und das sie auch wirklich zerbrach, sobald mit der Frömmerei bessere Geschäfte zu machen waren als mit der Freigeisterei. Treffender als in ihm spiegelten sich die Ideale ihrer Gegenwart und die Hoffnungen ihrer Zukunft in zwei Zeitschriften wieder, in den Preussischen Jahrbüchern, die in Berlin, und in den Grenzboten, die in Leipzig erschienen. Diese Organe wurden die eifrigen Kuppler für den Bund der deutschen Bourgeoisie mit dem preussischen Staat, und sie hatten die richtige Witterung.

Zwischen ihnen selbst fand eine gewisse Theilung der Arbeit statt. Um die Preussischen Jahrbücher gruppierte sich die kleindeutsche Geschichtsbauemeisterei, die den preussischen Staat als einen Märtyrer darstellte, der eigentlich von jeher für die deutsche Einheit und Freiheit geblutet habe, und nur mit anderen Märtyrern das Mißgeschick teile, von der undankbaren Welt verkannt zu werden. So schilderte Droysen den altpreussischen General York, einen der galligsten Junker, von denen die preussische Geschichte zu erzählen weiß, als einen nationalen Helden, und diese Biographie wurde ein Lieblingsbuch der deutschen Bourgeoisie, worüber der alte achtzigjährige Schön, dem Yorks feudale Ränke genug zu schaffen gemacht haben, bei all seinem preussischen Patriotismus verwundert den Kopf schüttelte.

Der Verbürgerlichung des Preussentums arbeiteten die Grenzboten mit der Verpreußung des Bürgertums in die Hände. Ihre Matabore waren Gustav Freytag und Julian Schmidt. Freytags Soll und Haben verklärte literarisch die deutsche Bourgeoisie der fünfziger Jahre. Noch steckte ihre neue Welt voll ererbter Vorurteile, noch war sie Kleinbürgerlich verdröpft und verzerrt: kein Welthandel, sondern Zwischenhandel, wie ihn das Haus L. D. Schröter treibt. Der Held des Romans hat an philisterhafter Langweiligkeit in der Romanliteratur aller Völker nicht seinesgleichen. Aber wie hob sich die satte Tugend und zahlungsfähige Moral dieses Mustertknaben von dem bankerotten Junkertum ab! Freytag verstand es vortrefflich, die moralische Lunte anzurühren, worin der deutsche Bourgeois allemal seinen Profit serviert zu haben wünscht.

Seine dichterischen Gaben waren mäßig, und ihm fehlte fast alle Phantasie, aber niemals hat die ausschweifende Begeisterung eines religiösen Dichters den Himmel mit unzähligeren Engeln bevölkert, als Freitag dem Hause L. D. Schröter jeden Schluß Handelsprofit von zahllosen Heizelmännchen kredenzen ließ. In seinen Journalisten feierte er die bürgerliche Presse in all ihrer Tintenklaverei als genial, heiter, lebenswürdig; in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit wies er nach, daß die Deutschen seit zweitausend Jahren „in Tugenden und Schwächen, in Anlage und Charakter“ so ziemlich immer dieselben gewesen seien, wie die Spießbürger seiner Zeit. Alles schmiegte sich wunderbar diesem Normalmenschen an, und was ihm etwa noch als Dorn im Fleische saß, wie die jüdische Konkurrenz, das wurde im Wucherer Ifig und im Zeilenschinder Schmod gründlich abgestraft.

An sanftem Zeitselle führte Freitag die bürgerliche Klasse in sein geliebtes Borussia hinüber. Aufgewachsen in den polnisch-schlesischen Grenzstrichen, war er wenigstens ein ehrlicher und überzeugter Borusse, was seine Erfolge ebenso erleichterte, wie das Stück reeller Bildung, das er sich aus der alten guten Zeit der deutschen Gelehrsamkeit gerettet hatte. Mit einer geschickten, leichten und im letzten Grunde auch nicht unehrlichen Hand half er der Bourgeoisie aus der idealistischen in die mammonistische, aus der schwarz-rot-goldenen in die schwarz-weiße Haut. Viel ärger trieb es sein Kumpan Julian Schmidt. Der einzige Gedanke, den er je produziert hat, war die Forderung, daß der Roman das deutsche Volk da auffuchen solle, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden sei, nämlich bei seiner Arbeit, will sagen bei seiner Profitmacherei. Julian Schmidt füllte die grünen Hefte der Grenzboten mit ebenso abgeschmackten wie absprechenden Kritiken über alle Wolkenkuckuckshäuser von Leibniz bis Gutzkow, Kritiken, die er dann in drei dicken Bänden deutscher Literaturgeschichte zusammenheften ließ und als breite Bettelsuppe dem bürgerlichen Publikum vorsetzte, das vergnügt genug darin löffelte.

Gegen die Romantik hegte Julian Schmidt wenigstens einen nicht ganz unechten Zorn, obgleich seine platte Nüchternheit nicht einmal ihr wirksam in die Flanke zu fallen vermochte. Dagegen war schlechthin widerwärtig seine Mißhandlung der klassischen Literatur und Philosophie. Hätte er sie einfach zum alten Eisen geworfen, gut: weshalb sollte es nicht auch einmal solchen Krauz geben? Aber er tat ihr Schlimmes

an: mit gönnerhafter Überlegenheit, mit einer rechthaberischen Unwissenheit, hinter der sich nur seine Unfähigkeit versteckte, sie geistig zu durchdringen, stumpfte er ihre männliche Tatkraft ab und flößte den bürgerlichen Wiedermännern das beglückende Gefühl ein, daß die Lessing und Goethe und Schiller, die Kant und Fichte und Hegel eigentlich Fleisch von ihrem Fleisch und darüber hinaus trostlos dumme Kerle gewesen seien. Feuerbach, von dem Julian Schmidt geschrieben hatte, daß nur Halbgebildete ihm zustimmen könnten, sagte mit kaltblütiger Verachtung: „Es ist das Urtheil eines Knaben über einen Mann.“ Aber nicht nur Feuerbach, sondern auch Ruge und Schopenhauer fanden Worte kräftigen Urtheils über ein Treiben, das als Knabenhafte Tempelschändung noch am mildesten beurteilt wurde.

Sedoch sie hatten die Faust nur in der Tasche, und noch fand sich keine rauhe Hand, die den kritischen Kunstrichter der Grenzboten nach Verdienst gestraft hätte.

Siebentes Kapitel.

Fortschritte des wissenschaftlichen Kommunismus.

Der kommunistischen Propaganda fehlte im Deutschland der fünfziger Jahre jeder Spielraum. Die Arbeiterklasse bot ihr keinen Resonanzboden, und ihre leitenden Träger waren in allen Erdteilen zerstreut, hatten fast alle den bittersten Kampf um des Lebens Nahrung und Notdurft zu bestehen. Selbst der deutsche Büchermarkt verschloß sich Männern wie Marx und Engels; die noch am radikalsten sich gehärdenden Verleger antworteten gleichwohl mit aufrichtigem Entsetzen auf die „zeitwidrige Zumutung“, ihre Arbeiten zu drucken. Erst gegen Ende des Jahrzehnts erwarb sich Franz Dunder das Verdienst, diesen Bann zu brechen.

Deshalb waren die fünfziger Jahre für den wissenschaftlichen Kommunismus nicht verloren. Sie wurden für ihn eine Periode der Sammlung und Vertiefung. Er schloß aus seinem Schwerte die Scharten, die es im heißen Kampfe der Revolutionsjahre davongetragen hatte, und baute aus gewaltigen Quadern die Mauern zu Schutz und Trutz, an denen sich seine Gegner fortan die Köpfe zerschellen sollten. Wo die praktische Propaganda noch möglich war, wie in der amerikanischen und englischen Presse, da wurde sie keineswegs vernachlässigt. In den Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, die zugleich in Basel und Boston erschienen, stellte Marx die preußische Regierung an den Pranger, an den sie gehörte. Für eine deutsch-amerikanische Monatschrift, die sein Freund Weydemeyer herausgab, schrieb er die Geschichte des französischen Staatsstreichs, den Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte, worin er nachwies, wie der Klassenkampf in Frankreich einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglicht habe; ein Meisterstück materialistischer Geschichtsschreibung, stellte diese ätzende, von Geist und Witz funkelnde Kritik dem von allen europäischen Gesellschaftsrettern angestaunten Bonapartismus die Perspektive seiner gleich schmachvollen Erfolge und Niederlagen. In der

New York Tribune, deren europäischer Redakteur Marx bis zum amerikanischen Bürgerkriege war, zeichnete er in kraftvollen Zügen die Geschichte der deutschen Revolution und Gegenrevolution. An den charitistischen Blättern, die noch nach der großen Niederlage des Chartismus im Jahre 1848 die Agitation für das allgemeine Stimmrecht fortsetzten, arbeitete er mit uneigennützigem Eifer mit; in mehreren Flugschriften geißelte er die Liebesdienste, die Lord Palmerston dem Chartismus leistete. Es war ein tüchtiges Tagewerk selbst für einen tüchtigen Mann, doch nur der geringste Teil von dem, was Marx in den fünfziger Jahren gearbeitet hat.

Wie Marx in der Tätigkeit für die New York Tribune die materielle Grundlage seiner Existenz fand, so trat Engels wieder in das Geschäft seines Vaters in Manchester ein. Die räumliche Trennung hinderte nicht die Gemeinsamkeit ihrer Arbeit. Sie teilten sich fortan so barein, daß Engels die Vertretung des gemeinsamen Standpunkts gegenüber gegnerischen Angriffen übernahm, wozu sich freilich lange Jahre hindurch keine Gelegenheit bot, während Marx in umfassenden Studien die wissenschaftliche Grundlage des modernen Kommunismus aufmauerte, seine Ziele in all ihren historischen Zusammenhängen fest verankerte. Die Schätze des British Museum boten ihm eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Marx wie Engels haben in diesem Jahrzehnt auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft geforscht und gelernt; sie haben die erzwungene Pause des Kampfes für ihre große Sache so gründlich ausgenützt, wie nur je die günstigsten Aussichten des Kampfes selbst. Keinen Augenblick beirrte es sie, daß ihrer das Vaterland nicht anders gedachte, als mit schimpflichen Nachreden, in denen sich der Haß ihrer Gegner nunmehr straflos entladen konnte.

Es waren bei alledem schwere Zeiten, und ein Nachklang zittert noch in den Worten, die Engels ein Menschenalter später am Grabe von Frau Marx sprach: „Diesmal war es für Jenny Marx das Exil mit allen seinen Schrecken. Den materiellen Druck, unter dem sie ihre beiden Knaben und ein Töchterchen ins Grab sinken sah, hätte sie dennoch überwunden. Aber daß Regierung und bürgerliche Opposition, von der vulgär-liberalen bis zur demokratischen, sich zusammentaten zu einer großen Verschwörung gegen ihren Mann, daß sie ihn mit den elendesten und niederträchtigsten Verleumdungen überschütteten, daß die gesamte Presse sich ihm verschloß, ihm jede Verteidigung abschchnitt, so

daß er momentan wehrlos da stand vor Segnern, die er und sie verachteten, das hat sie tief getroffen. Und das dauerte sehr lange.“ In diesen düsteren Jahren hat Marx die Hauptarbeit getan für sein wissenschaftliches Hauptwerk.

In Deutschland selbst lebte die kommunistische Propaganda im stummen Trotz einzelner Arbeiter fort und in den glühenden Hoffnungen Ferdinand Lassalles. Die Briefe, die er in dieser Zeit an Marx richtete, stellen seinem revolutionären Eifer das glänzendste Zeugnis aus; mitten in dem wilden Schaumspritzen der Gegenrevolution stand er, wie ein unerschütterlicher Fels, und sein Haus in Düsseldorf war in den Tagen des weißen Schreckens das sturmfeste Asyl aller Verfolgten. Trotz der polizeilichen Spürnasen unterhielt er einen regen Verkehr mit den rheinischen Arbeitern, hielt ihnen belehrende Vorträge, verschaffte ihnen Bücher, scheute kein Geldopfer, wo er ihnen helfen konnte. Am schwersten fiel ihm die Trennung von den alten Freunden der Revolutionsjahre. „Ach, ihr seid nicht exiliert“, schrieb er am 26. April 1857 an Marx, „ich bin es! Denn ihr seid doch viele der alten Kampf- und Gesinnungsgenossen in einer Stadt zusammen! Aber ich lebe nun jetzt alle diese Jahre hindurch so ganz allein, ganz vereinsamt von den früheren Waffenbrüdern, der Letzte der Mohikaner, wie ich mich in einem Anfall von Sentimentalität nannte. Das ist wirklich auch sehr hart. Denn wenn ich von der Arbeiterklasse absehe, die ihr Herz und ihren Sinn nicht nur gesund und frisch bewahrt, sondern seitdem auch sehr entwickelt hat, so herrscht noch immer und mehr denn je unter den sogenannten gebildeten Leuten dieselbe Scheuheit, dieselbe Angst, dasselbe Sichverstecken wie früher. Kaum eine bis zwei Ausnahmen gibt es davon. Freilich ist Düsseldorf eine kleine Stadt und hat überhaupt keine geistigen Kapazitäten.“ Im Jahre 1854 hatte Lassalle die Sache der Gräfin Hatzfeldt zum Siege geführt und dann in „wahnwitziger zweijähriger Arbeit“ sein Werk über Heraklit vollendet; unter Berufung teils auf die Notwendigkeit, die Drucklegung dieses Werkes zu überwachen, teils auf ein Augenleiden, das ihn zwinge, den berühmten Augenarzt Graefe zu konsultieren, erkämpfte er sich von der Berliner Polizei die Erlaubnis, auf einige Monate in der Hauptstadt zu leben, wohin er, wie er in jenem Briefe an Marx schrieb, in wenigen Tagen übersiedeln werde.

Weber gegen Marx noch sonst gegen jemanden hat Lassalle je ein Hehl aus seinem Verlangen gemacht, in einer großen Stadt zu leben,

und er hatte auch nicht den geringsten Anlaß dazu. Ihm daraus einen Vorwurf zu machen, auf Triebe der Eitelkeit oder den Durst nach Anerkennung zurückzuführen, was ein geistig und politisch gleich berechtigtes Existenzbedürfnis war, läuft auf eine unerfreuliche Splitterrichterei hinaus. Auch die lange verbreitete Legende, wonach Lassalle durch Vermittlung Alexander v. Humboldts bei Friedrich Wilhelm IV. antichambriert haben sollte, um die provisorische Aufenthaltserlaubnis für Berlin zu erhalten, ist endgültig beseitigt. Dagegen hat eine neuere Veröffentlichung aus den Archiven dargetan, daß Lassalle, um den ungewöhnlich böshafte und hartnäckigen Widerstand zu brechen, den die Berliner Behörden seiner Niederlassung in Berlin entgegensetzten, wiederholt zu Mitteln gegriffen hat, die sich für ihn nicht schickten; weder ein Schreiben, das er im Mai 1855 an den Polizeipräsidenten v. Hindelberg richtete, noch eine Eingabe an den Prinzen von Preußen, den Stellvertreter des geistig erkrankten Königs, durch die Lassalle einen gegen ihn erlassenen Ausweisungsbefehl im Juni 1858 rückgängig zu machen suchte, waren seiner würdig. Gewiß war dieser Ausweisungsbefehl aus den denkbar frivolsten Gründen erlassen worden. Lassalle, der sich eben in Berlin heimisch gemacht hatte, sollte wieder aus der Stadt vertrieben werden, weil ein militärischer Rowdy ihn ohne jeden Anlaß auf öffentlicher Straße zu zweit überfallen hatte und von ihm, wie sich gebührte, niedergeschlagen worden war. Aber der Revolutionär von 1848 und 1849 durfte kein Bittgesuch an den „Kartätschenprinzen“ richten; daran hätte ihn hindern sollen, was Marx einmal den einfachen sittlichen Takt nennt, der sich selbst einem Scheinkompromiß mit den bestehenden Gewalten fern hält.

Man mag in diesen Entgleisungen Lassalles noch einen Nachklang der Gaspeltdtschen Händel sehen, wie denn Lassalles Eintreten für eine gemißhandelte und mehrlose Frau dem christlichen Staate schon in vor-märzlicher Zeit den ersten Anlaß gegeben hatte, ihn aus Berlin zu vertreiben, und wie seine Beziehungen zur Gräfin Gaspeltdt auch später für die gerechten und wohlwollenden Männer der Berliner Polizei bei der Frage mitspielten, ob er in Berlin zu dulden sei oder nicht. Immer ist dann zu erwägen, daß eben diese Händel, gleichviel wie man über sie urteilen mag, den „letzten Mohikaner“ an Deutschland fesselten, ihm eine ununterbrochene Fühlung mit der Entwicklung der deutschen Zustände gestatteten. Er selbst erfuhr in Berlin, wie leicht schon eine verhältnismäßig geringe Entfernung optische Täuschungen hervorzurufen

vermag; wenn er in der rheinischen Arbeiterbevölkerung die Überlieferungen der Revolutionsjahre noch immer lebendig gesehen hatte, so wurde ihm in Berlin zu seinem Leidwesen klar, wie wenig die ostelbische Bevölkerung noch „entmonarchisiert“ war. Ein Realpolitiker, wie Lassalle in ganz anderem und viel tieferem Sinne war, als die rückgratlosen Liberalen, die sich mit Vorliebe so nennen, hat er diese Tatsache in seine Rechnung zu stellen gewußt, und sein Briefwechsel mit Marx und Engels gerade aus dieser Berliner Zeit zeigt auf jeder Seite, daß kluge Überlegung war, was man sonst wohl als unerfreuliche Abfärbung des Berliner Lebens auf seinen Charakter betrachtet hat.

Deshalb darf eine solche unerfreuliche Abfärbung nicht völlig bestritten werden. Lassalle, den eine Rente von mehreren tausend Talern, ein für die damalige Zeit sehr beträchtliches Einkommen, aller gemeinen Sorgen ums Dasein enthob, hat in der Berliner Gesellschaft wohl „geglänzt“, wie es der Knabe in seinem Tagebuche nennt. In dem Hause Franz Dunders, wo sich die literarische und die politische Opposition sammelte, war er der viel angefeindete und viel bewunderte Mittelpunkt, aber seine gesellschaftlichen Beziehungen reichten darüber aus, nicht nur in die wissenschaftlichen Kreise eines Boeckh und Humboldt, sondern auch in manche Gesellschaftsjochte, wo von irgend einer Gemeinsamkeit geistiger Interessen kaum noch gesprochen werden konnte und das reine Modewort *Mobementum* begann.

Es war auch nicht zum Heile Lassalles, daß ihm die Gräfin Haxfeldt nach Berlin folgte. Zwar wäre es ungerecht, den hohen Sinn zu verkennen, der in Lassalles Treue für die Gräfin, wie in ihrer Treue für ihn lag, aber der stete Verkehr mit der geschickten welterfahrenen Frau von fünfzig Jahren lenkte den um so viel jüngeren und trotz allen genialen Selbstbewußtseins um so viel naiveren Mann in eine nicht immer richtige Bahn. Sicherlich hat die Gräfin Haxfeldt, soweit sie Lassalle leiten konnte, ihn stets nur zu dem geleitet, was sie nach ihrer aufrichtigen Überzeugung für sein Bestes hielt, aber dafür, was sein Bestes war, konnte sie nach ihrer ganzen Vergangenheit höchstens ein angelerntes Verständnis besitzen, und die dankbare Huldigung, womit sie ihn auf Schritt und Tritt umgab, förderte eher die Schwachen, als die starken Instinkte Lassalles.

Trotzdem vergaß er nie seine großen Zwecke. Immer auf dem Sprunge, in die revolutionäre Entwicklung einzugreifen, sobald sie wieder

einsetzte, hat er in diesen Tagen des Harrens und Wartens sein wissenschaftliches Hauptwerk geschrieben, von dem er sagen durfte, daß es ein „Riesenwerk menschlichen Fleißes“ sei. Er verfolgte darin dasselbe revolutionäre Ziel wie Marx, aber auf Wegen, die nicht minder klar hervortreten ließen, was beide Männer trennte, als was sie verband.

1. Marx und Lassalle.

Albert Lange hat den Vergleich zwischen dem Kapital von Marx und Lassalles System der erworbenen Rechte einmal dahin gezogen: „Beide Werke haben das Gemeinsame, daß in ihnen eine sonst nirgends wieder erreichte Durchdringung des spekulativen Elements und des positiven Stoffes zu Tage tritt, aber sie unterscheiden sich dadurch, daß Lassalle seinem Meister (Hegel) in Beziehung auf die spekulative Grundlage freier und — als wesentlich philosophische Natur — unabhängiger gegenübersteht, während der juristische Stoff seines Werkes zwar mit ungemeiner Geisteskraft erarbeitet, aber doch immerhin eben zum Zwecke dieser Leistung erarbeitet dasteht, daß dagegen bei Marx der volkswirtschaftliche Stoff aus einem staunenswerten und mit seltenster Freiheit beherrschten Material empirischer Fachkenntnisse gleichsam von selbst hervorkleeht, während die spekulative Form sich eng an die Manier des philosophischen Vorbildes (Hegel) anschließt und sich in manchen Teilen des Werkes zum Nachteil seiner Wirksamkeit mühsam in den Stoff einbrängt.“ In einer Beziehung stellt dies Urteil die Dinge geradezu auf den Kopf. Nicht Lassalle stand der Hegelschen Spekulation freier und unabhängiger gegenüber als Marx, sondern umgekehrt: Marx hatte den Fehler aus Hegels Rechnung, den Lassalle erst halb herauszurechnen verstand, ganz herauszurechnen gewußt. Langes Irrtum erklärt sich daraus, daß er selbst den historischen Materialismus nicht begriff. Jedoch in einer anderen Beziehung rührt er an den tiefsten Grund des Unterschiedes, der zwischen Lassalle und Marx bestand. Beide waren Revolutionäre, aber Lassalle erarbeitete sich einen kolossalen Wissensstoff als das gewaltigste Mittel, die Gesellschaft zu revolutionieren, während Marx mit empirischen Fachkenntnissen auf den Grund der Dinge drang, um sich in den Dienst der revolutionären Triebkräfte zu stellen, welche die bürgerliche Gesellschaft umwälzen.

Sozusagen plastisch erscheint der Unterschied, wenn man die literarischen Lieblinge der beiden Männer gegenüberstellt. Für Mary waren es Homer, Dante, Shakespeare, Cervantes, von den neueren Balzac; für Lassalle Gutton, Lessing, Fichte, von den neueren Platen. Es sind zwei grundverschiedene Reihen literarischer Typen. Dort Köpfe, die das Bild eines ganzen Zeitalters so objektiv in sich aufgenommen haben, daß jeder subjektive Rest mehr oder minder, ja teilweise so vollständig aufgegangen ist, daß die Schöpfer hinter ihren Schöpfungen in mythischem Dunkel verschwinden. Hier Köpfe, die, wie einer von ihnen singt, nur „ein Bild des Bilds der Welt“ wiederstrahlen, Männer, in deren Werken wir nicht sowohl erkennen, wie ihre Welt ausgesehen hat, als wie sie selbst sich ihrer Welt bemächtigt oder zu bemächtigen versucht haben. Wer liest heute Guttons Pamphlete um ihrer selbst, um ihres Inhaltes oder auch nur um ihrer Form willen? Man liest sie um Guttons willen. Von allen historischen Gestalten stand Gutton dem Herzen Lassalles am nächsten. Er sagt einmal, Guttons und sein Schicksal seien vollständig gleich und von überraschender Ähnlichkeit, eine Behauptung, gegen die mit Recht eingewandt worden ist, daß sie zur Zeit, als Lassalle sie aufstellte, möglichst wenig der tatsächlichen Wirklichkeit entsprach. Gleichwohl entsprang sie einer sehr richtigen Empfindung. Man halte Lassalles und Guttons frühesten Kundgebungen nebeneinander: Lassalles Tagebuch und Guttons Querelen gegen die Lüge, und man wird die überraschendste Ähnlichkeit in der Grundform ihrer Temperamente finden. Sie ähneln sich bis auf die kindliche Selbsttäuschung, womit sie sich als unschuldig verfolgte Lämmer aufspielen, während man doch nur hundert Zeilen von Gutton wie von Lassalle zu lesen braucht, um zu wissen, daß sie von früh an sehr unbequeme Gefellen gewesen sein müssen für den gewohnten Schlendrian ihrer Umgebung. Um mit seinem Lieblingsdichter Platen zu sprechen, so fand Lassalle den „Knoten seiner verworrenen Lebensrätsel“ gelöst in Guttons Worte: „Wahr ist, daß ich hierin nicht mehr denn andere, ja auch weniger als mancher, zu sorgen hab: allein daß mich Gott mit dem Gemüt (ich fürcht) beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher tut und tiefer denn vielleicht anderen zu Herzen geht.“

Jeder Vergleich hinkt, und es wäre töricht, den Vergleich zwischen Lassalle und Mary an der Hand ihrer literarischen Sympathien über den Punkt hinauszutreiben, an dem er den verschiedenen Grundzug ihrer Geistesstätigkeit beleuchtet. Dabei würde Lassalle wie Mary sehr zu

kurz kommen. Aber in jener Beschränkung hat der Vergleich seinen guten Sinn. Unterstellt man einen Augenblick die unmögliche Möglichkeit, daß Marx bis auf den Namen vergessen werden könnte, so würde gleichwohl sein Hauptwerk durch die Jahrhunderte dauern als das getreueste Bild des großindustriellen Zeitalters, während Lassalles Schriften, wie zum Teile heute schon, so binnen weniger Jahrzehnte nur noch leben werden als Urkunde dessen, was ein genialer Mensch in einer weltgeschichtlichen Bewegung gedacht und getan hat, als unvergängliche Zeugnisse menschlichen Geistes, nicht aber als monumentale Werke, in denen eine große Weltwende einen klassischen Ausdruck gefunden hat. Rein äußerlich zeigt sich dieses Verhältnis darin, daß Lassalle auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gern seine persönliche Auffassung hervorkehrt, während Marx selbst in der politischen Agitation seine Person so völlig zurücktreten ließ, daß jahrzehntelang die unglaublichsten Lügen über ihn verbreitet und geglaubt werden konnten.

Hieraus ergibt sich aber noch ein Anderes. Marx umspannte geistig ein ungleich größeres Gebiet als Lassalle. Unermüdet betrat er ein Feld der Wissenschaft nach dem andern, sobald ihm seine Studien neue Fernsichten eröffneten. Wie viel haben, um nur eines zu erwähnen, Marx und auch Engels auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gearbeitet, an dem Lassalle höchstens einmal flüchtig vorbeistreifte. Dazu mochte beitragen, daß Marx in seinem englischen Exil auf der höchsten Warte der europäischen Gesellschaft stand, während Lassalle in ihrem sozusagen verlorensten Winkel, dem Preußen Mantuffels lebte. Immerhin fühlte er sich in ihm mehr gemütlich vereinsamt, als geistig; er begnügte sich vielmehr mit einem engeren Horizont, weil dieser Horizont eben die Welt umschloß, die er umzuwälzen gedachte. Er durfte mit Recht sagen, daß er sich in einem faustischen Triebe mit der zähesten und ernstesten Mühe durchgearbeitet habe von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und, beschränkt auf die Geisteswissenschaften, war sein vielverspottetes Wort von der ganzen Bildung des Jahrhunderts, die er beherrsche, keineswegs eine müßige Prahlerei. Trotzdem ist nicht zu bestreiten, daß für Lassalle die wissenschaftliche Forschung erst in zweiter Reihe stand.

Er schildert sie einmal in einem Briefe an Herwegh als eine Dual, als eine befreiende Dual immerhin, aber doch als eine Dual, und mag

er in diesem Briefe übertrieben haben, um Herwegh aus dumpfer Lethargie aufzurütteln, so war es unzweifelhaft seine wirkliche Meinung, wenn er im Jahre 1859 an Engels schrieb, er werde beim nationalökonomischen und geschichtsphilosophischen Fache wohl verbleiben, wenn nicht, was sehr zu hoffen wäre, der endliche Beginn praktischer Bewegungen alle größere theoretische Tätigkeit sistiere. „Wie gerne will ich ungeschrieben lassen, was ich etwa weiß, wenn es dafür gelingt, einiges von dem zu tun, was wir können.“ Wenn Engels von Marx sagte: „So reine Freude er haben konnte an einer neuen Entdeckung in irgend einer theoretischen Wissenschaft, deren praktische Anwendung vielleicht noch gar nicht abzusehen war — eine ganz andere Freude empfand er, wenn es sich um eine Entdeckung handelte, die sofort eingriff in die Industrie, in die geschichtliche Entwicklung überhaupt“, so handelte es sich für Lassalle überhaupt nur um den revolutionären Eingriff der Wissenschaft in die historische Entwicklung. Mit Ausnahme etwa seines Werkes über Heraklit, das er bereits in den vierziger Jahren entworfen und zum größten Teile ausgearbeitet hatte, bewegt sich Lassalles wissenschaftliche Arbeit in den fünfziger Jahren durchweg um die politisch-soziale Liquidation der Märzrevolution.

Damit hängt ein Drittes zusammen: Lassalles idealistische Weltanschauung. Streng genommen ist er nicht einmal Jung-, sondern immer Hegelianer gewesen mit allem gläubigen Vertrauen auf den spekulativen Begriff als die treibende Kraft der Weltgeschichte. Sein geistiges Leben stand unter dem Zeichen der klassischen Philosophie und ihrer Nährmutter: der antiken Bildung. Als Lassalle der klassischen Philosophie zuerst näher trat, war sie bereits in voller Auflösung begriffen, aber, kampfbereit wie er war, hat er in diese philosophischen Kämpfe niemals eingegriffen. Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach erwähnt er kaum jemals in seinen Schriften und niemals im Zusammenhange mit ihren die klassische Philosophie auflösenden Tendenzen. Lassalle war durchaus ein Spätling dieser Philosophie, und was Goethe sagt, um Voltaires geschichtliche Bedeutung zu kennzeichnen: daß es alten Nationen wohl einmal glücke, alle ihre Tugenden und Untugenden in einem einzelnen Individuum zusammenzufassen, das trifft auf Lassalle in dem Sinne zu, daß alle Art und Unart des Idealismus, der Deutschland in den Tagen seines tiefsten Verfalls allein auf der Höhe der westeuropäischen Kulturvölker erhalten hatte, sich noch einmal in ihm verkörperte.

Der Idealismus unserer klassischen Philosophie hat nichts zu tun mit dem, was sich heute Idealismus tauft und sich gegen den historischen Materialismus auf Lassalle beruft, um die entscheidenden Klassenkämpfe in leere Redensarten zu verfälschen. Diese Berufung hätte Lassalle mit Hohnlachen abgewiesen. Was ihn an die klassische Philosophie fesselte, war ihr revolutionärer Kern. Persönlich stand ihm von ihren Trägern Fichte am nächsten, der den Geist der großen französischen Revolution am leidenschaftlichsten erfaßt, die Forderungen der bürgerlichen Vernunft am weitesten zu einem Rechte der arbeitenden Klasse vorgetrieben hatte. Fichtes kühner Idealismus beeinträchtigte aber nicht Lassalles Sinn für das Positive, jenen Sinn, den Kant einst mit dem Worte erläutert hatte, nur in der Erfahrung sei Wahrheit, und alle Erkenntnis der Dinge, aus bloßem reinem Verstande, sei lauter Schein. So schrieb Lassalle: „Der Stoff hat ohne den Gedanken immer noch einen relativen Wert, der Gedanke ohne den Stoff nur die Bedeutung einer Chimäre.“ Zudem Lassalle Hegels dialektische Methode mit seltener Meisterschaft als eine Waffe revolutionärer Umwälzung handhabte, betonte er zugleich, daß Hegel auf allen Seiten seiner Werke unermüdet hervorgehoben habe, die Philosophie erfordere nichts so sehr als die Vertiefung in die empirischen Wissenschaften.

Gegen die gedanken- und geistlosen Nachbeter, die aus Hegels Philosophie eine neue literarische Schöngesterei erzeugten, sie in eine neue belletristische Geistreichigkeitsbrühe verwandelten, um sie den unbegriffenen und ungewußten Dingen aufzugießen, kehrte Lassalle seine schärfste Polemik. Wie sehr sie ihm zuwider waren, zeigte schärfer noch, als diese Polemik, Lassalles allzu nachsichtiges Urteil über den nachmärzlichen Materialismus. Er macht ihm das Kompliment: Heraklit habe schon den Satz, daß der Gedanke eine Bewegung des Stoffes sei, zur Grundlage seines Philosophierens gemacht, und Büchner berufe sich mit Recht auf die ältesten jonischen Philosophen. Der Unterschied sei nur der nicht geringe, daß bei Heraklit diese Anschauung vor der eigentlichen Geistesphilosophie, vor der Entfaltung des Unterschiedes von Denken und Sein auftrate, während sie mit der modernen Physiologie nach der Vollendung der Geistesphilosophie wiederkehre, „eine Rückkehr, welche, wie jede solche Rückkehr nach Durchlaufung und Überwindung des Unterschiedes, nicht mehr bloße Rückkehr zur ersten Unmittelbarkeit bleiben kann, sondern den überwundenen Unterschied in sich aufgenommen

und an sich haben muß.“ Freilich macht Lassalle hierzu die Anmerkung, daß gegen diese Forderung von der in der ersten Freude ihres Sich-selberfindens noch gärenden jungen Philosophie hin und wieder verstoßen werde, aber selbst mit dieser Einschränkung überschätzt er Büchner und Genossen ganz bedeutend und beweist dadurch, daß sein Idealismus wirklich auch gar nichts zu tun hat mit dem blut- und marklosen Gespenst, das heute unter diesem Namen an deutschen Hochschulen umher-spukt.

Vom historischen Materialismus unterschied sich Lassalles Idealismus dadurch, daß Lassalle die Bedingungen und Notwendigkeiten des proletarischen Klassenkampfes nicht in ihrer ökonomischen Nacktheit auffaßte, sondern sie erst in idealistische Denkformen übersetzte, und zwar in diejenigen idealistischen Denkformen, die in erster Reihe dem bürgerlichen Zeitalter eigentümlich waren, also in die Philosophie und die Rechtswissenschaft. Nur daß Lassalle deshalb so wenig ein bürgerlicher Revolutionär war, wie die Eisenzeiten Cromwells trotz ihrer alttestamentarischen Sprache feudale Revolutionäre waren. Wie sich die bürgerliche Revolution jahrhundertlang noch in den religiösen Denkformen des feudalen Zeitalters vollzogen hat, so die proletarische Revolution mindestens jahrzehntlang in den juristischen und philosophischen Denkformen des bürgerlichen Zeitalters. Erst der historische Materialismus zerbrach sie bewußt und vollständig. Was die bürgerlichen Revolutionäre und die sozialistischen Doktriniäre nie begreifen konnten, nämlich die weltgeschichtliche Bedeutung des proletarischen Klassenkampfes, das begriff Lassalle; vom historischen Materialismus trennte ihn die ungleich schwächere Schranke, daß sich sein Begreifen erst in bürgerlichen Denkformen vollzog.

Lassalle war überzeugter Kommunist im Sinne des kommunistischen Manifestes, und nur dadurch kam er zu manchen Fehlgriffen und Irrtümern, daß er sich die ökonomischen Auffassungen des Manifestes erst ins Juristische und Philosophische übertrug. Weil er den proletarischen Klassenkampf verstand, konnte der Staatskultus der klassischen Philosophie bei ihm nie zu so formalistischer Erstarrung entarten, wie bei Robbertus, aber da er niemals mit den idealistischen Denkformen brach, so brach er auch nie mit jenem Staatskultus. Gewiß bewegte er sich auf juristischem und philosophischem Gebiete ungleich sicherer, als auf ökonomischem, wenn es auch sehr übertrieben ist, zu sagen, er habe auf

ökonomischem Gebiete überhaupt keine reellen und selbständigen Studien gemacht. Das hat er allerdings getan, und zwar mit einem Erfolge, der ein Regiment akademischer Poppträger noch reichlich segnen könnte. Aber mit der freien Meisterschaft eines Marx oder Engels hat er dies Gebiet nicht beherrscht, weil ihm seine idealistischen Denkformen allzu oft die Wege versperreten. Im drängenden Kampfe nahm er dann wohl seine Waffen, wo er sie fand, im Sinne jenes Lessingischen Wortes: „Heran kommt nicht, wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt, und einen behenden kühnen Mann trägt auch wohl eine morsche Leiter.“ Darin haben die bürgerlichen Ökonomen schon recht, wenn sie behaupten, daß Lassalle kein bahnbrechender sozialistischer Theoretiker gewesen sei. Wenn nur diese Maulwürfe, die sich so gut im Dunteln zurechtfinden, auch einen Blick für das Licht hätten!

War Lassalles Idealismus seine Schwäche, so war er auch seine Stärke. Er gab ihm jenes felsenfeste Vertrauen auf die Macht der Idee, die Lassalle so Gewaltiges hat vollbringen lassen. Mag es notwendig sein, festzustellen, daß Lassalle die Bewegungs- und Entwicklungs-gesetze der modernen bürgerlichen Gesellschaft nicht so scharf und tief erkannt hat, wie Marx und Engels, so wäre es doch verkehrt, daran Lassalles historische Bedeutung ausschließlich oder auch nur nach mehr, als eben dieser einen, und keineswegs allein entscheidenden, Seite hin zu messen. Das hieße, geschichtliche Probleme behandeln wie Schulübungen, die freilich nur nach ihren Fehlern durchgesehen zu werden brauchen. Jede historische Gestalt kommt zu ihrem historischen Rechte nur in ihrer historischen Umgebung.

Vergleicht man Lassalle mit Marx und Engels, die unter wesentlich anderen historischen Verhältnissen aufgewachsen waren, so mag er bis zu einem gewissen Grade in den Schatten treten, wie denn von vornherein auf seinen Lebenswegen um so viel dichtere Schatten lagen, als auf den ihren. Vergleicht man ihn aber mit den Zeitgenossen, die unter ungefähr den gleichen oder selbst noch günstigeren Umständen ihre bestimmenden Lebensindrücke empfangen, also mit den Junghegellanern auf philosophischem, mit Robbertus auf ökonomischem, mit Johann Jacoby auf politischem Gebiete, so wächst er gewaltig in die Breite und in die Höhe.

Er ist eben, was keinem dieser Männer gelang, trotz der idealistischen Weltanschauung, die er mit ihnen teilte, bis zum Kernpunkte des wissen-

schafflichen Kommunismus vorgebrungen, dank seinen großen Geistesgaben, dank seinen revolutionären Instinkten, aber auch — und in erster Reihe — dank seinem redlichen und unermüdblichen Streben nach Wahrheit.

2. Marx über Ware und Geld.

Marx legte als erste Frucht der wissenschaftlichen Arbeit, die er in den fünfziger Jahren vollbrachte, der Öffentlichkeit ein wenig umfangreiches Heft Zur Kritik der politischen Ökonomie vor. In der Vorrede betrachtete er das System der bürgerlichen Ökonomie in dieser Reihenfolge: Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit; Staat, Auswärtiger Handel, Weltmarkt. Unter den drei ersten Rubriken wollte er die ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen untersuchen, in die sich die moderne bürgerliche Gesellschaft spaltete, und die erste Abteilung des ersten, vom Kapital handelnden Buchs sollte aus drei Kapiteln über die Ware, über das Geld und über das Kapital im allgemeinen bestehen. Die beiden Kapitel über die Ware und das Geld bildeten den Inhalt des ersten Heftes, das Marx im Jahre 1859 herausgab.

Zugleich warf er in der Vorrede einen kurzen Rückblick auf den Gang seiner Studien. Er führte aus: seine Untersuchung der Hegelschen Rechtsphilosophie habe in dem Ergebnis gemündet, daß Rechtsverhältnisse und Staatsformen weder aus sich selbst, noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes zu begreifen seien, daß sie vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzelten, deren Gesamtheit Hegel unter dem Namen der bürgerlichen Gesellschaft zusammengefaßt habe, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei. Es folgte dann jene klassische Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung, die seitdem oft abgedruckt worden ist.

In der unzweideutigsten Weise sprach Marx in der Vorrede den historischen Charakter seiner Schrift aus, der im Texte selbst gleich unzweideutig auf jeder Seite hervortritt. „Auf den ersten Blick erscheint der bürgerliche Reichtum als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als sein elementarisches Dasein“, so beginnt die Darstellung. Marx untersucht eine bestimmte historische Form der Gesellschaft; er will nicht feststellen, was Waren und Geld in irgend

einem allgemeinen philosophischen Sinne sein könnten oder sein sollten, sondern was sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft sind. Bereits in seiner Schrift gegen Proudhon hatte Marx die Ökonomen verspottet, die sich die Lebensbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft als Lebensbedingungen der menschlichen Gesellschaft überhaupt verhimmelten; in der Kritik der politischen Ökonomie legte er in breiten Abschnitten die historische Entwicklung und damit die historische Bedingtheit der Theorien über Ware und Geld dar. Trotzdem wird von bürgerlicher Seite immer wieder, in bewußter Täuschung oder unbewußter Selbsttäuschung, aber stets in heillosen Konfusion, die Unterstellung gemacht, als habe Marx namentlich mit seiner Werttheorie irgend ein ideales oder moralisches Prinzip aus seinem Kopfe geschöpft, das mit irgend welchen anderen idealen oder moralischen Prinzipien aus klügeren oder sittlicheren Köpfen umgestürzt werden könne. Derselbe Marx, der eingehend darlegte, was Ricardo erst mittelbar erkannt hatte, daß nämlich die Werttheorie zu ihrer völligen Entwicklung die Gesellschaft der großen industriellen Produktion und der freien Konkurrenz, das heißt die moderne bürgerliche Gesellschaft voraussetze!

Aus der historischen Auffassung von Marx ergab sich, daß er den Faden der Untersuchung da wieder aufnahm, wo er der bürgerlichen Ökonomie abgerissen war. Ricardo hatte die Bestimmung des Warenwerts durch die Arbeitszeit am reinsten entwickelt, nicht jedoch, ohne daß sich aus seiner Theorie eine Reihe von Widersprüchen ergeben hätte, die weder die bürgerliche Ökonomie noch der bisherige Sozialismus hatten lösen können. Es sei nur an die Differenz zwischen dem Arbeitslohn und dem Arbeitsprodukt erinnert, die dem Wertgesetz Ricardos so schroff widersprach und von den Gray, Proudhon, Robertus durch die Beseitigung des Geldes aufzuheben versucht worden war. Schärfer als irgend wer hatte Marx die Hoffnungslosigkeit dieser Anläufe nachgewiesen, aber nun kam es auf den positiven Nachweis an, wo der Fehler bei Ricardo steckte, wo die bürgerliche Ökonomie nicht tief genug in den Organismus der bürgerlichen Gesellschaft eingedrungen war. Marx unterwarf die wertbildende Qualität der Arbeit einer gründlichen Revision; er untersuchte, welche Arbeit und warum und wie sie Wert bildet, weshalb Wert nichts ist als festgeronnene Arbeit dieser Art. Er zergliederte dann das Verhältnis von Ware und Geld, und wies nach, wie und warum, kraft der ihr innewohnenden Werteigen-

schaft, die Ware und der Warenaustausch den Gegensatz von Ware und Geld erzeugen muß.

Mary entdeckte zuerst den zwieschlächtigen Charakter, den die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft hat. Jede Ware stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt des Gebrauchs- und des Tauschwertes. „Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichtums sei, Gebrauchswerte bilden stets seinen gegen diese Form zunächst gleichgültigen Inhalt. Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigener, französischer Parzellenbauer oder englischer Kapitalist. Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse, und daher in gesellschaftlichem Zusammenhange, brüdt der Gebrauchswert jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältnis aus. . . . Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, das heißt der Gebrauchswert als Gebrauchswert, liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie. In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung ist. Unmittelbar ist er die stoffliche Basis, woran sich ein bestimmtes ökonomisches Verhältnis darstellt, der Tauschwert.“ Mit diesen einleuchtenden Sätzen verstopfte Mary eine Quelle endloser Mißverständnisse und warf ganze Haufen ökonomischer Lehrbücher ins Feuer.

Als Tauschwert ist ein Gebrauchswert gerade so viel wert wie der andere, vorausgesetzt, daß er in richtiger Proportion vorhanden ist. „Der Tauschwert eines Palastes kann in bestimmter Anzahl von Stiefelwischbüchsen ausgedrückt werden. Londoner Stiefelwischfabrikanten haben umgekehrt den Tauschwert ihrer multiplizierten Büchsen in Palästen ausgedrückt.“ Indem sich Waren austauschen, ganz gleichgültig gegen ihre natürliche Existenzweise und ohne Rücksicht auf die spezifischen Bedürfnisse, die sie befriedigen sollen, stellen sie trotz ihres buntschiedigen Scheins dieselbe Einheit dar.

Die Gebrauchswerte sind unmittelbar Lebensmittel, aber diese Lebensmittel sind selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens, Resultat verausgabter menschlicher Lebenskraft, vergegenständlichte Arbeit. Als Materiatoren der gesellschaftlichen Arbeit sind alle Waren Kristallisationen derselben Einheit. „Die Arbeit, die sich gleichmäßig in ihnen vergegenständlicht, also die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, muß selbst gleichförmige, unterschiedslose, einfache Arbeit sein, der es ebenso gleichgültig, ob sie in Gold, Eisen, Weizen, Seide erscheint, wie es dem Sauerstoff ist, ob er vorkommt im Rost des Eisens, der Atmosphäre,

dem Saft der Traube oder dem Blute des Menschen.“ Entspringt die Verschiedenheit der Gebrauchswerte aus der Verschiedenheit der die Gebrauchswerte produzierenden Arbeit, so ist die tauschwertsetzende Arbeit, wie gleichgültig gegen den besonderen Stoff der Gebrauchswerte, so auch gleichgültig gegen die besondere Form der Arbeit selbst. Sind die verschiedenen Gebrauchswerte ferner Produkte der Tätigkeit verschiedener Individuen, also Resultat individuell verschiedener Arbeiten, so stellen sie als Tauschwerte gleiche, unterschiedslose Arbeit dar, das heißt Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwertsetzende Arbeit ist daher abstrakt allgemeine Arbeit, die sich nicht mehr qualitativ, sondern nur noch quantitativ unterscheidet, durch die größeren oder geringeren Mengen, die sie in Tauschwerten von verschiedenen Größen vergegenständlicht. Die quantitativ verschiedenen Mengen von abstrakt allgemeiner Arbeit haben ihr einziges Maß an der Arbeitszeit, die ihren Maßstab an den natürlichen Zeitmaßen, Stunde, Tag, Woche u. s. w. erhält. Arbeitszeit ist das lebendige Dasein der Arbeit, gleichgültig gegen ihre Form, ihren Inhalt, ihre Individualität. Als Tauschwerte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit. Die in den Gebrauchswerten der Waren vergegenständlichte Arbeitszeit ist ebensowohl die Substanz, die sie zu Tauschwerten macht und daher zu Waren, wie sie ihre bestimmte Wertgröße mißt.

Die Reduktion der verschiedenen Arbeiten auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. „Die Auflösung aller Waren in Arbeitszeit ist keine größere Abstraktion, aber zugleich keine minder reelle, als die aller organischen Körper in Luft.“ Jene Abstraktion existiert in der Durchschnittsarbeit, die jedes Durchschnittsindividuum einer gegebenen Gesellschaft verrichten kann, eine bestimmte produktive Ausgabe von menschlichem Muskel, Nerv, Gehirn u. s. w. Es ist einfache Arbeit, welche die bei weitem größte Masse aller Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft bildet. Komplizierte Arbeit ist einfache Arbeit in höherer Potenz, ein komplizierter Arbeitstag ist zum Beispiel gleich drei einfachen Arbeitstagen: gleichviel nach welchen Gesetzen diese Auflösung der komplizierten Arbeit in zusammengesetzte einfache Arbeit sich regelt, so zeigt zunächst die praktische Erfahrung, daß sie täglich vor sich geht. Produkte der komplizierten Arbeit tauschen sich täglich in bestimmtem Verhältnis gegen Produkte der ein-

fachen Durchschnittsarbeit aus. Es versteht sich ferner, daß die wertbildende Arbeitszeit notwendige Arbeitszeit sein muß, notwendig, um unter gegebenen allgemeinen Produktionsbedingungen ein neues Exemplar derselben Ware zu produzieren; daß nicht die Zeit, worin eine Sache produziert wurde, sondern das Minimum der Zeit, worin sie produziert werden kann, ihren Wert bildet, hatte Marx bereits im Glend der Philosophie nachgewiesen.

Der Doppelcharakter der Arbeit gehört einer historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise an, der Warenproduktion, die in und mit der kapitalistischen Gesellschaft zur herrschenden Produktionsweise geworden ist. Soweit die Arbeit Gebrauchswerte hervorbringt, ist sie allen denkbaren Gesellschaftsformen eigentümlich; als zweckmäßige Tätigkeit zur Aneignung des Natürlichen in der einen oder der anderen Form ist die Arbeit Naturbedingung der menschlichen Existenz, eine von allen sozialen Formen unabhängige Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Diese Arbeit bedarf des Stoffes zu ihrer Voraussetzung und ist somit nicht die einzige Quelle des von ihr Hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichtums. Mag das Verhältnis zwischen Arbeit und Naturstoff in den verschiedenen Gebrauchswerten sehr verschieden sein, so enthält der Gebrauchswert stets ein natürliches Substrat.

Dagegen ist tauschwertsetzende Arbeit eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. In dem naturwüchsigen Kommunismus, der sich an der Schwelle der Geschichte aller Kulturvölker findet, war die einzelne Arbeit unmittelbar dem gesellschaftlichen Organismus eingereicht. In den Naturaldiensten und Naturallieferungen des Mittelalters bildete die Besonderheit, nicht die Allgemeinheit der Arbeit, ihr gesellschaftliches Band. In der ländlich-patriarchalischen Familie, wo für den Selbstbedarf der Familie die Frauen spannen und die Männer webten, waren Garn und Leinwand gesellschaftliche Produkte, Spinnen und Weben gesellschaftliche Arbeiten innerhalb der Grenzen der Familie. Der Familienzusammenhang mit seiner naturwüchsigen Teilung der Arbeit drückte dem Produkt der Arbeit seinen eigentümlichen gesellschaftlichen Stempel auf; Garn und Leinwand tauschten sich nicht gegeneinander aus als gleich gültige und gleich geltende Ausdrücke derselben allgemeinen Arbeitszeit. Erst in der Warenproduktion wird die einzelne Arbeit dadurch gesellschaftliche Arbeit, daß sie die Form ihres unmittelbaren Gegen-

teils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt. Der Tauschwert ist gegenständlicher Ausdruck einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit. Als solcher enthält er keinen Naturstoff, sondern die Arbeit ist seine einzige Quelle und damit auch die einzige Quelle des Reichtums, der aus Tauschwerten besteht.

Nun ist die Ware unmittelbare Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert, und zugleich ist sie Ware nur in Beziehung auf die anderen Waren. Die wirkliche Beziehung der Waren aufeinander ist der Austauschprozeß. In diesem Prozeß, den die voneinander unabhängigen Individuen eingehen, muß sich die Ware darstellen zugleich als Gebrauchs- und als Tauschwert, als besondere Arbeit, die besondere Bedürfnisse befriedigt, und als allgemeine Arbeit, die austauschbar ist gegen gleiche Mengen allgemeiner Arbeit. Der Austauschprozeß der Waren muß den Widerspruch entwickeln und lösen, daß die individuelle Arbeit, die in einer besonderen Ware vergegenständlicht ist, unmittelbar den Charakter der Allgemeinheit haben soll.

Als Tauschwert wird jede einzelne Ware zum Maße der Werte aller anderen Waren. Umgekehrt aber wird jede einzelne Ware, in der alle anderen Waren ihren Wert messen, adäquates Dasein des Tauschwertes, wird somit der Tauschwert eine besondere ausschließliche Ware, die durch Verwandlung aller anderen Waren in sie unmittelbar die allgemeine Arbeitszeit vergegenständlicht. So ist in der einen Ware der Widerspruch gelöst, den die Ware als solche einschließt, als besonderer Gebrauchswert zugleich allgemeines Äquivalent und daher Gebrauchswert für jeden, allgemeiner Gebrauchswert zu sein. Und diese eine Ware ist — Geld.

Im Gelde kristallisiert sich der Tauschwert der Waren als eine besondere Ware. Der Geldkristall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden. Er hat sich instinkttartig auf historischem Wege entwickelt. Der unmittelbare Tauschhandel, die naturwüchsige Form des Austauschprozesses, stellt viel mehr die beginnende Umwandlung der Gebrauchswerte in Waren, als der Waren in Geld dar. Je mehr sich der Tauschhandel entwickelt und je mehr die Gebrauchswerte zu Waren werden, je mehr also der Tauschwert eine freie Gestalt gewinnt und nicht mehr unmittelbar an den Gebrauchswert gebunden ist, umsomehr drängt er zur Selbstdi-

Zunächst spielen eine Ware oder auch mehrere Waren von allgemeinstem Gebrauchswerte, Vieh, Getreide, Sklaven, die Rolle des Geldes. Sehr verschiedene, mehr oder weniger unpassende Waren haben abwechselnd die Funktion des Geldes verrichtet. Wenn diese Funktion schließlich an die edlen Metalle übergegangen ist, so aus dem Grunde, weil die edlen Metalle die notwendigen physischen Eigenschaften der besonderen Ware besitzen, worin sich das Geldsein aller Waaren kristallisieren soll, soweit sie aus der Natur des Tauschwertes unmittelbar hervorgehen: Dauerbarkeit ihres Gebrauchswertes, beliebige Teilbarkeit, Gleichförmigkeit der Teile und Unterschiedslosigkeit aller Exemplare dieser Ware. Sie muß innerhalb des Austauschprozesses ausdauern; sie muß als Material der allgemeinen Arbeitszeit gleichartige Material sein und fähig, bloß quantitative Unterschiede darzustellen.

Unter den edlen Metallen ist es wieder das Gold, das mehr und mehr zur ausschließlichen Geldware wird. Es dient als Maß der Werte und als Maßstab der Preise, es dient als Zirkulationsmittel der Waren. Durch den Salto mortale der Ware in Gold bewährt sich die in ihr aufgehäufte besondere Arbeit als abstrakt allgemeine, als gesellschaftliche Arbeit; gelingt ihr diese Transsubstantiation nicht, so hat sie ihr Dasein nicht nur als Ware, sondern auch als Produkt verfehlt, denn Ware ist sie nur, weil sie für ihren Besitzer keinen Gebrauchswert hat.

Das Gold, die spezifische Ware, die als Maß der Werte und als Zirkulationsmittel der Waren dient, wird ohne weiteres Zutun der Gesellschaft Geld. Im Gegensatz zu den Waren, die das selbständige Dasein des Tauschwertes, der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit, des abstrakten Reichthums nur vorstellen, ist Gold das materielle Dasein des abstrakten Reichthums. Aber das Gold ist auch der materielle Repräsentant des stofflichen Reichthums; es befriedigt jedes Bedürfnis, sofern es in den Gegenstand jedes Bedürfnisses unmittelbar umsetzbar ist; in seiner gebiegenen Metallität enthält es allen Reichthum unaufgeschlossen, der in der Welt der Waren entrollt ist. Es ist zugleich der Form nach die unmittelbare Infarnation der allgemeinen Arbeit, und dem Inhalte nach der Inbegriff aller realen Arbeiten. Es ist der allgemeine Reichthum als Individuum. Aus dem Knechte wird es der Herr, aus dem bloßen Handlanger zum Gott der Waren.

Marx entwickelt die Rolle des Geldes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft in allen ihren Verzweigungen, überall Licht verbreitend, wo

bisher ungewisses Zwielicht oder völliges Dunkel lag. Sein Scharfsinn in der ökonomischen Analyse erinnert an jenen Dampfhammer, von dem Marx einmal sagt: „Er pulverisiert spielend einen Granitblock und ist nicht minder fähig, einen Nagel in weiches Holz mit einer Aufeinanderfolge leiser Schläge einzutreiben.“ Nichts falscher daher, als ihm verdunkelnde Mythologie und unklare Mystik vorzuwerfen, wie es Roscher und dessen Nachfolger getan haben. Marx entschleierte vielmehr die Mystik und Mythologie der Warenproduktion, welche die bürgerlichen Ökonomen wieder und wieder foppte.

Er wies nach, wie ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis sich als ein außer den Individuen vorhandener Gegenstand, wie die bestimmten Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß ihres gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaften eines Dinges darstellen, wie diese Verfehlung und nicht eingebildete, sondern profaisch reelle Mystifikation alle gesellschaftlichen Formen der tauschwertsetzenden Arbeit kennzeichnet. „In der Ware ist diese Mystifikation noch sehr einfach. Es schwebt allen mehr oder minder vor, daß das Verhältnis der Waren als Tauschwerte vielmehr Verhältnis der Personen zu ihrer wechselseitigen produktiven Tätigkeit ist. In höheren Produktionsverhältnissen verschwindet dieser Schein von Einfachheit. Alle Illusionen des Monetar-systems stammen daher, daß dem Golde nicht angesehen wird, daß es ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darstellt, aber in der Form eines Naturdings von bestimmten Eigenschaften. Bei den modernen Ökonomen, die auf die Illusion des Monetar-systems herabgrinsen, verrät sich dieselbe Illusion, sobald sie höhere ökonomische Kategorien handhaben, zum Beispiel das Kapital. Sie bricht hervor in dem Geständnis naiver Verwunderung, wenn halb als gesellschaftliches Verhältnis erscheint, was sie eben plump als Ding festzuhalten meinten, und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältnis fixiert hatten.“ Über diese scharfsinnige Unterscheidung hätte Roscher lieber ein wenig nachdenken sollen, statt sich in seinen dickleibigen Büchern ein halbbukendmal mit der Geistreichelei zu trösten, daß Marx ein geistreicher, aber kein scharfsinniger Mann gewesen sei.

An der Ware und dem Gelde hatte Marx die Mystifikation der Warenproduktion nachgewiesen. Er wollte nunmehr am Kapital den gleichen Nachweis führen, aber äußere Umstände, so eine langjährige Krankheit, die seine Arbeit wieder und wieder unterbrach, verhinderten

acht Jahre lang die Fortsetzung der im Jahre 1859 begonnenen Veröffentlichung. Derweil wurde das erste Heft toteschwiegen. Dagegen jagten sich die Auflagen von Roschers Lehrbuch der Nationalökonomie, worin die historische Methode durch ein funierbuntes Gerede über Ware und Geld ihre Triumphe feierte, bis zu der begeisternden Entdeckung, daß Geld eine „angenehme Ware“ sei.

3. Lassalles Heraklit.

Lassalles Werk über Heraklit, das im Jahre 1857 erschien, berührt sich nicht unmittelbar mit Lassalles öffentlicher Wirksamkeit. Es war gewissermaßen das Meisterstück, womit der Schüler Hegels seine Lehrjahre krönte, das Zeugnis der Reife, womit er in die Hochschule des Lebens eintrat.

In großem Sinne griff Lassalle seine Aufgabe an. Er bezog sich auf das Wort eines modernen Gelehrten, der vermutlich Boeckh war, daß die deutsche Wissenschaft seit Windelmann, Herder und Kant bewußt und unbewußt auf eine weltgeschichtliche Betrachtung der göttlichen und menschlichen Dinge ausgehe, sie durch die Vereinigung der Philologie, Historie und Philosophie zu bewerkstelligen suche. Er fügte prophetischen Blick hinzu, die Zeit werde kommen, wo die Geschichte der Philosophie ebensowenig wie diejenige der Religion, der Kunst, des Staats und der Lebensformen der bürgerlichen Gesellschaft als eine isolierte Disziplin für sich geschrieben, sondern alle in ihrer konkreten Wechselwirkung in dem Pantheon des historischen Geistes — und so erst in ihrer lebendigen Entstehung und Wirksamkeit — würden aufgefaßt und dargestellt werden. In dem Bekenntnis zur Einheit aller Wissenschaft schieb sich der selbständige Denker von vornherein von den Handwerkern der Fachgelehrsamkeit, und so richtete Lassalle seinen Blick auf den Mann, von dem zuerst das eine, die ganze Welt durchwaltende Gesetz gefunden worden war.

Um diesen Mann und seine Leistung zu verstehen, bedurfte es eines ungemein hohen Grades von Meisterschaft auf den Gebieten der Philologie, der Historie und der Philosophie. Die „Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos“, die Lassalle in zwei starken Bänden „nach einer neuen Sammlung ihrer Bruchstücke und nach den Zeugnissen der

Alten“ abhandelte, war schon im Altertum wegen ihrer Schwerverständlichkeit berufen gewesen. Ein Denkmale wie Aristoteles bekannte, man finde in Heraklits Rede keine Ruhepunkte, und es sei eine Arbeit, was er geschrieben habe, in Sätze einzuteilen, weil nicht am Tage liege, wohin jedes gehöre, zum Folgenden oder zum Vorhergehenden. Der heutige Forscher besitzt aber nicht einmal mehr Heraklits Werk über die Natur. Es ist verloren gegangen bis auf eine Reihe abgerissener Sätze, und diese haben sich nur in der entstellten und verdorbenen Form erhalten, worin griechisch-römische Philosophenschulen und christliche Kirchenväter sie für ihre besonderen Zwecke ausgelegt und zurechtgestuft, in ihren besonderen Denk- und Glaubenssystemen verbaut und vermauert haben.

Seitdem der holländische Gelehrte Daniel Wytttenbach im vorigen Jahrhundert zuerst wieder auf Heraklit aufmerksam gemacht hatte, waren namentlich hervorragende Geister in Deutschland, Schleiermacher, Schelling, Kreuzer, Boeckh, Hegel und andere für die Enträtselung der Heraklitischen Philosophie tätig gewesen. Das bedeutendste Verdienst um die Sammlung und Erklärung ihrer Bruchstücke hatte sich Schleiermacher erworben. Er faßte den Grundgedanken des griechischen Philosophen als Bewegung und Werden auf, aber Bewegung als Fortbewegung in gerader Linie und Werden als bloße indifferente Veränderung. Dagegen machte Hegel geltend, daß Heraklit das Werden als dialektische Bewegung, daß er die Einheit der Gegensätze, die Identität von Sein und Nichtsein zuerst erkannt und zur Grundlage seines Systems gemacht habe, daß bei Heraklit zuerst die philosophische Idee in ihrer spekulativen Form anzutreffen sei. An diesem Punkte nahm Lassalle die Forschung über Heraklit auf, und wie den hohen Sinn, so kennzeichnete es das Selbstvertrauen des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings, daß er auf einem Gebiete voll unabsehbarer Schwierigkeiten den bedeutendsten Denkern und Forschern des Jahrhunderts den Rang ablaufen wollte.

Über das Verhältnis von Lassalles Werke zu Hegel gehen zwei Meinungen um, die gleich irrig oder mindestens gleich stark übertrieben sind. Einmal wird behauptet, daß Lassalle nichts beigebracht habe, was nicht in der Hauptsache schon bei Hegel zu finden sei: eine Behauptung, die ungefähr auf gleicher Stufe mit der Behauptung steht, daß Marx nichts beigebracht habe, was in der Hauptsache nicht schon bei Ricardo zu finden sei. Lassalle knüpft an Hegel an mit dem Rechte des Forschers,

ber ein wissenschaftliches Problem von dem Punkte an behandelt, bis zu dem es bereits von anderen entwickelt worden ist: gegenüber Hegels auf wenigen Seiten hingeworfener Skizze ist Lassalles Werk eine berichtigende und ergänzende, erweiternde und vertiefende, durchaus selbständige Arbeit. Dann aber wird gesagt, Lassalle habe den griechischen Philosophen einfach über den Leisten der Hegelschen Philosophie geschlagen. Jedoch diese Behauptung kann nur aufstellen, wer Lassalles Buch nicht gelesen oder höchstens angeblättert hat. Lassalle wird nicht müde zu wiederholen, daß Heraklit wesentlich noch Physiker und nicht spekulativer Logiker gewesen sei, daß er sich mit sinnlichen Begriffen des dialektischen Weltprozesses zu bemächtigen gesucht habe, daß es gerade die Schranke seiner Philosophie sei, die Natur des Gedankens nicht in der Form des Gedankens ausdrücken zu können.

Mit einer bewundernswerten Geistesstärke und einer nicht minder bewundernswerten Kenntnis des griechisch-römischen Quellenmaterials weist Lassalle nach, daß Heraklit unter Feuer, Fluß, Krieg und anderen sinnlichen Begriffen die prozessierende Einheit von Sein und Nichtsein dargestellt, daß er zum Beispiel unter dem Urprinzip des Feuers nicht das bestimmte sinnliche Element, sondern nur Werden, Bewegung und Prozeß in philosophischer Form verstanden, daß er mit seiner Weltverbrennung nicht ein Aufflammen des Weltalls in sinnlichem Feuer, sondern den dialektischen Fluß des Werdens gemeint habe, als das weltbildende, alles durchwaltende Gesetz. Lassalle stellt die Heraklitische Philosophie in die weitesten historischen Zusammenhänge, von den orphischen Vorstellungen und den Lehren der orientalischen Religionen bis zur Spekulation Platons und der Stoiker und selbst den Dogmen des Urchristentums. Gewiß steht er auf idealistischem Standpunkt, aber er verbunzelt ihn nicht, wie die offizielle Hegelei ihn verbunzelte, sondern sucht seinen Schwerpunkt da, wo die Hegelsche Philosophie, um ein später von Lassalle gebrauchtes Wort anzuziehen, Recht behält gegen sich selbst, wo die absolute Idee abdanken muß vor der historischen Entwicklung. Lassalle sieht in der Geschichte der Philosophie die Geschichte des wissenschaftlichen, sich begreifenden Gedankens, aber er fügt hinzu, sie sei nicht nur eine Entwicklung für sich in dem aparten Himmel des ideologischen Bewußtseins, sondern vermittele sich erst durch das populäre vorstellende Bewußtsein und die von ihm erfüllten Kreise der Wirklichkeit, wovon sie sich ablöse und worauf sie wieder zurückwirke.

An dem Vorwurfe, daß Lassalle den Ephefier verhegele, ist nur so viel wahr, daß Lassalle die Dialektik, die er von der modernen Philosophie gelernt hat, als Schlüssel benützt für das Verständnis der antiken Philosophie. Wer in der Einheit des absoluten Gegensatzes von Sein und Nichtsein und ihrem Umschlagen ineinander eine leichtfertige Erfindung des „Unsinnschmierers“ Hegel sieht, der mag Lassalles Werk über Heraklit als „tiefgelehrte Verirrung“ verwerfen; er muß sich dann freilich auch an der Heraklitischen Philosophie genügen lassen als an einem Scherbenhaufen unverständlicher Sätze. Ist diese Auffassung aber wenigstens konsequent, so ist es ein ganz vergebliches Bemühen, wenn ein bürgerlicher Biograph Lassalles die Arbeit über Heraklit durch die Bemerkung verkleinern will, daß Zeller sie „oft sehr nachdrücklich berichtigt“. Denkergebnisse unabhängiger Forscher werden dadurch noch nicht hinfällig, daß ein gelehrter Fachmann sie „berichtigt“. Zeller „berichtigt“ Lassalle, wie Lassalle ihn „berichtigt“. Dabei polemisiert Lassalle gegen Zeller in den lebenswürdigsten und loyalsten Formen, während Zeller gegen Lassalle ins Feld rückt mit ärgerlichen Nebenarten, wie wortreich, weitläufig, breitspurig, verzweifelte Ausflucht, genug mit Wendungen, die gerade nicht als Proben siegreicher Überlegenheit gelten.

Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Zeller und andere manches mit Fug gegen Lassalles Auffassungen eingewandt haben mögen. Hätten sie aber auch selbst mit allen ihren Einwänden recht, ja hätte Lassalle die Heraklitische Philosophie wirklich mißverstanden, so wäre der Bedeutung seines Werks kein Eintrag getan. Er könnte dann ebenso gelassen wie Lessing, von dessen Arbeiten über die antike Literatur die Fachgelehrten auch nie viel wissen wollten, seinen Gegnern sagen: „In dem antiquarischen Studio ist es öfters mehr Ehre, das Wahrscheinliche gefunden zu haben als das Wahre.“ Es ist das Vorrecht bahnbrechender Köpfe, schwierige Probleme mit genialen Irrtümern mehr zu fördern, als die gewandte Alltagsroutine sie mit ihren trivialen Wahrheiten zu fördern vermag, und so sagt ein bürgerlicher Historiker der Philosophie mit Recht, Lassalles Werk stehe im Mittelpunkte der Streitfragen über Heraklit, und von ihm habe fortan alle weitere Forschung über den dunklen Philosophen, bestätigend oder bestrittend, ihren Ausgang zu nehmen. Als Ruge nach Lassalles Tode das „lichtvolle prächtige“ Buch las, stellte er ihm, trotz all seines Sozialistenhasses und trotz eines ingrinnigen Fluchs auf die Juden, die doch der

Teufel gemacht habe, aus seinem alten philosophischen Gewissen das Zeugnis aus: „Es ist ein philosophisches Kunstwerk, und bei aller Tiefe des Inhalts das leichteste und lesbarste Werk in unserer ganzen gelehrten Literatur, weil der Verfasser, der seinen großen Gegenstand ganz beherrscht und die Philosophie vollkommen versteht, keine Schwierigkeit findet, was er selbst sieht, auch anderen zu zeigen.“ Dies Urteil wird der Form wie dem Inhalte des Werks gleich gerecht.

Seltam genug, daß dieselben Leute, die in Lassaless Heraklit einen Hegel des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung erblicken, aus Lassaless selbst einen Heraklit des neunzehnten Jahrhunderts konstruieren möchten. Es ist abermals ein bürgerlicher Biograph Lassaless, der zwischen seinem Helden und Heraklit eine ganz auffällige Übereinstimmung findet, nicht nur in ihrer logischen Anlage und ihrer dialektischen Tendenz, sondern auch in ihrer Ethik mit der Aufopferung für das Allgemeine, ja selbst in ihren persönlichen Eigenschaften, Tugenden sowohl wie Lastern. Lassalle habe dem Ephester in dem unglaublichen Selbstgefühl und der Menschenverachtung geähnelt; trotz ihres Selbstvertrauens und Stolzes hätten sie aber auch übereingestimmt in dem leidenschaftlichen Drange nach Ruhm und Ehre, nach der Bewunderung und dem Lobe anderer, endlich sei ihre Staatsphilosophie die gleiche gewesen. Der Unterschied sei nur der — und hier kommt der Pferdefuß zum Vorschein! —, daß man aus der Staatstheorie des griechischen Denkers sehr wohl begreife, wie er, trotz seines Respekts für das Allgemeine, in den schärfsten Gegensatz zu der Massenherrschaft in seiner Vaterstadt Epheesos habe treten müssen, während man weit schwieriger einsehe, wie Lassalle aus seinem analogen Grundbegriffe vom Staate habe Verteidiger des allgemeinen Stimmrechts werden können, Vorkämpfer einer Massenherrschaft, welche die Geschichte zuvor nie gesehen habe. Hier sei bei dieser interessanten Individualität eine innere Spaltung eingetreten. „Geistesaristokrat und Sozialdemokrat! größere Gegensätze als diese kann ein Menschenherz umfassen, aber man hegt sie nicht ungestraft in seinem Gemüte.“ Dieser Kontrast in der Welt der Prinzipien sei „rein äußerlich“ zu tage getreten, wenn Lassalle in Lackstiefeln und feiner Wäsche zu Fabrikarbeitern mit ruhiger Haut und schwieligen Händen gesprochen habe.

Um bei dem Kleineren zu beginnen, so entsprang das Selbstgefühl Heraklits und Lassaless aus ganz verschiedenen Quellen. Bei Lassalle

war es das Produkt eines heißen und siegreichen Kampfes mit erdrückenden Lebensverhältnissen, bei Heraklit die felsenfeste Gewißheit, das absolute vernünftige Weltgesetz erkannt und zwar allein erkannt zu haben. Verauscht von dieser Erkenntnis, so sagt Lassalle, habe Heraklit seine philosophischen Vorgänger, geschweige denn seine profanen Mitbürger wegwerfend behandelt, mit einem Tone der Bitterkeit und Verachtung, der durch alle seine Fragmente wehe und freilich nicht umhin gekonnt habe, ihm den Vorwurf der Annäherung und des Hochmuts zuzuziehen. Zu diesem ablehnenden Tadel war Lassalle gerade auch persönlich berechtigt, denn nichts lag ihm ferner als die Menschenverachtung Heraklits. Um nur den nächstliegenden Punkt herauszugreifen, so behandelt Lassalle seine Vorgänger in der Forschung über Heraklit mit einer achtungsvollen Rücksicht, die in diametralstem Gegensatz zu Heraklits polemischer Art steht. Überhaupt ist Lassalles wissenschaftliche Polemik gerade in dieser Frage der Form durchaus unanfechtbar. Wohl konnte er mit Keulen dreinschlagen, aber, abgesehen von einem einzigen Falle, wo er als Rächer unserer unwürdig besudelten Klassiker auftrat, hat er nur dann mit Keulen dreingeschlagen, wenn er in schwerster Weise persönlich gereizt worden war. Er neigte eher zu dem entgegengesetzten Fehler, zu viel auf das Urteil der Menschen zu geben, und seine „unselbige Vorliebe für den Lärm und Trommelschall der Ehre“ wird denn ja auch gegen sein Selbstgefühl ins Feld geführt. Aber beide entstammten derselben Wurzel; Lassalles Eitelkeit war der letzte Rest innerer Unsicherheit, den er eben doch nicht überwunden hatte in den Kämpfen, in denen sein Selbstvertrauen erwachsen war, und von dieser Art Eitelkeit war wieder Heraklit, soviel wir von ihm wissen, völlig frei.

In wunderschöner Weise führt Lassalle aus, daß Heraklits Ruhmesliebe nicht eine unmittelbare, sondern eine bewußte und gedankenmäßig vermittelte gewesen sei, daß sie in engstem Zusammenhange mit seinem philosophischen System stehe. Der Ruhm, das Eine statt Allem, das die Besten erwählen, ist Sein der Menschen in ihrem Nichtsein, reine Fortbauer im Untergange der sinnlichen Existenz selbst; er ist darum erreichte und wirklich gewordene Unendlichkeit des Menschen, eine Wirklichkeit, die aber nicht mehr in seinem unmittelbaren Dasein besteht. Wie dies der Grund sei, führt Lassalle aus, weshalb der Ruhm seit je die großen Seelen so mächtig ergriffen und über alle kleinen und

beschränkten Zwecke hinausgehoben habe, weshalb ein deutscher, mit hellenischem Genius begabter Dichter (Platen) von ihm sage, daß er erst annäheren könne „Hand in Hand mit dem prüfenden Todesengel“, so sei es auch der Grund, weshalb Heraklit in ihm die ethische Verwirklichung seines spekulativen Prinzips gesehen habe. Die Ruhmesliebe Heraklits fällt zusammen mit seinem ethischen Grundprinzip, der Hingabe an das Allgemeine. Heraklit versteht darunter die bewußt-freiwillige Unterwerfung des einzelnen unter das allgemeine Weltgesetz; indem der einzelne wahrhaftige Einheit von Sein und Nichtsein erst in „immer währenden Ruhme“ erreicht, wird der Ruhm das höchste Ziel menschlichen Strebens und das größte Los der Sterblichen.

In der Hingabe an das Allgemeine sieht auch Lassalle den „ewigen Grundbegriff alles Sittlichen“. Aber was ihn von Heraklit scheidet, ist der Begriff des Allgemeinen. Lassalle weiß, daß der Gedanke ein historisches Produkt ist und nicht bloß „im aparten Himmel des ideologischen Bewußtseins“ lebt. Für Heraklit war das Allgemeine das durch die ganze Welt waltende Gesetz, worin noch unterschiedslos alles zusammenfloß, was sich später als Erkenntnistheorie, Physik, Ethik, Politik geschieden hat. Indem die Ephesier die objektive Vernunft dieses Naturgesetzes nicht anerkannten, war ihre Massenherrschaft eben auch nur das Wähnen der vielen, dem Heraklit als der eine Wissende nicht anders als schroff entgentreten konnte. Von einem Staatsbegriffe im modernen Sinne des Wortes kann bei ihm begreiflicherweise überhaupt noch nicht gesprochen werden. Seine leidenschaftlichste Polemik richtete er gegen den Götterkultus seiner Mitbürger, gegen die Astrologen und selbst gegen die Dichter, die den Glauben an hohe, über den Menschen waltende Mächte nährten; in diesem Sinne sagte er, daß Homer aus den Versammlungen zu den öffentlichen Kampfspielen hinausgeworfen und mit Nuten gepeitscht zu werden verdiene.

Um nun den Begriff des Allgemeinen bei Heraklit klarzustellen, zieht Lassalle den treffenden Vergleich, daß auch in der Hegelschen Philosophie die Gesetze aufgefaßt würden als die Verwirklichung des allgemeinen substantiellen Willens, ohne daß bei dieser Bestimmung im geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht werde. Allein Lassalle trat mit dieser Auffassung nicht in den leisesten Widerspruch, wenn er als Verehrer der objektiven Vernunft zugleich Vorkämpfer des allgemeinen Stimmrechts war. So wenig wie Heraklit

und Hegel bildete Lassalle sich ein, daß die objektive Vernunft aus der Masse der Menschen herausgezählt werden könne, und nicht so verstand er das allgemeine Stimmrecht. Es war ihm nicht ein Mittel, die objektive Vernunft zu erzeugen, sondern der objektiven Vernunft zur Herrschaft zu verhelfen. Denn wenn Lassalle mit Heraklit und Hegel in der Hingabe an das Allgemeine den ewigen Grundbegriff des Sittlichen sah, so hatte das Allgemeine entsprechend der historischen Entwicklung bei ihm eine andere historische Bedeutung, als bei Heraklit und Hegel. Es war ihm nicht die allgemeine Weltidee, nicht die absolute Staatsidee, sondern die „Idee des Arbeiterstandes“. Nicht weil die Arbeiterklasse die größte Zahl ausmacht, trat Lassalle für sie ein, sondern weil sie — wie oft hat er diesen Gedanken ausgeführt und wie tief hat er ihn begründet! — unter den historischen Bedingungen des modernen Klassenstaats die Hingabe an das Allgemeine verkörpert, sowohl dadurch, daß sie allein von allen Klassen dieser Hingabe fähig ist, als auch dadurch, daß ihre besonderen Interessen in dem Wirrwarr der Klasseninteressen die allgemeinen Interessen sind. In welche „Welt der Prinzipien“ die Lackstiefeln Lassalles und die schwierigen Hände der Fabrikarbeiter dann allerdings nur „rein äußerlich“ hineinspulen.

All das Gerede über Lassalles „innere Spaltung“, über den tragischen oder je nachdem auch grotesken Gegensatz zwischen dem „Geistesaristokraten“ und dem „Sozialdemokraten“ läuft auf ein plummes Mißverständnis hinaus. Es entspringt jener, schon von Lassalle bis auf Blut gezeihelten, Isoliertheit und Abgerissenheit des Denkens, womit sich die liberale Bourgeoisie allein des politischen Inhalts zu bemächtigen vermag.

4. Lassalles Trauerspiel.

In den beiden Jahren 1844 und 1845 hatte Lassalle sein Werk über Heraklit entworfen und zu reichlich zwei Dritteln ausgearbeitet; um das letzte Drittel hinzuzufügen, brauchte er noch zwei Jahre, von 1855 bis 1857.

In einem Schreiben an Marg schilderte er, was ihm immer wieder die Feder in der Hand lähmte, schilderte er die Qual, theoretisieren zu müssen, „nachdem schon so vieles Blut geflossen und so viele Taten um Rache schreien“; nur nationalökonomische Werke nahm er aus, weil

sie zugleich praktische Taten seien. Sein leidenschaftlicher Drang zu handeln erpreßte ihm den Seufzer, wie gar keinen unmittelbaren Nutzen das Theoretisieren habe, da die Leute immer ruhig fortlebten, als wären die besten und größten Werke und Gedanken niemals geschrieben und gedacht. So schob Lassalle in seine Arbeit am Heraklit „quasi als Beruhigung“ ein Spezialstudium, das in einiger Verwandtschaft mit seinen aktuellen Interessen stand und doch nicht so aktuell war, ihn ganz zu verzehren. Er studierte die große Weltwende der Reformationszeit.

Bezeichnend wie diese Bekenntnisse für Lassalle waren, war für ihn auch die Form, in die er die Frucht seiner Studien goß. Er machte Franz von Sickingen zum Helden einer historischen Tragödie. Lassalle war kein Dichter und täuschte sich darüber auch nicht. Er bekannte, nicht einmal als Jüngling habe er ein lyrisches Gedicht verbrochen, ihm gehe alle Phantasie ab, sein Trauerspiel habe er mehr mit revolutionärer Aktionskraft als mit dichterischer Begabung geschrieben; jedes andere Drama, das er noch schreiben könne, würde dieses eine unter anderen Formen und Namen sein. Er gesteht, für ihn selbst wäre es das Leichtere gewesen, seine Gedanken über die Reformationszeit in einem gelehrten Werke niederzulegen, aber er habe diesen kulturhistorischen Prozeß in bewußter Erkenntnis und leidenschaftlicher Ergreifung durch die Avern alles Volks jagen wollen, und deshalb habe er sich zu dem Drama entschlossen. Das Wort Alexander v. Humboldts, wonach die höchste Begünstigung eines Stoffes doch der Poesie gegeben ist, bildet das Motto des Trauerspiels.

Da Lassalle selbst seine Platte nach der dichterischen Seite hin freiwillig bloß gegeben hat, so ist es überflüssig, die oft hervorgehobenen Mängel seiner Tragödie als dramatischer Dichtung noch einmal aufzuzählen. Auch hat es keinen rechten Zweck, lange bei Lassalles ästhetischen Anschauungen zu verweilen. Er hatte keine tieferen Beziehungen zur Kunst, die ihm mehr Mittel als Zweck war. Ein Maler, der in den fünfziger Jahren viel mit ihm verkehrt hat, freilich nicht gerade ein Meister seiner Kunst, sagt ihm sogar nach, er sei für das schöpferische Wesen der Kunst völlig blind gewesen. Er habe sie nur als Interpretin der Ideen geschätzt, in der Musik einige Sympathie für Richard Wagners deklamatorisches Pathos verraten, in der bildenden Kunst einen jungen Schlachtenmaler, der beiläufig später durch seine höflichen Schlachtenbilder eifrig am Ruin der deutschen Malerei mit-

gewirkt hat, als den berufensten Darsteller künftiger Freiheitskämpfe bewundert. Diese Schilderung ist zweifellos übertrieben, aber daß sie nicht ganz erfunden ist, zeigen die aphoristischen Bemerkungen, die Lessing in der Vorrede seines Trauerspiels über die Zukunft des historischen Dramas macht.

Er will fortan das Historische der dramatischen Dichtung durchaus nicht in den historischen Stoff, die Begebenheiten und Personen, sondern wesentlich dahinein setzen, daß der innerste welthistorische Gedanke und Gedankenkonflikt einer Epoche in vollständiger Klarheit dramatisch entfaltet und gestaltet werde. Die Klippe eines solchen Dramas, das Un-
ding einer abstrakten und gelehrten Poesie, entging ihm nicht, aber Lessing glaubte, daß sie vollkommen wohl vermieden, daß den Individuen aus der Bestimmtheit der Gedanken und Zwecke, denen sie sich zuteilen, eine durchaus markige und feste, selbst derbe und realistische Individualität gegeben werden könne. Offenbar wird Lessing hier von seiner idealistischen Weltanschauung irre geleitet. Der „derbe Realismus“ der historischen Kämpfe entspringt nicht aus Gedankenkonflikten, und je bestimmter die Gedanken wiedergegeben werden, die sich die kämpfenden Menschen über ihre Zwecke machen, um so unbestimmter pflegen sie dem zu entsprechen, was der rückschauende Historiker unter dem Begriffe eines historischen Gedankenkonflikts zusammenfassen mag.

Freilich ist die Übertreibung, wie oft bei Lessing, nur die allzu leidenschaftliche Reaktion auf einen schweren Schaden des deutschen Lebens. Er sagt: „Nur etwa jene schlechte Partikularistik, die in modernster Zeit in unserer Kunst überwuchert, die breite Vertiefung in die gedanken- und wesenslose Besonderheit des zufälligen Charakters, schien mir, der seine Kunstanschauungen wesentlich an der Brust der antiken Poesie und ihrer leuchtenden Gebilde großgefogen hat, durch diesen Plan des Dramas ausgeschlossen, und gar sehr zum Vortheile der Sache ausgeschlossen zu sein.“ Lessing führte damit den ersten Streich gegen Julian Schmidt, der eben damals die „leuchtenden Gebilde“ der nationalen Dichtung in Gustav Freytags Bachfischen und knauerigen Krämern feierte oder auch in Otto Lubwigs braven Schieferdeckermeistern, die, wenn ihnen ein geliebtes Weib leidenschaftlich ans Herz sank, die dunkle Vorstellung überschlich, als könne „etwas wie ein Tintenfaß auf etwas wie Wäsche oder ein wertvolles Papier“ fallen. Aus diesen dumpfen Niederungen wollte Lessing die Poesie auf die

Söhnen des historischen Lebens zurückführen, und immerhin ist seine philosophische Verkrustung des Dramas kein so gefährlicher Irrweg, wie jene „schlechte Partikularistik“, die immer wieder auftaucht, wo die Poesie scheu an den großen Problemen der Zeit vorbeizuschleichen versucht. Lassalle war kein Dichter, aber in seinem Singsingen weht doch immer noch mehr von dem historischen Geiste der Reformationszeit, als im Florian Geher Gerhard Hauptmanns, der wirklich ein Dichter ist.

Obgleich Engels bereits in der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung den entscheidenden Einfluß ökonomischer Triebkräfte auf die Entwicklung der deutschen Reformation klargestellt hatte, kam Lassalle bei seinem Studium dieser gewaltigen Zeit noch immer nicht von seiner idealistischen Auffassung los. In dem großen Bauernkriege, den Engels als die revolutionäre Tradition des deutschen Volkes behandelt hatte, wollte er stets nur eine reaktionäre Erscheinung erblicken. Was ihn dazu verleitet, war seine Neigung, historische Katastrophen als innere Gedankenkonflikte aufzufassen. Da der Grundbesitz das „herrschende Prinzip“ des feudalen Mittelalters war, und die Bauern dies überlebte Prinzip zwar konsequenter und reiner ausgestalten, aber eben dadurch trotz seiner innerlichen Vermorschung erhalten wollten, so waren ihre Rebellionen trotz aller blutigen Gewalttätigkeit reaktionär! Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Argumentation Lassalles ein gewisser blendender Schein liegt. Vom Klassenstandpunkte der patriarchalischen Bauernwirtschaft konnte die feudale Produktionsweise nicht aus den Angeln gehoben werden; alle Aufstände der Bauern, die durch eigene Kraft das feudale Joch zerbrechen wollten, sind unterlegen, es sei denn, daß sie hier oder da, durch die Gunst örtlicher oder sonstiger besonderer Verhältnisse, auf sehr beschränktem Gebiete gelangen. Die revolutionäre Kraft, welche die feudalen Gesellschaftsformationen zerstörte, ging nicht von den Bauern, sondern von den Städten aus. Aber so wahr dies sein mag, so wahr ist auch, daß jede bürgerliche Revolution — in England, in Frankreich, und so weit sie überhaupt siegte, auch in Deutschland — in erster Reihe durch die Kraft der Bauern gesiegt hat. Deshalb ist es grundfalsch, wenn Lassalle in den Bauernkriegen reaktionäre Erscheinungen sieht. Sie scheiterten, nicht weil sie das Rad der Geschichte rückwärts drehen, sondern weil sie es schon vorwärts drehen wollten, als die Bedingungen noch nicht erfüllt waren, unter denen es sich vorwärts drehen ließ.

Eine innerlich reaktionäre Rebellion war vielmehr Sickingens Aufstand, der die mittelalterliche Ritterschaft retten wollte, eine Klasse, die unwiderruflich dem historischen Untergange verfallen war. Das hatte Engels schlagend nachgewiesen, und hierüber dachte Lassalle im Grunde nicht anders. Konnte er doch am wenigsten von seinem idealistischen Standpunkt aus leugnen, daß der mittelalterliche Ritter mit beiden Füßen auf dem „herrschenden Prinzip“ des Grundbesitzes stand. Um so verwunderlicher erscheint es auf den ersten Blick, daß Lassalle eine historisch=reaktionäre Gestalt zum Helden eines mit revolutionärer Aktionskraft gesättigten Dramas machte. Allein auch hier findet sich eine ideologische Vermittlung.

Was Lassalle in der deutschen Reformationsgeschichte am meisten fesselte, war die Gestalt Huttens. Hutten war aber nicht nur der Theoretiker des niederen Adels, sondern auch und in erster Reihe Humanist. Nächst und neben Luther war er der einzige Schriftsteller der Reformationszeit, dessen Stimme zeitweise ein Echo in allen Klassen fand, namentlich als Hutten deutsch zu schreiben begann. Als er sang: „Wir wöllens halten ingemein, Laßt doch nit streiten mich allein, Erbarmt euch übers Vaterland, Ihr werten Teutschen regt die Hand! Ist ist die Zeit, zu heben an Um Freiheit frigen. Gott wills han“, da antworteten echte Volkslieder dem „edlen Hut aus Francken“. Jedoch hatte Hutten vor Luther die frei-menschliche Begeisterung voraus. Seine glühende und stürmische Beredsamkeit, die sich ebenfalls an den Brüsten der Antike genährt hatte, fuhr in ideologischem Schwunge gegen Fürsten und Pfaffen einher und verhüllte den engen Klassenstandpunkt umsomehr, je eifriger Hutten im wachsenden Kampfe um das Bündnis der Städte, ja sogar, wenn der Neue Karsthans von ihm verfaßt ist, was Lassalle als zweifellos annahm, um das Bündnis der Bauern warb. So wurde Hutten für Lassalle zum nationalen Helden.

Aber Lassalle verhehlte sich nicht, daß gerade der „lyrische Grundton“, der ihn an Hutten erwärmte, den fränkischen Ritter zu einem unpolitischen Helden machte, daß bei Hutten schließlich doch alles in der Theorie stecken blieb. Hutten selbst feierte Sickingen als den rettenden Arm Deutschlands. Und nun stellte sich für Lassalle die Frage: Weshalb und woran ist Sickingen gescheitert? Wie setzen sich revolutionäre Gedanken in revolutionäre Taten um? Wie ist der Widerspruch zu lösen, der mit dem ersten praktischen Schritte des Revolutionärs sofort

hervortritt zwischen der begeisterten Kraft und der erschöpfenden Konsequenz des Prinzips einer-, dem berechnenden Verstande und der notwendigen Einseitigkeit aller Politik andererseits? Den tiefen dialektischen Widerspruch, den die Natur alles Handelns, zumal des revolutionären Handelns einhüllt, nennt Lassalle die formelle tragische Idee seiner historischen Tragödie.

Nach Lassalles Auffassung scheiterte Sickingen daran, daß er seinen revolutionären Zweck mit reaktionären Mitteln durchsetzen wollte, daß er nicht die gesamte Nation für seine nationalen Ziele aufrief, sondern auf dem Umwege einer ritterlichen Fehde gegen einen geistlichen Reichsfürsten die nationale Revolution einleiten wollte, auf einem Umwege, der keinen Augenblick die Fürsten und Pfaffen, wohl aber die Massen des Volkes täuschte. Die Frage, ob eine solche intellektuelle Schuld eine tragische Schuld sein könne, beantwortete Lassalle mit dem tiefen Nachweise: die intellektuelle Schuld eines Revolutionärs, der seinem Prinzip so wenig vertraue, daß er es von hinten herum durchsetzen wolle, der eine verfaulte Welt umstürzen möchte, ohne ihr doch geistig soweit überlegen zu sein, um die richtigen Mittel zu ihrem Umsturze finden zu können, sei auch eine sittliche Schuld: eine sittliche Schuld, die, wieder dadurch gemildert, daß sie eine intellektuelle Schuld sei, den echten tragischen Konflikt darstelle. Was Lassalle aber nicht erkannte, war die Tatsache, daß Sickingens historische Schuld sich ihm unter der Hand in ihr Gegenteil verkehrt hatte. Sickingen scheiterte nicht, weil er ein revolutionäres Ziel mit reaktionären Mitteln, sondern umgekehrt, weil er ein reaktionäres Ziel mit revolutionären Mitteln erreichen wollte. Wie Engels schon nachgewiesen hatte, war Sickingens nationales Ziel eine Art Adelsdemokratie mit monarchischer Spitze, und, einmal dieses Ziel gegeben, handelte Sickingen so entschlossen und klar, waren seine Mittel so völlig von seinem Zwecke durchdrungen, wie man vom Standpunkte revolutionärer Taktik aus nur immer wünschen möchte. Geseht, daß er überhaupt die ganze Nation hätte aufrufen können und wollen, so wäre er überhaupt keinen Schritt vorwärts gekommen. Denn der damalige kleine Adel war, wie die nationalste, so auch die den Bauern und Bürgern, also der Masse der Nation verhaßteste Klasse, und wirklich konnte nichts den bäuerlichen und bürgerlichen Interessen schroffer widersprechen, als die von Sickingen geplante Reichsreform. Gewiß war auch Sickingens historische Schuld im Sinne Lassalles eine tragische

Schuld, aber in dem tatsächlich umgekehrten Sinne, daß Sickingen sich einbildete, ein Revolutionär zu sein, während er in Wirklichkeit ein Reaktionär war.

Dagegen war diejenige tragische Schuld, die Lassalle an Sickingen zu erkennen glaubte, die historische Schuld der deutschen Bourgeoisie in der Märzrevolution gewesen. Sie hatte eine revolutionäre Aufgabe zu lösen und konnte sie lösen, wenn sie anders den gangbaren Weg zu dem erreichbaren Ziele eingeschlagen hätte. Freilich ließ sich darüber streiten, ob die feige Pfiffigkeit, womit das deutsche Bürgertum seine Todfeinde zu übertölpeln gedacht hatte, überhaupt etwas mit Tragik zu tun habe. Aber Lassalle nahm diese Klasse einstweilen, nicht wie sie sich gegeben hatte, sondern wie sie im günstigsten Falle genommen werden konnte, und daraus läßt sich ihm auch kein Vorwurf machen. In seiner Affisenrede hatte er den Rücken des deutschen Bürgertums mit blutigen Striemen bedeckt, um es vielleicht doch noch im letzten Augenblicke zu energischer Haltung aufzustacheln; jetzt wo es von der Gegenrevolution zertreten wurde, behandelte er es mit wohlwollender Schonung. Die Politik, die er in den fünfziger Jahren befolgte, rechnete immer mit der Möglichkeit, daß die bürgerlichen Klassen aus dem Schicksal der Märzrevolution gelernt haben könnten. Das war unzweifelhaft auch die vom proletarischen Standpunkte gebotene Politik, solange jene Möglichkeit überhaupt eine Möglichkeit war und solange die der Vergangenheit gespendete Nachsicht den Forderungen der Gegenwart und Zukunft nichts vergab. Diese Grenze wußte Lassalle sehr genau innezuhalten: die Vorlesung, die er in seinem Trauerspiel dem deutschen Bürgertum über revolutionäre Taktik hielt, ließ an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Insofern ist Lassalles Sickingen ein Tendenzdrama. Es wäre zuviel behauptet, wenn man sagen wollte, daß Lassalle mit dem, gleichviel ob anfechtbaren oder unanfechtbaren, Rechte des Dichters seinem Helden tendenziöse Absichten untergeschoben habe, die Sickingen in Wirklichkeit nicht gehabt hatte. Lassalles öffentliche Äußerungen und vielleicht noch mehr die Briefe, die er mit Marx und Engels über seine Tragödie wechselte, lassen keinen Zweifel darüber, daß er Sickingens Aufstand historisch so auffaßte, sei es auch nur idealisierend so auffaßte, wie er ihn dramatisch gestaltete. Aber allerdings, wenn er diesen historischen Stoff dramatisch behandelte, so nur deshalb, weil er in Sickingens

Schicksal einen treuen Spiegel des Schicksals sah, daß die deutsche Bourgeoisie der Märzrevolution bereitet hatte.

In seinem Drama löst Lassalle den dialektischen Widerspruch in der Natur des revolutionären Handelns durch den Satz, daß revolutionäre Zwecke nur durch revolutionäre Mittel erreicht werden können. Unter revolutionären Mitteln versteht er natürlich nicht gewaltsame Mittel in irgend einem ausschließlichen Sinne. In dieser Beziehung sagt er nur, daß notwendige revolutionäre Mittel nicht deshalb verschmäht werden dürften, weil sie gewaltsame Mittel seien. Insoweit bestand eine vollkommene Analogie zwischen der bürgerlichen Revolution des sechzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts, als ihre Träger, solange sie weit vom Schusse waren, mit Feuer und Schwert gedroht, aber, sobald sie in die Schußlinie gerieten, sich als die friedlichsten Gebattern von der Welt gebärdet hatten. Demgemäß legt Lassalle auf das Predigen eines lutherischen Geistlichen von der Befleckung der reinen Lehre durch irdische Gewalt, von der Liebeslehre, die nicht durch das blutige Schwert entweiht werden dürfe, in Gutten Mund eine feurige Apostrophe an das für die Freiheit geschwungene Schwert als an den in die Wirklichkeit geborenen Gott. Aber Gutten vertritt, was nicht übersehen werden darf, in dem Drama gegenüber dem einseitig-realistischen Revolutionär Sickingen den rein begeisterten, die realen Bedingungen der Wirklichkeit übersehenden, also auch nur einseitigen und selbst noch einseitigeren Revolutionär. Wenn Gutten jenem Geistlichen antwortet:

Ehrrüd'ger Herr! Schlecht kennt ihr die Geschichte.
Ihr habt ganz recht, es ist Vernunft ihr Inhalt,
Doch ihre Form bleibt ewig die Gewalt,

so ist das ein Satz aus Lassalles geschichtsphilosophischem, aber keineswegs aus seinem praktisch-revolutionären Glaubensbekenntnis. Die Torheit, beim Worte Revolution sofort Heugabeln blitzen zu sehen, hat er unzähligemal verhöhnt, aber allerdings dachte er nicht schmeichelhafter über die entgegengesetzte Torheit, die den ausbeutenden und unterdrückenden Klassen einen Freibrief ausstellt mit der Forderung, daß sie nicht durch Gewalt gestürzt werden dürfen, selbst dann nicht, wenn sie nur durch Gewalt gestürzt werden können.

Das wahre Kriterium der revolutionären Mittel, durch die allein revolutionäre Zwecke durchgesetzt werden können, sieht Lassalle in Hegels Satze, daß ein Zweck nur dann durch ein Mittel erreicht werden könne,

wenn zuvor das Mittel selbst schon von der eigenen Natur des Zwecks ganz und gar durchdrungen sei. Bei der praktischen Anwendung, die Lassalle diesem Satze auf die historischen Klassenkämpfe gab, operiert er noch einigermaßen mit philosophischen Begriffen, aber es ist interessant zu sehen, wie sich seine revolutionäre Praxis aus ihnen herauswindet, so daß sie ihr nur noch wie zerbröckelnde Eierschalen anhaften. Im Wesen der Sache führt Lassalle seinen Beweis aus dem realen Wesen der Klassenkämpfe.

Die ewige Stärke aller herrschenden Klassen ist das ausgearbeitete, vollkommen klare, durch nichts zu täuschende Klassenbewußtsein, womit sie ihre Klasseninteressen verteidigen. Die ewige Schwäche aller revolutionierenden Klassen liegt darin, daß ihr Klassenbewußtsein noch nicht ausgebildet, demgemäß ihre politische Einsicht noch unklar, ihr Verstand noch roh, ihre Macht noch nicht organisiert ist. Unter diesen Umständen scheinen die Führer der Revolution einen Triumph übergreifender Klugheit zu feiern, wenn sie mit den gegebenen Mitteln rechnen, die wahren und letzten Zwecke der Bewegung anderen (und beiläufig eben dadurch häufig sogar sich selbst) geheim halten und durch diese beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte gewinnen, um so durch dies klug erlangte Stück Wirklichkeit die Wirklichkeit selbst zu besiegen. Aber diese anscheinend so kluge Taktik muß jede Revolution ruinieren. Sie täuscht die herrschenden Klassen nicht, die wegen ihres vollkommen klaren Klassenbewußtseins niemals getäuscht werden können. Sie täuscht aber die revolutionierende Klasse, die noch kein Klassenbewußtsein hat, die das ganze unmittelbare Prinzip der Revolution versteht, jedoch durch seine Abschwächung und Vermittlung nur irregeführt wird. „Es muß also zuletzt kommen, daß solche Revolutionsrechner, statt die getäuschten Feinde nicht vor sich und die Freunde hinter sich zu haben, zuletzt umgekehrt die Feinde vor sich und Anhänger ihres Prinzips nicht hinter sich haben. Der scheinbar höchste Verstand hat sich in der Tat als höchster Unverstand erwiesen.“ So ist der Sieg einer Revolution nur dadurch möglich, daß alle ihre praktischen Maßregeln von ihrem Prinzip durchdrungen sind, daß sie alles Diplomatisieren und Versteckspielen verschmäht und im offensten Spiel ihr stärkstes Spiel erblickt.

In diesen Sätzen ist Lassalles revolutionäres Aktionsprogramm enthalten, und die Tiefe der inneren Überzeugung macht selbst bis zu

einem gewissen Grade den Dichter, wenn er in der Katastrophe seines Dramas den alten Balthasar zu Sickingen sprechen läßt:

O nicht der Erste seid ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gibt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich lähn in deines eignen Banners Farbe,
Dann probst du uns im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können.

Die bürgerliche Klasse, an die Lassalle sein Trauerspiel richtete, hat es nie beachtet, und wenn sie es beachtet hätte, so würde sie es nicht verstanden haben. Ihre Politik ist bis auf den heutigen Tag dabei geblieben, „in großen Dingen schlau zu sein“. Seine praktische Verwirklichung hat Lassalles revolutionäres Aktionsprogramm in der politischen Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse gefunden. Und die Frage nach seiner Richtigkeit wird am leichtesten und schnellsten entschieden durch einen vergleichenden Blick auf das, was die deutsche Bourgeoisie hüben und das deutsche Proletariat drüben seit einem Menschenalter auf politischem Gebiete vor sich gebracht haben.

5. Lassalles rechtsphilosophisches Hauptwerk.

Aus demselben Drange praktischen Handelns heraus, aus dem Lassalle sein Trauerspiel gebichtet hatte, schrieb er sein System der erworbenen Rechte.

Es mag paradox klingen, daß eine schwere theoretische Arbeit, ein Werk, das mit einer schier unabsehbaren Gelehrsamkeit bis in die innersten Falten einer Rechtsgeschichte von Jahrtausenden bringt, aus einem praktisch politischen Interesse entstanden sein soll. Dennoch ist dem so, und auch keineswegs zur Unehre Lassalles. Sein großer Sinn offenbarte sich in dem Blick für den großen Zusammenhang der Dinge. Praxis und Theorie waren ihm nicht zwei entgegengesetzte Begriffe, ja nicht einmal zwei Seiten eines Begriffs, sondern sie waren ihm derselbe Begriff, der gleichmäßig durch Denken und Handeln waltet. Da

die Zeit des Theoretisierens für die Deutschen immer noch nicht verschwinden wollte, so rüstete Lassalle in der Theorie die Waffen, die in dem von neuem entbrennenden Kampfe sofort praktisch geschwungen werden konnten. Fragte er in seinem Trauerspiele: Wie müssen sich revolutionäre Gedanken in revolutionäre Taten umsetzen, um zu siegen?, so fragte er in seinem rechtsphilosophischen Werke: Wie schlägt das revolutionäre Prinzip nach dem Siege in positives Recht um, wie läßt sich ein alter Rechtszustand in einen neuen überführen? „Aus der archäologischen Kumpfkammer des alten Roms und der gesamten universalgeschichtlichen Bewegung die Waffen schmiedend für die modernsten Zwecke“, wollte Lassalle „die feste Burg eines wissenschaftlichen Rechtssystems für Revolution und Sozialismus“ erbauen.

Die Berliner Versammlung war 1848 an der Aufgabe gescheitert, das feudale Recht in bürgerliches Recht umzuwandeln. Sie hatte kein Prinzip gehabt, um sich reinlich auseinanderzusetzen mit den Ansprüchen der erworbenen Rechte, hinter denen sich aller feudale Unrat verschlangte. Nach dem Siege der Gegenrevolution wurde jedes einmal erworbene Recht für heilig erklärt, und wenn es unter dem Zwange einer unerbittlichen Notwendigkeit in seiner mittelalterlichen Form aufgegeben werden mußte, in moderner Form wieder aufgerichtet, wie die reaktionäre Gesetzgebung der fünfziger Jahre buchstäblich zeigte. Gerade als Lassalle an die Ausarbeitung seines rechtsphilosophischen Werkes ging, sollten die feudalen Grundsteuerbefreiungen um ungezählte Millionen abgelaufen, die „Hörigkeit des Volks von den adeligen Grundbesitzern“ abermals proklamiert werden. Dem gegenüber entwickelte Lassalle wissenschaftlich die Theorie der erworbenen Rechte, stellte er fest, ob und wie neue Gesetze auf die erworbenen Rechte rückwirken dürfen.

In der Hegelschen Rechtsphilosophie sah Lassalle die Frage nicht beantwortet. Er fand, daß Hegel höchstens die allgemeine Disposition zu einer wirklichen Rechtsphilosophie, nicht sie selbst gegeben habe. Und die Schüler Hegels hätten sich begnügt, seine Disposition immer zu wiederholen, die dünnsten allgemeinen Grundlinien, wie Eigentum, Vertrag u. s. w. immer von neuem abzuhaspeln; sie wären im Himmel der allgemeinen Nebensarten der groben Erde des realen Rechtsstoffes so fern wie möglich geblieben, statt in den Reichtum des positiven Rechtsmaterials einzubringen und ihn begreifend zu gestalten. Dies nun will Lassalle tun. Er vergleicht die Rechtswissenschaft mit einem

Felbe, in dessen Furchen und Rinnen er sich einleben wolle, um aus ihnen die Flammen des Lichts schlagen zu lassen, während Hegels Nachbeter dies Feld nur durch ein flüchtig von oben herabgeworfenes Feuerwerk zu beleuchten wüßten.

Schärfer als jemals früher sagt sich Vassalle von der absoluten Idee los, um der historischen Entwicklung ihr Recht zu geben. Er meint, mit den abstrakt-allgemeinen Kategorien von Eigentum, Erbrecht, Vertrag, Familie sei überhaupt nichts getan, der römische Eigentumsbegriff sei ein anderer, als der germanische u. s. w.: mit anderen Worten, die Rechtsphilosophie, als in das Reich des historischen Geistes gehörend, habe es nicht mit logisch-ewigen Kategorien zu tun, sondern die Rechtsinstitute seien nur die Realisationen historischer Geistesbegriffe, nur der Ausdruck des geistigen Inhalts der verschiedenen historischen Volksgeister und Zeitperioden und daher nur als solche zu begreifen.

Aber eben nur soweit sagt sich Vassalle von Hegel los. Er will die Fahne Hegels nicht verlassen, sondern sie auf anderem Wege zum Siege führen. An Hegels idealistisch-dialektischer Methode hält er fest. Die alleinige Quelle des Rechts ist das gemeinsame Bewußtsein des ganzen Volks, der allgemeine Geist. „Seit Hegel ist dieser Satz theoretisch so festgestellt, daß er keines neuen Beweises bedarf.“ Gerade dies setzt sich Vassalle als Aufgabe, aus dem historischen Rechte der verschiedenen Volksgeister die Rechtsidee herauszuringen, sie zu vollkommener Durchsichtigkeit zu erheben: die formale Rechtslogik, den Nachweis, wie neue Gesetze, gleichviel welchen Inhalt das jeweilige Zeitbewußtsein habe, auf bereits bestehende Rechtsverhältnisse der Rechtsidee gemäß wirken. Im Hinblick auf die Schwankungen der ab- und zufließenden Wellen und ihren wiederkehrenden Strudel will Vassalle mit fester Hand die unzerbrechlichen Grundlinien für den Begriff der Rückwirkung ziehen.

In den allgemeinsten Zügen kommt er zu folgenden Ergebnissen. Kein Gesetz darf rückwirken, das ein Individuum nur durch die Vermittlung seiner Willensaktionen trifft. Eine Rückwirkung dieser Art wäre ein absolut unzulässiger Eingriff in die Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Menschen, in die Freiheit des Denkens und Wollens, die unantastbaren Grundlagen alles Rechts; so weit auch die Macht des Gesetzgebers reicht, so weit reicht sie niemals, zu bewirken, daß ein Individuum etwas anderes wollte, als es gewollt hat. Aber daraus folgt zugleich, daß das Individuum diesen Einwand stets nur da er-

heben kann, wo es eine freiwillige Handlung, eine individuelle Willensaktion ist, die durch ein späteres Gesetz vernichtet oder entstellt werden soll. Rechte, mit denen das Gesetz als solches, ohne Vermittlung des individuellen Willens, das Individuum befaßt, sind nichts als allgemeine Qualitäten und Befugnisse, die nur auf Grund des verleihenden Gesetzes da sind und also mit ihm fließen und verschwinden. Im Gesetze verkörpert sich das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes; alles gesetzliche Recht ist somit nur eine, durch den in stetem Wandel begriffenen allgemeinen Geist gesetzte, Bestimmtheit, so daß jede neue Bestimmtheit das Individuum unverzüglich mit demselben Recht ergreift, womit es von der früheren befaßt wurde. Fest kann für das Individuum nur sein, was es sich aus diesem Strome durch sein eigenes Tun und Wollen einmal abgeleitet, was es verseinigt hat. Jedes Gesetz also, das nicht frühere individuelle Willensaktionen trifft, und insofern es diese nicht trifft, muß seiner Natur nach augenblicklich eingreifen.

Demgemäß fällt mit dem Satze, daß kein Gesetz rückwirken darf, das ein Individuum nur durch die Vermittlung seiner Willensaktionen trifft, der andere Satz zusammen, daß jedes Gesetz rückwirken darf, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Akts trifft, welches das Individuum also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemein-menschlichen oder natürlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten trifft, oder es nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Einrichtungen ändert.

Aus diesem Begriffe der Rückwirkung folgt aber noch mehr. Das Individuum kann durch seine Handlungen, durch einseitigen oder zweiseitigen Vertrag, sich oder anderen Personen Rechte nur sichern, wenn und insofern die bestehenden Gesetze dies erlauben. Jedem Vertrage ist von Anfang an die stillschweigende Klausel hinzuzudenken, es solle das in demselben für sich oder andere stipulierte Recht nur auf so lange Zeit Geltung haben, solange die Gesetzgebung ein solches Recht überhaupt als zulässig betrachten wird. Ein entgegengesetzter Wille des Individuums ist von Haus aus ungültig und unrechtlich, denn die alleinige Quelle des Rechts ist der allgemeine Volksgeist, von dem sich der einzelne nicht lösen kann, ohne den Rechtsbegriff selbst aufzuheben. Es läßt sich vom Individuum kein Pflock in den Rechtsboden schlagen, durch den es sich für selbstherrlich für alle Zeiten erklärt. Und nichts anderes als diese verlangte Selbstouveränität des Indivi-

duums liegt in der Forderung, daß ein erworbenes Recht auch für solche Zeiten fort dauern solle, wo absolute oder zwingende Gesetze, das heißt Gesetze, die der individuellen Willkür kein Abweichen gestatten, seine Zulässigkeit ausschließen. „Es läßt sich ebensowenig ein solcher Pflock in den Rechtsboden treiben, als sich ein Pflock in das Erdreich schlagen und verlangen läßt, daß dieser selbst dann noch an seiner Stelle bleibe, wenn sich das ganze Erdreich, in dem er haftet, in Bewegung setzt. Dies ist der wahre Sinn des oft gehörten Ausspruchs: Es gibt kein Recht gegen das Recht. Es heißt dies nichts anderes, als daß jedes einzelne Recht der Umwandlung der Rechtssubstanz selbst folgt, aus der es hervorgegangen ist und in der es haftet. . . . Von dem Gesagten aus ergibt sich bereits mit einem Blicke die ganze Hohlheit und tiefe Rechtswidrigkeit des sinnverwirrenden interessirten Geschreis, welches die Berechtigten jederzeit anheben, wenn der öffentliche Geist in seiner Fortentwicklung dazu gelangt ist, den Fortbestand eines früheren Rechtes, zum Beispiel Leibeigenschaft, Hörigkeit, Roboten, Bann- und Zwangsgerechtigkeiten, Dienste und Abgaben bestimmter Natur, Jagdrecht und Grundsteuerfreiheit, fideikommissarische Erbfolge u. s. w. von jetzt ab auszuschließen.“ Absolute oder zwingende Gesetze, die einen bestimmten Rechtsinhalt ausschließen, zerstören diesen Inhalt auch in individuell erworbenen Rechten, ohne daß deshalb von einer unstatthafter Rückwirkung gesprochen werden darf.

Lassalle begründet diese Auffassung in einer glänzenden Polemik gegen Stahl, den Theoretiker der preussischen Feudalpartei. Mit schneidendem Hohn weist er nach, in welches gedanken- und inhaltslose, sich selbst vernichtende Gerede über erworbene Rechte dieser mit allen Gaben der Spiegelfechtereie ausgestattete Mann verfallen war, gerade weil er dem modernen Bewußtsein gewisse Zugeständnisse machen wollte. Dann wendet sich Lassalle gegen das Haupt der historischen Rechtsschule, gegen Savigny, der in schwankender Weise die Rückwirkung absoluter Gesetze auf erworbene Rechte zugegeben, aber für jeden solchen Fall eine „wahre vollständige Entschädigung des Berechtigten“ gefordert hatte. Ihm sagt Lassalle, einen größeren Irrtum, als dieses angebliche Recht auf Entschädigung, könne es gar nicht geben. „Das Recht konnte selbst durch Vertrag von Haus aus von dem Individuum mit Gültigkeit nur stipuliert werden bis zu dem Tage, wo das allgemeine Dasein eines solchen Rechts auf ein es negierendes und für unmöglich erklärendes

Bewußtsein des öffentlichen Geistes stoßen würde. Das Recht hat gegolten, solange es gelten konnte und sollte. Jener Tag des Verhängnisses, der Tag der von Haus aus dem Alte vorherbestimmten Notwendigkeit, ist nun eingetreten — und alles ist gesagt. Die Grenze, bis zu welcher das Recht gelten sollte und konnte, ist erreicht, und es ist daher hier logisch und juristisch weder Raum noch Grund denkbar für eine Entschädigung. Es gibt hier nichts zu entschädigen.“ Ein Recht der Entschädigung dennoch annehmen, da wo der Inhalt des aufgehobenen Rechts vom öffentlichen Bewußtsein bereits prohibiert, das heißt als widerrechtlich bestimmt ist, hieße vermöge der Kraft der Logik gar nichts Geringeres, als Klassen oder Individuen das Recht zusprechen: dem öffentlichen Geiste einen Tribut für seine Fortentwicklung aufzuerlegen, hieße also nichts anderes, als ein tributpflichtiges Hörigkeits- oder Abhängigkeitsverhältnis des öffentlichen Geistes von jenen berechtigten Klassen oder Individuen annehmen.

Ergebe sich dies aus dem Begriffe der Rückwirkung, so ergebe sich daraus allerdings noch ein anderes. Schließe das neue Rechtsbewußtsein nicht ein Rechtsverhältnis selbst, sondern nur einen bestimmten Modus seiner Anwendung aus, so sei nur dieser Modus für widerrechtlich erklärt, nicht aber das Rechtsverhältnis selbst, und es müsse nun eine Umwandlung eintreten, welche die Form einer Entschädigung haben könne und oft haben werde. Aber dies sei nur ihre täuschende Außenseite. In der That sei diese Umwandlung nur die Überleitung des noch als wirksam erkannten Rechtsinhalts aus der prohibierten Art seiner Befriedigung in seine unprohibierte. Diese Umwandlung müsse aus dem sehr einfachen Grunde eintreten, weil ja nicht mehr aufgehoben werden dürfe, als durch die Anschauung des neuen Rechtsbewußtseins wirklich prohibiert sei.

Rassalle erläutert diese Seite des Prinzips namentlich an dem preussischen Jagdgesetze von 1848. Es führt aus, die Berliner Versammlung habe zwar die Aufhebung des aus herrenschaftlichen Rechten hervorgegangenen Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden aussprechen müssen, da der feudalgutsherrliche Ursprung der Jagdgerechtigkeit von dem neuen Rechtsbewußtsein ausgeschlossen worden sei. Aber sie habe auch den Gegenbeweis entgeltlicher Veräußerung durch den Grundeigentümer zulassen und in diesem Falle die Ablösung verordnen müssen, da das neue Rechtsbewußtsein die Trennung des Jagdrechts vom Grund

und Boden durch einen freien Willenskontrakt des Grundeigentümers zugelassen habe. Lassalle meint also, daß die Berliner Versammlung sich einer unstatthafter Rückwirkung schuldig gemacht habe, indem sie den entsprechenden, von Schulze-Dehlsch eingebrachten Antrag ablehnte. Es ist beachtenswert, wie schonend er auch hier gegen die bürgerliche Klasse verfährt. Während er die furchtbarsten Stöße gegen die feudalen Theoretiker und die feile Praxis des Obertribunals richtet, zieht er die Sünden der bürgerlichen Volksvertretung auf diesem Gebiete nur in dem verhältnismäßig mildesten Falle heran, obendrein hinzufügend, ihr könne keinerlei Vorwurf daraus entstehen, wenn sie im gewaltigsten Drange praktischer Ereignisse einen mehr nur theoretischen Unterschied unbeachtet gelassen habe. Es hätten schwerlich zahlreiche Fälle vorgelegen, in denen eine Ablösung des Jagdrechts hätte eintreten müssen, und der Jurist müsse hauptsächlich auf die Regel, nicht auf die Ausnahmen sehen.

Diese gesamte Theorie der erworbenen Rechte holt Lassalle nicht aus seinem Kopfe, sondern er hält sein Versprechen, sie aus dem realen Rechtsstoffe zu entwickeln. Er spürt dem Gedanken der Rückwirkung nach von der römischen Zwölftafelgesetzgebung bis zur preußischen Gesetzgebung der fünfziger Jahre; er verfolgt ihn in den verschiedensten Rechtsinstituten mit einer kolossalen Kenntnis der Rechtsmaterie und einer Tiefe der philosophischen Spekulation, die von Seite zu Seite neue Bewunderung erregen. Wie Lassalle aus dem abstrusesten und massenhaftesten Stoff den Begriff der Rückwirkung sich spielend zu durchsichtigster Klarheit entwickeln läßt, wird für immer eine denkwürdige Leistung des menschlichen Geistes bleiben.

Fragt man aber, was Lassalle praktisch mit seiner Arbeit erreicht habe, so führen einige Einwände, die Robbertus gegen seine Schlüsse erhob, am schnellsten in den Kern dieser Frage ein. Nach Lassalle hängt die Entschädigungsfrage davon ab, ob das Volksbewußtsein ein bestimmtes Recht grundsätzlich ausschließe oder nur eine bestimmte Form dieses Rechts. Robbertus warf nun ein, woran dieser Unterschied zu erkennen sei; durch Stimmenmehrheit und selbst durch Stimmeneinheit lasse er sich doch nicht feststellen. Hierauf antwortete Lassalle, diese Frage gehe die formale Rechtslogik, die Rückwirkungstheorie überhaupt nichts an. Was das heutige oder irgend ein späteres Zeitbewußtsein wolle, wie die Zeit heute über Ehe, Staat, Monarchie, Jagd, Berg-

werk, Zeitungen, Eigentum denke oder jemals später denken werde, lasse sich niemals durch eine formale Regel feststellen, die ja ein reines Bademeikum für die ganze Weltgeschichte sein würde. Aber so einleuchtend diese Replik erscheint, so empfindet Lassalle doch, daß der Einwand von Hobbertus damit nicht erschöpft ist. Die klarste Rechtslogik muß unklar werden, wenn der Inhalt nicht klar ist, auf den sie angewandt werden soll. Und so antwortet Lassalle „beiläufig“, freilich lasse sich weder durch Stimmenmehrheit noch durch Stimmeneinheit feststellen, was das heutige Zeitbewußtsein wolle. Aber er denke, dieser Wille sei doch „ganz einfach“ festzustellen. „Was Sie Sich und der Zeit durch Vernunft, Logik und Wissenschaft beweisen können — das will die Zeit!“ Der Satz malt wieder den ganzen Lassalle, mit seiner energischen Kraft, mit seiner konzentrierten Leidenschaft, mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf die unwiderstehliche Kraft der Idee, aber auch mit der Schwäche, die von all dieser Stärke untrennbar war.

Gewiß stellt sich die Zeit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann. Aber ehe sie diese Aufgaben so weit entwickelt hat, um sich ihrer bewußt zu werden und sie im positiven Rechte zu lösen, können Jahrzehnte und Jahrhunderte vergehen, und bis dahin läßt sich die Zeit durch Vernunft, Logik und Wissenschaft nicht beweisen, was sie will. Wäre dem nicht so, dann wären nicht so viele bahnbrechende Geister, die was davon erkannt, die ihrer Zeit bewiesen, was sie wollte, gekreuzigt und verbrannt worden. Lassalle selbst sollte bald am eigenen Leibe erfahren, wie schlecht sein Exempel stimmte. Er sah, daß die lebendigen Triebkräfte der Zeit an der Emanzipation des Proletariats arbeiteten, aber alle Vernunft, Logik und Wissenschaft, womit er diese unzweifelhafte Tatsache bewies, klärten die Zeit nicht so über ihren Willen auf, daß ein neues Rechtsbewußtsein entstand, an dem sich seine formale Rechtslogik hätte erproben können.

Wie Lassalles Stärke, so war seine idealistische Weltanschauung auch seine Schwäche. Bei seinen mühevollen Untersuchungen des realen Rechtsstoffes muß er „fortlaufend“ die Tatsache feststellen, daß die Gesetzgebung in ihrem praktischen Rechtsgeföhle der Rechtsidee immer noch näher gekommen sei, als die Theoretiker mit ihrer Vernunft, Logik und Wissenschaft. Wäre Lassalle noch einen Schritt weiter gegangen, so würde er gefunden haben, daß der dunkle Drang der Massen die Rechtsidee noch viel schärfer zu erfassen pflegt, als das praktische

Rechtsgefühl der Gesetzgebung sie erfasst. Die ostelbischen Bauern, die nach dem 18. März ihren junkerlichen Bedrängern auf den Leib rückten und die feudalen Dienste für erloschen erklärten, handhabten die Theorie der erworbenen Rechte ungleich einsichtiger, als das preussische Parlament.

Ja, auch diesen weiteren Schritt tut Lassalle bis zu einem gewissen Grade in einem der interessantesten Kapitel seines Werks. Er führt hier aus, bei den Völkern des Altertums habe der Volksgeist eine solche objektive substantielle Gedrungenheit dargestellt, sei in den Individuen eine solche sittliche Einheit und Übereinstimmung des Volksgeistes lebendig und tätig gewesen, daß in der That das durch diese innere Substanz schlechthin Verworfenene ebenso gut als gesetzlich verworfen habe angesehen werden können. Aber das sei nur bei den Völkern des Altertums zulässig gewesen und auch bei diesen nur in ihrer klassischen Zeit. Es sei nicht mehr zulässig in den modernen Zeiten, wo Subjektivismus und Individualismus, Bildung und Skepsis u. s. w. diese in den Individuen gegenwärtige strenge Einheit und Übereinstimmung der sittlichen Anschauungen des Volksgeistes aufgelockert haben, wo das ethische Bewußtsein der zu demselben Staate gehörenden Individuen sehr häufig ein um fast ganze Weltperioden auseinanderliegendes sei. Für diese Zeiten könne nur ein solcher Inhalt des allgemeinen Rechtsbewußtseins rechtliche Wirklichkeit beanspruchen, der bereits mittelbar oder unmittelbar gesetzt sei. Mittelbar oder unmittelbar, denn freilich sei es nicht nötig, daß er in Worten, es genüge für seine rechtliche Wirklichkeit, daß er in Handlungen des ganzen Volkes gesetzt sei. Und nun führt Lassalle aus, daß der Konvent keine unzulässige Rückwirkung begangen habe, als er seine Gesetze über das Erbrecht bis auf den Tag des Bastillesturms zurückwirken ließ. Denn an diesem Tage habe das französische Volk den Rechtszustand der feudalen Gesellschaft zertrümmert und sein den feudalen Privilegien entgegengegesetztes Rechtsbewußtsein der rechtlichen Gleichheit an den Tag gelegt.

Was Lassalle einmal von Savigny sagt, das gilt in ähnlicher Weise von ihm: er streift hart an das Richtige, um doch in seiner ideologischen Auffassung das Richtige grundsätzlich zu verfehlen. Offenbar war der Bastillesturm nicht die Handlung des ganzen Volks, sondern eines gleichviel wie großen oder kleinen Volksteils; er faßte nicht die in den Individuen aufgelockerten sittlichen Anschauungen des Volksgeistes zu strenger Einheit und Übereinstimmung zusammen, sondern bewies gerade,

daß wirklich das ethische Bewußtsein der zu demselben Staate gehörigen Individuen um ganze Weltperioden auseinander liegen könne. Schuf er dennoch neues Recht, wie er es historisch gewiß geschaffen hat, so mußte dies Recht eine andere Quelle haben, als den allgemeinen Volksgeist. Um in Lassalles Sprache zu reden, so setzte sich im Bastillesturm nicht ein allgemeines Rechtsbewußtsein, sondern ein besonderes Klassenbewußtsein, welches sich nur dadurch — und insoweit — zum allgemeinen Rechtsbewußtsein entwickelte, daß — und inwieweit — es den allgemeinen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprach. Was Lassalle unter dem idealistischen Begriffe der Zeit versteht, ist immer eine bestimmte Gesellschaft, deren historische Entwicklung in ihrem Wechsel auch den Wechsel des Rechts bestimmt.

Damit ist aber erst die Beweisführung Lassalles für seine Rückwirkungstheorie angefochten, nicht diese selbst. Denn da er sie aus der Fülle des realen Rechtsstoffes entwickelte, so kann er sie vollkommen richtig entwickelt haben, gleichviel ob er ihre Gründe am rechten oder am unrechten Orte gesucht hat. Indessen auch der Theorie selbst rücte Robbertus auf den Leib mit dem zweiten Einwande, schon wegen der Verschiedenheit des historischen Geistes sei es ganz unmöglich, daß Lassalle seine Theorie in den römischen Bandekten gefunden habe. Es sei ein Widerspruch, daß Lassalle immer die Verschiedenheit des historischen Geistes betone und doch in so verschiedenen Zeiten, wie der modernen und der römischen, dieselbe Theorie wieder erkennen wolle. Hierauf antwortete Lassalle mit dem einmal von Robbertus selbst angezogenen Vergleiche, daß man sehr wohl von einem Tiere, von einer Wirbelsäule sprechen könne, wenn auch die eingehende Behandlung nur als Behandlung der einzelnen Tierordnungen möglich sei. Beim Fuß verhalte sich die Sache nun so, daß der Inhalt des historischen Geistes verschieden sei, aber daß sich identisch durch diesen verschiedenen Inhalt jenes andere Element ziehe, das er die formale Rechtslogik nenne. Wie er eine solche formale Rechtslogik bewußt entwickelt habe für alle späteren Zeiten, gleichviel welchen Inhalt auch das jedesmalige Rechtsbewußtsein habe, so könne dieselbe formale Rechtslogik auch schon bei den Römern das unbewußt agierende Moment gewesen sein.

Schlagender würde Lassalles Replik gewesen sein, wenn er gesagt hätte: wie die Wirbeltiere trotz aller sonstigen Verschiedenheit ihres Baus doch die Wirbelsäule gemeinsam hätten gegenüber den wirbel-

losen Tieren, so könne ein bestimmtes Rechtssystem bei aller Verschiedenheit seiner historischen Entwicklung doch einen gemeinsamen Grundzug haben gegenüber anderen Rechtssystemen. In seinem Werke legt er ausführlich dar, daß der Begriff der Rückwirkung der chinesischen, der indischen, selbst noch der mosaischen Gesetzgebung fremd sei, weil sie überhaupt noch nichts von der Subjektivität des Geistes, der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit der Individuen gewußt hätten, über die sich erst die klassischen Völker des Altertums klar geworden seien. Ja, Lassalle geht noch weiter und sagt, daß der germanische Eigentumsbegriff des Mittelalters die Rückwirkungstheorie mehr oder weniger außer Kurs gesetzt, die Nichtrückwirkung weit übertrieben habe. So sehr er von einer Rechtsidee als solcher spricht, so faßt er sie unbewußt auch nur als historische, nicht als logische Idee. Er beschränkt sie auf die Zeit des römischen Rechts und die Zeiten der modernen Völker, die am Ausgange des Mittelalters wieder das römische Recht aufgenommen und in ihrer Weise weiter entwickelt haben.

Das römische Recht ist aber das Recht einer Gesellschaft von Warenproduzenten. Die klassischen Völker des Altertums gelangten zur „Subjektivität des Geistes“, zur „Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Individuums“ nicht, wie Lassalle meinte, durch Bildung oder Kunst oder Religion, sondern durch das Privateigentum und die Warenproduktion, die sich aus dem Urkommunismus entwickelten. Nur auf diesem bestimmten gesellschaftlichen Boden mußte jeder Fortschritt der historischen Entwicklung, jede Revolution der Sieg einer Art von Privateigentum über eine andere Art von Privateigentum sein; nur auf ihm konnte, wie Lassalle in seiner ideologischen Weise sagt, der Begriff der erworbenen Rechte der „treibende Springquell aller weiteren Gestaltung“ werden. Begreiflich genug, daß mit dem Verliegen der Warenproduktion und des Warenhandels in der Naturalwirtschaft des Mittelalters die formale Rechtslogik der Pandekten sich trübte und daß mit ihrem neuen Aufleben im ausgehenden Mittelalter das römische Recht zu neuen Ehren kam als das Recht, das einer Gesellschaft von Warenproduzenten am besten auf den Leib geschnitten war. Insofern nur, als das Recht im technischen Sinne des Wortes, die spezifische Rechtswissenschaft, die Juristerei als solche aus der Warenproduktion entstanden ist und die Voraussetzungen sichert, unter denen sie sich überhaupt entwickeln kann, durfte Lassalle von einer Rechtsidee als

folcher, als einer logischen Kategorie sprechen. Es ist seine eminente Leistung, den Grundgedanken der Rechtswissenschaft, wie er von der einfachen Warenproduktion des Altertums bis zur riesenhaft entwickelten, kapitalistischen Produktionsweise der modernen bürgerlichen Gesellschaft immer bewußter hervorgetrieben worden ist, verfolgt zu haben, bis zur völligen Klarheit positiven Rechts für die letzte Revolution, die auf dem Boden des Privateigentums und der Warenproduktion überhaupt noch stattfinden kann, für die Hinüberführung des feudalen in das bürgerliche Eigentum.

Der Wert dieser Leistung würde auch nicht wesentlich beeinträchtigt werden, wenn Lassalle einmal bei dieser gewaltigen Arbeit allzu sicher vom Späteren auf Früheres geschlossen und, wie Robbertus meinte, aus den Bandekten mehr herausgelesen haben sollte, als darin steht. Ungleich wichtiger ist die Frage, ob Lassalle die Gültigkeit seiner formalen Rechtslogik auch für alle späteren Zeiten beanspruchen durfte, also nicht bloß für die Hinüberführung des feudalen Privateigentums in bürgerliches, sondern auch für die Hinüberführung des Privateigentums selbst in Gemeineigentum.

Am ausführlichsten handelt er darüber in einer langen Note seines Werks, auf die er sich später gern berufen hat. Er entwickelt hier, daß im allgemeinen der kulturhistorische Gang der Rechtsgeschichte darin bestehe, immer mehr die Eigentumsphäre des Privatindividuum zu beschränken, immer mehr Objekte außerhalb des Privateigentums zu setzen. Wenn man die Herrschaft der freien Konkurrenz als eine solche auffasse, durch die das Eigentum erst zu seiner wahren Freiheit und Entwicklung gekommen sei, und wenn die Stimmführer dieser Richtung von „unbeschränkter Freiheit des Eigentums“ sprächen, so sei diese Seite vermöge der allen Begriffsbestimmungen zukommenden Dialektik in ihren realen Folgen auch vollständig da und nicht zu leugnen. In ihrem innersten Grunde genommen, beruhe aber die Einführung der freien Konkurrenz und die Aufhebung der Monopole und Zölle vielmehr auf dem Gedanken, daß ein ausschließendes Recht auf Gewerbebetrieb und Absatz, das heißt ein Recht darauf, daß andere Personen an sich erlaubte Handlungen nicht vornehmen dürften, unmöglich Privateigentum des Individuum sein könne.

Es sei natürlich, daß der Mensch am Anfange der Geschichte, wie das Kind noch heute, nach allem seine Hände ausstrecke, alles als sein

sege und keine Grenze kenne für den Umfang seiner Privatwillkür. Erst spät und in vorschreitendem Maße lerne er diese Grenze finden. Der Fettschbiener zerbreche noch seine Idole, wenn sie ihm nicht den Willen täten, und behandle so selbst seine Götter noch als Eigentum. Der Gottesdienst sei früh der Privatwillkür entzogen worden, aber noch lange sei der Mensch selbst Eigentumsgegenstand des anderen Menschen geblieben. Dann habe sich die Sklaverei zur Leibeigenschaft, die Leibeigenschaft zur Hörigkeit mit ihren verschiedenen Abstufungen gemildert, bis der hörige Arbeiter zum freien Arbeiter erklärt worden sei. Gegenwärtig stehe Europa nun an zwei sehr interessanten Eigentumsfragen: in politischer Hinsicht an der Aufhebung dessen, daß der öffentliche Wille einer Nation Eigentum einer Familie sein könne, also an der Aufhebung der Monarchie, in sozialer Hinsicht an der Frage, ob heute, wo es kein Eigentum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines Menschen mehr gebe, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existieren solle, ob die freie Betätigung und Entwicklung der eigenen Arbeitskraft ausschließlich Privateigentum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschub (Kapital) sein und dem Unternehmer als solchem ein Eigentum an fremdem Arbeitswert (Kapitalprofit) zustehen solle.

Diese fortschreitende Verminderung des Privateigentumsumfangs beruhe auf nichts anderem als auf der positiven Entwicklung der menschlichen Freiheit. In immer fortschreitender Entwicklung werde ein früher als veräußerlich gedachter Teil der Freiheit als zur unveräußerlichen Freiheit des Menschen gehörig bestimmt, deshalb als der sittlichen Idee und dem öffentlichen Rechte entflohen angesehen und durch absolute Gesetze geregelt. Ganz parallel dieser Bewegung der Rechtshistorie, immer mehr Inhalt aus der Eigentumsphäre herauszuwerfen, laufe in der ökonomischen Entwicklung die genau entsprechende Tendenz, immer mehr Faktoren der Produktion und die Produkte selbst in immer größerem quantitativen Umfange aus der ökonomischen Eigentumsphäre, der Entgeltlichkeit, in die Sphäre der Unentgeltlichkeit hinüberzuwerfen, kürzer gesagt, die Produktionskosten herabzumindern, ein ganz richtiger Grundgedanke, dem Bastiat in seinen Ökonomischen Harmonien eine ganz falsche und einseitige Auslegung gegeben habe.

Hiergegen erhob Robbertus den dritten Einwand, mit dem schwülftigen Satz Bastiats bekämen die Arbeiter nicht die Butter zum Brote. Er legte Bassalles Ansicht in einem Sinne aus, den dieser ausdrücklich ab-

gelehnt hatte, und es war natürlich, daß sich Lassalle mit einiger Lebhaftigkeit gegen das grobe Mißverständnis erklärte. Aber er schloß seine Abwehr mit der höflichen Wendung, die von ihm gezogene Parallele sei „wahrhaftig nicht besonders tief“, und das habe Hobbertus vielleicht verleitet, einen tieferen Sinn in ihr zu suchen, als sie haben könne. Hier nun streifte Lassalle wieder hart an das Richtige, um doch das Richtige wegen seiner ideologischen Auffassung grundsätzlich zu verfehlen.

Die Parallele war tief genug, nur daß Lassalle durch seine juristische Brille nicht auf ihren Grund sah. Was er über den Gang der Rechtsgeschichte sagt, ist vollkommen richtig, vorausgesetzt, daß man die Rechtsgeschichte in jenem engeren Sinne faßt, wonach das Recht sich überhaupt erst aus dem Privateigentum und der Warenproduktion entwickelt hat. Lassalle wußte noch nicht, daß die kommunistische Urgesellschaft den ersten und bisher weitaus längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte umfaßt hat, und der Wilde, den er am Anfang der Geschichte die Hand nach allem ausstrecken läßt, um es sein zu nennen, hat nie existiert. Was er aber scharf und treffend beobachtet hat, verbunkelt er sich selbst wieder, indem er die Ursache in den Wolken, statt auf ebener Erde sucht. Die fortschreitende Verminderung des Privateigentumsumfangs beruht nicht auf der positiven Entwicklung der menschlichen Freiheit, sondern die Fortschritte der Produktion auf dem Boden des Privateigentums führen zu jener Parallele Lassalles: sie verwohlfeln die Produkte und erweitern die menschliche Freiheit. Der Sklave arbeitet teurer und schlechter, als der Leibeigene, der Leibeigene teurer und schlechter, als der Hörige, der Hörige teurer und schlechter, als der freie Arbeiter. Die antike Gesellschaft ist an der Sklavenarbeit untergegangen, die feudale Gesellschaft an der Leibeigenen- und Hörigenarbeit, wie die bürgerliche Gesellschaft untergehen wird an der freien Arbeit, aber nicht weil sie juristisch frei, sondern weil sie ökonomisch unfrei ist.

Die dialektische Entwicklung des Privateigentums hat ihren „innersten Grund“ nicht in der Beschränkung seines Rechts, sondern in der Entfaltung seiner Macht. Der Schwerpunkt liegt in „den faktischen, den realen Folgen“, was die Manchesterleute trotz oder auch wegen ihrer sonstigen Beschränktheit richtig erkannten. Erst die Entfaltung der Macht hat die Beschränkung des Rechts zur Folge. Das Eigentum

streift die Banke des Rechts ab und macht die Arbeiter rechtlich frei, aber nur um seine ökonomische Macht desto schrankenloser entfalten und die ökonomische Unfreiheit der Arbeiter desto ergiebiger ausbeuten zu können. Lassalle stellt den Schein über das Wesen und mutet der Rechtswissenschaft mehr zu, als sie leisten kann, wenn sie nach Aufhebung aller rechtlichen Unfreiheit auch die ökonomische Unfreiheit des Arbeiters beseitigen soll. Sie kann es so wenig, wie die feudale Theologie mit der Gotteskindschaft aller Menschen die rechtliche Unfreiheit des mittelalterlichen Arbeiters beseitigen konnte. Eine neue Gesellschaft zersprengt nicht nur den ökonomischen Bau, sondern auch den ideologischen Überbau der alten Gesellschaft, aus deren Schoße sie geboren wird.

Die beiden Eigentumsfragen, vor die Lassalle die europäische Gegenwart stellt, haben das Gemeinsame, daß sie außerhalb der Rechtswissenschaft liegen, so wie Lassalle sie auffaßt: freilich mit dem Unterschiede, daß die eine rückwärts und die andere vorwärts von ihr liegt, daß die eine mit ihrem Entstehen gelöst war und die andere mit ihrem Vergehen gelöst sein wird. Die Monarchie als Eigentumsfrage, als Frage, ob der öffentliche Wille einer Nation das Eigentum einer bestimmten Familie sein dürfe, gehört einer Zeit an, welche die „Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Individuums“ noch nicht kannte, gehört dem orientalischen Rechte an, das von der „Subjektivität des Geistes“ noch nichts wußte. Im griechischen und römischen Altertum, selbst im feudalen Mittelalter, geschweige denn in der modernen bürgerlichen Gesellschaft, ist die Monarchie, gleichviel unter welcher ideologischer Verkleidung, immer nur eine Frage der politischen Organisation gewesen, welche die herrschenden Klassen je nachdem beantwortet haben, unbekümmert um die fossile Einbildung der Monarchie, daß ihr Wille das höchste Gesetz sei. Die Beseitigung der Monarchie ändert materiell an den Eigentumsverhältnissen der modernen bürgerlichen Gesellschaft nichts, sondern prägt sie nur formell zur vollendeten Klarheit und Schärfe aus, wie denn die demokratische Republik das ideale Schlachtfeld ist für den entscheidenden Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Dagegen ist die Frage des Kapitalprofits eine Eigentumsfrage im schärfsten Sinne des Wortes; sie ist sogar die Eigentumsfrage, denn der Kapitalprofit entspringt aus der historisch und logisch entwickeltesten Form des Privateigentums. Seine Aufhebung wäre die Aufhebung

des Privateigentums in jeder Gestalt und damit auch des auf dem Boden des Privateigentums erwachsenen Rechts. Was kürzer ausgedrückt nur heißt: Juristisch ist dem Kapitalprofit überhaupt nicht beizukommen. Alle sozialistischen Versuche dieser Art sind im Sande verkommen und mußten im Sande verrinnen. Es ist der große Fortschritt des wissenschaftlichen Kommunismus über allen früheren Sozialismus, daß er den Kapitalprofit oder genauer den Mehrwert nicht mehr als ein Attentat auf die Gerechtigkeit und Moral betrachtete, sondern ihn als eine ökonomische Tatsache auffaßte und als die ökonomische Tatsache nachzuweisen verstand, die das Privateigentum auflösen und in Gemeineigentum überführen müsse.

Diese Aufgabe vermag Lassalles formale Rechtslogik nicht zu lösen. Gleich der eigentliche Kern seiner Rückwirkungstheorie hat ein ganz anderes Gesicht, wenn das Privateigentum überhaupt in Gemeineigentum übergehen soll, als wenn es sich darum handelt, eine Art des Privateigentums in eine andere Art des Privateigentums überzuführen. Privateigentum ist die Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen Klassen, und für die Beherrschten ist es gewiß eine Frage von der höchsten Bedeutung, ob sie verpflichtet sind, ein zum Herrschen untauglich gewordenes Eigentum auf ihre Kosten wieder in ein zum Herrschen tauglich gewordenes Eigentum umzuwandeln. Gemeineigentum aber ist die Vernichtung aller Klassenherrschaft, und es ist eine Frage von verhältnismäßig geringer Bedeutung, ob den bisherigen Privateigentümern eine Entschädigung gewährt werden soll, die ihnen, wie hoch oder wie gering oder welcher Art sie sei, in keinem Falle wieder die Herrschaft über Menschen sichern kann. Wenn Marx es niemals der Mühe für wert gehalten hat, öffentlich die Frage zu berühren, wie es bei der „Enteignung der Enteigner“ mit deren Entschädigung gehalten werden solle, so pflegte er, wie Engels bezeugt, in vertraulichem Gespräche zu äußern, am wohlfeilsten würde man davontkommen, wenn man die ganze Bande abkaufte.

So stichhaltig Lassalles Theorie der erworbenen Rechte sich erwies, wo er sie auf die Hinüberführung einer Art Privateigentum in eine andere Art Privateigentum anwandte, so sehr versagte sie bei dem Versuche, dem Privateigentum selbst auf den Leib zu rücken, und zunächst das moderne Erbrecht als ein großes Mißverständnis, als eine kompakte theoretische Unmöglichkeit nachzuweisen. Er widmet diesem Nachweise

den zweiten Band seines Werks, der durch die Fülle der Gelehrsamkeit und das dialektische Spiel der Gedanken fast noch staunenswerter ist als der erste. Aber was Lassalle beweisen wollte, hat er nicht bewiesen. Er würde es auch dann nicht bewiesen haben, wenn er nicht darin geirrt hätte, das römische Testament aus der Unsterblichkeitsidee der alten Römer abzuleiten. Wäre das moderne Erbrecht wirklich ein mißverständener Niederschlag aus dem altgermanischen und dem altrömischen Erbrecht, so wäre nur bewiesen, daß es sich in eine Tracht geworfen hätte, die ihm nicht paßte. Miß Lassalle diese Tracht in Fegen, so stand das moderne Erbrecht erst recht in nackter Wirklichkeit da. Wo Privateigentum ist, da ist auch Erbrecht; an dieser logischen Folge wird nichts geändert durch die noch so kompakte theoretische Unmöglichkeit der Illusionen, die das Erbrecht sich über seinen eigenen Ursprung macht.

Die Hoffnungen, die Lassalle auf die praktischen Wirkungen seines Werks setzte, erfüllten sich nicht. Er hatte richtig vorausgesehen, daß eine „sturmvolle bewegte Zeit“ der Gesetzgebung herannahe, und wenn die Bourgeoisie den Mut gehabt hätte, ernstlich mit den Junkern anzubinden, so hätte allerdings, wie Lassalle erwartete, kein „Kammermensch und Politiker“ das Buch entbehren können. Auf die praktische Gesetzgebung hat es aber keinen Einfluß gehabt, es sei denn, daß es gelegentlich von einem „Kammermenschen“ zu rednerischer Ausschmückung verwertet wurde. So im Januar 1869 von einem liberalen Abgeordneten, der gegen die feudalen Chevorrechte des preußischen Landrechts polemisierte. Und das ist kaum noch einmal vorgekommen. Wie sehr die preußische Gesetzgebung sich seit einem Menschenalter in dem gefallen hat, was Lassalle mit den stärksten Ausdrücken als Mangel an Pflicht- und Schamgefühl brandmarkte, ist bekannt. Besonders Bismarck war ein Virtuose in der Kunst, aus den feudalen Ansprüchen, die seine Klasse in der modernen bürgerlichen Gesellschaft erhebt, „Ersatzrechte gegen den öffentlichen Geist zu drehen“, durch Getreidezölle, Liebesgaben an Branntweinbrenner und Zuckerfieber und wie vieles andere! Mit Bismarck ist diese Kunst auch keineswegs in der preußischen Gesetzgebung erloschen, namentlich auch nicht unter den bürgerlichen Gesetzgebern. Erst vor wenigen Jahren kaufte der preußische Finanzminister Miquel, der aus seinen alten kommunistischen Traditionen doch Lassalles Beweisführung hätte verstehen sollen, einem Duzend mittelalterlicher

Margrafen das feudale Vorrecht der Steuerfreiheit mit einigen Millionen aus der Tasche des Volks ab.

In der gelehrten Welt weckte Lassalles Werk einzelne Rufe begeisterter Anerkennung. Der alte Savigny, der nur noch den ersten Band erlebte, ehrte sich und den größeren Gegner durch das Wort, seit Donellus sei so ein Buch nicht geschrieben worden, und Albert Lange studierte an dieser Theorie der erworbenen Rechte die Praxis der entzogenen Rechte. Im allgemeinen aber war die deutsche Gelehrsamkeit der Höhe dieser wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr gewachsen. Hegler schalt, daß in Berlin, von der Universität abgesehen, nicht zehn Juristen das Buch gelesen und nicht fünf es verstanden hätten. Von namhaften Juristen machte Ihering gequälte Scherze über einige gewagte Bilder Lassalles im zweiten Bande, auf dessen sechshundert Seiten Ihering auch nicht eine Spur von Verstand entdecken wollte, eine Behauptung, die selbst als scherzhafte Wendung gegen die philosophische Spekulation salzlos genug war. Von einem Freunde Lassalles zurechtgewiesen, half sich Ihering damit zu sagen, er habe nicht die spekulative Richtung selbst, sondern nur ihre Verirrungen bekämpfen wollen, denen gerade die Begabtesten verfielen; auf den Klippen ließen sich nur die Genssen und Steinböcke, nicht die Schafe betreffen. An den Kern dessen, was Lassalle wollte, rührte Ihering gar nicht. Dieser Kern war ein vollkommenes Rätsel für einen Mann, der hogenlang über den Kampf ums Recht orakeln und doch demütig die Gewaltpolitik Bismarcks bewundern konnte, gegen die in Deutschland fast drei Jahrzehnte lang der Kampf ums Recht geführt werden mußte. Bewies Lassalle, daß feudales Recht, wie die preußische Gesindeordnung, in der bürgerlichen Gesellschaft von selbst erlösche, so lehrte Ihering in seiner Schrift über den Kampf ums Recht, daß „ein Dienstherr, der nicht mehr wage, die Gesindeordnung in Anwendung zu bringen“, nicht nur seine ethischen Lebensbedingungen verlege und die Poesie seines Charakters verliere, sondern auch die ideale Autorität des Gesetzes gefährde und die reale Ordnung des bürgerlichen Lebens preisgebe. Dies kleine Brevier praktischer Lebensphilosophie wurde von der deutschen Bourgeoisie ebenso eifrig gelesen, wie Lassalles großes theoretisches Werk von ihr ungelesen blieb.

Unter den Philosophen zeigte Michelet durch seine Kritik, daß die offizielle Hegelerei glücklich im Sumpfe des vulgärsten Manchesteriums angelangt war. Er leugnete die Existenz des Kapitalprofits und meinte,

Kapital müsse als ersparte Arbeit „am gemeinschaftlichen Lohne“ teilnehmen; Bastiat habe die ökonomischen Kategorien besser erkannt, als Lassalle. Aber selbst auf diese platte Weisheit fiel ein verständlicher Schimmer, als Lassalles Wert dem sogenannten Staatssozialismus von Bismarcks Gnaden in die Hände fiel. Während Lassalle die Theorie der erworbenen Rechte ins Reine brachte, weil die Gesetzgeber sich „meist durch politische und Billigkeitsrücksichten“ über ihre klare Bestimmung hinweggeholfen hätten, baute Adolf Wagner auf Lassalles „trefflichem Werke“ seine „nationalökonomische Theorie der Enteignung“ auf, und lehrte, auch wo kein rechtlicher Anspruch auf Entschädigung vorliege, „könne und werde es häufig der Billigkeit und der Politik entsprechen, eine Entschädigung zu geben“. Damit war die Frage wörtlich auf den alten konfusen, den Interessen der besitzenden und herrschenden Klassen entsprechenden Stand zurückgeführt, aus dem Lassalle sie mit gewaltiger Geistesanstrengung gebracht hatte, und so hatte der horruffische Staatssozialismus nach seiner eigentümlichen Logik das unansehnlichste Recht, sich als Lassalles Geisteserben aufzuspielen.

Ein Glück, daß Lassalle sich inzwischen die wahren Erben seines Geistes erzogen hatte!

Achtes Kapitel.

Die europäische Krisis von 1859.

Rassalle arbeitete noch an seinem rechtsphilosophischen Werke, als die Wirkungen der großen Handelskrise von 1857 die europäischen Massen in neue politische Bewegung brachten. Wie zehn Jahre früher, regten sie sich zuerst in Italien und in Frankreich. In Italien richtete sich eine schnell anwachsende Volksbewegung gegen die österreichische Fremdherrschaft, und die saboyische Dynastie war schlau genug, sich dieser Bewegung zu bemächtigen, indem sie sich selbst aufs Spiel setzte. In Frankreich erwachte der alte revolutionäre Geist in dem Proletariat, und die Bourgeoisie begann ungebärdig zu werden gegen den Bonapartismus, der ihr doch nicht dauernd gewähren konnte, weswegen sie ihm gern die politische Herrschaft abgetreten hatte, nämlich gute Geschäfte.

Der Bonapartismus ist niemals die freie Erfindung eines genialen Kopfes gewesen. Er war es nicht einmal in der Gestalt des ersten Kaiserreichs, wo er wenigstens einen genialen Träger hatte, und noch viel weniger in der Gestalt des zweiten Kaiserreichs, wo sein Träger ein sehr mittelmäßiger Genius war. Der erste Napoleon vollstreckte das Testament einer Revolution, in der die Bourgeoisie den Feudalismus aufs Haupt geschlagen hatte; der dritte Napoleon beerbte eine Revolution, in der Bourgeoisie und Proletariat bis zur gegenseitigen Erschöpfung miteinander gerungen hatten. Das französische Proletariat, in den Städten bereits hoch entwickelt, aber an Zahl weit überwogen von den kleinen Bauern auf dem Lande, war in einem großen Kampfe von der Bourgeoisie, dem Kleinbürgertum und dem Heere besiegt worden. Jedoch die groß- wie die kleinbürgerliche Klasse hatte sich in diesem Kampfe verblutet und nach mehrjährigem Hinqualen abgedankt vor dem eigentlichen Sieger der Junischlacht, vor dem Heer und der Klasse, aus der sich vorzugsweise das Heer rekrutierte, den kleinen Bauern, die endlich einmal vor den Städtekravallern Ruhe haben wollten. Und der militärische Despotismus verkörperte sich in dem Namen Napoleon.

Das Wesen dieses Bonapartismus hat Engels gezeichnet in Sätzen, die durch jede Umschreibung nur abgeschwächt werden könnten. Sie lauten: „Gegenüber den Arbeitern wie den Kapitalisten zeichnet sich der Bonapartismus dadurch aus, daß er sie verhindert, aufeinander loszuschlagen. Das heißt, er schützt die Bourgeoisie vor gewaltsamen Angriffen der Arbeiter, begünstigt ein kleines friedliches Plänkelfecht zwischen beiden Klassen und entzieht im übrigen den einen wie den anderen jede Spur politischer Macht. Kein Vereinsrecht, kein Versammlungsrecht, keine Pressfreiheit; ein allgemeines Wahlrecht unter solchem bureaukratischen Drucke, daß Oppositionswahlen fast unmöglich sind; eine Polizeiwirtschaft, wie sie selbst in dem polizierten Frankreich bisher unerhört war. Daneben wird ein Teil der Bourgeoisie wie der Arbeiter direkt geklaut; der eine durch kolossale Krediterschwindeleien, wodurch das Geld der kleinen Kapitalisten in die Tasche der großen geleitet wird; der andere durch kolossale Staatsbauten, die neben dem natürlichen selbständigen Proletariat ein künstliches, imperialistisches, von der Regierung abhängiges Proletariat in den großen Städten konzentrieren. Eublich wird dem Nationalstolz geschmeichelt durch scheinbar heroische Kriege, die aber stets mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis Europas gegen den jeweiligen allgemeinen Sündenbock geführt werden, und nur unter solchen Bedingungen, daß der Sieg von vornherein gesichert ist.“ Der Bonapartismus, so wie ihn Engels schildert, erwuchs von selbst aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen. Er kehrt regelmäßig wieder, wo ähnliche Verhältnisse wiederkehren.

Die Handelskrise von 1857 enthüllte zuerst seine tönenden Verheißungen als hilflose Verlegenheit. Dann warfen Orsinis Handgranaten den nachgemachten Cäsar in zähneklappernde Angst, und die Sicherheitsgesetze, zu denen er sich im panischen Schrecken hinreißen ließ, flöhten nicht nur keinen Schrecken ein, sondern zeigten vielmehr, daß der Bonapartismus nach sieben Jahren noch immer nicht auf festen Füßen stand. Es gab nur noch einen Rettungsweg für Bonaparte, einen populären Krieg, der mit einigem Scheine von Recht einen zivilisatorischen Anstrich hatte und die steigende Flut der Revolution beschwören konnte. Wo dieser Krieg zu suchen war, hatten Orsinis Bomben mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt.

In dem sich Bonaparte mit der savyhischen Dynastie verblüdete, um die österreichische Gewalt Herrschaft in Italien zu brechen, mischte sich

ein reaktionäres Element in die italienische Revolution. Die nationale Einheit Italiens widersprach allen Überlieferungen der französischen Politik; in Bonapartes Munde wurde sie zu einer offenen Lüge, denn dies angebliche Ziel stand in schroffem Widerspruch mit den wirklichen Beweggründen, die ihn in den Krieg trieben. Sein Zweck war zunächst, auf den allgemeinen Sündenbock loszuschlagen, und diesen Sündenbock sah er richtig in Österreich. Der habsburgische Despotismus war durch seine Wirtshaft in Italien zum europäischen Skandal geworden; mit den alten reaktionären Genossen von der Heiligen Allianz hatte er sich überworfen, mit Preußen wegen Olmütz und mit Rußland wegen des Krimkriegs; höchstens in den englischen Tories besaß er noch laue Freunde. Waren die Lombardie und Venetien der österreichischen Herrschaft entrissen, so sollten diese Provinzen an Piemont fallen, wofür sich Bonaparte als Gegengabe Savoyen und Nizza ausbedang. Alles weitere konnte vorläufig dem Gange und der Gunst der Ereignisse überlassen bleiben. Ließen sich die österreichischen Kreaturen auf den mittel- und südbaltenischen Thronen durch Mitglieder der ehrenwerten Familie Bonaparte ersetzen, um so besser; in keinem Falle durfte die italienische Einheit über die Formen eines neuen Rheinbundes sich entwickeln, der die einzelnen italienischen Staaten unter der Ehrenpräsidenschaft des Papstes und dem tatsächlichen Protektorate Frankreichs vereinen sollte.

Größere Sorge, als die zukünftige Gestaltung Italiens, machte dem Völkerebefreier an der Seine zunächst die Lokalisierung des Krieges. Er spielte mit Rußland unter derselben Decke, und ferner durfte er auf Englands Neutralität rechnen. Aber würde der deutsche Bund teilnahmslos dem gefährlichen Stoße gegen seine führende Macht zusehen, möchte er immerhin auch nicht verpflichtet sein, die außerdeutschen Bestzungen seiner Mitglieder zu schützen? Verbündete sich aber der deutsche Bund mit Österreich, so war ein dicker Strich durch Bonapartes Rechnung gemacht.

Österreich begriff natürlich die Gunst der Lage und entfaltete eine fieberhafte Propaganda, um den deutschen Bund in den Krieg zu reißen. Ihr Mittelpunkt war die Augsburger Allgemeine Zeitung, deren Diplomaten und Strategen haarklein bewiesen, daß die österreichische Gewalt herrschaft in Italien ein deutsches Interesse sei, daß der Rhein am Po verteidigt werden, daß Norddeutschland mit gewaffneter Hand für Österreich eintreten müsse, wenn es nicht nach Niederwerfung seiner isolierten Vormacht wehrlos vor dem Schwerte des übermächtigen Siegers liegen

wolle. Bald beschworen die kaiserlich königlichen Federn das Gespenst von Jena in den ängstlichsten Tonarten, bald schwelgten sie in den läppigsten Phantasien. Osterreich verteidigte angeblich die „heiligsten Sitten“ gegen den „Umsturz“, wie es wörtlich in amtlichen Manifesten hieß; es rüstete den Kreuzzug der Völker gegen das blut- und schmachbedeckte Regiment des Dezembermörders, und unter österreichischer Ägide sollte eine mitteleuropäische Großmacht entstehen, die von Belgien, Holland und Elsaß-Lothringen bis zu Ungarn und den slavisch-rumänischen Donauländern die Urkraft germanischen Wesens umfassen und hier die Romanen wie dort die Slaven im Zaume halten sollte. Gegenüber dieser österreichischen Propaganda war die französische Agitation auch nicht faul, und ebensowenig verlegen in der Wahl ihrer Mittel. Ihre Hauptposaune fand sie in dem ehemaligen Reichsregenten Karl Bogt, der, wie die später in den Tuileries gefundenen Quittungen bewiesen, mit französischem Golde bestochen worden war; er pries den Bonapartismus als Befreier der unterdrückten Völker in Schriften an, die von der Gesinnungslosigkeit wie von der Unwissenheit ihres Verfassers ein gleich beweiskräftiges Zeugnis ablegten.

Unter dem befruchtenden Tau solcher Beredsamkeit erwachte wieder der alte, an seiner eigenen Dürre vertrocknete Gegensatz von Klein- und Großdeutschen. Die Kleindeutschen horchten auf die bonapartistischen Sirenenengelänge; gerade die Art, wie die italienische Einheit sich vollziehen sollte, war ganz nach ihrem Herzen; die Rolle der savoyischen Dynastie hatten sie von jeher der hohenzollernischen Dynastie zugebacht. Ebenso inbrünstig oder noch inbrünstiger ließen sich die Großdeutschen von den Wahnsüßern hypnotisieren, die ihnen die Figuren der Hofburg vorgaukelten.

Wenn es eine allzu schmeichelhafte Wendung wäre, zu behaupten, daß die Kleindeutschen weitsichtiger gewesen seien, als die Großdeutschen, so muß man doch sagen, daß die Großdeutschen noch kurzsichtiger waren als die Kleindeutschen. Diese wollten wenigstens einen großen Teil Deutschlands einigen, während jene einfach die deutsche Zerrissenheit aufrecht zu erhalten gedachten. Die preussischen Groß- und Mittelbürger ahnten etwas mehr von historischen Notwendigkeiten, als die bayerischen Ultramontanen, die schwäbischen Partikularisten oder gar die Frankfurter Börsenmänner, deren patriotisch hangendes Herz in den österreichischen Schuldbitteln ihrer Kassenchränke pupperte. Allerdings

gab es einzelne Großdeutsche, die es in ihrer Weise ehrlich mit ihrem deutschen Patriotismus meinten, so Bucher und Nobbertus, dann auch der Leipziger Historiker Wuttke. Aber gerade die Schriften dieser Männer aus dem Jahre 1859 beweisen, wie widerspruchsvoll die großdeutsche Richtung war. Wuttke kehrte von einer vertraulichen Beratung der großdeutschen Führer in Rosenheim mit der niederschlagenden Erkenntnis zurück, daß der süddeutsche Adel die großdeutschen Schlagworte mißbrauche, um seine in der Reaktionszeit widerrechtlich wiederhergestellten Vorrechte zu befestigen, und er protestierte öffentlich gegen die großdeutschen Versuche, ein deutsches Parlament zu hintertreiben. Bucher und Nobbertus aber verlangten in mehreren Flugschriften die deutsche Einheit als Bundesdirektorium, worin Preußen und Oesterreich geborene Mitglieder sein und das dritte Mitglied von den Fürsten gewählt werden sollte, mit wechselndem Vorsitz und wechselndem Vororte zwischen Wien, Berlin und Frankfurt: eine reaktionäre Utopie, der gegenüber sogar noch der Bundestag den Vorzug besaß, zwar eine sehr klägliche, aber doch immerhin eine Wirklichkeit zu sein.

Unabhängig von dem Fraktionsgezänk der Klein- und Großdeutschen entstand in den deutschen Volksmassen eine nationale Bewegung von urwüchsiger Kraft. Ihre allgemeinen Ursachen waren dieselben, die überhaupt am Ende der fünfziger Jahre ein neues Leben in den europäischen Völkern hervorriefen, aber als erster Wind blies in das wieder aufglühende Feuer der französische Angriff auf Oesterreich. Das instinktive und in seiner Weise auch berechtigte Gefühl, daß der Abenteuerer auf dem französischen Thron erst dann auf eine halbwegs gesicherte Existenz rechnen könne, wenn er das linke Rheinufer gekapert habe, daß der deutsche Michel immer die Zechen bezahlen solle, wenn andere Leute sich in die Haare gerieten um Fragen, die ihn in aller Welt nichts angingen, wurde noch empfindlich geschärft durch das Gefühl der Hilflosigkeit, durch die grausame Erkenntnis, daß die Nation als solche nach wie vor mediatisiert sei und kein Organ ihres Willens habe. Kein Organ ihres Willens und nicht einmal eine Stätte, wo sie sich über ihre wirklichen Interessen verständigen konnte. War diese nationale Bewegung instinktiv entstanden, so war sie um so unklarer über sich selbst, und die Gefahr lag nahe, daß sie eine Deute der klein- oder großdeutschen Schlagworte werden konnte. Um dieser Gefahr zu steuern, griffen Engels, Marx und Lassalle aufklärend ein.

Zuerst erschien Engels auf dem Plan mit der Schrift: Po und Rhein, für die ihm Lassalle in Franz Duncker einen Verleger besorgt hatte. In dieser Schrift räumte Engels mit den Phantasmen der großdeutsch-österreichischen Propaganda auf. Nicht zwar als ob er sich bei der „Verteidigung der heiligsten Güter“ gegen den „Umsturz“ aufgehalten hätte! Das war unnötig, denn so geistig und sittlich verwahrlost war der deutsche Philister in den fünfziger Jahren noch nicht, um sich durch derartige Schlagworte betören zu lassen. Aber mit überlegenem Spotte fertigte Engels die mitteleuropäische Großmachtstheorie ab, und noch viel eingehender widerlegte er den großdeutschen Lieblings-satz, daß der Rhein am Po verteidigt werden müsse. Er widerlegte ihn durch den militär-wissenschaftlichen Nachweis, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Verteidigung brauche, und daß Frankreich, wenn bloß militärische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio. Diesen Beweis führte Engels so bündig und unwiderleglich, daß seine anonym erschienene Schrift allgemein für das Werk eines hochgestellten und vorzüglich unterrichteten Militärs gehalten wurde, ein Irrtum, der sich noch bis in neuere Geschichtswerke fortgepflanzt hat.

Ebenso bündig und unwiderleglich wies Engels nach, daß auch vom politischen Standpunkte aus die deutschen Interessen nicht die Erhaltung, sondern die Beseitigung der österreichischen Fremdherrschaft in Italien geböten. Das Wesen dieser Fremdherrschaft kennzeichnete er als „in zivilisierten Ländern unerhört“; solange sie währe, müsse Italien immer der Bundesgenosse Frankreichs gegen Deutschland sein. Schrieben die österreichischen Federn, daß Deutschland einen anderen Beruf habe, als zum Blitzableiter für die Donnerschläge zu dienen, die sich über dem Haupte der bonapartistischen Dynastie zusammenzögen, so könnten die Italiener mit demselben Rechte sagen, daß Italien einen anderen Beruf habe, als den Deutschen zum Buffer zu dienen gegen die Stöße, die Frankreich gegen sie führe, und zum Danke dafür von den Österreichern mit Stockprügeln regaliert zu werden. Mit dem interessierten Gerede von der politischen Unfähigkeit der Italiener sollten gerade Deutsche vorsichtig sein. „Statt unsere Stärke im Besitze fremden Landes zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurteil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser tun, dafür zu sorgen, daß wir in unserm eigenen Hause eins und stark

sind.“ Ein einiges Deutschland werde kaum jemals mit einem einigen Italien in Zwist geraten, wohl aber werde es dadurch einen starken Einfluß in Italien haben, daß die Italiener oft genug die deutsche Hilfe gegen Frankreich brauchen würden.

Mit dieser kritischen Auflösung großdeutsch-österreichischer Schlagworte kam Engels natürlich dem Bonapartismus keinen Schritt entgegen. Er hob hervor, daß die Frage um den Besitz der Lombardei eine Frage zwischen Deutschland und Italien sei, nicht aber zwischen Louis Napoleon und Österreich. „Gegenüber einem Dritten, der um seiner eigenen, in anderer Beziehung antideutschen Interessen willen sich einmischet, handelt es sich um die einfache Behauptung einer Provinz, die man nur gezwungen abtritt, einer militärischen Position, die man nur räumt, wenn man sie nicht mehr halten kann. Die politische Frage tritt in diesem Falle sogleich hinter die militärische zurück; werden wir angegriffen, so wehren wir uns.“ In der nationalen Bewegung, die durch die deutschen Massen zitterte, sah Engels den richtigen Instinkt, daß wenn der Po für Louis Napoleon der Vorwand sei, der Rhein unter allen Umständen sein Endziel sein müsse. Er wollte ihr ermöglichsten, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen und schloß seine Untersuchung mit dem Ergebnisse, daß die Deutschen einen ganz ausgezeichneten Handel machen würden, wenn sie den Po, den Minclio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen die Einheit, die vor einer Wiederholung von Warschau und Bronzell schütze, die allein nach innen und außen stark machen könne.

Engels veröffentlichte seine Schrift im Einvernehmen mit Marx, der seinerseits in der New York Tribune in gleicher Weise sowohl die Behauptung widerlegte, daß die Fortdauer der österreichischen Herrschaft in Italien ein deutsches Interesse sei, als auch den bonapartistischen Mäntelschmiedern die Wege wies, indem er zeigte, daß die bonapartistische Befreiung Italiens nur ein Vorwand sei, Frankreich unterjocht zu halten, Italien dem Staatsstreich zu unterwerfen, die „natürlichen Grenzen“ Frankreichs nach Deutschland zu verlegen, Österreich in ein russisches Instrument zu verwandeln und die Völker in einen Krieg der legitimen mit der illegitimen Kontrerevolution hineinzuzwingen. In ihren Veröffentlichungen über die europäische Krise von 1859 untersuchten Marx und Engels die europäische Gesamtlage nach jeder Richtung; sie boten alle Hilfsmittel der Wissenschaft auf, um in ihre verborgensten Winkel

hineinzuleuchten. Nur eine Frage legten sie sich nicht vor, die Frage: wie stellt sich die nationale Bewegung in Deutschland zu ihren nächsten Feinden, zu den deutschen Fürsten? Diese Frage war nur dann überflüssig, wenn die französisch-russische Koalition die deutsche Nation mit unmittelbaren Gefahren bedrohte, denn freilich muß ein Volk erst existieren, ehe es sich entscheiden kann, wie es existieren will. Aber wenn solche Gefahren nicht vorlagen, dann wurde jene Frage zur entscheidendsten von allen.

Hier nun griff Lassalle ein mit seiner Schrift über den italienischen Krieg und die Aufgabe Preußens, die in dem gleichen Verlage erschien wie die Schrift von Engels, und sie in gewissem Sinne ergänzte. Hatte Engels gesagt: Wenn wir angegriffen werden, wehren wir uns, so fügte Lassalle hinzu: Wohl, aber untersuchen wir erst, in welchem Falle wir angegriffen sind. In allen grundsätzlichen Fragen war Lassalle mit Marx und Engels einverstanden: in dem Urtheile über die Notwendigkeit der deutschen und der italienischen Einheit, über die eigennützige Politik Bonapartes, über die Verwerflichkeit der österreichischen Fremdherrschaft in Italien, über die innere Hohlheit der bonapartistischen und der habsburgischen Propaganda, endlich auch über die Notwendigkeit des Krieges, falls die deutschen Interessen gefährdet seien. Mit den bürgerlichen Groß- oder Kleindeutschen hatte Lassalle so wenig etwas zu tun, wie Marx und Engels. Worin er von ihnen abwich, das war die tatsächliche Frage, ob der Krieg in Oberitalien die deutschen Interessen schon gefährde. Lassalle war keineswegs so kurzfristig, zu verlangen, daß die französischen Heere die deutschen Grenzen überschreiten müßten, ehe der Kriegsfall gegeben sei; er fand ihn schon gegeben, wenn Bonaparte für sich oder seine Sippe in Italien Eroberungen machen wolle. Dann sollte die deutsche Nation den Krieg führen — gegen den Bonapartismus, im Bunde mit dem italienischen Volke und den demokratischen Ansülkten der französischen Nation. Lassalle dachte unpatriotisch genug, auf diese Bundesgenossen ungleich höheren Wert zu legen, als auf die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten.

Wollten diese Fürsten auf eigene Rechnung und Gefahr den Krieg an Frankreich erklären, solange kein deutsches Interesse ernstlich bedroht war, solange es sich nur um die österreichische Gewaltherrschaft in Italien, also um die Schwächung Österreichs und nicht um die Schwächung Deutschlands handelte, so hatte Lassalle gegen diesen Fürstenkrieg nichts

einzuwenden. Er begrüßte ihn vielmehr lebhaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die nationale Bewegung sich diesem dynastischen kontrerevolutionären Kriege entgegenwürfe und aus seinen unausbleiblichen Wechselfällen revolutionäres Kapital schlage. Lassalle hoffte darauf, daß die deutschen Fürsten in einem solchen Kriege gründliche Stöße davontragen würden, wodurch er die wirklichen Interessen der deutschen Nation außerordentlich gefördert sah. Was dagegen Lassalle bis aufs Messer bekämpfte, das war ein deutsch-französischer Volkskrieg, worin sich die beiden großen Kulturvölker des Kontinents zerfleischen um nationaler Trugbilder willen, während tatsächlich hüben und drüben nur dynastische Interessen auf dem Spiele ständen. In einem populären Kriege gegen Frankreich, der keine nationale Lebensfrage hinter sich habe, sondern seine geistige Nahrung aus krankhaft überreiztem Nationalgefühl, aus verstiegenem Patriotismus, aus kindischer Franzosenfresserei sauge, sah Lassalle die furchtbarste Gefahr für die europäische Kultur und damit auch für alle nationalen, wie für alle revolutionären Interessen. Da ein solcher Krieg von Tage zu Tage möglicher wurde, da die noch am weitesten links stehenden Organe der öffentlichen Meinung, die National- und die Volkszeitung, die nationale Bewegung in einen solchen Krieg trieben, so hielt es Lassalle für seine Pflicht, sich dem drohenden Unheil entgegenzuwerfen.

In seiner Schrift legt er eingehend dar, daß eine wirkliche Bedrohung Deutschlands überhaupt nicht vorliege. An dem Gelingen der italienischen Einheitsbewegung habe die deutsche Nation das allerdringendste Interesse, und eine gute Sache werde dadurch noch nicht schlecht, daß ein schlechter Mann sie in die Hand nehme. „Wenn Louis Napoleon eine große und durch und durch volksmäßige Sache in die Hand nimmt, gerade um sich durch den Widerhall, den dieselbe im Herzen der Völker findet, einige Pfennige Popularität zu erschleichen, — nun, so verweigere man ihm diese Pfennige und mache so die Leistung, zu der er sich aus persönlichen Zwecken entschließt, unnütz für diese persönlichen Zwecke. Aber wie kann man nach dem gewöhnlichsten gesunden Menschenverstande jetzt selbst das Schwert ziehen wollen gegen jene Sache? Wie kann man jetzt kämpfen wollen gegen das, was man bisher wollte, wünschte, erstrebte?“ Auf der einen Seite habe man einen schlechten Mann mit einer guten Sache. Und auf der anderen Seite eine schlechte Sache und einen — „Nun ja, der Mann?“

Wie steht es mit dem Manne? Wir wären doch begierig, welche Taten man Louis Napoleon vorwerfen kann, bei deren Appell Österreich nicht sollte antworten können: ja, hier! . . . Wenn Louis Napoleon Cayenne hat, hat Österreich nicht die Bluthochzeit von Arab, den Galgen der ungarischen Generale? . . . Und was nun gar die partikular-deutschen und preussischen Vorwürfe anbetrifft, so liegt es in der Natur der Sache, wessen Wage zentnerschwer zur Erde sinken muß. Robert Blum, Olmütz, Holstein, Bronzell hat Louis Napoleon nicht zu verantworten.“ Der österreichische Despotismus sei ein gefährlicherer Feind der demokratischen Entwicklung, als der bonapartistische. Er stelle ein geschlossenes reaktionäres Prinzip dar, während Bonaparte zwar persönlich ein Despot sei, aber durch beständiges Kokettieren mit demokratischen Grundsätzen sich selbst lächerlich und seine Stellung unhaltbar machen müsse.

Eine Schwächung Österreichs zu hindern, habe das deutsche Volk umsoweniger ein Interesse, als vielmehr die gänzliche Zerschlagung Österreichs die erste Vorbedingung der deutschen Einheit sei. Woran bisher die deutschen Einheitsbestrebungen gescheitert seien, das sei die selbständige Weltstellung, die Österreich, gestützt auf seine außerdeutschen Besitzungen, einnehme. An dem Tage, wo Italien und Ungarn selbständig wären, seien die zwölf Millionen Deutsch-Österreicher dem deutschen Volke wiedergegeben, und erst dann könnten sie sich als Deutsche fühlen, erst dann sei ein einiges Deutschland möglich. Von dem Staatsbegriffe Österreich sagt Lassalle, daß er zerfezt, zerstückt, vernichtet, zermalmt, daß seine Asche in alle vier Winde zerstreut werden müsse. Er verwahrt sich ausdrücklich gegen jede borusische Auslegung dieses Satzes; er spräche nicht in einem spezifisch-preussischen, sondern im rein deutschesten Bewußtsein von der Welt; er würde ebenso sprechen, wenn er Österreicher wäre.

Lassalle entwickelt dann ausführlich, weshalb Louis Napoleon nicht an Eroberungen in Italien, und noch viel weniger an einen Krieg um den Rhein denken könne. Beschränkt, wie dieser in Europa so allgemein überschätzte Mensch sein möge, werde er nie so törichten und unausführbaren, seiner ganzen Stellung unangemessenen Eroberungsplänen nachhängen. Das Höchste, wonach er streben könne, sei die Vereinigung Savoyens mit Frankreich. Und durch Sprache, Lage, Gesinnungen und Verkehrsverhältnisse französisch, wäre Savoyens Vereinigung mit Frankreich, die früher oder später doch eintreten müsse,

in dem Augenblicke ganz unanständig, wo Deutschland eine diese Vergrößerung aufwiegende Kompensation erhielt.

Besezt aber den mehr als unwahrscheinlichen Fall, daß Bonaparte in phantastischen Eroberungsplänen schwelge, welche Ursache läge dann für die Deutschen vor, sich so unanständig zu fürchten? Ein so entsetzliches Petergeschrei anzustellen, und an Jena zu erinnern? Ähnlich wie Engels vor ihm, verhöhnte Lassalle die angenehmen Patrioten, denen sich in den Tagen von Jena das normale Maß unserer nationalen Kraft darstellte. Und aus übertriebener Furcht werde man tollkühn! Weil man sich fürchte vor dem mindestens höchst ungewissen, höchst unwahrscheinlichen Übel eines französischen Angriffs auf Deutschland, wolle man ein ungewisses Übel in ein gewisses, die gefürchtete Wahrscheinlichkeit in eine aktuelle Wirklichkeit verwandeln, indem man zum Angriff gegen Frankreich treibe. Ja, man vergrößere auf diese Weise ein doch nur als möglich gedachtes Übel, denn es liege auf der Hand, daß Deutschland in der Abwehr eines französischen Angriffs ganz andere Kräfte entwickeln könne und werde, als in einem Invasionskriege gegen Frankreich, der zudem die französische Nation um Bonaparte scharen und dessen Thron nur besetzten würde.

Die Folgen eines Volkskriegs zwischen Deutschland und Frankreich schildert Lassalle mit brennenden Farben. Er hebt ausdrücklich hervor, daß nicht jeder Krieg zwischen beiden Völkern so unheilvolle Folgen haben müsse, obgleich jeder unter allen Umständen ein trauriges Ereignis sein würde. Ein Krieg, der von beiden Seiten oder auch nur von einer derselben ein wirklicher Kabinettskrieg wäre, also ein Krieg, wie er bis Sedan geführt wurde, würde sie nicht haben. Aber ein Krieg, der für kein nationales Interesse des deutschen Volkes geführt würde, während es zugleich gelänge, die öffentliche Meinung und nationale Gesinnung in Deutschland für ihn zu entflammen, also ein Krieg, wie er nach Sedan geführt und wie er im Jahre 1859 von angeblich demokratischen Stimmführern betrieben wurde, würde sie haben. „Wie ist es nur möglich, von demokratischer Seite her nicht zu sehen, daß dieser Krieg das kulturfeindlichste Ereignis wäre, das gedacht werden kann? Das gute Einverständnis — niemals war es mehr an der Zeit, dies zu verkünden für jeden, der nur in etwas den Gang der europäischen Kulturgeschichte zu übersehen vermag, als in dem jetzigen Augenblicke wiederauflebender Franzosenfresserei — das gute Einverständnis

zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt! An diesem Punkte hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — es ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie! Der endlich gebändigte blutdürstige Tiger des Nationalhasses zwischen diesen beiden Völkern wieder aus seiner Höhle geweckt — und auf vielleicht drei Dezennien hinaus ist jeder Kulturschritt geknickt, jede politische Fortbildung gehemmt, jede Verwirrung der Geister ermöglicht, jeder finsternen und machiavellistischen Kabinettspolitik wieder Tür und Thor geöffnet, und die Barbarei gegenseitiger Eroberungs- und Vernichtungswut an Stelle der inneren Entwicklung auf die Fahne der Völker geschrieben. Es wäre der weitaus ungeheuerste und unübersehbarste Sieg des reaktionären Prinzips, den dasselbe seit dem März 1848 erfochten!“ Über die Tiefe und Wahrheit dieser Prophezeiung braucht, mehr als ein Menschenalter nach Sedan, kein Wort mehr verloren zu werden.

Hierin liegt der Schwerpunkt von Lassalles Schrift, und nicht in ihrem letzten Abschnitt, wo er oft gesucht worden ist. Nachdem Lassalle den verhängnisvollen Irrweg beleuchtet hatte, in den die nationale Bewegung eben einlenken wollte, mußte er, um den letzten Stein in seine Beweisführung einzufügen, auch die Frage beantworten, welchen Weg diese Bewegung denn einschlagen solle, wenn sie doch einmal vorhanden war, was Lassalle ebenso anerkannte, wie Marx und Engels. Er kennzeichnete diesen richtigen Weg mit den Worten: „Die einzige, würdige und große, ebenso sehr in den Interessen der deutschen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens: ‚Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, so tun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein.‘ Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet.“ In diesem Kriege könne und werde die Demokratie Preußens Banner tragen. Zaubere die preussische Regierung und tue sie nichts, so würde aber- und abermals bewiesen sein, daß die Monarchie in Deutschland einer nationalen Tat nicht mehr fähig sei. Verwicke die preussische Regierung endlich, ohne die Gefährdung eines nationalen Interesses, Deutschland

in einen völkerverhehrenden Krieg mit Frankreich, so werde sie die Demokratie sich gegenüber finden.

Die Schrift Lassalles ist durch zwei ebenso weit verbreitete, wie hin-fällige Irrtümer in ein falsches Licht gebracht worden. Als nach der Schlacht von Königgrätz ein nationalliberaler Staatsmann nach Trostgründen für sein beunruhigtes Gewissen suchte, geriet er über die Schrift und posaunte sofort in die Welt hinaus, die deutsche Politik Bismarcks habe einen gewiß beweiskräftigen Schwurzeugen in dem nationalen Revolutionär Lassalle. Aus diesem parteipolitischen Schachzug ist dann nach und nach die Legende erwachsen, daß Lassalle bei Abfassung seiner Schrift den Zweck gehabt habe, der preußischen Sonderpolitik, die Bismarck später betrieb, die Wege zu bereiten. Indessen genügen wenige Sätze, um diese Hirngespinnste zu zerstreuen.

Als im Jahre 1863 der Tod des dänischen Königs die schleswig-holsteinische Frage wieder aufrollte, entstand abermals eine nationale Bewegung, die sich von ihrer Vorgängerin im Jahre 1859 dadurch unterschied, daß sie ein ganz klares Ziel hatte: die Losreißung der Elbherzogtümer von Dänemark oder, was dasselbe sagte, die Zerreißung des Londoner Protokolls vom 8. Mai 1852, worin die Großmächte durch einen eigenmächtigen Gewaltstreich das schleswig-holsteinische Erbfolgerecht zu gunsten des dänischen Königshauses geändert hatten. Der gemeinsamen Arbeit der groß- und der kleindeutschen Politiker, die sich bei dieser Gelegenheit endlich als die entgegengesetzten Pole derselben bürgerlichen Beschränktheit enthüllten, gelang es nun zwar, der populären Bewegung gegen die dänische Fremdherrschaft ein positives Programm von zweifelhaftem Werte aufzudrängen: nämlich die Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg als Herzogs von Schleswig-Holstein, also die Anerkennung eines Fürstentums, dessen Legitimität nicht einmal mehr in jungfräulicher Unschuld strahlte, seitdem es vom Vater des Erbprinzen gegen ein hübsches Sümchen verhandelt worden war. Aber nicht hieran stieß sich Bismarck, oder doch nur insofern, als er den Augustenburger zu gunsten der preußischen Krone zu übervorteilen gedachte. Worauf er mit geballter Faust einschlug, das war der echte Kern der populären Bewegung, die Forderung, das Londoner Protokoll zu zerreißen. Bismarck begann seine nationale Politik damit, diese feierliche Verbrüfung deutscher Schande für eine rechtsgültige Urkunde zu erklären.

Indem er seine schleswig-holsteinische Politik auf die Tatsache stützte, daß Dänemark die Verpflichtungen nicht erfüllt habe, die ihm das Londoner Protokoll auferlege, erkannte er gerade dessen Rechtsbeständigkeit an. Bismarck wollte keine der Großmächte vor den Kopf stoßen, sondern sich zwischen allen mit diplomatischen Künsten durchwinden, um Schleswig-Holstein für die preußische Krone zu ergattern. Er beschwichtigte die österreichische Eifersucht, indem er um Österreichs Bundesgenossenschaft warb und der Hofburg eine Hand im Spiele ließ, zur gehörigen Kontrolle der nationalen Bewegung. Er kitzte die russische Eifersucht, indem er sich dem zarischen Despotismus zu Henkersdiensten an dem polnischen Aufstande anbot. Er köderte die französische Eifersucht, indem er den bonapartistischen Appetit nach deutschen Grenzstrichen durch „dilatatorische Verhandlungen“ reizte. Als einigermaßen ernsthafter Gegner blieb nur England übrig, von dem von vornherein feststand, daß es allein nicht mit bewaffneter Hand für Dänemark eintreten würde. Und dennoch — hätte das dänische Kabinett auf den Rat der englischen Diplomatie gehört und sich bereit erklärt, die Einverleibung Schlesiens in die dänische Monarchie zurückzunehmen, wodurch vornehmlich das Londoner Protokoll verletzt worden war, so hätte Bismarcks geniale Politik das glorreiche Ergebnis gehabt, die Elbherzogtümer für immer in dänische Hände zu liefern. Sein getreuester Bewunderer unter den preußischen Historikern sagt kopfschüttelnd, es sei ein großes Wagnis Bismarcks gewesen, seine ganze schleswig-holsteinische Politik auf die eine Karte der dänischen Verblendung zu setzen. Bismarck selbst hat später zwar geprahlt, auf diese seiner diplomatischen Kampagnen sei er am stolzeften, aber als ihm das Feuer noch auf den Nägeln brannte, klang es aus einer anderen Tonart. Am Tage nachdem ihm die dänische Hartnäckigkeit ermöglicht hatte, sich von dem Londoner Protokolle loszusagen, schrieb er an einen Freund: „Je länger ich in der Politik arbeite, um so geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen. . . . Im übrigen steigert sich bei mir das Gefühl des Dankes für Gottes bisherigen Beistand zu dem Vertrauen, daß der Herr auch unsere Irrtümer zu unserem Besten zu wenden weiß, das erfahre ich täglich zu heilsamer Demüthigung.“ Frömmelnde Redensarten gehörten sonst nicht zu Bismarcks Schwächen; wenn er diesmal den Herrn behelligte, so war es ein Stoßseufzer aus tiefstem Herzen.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob Bismarck in seiner besondern Lage gerade diese Politik treiben mußte oder ob er auch eine andere Politik hätte treiben können. Soviel ist in jedem Falle klar, daß seine Politik im Jahre 1863 sich von Lassalles Politik im Jahre 1859 unterschied, wie ein reaktionärer Kabinettskrieg von einem revolutionären Volkskriege. Lassalle verlangte gerade, Preußen solle mit einem revolutionären Entschlusse das Londoner Protokoll zerreißen und die Fesseln den europäischen Großmächten ins Gesicht werfen; es solle durch die Tat beweisen, daß Deutschland endlich fähig sei, seine eigenen Angelegenheiten selbst zu besorgen. Welch rührende Ähnlichkeit auch, daß Bismarck die Gewogenheit des zarischen Despotismus durch freiwillige Schergen Dienste an Polen erkaufte, während Lassalle „diesen bösen Geist bannen“ wollte durch die Insurgierung Polens! Genug, Lassalle verlangte denselben revolutionären Volkskrieg um Schleswig-Holstein, den elf Jahre früher die Neue Rheinische Zeitung verlangt hatte. Deshalb ist es auch unrichtig, ihm vorzuwerfen, er habe aus demagogischen Gründen einen Krieg empfohlen, den er gar nicht gewünscht habe, sicher, daß dieser Krieg doch nicht geführt werden würde. Lassalle wünschte diesen Krieg sehr, er wünschte ihn ganz außerordentlich, er wünschte ihn aus denselben Gründen, die ihn, wie er freilich wußte und keineswegs verhehlte, für die preußische Krone unmöglich machten. Denn diese Krone konnte keinen Krieg führen, zu dessen Opfern sie selbst gehört haben würde; sie war keiner „nationalen Tat“ fähig, weil jede „nationale Tat“ damit beginnen mußte, ihr selbst den Prozeß zu machen.

Empfahl also Lassalle nicht die deutsche Politik, die Bismarck später getrieben hat, sondern ihr genaues Gegenteil, so war doch diese Empfehlung durchaus nicht das, worauf es ihm ankam. Lassalle wollte die nationale Bewegung vor einem ungeheuren Fehlgriffe bewahren und stellte dem falschen Ziele, das sie verfolgte, das richtige Ziel entgegen, ohne zu verschweigen, daß praktisch dies Ziel unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht zu erreichen sei. Er sagte den bewegten Massen: wollt ihr nationale Politik treiben, so macht die Fürsten zum Vorspann eurer nationalen Interessen; lassen sie sich dazu nicht gebrauchen, so hütet euch umsomehr, euch zum Vorspann ihrer dynastischen Interessen zu machen.

Lassalle machte dem Kleindeutschen Standpunkte so wenig irgend welche Zugeständnisse, wie dem großdeutschen. Auch nicht in der Forderung,

Österreich zu zertrümmern, was ihm mißverständlicher Weise als „kleindeutsch“ angerechnet worden ist, wie beiläufig auch Engels „kleindeutsch“ geicholten wurde, weil er sich für die österreichische Gewaltherrschaft in Italien nicht zu begeistern vermochte. Die europäische Notwendigkeit Österreichs war gerade das Dogma, aus dem sowohl die kleindeutsche wie die großdeutsche Verkehrtheit erwuchs. Alle Kleindeutschen, von Gagern bis Treitschke, haben die Zertrümmerung Österreichs als ein „schreckliches Unglück“ bejammert; eben weil ohne diese Zertrümmerung das ganze Deutschland nicht zu haben war, wollten sie sich mit einem gerupften Deutschland begnügen. In diesem Sinne sagte Lassalle später einmal, alles Kleindeutsche sei reine Feigheit, Furcht vor Ernst, Krieg, Revolution, Republik und ein gutes Stück Nationalverrat; er habe nie in seinem Leben ein Wort geschrieben, das der kleindeutschen Partei zu gute gekommen wäre. Wenn Marx und mit ganz ähnlichen Worten Engels ausführte, der einzige Umstand, der die staatliche Existenz Österreichs seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts rechtfertige, sei sein hilfloser, inkonsequenter, feiger, aber zäher Widerstand gegen die Fortschritte Rußlands im östlichen Europa gewesen, so war das genau die Meinung Lassalles. Dieser eine Existenzgrund fiel vollständig hinweg, wenn ein selbständiges Deutschland, ein selbständiges Polen, ein selbständiges Ungarn dem Umsichgreifen des zarischen Despotismus einen noch viel zäheren und um so konsequenteren und kühneren Widerstand entgegensetzen konnten, als der österreichische Zwangsstaat.

In jeder Beziehung war die Taktik Lassalles ehrlich, klar, revolutionär, und sie war auch richtig. Der historische Verlauf der Dinge ist bekannt. Der seit einigen Monaten zur Regentschaft gelangte Prinz von Preußen schwankte und zauderte; sich der nationalen Bewegung in der Art der savoyischen Dynastie zu bemächtigen, lag ganz außerhalb seines reaktionären Gesichtskreises, und zu einer preußischen Eroberungspolitik auf Kosten Österreichs fehlte ihm zwar nicht der Appetit, aber vorläufig die Courage. Ungewiß, auf welchen der Stühle er sich setzen sollte, die ihm Frankreich und Österreich boten, setzte er sich endlich mit großer Behemenz zwischen beide. Er machte das preußische Heer mobil, was eine halbe Drohung gegen Frankreich, und beanspruchte den selbständigen Oberbefehl über das deutsche Bundesheer, was eine halbe Drohung gegen Österreich war. Unter gleich großem Hallo erklärte die französische Regierung, sie werde von Preußen in ihrer völker-

befreienden Mission gehemmt, und die österreichische Regierung, sie werde von Preußen in der Verteidigung der heiligsten Güter gehindert. Sie schlossen schleunigst den Frieden von Villafranca, und die preußische Politik war wieder einmal das allgemeine Gespött auf den europäischen Gassen.

Die Sache hatte aber nicht nur eine komische, sondern auch eine ernsthafte Seite. Die österreichische Regierung erklärte offiziös, die Weigerung Preußens, als österreichischer Vasall den Krieg zu führen, habe den Abschluß des Friedens durch den Verzicht auf die Lombardei zur gebieterischen Notwendigkeit gemacht; die treulose Lombardei sei unendlich viel weniger wert, als die Behauptung der österreichischen Vorherrschaft über Deutschland, also die Fortdauer der deutschen Zersplitterung. Damit war erwiesen, daß ein deutscher Volkskrieg gegen Frankreich unter österreichischer Ägide die nationalen Interessen des deutschen Volks aus dem Regen unter die Traufe gebracht hätte, gleichviel ob der bonapartistische oder der habsburgische Despotismus siegte. Der biedere Bonaparte aber erklärte seinem unterwürfigen Senat, bei einer Fortsetzung des Krieges hätte er wagen müssen, was ein Fürst nur für die Unabhängigkeit des eigenen Landes wagen dürfe, will sagen, was weit über die Kräfte des Bonapartismus hinausging. Damit war erwiesen, daß diesem Fuchse die Trauben des Rheins zu hoch hingen. Endlich aber sandte der Zar nach der preußischen Mobilmachung einen Generaladjutanten ins französische Hauptquartier, um auf den Abschluß des Friedens zu drängen. Damit war erwiesen, daß Rußland so wenig wie Frankreich zu dem Weltkriege gerüstet war, ohne den weder der Rhein noch Konstantinopel zu haben waren, daß Deutschland überhaupt nicht ernstlich bedroht gewesen war. Wie Lassalle in seiner Schrift vorhergesagt hatte: Die Tatsachen ermangelten nicht, ihm Recht zu geben.

Im nächsten Jahre sind Marx, Engels und Lassalle noch einmal in besonderen Schriften auf die europäische Krise von 1859 zurückgekommen. Lassalle wies in seinem Aufsatz über Fichtes politisches Vermächtnis nach, daß die nationale Einheit im Gegensatz zu der Verösterreichung oder Verpreußung Deutschlands nur möglich sei als einige und unteilbare Republik. Was die Nation von ihren Fürsten zu erwarten habe, sprach er in aller Höflichkeit, aber auch in aller Deutlichkeit aus, indem er schrieb, es sei geradezu töricht, die Idealität solcher Einschließung,

nämlich die Opferung der dynastischen Interessen zu gunsten der nationalen Einheit, von Männern zu verlangen, deren geistige Persönlichkeit doch wie die aller anderen ein bestimmtes Produkt ihrer Faktoren in Erziehung, Tradition, Neigung und Geschichte sei, und die dies ebenso wenig leisten könnten, als es einer von uns leisten würde, wenn seine Bildung und Erziehung ausschließlich durch dieselben Faktoren bestimmt worden wäre.

Mary griff dann in seiner Schrift gegen Karl Vogt auf die Geschichte des Jahres 1859 zurück. Der ehemalige Reichsregent und nunmehrige Solbschreiber Bonapartes hatte ihn mit den elendesten Verleumdungen angegriffen, die von der Nationalzeitung begierig aufgefangen und weiter verbreitet worden waren. Die Versuche, die Mary machte, vor den preussischen Gerichten die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen, scheiterten an der berühmten Unparteilichkeit der Richter in Berlin. Unter den verächtlichsten Vorwänden versagten sie dem verbannten Revolutionär sein Recht. So nahm sich Mary dies Recht selbst in einem furchtbaren Strafgericht über seine Verleumder, in der wuchtigen Schrift, die Vogts Namen als Titel trug und von Lassalle als ein „meisterhaftes Ding“ begrüßt wurde. Mary berührt in ihr nicht unmittelbar die Streitfrage, die ein Jahr vorher zwischen ihm und Lassalle geschwebt hatte; weshalb nicht, sagt er in der Vorrede mit den Worten: „Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse bemerke ich nur das eine: von Männern, die schon vor 1848 miteinander darin übereinstimmten, die Unabhängigkeit Polens, Ungarns und Italiens nicht nur als ein Recht dieser Länder, sondern als das Interesse Deutschlands und Europas zu vertreten, wurden ganz entgegengesetzte Ansichten aufgestellt über die Taktik, die Deutschland bei Gelegenheit des italienischen Krieges von 1859 Louis Bonaparte gegenüber auszuführen habe. Dieser Gegensatz der Ansichten entsprang aus gegensätzlichen Urteilen über tatsächliche Voraussetzungen, über die zu entscheiden einer späteren Zeit vorbehalten bleibt. Ich für meinen Teil habe es in dieser Schrift nur mit den Ansichten Vogts und seiner Clique zu tun. Selbst die Ansicht, die er zu vertreten vorgab und in der Einbildung eines urteilslosen Haufens vertrat, fällt in der Tat außerhalb der Grenzen meiner Kritik. Ich behandle die Ansichten, die er wirklich vertrat.“ Aber indem Mary den bonapartistischen Ursprung von Vogts Agitation aufdeckt, muß er die Geschichte des Vorjahres

analysieren und kommt in dieser heute noch höchst lehrreichen Untersuchung zu Ergebnissen, die tatsächlich der Taktik Lassalles die bedeutendsten Zugeständnisse machen. Marx führt den Nachweis, daß Bonaparte nur einen lokalisierten Krieg haben führen können, fast noch schlagender, als Lassalle ihn geführt hatte.

Ähnlich steht es um die Schrift, die Engels über Savoyen, Nizza und den Rhein herausgab. So legt Engels dar, daß Louis Napoleon nur ein Werkzeug in der Hand des Zarismus gewesen sei, der zum Frieden von Villafranca gedrängt habe, weil ihm die immer noch nicht überwundene Erschöpfung des Landes, die Gärung in Rußisch-Polen, der Widerstand des Adels gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft einen auswärtigen Krieg unmöglich gemacht habe. Je richtiger dies alles war, umso mehr hatte es mit der Gefährdung Deutschlands durch die bonapartistisch-zaristische Koalition im Vorjahre seine guten Wege gehabt. In ihrem Kerne war die Schrift von Engels eine wieder sehr bedeutende militärwissenschaftliche Abhandlung über die Stärke der militärischen Position, die sich der Bonapartismus durch die Annexion Savoyens und Nizzas verschafft hatte, und diese wichtige Frage hatte Lassalle in seiner Schrift allerdings kaum gestreift.

Überhaupt zeigt sich bei einem Rückblick über die ganze Kontroverse, daß Marx und Engels die europäische Politik in tieferem und weiterem Zusammenhange erfaßten, als Lassalle. Aber in dem einen Punkte, worin er von ihrer Auffassung abwich, sah Lassalle klarer und schärfer als sie, und es war der für Deutschland entscheidende Punkt.

Neuntes Kapitel.

Der preussische Verfassungsstreit.

1. Die Neue Ära und das Ministerium Bismarck.

Die Ereignisse des Jahres 1859 übten eine starke Rückwirkung auf die deutschen und besonders die preussischen Zustände aus. Sie zerstörten die idyllischen Hoffnungen, womit die Regentschaft des Prinzen von Preußen begrüßt worden war.

Man macht sich heute schwer einen Begriff von dem Jubel, den die bürgerliche Klasse dem sechzigjährigen Manne entgegenbrachte, der bis zum Jahre 1848 als der starrste Vertreter des Absolutismus gegolten und diesen Ruf in der Revolution vollauf gerechtfertigt hatte. Ihm selbst läßt sich nicht einmal der Vorwurf machen, daß er eine liberale Gesinnung geheuchelt habe, die er nicht besaß. In dem Programm, womit er die Regentschaft übernahm, erklärte er ausdrücklich, daß von einem Bruche mit der Vergangenheit nun und nimmer die Rede sein könne, sondern daß nur da, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeige, die sorgliche und bessernde Hand angelegt werden solle. Aber auch an diese Fikerei ging das liberale Ministerium nicht. Alles blieb beim Alten, ganz so wie es unter Manteuffel gewesen war; der einzige Unterschied bestand darin, daß die neuen Ratgeber der Krone sich persönlich frei von Korruption hielten und auf allzu boshafte Schikanierungen der getreuen Untertanen verzichteten. Mit politischer Ehrlichkeit hatte ihre persönliche Ehrlichkeit nichts gemein. Als der junge Schriftsteller Wilhelm Eichhoff in tapferen Flugschriften einige Zipfel des Schleiers lüftete, der die unergründliche Verrottung des Polizeistaats bedeckte, als sich sogar am Berliner Kammergerichte ein Staatsanwalt fand, der gleichviel aus welchen Beweggründen den Staatsretter Stieber wegen der schwersten Amtsverbrechen anzuklagen wagte, da ließ man zwar Stieber, den gefügige Gerichte freigesprochen hatten, gegen ein gutes Wartegeld im Hintergrunde verschwinden. Aber auch der Staatsanwalt mußte vom Platze, der ihn

angeklagt hatte, und Eichhoff wurde von denselben gefügigen Gerichten zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt wegen der „Beleidigungen“, die er Stiebers zerbrechlicher Ehre zugefügt hatte. Im Exil blühte er seinen Glauben an preußische Gerechtigkeit unter liberaler Herrschaft.

Dem Junkertum, das sich trotzig im Herrenhause verschanzt hatte, wagten die liberalen Minister kein Haar zu krümmen, und ebensowenig der Bureaukratie; nur zwei oder drei reaktionäre Beamte, die den Prinzen von Preußen persönlich allzu heftig angeärgert hatten, mußten über die Klinge springen. Bei den neuen Wahlen zum Landtage, die gleich nach Beginn der Regentschaft stattfanden, trieben es die Landräte ärger als je; hatten sie unter dem Ministerium Manteuffel das System der ministeriellen Kandidaturen mit unvergleichlicher Virtuosität gehandhabt, so bekämpften sie nun eben dies System als fluchwürdige Einschränkung der verfassungsmäßigen Wahlfreiheit, und das Ministerium tat so, als ob es in konstitutioneller Unschuld den blutigen Hohn nicht verstünde.

Umsomehr entrüstete sich der Liberalismus aller Schattierungen über einen solchen Mangel königstreuer Gesinnung, und er hatte auch volles Recht dazu. Denn er selbst bekundete, daß ihm diese Gottesgabe in überreichlichem Maße beschieden war. In allen Tonarten des Jubels feierte er die „Neue Ära“, obgleich oder auch weil er wußte, daß wie Walesrode spottete, nicht von Verfassungs-, sondern von Prinzregentswegen in Preußen ein wenig konstitutionell regiert werden sollte, daß die Auerwald, Patow, Schwerin nicht wegen ihres Liberalismus, sondern wegen der Harmlosigkeit ihres Liberalismus zu Ministern berufen worden waren, daß ihr Regiment im günstigsten Falle bloß ein Amendement zum Regiment Manteuffel war. Die Steuerverweigerer von 1848 gaben sofort die politische Obstruktion auf und gingen — mit wenigen Ausnahmen — in ihrer patriotischen Aufopferung soweit, die Dreiklassenwahl, um derentwillen sie sich neun Jahre lang in den Schmolzwinkel zurückgezogen hatten, als das kostbarste Kleinod des Konstitutionalismus in ihr Herz zu schließen.

Indem sie sich zum Wählen entschlossen, erklärten sie sich selbst für unwählbar. Waldeck, Robbertus, Schulze-Delitzsch lehnten Kandidaturen ab, um durch Abgeordnete von ihrer Vergangenheit den liberalen Ministern, gegenüber der Rücksrittspartei, keine Schwierigkeiten zu bereiten; die braven Männer taten so, als ob sie 1848 wirklich die politischen

Brandstifter und Königsmörder gewesen seien, als die sie Manteuffel mit boshafter Ironie an die Wand gemalt hatte. Selbst Johann Jacoby lehnte eine Kandidatur ab, pries das „wahrhaft männliche, verfassungstreue Auftreten“ des Regenten und erklärte es für seine „volle innige Überzeugung“, daß es in der ganzen demokratischen Partei nicht einen einzigen gebe, der für Preußen eine andere als monarchische Staatsform zu wollen, geschweige zu erstreben sich nur im Traume einfallen ließe. Wenn er auch als weißer Rabe am „gleichmäßigen Wahlrecht“ festhielt, so protestierte er doch dagegen, daß er es dabei auf eine „Abschlagszahlung“, auf eine „sofort zu erfüllende Forderung“, auf ein „ungebührliches Drängen“, auf eine „festgesetzte Zeit oder gestellte Bedingung“ abgesehen habe. In gleichem Sinne erklärte die Volkszeitung, das damals radikalste Blatt, die Kardinalfrage der Demokratie, das allgemeine gleiche Wahlrecht, sei auf Jahre hinaus vertagt. In diesem Vertrauensrausche sondergleichen behielten nur sehr wenige bürgerliche Demokraten, wie Walebrode und Biegler, einen klaren Kopf.

So fielen denn die Wahlen trotz aller landrätlichen Agitationen zu gunsten des Ministeriums aus. Unter 352 Abgeordneten besaß es 263 Anhänger, deren Mehrheit sich, geleitet von dem westfälischen Freiherrn v. Vincke, der schon auf dem Vereinigten Landtage gauklerische Redekünste mit dem sogenannten Rechtsboden getrieben hatte, stramm zusammenschloß. Damit hatte der Liberalismus freie Bahn, aber ehe er sie betreten konnte, brach der Krieg von 1859 herein und streifte dem Prinzregenten den einzigen Nimbus ab, auf den sich mit einigem Scheine von Recht sein liberaler Ruf gründete. Viel schlimmer, als er die preußische Politik in dem französisch-österreichischen Kriege blamierte, hätte sein romantischer Bruder sie auch nicht blamieren können. Der allgemeine Klagenjammer, worin die nationale Bewegung endete, machte sich in einem allgemeinen Haber Luft; Nord- und Süddeutsche, Katholiken und Protestanten, Demokraten und Konstitutionelle zankten miteinander. Da aber keiner der Zankenden die Hand an die Wurzel des Übels legen wollte, an die dynastische Vielherrschaft in Deutschland, so stieg aus dem brodelnden Herdenschüssel nur ein Gespenst empor, oder richtiger das Gespenst eines Gespenstes, die selbige Reichsverfassung von 1849.

Um sie scharte sich der Nationalverein, der im Herbst 1859 entstand und seinen stärksten Stützpunkt in der Bourgeoisie der Mittel- und Kleinstaaten hatte. Präsident war der hannoversche Liberale v. Bennigsen.

Aus allen weitläufigen Nebensarten herausgeschält, forderte das Programm des Vereins die deutsche Einheit im Bourgeoisinne. Der Nationalverein wollte namentlich die Gotthaer und die Steuerverweigerer, die Konstitutionellen und die Demokraten, in der höheren Einheit der materiellen Bourgeoisinteressen verschmelzen. Wie er von ihnen die Preisgabe aller Ideologien verlangte, so machte er auch nicht viel Federlesen mit den Ideologien der Reichsverfassung. Hauptsache war eine starke Zentralgewalt und statt des Bundestages ein deutsches Parlament, zur Erreichung dieser Zwecke aber die Initiative Preußens. Da der Augenblick möglichst schlecht gewählt war, um die „preußische Spitze“ als Retterin Deutschlands zu proklamieren, so wurden noch einige Vorbehalte in dem Sinne gemacht, daß die preußische Regierung sich der ihr zugebachten Ehre würdig zu erweisen habe. Aber so gewiegte Diplomaten, wie Herr v. Bennigsen, erweckten die Hoffnung, daß sie mit sich reden lassen würden, wenn Preußen in dem deutschen Chaos nur erst das Maß von Ordnung schuf, dessen die Klasseninteressen der Bourgeoisie bedurften. Der Nationalverein war auf politischem Gebiete dieselbe Seuche, wie der Volkswirtschaftliche Kongreß auf ökonomischem Gebiete.

In Preußen selbst drängten inzwischen nähere Sorgen. Nachdem die erste Session der neuen Landtagsperiode im Jahre 1859 unter dem Drucke der europäischen Krisis ohne Ergebnisse verfloßen war, kam das liberale Ministerium 1860 in der zweiten Session mit seiner ersten großen Maßregel hervor, mit der Forderung einer umfassenden Heeresreform, die den Staatshaushalt mit einer jährlichen Mehrausgabe von ziemlich zehn Millionen Taler belastete. Um sie gruppierten sich einige bescheidene Reformgesetze über die Zivilehe, eine neue Kreisordnung, eine gesetzliche Einteilung der Wahlbezirke; der wichtigste dieser Entwürfe betraf die Aufhebung der feudalen Grundsteuerbefreiungen, wodurch hauptsächlich die Kosten der Militärreorganisation aufgebracht werden sollten.

Begründet wurde die Heeresreform, hinter der, wie alle Welt wußte, der Prinzregent persönlich stand, durch die Erfahrungen der Mobilmachung von 1859, und insoweit besaß sie auch Hand und Fuß. Die schweren Schäden, die das Heer unter der Finanzklemme des vormärzlichen Absolutismus erlitten hatte, waren bereits nach der Mobilmachung von 1850 hervorgetreten und unter Manteuffel größtenteils beseitigt

worben. Die neueste Mobilmachung hatte aber gezeigt, daß die alte, rein defensiv Landwehrverfassung überlebt und dem Kampfe mit den modernen Heeren nicht mehr gewachsen war. Darüber gab es keine ernsthaftige Meinungsverschiedenheit. Vom militär-technischen Standpunkt aus ließ sich auch gegen die Art der Reorganisation nicht viel einwenden, und ebensowenig von demjenigen bürgerlich-liberalen Standpunkte aus, der in dem preußischen Heere das Schwert sah, das die deutsche Einheit schmieden sollte. Die Vorlage der Regierung machte die allgemeine Wehrpflicht, die einzige demokratische Einrichtung, die in Preußen bestand, wenn auch nur auf dem Papiere bestand, zur annähernden Wahrheit; ihre Forderung, jährlich 63 000, statt wie bisher 40 000 Rekruten auszuheben, entsprach fast genau der Vermehrung der Bevölkerung von 1815 bis 1860; da der Reichtum Preußens inzwischen noch stärker angewachsen war, als seine Bevölkerung, und die anderen europäischen Großstaaten ihre Heere in demselben Zeitraum in weit höherem Maße verstärkt hatten, so war diese Vermehrung nicht zu hoch gegriffen. Es war auch unzweifelhaft, daß die Kriegstüchtigkeit des Heeres beträchtlich gesteigert werden mußte, wenn die Dienstzeit in der Linie von 5 auf 7 Jahre erhöht — 3 Jahre bei der Fahne und 4 Jahre in der Reserve —, dagegen die Verpflichtung zum zweiten Aufgebot der Landwehr entsprechend abgekürzt wurde. Nur gegen die dreijährige Dienstzeit bei der Fahne, die gesetzlich noch galt, obgleich seit den dreißiger Jahren die zweijährige Dienstzeit tatsächlich bestanden hatte, ließ sich der berechtigte Einwand erheben, daß sie nicht aus technisch-militärischen, sondern aus reaktionär-politischen Gründen gefordert würde.

Bis dahin kam die Heeresreform den Wünschen der liberalen Bourgeoisie entgegen, die sich endlich darüber klar geworden sein mußte, daß die von ihr gemeinte Einheit ohne ein schlagkräftiges preußisches Heer nicht zu haben war. Aber wer gab ihr eine Bürgschaft dafür, daß die Waffe, die sie schärfen sollte, auch für ihre Zwecke gehandhabt werden würde? Der Prinzregent gewiß nicht. Hatte er sich in der Krise von 1859 schwankend und unentschlossen gezeigt, so kehrte er jetzt sogar das verschrumpfte Legitimitätsprinzip hervor gegen die italienische Einheitsbewegung, die sich, ganz wie Lassalle vorausgesagt hatte, der bonapartistischen Vormundschaft entwand und durch Garibaldis revolutionäre Heldenkraft den vermorschten Thron von Neapel zertrümmerte. Und

welche Blüthschaft bot nun erst das liberale Ministerium, das jeden Tag von der Hand gestürzt werden konnte, die es erhoben hatte!

Es war noch in lebhafter Erinnerung, wie die feierlichen Verheißungen des romantischen Königs, das Heer auf die Verfassung zu vereidigen, ihre Verwirklichung gefunden hatten in dem Verfassungsartikel, der eine Vereidigung des Heeres auf die Verfassung verbot. Was Vassalle damals an Marx schrieb: „Das Gesetz ist schmachvoll! Aufhebung — böllige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratischen Restes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immensen Machtmittels für Absolutismus und Junkertum ist in zwei Worten der Zweck desselben“, das war der allgemeine Eindruck, und er war auf der richtigen Fährte. Das Geschrei über die „kriegsuntüchtige Landwehr“ erscholl nicht zum erstenmale als Einleitung neuer Reaktionsstreich; es hatte im Jahre 1819 den Fall des liberalen Kriegsministers v. Bogen begleitet, wie jetzt den Fall des liberalen Kriegsministers v. Bonin, an dessen Stelle der General v. Koon, ein in der Wolle gefärbter Reaktionsär, als sprengender Keil in das liberale Kabinett drang. Der Prinzregent war der letzte, zu vergessen, daß die Haltung der Landwehr in den Revolutionsjahren den Wert des Heeres für Staatsstreichzwecke abgestumpft hatte und in Zukunft noch mehr abstumpfen könne. Er dachte bei seinem „eigensten Werke“ an alles andere eher, als an Bourgeoiszwecke; die Stärkung seiner Machtstellung nach innen wie nach außen war neben persönlicher Soldatenliebhabelei sein treibender Beweggrund. Hierfür jährlich zehn Millionen zum Fenster hinauszumwerfen, hatte die liberale Bourgeoisie durchaus keine Neigung, ganz abgesehen von hundert anderen Beweggründen, die ihr Innerstes gegen so „unproduktive“ Ausgaben empören mußten.

Sie befand sich somit in einer Zwickmühle, aber deshalb noch keineswegs in einer Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gab. Der Prinzregent konnte nicht daran denken, ohne die Zustimmung des Landtags eine so tief in die Interessen der Massen eingreifende Maßregel durchzuführen; er war umsomehr auf den guten Willen des Abgeordnetenhauses angewiesen, als sich das Herrenhaus zwar nicht gegen die Heeresreform, die dem Junkertum neue Machtpositionen verhieß, wohl aber gegen ihre finanzielle Grundlage, die Grundsteuerregulierung, heftig sträubte. Es verwarf diese Vorlage wie die anderen kleinen Reformgesetze des Ministeriums in Bausch und Bogen. Die Mehrheit des

Abgeordnetenhauses konnte dem Prinzregenten die Heeresreorganisation unter Bedingungen gewähren, die ihre Zwecke mehr förderten, als seine, und dem preußischen Parlamentarismus endlich ein Stück reeller Macht sicherten. Vermutlich wäre es ein langwieriger und zäher Handel geworden, aber wenn die liberale Bourgeoisie nicht einmal im Bieten und Fordern ihre Gegner besiegen kann, worin sollte sie es dann sonst können? Die Lage war so klar, daß selbst Manteuffel, der gewiß nicht an übermäßigem Scharfsinn litt, damals sagte: Sind die Liberalen geschickt, so drängen sie uns durch die Militärfrage für immer vom Ruder.

Jedoch seine Besorgnis war ganz grundlos. Wie das Ministerium gegenüber dem Prinzregenten, so hatte das Abgeordnetenhaus gegenüber dem Ministerium die todesmutige Devise erkoren: Nur nicht drängeln! Die junkerliche Dreistigkeit mußte den bürgerlichen Hasenherzen zum Deckmantel dienen; unter dem Vorwande, daß nach Ablehnung der Grundsteuervorlagen durch das Herrenhaus die Militärreorganisation doch auf die lange Bank geschoben sei, umging das Abgeordnetenhaus das Ja wie das Nein und bewilligte als „Vertrauensvotum“ für die „Ehrenmänner“ von Ministern einen außerordentlichen Kredit von neun Millionen Talern, um inmitten der gefährvollen Lage die „fernere Kriegsbereitschaft“ aufrechtzuerhalten. Natürlich verstanden der Prinzregent und sein reaktionärer Kriegsminister unter der „fernere Kriegsbereitschaft“ nichts anderes als die Einführung der Militärreorganisation. Durch eine wahrhaft märchenhafte Torheit gab das Abgeordnetenhaus sein Spiel verloren. So schwer oder unmöglich es für den Prinzregenten gewesen wäre, die Heeresreform wider den Willen der Volksvertretung ins Leben zu rufen, so schwer oder unmöglich war es für das Abgeordnetenhaus, sie aus der Welt zu schaffen, sobald sie einmal da war. So weit reichte der Atem des preußischen Parlamentarismus lange nicht, um ein paar hundert Bataillone, Schwadronen und Batterien aus leibhaftiger Wirklichkeit wieder in ein papierenes Dasein zu blasen.

Im Januar 1861 starb der wahnsinnige König, und der Prinzregent bestieg als König Wilhelm I. den Thron. Eine kümmerliche Amnestie, voller politischer Hintergedanken und Klauseln, bewies zur Genüge, wie wenig der neue Herrscher gelernt und vergessen hatte. Was war für die deutsche Einheit zu erwarten von einem Fürsten, dem die schimpfliche Niederwerfung des badischen Aufstandes noch als

ein Ruhmestitel galt; den tapferen Kämpfern, denen der nachsichtige Spruch eines Kriegsgerichts bezeugte, daß sie Blut und Leben an jene Einheit gesetzt hatten, sollten nur gegen ein entwürdigendes Gnadengesuch wieder die Tore des Vaterlandes geöffnet werden! Die Junker erkannten, daß ihre Zeit gekommen sei. Gegen gute Worte des Königs und schweres Geld der Steuerzahler ließen sie sich jetzt die feudalen Steuerbefreiungen abkaufen und bewiesen somit, daß die Krone nur an ihnen einen festen Halt habe. Die paar kleinen Reformgesetze des Ministeriums warfen sie wieder in den Papierkorb, unbeschadet der königlichen Gnade. Dagegen wußte das Abgeordnetenhaus auch in seiner dritten und letzten Session nichts Besseres zu tun, als die Kosten der Militärreorganisation wieder unter dem Titel der „ferneren Kriegsbereitschaft“ im Extraordinarium des Etats zu bewilligen. Es ging auseinander unter einem tönenden Nebeschwalle Bindes auf seine Heldentaten, die tatsächlich darin bestanden, daß an liberalen Reformen so gut wie nichts durchgeführt, wohl aber die Militärfrage gründlich verfahren und ein gutes Einvernehmen zwischen König- und Junkertum hergestellt war.

Über dieser liberalen Herrlichkeit waren denn nach und nach den Wählern die Augen aufgegangen. Ihre Unzufriedenheit wuchs mindestens ebenso schnell wie die Verbrießlichkeit des Königs. Eine kleine Zahl ostpreussischer Abgeordneter, von Binde als Junglitauen verhöhnt, hatte sich schon im Landtage selbst gegen die selbstmörderische Politik der Mehrheit aufgelehnt; nach Schluß der Session trat sie mit alten Acht- undvierzigern, die bisher eine Wahl abgelehnt hatten, zu einer geschlossenen Organisation für die neuen Wahlen zusammen. Am 9. Juni 1861 wurde das Programm der neuen Partei veröffentlicht. Sie taufte sich mit dem verschämten Namen der deutschen Fortschrittspartei und hatte auch allen Grund, den ehrlichen Namen der Demokratie zu verschmähen. Ihre Grundsätze hielten sich ganz in den Grenzen des bürgerlichen Liberalismus; demokratische Forderungen, die neben der Bourgeoisie auch das Proletariat berücksichtigt hätten, wurden mit vielstündigem Stillschweigen übergangen. So in erster Reihe das allgemeine Wahlrecht, das in den Vorberatungen nach einigem Widerstande von Berlin, Königsberg und Köln her abgemeuchelt worden war; dann aber auch Preß- und Vereinsfreiheit, deren reaktionären Verstimmlungen das Programm der neuen Partei mit keiner Silbe den Krieg erklärte. Es

wollte nur der bürgerlichen Klasse die Handhabung dieser Mantelfleien sichern, indem es „Wiederherstellung der Kompetenz der Geschworenen für politische und Preßvergehen“ verlangte.

Alle Hauptsätze des Programms: Treue gegen den König und die Verfassung, feste Einigung Deutschlands, die ohne eine starke Zentralgewalt in den Händen Preußens und ohne gemeinsame deutsche Volksvertretung nicht gedacht werden könne, Reform des Herrenhauses, Ministerverantwortlichkeit, Beschränkung der bürokratischen Allmacht, Beseitigung der gutsherrlichen Polizei, größte Sparsamkeit im Militärwesen, zweijährige Dienstzeit, Entfesselung der wirtschaftlichen Kräfte und ähnliches mehr, waren einseitige Forderungen der Bourgeoisie, die ihre Spitzen gegen die Bureaukratie und den Feudalismus richteten; selbst die bescheidensten Ansprüche der arbeitenden Klasse wurden mit trockener Unbeschämtheit übersehen, als wären sie nicht da. Im Wesen der Sache unterschied sich die neue Partei nicht von der Fraktion Binde, der sie auch nur vorwarf, nicht genug getan zu haben; sie wollte etwas mehr „drängeln“, sonst aber dem Ministerium der neuen Ära keineswegs „prinzipielle Opposition“ machen. Diejenigen alten Achtundvierziger, die sich noch mit einigem Rechte hatten Demokraten nennen dürfen, sträubten sich denn auch, das neugeborene Kindlein aus der Taufe zu heben; die Namen Bucher, Robbertus, Ziegler und selbst Waldeck fehlten unter dem Programm. Von den Führern der Berliner Versammlung von 1848 hatten nur Anruh und Schulze-Devlisch unterzeichnet; von den neuen politischen Größen, die mit ihnen unterschrieben hatten, tat sich namentlich der Professor Virchow hervor, den sein auf fachwissenschaftlichem Gebiete erworbener Ruhm nicht hinderte, in allen bürgerlichen Vorurteilen befangen zu bleiben.

• Bei aller Harmlosigkeit der neuen Partei ließ sie vor den Augen des geängstigten Königs, der den 18. März in feinem Gedächtnis behalten hatte, Barrikaden aus der Erde wachsen. Er rebete wie im Fieber von „Bestrebungen“, welche die „früheren unseligen Wirren“ hervorrufen könnten. Als Gegenzug erließ er am 3. Juli ein Manifest, worin er verübete, daß er durch eine feierliche Krönung in Königsberg von dem geheiligten und in allen Zeiten unvergänglichen Rechte der Krone von Gottes Gnaden Zeugnis ablegen wolle. Das war ganz der Stil Friedrich Wilhelms IV.; nur daß der Vorgänger sich auf solche Mummereien besser verstand als der Nachfolger. Der geistreiche

Romantiker hatte bei derartigen Gelegenheiten doch immer dies oder jenes schimmernde Wort gefunden, der nüchterne Drillmeister plagte mit den plumpsten Herausforderungen hervor. Bei der Krönung haranguierte er das Heer gegen alle Feinde, „von welcher Seite sie kommen mögen“, schnarrte er die Vertreter des Landtags an, daß die „Krone nur von Gott komme“, daß er sie „vom Tische des Herrn nehmen und auf Sein Haupt setzen“ werde. Er fügte hinzu, daß der Landtag „der Krone zu raten“ habe, und er milderte nicht, sondern verschärfte diese gegen die verfassungsmäßigen Befugnisse des Landtags gerichtete Spitze durch das gnädig herablassende Versprechen, Er werde auf diesen „Mat hören“. So floß den Wählern mehr und mehr die Milch der frommen Denkart über. In den neuen Wahlen gewann die Fortschrittspartei auf einen Schlag 161 Mandate. Die bisherige ministerielle Mehrheit mußte sich mit 95 Sitzen bescheiden, die zumeist ihren entschiedeneren Mitgliedern zufielen; statt Bindes, der nicht wiedergewählt worden war, übernahm ihre Leitung Grabow, der ehemalige Präsident der Versammlung von 1848, der ziemlich stark zur Fortschrittspartei neigte und jetzt auch zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt wurde.

Nach so großen Erfolgen „drängelte“ diese Partei denn auch tapfer darauf los, als der Landtag im Januar 1862 einberufen wurde. Zunächst beschloß sie, mit dem bisher ganz illusionären Budgetrechte des Abgeordnetenhauses einigen Ernst zu machen. Seit Manteuffels Zeit hatte sich der Unfug eingensistet, dem im Anfange jedes Jahres zusammentretenden Landtage erst den Etat des laufenden Jahres vorzulegen, der also immer schon verausgabt wurde, während ihn das Abgeordnetenhause beriet, und ferner ihn in einigen großen Summen auszuwerfen, unter deren weitem Deckmantel die Minister allerlei Mogeleyen gegen die Absicht der Volksvertretung treiben konnten. Jener Übelstand ließ sich für den Augenblick nicht beseitigen, wohl aber dieser, und der fortschrittliche Abgeordnete Hagen brachte einen Antrag auf größere Spezialisierung des Budgets ein, der am 6. März mit 171 gegen 143 Stimmen angenommen wurde. In hoher Entrüstung über dieses „Misstrauensvotum“ löste das liberale Ministerium das Haus auf, trollte sich dann aber selbst in seines Nichts durchbohrendem Gefühle nach einigen Tagen. So ruhmlos, wie sie gelebt hatte, starb die Neue Ära.

Darauf berief der König ein reaktionäres Ministerium. Es bestand zumeist aus bureaukratischen und feudalen Nullen; seine Seele war

neben dem Kriegsminister von Moos der bisherige Handels- und nunmehrige Finanzminister von der Heydt, der sich mit der dreifachen Gottesfurcht des Wuppertaler Muckers durch die Neue Ära von der alten zu der neuen Manteuffelei durchgeschlängelt hatte. Nun entbrannte eine hitzige Wahlkämpfe. Die Reaktion sammelte sich um das Banner: Königtum oder Parlament?, versprach sich aber mit Recht so geringe Zugkraft von dieser erhebenden Devise, daß sie daneben Peitsche und Zuckerbrot gleich wacker handhabte. Wahlbeeinflussungen, wie sie jetzt für die Krone von Gottes Gnaden eingesetzt wurden, hatte selbst die Ära Manteuffel nicht gesehen; daneben aber wurden Steuernachlässe und Beschränkung des Militäretats versprochen und besonders auch die Erfüllung der Forderungen, um derenwillen das Abgeordnetenhaus eben aufgelöst worden war: die rechtzeitige Vorlegung und die Spezialisierung des Etats. Dagegen erhob die Fortschrittspartei das betäubende Geschrei, die Verfassung sei eben daran, beseitigt zu werden, und die Wähler gaben ihr eine eklatante Genugtuung. In den Maiwahlen von 1862 siegte sie auf der ganzen Linie mit etwa 250 Mandaten. Die Fraktion Grabow löste sich gänzlich auf; ein Teil von ihr ging zur Fortschrittspartei über, während ein anderer Teil als melancholische Ruine der ehemaligen Gothaer Herrlichkeit eine gleichgültige Winkel- existenz fortführte. Die feudale Partei war noch mehr zusammengeschrumpft, sie zählte knapp ein Duzend Mitglieder.

Jedoch erfüllte sich die anfängliche Hoffnung der Fortschrittspartei nicht, daß dieser Ausfall der Wahlen genügen werde, um das reaktionäre Ministerium von der Bildfläche zu fegen. Sobald der Landtag im Mai einberufen worden war, mußte sie sich über ihre künftige Taktik entscheiden. Ihre nächsten Forderungen waren erfüllt: der Etat für 1862 wurde spezialisiert, der Etat für 1863 rechtzeitig eingebracht; auch hielt die Regierung ihr Versprechen, die Militärausgaben einzuschränken und die Steuerlast zu mindern. Die Fortschrittspartei hatte sich jetzt über die Frage zu entschließen, ob sie die Kosten für die Heeresreform, die von der Regierung in die ordentlichen Ausgaben des Etats für 1862 eingestellt worden waren, genehmigen wolle oder nicht. Nachgerade begann sie einzusehen, daß die von ihr geforderte Einigung Deutschlands unter der preussischen Bichelhaube ohne die Heeresreform nicht zu erreichen sei. Aus ihrer eigenen Mitte wurde sie davor gewarnt, Beschlüsse zu fassen, die sie selbst nicht ausgeführt sehen wollte:

so sprach namentlich der Berliner Stadtrichter Karl Twisten, der sich durch eine scharfe, zuletzt mit der Pistole ausgefochtene Fehde gegen den Chef des Militärkabinetts einen politischen Namen gemacht hatte und von dem Verdacht allzu großer Militärfrömmigkeit frei war. Zudem waren die Ausgaben, um die es sich handelte, für das Jahr 1862 zum großen Teile schon gemacht worden, und die Regierung konnte sich darauf berufen, daß sie zweimal vom Landtage bewilligt worden seien. Sie dennoch nachträglich streichen, hieß das Ministerium sozusagen gewaltsam zum Bruche der Verfassung treiben. Diesen bedacht-samen Erwägungen kamen ähnliche Erwägungen im Schoße der Regierung entgegen. Heydt war bei aller politischen Gesinnungslosigkeit ein viel zu eingestrichelter Bourgeois, um nicht auf die wachsenden Militärkosten mit scheelem Auge und auf die Gefahr eines budgetlosen Regiments mit aufrichtigem Grauen zu blicken.

Einen Augenblick schien es, als ob ein Kompromiß auf der Grundlage der zweijährigen Dienstzeit gelingen werde. Die Fortschrittspartei verfuhr dabei von ihrem Standpunkt aus ganz konsequent. Jedermann wußte, daß die zweijährige Dienstzeit für die Kriegstüchtigkeit des Heeres ausreiche, ja daß sie in den Rahmen der Reorganisation weit besser passe als die dreijährige; das dritte Dienstjahr sollte nur den „soldatischen Geist“ wecken, ohne den das Heer für Staatszwecke unbrauchbar wurde. Gab die Krone in diesem Punkte nach, so hatte das Abgeordnetenhaus einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen, und die Fortschrittspartei brachte den Wählern eine beträchtliche Erleichterung der Militärlast als Morgengabe entgegen.

Aber was ihr die Gule war, das war dem Könige die Nachtigall. Im Ministerrate erklärte er, daß er lieber abdanken, als die dreijährige Dienstzeit preisgeben werde. Nach einem offiziellen Biographen des Königs soll der Widerstand der Minister noch weiter gegangen und die Krone wirklich dem Kronprinzen angeboten worden sein, der sie jedoch mit der Begründung abgelehnt habe, daß ein preussischer König, der mit einer Kränkung des „soldatischen Geistes“ beginne, eine haltlose Stellung haben werde. Eine Anekdote, die, wenn sie nicht wahr sein sollte, im Geiste der damaligen und auch heutigen Situation gut erfunden worden ist. Jedenfalls kehrte der Kriegsmminister wieder die rauhe Seite gegen das Abgeordnetenhaus heraus, und der Finanzminister gebrauchte als letztes verzweifeltes Mittel die Drohung, wenn

das Haus nicht nachgebe, werde etwas geschehen, was nicht ausdrücklich in der Verfassung geschrieben stehe. Damit erzielte er natürlich nicht die gewünschte, eher die entgegengesetzte Wirkung. Die Hartnäckigkeit des Königs machte jedes weitere Ausweichen unmöglich. Am 23. September 1862 stellte das Abgeordnetenhaus die Kosten der Heeresreform unter die außerordentlichen Ausgaben des Etats für 1862 und strich sie dann mit großer Mehrheit. Darauf entließ die Krone den Finanzminister und berief Bismarck, den preußischen Botschafter in Paris, als leitenden Minister nach Berlin.

Bismarck stammte aus einem verarmten Junkerengeschlechte der Altmark, das seinen Stammbaum bis ins vierzehnte Jahrhundert auf einen bürgerlichen Patrizier der damals reichen Stadt Stendal zurückführte. Zu höherer Ehre des Kulturkampfes hat Bismarck später aus diesem Ahnherrn eine Art vorspulenden Genius machen wollen; er behauptete, daß der aufgeklärte Mann wegen seiner Händel mit der katholischen Klerisei aus Stendal vertrieben worden sei. Spürte er wirklich atavistische Regungen in sich, so hätte er sie nicht auf religiösem Gebiete suchen sollen. Von wegen der katholischen Klerisei hätte weiland Nikolaus Bismarck ruhig in Stendal leben und sterben können. Was ihn für immer aus seiner Vaterstadt trieb, war ein Aufruhr der Zünfte, den er nebst einigen Genossen durch harte Bedrückung des gemeinen Mannes und eigensüchtige Plünderung des Stadtsäckels erregt hatte. Indessen hatte er sich mit dem ungerechten Mammon gute Freunde zu machen gewußt, und der damals wittelsbachische Kurfürst, der bei ihm tief in der Kreide steckte, gab ihm ein Burglehen und nahm ihn in die Reihen des altmärkischen Kleinadels auf. Derartige Karrieren waren im vierzehnten Jahrhundert nicht ganz so häufig wie heutzutage, und der Ahnherr derer von Bismarck ist zweifellos ein sehr geriebener Geschäftsmann gewesen. Die von ihm erworbenen Güter wurden dann um ihrer trefflichen Jagdgründe willen der Familie Bismarck im sechzehnten Jahrhundert von den damaligen Hohenzollern abgedrängt, gegen eine Entschädigung aus geraubtem Kirchen- und Klostergut. Die Frage, ob die Bismarcke dabei von ihrer rechtmäßigen Landesherrschaft übers Ohr gehauen worden seien, hat der berühmteste Sproß der Familie mit großer Entschiedenheit bejaht, sei es mit Recht, sei es aus achtungswerter Pietät gegen seine Vorfahren, die ihm selbst jedenfalls nur ein paar Schollen hinterließen, worauf im neunzehnten Jahrhundert mit

Mühe und Not das standesgemäße Leben eines rechtschaffenen Landebelmanns zu führen war.

So spielte er denn in den Revolutionsjahren den junkerlichsten der Junker, kämpfte mit allem Witz eines gesunden und hungrigen Magens um die feudalen Vorrechte und verabscheute die deutsche Einheit der Bourgeoisie als eine tödliche Gefährdung der preußischen Junkerherrlichkeit. Einem so edlen Kampfe versagte die Gegenrevolution die Vorbeeren nicht: Bismarcks ausgesprochene Begeisterung für den Tag von Olmütz lenkte den Blick des romantischen Königs auf ihn als den geeignetsten Vertreter des gedemütigten Preußens am wiederhergestellten Bundestage. In dem reichen Handelsmarke Frankfurt lernte der arme Junker, daß die kapitalistische Welt bei allen Greueln, womit sie ein ehrliches Junkerherz entsetzt, doch auch ganz bezaubernde Perspektiven bietet, Perspektiven, die das feudale Leutenplagen auf ostelbischen Sandbüchsen als eine sehr kümmerliche Nahrung erscheinen lassen. Bismarck freundete sich mit dem Hause Rothschild an, dessen Berliner Vertreter Bleichröder seine schmalen Finanzen unter fördernde Obhut nahm. Deshalb zog er aber den Junker nicht aus, und die politischen Herrschaftsansprüche der Bourgeoisie blieben ihm in tiefster Seele verhaßt. Er hat niemals den historischen Zusammenhang des Liberalismus oder gar des Sozialismus begriffen. Das sind ihm all sein Lebtag böhmische Dörfer geblieben, über die er, wo sie vor seinem Blicke auftauchten, nach mittelalterlicher Junkerweise mit Feuer und Schwert herfiel.

Dieser Junker besaß in hervorragendem Maße das Erbteil seiner Klasse: den gesegneten Appetit, den rücksichtslos dreinfahrenden Willen und, was damit eng zusammenhing, jene historische Beschränktheit, die bei allem findigen Blicke für die Geschäfte und fürs Geschäft doch völlig blind ist für die treibenden Kräfte des Völklerlebens. Im Bonapartismus sah Bismarck nicht eine vorübergehende Episode des weltgeschichtlichen Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, sondern die klassische Form des modernen Despotismus, der die kolossalen Produktivkräfte der Bourgeoisie entwickelt, um ihre politischen Ansprüche mit eiserner Faust niederzuhalten. Schon zur Zeit des Krimkrieges schalt Bismarck auf die Zimperlichkeit seiner Klassengenossen, die aus feudalen oder legitimistischen Skrupeln sich weigeren, mit dem genialen Staatsmann an der Seine Geschäfte zu machen. Ihn selbst plagten solche

Zweifel nicht, und je mehr ihm die bonapartistische Staatskunst einleuchtete, umso mehr wandte er sich von der habsburgischen Staatskunst ab, die aus der ewigen Finanznot nicht herauskam. Seine amtlichen Obliegenheiten am Bundesstage stießen ihn handgreiflich darauf, wie sehr die deutsche Zerrissenheit den Umtrieb der kapitalistischen Geldschlagemaschine hemme, und er lernte bald fluchen auf den „ganz unhistorischen, gott- und rechtlosen Souveränitätschwindel der deutschen Fürsten“. Nämlich derjenigen Fürsten, deren Recht von Gottes Gnaden den Herrschaftsinteressen des preußischen Junkertums, wie den Profitinteressen der deutschen Bourgeoisie hemmend im Wege stand, wenn es auch an sich von genau demselben Kaliber war, wie das Recht von Gottes Gnaden, auf das sich die preußische Krone zu gleicher Zeit mit solchem Aplomb stützte.

Aus dem kleinen Junker wurde nach und nach ein großer Diplomat. Mit vorsichtigem Geschick wand sich Bismarck in den fünfziger Jahren durch die inneren Zwiste der bürokratisch-feudalen Reaktion. Er lernte den angeborenen Haß des Junkers gegen die Bureaucratie so weit überwinden, daß er mit Manteuffel nicht weniger auf gutem Fuße stand, als mit den Gerlachs; beim Könige war er ebenso Hahn im Korbe, wie bei dem Thronfolger, und auch mit der Neuen Ära wußte er sich abzufinden, so daß sie ihn nur an der Nema „kalt stellte“, ihn die Treppe hinaufwarf zum Botschafterposten in Petersburg, der herkömmlicherweise als der erste Posten in der preußischen Diplomatie gilt. Hier studierte Bismarck die gewissenlose Praxis der russischen Diplomatie und trieb während des liberalen Zwischenspiels Politik auf eigene Faust. Damals kannte er noch nicht das diplomatische Dogma, daß die Botschafter einschwenken müßten, wie die Unteroffiziere. Der neue König bewahrte ihm die alte Gunst. Er hörte gern auf Bismarcks verwegene Zukunftspläne, wenn er auch eine viel zu ängstliche und bedenkliche Natur war, um sich dem herrischen Willen seines „churbrandenburgischen Vasallen“ unbesehen zu ergeben. Der König betrachtete Bismarck als eine Reserve für den letzten Notfall, und nach dem Sturze der Neuen Ära mußte sich der tatenlustige Junker noch einmal den Mund wischen. Er benutzte den Aufschub, um sich als Botschafter in Paris den letzten Schliff in bonapartistischen Künsten zu geben. Dann schlug seine Stunde, als mit den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses vom 23. September 1862 der letzte Notfall eintrat.

Bei der Berufung Bismarcks nach Berlin jubelten die Junker: das kaufmännische Intermezzo ist zu Ende, und die Fortschrittler schrieen: das ist der Staatsstreich. Bismarck selbst aber faßte seine Aufgabe in „höherem“ Stile. Nach bonapartistischem Muster wollte er die Bourgeoisie zwar fördern, aber, wenn möglich, nicht vor den Kopf stoßen, und so machte er ihr Vorschläge zum Frieden. War ihr A und D bei dem Streit über die Heeresreform gewesen: Ja, wenn wir nur sicher wären, daß dies Werkzeug zur Einigung Deutschlands gebraucht würde!, so versprach er ihr, die deutsche Frage durch „Blut und Eisen“ zu lösen, sobald die Kosten der Militärreorganisation bewilligt seien. Inbessen die Fortschrittspartei antwortete schüßelnd genug: was kannst du armer Teufel bieten? Ganz mit Unrecht hat man ihr den Vorwurf gemacht, daß sie damals „den Genius verkannt“ habe. Den „Genius“ erkannte sie gut genug, aber Schulze-Dehlig sprach sofort im Abgeordnetenhaus die Ansicht aus, daß die feudale Partei nimmermehr eine kräftige auswärtige Politik dulden werde. Ein Jahr später spottete Virchow in seiner breiten und selbstgefälligen Weise, Bismarck sei nicht mehr der Mann, der in das Ministerium getreten sei mit der Absicht, eine energische auswärtige Politik zu treiben, worauf Bismarck mit trockener Kürze erwiderte, irgendwo habe er doch bleiben müssen, und da die liberalen Götter ihn nicht erhört hätten, so habe er sich der konservativen Unterwelt verschrieben. Der „Genius“ war also der Fortschrittspartei sehr klar; was ihr aber sehr nebelhaft war, das war die Macht, die hinter dem „Genius“ stand.

Bismarck war nicht wegen, sondern trotz seiner deutschen Pläne zum leitenden Minister berufen worden. Er hatte vom König- und Junkertum Vollmacht, eine budgetlose und verfassungswidrige Regierung zu führen, aber seine auswärtige Politik war seine persönliche Sache, die keineswegs vom König- und Junkertum genehmigt worden war. So schlechte Geschäftsleute waren die Fortschrittler nicht, ihre politischen Ansprüche in der Gegenwart preiszugeben für ein Einsengericht, das ihnen in irgendwelcher geheimnisvollen Zukunft angerichtet werden könnte, ihre kursfähigen Papiere auszuliefern für den unsicheren Wechsel eines zweifelhaften „Genius“.

Nachdem die Krone durch die Berufung Bismarcks ihre Absicht bekundet hatte, das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses zu zerreißen, konnte die Fortschrittspartei einen Rückzug in Ehren nicht mehr an-

treten. Sie mußte den Kampf aufnehmen, und es handelte sich nur noch darum, wie sie ihn siegreich durchführen wollte. In ihrem unverbienten Glück stieß sie auf einen Pfadfinder, der ihr den einzigen Weg zum Siege wies.

2. Cassalles Feldzugsplan.

Cassalle hatte die Tage der Neuen Ära mit steigender Ungeduld ertragen. „Wer jetzt in Berlin lebt und nicht am Liberalismus stirbt, der wird nie am Ärger sterben“, schrieb er einmal an Marx, und ein andermal brandmarkte er in noch viel schärferen Worten die liberale „Preßverschwörung“, die eine verrottete Rechtspflege redend und schweigend decke.

Es war, als preussische Richter sich schützend vor die Verleumdungen stellten, mit denen die Nationalzeitung den persönlichen Charakter von Marx verunglimpfen wollte. In einem Schreiben an Cassalle hatte sich Marx über diese brutale Rechtsverweigerung verwundert, worauf Cassalle erwiderte: „Die preussische Justiz scheint du in einem noch viel zu rosigem Lichte betrachtet zu haben. Da habe ich noch ganz andere Erfahrungen an diesen Burschen gemacht. . . . Wenn ich an diesen zehnjährigen täglichen Justizmord denke, den ich erlebt habe, so zittert es mir wie Blutwellen vor den Augen, und es ist mir, als ob mich ein Wutstrom erstickend wollte! Nun, ich habe das alles lange bewältigt und niedergelebt, es ist Zeit genug seitdem verfloßen, um kalt darüber zu werden, aber nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richtern und Recht bei uns sprechen höre. Galeerensträflinge scheinen mir sehr ehrenwerte Leute im Verhältnis zu unseren Richtern zu sein.“ Auf die Bemerkung von Marx, daß die Preußen ihm ein Material geliefert hätten, dessen angenehme Folgen in der Londoner Presse sie bald merken sollten, antwortete Cassalle: „Nein, lieber Freund, sie werden gar nichts merken. Zwar zweifle ich nicht, daß du sie in der Londoner Presse darstellen und vernichten wirst. Aber merken werden sie nichts davon, gar nichts, es wird sein, als wenn du gar nicht geschrieben hättest. Denn englische Blätter liest man bei uns nicht, und siehst du, von unseren deutschen Zeitungen wird auch keine einzige davon Notiz nehmen, keine einzige auch nur ein armseliges Wörtchen davon bringen. Sie werden sich hüten! Und unsere Liberalen

Blätter am allermeisten! Wo werden denn diese Kalbsköpfe ein Wörtchen gegen ihr heiligstes Palladium, den „preußischen Richterstand“ bringen, bei dessen bloßer Erwähnung sie vor Entzücken schmalzen — sie sprechen schon das Wort nie anders als mit zwei vollen Bausbäcken aus — und vor Respekt mit dem Kopf auf die Erde schlagen! O, gar nichts werden sie davon bringen, es von der Donau bis zum Rhein und soweit sonst nur immer ‚die deutsche Zunge klingt‘, ruhig totschweigen! Was ist gegen diese Preßverschwörung zu machen? O unsere Polizei ist, man sage was man will, noch immer ein viel liberaleres Institut als unsere Presse!“ Sätze, die in all ihrer Bitterkeit bewiesen, daß Lassalle die preußischen Zustände genauer kannte als Marx.

Lassalle trug sich damals mit dem Plan, als Gegengewicht gegen die liberale Preßkorruption ein großes demokratisches Blatt gemeinsam mit Marx und Engels in Berlin herauszugeben. Noch im Januar 1862 hat er den alten Brodhaus in Leipzig dafür zu interessieren gesucht. Doch ist es kaum zu beklagen, daß der Plan ein spanisches Lustschloß blieb. Mit kapitalistischen Verlegern hätte eine solche Zeitung unter solchen Leitern noch viel schlimmere Erfahrungen gemacht, als die Neue Rheinische Zeitung mit ihren Aktionären gemacht hatte. Obendrein erwies sich die ganze Rechnung als ohne den Wirt gemacht, nämlich ohne den liberalen Minister Schwerin, der die reaktionären Vorbehalte der Amnestie so auslegte, daß Marx bei einer Rückkehr nach Deutschland als Ausländer betrachtet, also der polizeilichen Willkür preisgegeben werden sollte.

Solange der bürgerliche Vertrauensrausch währte, war in Deutschland überhaupt noch nichts auszurichten. Als Lassalle im Sommer 1861 sein rechtsphilosophisches Werk herausgegeben hatte, erfrischte er sich auf einer längeren Reise in der Schweiz und in Italien. In Zürich verkehrte er viel mit Herwegh und mit Wilhelm Müstow, dem bekannten Militärschriftsteller, der als preußischer Leutnant seinen demokratischen Überzeugungen zum Opfer gefallen, im eidgenössischen Generalstabe zum Major avanciert und eben mit frischen Lorbeeren aus Garibaldis Feldzuge gegen Neapel heimgekehrt war. Empfehlungen Müstows führten Lassalle in die Kreise der italienischen Patrioten. Er besuchte Garibaldi auf der Insel Caprera und scheint sich lebhaft für einen neuen Schlag interessiert zu haben, den die italienische Aktionspartei damals gegen Österreich plante. Jedoch ist aus den sporadischen Äußerungen Lassalles

und anderer über die Episode nicht zu ersehen, welche Rückwirkung er sich von dieser Diverſion für die deutſche Entwicklung verſprach. Nach einer ſehr trüben Quelle, einem offiziöſen Biographen Buchers, ſoll Laſſalle von einem Angriffe Garibaldis auf Dalmatien eine Revolution in Ungarn erwartet und „wörtlich“ zu Bucher geſagt haben: „Revolution in Peſt iſt Revolution in Wien, Revolution in Wien iſt Revolution in Berlin.“ Inbeſſen ſteht dieſe angebliche Äußerung Laſſalles in ſchroffſtem Widerſpruche mit ſeinem ſehr nüchternen Urtheil über die Revolutionsluſt des deutſchen Spießbürgers, ſelbſt wenn man ſie der kindiſchen Form entkleidet, in der Bismarcks literariſche Bedientenſtufe ſich revolutionäre Politik zuſammenreimt. Laſſalle begrüßte freudig alles revolutionäre Handeln, aber er war ein viel zu beſonnener und kluger Politiker, um große Hoffnungen auf einen Plan zu ſetzen, der völlig in der Luft ſchwebte und bekanntlich auch nie zur Ausföhrung gelangt iſt. Am 9. Februar 1862 ſchrieb er ziemlich kühl an Miſtow, er habe von den Italienern beſtimmte Auskunft verlangt, ob für dieſes Frühjahre etwas beabſichtigt werde; drei Wochen früher aber hatte er in einem Briefe an Bucher mit ganz anderer Wärme über Pläne geſchrieben, gegenüber deren revolutionärer Tragweite ein italieniſcher Freiſcharenzug nach Dalmatien als eine ziemlich beiläufige Sache erſchien.

In den erſten Januartagen 1862 war Laſſalle nach Berlin zurückgekehrt und hier fand er eine weſentlich veränderte Lage vor. Die Fortſchrittspartei hatte einen Monat vorher ihren erſten Wahlerfolg erfochten und begann nun zu „drängeln“. Davon verſprach ſich Laſſalle zunächſt nicht viel; er ſchrieb an Miſtow: „In unſerer Kammer der alte Jammer! Die Kerle wiſſen nicht, ob ſie leewärts oder ludwärts braſſen ſollen! Würden nicht den leiſteſten Kahn führen können und wollen ein Staatſchiff leiten!“ Hätte Laſſalle überhaupt zu Illuſionen geneigt, ſo hätten die drei Jahre der Neuen Ära ſie ihm gründlich ausgetrieben, und auch die perſönlich freundschaftlichen Beziehungen, in denen er zu manchen Führern der Fortſchrittspartei und des Nationalvereins ſtand, verblendeteten ihn keinen Augenblick. Es war ein ganz ähnliches Verhältniß, wie es hundert Jahre früher zwiſchen Leſſing und den Berliner Aufklärern beſtanden hatte. So wenig wie Leſſing, ſpielte ſich Laſſalle jemals auf die Rolle eines finſteren Geſinnungsfanatikers hinaus, hinter der ſich gewöhnlich geiſtige Beſchränkung verbürgt; ein Geſellſchafter von hinreißenber Liebenswürdigkeit, immer

aufgelegt zu lustigem Scherze und selbst ausgelassenem Übermute, stellte er auch dies Licht nicht unter den Scheffel. Sein Umgangskreis war zweifellos etwas gemischt, und schließlich mag er sich in ihm auch wohler gefühlt haben, als er sich bei einem geringeren Maße persönlicher Eitelkeit gefühlt haben würde. Aber der Einfluß dieses Milieus auf den Denker und den Kämpfer Lassalle darf noch viel weniger überschätzt werden, als der Einfluß der Gräfin Hagfeldt. Er war tatsächlich gleich Null. Lassalle politisierte mit den Tagesgrößen der Fortschrittspartei und philosophierte mit den altersschwachen Hegelianern der Philosophischen Gesellschaft, ohne einen Augenblick zu vergessen, was ihn von all der lieben Mittelmäßigkeit trennte.

Als ebenbürtige Freunde betrachtete Lassalle dagegen einige Achtundvierziger, die über die Fortschrittspartei nicht viel anders dachten als er: Ziegler und Bucher, zu denen sich etwas später Robbertus als Dritter gesellte. An Ziegler schrieb Lassalle einmal, ihnen habe die Norne bei der Geburt die gleichen Lose geworfen, und an Robbertus ein andermal, sie schienen als siamesische Zwillingbrüder auf die Welt gekommen zu sein. Mehr aber, als diese beiden, war Bucher ein zweiter Lassalle, soweit ein Lassalle möglich war ohne Lassalles eiserne Knochen und ohne sein stürmisch fließendes Blut.

Bucher hatte mit Lassalle die juristische und philosophische Bildung gemein, nicht minder aber auch den scharfen Blick für die reale Wirklichkeit der Dinge. Eine ganze Reihe von Lassalles Lieblingsgedanken sind zuerst von Bucher angeschlagen worden, nicht in Lassalles klarer und scharfer Fassung, aber doch mit embryonenhafter Deutlichkeit: schon in der preußischen Versammlung von 1848 die Theorie der erworbenen Rechte und die Verfassungstheorie, wonach Verfassungsfragen ursprünglich nicht Rechts-, sondern Machtfragen sind. Dann hatte Bucher in seinem geistreichen Büchlein über den englischen Parlamentarismus dargelegt, wie die fortschreitende Teilung der Arbeit ganz verschieden auf die Bourgeoisie und auf das Proletariat wirke. Je spezialisierter das Geschäft werde, um so fragmentarischer werde der Mensch, je mehr die großen und kleinen Krämer einzelne Artikel zu monopolisieren suchten, umso mehr verdimmen sie in dieser kapitalistischen Spekulation, während umgekehrt die geistige Befreiung des Arbeiters, die Freisetzung seiner ganzen geistigen Kraft sich in demselben Maße vollziehe, worin die Verbesserung der Maschinen die menschliche Nachhilfe zu einer maschinen-

artigen Tätigkeit herabbrückte. Der Gedanke selbst war schon von Marx in seiner Streitschrift gegen Proudhon entwickelt worden, aber Bucher erläuterte ihn selbständig durch die praktischen Beobachtungen, die er an der englischen Bourgeoisie und dem englischen Proletariat gemacht hatte. Sein Satz: „Das richtigste Urteil ist auf den beiden äußersten Stufen der gesellschaftlichen Leiter zu finden, unter den Gentlemen, die nur ihrer Bildung leben, und unter den Arbeitern, die der Sprachgebrauch als Hände bezeichnet“, wurde das Leitmotiv, das durch Lassalles ganze Arbeiteragitation klang.

Bucher schaute der Herrschaft der englischen Bourgeoisie schon in Herz und Nieren, als die deutschen Liberalen an diesem glänzenden Vorbilde schwindelnd emporstaunten, und auch darin hatte er einen wichtigen Berührungspunkt mit Lassalle. Begeisterte sich die deutsche Bourgeoisie in den fünfziger und sechziger Jahren ebenso für die englische Bourgeoisie, wie sie sich in den vierziger Jahren für die französische Bourgeoisie begeistert hatte, so war das nach Lage der Dinge eine entschieden reaktionäre Wendung. Die bürgerliche Franzosenfresserei richtete sich weit weniger gegen den Bonapartismus, mit dem sich der deutsche Bürger bald innig genug befreunden sollte, als gegen die „politische Entwicklung“ Frankreichs, von der er sich nach einem Worte der Volkszeitung „emanzipieren“ wollte. Diese „politische Entwicklung“ war der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, von dem man sich einbildete, daß er in England überwunden sei, womit dann noch die entnerbende Vorstellung verbreitet wurde, als sei die englische Bourgeoisie nicht durch revolutionäres Handeln, sondern durch parlamentarisches Neben zur Herrschaft gelangt.

In seinen Londoner Korrespondenzen für die Nationalzeitung hatte Bucher an der englischen Bourgeoisie nachgewiesen, daß Diplomatie und Politik von der Nationalökonomie verschlungen würden, daß göttliches Recht, historische Tradition und theologische Phrasen sich zähneknirschend unter eine Position des Tarifs beugen müßten, daß Englands auswärtige Politik eine reine Handelspolitik ohne alle ideellen Antriebe und Zwecke sei. Das paßte der deutschen Bourgeoisie aber durchaus nicht in ihren heuchlerischen Kram; sie hatte keine Neigung, sich in ihrem Lieblingsblatt ihre Lieblingsmarotten zerstören zu lassen. Als Bucher nach Erlaß der Amnestie in die Heimat zurückkehrte, wurde er von seinen alten Gefinnungsgeossen sehr unsanft empfangen. Die

Nationalzeitung halfterte ihn ab, und ihr Eigentümer Wolff glaubte noch ein Wunder von Großmut zu tun, als er Bucher mit einem dürftigen Gnadenbrote zur „Färbung“ der Depeschen in sein Telegraphenbureau einstellte. Wolffs Versicherung, daß Bucher ein arger Kecker sei, genügte der „liberalen Partei“, wie Unruh später selbst stand, sich von jeder Verantwortung für Buchers Schicksal loszusagen. Je kleiner und kleinlicher die deutsche Bourgeoisie von jeher war, verglichen mit der englischen und französischen, um so boshafter und grausamer war von jeher die Meisterschaft, womit sie die Hungerpeitsche über jeden zu schwingen verstand, der in ihrem eigenen Schoße an ihrer Herrlichkeit zu zweifeln wagte. Buchers immer schwacher Lebensmut wurde dadurch völlig gebrochen. Als ihm Lassalle in der Philosophischen Gesellschaft mit offener Hand und offenem Herzen entgegenkam, wich er mit scheuem Mißtrauen aus, das er dann erst nach und nach, aber völlig vielleicht niemals überwunden hat.

In eingehenden Unterhaltungen mit Bucher prüfte Lassalle die politische Lage, wie sie sich im Anfange des Jahres 1862 gestaltet hatte. So wenig er sich auf die verheißenen Selbentaten der Fortschrittspartei verließ, so sehr brannte er darauf, das regere Leben der Massen für revolutionäre Zwecke auszunützen. Seine erste Unterredung mit Bucher fand am 21. Januar statt. Lassalle knüpfte dabei an den Schlag an, den die italienische Aktionspartei gegen Osterreich plante, indessen ist er, wie Bucher bezeugt, nie mehr darauf zurückgekommen. Dieser Plan war für ihn nur der konkrete Ausgangspunkt einer prinzipiellen Erörterung, die sich auf die Frage zuspitzte, ob es möglich sei, in Deutschland die bestehende Ordnung (oder Unordnung) der Dinge niederzumerfen und niederzuhalten. Das Niederwerfen erklärte Bucher für möglich, aber nicht das Niederhalten. Am nächsten Tage schrieb er an Lassalle: „Was Sie an die Stelle (der Bourgeoisordnung) setzen wollen, befriedigt mich nicht. Alle Maßregeln, die Sie nennen, sind doch wieder nur politisch, juristisch kann man sagen, stehen auf dem alten sozialen Boden, schaffen nur neue Bourgeois. Und diese neuen Besitzverhältnisse, neu durch einen Wechsel der Personen, nicht, um mich so auszudrücken, durch die chemischen Eigenschaften des Besitzes, können nur behauptet werden durch einen permanenten Krieg, einen Terrorismus einer sehr kleinen Minorität. Ich schätze sie nach den statistischen Quellen und meiner genauen Kenntnis der ländlichen Bevölkerung in

den östlichen Provinzen.“ Das sei nur möglich, wenn die Minderheit der Mehrheit einen Genuß, wenigstens einen Glauben zu bieten habe. „Ich komme also auf mein altes Wort zurück: es fehlt dem popolo der dio und uns das, wofür wir mit Ehren untergehen könnten.“ Aus diesem Briefe Buchers geht hervor, daß Lassalle ihm den allgemeinen Plan seiner späteren Agitation angedeutet haben muß; der Satz Buchers von den politisch-juristischen Maßregeln, die auf dem alten sozialen Boden blieben, enthält im Kern alles, was später mit Recht gegen Lassalles Produktivassoziationen mit Staatskredit eingewandt worden ist.

In einem umgehenden Schreiben verwahrte sich Lassalle aufs entschiedenste gegen das Mißverständnis, daß „jene Kleinigkeiten sein eigentliches soziales Programm“ bildeten. Er habe sie nur vorläufig und ohne jede tiefere ökonomische Verständigung hingeworfen und ausdrücklich betont, sie ließen sich noch rein vom juristischen Boden aus treffen, ohne daß man sich schon auf die soziale Basis zu stellen brauche. Es ist wieder merkwürdig zu sehen, wie Lassalles Ideologie beim praktischen Handeln sofort zu verwittern beginnt. Er spricht hier klar aus, daß die soziale Frage der Zeit sich vom juristischen Boden nicht bewältigen lasse, was er im System der erworbenen Rechte noch nicht weiß. Buchers „überaus glückliches Wort“ von den „hemischen Eigenschaften des Besten“ ist ihm ein sicherer Beweis dafür, daß sie sich verständigen werden. Mit Recht dringe Bucher auf jenen innersten Quellpunkt hin, von dem alle politischen Fragen nur Konsequenzen und Ausflüsse seien, auf das soziale Programm. „Für einen Sozialisten, wie ich bin, kann also die Wahrnehmung, die ich an Ihnen mache, nur eine sympathische sein. Sie wirkt und kann nur wirken als eine Bestätigung, daß ich im Wahren bin und daß jeder Ernsterdenkende sich mit unvermeidlicher Notwendigkeit von selbst zu der Quelle hindrängt, an der allein auch ich Klarheit und Lösung, Beruhigung und Gewißheit getrunken habe.“ Bucher sei schon Sozialist, und sie brauchten nur noch wissenschaftlich-kritische Fragen miteinander zu diskutieren.

Indem Lassalle die juristische Ideologie abstreift, bleibt er noch in der philosophischen Ideologie hängen. Er führt aus, mit Mazzinis mythischem Worte vom dio sei nur gesagt, was er seit je als die unerläßliche Bedingung eines neuen Weltprinzips betrachtet habe, nämlich daß es die Kraft habe, eine neue Sozietät aus sich heraus zu schaffen, die politische Form als seine Konsequenz zu setzen und die Grundlage

einer neuen Ethik zu bilden. Damit schlägt Lassalle die Grundgedanken seines späteren Arbeiterprogramms an. Nur ein Prinzip, das zugleich ein sittliches sei, könne sich zu einem neuen Weltzustand entfalten, zu einer Universalität in Wirklichkeit wie Wissenschaft. „Heute würden die Montagnards von 1793, wenn sie heute aus dem Grabe auferstünden, und für heute eben, nur in ihrer Einbildung Revolutionäre sein.“ Der humane Gedanke aber habe im höchsten Grade die Kraft, sich zu solcher Totalität zu entwickeln.

Die zweite Unterhaltung, die Lassalle in diesem Schreiben von Bucher erbittet, hat dann stattgefunden. Am 9. Februar schreibt Lassalle an Rüstow, nach dieser zweiten Unterredung von acht Stunden, worin er genötigt gewesen sei, das „Ganze“ der ökonomischen Wissenschaft zur Entfaltung und Perception zu bringen, habe sich Bucher für überzeugt und gewonnen erklärt. Bucher selbst hat nach Lassalles Tode in einem Berichte an seinen nunmehrigen Vorgesetzten Bismarck behauptet, Lassalle habe ihn in jener Unterredung nicht überzeugt. Da Bucher sich in diesem Schriftstücke durchaus mit Würde über seinen früheren Verkehr mit Lassalle ausläßt, so ist es nicht erlaubt anzunehmen, daß er sich einfach aufs Leugnen gelegt habe. Vielmehr wird seine Darstellung beiden Männern gerecht, wenn er sagt, zwischen ihnen habe es viele Berührungspunkte, aber auch einen immer wiederkehrenden Gegensatz gegeben: Lassalle sei als Metaphysiker und Hegelianer stets vom Allgemeinen zum Einzelnen, vom Abstrakten zum Konkreten gegangen, während er, Bucher, mit einer realistischeren Anlage, mit lückenhaftem Wissen von den Schulsystemen und mit einem zehnjährigen Aufenthalt in England hinter sich, stets die Neigung gehabt habe, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. So auch in jener Unterredung. „Das Resultat war eine Übereinstimmung unserer Vorstellungen von dem Wesen der Gesellschaft und dem Gange der Geschichte im großen; sofort aber trat der alte Konflikt zwischen uns und nun in der Form hervor, daß er, von der Ideenentwicklung in der Geschichte ausgehend, die Realisierung der nächsten Phase bald, noch während seines Lebens, erwartete, während ich, ausgehend von der Betrachtung der Klassen und Gruppen, wie sie mir in einzelnen Typen erschienen, von dem natürlichen Egoismus der einen und der Trägheit der anderen, einen langen Widerstand der Materie gegen den Gedanken, daher den Durchbruch neuer wirtschaftlicher Formen erst in Menschenaltern vorher zu sehen

glaubte.“ Bucher fügt hinzu: Lassalle habe seine Einwürfe nicht leicht genommen, namentlich habe ein Wort Lessings auf ihn Eindruck gemacht, wonach es zu allen Zeiten Menschen gegeben habe, die richtige Blicke in die Zukunft getan und nur diese Zukunft nicht hätten erwarten können; wozu sich die Geschichte Jahrhunderte Zeit nehme, das solle im Augenblick ihres Daseins reifen. Aber dann habe der Einfluß einer anderen leidenschaftlichen Persönlichkeit überwogen und Lassalle habe seine Agitation in der oft gegen seine Freunde ausgesprochenen Hoffnung unternommen, sich noch des Sieges zu freuen.

Diese Darstellung trägt das Gepräge der Aufrichtigkeit, und sie verträgt sich auch ganz gut mit Lassalles Darstellung. „Im Großen“ war Bucher gewonnen; was beide Männer noch trennte, war nicht sowohl ein Gegensatz der Überzeugungen, als ein Gegensatz der Temperamente. Das empfanden beide auch instinktiv. Lassalle fügte der Meldung seines Triumphes an Mißtow hinzu, er wolle erst sehen, ob Buchers Bekehrung dauern werde, während Bucher sich Lassalles Widerstand gegen seine Einwände nur aus dem Einfluß einer anderen leidenschaftlichen Persönlichkeit zu erklären mußte.

Bekanntlich haben sich Lassalles Zweifel an Buchers Beständigkeit als sehr gerechtfertigt erwiesen, und um seiner praktischen Wirkungen willen würde dieser geistige Ringkampf in einer Geschichte der deutschen Sozialdemokratie keine besondere Erörterung verdienen. Wohl aber verdient er sie im höchsten Maße wegen der tiefen Einblicke, die er in den Ursprung von Lassalles Arbeiteragitation eröffnet. Er räumt gründlich mit der landläufigen Legende auf, als ob Lassalle sie aus verletztem Ehrgeiz oder sonstigen niedrigen Beweggründen eröffnet habe; er zeigt vielmehr, daß sie von vornherein im großen Stil entworfen war, daß ihre Licht- und Schattenseiten untrennbar zusammenhingen, daß sie aus einer tiefen und unerschütterlichen Überzeugung floß. Es ist sehr glaubhaft, daß Lassalle Buchers Einwände durchaus nicht leicht genommen hat. Soweit Buchers verschlossene Natur an einem Menschen hängen konnte, hing sie damals an Lassalle; Bucher selbst gestand, wie viele Überwindung es ihn kostete, so objektiv zu urteilen, bei allen Gründen, die er habe, diese alte Weltordnung zu hassen. Seine Einwände waren auch keineswegs von der Oberfläche geschöpft. Bucher kannte nicht nur das ostelbische Landproletariat, sondern auch die großkapitalistische Entwicklung und das Spiel ihrer immanenten Gesetze besser als Lassalle;

er hatte das ökonomisch so wichtige Jahrzehnt von 1850 bis 1860 nicht in Düsseldorf und Berlin, sondern in London und Paris verlebt. Soweit sich Buchers Einwände noch nachprüfen lassen, berühren sie sich nahe genug mit dem, was die objektive historische Kritik an Lassalles Agitation auszusagen hat.

Trotzdem irrte Bucher gewaltig, wenn er meinte, daß Lassalle gegen seine Einwände taub gemacht worden sei durch den Einfluß der Gräfin Hakfeldt oder wessen sonst. Lassalle hörte viel feiner als er; das Rauschen einer unaufhaltsam heranstürmenden Zukunft überdönte ihm nur die warnende Stimme der Gegenwart. Nirgends prägt sich die eigentümliche Stärke wie die eigentümliche Schwäche von Lassalles Idealismus so deutlich aus, wie in dieser Kontroverse mit Bucher, die sich dann mit Ziegler und Hobbertus in ähnlicher Weise erneuerte. Was die „realistischere Anlage“ seiner Freunde ihm einwandte, hatte Grund genug, aber Lassalle sah schärfer, tiefer und weiter als sie alle, wenn er meinte, daß die Dinge trotz alledem reif genug geworden seien für den kräftigen Stoß der Menschenhand, der sie endlich ins Rollen brächte. Vom Schwärmer war deshalb nichts in ihm, wohl aber vom Genius, der mit sicherem Blicke den innersten Kern der Dinge erfaßte. Ein ganzer Mann ist immer noch etwas anderes, als die tausend Einzelheiten, die ihn zusammensetzen, und mag er in noch so vielen Einzelheiten irren, so kann er doch das historische Recht auf seiner Seite haben.

3. Lassalle und die Fortschrittspartei.

So begann denn Lassalle seine aktuelle Politik, und der Feldzug, den er vom Frühling 1862 bis zum Frühling 1863 führte, ist von all seinen Feldzügen wie der bedeutendste und folgenreichste, so auch der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, künstlerisch vollendetste und menschlich ungetrübtste: ein wahres Meisterstück revolutionärer Strategie, das sich in planvoller Steigerung aufbaute: beginnend mit einem lustigen Huzarengelänkel, dann in geschlossenen Reihen zwingender Logik vorbringend, mit kühl überlegter Taktik und doch immer auf der Höhe des Prinzips, endlich mit ehernem Hammer die Tore sprengend, durch die das Klassenbewußte Proletariat seinen sieghaften Einzug in die deutsche Geschichte halten sollte.

Wie Marx und Engels im Jahre 1848, so knüpfte auch Lassalle im Jahre 1862 an das äußerste Ende der bürgerlichen Bewegung an. Trotz aller bitteren Erfahrungen, die er in den Tagen der Neuen Ära am Liberalismus gemacht hatte, hielt Lassalle fest an der Auffassung, die ihn in den fünfziger Jahren geleitet hatte: die bürgerliche Klasse nicht anzugreifen und zu schwächen, sondern zu stärken und voranzutreiben, solange noch irgend eine Hoffnung war, daß sie den historischen Beruf der Bourgeoisie erfüllen und mit der absolutistisch-feudalen Reaktion reinen Tisch machen werde. Dank der eigensinnigen Hartnäckigkeit des Königs hatte die Fortschrittspartei so ziemlich das ganze Land hinter sich, und jedenfalls die politisch entwickeltesten Teile der Bevölkerung: neben den erwachenden Schichten der Arbeiterklasse auch kräftige und tüchtige Elemente des Bürgertums. Das verkannte Lassalle durchaus nicht, so frei er von allen Illusionen war. Es lohnte schon den Versuch, die Fortschrittspartei vorwärts zu drängen, und selbst wenn der Versuch ganz aussichtslos gewesen wäre, so mußte er doch gemacht werden. Ehe die Fortschrittspartei nicht handgreiflich vor allem Volke bewiesen hatte, daß sie die ihr gestellte historische Aufgabe nicht lösen könne und nicht einmal lösen wolle, hatte es keinen Sinn, über sie zur Tagesordnung zu gehen.

Als erstes Opfer unter Lassalles Schwerte fiel Julian Schmidt, der von den Grenzboten an die Berliner Allgemeine Zeitung übergesiedelt war. Dies Organ für die Staatsmänner der Neuen Ära feindete die Fortschrittspartei in gehässiger Weise an; ihren ebenso bescheidenen wie berechtigten Antrag auf größere Spezialisierung des Budgets denunzierte es ganz in der Manier offiziöser Solbschreiber als eine „Verdächtigung“ des Finanzministers von Patow, der „in seiner Verwaltung als ein Meister und als ein Vorkämpfer konstitutioneller Freiheit im ganzen Lande bekannt“ sei. Hierauf bezog sich der verdiente Stieb, den Lassalle dem „Grabowiten“ Julian Schmidt versetzte, und nicht, wie irrtümlicherweise angenommen worden ist, auf die bürgerliche Opposition als solche. Ihr in dem Augenblicke zu nahe zu treten, wo sie es mit dem parlamentarischen Budgetrecht ernsthaft zu nehmen begann, lag Lassalles Absichten vollständig fern; indem er den Julian Schmidt abstrafte, züchtigte er einen unnützen Zänker, der die Fortschrittspartei anfiel, weil sie einen wirklichen Anlauf zur Verteidigung der Volksrechte unternahm.

Freilich gedachte Lassalle deshalb nicht, den Mittel der Fortschrittspartei zu spielen. Was er mit den Sepericholien bezweckte, die er dem braven Julian widmete, sprach er in der wichtigen Vorrede aus. Er wollte der geistigen Versimpelung, der mark- und tatenlosen Wortberauschung entgegentreten, die das deutsche Bürgertum verwüsteten. Er griff Julian Schmidt heraus als den klassischen Typus dieser literarischen und politischen Korruption, ohne zu verhehlen, daß einer berufen, aber viele auserwählt wären, ohne auch die Schuld des lieben Publikums an dem Unwesen zu verschweigen. Insofern richtete sich Lassalles Pamphlet auch, ja in erster Reihe an die Adresse der Fortschrittspartei. Aber es geschah in ihrem eigenen Interesse, und in der ganzen Schrift findet sich nicht ein Wort, das ihren Kampf mit der Krone erschweren konnte. Lassalle geißelte den literarischen und politischen Wortführer der Gothaer, die den Kampf mit der Krone schmähtlich verfahren hatten und jetzt der Fortschrittspartei Steine in den Weg warfen; die Vernichtung dieser Sorte von Liberalismus konnte der Krone nur schaden und der bürgerlichen Opposition nur nützen.

Lassalles Schrift gegen Julian Schmidt reiht sich ebenbürtig den klassischen Streitschriften der deutschen Literatur an, obgleich oder vielmehr weil sie, wie Albert Lange nicht lange nach ihrem Erscheinen sagte, neben einer Fülle bitterer Wahrheiten auch manches Gefuchte und Unbillige enthält. Das gleiche gilt von Lessings Schriften gegen Klog und die Klogianer, von Goethes und Schillers Kenten, von Platens und Heines literarischen Satiren. Will man anders nicht den Kampf aus der Literatur und Politik verbannen — und ihn verbannen, hieße alles literarische und politische Leben töten —, so muß man sich mit der Tatsache abfinden, daß es im Kriege eben hergeht wie im Kriege. Ja, je berechtigter solche Kämpfe sind, um so ungerechter müssen sie in gewissem Sinne werden. Ihre Berechtigung wächst in dem Maße, worin sie die Person treffen um der Sache willen, aber je mehr sie in der Person nur die Sache sehen, umsomehr verkümmern sie der Person ihr persönliches Recht.

Man kann alle Achtung haben vor der kritischen Untersuchung, die nachträglich beweist, daß die Klog und die Schmidt doch nicht ganz die bösen Buben gewesen seien, als die sie die Lessing und die Lassalle dargestellt haben: das ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, gegen die Lessing und Lassalle am wenigsten etwas einwenden würden. Aber gegen sie

selbst wird damit nichts bewiesen. Sie bekämpften das Faule und Schlechte, weil es faul und schlecht war, und mit Recht unbekümmert darum, ob es vor dem Richterstuhle der Nachwelt diesen oder jenen mildernden Umstand für sich geltend machen könne. Lassalle war in dieser Beziehung sogar nachsichtiger als seine berühmten Vorläufer. Er sprach offen aus, daß Julian Schmidts publizistische Tätigkeit das Produkt eines allgemeinen Verfallsprozesses sei; er machte dem armen Sünder, den er auf den Richtplatz schleifte, alle Honneurs, die dem Könige des Sudelgeschlechts gehörten, und die Form seiner Seker-scholien schloß von vornherein die Annahme aus, daß er alle die übermütigen Pöffen, die er mit seinem Opfer trieb, wörtlich genommen haben wollte. Im Wesen der Sache führte er einen gerechten und guten Kampf, für den ihm alle wirklichen Männer der Wissenschaft dankbar die Hand schüttelten, für den ihm heute noch danken wird, wer immer in Julian Schmidts Literaturgeschichte nachlesen will, wie hämisch und haltlos zugleich ihre Anzapfungen unserer klassischen Literatur und Philosophie sind.

An dieser Schrift Lassalles hatte Bucher noch mitgeholfen, dann aber ging Lassalle allein vor mit zwei Vorträgen, durch die er die bürgerliche und die arbeitende Klasse über die politische Lage verständigte. Der Vortrag über Verfassungsweisen, den er hintereinander in vier liberalen Bezirksvereinen hielt, brachte die notwendige Klarheit über die damalige Wahlparole der Fortschrittspartei, wonach es die Verfassung zu retten galt.

Lassalle untersuchte das Wesen einer Verfassung und legte dar, daß wie jeder Körper seine Konstitution, so auch jedes Land seine Verfassung habe. Denn in jedem Lande müßten ja irgend welche tatsächlichen Machtverhältnisse bestehen, und diese tatsächlichen Machtverhältnisse seien immer die wirkliche Verfassung eines Landes. Mit drastischer Anschaulichkeit entwickelte Lassalle: Ein König, dem das Heer gehorcht und die Kanonen, ein Adel, der Einfluß auf Hof und König hat, die große Industrie und der große Handel, Bank und Börse, in gewissen Grenzen auch das allgemeine Bewußtsein und in alleräußersten Fällen selbst die Volksmasse, das seien Stücke der Verfassung. Solche tatsächlichen Verfassungen hätten immer bestanden und müßten immer bestehen. Was der neueren Zeit eigentümlich sei, das seien nicht die wirklichen Verfassungen, sondern die geschriebenen Verfassungen oder das Blatt Papier.

Wie nun entstehe das Verlangen nach geschriebenen Verfassungen? Offenbar nur daher, daß in den Ländern, wo es auftrage, eine Veränderung in den wirklichen Machtverhältnissen eingetreten sei. Eine Gesellschaft, in der die wirklichen Machtverhältnisse sich nicht veränderten, habe gar kein Bedürfnis nach einer neuen Verfassung. Dies Bedürfnis entspringe in neuerer Zeit aus der riesenhaften Entwicklung des Bürgertums, dessen Macht die Macht der Krone und des Adels überflügelt habe. Das Bürgertum wolle nicht mehr eine willenlos beherrschte Menge sein; es wolle vielmehr selbst herrschen und den Fürsten zum Werkzeug seines Willens machen. Im Interesse seiner Herrschaft wolle es alle Institutionen und Regierungsprinzipien des Landes in Einer Urkunde verbrieften und zusammenfassen. Nun sei aber seine tatsächlich größere Macht nicht organisiert, und deshalb sei sie nicht gewachsen der geringeren, aber organisierten Macht, die der König im Heere und in den Kanonen besitze. Erst wenn bei fortgesetzter Leitung und Verwaltung der nationalen Angelegenheiten in einem dem Willen und Interesse der Nation entgegengesetzten Sinne diese sich entschliefen, der organisierten Macht ihre unorganisierte Übermacht entgegenzusetzen, trete — der 18. März 1848 ein.

Am diesem Tage wurde die alte Verfassung des Landes zerstört, und es kam nun darauf an, eine neue Verfassung zu machen. Was also war zu tun? Die Berliner Versammlung mußte wirkliche Verfassungen machen, die im Lande bestehenden realen Machtverhältnisse zu gunsten der Bürger ändern, die organisierte Macht des Heeres und der Kanonen in ihre Gewalt bringen. Dann konnte sie in drei Tagen die geschriebene Verfassung machen. Statt dessen verträdelte sie die kostbare Zeit, und als sie endlich mit dem Antrage Stein einen ersten schüchternen Schritt tat, um sich des Heeres zu bemächtigen, da schrie die ganze Bourgeoisie und das halbe Land: nicht Alotria treiben, nicht das Ministerium quengeln, sondern Verfassung machen um jeden Preis! Darüber jagte die Krone mit ihren ungebrochenen Machtmitteln die Versammlung auseinander.

Die Krone ihrerseits verstand sich viel besser auf das Wesen einer Verfassung. Als sie gesiegt hatte, dachte sie durchaus nicht daran, eine reaktionäre Verfassung niederzuschreiben. Im Gegenteil, aus freien Stücken verlieh sie eine ziemlich liberale geschriebene Verfassung. Ihre erste praktische Maßregel war vielmehr die Auflösung der Bürgerwehr,

die Entwaffnung des Bürgerturns. „Die Besiegten entwaffnen, das ist die Hauptsache für den Sieger, wenn er nicht will, daß sich der Kampf jeden Augenblick wieder erneuern soll.“ Eine geschriebene liberale Verfassung konnte die siegreiche Krone gut und gern gewähren, solange sie die tatsächlichen Machtverhältnisse in der Hand behielt, sicher, daß die wirkliche Verfassung es mit derselben Notwendigkeit, die im Gesetze der Schwerkraft liegt, Schritt für Schritt über die geschriebene Verfassung davontreiben werde. Und so ist es geschehen. „Keine Fahne, die hundert Schlachten mitgemacht hat, kann so zerfetzt und durchlöchert sein, wie unsere Verfassung.“ Sieh dennoch mit fieberhafter Angst um diesen Fahnenstummel scharen, heißt nichts anderes als einen Angststuf ausstoßen, heißt nichts anderes als bekennen, daß in der geschriebenen Verfassung immer noch etwas ist, was den wirklichen Machtverhältnissen widerspricht.

Wo die geschriebene Verfassung den wirklichen Machtverhältnissen entspricht, da wird es nie vorkommen, daß eine Partei ihren besonderen Zeltdruck aus dem Festhalten an der Verfassung macht. Einer solchen Verfassung bleibt jeder von selbst drei Schritte vom Leibe. Wo aber tatsächliche Machtverhältnisse der geschriebenen Verfassung widersprechen, da ist die geschriebene Verfassung — kein Gott und kein Schreien kann ihr helfen — unrettbar verloren. Sie wird entweder nach rechts abgeändert und den realen Machtverhältnissen der organisierten Macht angepaßt, oder sie wird nach links abgeändert, indem die unorganisierte Macht der Gesellschaft von neuem beweist, daß sie stärker ist als die organisierte Macht des Heeres und der Kanonen. Aber verloren ist sie in jedem Falle.

Rassalle faßte seine Ansicht dahin zusammen: „Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechts-, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung eines Landes existiert nur in den realen tatsächlichen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen; geschriebene Verfassungen sind nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen, in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind.“ Er fügte hinzu, was vom Heere als dem entscheidendsten und wichtigsten der organisierten Machtmittel gelte, das treffe natürlich ebenso auf die Organisation der Justiz, der Verwaltungsbeamten u. s. w. zu. Ohne daß er ein Wort davon gesprochen habe, würden seine Hörer wissen, aus welchem Bedürfnis die Militärreorganisation hervorgegangen sei.

Er schloß: „Das Fürstentum, meine Herren, hat praktische Diener, nicht Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Ihnen zu wünschen wären.“

Es ist heute fast unbegreiflich, beweist aber um so schlagender die damalige Verwirrung, daß dieser Vortrag, der mit schneidender Schärfe den franken Nerv der Lage traf, keinen großen Eindruck auf die Gemächte zu haben scheint, an die er gerichtet war. In den Bezirksvereinen, wo Lassalle sprach, wurden seine Ausführungen mit dem üblichen Beifall begleitet, und zu ganz besonderer Ehre des Redners unterließ man auf seinen Wunsch das Tabakrauchen, während er sprach. Sonst scheinen die guten Leute gar nicht gemerkt zu haben, daß Lassalle ihnen eine ganz andere Kost vorsetzte, als die landläufigen Phrasen, an die sie sonst gewohnt waren. Die Führer der Fortschrittspartei werden sich freilich wohl nicht in so plumper Weise getäuscht haben; ihnen konnte schwerlich entgehen, wohinaus Lassalle wollte. Aber sie kannten damals schon das feine Mittel, unbequeme Dinge totzuschweigen, wenn es irgend ging, und solange ihre Schäflein nicht unruhig wurden, hatten sie auch keinen Anlaß, mit Lassalle anzubinden. Größere Aufmerksamkeit als bei diesen „Schönrednern“ fand Lassalles Vortrag bei den „praktischen Dienern“ des Königtums. Die Kreuzzeitung erklärte, daß Lassalle, ein seinerzeit vielgenannter revolutionärer Jude, mit richtigem Instinkt den Nagel auf den Kopf getroffen und noch nicht alles gesagt habe, was er wisse und denke. Es war die Sprache der Junker, die das Königtum möglichst schnell und möglichst unheilbar mit der bürgerlichen Klasse überwerfen wollten. Die Regierung selbst benahm sich vorsichtiger; der Kriegsminister v. Roon und die offiziöse Sternzeitung beschuldigten Lassalle subversiver Tendenzen.

Hatte Lassalle in diesem Vortrage die bürgerliche Klasse gewarnt: Hütet euch, wieder dieselben Torheiten zu begehen, durch die ihr euer Spiel im Jahre 1848 verloren habt, so sagte er in einem anderen Vortrage, den er am 12. April 1862 im Handwerkervereine der Draniensburger Vorstadt vor den Maschinenbauarbeitern dieses Viertels hielt: Vergesst nicht, daß ihr in der allgemeinen bürgerlichen Opposition besondere Interessen vertretet. Dieser Vortrag war das später von Lassalle so benannte Arbeiterprogramm; er wollte darin „den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“ behandeln.

Um sein Thema zu erläutern, warf Lassalle zunächst einen Blick in die Geschichte, in die Vergangenheit, die, richtig verstanden, hier wie immer die Bedeutung der Gegenwart aufschließe und die Umrisse der Zukunft vorauszeige. Im Mittelalter war der Grundbesitz das herrschende Prinzip, das in der ökonomischen wirtschaftlichen Beschaffenheit dieses Zeitalters, in dem Zustande seiner Produktion wurzelte. Auf dem Grundbesitze beruhte die öffentliche Macht, die Lehnsvorfassung, beruhte das öffentliche Recht, die Reichsverfassung, beruhte die Steuerfreiheit des großen Grundbesitzes, und die soziale Geringschätzung, die auf jeder anderen Arbeit, als etwa auf der Beschäftigung mit dem Grund und Boden lastete.

Lassalle wies dann eingehend nach, wie der Fortschritt der Industrie, der bürgerlichen Produktion, der sich immer weiter entwickelnden Teilung der Arbeit, wie der hierdurch entstandene Kapitalreichtum die mittelalterliche Gesellschaftsorganisation aufgelöst habe. Diese historische Darstellung beruht wesentlich auf dem kommunistischen Manifest, wenn sie auch durchaus kein Plagiat, sondern selbständig durchdacht ist. Der stille, unmerklich revolutionisierende Fortschritt der Industrie brückte die Macht des Grundbesitzes herab; die Revolution war bereits im Innern der Gesellschaft, lange ehe sie in Frankreich ausbrach. „Dies ist überhaupt bei allen Revolutionen der Fall, meine Herren! Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Eine Revolution machen wollen, ist die Torheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben. Eben deshalb ist es ebenso unreif und ebenso kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal in den Eingeweiden einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückdämmen und sich ihrer rechtlichen Anerkennung widersetzen oder einer solchen Gesellschaft oder einzelnen, die sich bei diesem Hebammendienste betheiligen, den Vorwurf machen zu wollen, daß sie revolutionär seien. Ist die Revolution drin in der Gesellschaft, in ihren tatsächlichen Verhältnissen, so muß sie, da hilft nichts, auch herauskommen und in die Gesetzesammlung übergehen.“ Die Spinnmaschine, welche die mittelalterliche Zunftorganisation sprengte und die freie Konkurrenz vorbereitete, war schon die lebendig gewordene Revolution.

In der großen französischen Revolution gewann die Bourgeoisie, der dritte Stand, die rechtliche Stellung, die ihrer tatsächlichen Macht ent-

sprach. Sie faßte sich im ersten Augenblick als gleichbedeutend mit dem ganzen Volke, ihre Sache als gleichbedeutend mit der Sache der ganzen Menschheit. War dem nun wirklich so oder trug dieser dritte Stand, die Bourgeoisie, innerlich noch einen vierten Stand im Herzen, von dem er sich wieder rechtlich abscheiden und ihn seiner Herrschaft unterwerfen wollte? Lassalle erläuterte den Begriff der Bourgeoisie in dem Sinne, daß die bürgerliche Klasse zur Zeit der französischen Revolution wie heute noch aus zwei Unterklassen bestehe: aus denen, die ganz oder hauptsächlich von ihrer Arbeit ihr Einkommen beziehen und hierin durch gar kein oder nur durch ein bescheidenes Kapital unterstützt werden, und aus denen, die über einen großen bürgerlichen Besitz, über ein großes Kapital verfügen und auf Grund einer solchen großen Kapitalbasis produzieren oder Renteneinkommen daraus beziehen. Ein solcher Großbürger sei an und für sich noch kein Bourgeois. Freue er sich in seinem Zimmer der großen Annehmlichkeit seiner Lage, so sei nichts einfacher, nichts natürlicher und nichts rechtmäßiger als das. Erst wenn der Großbürger, nicht zufrieden mit der tatsächlichen Annehmlichkeit eines großen Besitzes, diese Tatsache zur rechtlichen Bedingung der politischen Herrschaft machen wolle, werde er zum Bourgeois. In diesem Sinne habe sich der dritte Stand, der durch die französische Revolution zur Herrschaft gekommen sei, allerdings als Bourgeoisie aufgefaßt, habe er das Volk seiner privilegierten politischen Herrschaft unterworfen. Wie im Mittelalter der Adel den Grundbesitz, so habe die Bourgeoisie das Kapital zum herrschenden Prinzip aller gesellschaftlichen Einrichtungen gemacht.

Dies bewies Lassalle durch eine Reihe analoger Tatsachen. Durch die Zensuswahlen mache die Bourgeoisie den Steuerbetrag und also in letzter Instanz den Kapitalbesitz zum Maßstabe, woran sich das Wahlrecht zu den Kammern und somit der Anteil der einzelnen an der Herrschaft über den Staat bestimme. Durch die indirekten Steuern, die sie zwar nicht eigentlich erfunden, aber zu einem unerhörten System ausgebildet habe, verschaffe die Bourgeoisie dem großen Kapital die Steuerfreiheit, die der große Grundbesitz im Mittelalter genossen habe. Dabei hob Lassalle den eigentümlichen Widerspruch und die eigentümliche Gerechtigkeit des Verfahrens hervor, fast die gesamten Staatshaushaltsbedürfnisse den indirekten Steuern und also dem armen Volke aufzubürden, zum Maßstabe aber und zur Bedingung des Wahlrechts

und somit des politischen Herrschaftsrechts die direkten Steuern zu machen, die zu dem Gesamtbedürfnis des preussischen Staats von 108 Millionen nur den verschwindend kleinen Beitrag von 12 Millionen lieferten. Mit welcher sozialen Mißachtung denjenigen begegnet werde, die, gleichviel worin und wie sehr sie arbeiteten, keinen bürgerlichen Besitz hinter sich hätten, würden seine Hörer leider oft genug im bürgerlichen Leben erfahren. Ja, in mancher Beziehung gehe die Bourgeoisie noch weiter als der feudale Adel, indem sie den Volksunterricht für Erwachsene, der im Mittelalter der Geistlichkeit obgelegen habe und in neuerer Zeit den Zeitungen obliege, durch Kautionen und Stempelsteuern zum Vorrechte des Kapitalbesitzes mache.

Aber auch diese Geschichtsperiode sei innerlich abgelaufen, so wenig dies äußerlich den Anschein habe. „Am 24. Februar 1848 brach die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode an. An diesem Tage brach nämlich in Frankreich, in diesem Lande, in dessen gewaltigen inneren Kämpfen die Siege wie die Niederlagen der Freiheit, Siege und Niederlagen für die gesamte Menschheit bedeuten, eine Revolution aus, die einen Arbeiter in die provisorische Regierung berief, als den Zweck des Staates die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klasse aussprach, und das allgemeine und direkte Wahlrecht proklamierte, durch welches jeder Bürger, der sein 21. Jahr erreicht hatte, ohne alle Rücksicht auf seine Besitzverhältnisse einen gleichmäßigen Anteil an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes empfing.“ War die Revolution von 1789 die Revolution des dritten Standes, so will nunmehr der vierte Stand, der 1789 noch in den Falten des dritten Standes verborgen war und mit ihm zusammenzufallen schien, sein Prinzip zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft erheben und mit ihm alle ihre Einrichtungen durchbringen. Und nun führt Lassalle aus, ganz im Sinne des kommunistischen Manifestes, daß dieser letzte und äußerste Stand, der enterbte Stand der Gesellschaft, keine ausschließende Bedingung weder rechtlicher noch tatsächlicher Art mehr aufstelle und aufstellen könne, daß dieser vierte Stand, in dessen Herzfalten kein Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten sei, eben deshalb zusammenfalle mit dem ganzen Menschengeschlechte. Seine Sache sei in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit, seine Freiheit sei die Freiheit der Menschheit selbst, seine Herrschaft sei die Herrschaft aller. Wer die Idee des Arbeiterstandes

als das herrschende Prinzip der Gesellschaft anrufe, der stoße nicht einen die Klassen der Gesellschaft spaltenden Schrei aus, der stoße einen Schrei der Versöhnung, der Einigung, der Liebe aus, einen Schrei, der, seitdem er sich zum erstenmal aus dem Herzen des Volkes emporgerungen habe, für immer der wahre Schrei des Volkes bleiben und um seines Inhalts willen selbst dann noch ein Schrei der Liebe sein werde, wenn er als Schlachtruf des Volkes ertöne.

Rassalle betrachtete das Prinzip des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft unter dreifachem Gesichtspunkte: in bezug auf das formelle Mittel seiner Verwirklichung, in bezug auf seinen sittlichen Inhalt und in bezug auf die politische Auffassung des Staatszwecks, die ihm innewohne.

Das formelle Mittel seiner Verwirklichung sei das allgemeine und direkte Wahlrecht. Es sei keine Wünscheirute, die vor augenblicklichen Mißgriffen schütze, aber es sei das einzige Mittel, das auf die Dauer von selbst wieder die Mißgriffe ausgleiche, zu denen sein augenblicklich irriger Gebrauch führen könne. Es sei die Lanze, welche selbst wieder die Wunden heile, die sie schlage. Auf die Länge der Zeit müsse bei dem allgemeinen und direkten Wahlrechte der gewählte Körper das genaue treue Ebenbild des wählenden Volkes sein.

Der sittliche Inhalt des Prinzips des Arbeiterstandes müsse, sobald es zur Herrschaft gelangt sei, eine Blüte der Sittlichkeit, der Kultur und Wissenschaft herbeiführen, wie sie in der Geschichte noch nicht dagesewen sei. Seit lange gehe die Entwicklung der Völker, der Atemzug der Geschichte, auf eine immer steigende Abschaffung der Vorrechte, die den höheren Ständen diese ihre Stellung als höhere und herrschende Stände verbürgten. Der Wunsch nach ihrer Forterhaltung oder das persönliche Interesse bringe daher jedes Mitglied der höheren Stände, das sich nicht ein- für allemal durch einen großen Blick über sein ganzes persönliches Dasein erhebe und hinwegsetze, von vornherein in eine prinzipiell feindliche Stellung zu der Entwicklung des Volks, zu dem Umsichgreifen der Bildung und Wissenschaft, zu den Fortschritten der Kultur, zu allen Atemzügen und Siegen des geschichtlichen Lebens. Dieser Gegensatz rufe die hohe und notwendige Unstittlichkeit der höheren Stände hervor. Anders die unteren Klassen. Zwar sei in ihnen leider immer noch Selbstsucht genug vorhanden, viel mehr als vorhanden sein sollte. Aber wo diese Selbstsucht vorhanden sei, da sei sie ein Fehler

der einzelnen und nicht der notwendige Fehler der Klasse. Den Gliedern der unteren Klasse sage schon ein sehr mächtiger Instinkt, daß, sofern sich jeder von ihnen bloß auf sich beziehe und jeder bloß an sich denke, er keine erhebliche Verbesserung seiner Lage für sich schaffen könne. Insofern aber die unteren Klassen der Gesellschaft die Verbesserung ihres Klassenloses erstrebten, falle ihr persönliches Interesse seiner Richtung nach durchaus zusammen mit der Entwicklung des gesamten Volks, mit dem Siege der Idee, mit dem Lebensprinzip der Geschichte selbst, die nichts anderes als die Entwicklung der Freiheit sei. „Sie sind in der glücklichen Lage, daß dasjenige, was Ihr wahres persönliches Interesse bildet, zusammenfällt mit dem zuckenden Pulsschlag der Geschichte, mit dem treibenden Lebensprinzip der sittlichen Entwicklung.“ Die Arbeiter könnten sich daher der geschichtlichen Entwicklung mit persönlicher Leidenschaft hingeben und gewiß sein, daß sie um so sittlicher beständen, je glühender und verzehrender diese Leidenschaft in ihrem hier entwickelten reinen Sinne sei.

Hiermit hänge endlich aufs engste zusammen, wodurch sich die Staatsauffassung des vierten Standes von der Staatsauffassung der Bourgeoisie unterscheide. „Die sittliche Idee der Bourgeoisie ist diese, daß ausschließlich nichts anderes, als die ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem einzelnen zu garantieren sei. Wären wir alle gleich stark, gleich geschickt, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Konsequenzen notwendig zu einer tiefen Unsitlichkeit. Denn er führt dazu, daß der Stärkere, Geschicktere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt. Die sittliche Idee des Arbeiterstandes dagegen ist die, daß die ungehinderte und freie Betätigung der individuellen Kräfte noch nicht ausreicht, sondern zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse: die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung!“ Entsprechend diesem Unterschiede fasse die Bourgeoisie den Staatszweck so auf, daß der Staat ausschließlich die persönliche Freiheit des einzelnen und sein Eigentum zu schützen habe. Das sei eine Nachtwächteridee, „eine Nachtwächteridee deshalb, weil sie sich den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten“.

Wolle die Bourgeoisie konsequent ihr letztes Wort aussprechen, so müsse sie gestehen, daß der Staat überhaupt ganz überflüssig sei, wenn es keine Diebe und Räuber gebe.

Ganz anders fasse der vierte Stand den Staatszweck auf und zwar so, wie er in Wahrheit beschaffen sei. „Die Geschichte ist ein Kampf mit der Natur, mit dem Elende, der Unwissenheit, der Armut, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns befanden, als das Menschengeschlecht im Anfange der Geschichte auftrat. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit, das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt. In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben oder jemals weiter machen, wenn wir ihn als einzelne jeder für sich, jeder allein, geführt hätten oder führen wollten. Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen. Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller einzelnen, die in dieser Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen allen als einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt.“ Der Arbeiterstand habe schon durch die hilflose Lage, in der sich seine Mitglieder als einzelne befänden, den tiefen Instinkt, daß eben dies die Bestimmung des Staates sei und sein müsse, dem einzelnen durch die Vereinigung aller zu einer solchen Entwicklung zu verhelfen, zu der er als einzelner nicht befähigt wäre. „Ein Staat also, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr, wie freilich auch alle Staaten bisher schon getan, durch die Natur der Dinge und den Zwang der Umstände unbewußt und oft sogar widerwillig getrieben, sondern er würde mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit freier Lust und vollkommenster Konsequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden ist, und er würde somit eben hierdurch notwendig einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlfahrt und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte und gegen welche selbst die gerühmtesten Zustände in früheren Zeiten in ein verblaffendes Schattenbild zurücktreten.“

Die so entwickelte Ideenreihe spricht Lassalle als die Idee des Arbeiterstandes an, und aus ihr folgert er die Pflicht einer ganz neuen Haltung für die Arbeiter. „Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemt Ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtfinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll.“ In herrlichen Worten führt Lassalle diesen Gedanken aus, dessen sittliche Glut auch nur in zwei oder drei Hörern entzündet zu haben, ihn reicher Lohn dünkt. Er mahnt die Arbeiter, vor allem Mutlosigkeit und Zweifel ihrem Streben fern zu halten. Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sehe man das Morgenrot eines neuen Tages früher, als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens, und was eine Stunde sei in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das seien ein oder zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs.

Auch in diesem Vortrage, ja mehr noch als in dem Vortrage über Verfassungsweisen, gab Lassalle sein Eigenstes. Die durchsichtig klare Anordnung des Stoffes, die Strenge der logischen Schlussfolgerung, die hinreißende Sprache, die tiefe Sympathie für das Proletariat, die den Vortrag ebenso erleuchtet wie erwärmt, die, gleich fern der kaltblütigen Berechnung des Demagogen wie dem weinerlichen Pathos des Gefühlsmenschen, in der klaren Erkenntnis der Aufgaben gipfelt, die das Proletariat in der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu lösen hat, machen das Arbeiterprogramm in seiner Art zu einem ebenso großen Meisterwerk, wie das Kommunistische Manifest in seiner Art ist. Man kann sagen, Lassalles Arbeiterprogramm sei das Kommunistische Manifest im Spiegel der deutschen Zustände.

Damit ist denn auch schon gesagt, daß es einseitiger ist als das Kommunistische Manifest. Aber in dieser Einseitigkeit liegt zugleich seine Stärke. Lassalle übersieht die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts, er übersieht die chartistische Bewegung, die lange vor der Februarrevolution das allgemeine Wahlrecht zum Feldrufe des Proletariats gemacht hatte, er übersieht die klassische Form der Bourgeoisie in England. Doch indem Lassalle seine Betrachtung auf die französische und deutsche Entwicklung beschränkt, wird seine Darstellung zwar mehr oder weniger einseitig, aber keineswegs unwahr. Weber

subjektiv unwahr, denn Lassalle sah die Dinge wirklich so, wie er sie schilderte, und es erklärt sich aus seinem Bildungs- und Entwicklungsgange hinlänglich, weshalb ihm die englische Entwicklung immer ferner lag als die französische und die deutsche. Noch objektiv unwahr, denn soweit Lassalles Auffassung reichte, war sie richtig, und sie reichte weit genug, um den deutschen Arbeitern klar zu machen, worauf es für sie in der Gegenwart und Zukunft ankomme. Das kommunistische Manifest mußte unter den gegebenen Verhältnissen für die Massen des deutschen Proletariats ein Buch mit sieben Siegeln sein; für das damalige Maß ihres Verständnisses hätte es höchstens ein dämmerndes Licht auf den Weg geworfen, den die deutsche Arbeiterklasse historisch gehen mußte. Dagegen zeigte ihr Lassalles Arbeiterprogramm zwar nur die ersten Stationen dieses Weges, aber sie auch in vollendeter Klarheit.

Es ist bei alledem ein sehr bedeutendes und sehr maßgebendes Stück der bürgerlichen Geschichtsperiode, das Lassalle im Arbeiterprogramm entrollt. Er irrt eigentlich nur in dem von ihm selbst als mehr nebensächlich behandelten Punkte der Zeitungskautionen und der Zeitungsstempelsteuern, die im ganzen und großen als absolutistisch-feudales Herrschaftsmittel gebient haben und von der Bourgeoisie im allgemeinen bekämpft worden sind. Die entscheidend wichtigen Kennzeichen, an denen er die Herrschaft der Bourgeoisie prüft, stimmen durchaus. Die Zensuswahlen sind von der englischen Bourgeoisie in den Kämpfen um die Reformbill, von der französischen Bourgeoisie in der Revolution von 1848 aufs hartnäckigste verteidigt worden; jede Erweiterung des Wahlrechts wurde und wird von dieser Klasse als Erschütterung ihrer Herrschaft empfunden, mußte und muß ihr abgerungen werden. In Preußen war allerdings das Dreiklassenwahlsystem von der absolutistisch-feudalen Gegenrevolution gegen den Willen der Bourgeoisie und unter ihrem papierenen Protest oktroyiert worden, aber zur Zeit, als Lassalle das Arbeiterprogramm veröffentlichte, hatte die bürgerliche Klasse ihre augenblickliche Verirrung längst erkannt und machte sie durch eine um so glühendere Anhänglichkeit an die Zensuswahlen wieder gut. Wie auffällig die deutsche Bourgeoisie heute dem allgemeinen Wahlrecht ist, wo es besteht, und wie zähe sie sich seinem Eindringen widersetzt, wo es noch nicht besteht, ist bekannt genug.

Ähnlich steht es mit den indirekten Steuern. Wenn Lassalle sagte, die Bourgeoisie habe diese Steuern nicht eigentlich erfunden, aber sie

zu einem unerhörten System entwickelt, so sagte er dasselbe, was Marx schon in der Streitschrift gegen Proudhon mit den Worten gesagt hatte: „Die Verbrauchssteuer hat ihre volle Entwicklung erst mit dem Siege der Bourgeoisie genommen.“ Die historischen Tatsachen bestätigen diese Ansicht vollkommen. Es ist zwar gegen Lassalle eingewandt worden, gerade im Preussischen trage die „Bourgeoisie“ doch sicher keine Verantwortung für die Einführung der indirekten Steuern im siebzehnten Jahrhundert, und dieser Einwand ist ganz richtig, insofern als er sagt, daß es zu dieser Zeit keine preussische „Bourgeoisie“ im modernen Sinne gegeben hat. Tatsächlich haben aber die Städte auf dem brandenburgischen Landtage von 1667 gegen den Willen der Ritterschaft die Einführung der Akzise durchgesetzt, von der sie sagten, daß sie „sowohl Gottes Worte wie der Natur gemäß“ sei. Die Vertreter der Städte flehten ihren liebsten Landesvater an, so viele tausend nach Vinderung seufzende Seelen in Städten und Dörfern zu erhören und die Verbrauchssteuer statt der Kontribution, der damaligen direkten Steuer, ganz allgemein im Lande einzuführen. Je durchschlagender jener Einwand gegen Lassalle zu sein scheint, umso mehr schlägt er für Lassalle durch; je verkümmertere Anfänge der heutigen Bourgeoisie die brandenburgischen Städte des siebzehnten Jahrhunderts waren, umso mehr beweist ihr inbrünstiges Flehen um die Akzise, wie tief die indirekten Steuern im Wesen der bürgerlichen Geschichtsperiode wurzeln.

Allerdings handelt es sich bei den indirekten Steuern, wie Lassalle später einmal sagte, um „eine reiche und mosaikartige Materie“. Der Kampf um diese Steuern, die in ihrem Entstehen namentlich auch der feudalen Steuerfreiheit des Adels hinten herum beikommen sollten, hat sich sowohl zwischen den herrschenden und beherrschten Klassen, als auch innerhalb der herrschenden Klassen abgepielt. Fürsten und Junker fanden bald außerordentlichen Geschmack an den indirekten Steuern, während die Bourgeoisie sie heftig bekämpft hat, sobald sie zu ihrem Nachteile die fiskalische und feudale Macht stärkten, sobald sie die Grundrente steigerten und den Kapitalprofit senkten. In diesem Kampfe hat die bürgerliche Ökonomie ein reiches Arsenal von Waffen gegen die indirekten Steuern gesammelt, was die bürgerliche Praxis nicht gehindert hat, die Staatskosten durch die Verbrauchssteuern auf die arbeitenden Klassen abzuwälzen in Formen, die ausschließlich oder überwiegend ihrem Klasseninteresse entsprachen. In dem großen historischen Zusammenhange,

worin Lassalles Arbeiterprogramm diese Dinge behandelt, haben sich die indirekten Steuern unzweifelhaft unter der Herrschaft der Bourgeoisie zu einem unerhörten System entwickelt und gehören zu den wesentlichsten Kennzeichen der bürgerlichen Geschichtsperiode.

Auch sonst ist es ein Vorzug des Arbeiterprogramms, dem ökonomischen Grunde der historischen Entwicklung nachzuspüren. Lassalles Ideologie erscheint hier nur noch als eine sehr dünne Haut, durch die man überall das rote Blut des Lebens rieseln sieht. Das feudale „Prinzip“ wird aus der Produktionsweise des Mittelalters abgeleitet, die „Idee des Arbeiterstandes“ wird tatsächlich als proletarischer Klassenkampf erläutert, und selbst die Ausführungen über den Staat lassen sich mehr nur nach ihrer Form als nach ihrem Inhalt anfechten. In seinem Briefe an Bucher hatte Lassalle es als ein Erfordernis des Prinzips bezeichnet, eine neue Sozietät — nicht einen neuen Staat — zu schaffen, und im Arbeiterprogramm verfolgt er die historische Bewegung nicht an den Umwälzungen des Staats, sondern an den Umwälzungen der Gesellschaft. Gegenüber der manchesterlichen Nachtwächteridee vom Staate, die damals die öffentliche Meinung beherrschte, war es durchaus notwendig zu betonen, daß die Arbeiterklasse des Staats bedürfe, um ihre Emanzipation durchzuführen. Darin stimmte Lassalle ganz mit dem kommunistischen Manifest überein, wenn er auch unterließ, hinzuzufügen, daß die Eroberung der politischen Gewalt durch die Arbeiterklasse die Auflösung des Staats in die sozialistische Gesellschaft herbeiführen werde. Diese Unterlassung erklärte sich übrigens einfach genug aus der Aufgabe des Arbeiterprogramms, zunächst das eingeschlafene oder überhaupt noch nicht erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats zu wecken; nichts nötigt zu der Annahme, daß Lassalle jene Schlußfolgerung des kommunistischen Manifestes nicht gebilligt oder sie absichtlich verschwiegen habe. Wie sehr er bemüht war, jeder irreführenden Auffassung des Staatsbegriffs vorzubeugen, beweist die scharfe Betonung der Tatsache, daß der Staat seinen zivilisatorischen Beruf erst unter der politischen Herrschaft des Proletariats werde erfüllen können, während er ihn bisher erst unbewußt, unter dem Zwange der Umstände und oft gegen den Willen seiner Leiter, mehr oder weniger erfüllt habe.

Unmittelbar scheint auch dieser Vortrag Lassalles keine große Wirkung gehabt zu haben. Der Wahlkampf verschlang alles Interesse; die Wahl-

beteteiligung war bei den Wahlen von 1862 so stark, wie niemals vorher oder nachher unter dem Dreiklassenwahlssystem. Die Maschinenbauarbeiter, zu denen Lassalle sprach, gehörten zu den treuesten Anhängern der Fortschrittspartei und mögen den tieferen Sinn des Redners um so eher übersehen haben, als der Zweck der Rede ja durchaus nicht darauf hinauslief, sie in dem Wahlkampfe der Fortschrittspartei abspenstig zu machen. Die Forderung des allgemeinen direkten Wahlrechts, die einzige praktische Spitze des Vortrags, konnte für sie auch nichts Überraschendes haben, da es damals einen Volkstümlichen Wahlverein in Berlin gab, der unter der Leitung des Schriftstellers Adolf Streckfuß, eines alten Achtundvierzigers, innerhalb der Fortschrittspartei für die Wahl solcher Kandidaten agitierte, die das allgemeine Wahlrecht wiederherstellen wollten. Dies mag denn auch Grund genug für die Führer der Fortschrittspartei gewesen sein, von Lassalles Redereien möglichst wenig Aufhebendes zu machen. Sie waren entschlossen, mit dem allgemeinen Wahlrechte kurzen Prozeß zu machen, hüteten sich aber wohlweislich, diese edle Absicht allzu offen herauszuhängen, und befolgten die ganz schlaue Taktik, mit unbestimmten Nebensarten um den heißen Brei zu gehen, an welcher einschläfernden Methode die von Streckfuß geleitete Agitation denn auch bald einschloß.

Einen schärferen Blick, als Bourgeoisie und Proletariat, hatte die Regierung für die Bedeutung von Lassalles Vortrag. Sofort nach seiner Drucklegung im Juni des Jahres ließ ihn der Staatsanwalt von Schelling konfiszieren und zwar mit möglichstem Alarm, mit einer ebenso überflüssigen wie ungesetzlichen Haussuchung in Lassalles Wohnung. Da es selbst für einen preussischen Staatsanwalt schwer sein mußte, die akademische und streng wissenschaftliche Abhandlung unter einen der Kautschulparagrafen zu bringen, von denen das preussische Strafgesetz wimmelte, so hat Lassalles spätere Vermutung viel für sich, daß er zum Sündenbock ausersehen gewesen sei, auf dessen Kosten sich die Regierung mit der Bourgeoisie einigen wollte. Dem damals leitenden Minister v. d. Heydt mußte Lassalles Arbeiterprogramm ein Greuel sein, und wahrscheinlich wollte er durch die gerichtliche Verfolgung Lassalles der Bourgeoisie ein Unterpfand dafür geben, daß die Regierung ihr die Arbeiter im Zaume halten würde, wenn sie nur der Regierung die Heeresreform bewilligte. Dafür daß es sich bei der Konfiskation des Vortrags um eine diplomatische Staatsretterei handelte, spricht auch

der Umstand, daß zunächst keine Anklage erhoben wurde, ein sehr seltenes Vorkommnis in der preussischen Justiz, die sich sonst bei politischen Prozessen beeifert, durch Firgigkeit gut zu machen, was ihr an Richtigkeit zu fehlen pflegt.

Inzwischen hatte die Fortschrittspartei ihren großen Wahlsieg erfochten, und Bassalle mußte die weitere Entwicklung der Dinge abwarten, mußte abwarten, ob sich die bürgerliche Opposition fähig erweisen würde, ihre Aufgabe zu lösen. In diesen Tagen hat er die Möglichkeit erwogen, abermals zur Theorie zurückkehren zu müssen; er gedachte dann, ein nationalökonomisches Werk zu schreiben, unter dem Titel: Grundlinien einer wissenschaftlichen Nationalökonomie. Vor die große Öffentlichkeit trat er noch einmal, indem er am 17. Mai als Festredner der Philosophischen Gesellschaft Fichtes hundertsten Geburtstag feierte. In dieser Gesellschaft war die privilegierte Gelehrsamkeit stark vertreten. Sie war damals heftig erbittert über die unwürdigen Wahlmachinationen des Kultusministers v. Mühlner, und es scheint, daß sie mit der Wahl Bassalles zum Festredner demonstrieren wollte. In jedem Falle war diese Wahl ein Beweis dafür, daß die bürgerlichen Kreise an der bisherigen Agitation Bassalles noch keinen ernstlichen Anstoß genommen hatten. Die Rede über Fichte und ein nicht lange vorher in Walekrodes Demokratischen Studien veröffentlichter Aufsatz über Lessing kennzeichnen nach der idealistischen Seite hin die äußersten Grenzen, die Bassalle als populärer Redner und Schriftsteller erreicht hat. Zwischen beiden Arbeiten besteht jedoch der Unterschied, daß die Rede über Fichte sich ihrer Aufgabe gemäß auf dem Boden des philosophischen Idealismus bewegen muß, daß der Festredner in der Tracht und Gewandung Fichtes einhergehen und seine Farben tragen will, während der Aufsatz über Lessing sich etwas mühsam mit idealistischen Konstruktionen abquält, die obendrein nach einem sehr hausbacken-realistischen Muster zugeschnitten sind. Der Aufsatz über Lessing ist die einzige von Bassalles Arbeiten, wo er etwas angekränkelt erscheint von den unberechtigten Eigentümlichkeiten der preussischen Demokratie, während die Rede über Fichte ihn wirklich auf der Höhe der klassischen Philosophie zeigt. Sie war zugleich sein Abschiedsgruß an diese Philosophie.

Im Juli 1862 reiste Bassalle nach London und bemühte sich, Marx für seine Pläne zu gewinnen. Sie konnten sich jedoch nicht verständigen,

und ihr brieflicher Verkehr schlief darnach ein, wenn auch kein wirklicher Bruch erfolgte. Was Marx gegen Lassalle eingewandt hat, ist von ihm später einmal dahin zusammengefaßt worden: Lassalle lasse sich zu sehr durch die unmittelbaren Zeitumstände beherrschen. Er nehme einen kleinen Ausgangspunkt, wenn er die Staatshilfe im Gegensatz zu der von einem Zwerge wie Schulze-Delitzsch gepredigten Selbsthilfe zum Zentralkunkte seiner Agitation mache. Damit greife er die Parole wieder auf, die Buchez, das Haupt des katholischen Sozialismus in Frankreich, im Gegensatz zur wirklichen Arbeiterbewegung geltend gemacht habe. Mit der Forderung der Staatshilfe für Assoziationen verbinde Lassalle den Chartistenruf des allgemeinen Wahlrechts, wobei er übersehe, daß die Bedingungen in Deutschland und England verschieden seien, wobei er auch die Lektionen des Bonapartismus über das allgemeine Wahlrecht vergesse. Er verleugne den natürlichen Zusammenhang mit der früheren Arbeiterbewegung und ver falle in den Fehler Proudhons, die reelle Basis seiner Agitation nicht in der wirklichen Klassenbewegung zu suchen und dieser nach einem gewissen doktrinären Rezept ihren Verlauf vorzuschreiben, wodurch seine Agitation einen Sektenscharakter erhalte.

Das Gewicht dieser Einwände hat Lassalle schwerlich verkannt. Wenn sie ihn dennoch nicht überzeugten, so ist es zweifellos geschehen, weil er zu stark unter dem Drucke der „unmittelbaren Zeitumstände“ stand. Es blieb dann noch die Frage offen, wer diese Umstände für Deutschland richtiger einschätzte, Marx oder, wie schon in der europäischen Krisis von 1859, Lassalle? Und diese Frage mündete wieder in die andere Frage, wie die preußische Bourgeoisie ihren Kampf mit Königs- und Junkertum ausfechten werde.

4. Die politische Abdankung der Bourgeoisie.

Als Lassalle im Herbst 1862 nach Berlin zurückkehrte, war der preußische Verfassungskampf auf seine Höhe gelangt. Am 13. Oktober hatte die Regierung die Session des Landtags geschlossen. Vorher hatte es das Abgeordnetenhaus unter Berufung auf den Artikel 99 der Verfassung für verfassungswidrig erklärt, wenn die Staatsregierung eine Ausgabe verfüge, die durch einen Beschluß des Abgeordnetenhauses ausdrücklich und endgültig abgelehnt worden sei. Das Herrenhaus hatte das vom Abgeordnetenhaus beraten Budget verworfen, was ihm zu-

stand, und das von der Regierung vorgelegte Budget angenommen, was ein offener Bruch der Verfassung war. Die Regierung endlich hatte erklärt, die Schlussfolgerung, die das Abgeordnetenhaus aus dem Artikel 99 der Verfassung ziehe, sei hinfällig; diesen Artikel in dem jetzt vom Abgeordnetenhause beliebten Sinne zu erläutern, sei von den Revisionskammern ausdrücklich abgelehnt worden. Bei der Beratung der Verfassung sei vielmehr die Frage offen gelassen worden, was zu tun sei, wenn sich die drei gesetzgebenden Faktoren über kein Etatsgesetz einigen könnten. Da dieser Fall jetzt praktisch geworden sei, so müsse die Regierung jedenfalls die bestehenden Staatseinrichtungen aufrecht erhalten und also auch die vom Abgeordnetenhause gestrichenen Ausgaben für die tatsächlich durchgeführte Heeresreform anordnen.

Dabei verhehlte Bismarck durchaus nicht, daß ihm der ganze Streit nichts weniger als angenehm sei. Als praktischer Geschäftsmann wußte er recht gut, daß der Knopf des Geldbeutels in der Hand der Bourgeoisie war. Er hatte das ganze Land gegen sich und in den Fragen, auf die es ihm eigentlich ankam, nicht einmal das König- und Junkertum hinter sich. Gemäß seiner Junkernatur maßregelte er drauf los, soweit seine Macht irgend reichte; er begriff damals so wenig, wie jemals später, daß er durch solche Herausforderungen den Widerstand, den er brechen wollte, nicht schwächte, sondern stärkte. Auch ließ er sofort seine bonapartistischen Künste spielen und zeigte der Bourgeoisie zugleich ein süßes und ein saures Gesicht; jetzt endlich wurde gegen Lassalles Arbeiterprogramm die unsinnige Anklage erhoben, die Besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die besitzenden Klassen öffentlich angereizt zu haben, während sich im Proletariat dunkle Gestalten einfanden, die wundersame Mären zu verbreiten wußten von dem Wohlwollen der königlich preussischen Regierung für die Arbeiterklasse. Bei alledem aber machte Bismarck kein Hehl daraus, daß er sich lieber heute als morgen mit der Bourgeoisie vertragen möchte. Er „beklagte“ den Zustand, den „Staatshaushalt ohne die in der Verfassung vorausgesetzte Unterlage führen“ zu müssen. Er wurde nicht müde, der Fortschrittspartei Kompromisse anzubieten, die nach seiner Versicherung die Seele alles Konstitutionalismus waren. Er meinte, die Verfassung begrenze nun einmal nicht die Rechte der drei gesetzgebenden Faktoren bei der Feststellung des Budgets; sie seien auf gegenseitige Nachgiebigkeit angewiesen; erst wenn ein Teil in „doktrinärem Absolutismus“ jeden

Kompromiß verschmähe, müsse der Teil, der die Macht in Händen habe, in seinem Sinne vorgehen, da das Staatsleben auch nicht einen Augenblick still stehen könne.

Was immer sich gegen Bismarcks Standpunkt einwenden ließ, so hatte er das eine Verdienst, die Streitfrage als das aufzufassen, was sie wirklich war: als eine reelle Machtfrage. Und was immer sich für die bürgerliche Opposition sagen ließ, so litt sie an dem einen Fehler, die Streitfrage als das aufzufassen, was sie nicht war: als eine formale Rechtsfrage. Die Fortschrittspartei fuhr nach wie vor fort, um die Verfassung zu schreiben als um ein gefährdetes Heiligtum, auf das ein unerhörtes Attentat gemacht werde. Sie stellte die preussische Verfassung als eine keusche Jungfrau dar, die noch kein Bureaukrat und noch kein Junker vergewaltigt habe, eine Fiktion, die allerdings einen noch robusteren Glauben erforderte, als das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä. Daneben ging durch die auffällige Bourgeoisie eine Strömung, der Bismarcks Kompromißtheorie nicht so ganz unlieblich klang. Sie war weniger in der parlamentarischen Vorhut der Bourgeoisie, als in ihren ökonomisch-politischen Gewalthaufen, dem Nationalverein und dem Volkswirtschaftlichen Kongreß vertreten. Freilich lag auf der Hand, daß, nachdem der Konflikt einmal auf des Schwertes Schneide gespielt war, durch einen Kompromiß ein Stück politischer Macht nicht mehr zu ergattern war, aber über die materiellen Interessen der Bourgeoisie hätte Bismarck reichlich mit sich handeln lassen, und das war doch immerhin etwas, unter Umständen viel und für einen beträchtlichen Teil der Bourgeoisie sogar alles.

In diese Konfusion leuchtete nun Lassalle mit seinem zweiten Vortrag über Verfassungswesen hinein, mit dem Vortrage: Was nun?, den er zuerst im November 1862 und dann auch noch in den folgenden Monaten in einer Anzahl von Berliner Bezirksvereinen hielt. Er konnte sich darauf berufen, daß die Ereignisse die Theorie seines ersten Verfassungsvortrags durchweg bestätigt hätten, daß der Verfassungsstreit sich als eine tatsächliche Machtfrage enthüllt habe. Aus der richtigen Theorie müsse sich nun aber auch das richtige Mittel entwickeln lassen, das den Sieg des Volkes verbürge, und dem sei wirklich so.

Zunächst sei es notwendig, die Frage richtig zu stellen. Sie sei falsch gestellt, wenn man frage, wie die bestimmte preussische Verfassung zu erhalten sei. Auf diese Frage gebe es so wenig eine Antwort, wie auf

die Frage, ob ein Leichnam durch Galvanisierung neu belebt werden könne. An der Erhaltung der preussischen Verfassung mit ihren unzähligen Hintertüren habe das Volk auch durchaus kein Interesse. Die richtige Frage, die der Verfassungsstreit stelle, laute vielmehr: wie kann das absolute Recht des Volks, das Budgetbewilligungsrecht, das selbst in dieser Verfassung anerkannt sei und für alle Zeiten in alle künftigen Verfassungen werde aufgenommen werden müssen, zur Geltung gebracht werden?

Um diese Frage zu beantworten, zeigt Lassalle zunächst, welche Mittel, wie plausibel sie auch erscheinen möchten, nicht gewählt werden dürften. So denke wohl mancher an eine Steuerverweigerung. Aber dies Mittel, so vortrefflich es sei in einem Volke, das bereits die reale Macht besitze, das sich bereits in der Festung befinde, wie das englische Volk, sei ganz unwirksam für ein Volk, das bloß eine geschriebene Verfassung besitze, und die Festung, die realen Machtmittel erst erobern wolle. An der theoretischen Unklarheit hierüber sei 1848 die Berliner Versammlung zu grunde gegangen. In einem Volke, das die realen Machtmittel erst erobern wolle, habe eine Steuerverweigerung nur dann einen Sinn, wenn sie dazu bestimmt sei, einen allgemeinen Aufstand zu entflammen, was sich unter den gegebenen Verhältnissen von selbst verbiete. Im Jahre 1848 hätte allerdings eine siegreiche Insurrektion erfolgen können, und die damalige Steuerverweigerung wäre verständig gewesen, wenn die Berliner Versammlung konsequent weiter gegangen wäre und den nationalen Aufstand dekretiert hätte. Aber das sei bekanntlich durch den von Unruhm erfundenen passiven Widerstand, traurigen Ungedenkens, verhindert worden.

Wasse dies Mittel also nicht, so besitze die Kammer gleichwohl ein unwiderstehliches Mittel des Sieges, indem sie ausspreche das was sei, mit anderen Worten: indem sie den Scheinkonstitutionalismus zerstöre, ohne den sich der Absolutismus auf längere Dauer nicht halten könne. Der Absolutismus wisse recht gut, daß ihm die gesellschaftliche Macht des Bürgertums weit überlegen sei; er wisse recht gut, daß er sich auf die Bajonette nicht setzen könne; wie ungebärdig er sich auch stelle, so habe er durchaus kein Wohlgefallen an der unsicheren Existenz, in einem ausgesprochenen und erklärten Widerspruche mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu stehen. Er brauche deshalb den Scheinkonstitutionalismus, um sich möglichst lange fortzusetzen.

Das Wesen des Scheinkonstitutionalismus erläuterte Bassalle mit den Worten: „Der Absolutismus erläßt eine Verfassung, in welcher er die Rechte des Volks und seiner Vertreter auf ein winziges, von keiner reellen Garantie gesichertes Minimum reduziert und durch welche er also von vornherein den Volksvertretern teils die Möglichkeit, teils die Lust benimmt, eine selbständige Stellung gegen ihn einzunehmen. Jeden Versuch der Abgeordneten, den Willen des Volks gegen die Regierung zur Geltung zu bringen, brandmarkt er unter dem Namen: parlamentarischen Regime — als ob nicht in der Tat im parlamentarischen Regime und nur in ihm das Wesen einer jeden wahrhaft konstitutionellen Regierung bestände. Endlich behält er sich innerlich vor, falls dennoch einmal die Volksvertretung zu einem unabhängigen, mit dem Willen der Regierung nicht übereinstimmenden Botum sich entschließen sollte, dasselbe wie nicht ergangen zu betrachten, gleichwohl aber immer das äußere Scheingepränge konstitutioneller Formen beizubehalten.“ Es ist leicht zu ersehen, daß Bassalle diese wahrheitsgetreue Schilderung des Scheinkonstitutionalismus den preussischen Zuständen ablas.

Der Scheinkonstitutionalismus ist also nicht eine Errungenschaft des Volks, sondern im Gegenteil nur eine Errungenschaft des Absolutismus und die wesentlichste Verlängerung seiner Lebensdauer. In seiner alten unverhüllten Form kann der Absolutismus die Spannung des ausgesprochenen anerkannten Gegensatzes zu dem ganzen gesellschaftlichen Zustande dauernd nicht aushalten; mit dem leeren Schein konstitutioneller Formen verhüllt er diesen Gegensatz, lullt ihn in Schlaf, beschwichtigt und lähmt ihn. Dieser Lüge und ihrer Macht gegenüber besteht das absolute, das schlechthin siegreiche Mittel darin, sie aufzudecken, die Regierung zu zwingen, daß sie der Verhüllung entsagt und sich auch formell vor aller Welt als das zeigt, was sie ist: als absolute Regierung. Und so müsse die Kammer unmittelbar nach ihrem Zusammentritt, unter Berufung darauf, daß die Regierung die von der Kammer verweigerten Ausgaben für die Militärreorganisation dennoch fortsetze, ihrerseits beschließen, ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit und zwar auf so lange auszusetzen, bis die Regierung den Nachweis anträte, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgesetzt würden.

Damit sei die Regierung besiegt. Löse sie die Kammer auf, so würden die neuen Abgeordneten mit derselben Parole gewählt werden und die neue Kammer würde sofort dieselbe Erklärung abgeben. Auf ewige

Zeiten könne die Regierung nicht ohne Kammern regieren. Bei einem Blick auf Europa sehe man, mit einziger Ausnahme Rußlands, das aber eben auch ganz andere gesellschaftliche Verhältnisse habe, als die anderen Länder, überall Staaten mit konstitutionellen Formen. Selbst der bonapartistische und der habsburgische Despotismus könnten den Scheinkonstitutionalismus nicht entbehren. Und gerade Preußen mit seinem kräftigen Bürgerstande solle ohne konstitutionelle Formen existieren können? Es sei ganz unmöglich. In diesem offen erklärten und permanenten Widerspruche mit dem eigenen Volke könne die Regierung keine auswärtige Politik führen, ohne sich bei jeder Verwicklung den unerträglichsten und übermütigsten Fußtritten der anderen Regierungen auszusetzen. Lassalle verwahrt sich dagegen, daß dies ein unpatriotisches Raisonnement sei. Wie der Naturforscher, habe der Politiker alles zu betrachten, was sei, und also alle wirkenden Kräfte zu erwägen. Es wäre fast gar nicht abzusehen, auf welcher Stufe der Barbarei die Welt noch stehen würde, wenn nicht seit je die Eifersucht und der Gegensatz der Regierungen untereinander ein wirksames Mittel gewesen wären, sie zu Fortschritten im Innern zu zwingen. Auch sei die Existenz der Deutschen nicht von so unsicherer Natur, daß eine Niederlage ihrer Regierungen eine wirkliche Gefahr für die Existenz der Nation in sich schliesse. In einem großen äußeren Kriege könnten wohl die einzelnen Regierungen, die sächsische, bayerische, preußische zusammenbrechen, aber wie ein Phönix würde sich aus ihrer Asche erheben — das deutsche Volk.

Ebenso werde die Regierung durch die Zerstörung des Scheinkonstitutionalismus im Innern lahm gelegt. Lassalle warf einen Blick auf das reißende Anwachsen der Steuerlast und schloß, eine Regierung, die ein solches Budget aufbringen müsse, die so dastehe, unablässig mit der Hand in jedermanns Tasche, müsse auch mindestens den Schein annehmen, jedermanns Zustimmung dabei zu haben. Er nannte das Aussprechen dessen, was sei, das gewaltigste politische Mittel, dem der alte Napoleon, wie schon Fichte nachgewiesen habe, seine großen Erfolge verdanke. Alle große politische Aktion bestehe in dem Aussprechen dessen, was sei, und beginne damit. Alle politische Kleingeisterei bestehe in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was sei. Und hieran knüpfte Lassalle eine bittere Kritik der Vertrauensseligkeit in den Tagen der Neuen Ära, in denen die „Führer der Volkspartei“ die Regierung in den Konstitutionalismus unzulügen versucht, dadurch aber nur das Volk ge-

täuscht und dem Scheinkonstitutionalismus freie Bahn gemacht hätten, bis er bei den Militärforderungen angelangt sei.

Aber, so schloß Lassalle diese Abschweifung, Friede der Vergangenheit! Nur müsse um so eifersüchtiger, um so unerbittlicher in dem schweren Kampfe der Gegenwart darauf gehalten werden, daß nicht wieder eine Politik verlogener Bemäntelung das Volk um sein Recht bringe. Die Wähler müßten durch unablässige Agitation die Abgeordneten zwingen, diese allein siegreiche Taktik zu befolgen. Durch Forttragen könne die Kammer die Regierung nicht unterwerfen; sei erst die erste, unbestritten verfassungsmäßige Weigerung der Kammer mit Füßen getreten, so könnte unmöglich eine zweite oder dritte oder vierte Weigerung ein besseres Schicksal haben; Regierung und Volk würden sich nur daran gewöhnen, unbequeme Beschlüsse der Kammer als nicht ergangen zu betrachten. Noch schlimmer wo möglich wäre ein Kompromiß. Nach dem Verlaufe, den die Sache genommen habe, stehe in erster Linie die konstitutionelle Grundfrage: Ist die Regierung gezwungen, Ausgaben einzustellen, welche die Kammer verweigert hat? In dieser Lage der Sache wäre ein Kompromiß nicht ein Vergleich, sondern ein gänzliches Preisgeben des öffentlichen Rechts.

Zum Schluß führte Lassalle aus, daß sein Mittel jedenfalls unschädlich sei. Wirke es nicht, so würde ein nachgiebiges Forttragen der Kammer noch viel weniger wirken und der Regierung nur das Mittel geben, die Komödie des Scheinkonstitutionalismus fortzuspielen, die Volksintelligenz zu verwirren und, wie jedes auf Lüge beruhende Regierungssystem, die Sittlichkeit des Volks zu verderben. Das Mittel sei aber auch ungefährlich; um es anzuwenden, sei nur Klarheit und Energie, aber keineswegs großer Mut notwendig; den streikenden Abgeordneten sei weder mit Staatsanwälten noch mit Gerichten beizukommen; schlimmstenfalls hätten sie auf einige Zeit der Wichtigkeit einer offiziellen Stellung zu entsagen. Vielleicht bliebe die Regierung einige Zeit hartnäckig, aber das wäre gar sehr zum Vorteil des Volks. Umso mehr bemühte sie sich dann vor der Majestät des Volks, wenn sie später nachgeben müsse, umso mehr erkenne sie dann die gesellschaftliche Macht des Bürgertums als die ihr überlegene Macht an. „Dann kein Veröhnungsbusel, meine Herren! Sie haben jetzt hinreichende Erfahrungen gesammelt, um zu sehen, was der alte Absolutismus ist. Dann also kein neuer Kompromiß mit ihm, sondern: den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust!“

Bekanntlich ist die praktische Probe auf die von Lassalle vorgeschlagene Taktik nicht gemacht, und so ist sehr viel über sie gestritten worden. Von den Einwänden, die sie hervorgerufen hat, erlebigen sich aber etwa neun Zehntel dadurch, daß die Kritiker sich nicht die Mühe genommen haben, Lassalles Gedanken richtig aufzufassen. Besonders geistreich ist der am häufigsten gemachte Einwurf, daß Bismarck trotz des Verfassungstreits siegreiche Kriege mit Dänemark und Österreich geführt habe. Lassalle ist natürlich glänzend widerlegt, wenn die seinem Vorschlage genau entgegengesetzte Taktik, von der er im voraus nachwies, daß sie die Regierung nicht lähmen werde, die Regierung nun auch wirklich nicht gelähmt hat. Diese Kritiker sollten ein wenig darüber nachdenken, weshalb Bismarck, nachdem er auf der ganzen Linie gesiegt hatte, nachdem am 3. Juli 1866 das reorganisierte Heer die österreichisch-sächsische Kriegsmacht und die preußischen Wähler die parlamentarische Opposition zertrümmert hatten, trotz des heftigsten Widerstands der Junker, um Indemnität für das budgetlose Regiment einkam und seinen Wunsch besonders durch die Rücksicht auf die auswärtige Politik begründete. Nicht viel weniger geistreich ist der andere Einwand: auch wenn das Abgeordnetenhaus in Lassalles Sinne vorgegangen wäre, hätte der Regierung noch ein sehr wohl ausgerüsteter Apparat zu Gebote gestanden, durch Auflösungen, Wahlmanöver, Verwaltungsdruck aller Art schließlich doch die Opposition mürbe zu machen, unter steter Wahrung der scheinstitutionellen Form. Daß die Regierung durch solche Mittel ihre Kapitulation noch eine Weile hinauszögern könne, hatte Lassalle selbst an verschiedenen Stellen seines Vortrags hervorgehoben und mit Recht darin eine günstige Chance mehr gesehen; was er behauptete, war nur, daß eine Opposition, die so große Worte machte, wie damals die Fortschrittspartei, und die wirklich das ganze Land hinter sich hatte, sich nicht „mürbe machen“ lassen dürfe. Um so schlimmer für die Fortschrittler, wenn sie die ernsthaften Leute nicht waren, für die Lassalle sie nahm! Und um so notwendiger alsdann die Gründung einer Arbeiterpartei, die seit vierzig Jahren gezeigt hat, daß eine ernsthafte Oppositionspartei ganz andere Dinge aushält, ohne „mürbe“ zu werden, als die schließlich doch sehr kleinsten Schikanen, mit denen Bismarck dazumal die Fortschrittspartei peinigte.

Sieht man wie billig von solchen kurzfristigen Einwürfen ab, so bleibt noch ein Urteil über Lassalles damalige Taktik zu erwägen, ein

Urteil, daß, je nachdem es richtig ist oder nicht, die Beziehungen zwischen Lassalle und der Fortschrittspartei in ein wesentlich verschiedenes Licht stellt. Es ist nämlich von sozialistischer Seite gesagt worden, Lassalle habe richtig gehandelt, wenn so schnell wie möglich eine Revolution hervorgerufen werden sollte, und dazu sei Lassalle als Revolutionär auch entschlossen gewesen. Aber man könne der Fortschrittspartei nicht Unrecht geben, wenn sie von ihrem Standpunkt, der eine Revolution noch nicht oder überhaupt nicht wollte, Lassalles Vorschlag abgelehnt hätte. Ohne Revolution in unmittelbarer Reserve habe der freiwillige Verzicht auf die parlamentarische Tribüne nicht mehr bedeutet, als der famose passive Widerstand. Da nun aber Lassalle aus der gleichen Argumentation heraus den etwaigen Plan einer Steuerverweigerung verwarf, so ist es unmöglich, daß er bei seinem eigenen Vorschlage einen solchen Hintergedanken gehabt haben kann. Es war vielmehr sein vollkommener Ernst, daß unter den damals gegebenen Verhältnissen eine Revolution unmöglich sei. In diesem Punkte bestand durchaus keine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und der Fortschrittspartei, ebenso wenig wie in der Frage der Steuerverweigerung. Als Johann Jacoby etwas später diesen Gedanken anregte, erklärte Waldeck, der angesehenste Führer der Fortschrittspartei, ganz im Sinne Lassalles, um eine Steuerverweigerung erfolgreich durchzuführen zu können, müsse man Einrichtungen haben, wie seinerzeit John Hampden, also namentlich die Möglichkeit, vor Gericht über eine gewaltsame Steuererhebung Prozeß zu führen.

Was Lassalle vorschlug, blieb durchaus auf dem Boden bürgerlicher Möglichkeiten. Ja, es entsprach genau dem innersten Wesen der Bourgeoisie. Lassalle gehörte zu den seltenen Menschen, die aus der Geschichte zu lernen wissen, und er verlangte nicht mehr, als was die preussische Bourgeoisie der vierziger Jahre mit leidlichem Erfolge und leidlicher Haltung durchzuführen gewußt hatte. Es war keine unbillige Zumutung an die Twisten und Waldeck, unter den ungleich günstigeren Verhältnissen der sechziger Jahre zu leisten, was die Camphausen und Hansemann in den vierziger Jahren geleistet hatten. Um Lassalles Taktik in einem drastisch-populären Worte zusammenzufassen, so beanspruchte er nicht mehr, als daß die Bourgeoisie den Absolutismus dadurch kirre machen solle, daß sie ihm die Temporalien sperre. Von alters her hatte der preussische Absolutismus in seiner unverhüllten Form auf dem europäischen Geldmarkte betrübend geringen Kredit.

„Diese Herren — nämlich die europäischen Finanzkönige —“, schrieb Engels einige Jahre später, „diskontieren nur Wechsel mit drei Unterschriften, und wenn neben der Regierung nur das Herrenhaus — ohne das Abgeordnetenhaus — darauf unterschrieben hat, oder ein Abgeordnetenhaus von Strohmännern, so sehen sie das für Wechselkreiterei an und danken für das Geschäft.“ Eben dies war der eigentliche Kern von Lassalles Vorschläge, und mit sozusagen ziffernmäßiger Gewißheit konnte die Bourgeoisie auf dem von Lassalle angedeuteten Wege den Absolutismus zur Kapitulation zwingen.

Selbst aber wenn diese Gewißheit gefehlt hätte, so hatte Lassalle Recht zu sagen, daß auch dann noch sein Plan den Interessen der bürgerlichen Opposition besser entspräche, als die entgegengesetzte Taktik. Der Beweis dafür läßt sich aufs schlagendste aus dem Gegenteile führen. Die schlimmen Folgen, die Lassalle von dem Forttagen der Kammer vorausgesagt hatte, trafen wörtlich ein. Das parlamentarische Budgetrecht wurde dadurch völlig illusorisch gemacht, daß sich das Abgeordnetenhaus einbildete, durch eine zweite und dritte und vierte Verweigerung lasse sich der Widerstand der Regierung gegen die erste Verweigerung brechen. Man gewöhnte sich nur daran, wie Lassalle prophezeit hatte, unbequeme Beschlüsse der Kammer als nicht ergangen zu betrachten. H. B. Oppenheim, ein Trabant Ruges von 1848 her und zur Zeit des Verfassungstreits Herausgeber der Deutschen Jahrbücher, welche die Fortschrittspartei als ihr sozusagen „wissenschaftliches“ Organ anerkannte, schreibt darüber: „Bald war die Budgetberatung nur noch eine leere und fast lächerliche Arbeit, denn die Regierung kümmerte sich auch auf anderen Gebieten, als dem Militäretat, nicht um die Streichungen der Zweiten Kammer (zum Beispiel bei den geheimen Fonds), und das Herrenhaus verwarf ohnedies das amendierte Budget und stellte mit notorischer Verfassungsverletzung die Regierungsvorlage wieder her. Ein solches Verhältnis mußte selbst auf den Ernst der Verhandlungen schädlich zurückwirken. Die realste Funktion des Staatslebens wurde zu einer hohlen Demonstration herabgedrückt. Man ging von diesem Punkte aus in der Fiktion, parlamentarische Funktionen auszuüben, immer weiter, und nahm zum Beispiel keinen Anstand, einer schände verachtenden Ministerbank, mit der man in hellstem Hader lag, fortwährend Petitionen zur Kenntnisnahme und zur Berücksichtigung oder auch zur Abhilfe der Beschwerde zu empfehlen, ihr gegenüber Wünsche

und Hoffnungen zu äußern.“ Die Deutschen Jahrbücher meinten nun zwar, die Kammer könne sich „in dieser Lage vor dem Fluche der Entwürdigung und Lächerlichkeit schützen“, indem sie sich durch einen „naiven Formalismus“, durch „ein als juristische Fiktion gesetztes Beharren in der geordneten parlamentarischen Tätigkeit“ aus den inneren Widersprüchen einer Existenz „herauswinde“, deren rechtliche Grundbedingungen fortwährend gewaltsam bestritten würden. Aber die Tatsachen bewiesen sehr bald, daß Lassalle von diesem „naiven Formalismus“, den er richtiger, wenn auch unhöflicher, ein „Umlügen“ der tatsächlichen Lage nannte, mit Recht eine Verwirrung des Volksgeistes und eine Entnervung der Volksittlichkeit befürchtet hatte.

Es war noch kein Jahr ins Land gegangen, als sich die ernstesten und tieferen Naturen innerhalb der bürgerlichen Opposition über das Gebaren der Fortschrittspartei empörten, die sich im Spiegel ihrer ohnmächtigen Proteste und Resolutionen gebärdete wie eine Riesin, deren Faust die preußischen Bajonette wie Halme knicken könne. Nicht nur Politiker, die das Jahr 1848 mit einigem Verständnis erlebt hatten, wie Bucher, Jacoby, Nobbertus, Ziegler, nahmen mehr oder minder starken Anstoß an der fortschrittlichen Politik, sondern auch jüngere Kräfte, wie Albert Lange, der sehr bald zur Einsicht kam, daß die Fortschrittspartei vor dem eigentlichen Angelpunkte des Konflikts, vor dem Kampfe mit der Krone zurückschrecke, oder wie Heinrich v. Treitschke, der unter den Löwenfellen der fortschrittlichen Volkstribunen brave Leute von der friedfertigsten Gemütsstimmung entdeckte, Leute, die morgen die Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses beschließen könnten und doch übermorgen mit der Ruhe des Weisen ihren Kohl bauen, ihre Steuern zahlen und vor dem Feldjäger den Hut ziehen würden. Und es waren noch nicht zwei Jahre ins Land gegangen, als die radikalere Organe der Fortschrittspartei, wie die Rheinische Zeitung und die Berliner Reform, trocken erklärten: „Wir sind der feierlichen Proteste nun gerade satt. Die Rederei und Resolutionsfasserei bewegt in ganz Deutschland auch nicht ein dürres Blättchen“, und selbst Blätter des landläufigsten Liberalismus, wie die Elberfelder Zeitung und die Breslauer Zeitung, über die „Phrasendrescher“ spotteten, „die in der Regel noch nicht wissen, was sie sagen werden, wenn sie dröhnenden Schrittes die geliebte Rednerbühne besteigen“. Mit seiner Kritik der Fortschrittspartei stand Lassalle keineswegs allein; er durchschaute nur am schärfsten den Humbug und

tat allein das, was die Notwendigkeit des historischen Fortschritts unter solchen Umständen gebot, indem er die Arbeiterklasse aus der Gefolgschaft dieser heiteren Bourgeoispartei löste. Die anderen Kritiker taten das Notwendige entweder spät und zögernd, wie Jacoby und Lange, oder sie blieben schließlich doch im fortschrittlichen Sumpfe stecken, wie Ziegler, oder aber sie gingen, wie Bucher, Robbertus und Treitschke, zu Bismarck über, der ihnen wenigstens ein dürftiges Stück Einheit zu bescheren bereit war.

Lassalles Vorschlag war denn auch einleuchtend genug, um die Berliner Wähler und sogar die parlamentarische Fraktion der Fortschrittspartei wenigstens stuzig zu machen. Mit dem Zotschweigen ging es diesmal nicht mehr an. Am 10. Januar eröffnete die Volkszeitung die Batterien gegen Lassalle, zwar ohne ihn zu nennen, aber um so gehässiger in ihren sachlich ganz haltlosen Ausfällen und dabei mit unverkennbarer Angst, daß Lassalle diesmal doch bereitwilliges Gehör finden werde. Wirklich brachte, als der Landtag am 13. Januar 1863 zusammengetreten war, der ostpreußische Abgeordnete Martiny Lassalles Vorschlag als Antrag in der Fraktion der Fortschrittspartei ein, und mindestens einige Zeit scheinen die Meinungen geschwankt zu haben. Dafür spricht unzweideutig der Umstand, daß die Reform und die Botsische Zeitung am 13. und 15. Januar scharfe Erwiderungen Lassalles auf die Angriffe der Volkszeitung aufnahmen und auch in einem für Lassalle sehr wohlwollenden Sinn über den stürmischen Verlauf des Prozesses berichteten, der am 16. Januar gegen ihn wegen des Arbeiterprogramms verhandelt wurde. Dann aber lehnte die Fraktion doch den Antrag Martinys mit allen Stimmen ab gegen die eine Stimme des Antragstellers, der nun unter einer entsprechend begründeten Erklärung sein Mandat niederlegte. Als am 27. Januar Graf Schwerin mit offener Verdröhnung einer von Bismarck gemachten Äußerung im Abgeordnetenhaus erklärte, im Preußischen gehe allemal Recht vor Macht, und nicht Macht vor Recht, begrüßte die Fortschrittspartei die im Munde des Grafen Schwerin dreimal sinnlose Tirade mit endlosem Jubel, der ihre Bereitwilligkeit enthüllte, mit verhängten Bügeln in ihr Verderben zu galoppieren.

Die Gründe, die sie veranlaßten, Lassalles Vorschlag abzulehnen, waren mannigfacher Art, lassen sich im ganzen aber nach drei Richtungen zusammenfassen. Zunächst sträubte sich der parlamentarische Kreiniss-

muß mit Händen und Füßen. Lassalle kannte seine Pappenheimer, als er in seinem Vortrage den fortschrittlichen Abgeordneten sagte, Gefahr für Leib und Leben sei bei der Durchführung seiner Taktik durchaus nicht zu befürchten, und das einzige Opfer, das sie ihnen zumute, der vorläufige Verzicht auf eine offizielle Stellung, sei doch nicht so schwer zu bringen. Indessen den biederen Mittelmäßigkeiten, von denen die Fortschrittspartei wimmelte, war diese offizielle Stellung ihr ein und alles, und sie waren keineswegs geneigt, dies Kleinod von dem „Herrn Lassalle“ antasten zu lassen. Leider fanden sie eine starke Stütze an Waldeck, dessen wohlfrisierten Schopf die fortschrittliche Presse als den „Helmbusch der Demokratie“ feierte. Seit seinem Hochverratsprozesse von 1849 war Waldeck der populärste Mann gerade in den radikalere Kreisen des Kleinbürgertums, die sich noch am ehesten für Lassalles Vorschlag erwärmen konnten; eben dieser Prozeß aber hatte dem königlich preussischen Demokraten Waldeck eine niemals völlig vernarbte Wunde geschlagen, deren nagender Schmerz seine anfänglichen Zweifel an der Wichtigkeit der fortschrittlichen Politik bald übertäubte. Hatte Waldeck schon 1848 aus dem parlamentarischen Mandat ein Hohepriestertum gemacht, so verwahrte er jetzt die Fraktion mit eifersüchtigem Mißtrauen gegen jede Einwirkung von außen, wie er umgekehrt verlangte, daß der Abgeordnete außerhalb der Kammer keine öffentliche politische Wirksamkeit zu entfalten habe. Waldeck erklärte entschiedener als irgend wer: wir beraten weiter, unbekümmert um die Folgen; diese stellen wir Gott und dem Volk anheim. Es war gewiß der höchste Gipfel des parlamentarischen Kretinismus, sich erst hermetisch vom Volk abzuschließen und dann das Volk für die oberste Instanz zu erklären, die für alle Torheiten der Volksvertreter aufzukommen habe, aber Waldeck war in seiner Weise doch ein ehrlicher Mann, und später hat er seinem olympischen Selbstbewußtsein sogar das bittere Geständnis abgerungen, die Fortschrittspartei habe einen schweren Fehler begangen, als sie den „Herrn Lassalle“ für einen dummen Jungen tagierte.

Ein zweiter und tieferliegender Grund, der die Fortschrittspartei gegen Lassalles Vorschlag taub machte, war ihre Kompromisnatur. Es bildete ihren ganzen Stolz, daß sie alle Elemente der Opposition „von Becker bis zu Schwerin“ in einer „geschlossenen Phalanx“ vereinige; schade nur, daß die Straße, worauf der ehemalige Kommunist Becker und der stramme Monarchist Schwerin Schulter an Schulter marschieren

konnten, in Nirgenbheim lag. Lassalle hatte mit Recht gesagt, daß seine Taktik zwar keine besondere Courage, aber allerdings Energie und Klarheit erfordere, und von diesen Eigenschaften hatte die Fortschrittspartei nichts zu vergeben. Wie Albert Lange treffend sagte, bestand ihre berühmte „Geschlossenheit“ darin, daß sich ihre besten Elemente gegenseitig neutralisierten. Die fortschrittliche Presse war so pfliffig zu behaupten, daß Lassalle Nichtstun predige, während ihre großen Männer praktisch handeln wollten; mit diesem Kopfsprunge wurde aber kein Deut an der Tatsache geändert, daß der fortschrittliche Mischmasch sich nicht zu der wirklichen Tat aufschwingen konnte, die Lassalle von ihm verlangte, während sein unendliches Fortreden in die aschgraue Ewigkeit hinein leeres Nichtstun war. Um immer den ganzen Haufen bei der Fahne zu erhalten, strich die Fortschrittspartei in jedem entscheidenden Augenblick die Fahne, mit welcher „Unentwegtheit“ sie immer weiter vom Wege und immer tiefer in den Sumpf geriet. Auf dieser Retirade klang dann doppelt komisch die Versicherung der Führer, sie seien der kühnsten Heldentaten fähig, aber das Volk sei noch nicht „reif“ genug, solche Heldentaten richtig zu würdigen.

Der dritte aber und der am tiefsten liegende Grund, den die Fortschrittspartei gegen Lassalle vorzubringen hatte, wenn sie begreiflicherweise von ihm auch das geringste Aufheben machte, war der Klassengegensatz der Bourgeoisie zum Proletariat. Zwischen der Bourgeoisie der vierziger Jahre und der Bourgeoisie der sechziger Jahre lagen die revolutionären Anfänge des Proletariats. So unangreifbar Lassalles Vorschlag gerade vom bürgerlichen Standpunkt aus war, so rollte er allerdings die preußische Verfassungsfrage bis zu ihrem Ursprung auf, so reklamierte er allerdings nicht nur die der Bourgeoisie, sondern auch die dem Proletariat entzogenen Rechte. Die Fortschrittler dachten aber nicht im Traume daran, den Arbeitern die Rechte wieder zu geben, um die sie durch die absolutistisch-feudale Gegenrevolution geprellt worden waren. Gerade wegen der Eskamotierung dieser Rechte war ihnen die preußische Verfassung trotz alledem ans Herz gewachsen, und die verächtliche Art, in der Lassalle von diesem „Fahnenstummel“ sprach, seine offene Erklärung, daß der Tanz mit dem Absolutismus noch einmal von vorn getanzet werden müsse, flößte unüberwindliches Grauen in alle Bourgeois Herzen.

Die eigentlich entscheidende Gegenstrophe zu Lassalles Strophe sang Unruh, als er zur selben Zeit, wo Lassalle seinen Vortrag hielt, am

22. Dezember 1862, an der Spitze einer Deputation den fortschrittlichen Abgeordneten für Berlin eine mit vierzigtausend Unterschriften bedeckte Dankadresse überreichte. Unruh sagte: „Wenn doch die Gegner nicht vergessen oder verschweigen wollten, daß unser jetziges Wahlgesetz vom Mai 1849 herrührt, also aus einer Zeit, als die Nationalversammlung von 1848 gesprengt, die aus allgemeinem Wahlrecht im Januar 1849 hervorgegangene Zweite Kammer im April desselben Jahres aufgelöst worden war! Die Reaktion hatte damals überall gesiegt. Das Wahlgesetz ging nicht aus Kammerbeschlüssen hervor, sondern wurde durch königliche Verordnung unter dem Ministerium Manteuffel erlassen, welches jene beiden Volksvertretungen beseitigt hatte. Zwei Dritteile der Wahlmänner werden von der ersten und zweiten Klasse der Höchstbesteuerten gewählt, die zusammen etwa den zehnten Teil der gesamten Wähler umfassen. Eine solche, aus den Reichen und Wohlhabenden hervorgegangene Minderheit hat die Entscheidung der Wahlen in der Hand. Wenn ein aus solchen Wahlen hervorgegangenes Abgeordnetenhaus nicht nur die besitzenden Klassen, sondern auch den minder wohlhabenden, selbst den mit der Hand arbeitenden Teil der Bevölkerung hinter sich hat, so ist dies ein schlagender Beweis, daß eine seltene Übereinstimmung in der ganzen Bevölkerung stattfindet.“ So weit, so gut. Und man hätte nun erwarten sollen, daß Unruh weiter schloß: wenn das Proletariat so tapfer für das vernichtete Budgetrecht der Bourgeoisie eintritt, so muß die Bourgeoisie ebenso tapfer für das vernichtete Wahlrecht des Proletariats eintreten. Aber weit gefehlt! Da von Wagener und anderen Reaktionären damals mit dem Gedanken des allgemeinen Wahlrechts gespielt wurde, um die Bourgeoisie zu ängstigen, so fuhr Unruh fort: „Nach dem klaren Inhalt von Artikel 115 der beschworenen Verfassung ist die Wahlverordnung vom 30. Mai 1849 — nämlich die von Unruh eben selbst als ungesetzlich gekennzeichnete Verordnung, die das Dreiklassenwahlssystem oktroyierte — ein integrierender Teil der Verfassung geworden. Jede Abänderung des Wahlgesetzes im Verordnungswege ist also unleugbar ein Verfassungsbruch. Wir können nicht annehmen, daß die Regierung einem vollkommen ruhigen, fest am Gesetze haltenden Volke gegenüber zu einem für das Rechtsbewußtsein und die Machtstellung Preußens so folgenschweren Schritte raten werde, und sind fest überzeugt, daß des Königs Majestät einem solchen Räte nicht stattgeben würde.“ Der ge-

riebene Geschäftsmann und unentwegte Oppositionsführer Unruh wird hier zum Mystiker, vor dessen verzierten Visionen die ganze reaktionäre Romantik erbleicht. Der Eid, den „des Königs Majestät“ leistet, wandelt Recht in Unrecht, sowie Unrecht in Recht. Das allgemeine Wahlrecht bestand zu Recht und wurde zu Unrecht durch die Dreiklassenwahl beseitigt, aber da „des Königs Majestät“ das Unrecht der Dreiklassenwahl zum Rechte geschworen hat, so muß sich das Recht des allgemeinen Wahlrechts bescheiden, zum Unrechte geworden zu sein. Lüge Unruhs Rede nicht wörtlich in den damaligen fortschrittlichen Blättern vor, durch den Staub der Jahrzehnte noch feucht schimmernd von den Tränen der Nührung, welche die also angesprochenen Volksvertreter über sie vergossen haben, man wäre versucht, sie für eine Satire zu halten, die ein ungewöhnlich boshafter Satiriker auf die damalige Politik der Fortschrittspartei verfaßt habe. Aber sie war wirklich keine Satire: sie war vielmehr ein Schrei aus den innersten Eingeweiden der Bourgeoisie.

Sie zeigte zugleich, daß Lassalles Vorschlag auch dann nicht angenommen worden wäre, wenn die Fortschrittspartei eine prinzipiell klare und nicht vom parlamentarischen Kreinismus verseuchte Partei gewesen wäre. Die Bourgeoisie wollte mit Hilfe des Proletariats den Verfassungstreit genau soweit führen, wie ihrem einseitigen Klasseninteresse entsprach, und kein Haarbreit weiter. Lieber noch wollte sie mit „des Königs Majestät“ paktieren, als den Arbeitern einen Anteil an der erwarteten Siegesbeute gönnen. Die „mit der Hand arbeitende“ Klasse sollte der besitzenden Klasse die Kastanien aus dem Feuer holen und sich dann trollen, wie dem Mohren gezemte, der seine Schuldigkeit getan hatte.

Lassalle hatte bis zum letzten Augenblicke der Bourgeoisie die Tür offen gehalten; noch in seiner Gerichtsrede vom 16. Januar erklärte er: „Bourgeoisie und Arbeiter sind wir die Glieder eines Volks und ganz einig gegen unsere Unterbrüder.“ Anders die Fortschrittspartei. Nachdem sie ihren Entschluß gefaßt hatte, suchte sie den Wählern den Geschnack an Lassalles Vorschläge zu verderben durch das halb boshafte, halb kindische Gemunkel, Lassalle ziehe mit Bismarck an einem Strange, er verlange, daß Macht vor Recht gehen solle. Lassalle versuchte sich gegen diese unwürdige Verdächtigung zu verteidigen, aber jetzt verschlossen ihm auch die Berliner Reform und die Volkische Zeitung ihre Spalten.

„Mundtot machen, totschweigen, unterdrücken alles, was nicht in den Gedankenkreis der Fortschrittspartei paßt“ — das war jetzt wieder, wie Lassalle bitter und wahr sagte, die Taktik der Bourgeoisie und ihrer Organe. Er half sich damit, daß er den von jenen Blättern abgewiesenen Protest als selbständiges Flugblatt erscheinen ließ unter dem Titel: Macht und Recht. Es war ihm natürlich ein leichtes nachzuweisen, daß eine historische Untersuchung keine ethische Abhandlung sei. Er habe ausgeführt, daß und weshalb Macht vor Recht gehe, aber indem er aufgezeigt habe, was sei, habe er mit keinem Worte die diesem Nachweise widfremde Frage berührt, was nach seinem subjektiven Bewußtsein sein solle. Darin stimme er ausnahmsweise dem Grafen Schwerin und der Volkszeitung zu, daß Recht vor Macht gehen solle, aber vom Rechte zu sprechen habe nur die alte Demokratie das Recht, die sich nie auf Kompromisse mit der Macht eingelassen habe. Graf Schwerin, Herr von Unruh, die Volkszeitung hätten dies Recht nicht, denn sie hätten eine Reihe von Rechtsbrüchen mitgemacht oder beschönigt oder nachträglich gutgeheißen. Mit der Opferung des Rechts hätten sie gehofft, in diesem Handel ein Stück Macht zu ergattern, aber von der Macht nichts erhalten, als wie sich gebühre, die Fußtritte.

Es ist das Schicksal jeder verräterischen Politik, am stärksten ihre eigenen Urheber zu treffen, und so auch in diesem Falle. Wollte die Fortschrittspartei den Verfassungskstreit nicht als historische Macht-, sondern als formale Rechtsfrage behandeln, so mußte sie auf die Aprilgesetze von 1848 zurückgehen. Diese Gesetze waren zwar nur bürgerliches Recht, zusammengeflickt, um dem Proletariat die Früchte der Märzrevolution zu entreißen; Marx hatte sie von seinem revolutionären Standpunkt aus schon 1849 verworfen, und Lassalle hat auf sie auch nur erst später zurückgegriffen, um die Inkonsistenz der Fortschrittspartei zu erläutern. Aber vom Standpunkte der Fortschrittspartei aus waren sie das formale Recht, und sie waren es allein. Denn was nach ihnen gekommen war, die Sprengung der Berliner Versammlung, die Ökroptierung der Verfassung und des Dreiklassenwahlsystems, waren widerrechtliche Staatsstriche, die auch dadurch nicht zu formalem Rechte werden konnten, daß die aus der widerrechtlichen Dreiklassenwahl hervorgegangene Kammer sie nachträglich gutgeheißen hatte. Vom formalen Rechtsstandpunkt aus hatte die preußische Verfassung, wie Lassalle später wiederholt ausgeführt hat, noch nicht einen Tag rechtlichen Daseins gehabt.

Aber auf die Gesetze vom 6. und 8. April wollte die Fortschrittspartei nicht zurückgehen, obgleich diese Gesetze das Budgetrecht der Volksvertretung in der unzweifelhaftesten Weise verbrieften. Denn diese Gesetze verbrieften auch das allgemeine, wenn schon indirekte Wahlrecht, sie verbrieften auch unbeschränkte Press- und Versammlungsfreiheit, und an das gewaltsame Unrecht, das die Gegenrevolution der Arbeiterklasse zugefügt hatte, wollte die Fortschrittspartei nun einmal nicht rühren. Ihr Unglück war, daß sie selbst den geliebten Rechtsboden unter den Füßen verlor, indem sie sich zur Täuschung des Proletariats krampfhaft an ihn zu klammern suchte. In der preussischen Verfassung, so wie sie lag und stand, so wie sie von den Revisionskammern beraten und vom Könige beschworen worden war, bestand wirklich jene „Lücke“, mit der Bismarck die theoretischen Unkosten des Verfassungstreits bezahlte. Sollte Sinn und Wortlaut der preussischen Verfassung entscheiden, dann war das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses ebenso zweifelhaft, wie es unantastbar war nach dem Gesetze vom 6. April 1848. Die Revisionskammern hatten ausdrücklich abgelehnt, den Artikel 99 der Verfassung im Sinne dieses Gesetzes zu erläutern; sie hatten absichtlich die Frage offen gelassen, was geschehen solle, wenn die drei gesetzgebenden Faktoren sich über kein Staatsgesetz einigen könnten; an der Hand der preussischen Verfassung konnte Bismarck mit Recht sagen, daß seine budgetlose Regierung zwar nicht verfassungsmäßig, aber auch nicht verfassungswidrig sei. Das „Recht“, womit die Bourgeoisie das Proletariat zu pressen gedachte, war der reine Profit für den Absolutismus.

So vollzog die preussische und, was historisch dasselbe sagen wollte, die deutsche Bourgeoisie zum zweiten- und letztenmal ihre politische Abdankung. Aus Angst vor dem Proletariat wich sie wiederum dem entscheidenden Kampfe mit dem König- und Junkertum aus. Wochte sie sich mit noch so großen Worten über die Konsequenzen ihrer Politik zu täuschen versuchen, so verfehlten diese Konsequenzen deshalb nicht weniger, sich pünktlich einzustellen. Seit vierzig Jahren hat die deutsche Bourgeoisie den Kampf um die politische Herrschaft aufgegeben; sie hat sich daran genügen lassen, mit unbeschämtem Eigennutze die materiellen Interessen ihrer Klasse zu verfechten und etwa noch ein bescheidenes Teilchen an der politischen Herrschaft vom König- und Junkertum zu erschleichen oder zu erschmeicheln. Gelang es je einem aus ihrer Mitte,

sich ins Ministerium zu schlängeln, so sah er seine oberste Aufgabe darin, den untertänigsten Diener des König- und, wenn Not an den Mann kam, selbst des Junkertums zu spielen, wie namentlich an dem glorreichen Beispiel Miquels studiert werden kann, der sicherlich zu den politisch noch weitaus geschicktesten Köpfen der deutschen Bourgeoisie gehörte.

Für Lassalle ist diese Entwicklung gewiß keine Enttäuschung gewesen. Deshalb war seine bis dahin konsequent festgehaltene Politik, solange als irgend möglich Hand in Hand mit der Bourgeoisie zu gehen, nicht weniger richtig. Eine selbständige Politik der Arbeiterklasse war erst dann gerechtfertigt, wenn die Bourgeoisie sich dauernd unfähig erwies, mit dem Absolutismus und Feudalismus abzurechnen, wenn sie gerade deshalb ihre historische Aufgabe nicht lösen wollte, weil sie gemeinsam mit dem Absolutismus und Feudalismus die Arbeiterklasse zu unterdrücken gedachte. Die Tatsachen selbst drückten den Stempel auf Lassalles Politik: im selben Augenblick, wo die Bourgeoisie die letzten Schleier über ihr inneres Wesen zerriß, erhoben sich die ersten Stimmen aus der Arbeiterklasse, die sich bereit und fähig erklärten zu tun, was nunmehr das historische Recht und die historische Pflicht dieser Klasse war.

Indem die deutsche Bourgeoisie politisch abdankte und die Rechte des Volks wegwarf, nahm das deutsche Proletariat die Rechte des Volks auf und meldete seine Ansprüche auf die politische Herrschaft an.



Anmerkungen.

Die Zeit vom Ausbruche der Märzrevolution bis zum Erlaß von Lassalles Offenem Antwortschreiben war, als die erste Ausgabe dieses Werkes erschien, unter dem Gesichtspunkte der sozialistischen Entwicklung noch nicht behandelt worden, und hat auch seitdem keinen anderen Bearbeiter gefunden. Dieser oder jener bürgerliche Kritiker hat sich darüber gewundert, daß ich mich über die Jahre der Revolution und Reaktion verhältnismäßig so ausführlich verbreitet habe, und hat etwa mit einer Art naiven Erstaunens gefragt, was denn der preußische Verfassungskonflikt mit dem Sozialismus zu tun habe. Indessen kann ich mich darauf berufen, daß andere Kritiker meine Absicht sehr wohl erkannt und meiner Auffassung durchaus zugestimmt, ja gerade diesen Teil meiner Darstellung besonders belobt haben. Im übrigen lasse ich mir daran genügen, die Gründe meines Verfahrens, wie ich sie schon in den Anmerkungen der ersten Ausgabe dargelegt habe, wieder abjudrucken.

Zweites Buch.

Die Klassenkämpfe der deutschen Revolution. Eine sei es noch so summarisch skizzierte Geschichte der deutschen Revolutionszeit konnte natürlich nicht gegeben werden; in dieser Beziehung verweise ich auf Bloß, Deutsche Revolut., Stuttg. 92. Die bürgerliche Literatur über 48 ist meist unbrauchbar, besonders die Professorenliteratur, auch Scherr's dröhnender Leihbibliothekenroman. A. Bernstein, D. Jahre d. Volkes, Berl. 75, ist nicht byzantinisch-reaktionär, aber bürgerlich beschränkt. Für meinen Zweck kam es hauptsächlich darauf an, die urkundlichen und zeitgenössischen Quellen nach allem zu durchforschen, was ein erklärendes Licht auf die spätere Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie wirft. Es ist ganz unmöglich, sie richtig zu verstehen, wenn man nicht mit kritischem Verständnis in die Klassenkämpfe der Revolutionsjahre eingedrungen ist; namentlich kann ein erschöpfendes und gerechtes Urtheil über Lassalle und seine Agitation nur auf diesem Wege gewonnen werden. Große Förderung verdanke ich natürlich der Neuen Rheinischen Zeitung und dem, was Marx und Engels sonst historisch über die deutsche Revolution ausgeführt haben, siehe besonders auch Marx, Revolution u. Kontrerevolution i. Deutschl., deutsch v. Rautsky, Stuttg. 96. Indessen mußte ich viele Beziehungen klarstellen, die von Marx und Engels nur summarisch oder gar

nicht berührt worden sind. Von anderen Zeitungen der Revolutionsjahre habe ich die Nationalzeitung und die Vossische Zeitung durchgesehen, von Arbeiterblättern ist mir Volk, Verbrüderung, Konfordia und Prometheus zugänglich gewesen, alle in mehr oder weniger unvollständigen Exemplaren. Max Duard, Dr., Arbeiterverbrüderung 1848/49, Frankf. 1900, enthält die wichtigsten Artikel aus der Verbrüderung. Stephan Born, Erinnerungen, Leipz. 98, bietet wenig Neues. Im Okt. 97 schrieb mir Born, mit dem ich bis dahin keine Beziehungen gehabt hatte, erfreut darüber, daß ich seine historische Tätigkeit gegen das allzu harte Urteil von Engels verteidigt hatte; er wollte nun eine lang gehegte Absicht ausführen und seine Erinnerungen herausgeben: leider nimmt er darin eine unschöne Revanche an Engels. Gleich darauf ist er gestorben, und so wenig ich seine letzte Schrift zu loben vermag, so halte ich selbstverständlich alles aufrecht, was ich im Text über sein verdienstvolles Wirken in den Revolutionsjahren gesagt habe. Dann habe ich die Stenographischen Berichte über die Verhandlungen der preussischen Nationalversammlung, 9 Bde., Berl. 48, einer eingehenden Analyse unterzogen; sie sind historisch ungleich wichtiger als die weit mehr beachteten Verhandlungen der Frankfurter Versammlung. Für die Berliner Zustände ist Ad. Wolffs Revolutionschronik, Berl. 51, eine sehr reichhaltige Quellschrift, doch reichen ihre drei umfangreichen Bände nur bis zum Sturze des Ministeriums Camphausen. Treffliche Beiträge zur sozialen Geschichte der Revolutionsjahre gibt Schlüter, NZ 3, 28. Sonst habe ich benutzt: Jacoby, Preußen u. Deutschland; Unruh, Skizzen, Magdeb. 49; Gneist, Berliner Zustände, Berl. 49; Robbertus, Mein Verhalten etc., Berl. 49; P. Reichensperger, D. preuß. Nationalvers., Berl. 49, geg. Robb.; Prozeß Waldeck, Stenogr. Ber., Berl. 49; Weichsel, D. Zieglerische Proj., Magdeb. 50; Rantke, Briefwechsl. Friedr. Wilh. IV. m. Bunsen, Leipz. 73; S. Blum, Robert Blum, Leipz. 78, bemerkenswert wegen mancher urkundlichen Mitteilungen, sonst trauriger Schwah; A. Bernstein, Schulze-Dehlsch, Berl. 79; S. B. Oppenheim, Waldeck, Berl. 80.

Neue Rheinische Zeitung. Ich habe mich bemüht, den Inhalt des berühmten Revolutionsblattes nach allen Seiten zu skizzieren, mußte mich eben deshalb aber im einzelnen oft mit sehr flüchtigen Strichen begnügen. Die wichtigsten Artikel jetzt auch NZ, im dritten Bande. Mehring, Märzrevolution und Kommunistenbund, NZ 20¹, 737. Die Denkschrift des Zaren vom Frühjahr 1848 findet sich, Berlin und Petersburg, Leipz. 80. Beerth, Leben u. Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski, Hamb. 49: ein Sonderabdruck der genial-witzigen Feuilletons, die das Sittlichkeitsbewußtsein hoffnungsvoller Dozenten heute noch so schwer gefährden.

Ferdinand Lassalle. Die Literatur über Lassalle zeichnet sich weit mehr durch ihren Umfang als durch ihren Inhalt aus. Eine wirklich fördernde Arbeit ist nur die biographisch-kritische Skizze, womit Bernstein seine

Lassalle-Ausgabe einleitet; ich verdanke ihr wichtige Fingerzeige, wenn ich auch vielfach von Bernsteins Auffassung abweiche. Neben der frischen Gedenschrift Regels, Stuttg. 89, sind sonst nur noch erwähnenswert Brandes, Ferd. Lassalle, e. literar. Charakterb., Berl. 77, und Plener, Ferd. Lassalle, Leipz. 84. Brandes gibt gute Bemerkungen über Lassalles formal-literarische Begabung; am Vorabend des Sozialistengesetzes war seine Schrift auch ein tapferes Bekenntnis; ihr politisch-soziales Verständnis ist aber sehr gering; mit geistreicher, oft genug auch nur geistreichelnder Belletristik kommt man an Lassalles Lebenswerk nicht heran. Ähnliches gilt von Plener, nur daß er nicht als einseitiger Belletrist, sondern als einseitiger Jurist schreibt. Sehr wichtig für das psychologische Verständnis Lassalles ist sein Tagebuch, Bresl. 92, hgg. v. P. Lindau, mit geschmackloser Einleitung, dann namentlich seine Briefe an Marx und Engels, *NA* im vierten Bande. Saksfeldtsche Händel: Lassalle, Kaffettenrede, und die von Lassalle verfaßte Gescheidungsflage der Gräfin Saksfeldt, ein Exemplar davon im Parteiarchiv, auch E. Liebesepisode a. d. Leben Lass., Leipz. 78. Lassalles Beteiligung an den Revolutionenkämpfen: *N. Rhein. Ztg.* und Lassalle, *Uffisenrede*.

Die Ausgänge der deutschen Revolution. Zum Teil dieselben Quellen wie im ersten Kapitel dieses Abschnitts. Dresdener Maiaufstand: Walderssee, *D. Kampf in Dresden*, Berl. 49; Rödel, *D. Erheb. Sachsens u. d. Zuchthaus i. Waldheim*, Frankf. 65, auch ein Aufsatz Borns in der *Verbrüderung*, dürftig Borns Erinnerungen, wo Bakunin mit unzureichender Beweisführung als fünftes Rad am Wagen geschildert wird. Rheinpreussischer Aufstand: *N. Rhein. Ztg.* und Engels, Reichsverfassungskampagne. Badisch-pfälzischer Aufstand: J. Ph. Becker, *Gesch. d. südd. Mairevol.*, Genf 49, und wiederum Engels, a. selben Ort, neuerdings Sigel, *Denkwürdigkeiten*, hgg. v. W. Blos, Mannheim 02. Die deutsche Emigration: *Revue d. N. Rhein. Ztg.*, die schon zitierten Schriften über den Kommunistenbund, Marx, Herr Vogt und (geg. Willich) d. Ritter vom edeln Bewußtsein, London 53. Rüegg, *A. d. Erinner. e. Achtundvierzigers (Borkheim)* *NZ* 8, 125.

Der Kölner Kommunistenprozeß. Schriften über den Kommunistenbund, namentlich Marx, Enthüllungen und Herr Vogt. A. Bernstein, *D. Jahre d. Reaktion*, Berl. 81. Weitlings Ende: *Sorge*, *NZ* 9^o, 234, u. *Zukunft* 78.

Die fünfziger Jahre. Neben Biedermanns und Sybels histor. Werken die Briefe und Denkwürdigkeiten Bernhards, Bismarcks, Bunsens, Gerlachs, Manteuffels, Noons, Wagners. Nibel, *Bismarcks Reden* (i. d. kontrerevol. Parl.), Berl. 81. Poschinger, *Preußen i. Bundestage*, Leipz. 82. Meixen, *Landwirtsch. Verhältn. d. preuß. Staats*, Berl. 68. Thun, *Industrie a. Niederrhein*. Anton, *Preuß. Fabrikgef.* — Dieß-Daber, *Geldmacht u. Sozialism.*, Berl. 74. Baumgarten, *D. deutsche Liberalism.*, Berl. 66. Bastiat, *Volkswirtschaftliche Harmonien*, deutsch

v. Prince-Smith, Berl. 52. Die deutsche Manchesterliteratur (Prince-Smith, Faucher, Braun u. s. w.) ist nur ein Abklatsch namentlich Bastiat's. Schulze-Delitzsch, D. arbeit. Klass. u. d. Assoziationswesen i. Deutschl., Leipz. 58. Die Quellen für die literarisch-philosophische Entwicklung der fünfziger Jahre ergeben sich aus dem Texte selbst.

Fortschritte des wissenschaftlichen Kommunismus. S. Duden, D. Rückkehr Lassalle's n. Berl. 57/58, Preuß. Jahrb., Febr. 03. Mehring, Zur Biographie Lassalle's, NZ 21, 627. Bailleu, Lassalle's Kampf um Berlin, Deutsche Rundschau, Juni 03. Mehring, Zur Psychologie Lassalle's, NZ 21, 456. Marx, Z. Kritik. Lassalle, Gerallcitos d. Dunkle, Berl. 57. Zeller, D. Philos. d. Griechen, Leipz. 92. Noack, Histor.-biogr. Handwörterb. z. Gesch. d. Philos., Berl. 79. Lassalle, Franz von Sickingen. Lassalle, System der erworbenen Rechte, Leipz. 61. Eine vortreffliche Analyse des zweiten Bandes, der nicht in den Rahmen meiner Darstellung fällt, gibt Bernstein a. a. O. Lassalle's Briefe an Robbertus, Berl. 78. Thering, D. Kampf ums Recht, Wien 72. A. Wagner, Allgem. Volkswirtschaftslehre, Leipzig 76.

Die europäische Krisis von 1859. Robbertus, Kleine Schriften, Berl. 90, hgg. von M. Wirth. Buttke, Pro patria, Leipz. 59. Vogt, Studien z. gegenw. Lage Europas, Genf 59. Engels, Po und Rhein, Berl. 59. Lassalle, Der italien. Krieg u. d. Aufg. Preuß. Vogt, M. Proj. geg. d. Allgem. Ztg., Genf 59. Lassalle, Fichtes polit. Vermächtn. Engels, Savoyen, Nizza u. d. Rhein, Berl. 60. Marx, Herr Vogt.

Der preußische Verfassungskreit. Wie die Geschichte der deutschen Revolution, so mußte die Geschichte des preußischen Verfassungskreits in ihren entscheidenden Hauptzügen klargestellt werden, und zwar aus dem gleichen Grunde: weil die Arbeiteragitation Lassalle's und überhaupt die historische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie sonst nicht zu verstehen ist. Welche Konfusion auf diesem Gebiete noch herrscht, zeigt Sombart, der bei all seinen Präntensionen fertig bekommt, zu schreiben, daß Lassalle aus „dämonischem Ehrgeiz“, aus „titanischer Ruhmbegierde“ eine Arbeiterpartei gestiftet habe, denn die fortschrittliche Opposition habe nichts von ihm wissen wollen und — man denke nur! — „wo Bismarck stand, konnte ein anderer nur im Schatten stehen“. Malešrode, Demokr. Stud., Hamb. 60 u. 61. Jacoby, Grundr. d. preuß. Demokr. Parisius, Deutschl. polit. Part., Berl. 78. Müller, Kais. Wilh., Berl. 78. Marck, Kais. Wilh. I., Leipz. 97. Göge, Urkundl. Gesch. d. Stadt Stendal, Stend. 73. Hahn, Fürst Bismarck, Berl. 78, sowie die sonstige Bismarckliteratur, namentlich Busch und Poschinger. Wenn Bismarck einmal gesagt hat, anständige Leute schrieben für ihn nicht, so hätte er hinzufügen können, daß es solide Schriftsteller auch nicht täten; lieberlichere Strikribenten, als die Hahn, Busch, Poschinger, Harden und ihresgleichen gibt es auf der Welt nicht. — Lassalle's Briefe a. G. Herwegh, Zür. 96, hgg. v. M. Her-

wegh, in ganz unzulänglicher Weise. Bucher, D. Parlamentarismus wie er ist, Berl. 55. Poschinger, E. Achtundvierziger, Berl. 91, eine zusammengestoppelte Biographie Buchers, die ihren Helden selbst zu heller Wut entfacht hat, aber die wegen einiger urkundlichen Mitteilungen benutzt werden muß. Das Berliner Milieu, worin Lassalle lebte, kommt nicht schön, aber gut getroffen heraus bei L. Pietsch, Wie ich Schriftst. gew. bin, Berl. 93. — Lassalle, Herr Julian Schmidt d. Literarhist. Lassalle, Über Verfassungsfragen. Lassalle, Arbeiterprogramm. Marx an Schweiger MZ 15', 5. Lassalle, Was nun? Die Rede Unruh's vom 22. Dez. 62 auch bei Schultheß, Europ. Geschichtskal., Nördl. 63. Lassalle, Macht u. Recht.

